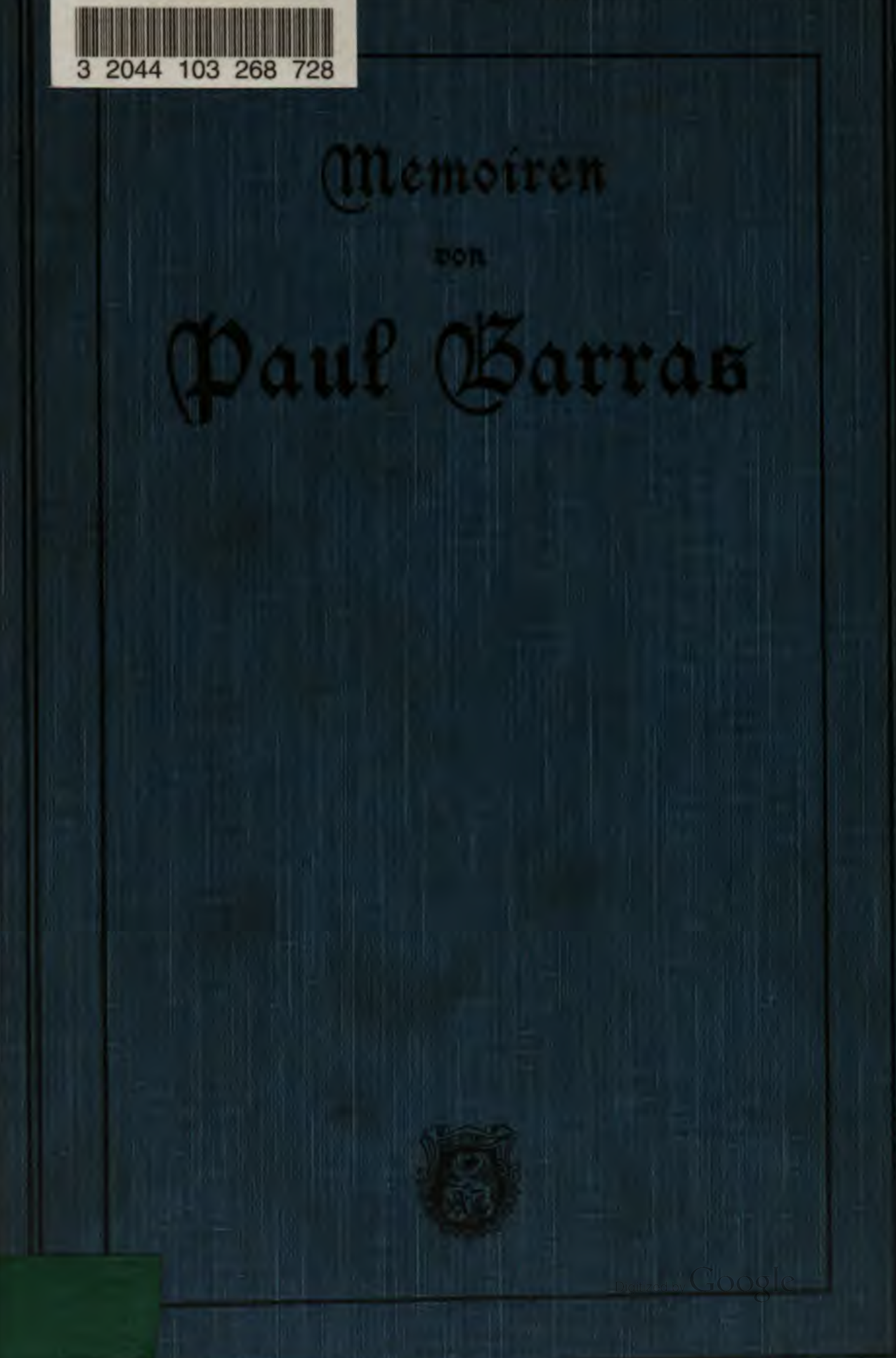

Memoiren
von
Paul Barras


Digitized by Google

Memoiren von Barras

Dritter Band

Das Direktorium vom 18. Fructidor bis zum 18. Brumaire



Bonaparte.

Porträt von Guérin (Jahr V — 1797).

Nach einem Stich in der Nationalbibliothek in Paris (Kupferstichkabinet).

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Memoiren
von
Paul Barras
Mitglied des Direktoriums

Mit einer allgemeinen Einleitung, Vorworten und Anhängen
herausgegeben
von
George Duruy

« Les pamphlétaires, je suis destiné à être leur pâture, mais je redoute peu d'être leur victime : ils mordront sur du granit. »
NAPOLÉON

Autorisirte Uebersetzung

Dritter Band

Das Direktorium vom 18. Fructidor bis zum 18. Brumaire

Unter Beigabe von 2 Porträts



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien
1896

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Vorrede zum dritten Bande.

Der dritte Band der Memoiren des Barras umfaßt die Periode, die sich vom Staatsstreich des 18. Fructidor im Jahre V (4. September 1797) bis zum Staatsstreich des 18. Brumaire im Jahre VIII (9. November 1799) erstreckt.

Wie der zweite Band ist er zum großen Teile nach Notizen zusammengestellt, die sich Barras jedesmal beim Verlassen der Sitzungen des Direktoriums*) machte. Diese Notizen sind von dem Redakteur mit größter Treue wiedergegeben worden. Allerdings verflicht de Saint Albin häufig mit diesen analytischen Berichten, die er uns überliefert, hier eine Anekdote, dort ergänzende Aufschlüsse, wie er sie teils in den Diktaten des Barras, teils in einigen von dem Direktor selbst verfaßten Fragmenten, teils endlich in der ihm gebliebenen Erinnerung an das findet, was ihm sein Freund mündlich mitgeteilt hat. Aber diese Zusätze zu den eigentlichen Berichten über die Sitzungen des Direktoriums, die man bereits in dem in derselben Weise abgefaßten zweiten Bande hat finden können, entstellen nicht den dokumentarischen Charakter dieses Teiles der Memoiren, sie unterbrechen vielmehr die Eintönigkeit und Trockenheit, die jedenfalls einem rein analytischen Berichte zum Nachteile gereichen würden; sie durchdringen diese Protokolle mit einem Hauche von Leben und Leidenschaft; sie lassen alle diese Gestalten von Direktoriumsmitgliedern, Ministern, Politikern und Generalen, die man in denselben aufmarschiren sieht, abgerundeter hervortreten; und wenn gelegentlich einer

*) Ueber die Art der Abfassung des auf das Direktorium sich beziehenden Teiles der „Memoiren des Barras" siehe Vorrede zum II. Band, Seite VI.

Sitzung im Jahre V oder im Jahre VI dem Redakteur der Memoiren der Name dieses oder jenes Zeitgenossen unter die Feder gerät, den Barras recht herzlich gehaßt, wie Talleyrand, Fouché, Sieyès oder Réal, und er damit sofort gegen ihn zu Felde zieht und uns wohlgefällig irgend eine Missethat dieser Persönlichkeit berichtet, die in eine spätere Zeit, unter das Kaiserreich oder unter die Restauration fällt, so scheint es, haben wir uns nicht sehr ernstlich über diese kleine Freiheit, die man sich mit der Chronologie erlaubt, zu beklagen. Die Strenge der literarischen Komposition der Memoiren verliert dabei; zahllose Abschweifungen unterbrechen den Faden der Erzählung; aber der Stil gewinnt hier und da mehrere Seiten lang ein leichteres Ansehen und einen persönlicheren Ton, einige Porträts von recht glücklicher Zeichnung und pikante Einzelheiten, welche die Lektüre anziehender gestalten, ohne im ganzen die Bedeutung des in dem Bande enthaltenen reichen historischen Materials abzuschwächen.

Das erste Kapitel freilich, das dem 18. Fructidor gewidmet ist, rechtfertigt vielleicht nicht vollständig die Hoffnungen, die wir in die Aussagen eines so unterrichteten Zeugen setzen konnten, wie es jedenfalls der Mann war, der seit langer Zeit in seinen Händen die sämtlichen Fäden der Intrigue vereinigte, deren letztes Ergebnis dieser Staatsstreich, eine würdelose Parodie der revolutionären Tage, war. Benimmt man dieser Erzählung einige interessante Seiten über die Verhaftung Pichegrus, über die Flucht Carnots, über die Uebertölpelung Augereaus nach dem Ereignis, die interessanten Citate aus Briefen oder Proklamationen Bonapartes, Bernadottes und Talleyrands, so ist der Rest des Kapitels ziemlich dürftig. Hier hat Barras wieder klüglich die Thatsachen in einen diskreten Schleier gehüllt gelassen. Er rechnet darauf, daß das Absichtliche und Bestimmte, das seine Erzählung hat, den Lesern seiner Memoiren die verwegene und brutale Gesetzesverletzung verbergen soll, die begangen wurde und an der er Anteil hatte.

Aber welches Interesse bieten nicht die Einzelheiten dar, die über Bonaparte auf dem Kongresse zu Rastatt gegeben werden, über seine Rückkehr nach Paris, den Empfang, den man ihm bereitet, das Leben, das er dort führt, die Bedeutung, die derjenige in der öffentlichen Mei-

nung gewann, „ohne den nichts mehr durch das Direktorium geschehen kann,“ und über die Vorbereitungen der Expedition nach Aegypten*)! Und dieses Interesse hält an, wenn es nicht gar noch lebhafter wird in den Kapiteln, in denen die bissige Stimmung des Exdirektors von neuem — mit welcher Genugthuung befriedigten Grolles, wird man sehen! — gegen die schon so schlecht behandelte Josephine**) losbricht, gegen Talleyrand***), gegen den sein Haß sich nicht ersättigen zu können scheint, gegen Fouché†), dessen Gaunereien und Intriguen aus der Zeit, da der ehemalige Prokonsul von Lyon und der künftige Herzog von Otranto dazu genötigt war, „zur Fristung seines, seiner Wölfin und seines Wölfleins Dasein“ Schweine zu mästen und zu verkaufen, er uns wohlgefällig vorträgt!

Man wird vielleicht glauben, es seien das haltlose Schwätzereien, denen man billigerweise kaum mehr Glaubwürdigkeit zutrauen dürfe, als den gleichartigen, in denen er sich auf Kosten Napoleons und der Mitglieder der kaiserlichen Familie ergeht. Es mag das sein, aber so sehr er auch hier seinem Hang zur Verleumdung die Zügel schießen lassen mag, so besteht doch weder in den pikanten Anekdoten, noch in den Porträts — oder, wenn man will, Karikaturen — die er uns von einigen seiner berühmtesten Zeitgenossen vorführt, in meinen Augen das wirkliche Interesse dieses dritten Bandes seiner Memoiren. Was dem von ihm gelieferten geschichtlichen Beitrag einen seltenen Wert verleiht, ist die Thatsache, daß er das vernichtendste Zeugnis gegen jene Direktoriumsregierung beibringt, welche durch eine Ironie des Schicksals ihre Stelle — als ob sie durch den Vergleich mit ihrer Umgebung noch mehr herabgesetzt werden solle — zwischen der tragischen Größe des Konventes und der ruhmwürdigen, der Wiedervergeltung geweihten Periode des Konsulats gefunden hat.

---

*) Siehe Schluß des 4. Kapitels, das ganze 5. Kapitel und den ersten Teil des 7. Kapitels.

**) 12. Kapitel, Seite 368—371.

***) 12. Kapitel, Seite 393—396, 15. Kapitel, Seite 493—495.

†) 3. Kapitel, Seite 69—77.

Die Regierung des Direktoriums.

I.

Die Zwietracht in der Regierung.

Von den ersten Worten des Bandes an wird uns die Tiefe der Spaltungen, unter denen diese elende Regierung zu leiden hat, enthüllt. Drei der Direktoren, Barras, Rewbell und Larevellière, stehen im Kriege mit den beiden anderen, Carnot und Barthélemy*). Es ist ein offener Krieg unter der Form heftiger Zwistigkeiten, die unter ihnen jeden Augenblick ausbrechen und die selbst nach dem Eingeständnisse Barras' ihre Beratungen in „Gladiatorenkämpfe in der Arena**) verwandelten". Es ist ein verborgener Krieg, der mit giftigen Zeitungsartikeln geführt wird, die sie inspiriren, mit perfiden Gerüchten, die sie gegenseitig gegen sich ausstreuen. Barras hat seine geheime Polizei, die von einem Meister in diesem Fach geleitet wird, von Fouché, der für ihn Direktoren, Minister und Abgeordnete ausspionirt und ihm jeden Tag Bericht erstattet***). Und warum sollte er eine solche nicht haben, „da jeder seine Polizei und Gegenpolizei hatte . . ., da wir uns auf keinen unserer Minister verlassen konnten"? Carnot und Barthélemy werden vertrieben und verbannt. Nun wird jedenfalls Einhelligkeit unter den Fünfen herrschen. Die glorwürdige Reinigung vom 18. Fructidor ist noch nicht vier Wochen alt, als die Zwistigkeiten schon wieder beginnen: „Man bringt mir bei, daß der neue Direktor Merlin mich verderben will; . . . Rewbell und Larevellière möchten mir ebenfalls, nach gewissen Berichterstattern, gerne an den Kragen."†)

---

*) Siehe Band III, Seite 2 und 3.

**) Memoiren des Barras, Band II, Seite 465. Vergleiche den Brief, in dem Lavalette Bonaparte den Bericht über eine Sitzung des Direktoriums (Thermidor des Jahres V) erstattet. Barras hat zu Carnot gesagt: „Du bist ein elender Schurke, Du hast die Republik verkauft . . . Ehrloser Bandit! Es kriecht keine Laus auf Deinem Körper herum, die nicht das Recht hätte, Dir ins Gesicht zu spucken." Barras bestreitet nicht die Richtigkeit der Ausdrücke, die ihm von Lavalette zugeschoben werden. Lavalette hat nur „übertrieben".

***) Band III, Seite 10—12.

†) Band III, Seite 63.



Und so soll es bis zum Schlusse fortgehen. Die Zwietracht ist so sehr das eigentliche Wesen des Regiments, daß das Regierungspersonal einem beständigen Wechsel unterworfen ist, teils durch die gesetzlich vorgeschriebene Auslosung, die alljährlich die Stelle eines Direktors zur Erledigung bringt, teils durch Staatsstreiche; die Spaltungen und die kleinlichen, aus Ehrgeiz, Eitelkeit und Eigennutz herbeigeführten Konflikte brechen alsbald wieder unter diesen fünf Leuten aus, und sie hassen und verachten sich. Man wird im Verlaufe dieses Bandes sehen, wie Barras seine Kollegen behandelt. Ich will mich darauf beschränken, einige Zeilen über Merlin anzuführen: „Zu derselben Zeit stellt man mir ein Aktenstück von der Hand Merlins zu, das ihn in sehr wenig ehrenvolle Verbindung mit Lieferungsgeschäften hätte bringen können. Ich bin es der Wahrheit schuldig, nicht mit einer derartigen Behauptung aufzutreten, ohne die Aktenstücke vorzulegen ..." *)

Carnot hat keine Polizei, die ihm — Gott weiß, durch welche Mittel! — kompromittirende Papiere gegen seine Kollegen verschafft. Aber weniger mit Dokumenten ausgerüstet als der kluge Barras, ist er doch nicht weniger heftig: „Dieser Mensch (Barras) birgt unter der Hülle einer erheuchelten Unbesonnenheit die Wildheit eines Caligula ... Rewbell war beständig der Beschützer von Leuten, die des Diebstahls und der Vergeudung beschuldigt wurden; Barras derjenige von adeligen Taugenichtsen und Maulhelden; Larevellière derjenige von skandalösen Priestern ... Es gibt keinen größeren Heuchler und unmoralischeren Menschen, als Larevellière; die Natur scheint, wenn sie ihn übelriechend und mißgestaltet geschaffen, den Zweck gehabt zu haben, diejenigen, die sich ihm nähern, vor der Falschheit seines Charakters und seiner tiefen Herzensverderbnis zu warnen ...**)

Man lese folgende schreckliche Aussage über Barras: „... Er hatte einen schlechten Ton in seinem Umgang, und es fehlte ihm an Feinheit ... Bei einer schönen Figur und einem männlichen Gesichte behielt er immer etwas von dem gewöhnlichen und verwegenen Aussehen, das man in

*) Band III, Seite 311, 312.

**) Carnot in seiner Antwort an Bailleul, citirt von Ludovic Sciout in seiner „Geschichte des Direktoriums", Band I, Seite 422—425.



schlechter Gesellschaft gewinnt . . . Er besitzt eine große Veranlagung zur Intrigue, er ist darin unermüdlich . . . Die Falschheit und ein gründliches Verstellungsvermögen hatten im Verein mit seinen anderen Fehlern bei ihm mit dem Alter nur zugenommen. Im Luxembourg war er nur von den Führern der ausschweifendsten Anarchie, von den verworfensten Aristokraten, von liederlichen Weibsbildern, ruinirten Männern, geschäftlichen Machern, Börsenspielern, Maitressen und Mignons umgeben. Die schmachvollste Ausschweifung kam nach seinem Eingeständnis in seinem Hause vor . . . Die Lüge kostet ihm nichts, die Verleumdung ist nur ein Spiel für ihn, er ist ohne Glauben und ohne Sitten . . . Obwohl tapfer als Soldat, besitzt er keinen moralischen Mut; in der Politik ist er ohne Charakter und ohne Entschlußvermögen . . . Obwohl er stets die Sprache eines Patrioten im Munde führt und selbst die eines Sansculotten, umgab er sich mit außerordentlichem Prunke. Er hat die ganze Geschmacksrichtung eines reichen, freigebigen, prachtliebenden und verschwenderischen Fürsten . . ." *)

Es ist Larevellière-Lépeaux, der dieses Bild von Barras entwirft; birgt die Seele eines Theophilanthropen so viel Galle! Das Zeugnis des ehrenwerten Gohier, der in der Form etwas gemäßigter ist, ist im Grunde genommen für Barras**) von der gleichen Strenge. Sieyès wirft Rewbell vor, daß er beim Verlassen der Sitzungen Wachslichte in seiner Tasche mitnehme, und kolportirt ein böswilliges Wortspiel: „Dieser Herr Rewbell muß jeden Morgen seiner Gesundheit wegen etwas zu sich nehmen (prendre = stehlen)***).

So sprechen gegenseitig von sich die Leute, die von 1795 bis 1799 zu der Ehre berufen waren, gemeinsam die Geschicke Frankreichs zu leiten. Ironische Beobachter der Kleinlichkeiten und Häßlichkeiten der menschlichen Natur werden nicht ermangeln, zu lächeln, wenn sie gewahren, wie naiv diese früheren Kollegen, die so darauf aus sind, einander in den Schmutz zu ziehen, die Gesinnungen, die sie für einander hegen, verhehlen. Der Fall erscheint weniger heiter, wenn man nur ein wenig an den Preis

*) Memoiren von Larevellière-Lépeaux, Band I, Seite 337—340.

**) Memoiren von Gohier, Band II, Seite 326—333.

***) Memoiren des Barras, Band III, Seite 332, 333.

denkt, mit welchem ein derartig regiertes Land die Zwistigkeiten seiner Führer hat zahlen müssen. Barras wird uns zeigen, daß sie uns thatsächlich teuer zu stehen kamen, nicht allein Frankreich, sondern auch der Freiheit der Republik.

II.

Das Vorgehen der Regierung.

1. Die „Politik des Schaukelbretts".

Diese sonderbare fünfköpfige Vollzugsbehörde ist übrigens nur das Scheinbild einer Regierung. Aus zwei Versammlungen entflossen, den Alten und den Fünfhundert, die von tiefen und unheilbaren Spaltungen heimgesucht werden, ist das vollziehende Direktorium gleich ihnen eine Beute des Parteigeistes und gelehrig für alle Eingebungen dieses Geistes.

Selbst Partei, hat es nicht die Kraft, sich über andere Parteien zu erheben, sie zu beherrschen, sie zur Eintracht zusammenzuberufen und ihnen nötigenfalls im Namen irgend einer großen und hochherzigen Idee nationaler Versöhnung zu imponiren. Es unterliegt keinem Zweifel, die Direktoren bemühen sich, die Geberde und den Tonfall ihrer Vorgänger nachzumachen: ärmliche Parodie, die niemand täuscht, denn es fehlt ihr der Hauch des Glaubens, der das Wort der Konventsmänner so nachhaltig erklingen ließ. Gewiß, das Vaterland, die Freiheit und der Tyrannenhaß leben noch auf ihren Lippen, aber etwas ist in sie gedrungen, ein gefährlicher Gärstoff, welchen die Männer des Heldenzeitalters, denen sie gefolgt sind, nicht kannten; egoistische Berechnungen sind an die Stelle der glühenden Liebe zur allgemeinen Sache getreten; Hintergedanken persönlichen Eigennutzes, welche ihren stillen Einfluß auf die der inneren wie der äußeren Politik gegebene Richtung ausüben, auf die Wahl der Generale, der Minister und der geringfügigsten Agenten; ein schamloses Günstlingssystem, das eine traurige Rückwirkung auf die Verhältnisse des Landes ausübt; alle Uebelstände endlich eines Regiments, bei dem die Vorstellung von den wirklichen Pflichten einer Regierung sich so sehr abgeschwächt hat, daß die Inhaber der Gewalt zuerst das Beispiel geben, den Staat auszubeuten, anstatt ihm zu dienen. Besteht nicht eine der

Maßregeln des Direktoriums, gleich bei seinem ersten Auftreten, darin, demjenigen Mitgliede, welches die Auslosung jährlich seiner einträglichen Stellung berauben kann, eine Geldentschädigung zuzusichern?*) Nach diesem Zuge bemesse man den Abstand, welcher die neuen Herren Frankreichs von dem arbeitsamen und unbestechlichen Sicherheitsausschuß trennt.

Aber wie sollte die öffentliche Sache ihr teuerster und einziger Gedanke sein, da die aufmerksame und unruhige Ueberwachung des politischen Schaukelbretts sie absorbirt und zurückhält, die Augen auf einen einzigen Punkt gerichtet, bald von Freude, bald von Schrecken erfüllt, je nachdem die Schwankungen des Apparats, seine Aufwärts- und seine Abwärtsbewegungen, ihren kleinlichen Ehrgeiz beruhigen oder mit Unruhe erfüllen? Auf der einen Seite Gemäßigte, die man unterschiedslos mit dem Namen Royalisten verunglimpft, auf der andern Patrioten oder Jakobiner, die später als Anarchisten bezeichnet werden; zwischen diesen beiden rivalisirenden Parteien manöveriren und laviren, indem man die eine gegen die andere ausspielt und sie nötigenfalls auf einander hetzt, ist das ein Programm, eine Politik?**) Das ist eine Politik von Gauklern und nicht von Staatsmännern! Die Minister des alten Regimes oder die Tribunen der Revolution setzten sich ein anderes Ziel, als sich auf einem gespannten Seile aufrecht zu erhalten und den Absturz zu vermeiden. Während seine neue Regierung, unbekümmert um die gewaltigen Traditionen von Arbeit, Thätigkeit und Anhänglichkeit an die Sache der Allgemeinheit und Selbstlosigkeit, welche die Ehre des Konvents ausmachen,

---

*) Memoiren des Barras, Band II, Seite 28. Die Entschädigung sollte anfangs aus einem jährlichen Abzuge von der Besoldung sämtlicher Mitglieder bestehen, aber bald wälzte man diese lästige Auflage auf die Staatsfinanzen ab.

**) „Man müht sich ab, das politische System Frankreichs zu suchen und ausfindig zu machen; es existirt nicht. Jeder Minister entscheidet souverän auf seinem Gebiete, so daß nichts für die Sache der Allgemeinheit dabei herauskommt; und wenn im Rate des Direktoriums die wichtigsten Dinge entschieden werden, so sind es nicht die Klügsten, sondern die Gewaltigsten, denen die Oberhand zufällt ... Ohne Unterlaß von einer Partei zur andern geworfen, verfolgt das Direktorium eine unbestimmte Richtung und schwächt die öffentliche Meinung ab, welche die einzige Stärke der Regierung ist." (Bericht des preußischen Gesandten Sandoz-Rollin nach dem Citate Pallains, Ministère de Talleyrand sous le Directoire, Seite XXXIV.)

weit mehr an sich selbst denkt als an die hohen Interessen, die ihr anvertraut sind, befindet Frankreich sich im Zustande des Leidens, alle Glieder des sozialen Körpers sind krank; das Land scheint, erschöpft, ruinirt und verwüstet, der Auflösung anheimzufallen. Aber was liegt daran! An der Erleichterung dieser Uebelstände zu arbeiten, das Volk von der Plage des Börsenspiels zu befreien, von den Räubern und dem Bürgerkriege, und allen Staatsdienern Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, strenge Erfüllung der von ihren Stellungen ihnen vorgeschriebenen Pflichten aufzuerlegen, das ist ein nebensächliches Bedürfnis, dem man sich widmet, wenn Zeit dafür übrig bleibt! Die Hauptsache ist, mit allen Mitteln sich an die Gewalt zu klammern, von der man einen so schlechten Gebrauch macht; den Ränken seiner Gegner andere Ränke entgegen zu setzen, die geschickter und fester gesponnen sind, kunstvoll die Wahlangelegenheiten lenkend, jeden kaufend oder verbannend, der einem im Wege steht. Erkennt man an diesen Zügen nicht die edle Wissenschaft der Politik ins Gemeine herabgezogen, zu einer verderblichen gemacht, mit einem Worte so, wie die Politiker sie gemacht haben? Und eine der schlimmen Thaten des Direktoriums, vielleicht die schlimmste von allen, ist es gerade, daß es mit seinen zweideutigen Praktiken die unheilvolle Aera der Politiker inaugurirt hat.

2. Die Achtung vor der Verfassung, der Freiheit und der Gerechtigkeit.

In einer Proklamation vom Brumaire des Jahres IV hatte das Direktorium — risum teneatis! — versprochen, „daß unerbittliche Gerechtigkeit und strikteste Beobachtung der Gesetze seine Regel sein werde.“ Es verpflichtete sich, „jeden Parteigeist niederzuhalten . . . die Sitten neu zu beleben . . . das Börsenspiel zu unterdrücken . . .“*) Erklärungen der Achtung vor der Gesetzlichkeit, schöne bewegte Phrasen über die Unverletzbarkeit der Nationalvertretung finden sich in einer Botschaft an die Fünfhundert vom 21. Prairial des Jahres IV.**) Niemals hat eine Regierung unverschämter die Versprechungen ihres ersten Auftretens verletzt.

---

*) Memoiren des Barras, Band II, Seite 4.

**) Siehe Band II, Seite 120.

Seinen Respekt vor der Gesetzlichkeit legt es durch Attentate auf die Erwählten der Nation an den Tag. Staatsstreich gegen die Royalisten am 18. Fructidor Jahr V (4. September 1797): eine vortreffliche und folgenreiche Operation, 197 Abgeordnete werden auf dem Wege der Verbannung oder Ungiltigkeitserklärung ihrer Wahl aus den Räten vertrieben! Staatsstreich einige Monate später am 22. Floréal Jahr VI (11. Mai 1798) gegen die „Anarchisten": 60 republikanische Abgeordnete, die gesetzmäßig gewählt sind, werden diesmal des Rechtes beraubt, ihr Mandat auszuüben, und die Politik des Schaukelbretts rechnet auf einen neuen Triumph, nicht minder traurig wie der frühere, weil er wie dieser auf Kosten des Gesetzes davongetragen wird. Und nun werden die Räte vom Ehrgeiz ergriffen. Staatsstreich des 30. Prairial Jahr VII (18. Juni 1799): die zweimal dezimirte gesetzgebende Gewalt nimmt ihre Rache an der vollziehenden und zwingt zwei Direktoren abzudanken unter der Mitschuld eines dritten.*) In weniger als zwei Jahren, vom September 1797 bis zum Juni 1799 drei heftige Erschütterungen, welche die Verfassung bis in ihre Fundamente ins Wanken bringen.

Wenn es die Volksvertretung nicht durch verwegene Attentate verletzt, sucht das Direktorium sich zum Herrn der Wahlen zu machen, indem es dieselben fälscht. Die offizielle Kandidatur**) und die Bestechung der Wähler sind seine Mittel; 185000 Franken werden nach dem Eingeständnisse Barras' ausgegeben, um die Wahlen des Jahres VI zu „stande zu bringen". Der Präsident des Direktoriums erhält für seinen

*) Man sehe in den Memoiren des Barras, Band III, Seite 346—353, interessante Einzelheiten über den 30. Prairial. Das Direktorium hatte anfangs daran gedacht, Widerstand zu leisten und „einen Mann von Kopf und Herz zum Kommandanten der 17. Division zu ernennen" (Paris), d. h. einen Fructidor gegen die Räte zu unternehmen, aber Barras, der die Dinge eine schlechte Wendung nehmen sah, beeilte sich, gemeinsame Sache mit den Patrioten zu machen und drängte Merlin und Larevellière zur Entlassung, welche die Räte verlangten.

**) Memoiren des Barras, Band III, Seite 152. Man sehe auch Histoire de la République française sous le Directoire von Ernest Hamel, Seite 106: „An mehreren Orten bezeichnete das Direktorium selbst die Kandidaten, deren Wahl ihm angenehm sein werde. Seine Kommissäre verfehlten nicht, mit allen Kräften auf die Wahlversammlungen einzuwirken."

Teil 36000 Franken. Larevellière und Rewbell selbst finden diese Art von Maßregel an sich für höchst unmoralisch, vor allem in einer Republik, deren Prinzip die Tugend ist . . . Aber das Direktorium glaubt, wenn auch errötend, eine Geldverteilung beschließen zu müssen, die für die Vorbereiter und Macher der Wahlen bestimmt sein soll . . ." *) Hätte Tartuffe das besser ausdrücken können?

Ich glaube, gleichfalls errötend verurteilt nach dem 18. Fructidor diese verschämte Regierung, die Freundin der Menschheit wie der Tugend, ohne Urteil zur Deportation nicht nur 53 Abgeordnete, 2 Direktoren, einen früheren Minister, 3 Generale und so weiter, sondern darüber hinaus die Drucker, Redakteure und Eigentümer von 42 seiner Politik feindlichen Zeitungen;**) beschließt es, auf die Emigrantenliste die aus Guyana entwichenen Deportirten zu setzen,***) verwirft es das Gesuch Siméons †) trotz der lichtvollen juristischen Abhandlung, die es begleitet; verweigert es endlich den 100 zu Rochefort in ungesunden Mauerlöchern gefangen gehaltenen Priestern die Richter, um welche diese Unglücklichen in einer so würdigen und rührenden Weise vor ihrer Verbringung nach Cayenne ersuchen. ††)

Preßfreiheit, Gerechtigkeit, Toleranz, Menschlichkeit, Respekt vor dem Gesetze und den Einrichtungen, alles das führt das Direktorium mit

---

*) Memoiren des Barras, Band III, Seite 188 ff.

**) Siehe Ernest Hamel, Histoire de la République sous le Directoire et le Consulat. Seite 162.

***) Memoiren des Barras, Band III, Seite 437.

†) Memoiren des Barras, Band III, Seite 434—442. Siméon verlangt, anderswohin als nach Guyana deportirt zu werden: „Man sagt, Bürger Direktor, daß Guyana und der Tod eines und dasselbe seien."

††) Memoiren des Barras, Band III, Seite 445—451. Diese Denkschrift der zu Rochefort gefangen gehaltenen Priester gehört mit dem Gesuche Siméons, von dem soeben die Rede gewesen, zu der Zahl der interessantesten in dem vorliegenden Bande enthaltenen Dokumente. Man beachte, daß die Bittschrift Siméons und der Priester von Rochefort zwei Jahre nach dem 18. Fructidor (Prairial des Jahres VII) fallen. Nichts zeigt besser die Härte dieser Regierung als die barbarische Hartnäckigkeit ihres Grolles gegen ihre politischen Gegner.

einer Mischung von Cynismus*) und Heuchelei**) im Munde, von denen gewiß keine andere Periode unserer Geschichte ein so vollkommenes Beispiel liefern dürfte.

III.

Gründliche Immoralität der Regierung.

1. Käuflichkeit und Erpressungen.

Hier wieder eine neue, noch widerwärtigere Seite dieser Regierung.

Unter ihren Mitgliedern gibt es eines, das bleibt, während die anderen nur kommen und wieder verschwinden — die einen als Opfer der Verfassung, welche die jährliche teilweise Erneuerung des vollziehenden Personals vorschreibt — die anderen als solche der Staatsstreiche, die sie zum Hohn auf eben diese Verfassung aus dem Direktorium vertreiben. Dieser Direktor, der durch ein einzig dastehendes Vorrecht seine Funktionen vom ersten bis zum letzten Tage des Direktoriums ausübt, ist daher in den Augen Frankreichs die Verkörperung des Regimes, und das um so mehr, als zu dem Vorzuge, daß er allein auf der Scene verbleibt, während seine Kollegen, einer nach dem andern, dieselbe verlassen, sich noch das Prestige der tönenden Hauptrolle bei feierlichen Veranlassungen gesellt, wie am 9. Thermidor und 13. Vendémiaire, die noch in dem Andenken aller Gemüter fortleben.

Es ist daher keine Uebertreibung, wenn man sagt, Barras sei die

---

*) „Die Deportirten sind deportirt und sollen es bleiben, sie mögen uns in Ruhe lassen." Ausspruch Sieyès' mit Bezug auf die Bittschrift Siméons, citirt von Barras, Band III, Seite 443. Diese Bittschrift wurde „mit Einstimmigkeit" abgelehnt.

**) Gesetz vom 19. Brumaire Jahr VII. Nachtrag zu dem schrecklichen Gesetze vom 19. Fructidor Jahr V über die Deportation: „Es sind das," wagt der Berichterstatter zu sagen, „Vorsichtsmaßregeln, die man gegen sie (die zur Deportation Verurteilten) ergriffen hat; es sind keine Strafen, die man über sie erkannt hat." (Memoiren des Barras, Band III, Seite 437.) Guyana eine Vorsichtsmaßregel! Von 329 am 18. Fructidor Deportirten starben 11 an Entbehrungen und schlechter Behandlung während der Ueberfahrt, 167 andere erlagen in zwei Jahren. Ich entnehme diese Ziffern einem Artikel Paul Mimands in der „Revue bleue" vom 17. Februar 1894.



Seele dieser Regierung gewesen*). Und da diese Seele eine gründlich verderbte war, geht daraus hervor, daß die ganze Regierung, wenn sie auch nicht ausschließlich aus unanständigen Leuten bestand, trotzdem das dem Manne eigentümliche Zeichen an sich trug, der die Haupttriebkraft derselben war, und daß das Direktorium, in der Gesamtheit seiner Handlungen betrachtet, in den Leistungen seiner Verwaltung und seiner inneren und auswärtigen Politik — wegen der ununterbrochenen Thätigkeit des lasterhaften Gedankens, unter dessen Beeinflussung es stand — eine Regierung von gründlicher Immoralität war.

Um das zu werden, war es nicht einmal nötig, daß einzelne seiner Mitglieder, namentlich Rewbell und Sieyès — wie man es mit Recht oder Unrecht behauptet — das schlechte Beispiel der Habsucht gaben. Eine Regierung, die während ihres ganzen Daseins einen verderblichen Gärstoff in sich birgt und in sich unterhält, der an schlimmem Einfluß demjenigen gleichkommt, welchen die Laster Barras' in dieselbe gebracht hatten, kann, wenn sie es auch wollte, nichts anderes sein, als eine verderblich wirkende Regierung. Sie kann nicht verhindern, daß die öffentlichen Sitten sich nach denjenigen richten, deren skandalöses Beispiel allen Augen von dem glänzendsten Vertreter der Regierungsgewalt dargeboten werden; gegen ein derartiges Gift ist die Theophilanthropie des braven Larevellière nur ein schwaches Gegengift! Sie vermag es auch nicht mehr zu verhindern — die persönliche Rechtschaffenheit Carnots und Gohiers reichen dazu nicht aus —, daß die Staatsbeamten, klein oder groß, wenn sie die Erpressung in der Person eines der Häupter dieses Staats, und des bemerkenswertesten, schamlos zur Gewalt gelangt sehen, sich für berechtigt erachten, mit ihrer Stellung Handel zu treiben, wie dieser käufliche Direktor ihn mit der seinen treibt. Barras allein würde hingereicht haben, auch wenn ihn andere unmoralische Einflüsse, die mit seinen verwandt waren oder durch dieselben hervorgerufen wurden, nicht unwillkürlich bei seinem Werke unterstützt hätten, auf die Gesellschaft, auf die Sitten

*) Carnot und Sieyès hätten höchstens als Gegengewicht gegen den vorwiegenden Einfluß Barras' dienen können, aber Carnot verläßt das Direktorium am 18. Fructidor Jahr V (4. September 1797) und Sieyès tritt erst im Floréal Jahr VII (April-Mai 1799) in dasselbe ein an Stelle Rewbells, der durch Auslosung ausscheidet.



der Regierung und Verwaltung seiner Zeit und infolge dessen selbst auf die Gewissen des Landes einen zersetzenden Einfluß auszuüben, den man ihm wohl mit Fug und Recht zuschreiben kann.

Ich mag mich hier nicht weiter in Anklagen gegen denjenigen ergehen, den Ernest Hamel als Mann „des Sacks und des Stricks" bezeichnet, der stets bereit war, sich dem Meistbietenden zu verkaufen. Ich kann es mir daher versagen, zu zeigen, durch welche Mittel es dem ruinirten Edelmann aus der ersten Zeit der Revolution möglich wurde, unter dem Direktorium die enormen Ausgaben für das verschwenderische Leben zu bestreiten, das er sowohl in Paris wie auf seinem fürstlichen Landsitze zu Grosbois führte. Ich will mich darauf beschränken, den Lesern, die vollständig Erbauung hinsichtlich dieses Punktes suchen, zu empfehlen, aufmerksam die Erklärungen zu lesen, welche Barras für seine zweideutigen Beziehungen zu dem venetianischen Gesandten Quirini*) und dem royalistischen Agenten Fauche-Borel**) gibt. Nachdem sie die von Barras — nicht ohne Geschick — zu seiner Verteidigung geltend gemachten Gründe gelesen und auf ihren Wert zurückgeführt, werden die unparteiischen Gemüter daraus diejenige Schlußfolgerung ziehen, die sie für billig finden werden.

Darauf, daß Barras sich für 700 000 Franken verpflichtet haben soll, die von Bonaparte mit gänzlichem Untergange bedrohte Republik Venedig zu retten, daß er sich für 12 000 000 für die Idee habe ein-

---

*) Memoiren des Barras, Band III, Seite 89, 90. Man sehe über diese Angelegenheit die für Barras schwer belastenden Schlußfolgerungen Ludovic Scioults in seinem gelehrten Werke über das Direktorium, Band II, Seite 388—392, ebenso die im Jahr VII erschienene „Histoire du Directoire constitutionnel" von Carnot-Feulins.

**) Memoiren des Barras, Band III, Seite 479—495. — Ueber die Angelegenheit Fauche-Borel sehe man die Memoiren Gohiers, Band II, Seite 326—331. — In einem Artikel über „Die Bourbonen und Rußland" („Revue des Deux-Mondes" vom 1. Oktober 1885) erklärt Ernest Daudet, daß er noch nicht herausgegebene Aktenstücke in Händen habe, die beweisen, daß Barras von Ludwig XVIII. gekauft worden ist während des Aufenthalts des Prätendenten in Mitau im Jahre 1797 oder 1798. — Schließlich vergleiche man noch in der „Histoire de la République sous le Directoire" Seite 187 und 188 das, was Ernest Hamel über den Ursprung des Vermögens von Barras sagt.

nehmen lassen, dem Prätendenten Ludwig XVIII. die Wege zu einer Restauration zu bahnen, kommt es übrigens wenig an. Eine Thatsache gehört, ohne daß dagegen eine Einwendung zu erheben wäre, der Geschichte an: diejenige, daß die Regierung des Direktoriums wenigstens in der Person eines ihrer Mitglieder — wenn es nicht gar heißen muß mehrerer! — die traurigsten Beispiele der Unredlichkeit dargeboten hat.

Nun hat sich dieser Gärstoff aber nicht auf die Stelle beschränkt, an der er zuerst zu Tage getreten; er hat sich immer weiter verbreitet, er hat sogar den Körper der Nation ergriffen und ganz Frankreich angesteckt. Und diese korrumpirende Thätigkeit, welche von der Regierung ausgeübt und an deren Spitze der Mann „ohne Treu und Glauben“ *), der „Schamloseste der Verworfenen“ **) gestanden hat, der Barras war, ist das zweite der unverzeihlichen Verbrechen, welche das Direktorium begangen hat. Wenn ich ihm nur die zweite Stelle anweise, geschieht das, weil es in Wirklichkeit nur die notwendige Ergänzung des ersten ist: die Schöpfung der verabscheuungswürdigen Politik der Politiker.

Wie die Herren, so die Diener. Die Mitglieder des vollziehenden Direktoriums — wenigstens gewisse von ihnen — haben das Gelüste nach Geld; ihre Minister haben es gleichfalls. „Talleyrand hat von Sinking, dem Gesandten Hamburgs, 500 000 Franken für den Vertrag erhalten; er empfängt ebenso viel von Venedig und eine enorme Summe von Spanien, um die Wahlen zu beeinflussen und die Flotte zurückziehen zu lassen“ ***). Aber wie, läßt der Beschützer Talleyrands, — so lange, bis er sein tödlicher Feind werden soll — der allgewaltige Direktor, welcher dem ehemaligen Bischof von Autun die Pforten des heißbegehrten Ministeriums erschlossen hat, sich nicht auf einen Handel derselben Art mit d'Araujo †), dem Gesandten Portugals, ein?

Truguet ist durch den 18. Fructidor aus dem Marineministerium, „in welchem er die gesundesten Ansichten verraten und den weitesten Blick

*) Ernest Hamel.

**) Taine.

***) Memoiren des Barras, Band III, Seite 377.

†) Siehe „Le Directoire“ von Ludovic Sciout, Band II, Seite 39?, Note 1.

entwickelt hatte", vertrieben worden. Man schickt den in Ungnade gefallenen General zur Verbannung auf einen Botschafterposten nach Madrid. Er hält sich vortrefflich in seiner neuen Stellung, aber er weigert sich, gewisse schmutzige Geldgeschäfte Talleyrands zu begünstigen, der unter dem Deckmantel der Funktion eines Ministers des Auswärtigen das Netz seiner Spekulationen bis in das Ausland ausdehnt. Merlin andererseits wünscht den Madrider Botschafterposten für eine seiner Kreaturen zu haben, den Arzt Guillemardet, der unfähig, aber ein Konventsmann und Königsmörder ist, zwei Ansprüche, welche der 18. Fructidor wieder zu Ehren gebracht hat. Truguet wird daher abberufen. Da er sich nicht allzu sehr beeilt, nach Frankreich zurückzukehren, setzt man diesen vortrefflichen Patrioten, der zugleich ein erprobter Republikaner ist, auf die Emigrantenliste. Truguet ist genötigt, sich nach Holland zu flüchten. Das Land verliert auf diese Weise einen guten Seemann und einen guten Gesandten. Es wird eine abscheuliche Ungerechtigkeit begangen, dafür aber kann Talleyrand sich in Ruhe seinen kleinen Operationen widmen. Es ist das übrigens, sollte ich meinen, eine einfache Thatsache*), die ein hinreichendes Licht auf das Vorgehen, den Geist und die Moralität dieser Regierung wirft.

Auf allen Zugängen, die zur Gewalt führen, treiben sich Beutelüsterne herum, die suchen, wo es etwas für sie zu thun oder zu handeln gibt; ein derartiger ist jener H . . . ., dessen Banditenphysiognomie uns Barras zeichnet**). Sie belagern die Ministerien, umdrängen die Abgeordneten, Minister und Direktoren und erkaufen sich das Recht, ungestraft am Staat zu nagen. Die „Trinkgelder" fließen reichlich. „Merlin ist wütend auf Scherer. Man gibt als Grund dafür an, daß der Kriegsminister der Frau von Villars, der Maitresse Merlins, die Geschenke nicht gemacht habe, die sie beansprucht habe . . . Es scheint, daß Talleyrand den von Frau Villars erwarteten Sachen nicht die Zeit gelassen hat, an ihre Adresse zu gelangen" ***).

---

*) Vergleiche Memoiren des Barras, Band III, Seite 249—257, die interessante, dieser Sache gewidmete Darstellung.

**) Vergleiche Band III, Seite 73—77.

***) Siehe Band III, Seite 305.

Eine schandbare Lehre verbreitet sich: die, daß jede öffentliche Anstellung nicht nur ihren Mann ernähren und für seine Arbeit entschädigen, sondern ihn bereichern soll. Auf welche Weise? Durch zweideutige Geschäfte, durch die Ausbeutung des Stückchens Gewalt oder Einfluß, in dessen Besitz jeder Beamte gelangt ist. „Die Stelle Bourguignons (Polizeiminister) ist der Gegenstand eifriger Umwerbung, weil große Vorteile mit diesem Ministerium für verbunden gehalten werden, namentlich die Spielpacht und so viele andere Nebeneinkünfte ..." *). Und auf allen Stufen der Verwaltung betrügt und plündert man, jeder nach seiner Begier oder nach den Mitteln, die ihm zur Befriedigung derselben zur Verfügung stehen. Gewaltige Erpressungen der hohen Staatsbeamten, kleinere der kleinen; ein Hauch der Unanständigkeit weht — von oben her — auf das Land herab. „Plünderung heißt die Parole", wie Rabelais sagen würde.

2) Erpressungen im Auslande durch die Agenten und die Armeen des Direktoriums.

Das ist noch nicht alles. Die korrumpirende Gewalt der Regierung ist eine derartige, daß sie die Landesgrenzen überschreitet und die diplomatischen Agenten, die den Armeen beigegebenen Zivilkommissäre und die Verwalter eines eroberten Landes ergreift. Italien befindet sich in einer beklagenswerten Lage. Grausame Erpressungen haben die Völker zum Aufstand gebracht ...**). Die Zivilagenten sind geflüchtet und mit ihrem Raub nach Frankreich zurückgekehrt ... Jourdan schreibt: „Die schlechte Verwaltung der Agenten des Direktoriums in den fremden Ländern habe überall den französischen Namen zu einem Abscheu gemacht" ***). So unverschämt sind die in Italien von verschiedenen Agenten, besonders von Trouvé, einem Geschöpfe Larevellières, begangenen Erpressungen, daß das Direktorium in einer schönen Anwandlung von Tugend sich dazu entschließt, die Erpresser zu überwachen und zu züchtigen. Barras schlägt Fouché vor. Fouché, der

*) Vergleiche Band III, Seite 400.

**) Memoiren des Barras, Band III, Seite 318, 326 und 327.

***) Vergleiche Band III, Seite 337—341, Brief Jourdans an Barras vom 13. Prairial Jahr VII.

Freund und Geschäftsgenosse des Banditen H . . . ., Fouché, der Armeelieferant für die englische Armee*), Fouché, Wächter und Rächer der Tugend! Lautes Hohnlachen hätte, soll man meinen, diesem Antrage folgen müssen, aber nein! Fouché wird ernannt und auf die cisalpinische Republik losgelassen, und die unglücklichen italienischen Bevölkerungen haben von seiten des „Oberagenten" der französischen Republik eine neue Razzia zu erdulden**).

Und dennoch erbleicht der Glanz Fouchés neben dem eines andern Verrès, Rapinats. Das helvetische Direktorium nach Art des französischen zu säubern***), das heißt indem er auf eigene Machtvollkommenheit „anständige Bürger" daraus vertreibt, die einen Bestandteil dieser Körperschaft ausmachen, indem er sie „durch Leute, die ganz und gar der Achtung entbehren" ersetzt; derartige Thaten erscheinen diesem Agenten zu kleinlich. Begleitet von zwei Sekretären, Forfait und Grugeon, deren bedeutungsvolle Namen in sehr glücklicher Weise zu demjenigen ihres Führers stimmen, macht Rapinat sich daran, die helvetischen Finanzen regelrecht abzugrasen. Der Skandal ist ein derartiger, daß eine Beschwerde nach Paris gerichtet wird. Das Direktorium beratschlagt. Die Thatsachen sind offenkundig; Rapinat „ist nicht allein ein unverschämter Erpresser, er ist ein Urheber verwegener Staatsstreiche". Nun ist dieser schnurrige Kerl ein Schwager Rewbells, der ihm diesen Knochen, die Schweiz, zum Abnagen gegeben hat. Es wäre bedauerlich, wenn man das Gemüt Rewbells in Trauer versetzen wollte . . . Rapinat wird daher auf seinem Posten belassen, auf dem er die Republik entehrt. Die Moral wird nur durch ein Epigramm gerächt:

---

*) Memoiren des Barras, Band III, Seite 70—77.

**) Vergleiche Band III, Seite 277, 278.

***) Ueber die jakobinistischen Manöver, die häufig von den Agenten des Direktoriums im Auslande angewandt wurden, vergleiche man den Jahresbericht des preußischen Gesandten Sandoz-Rollin an seine Regierung (Juni 1798). Treilhard hat zu seinen Kollegen gesagt: „Der Unerfahrenheit eurer Agenten muß man die Unruhe zuschreiben,. die sich über Europa verbreitet hat . . . Sieht man nicht, wie Barras dem Könige beider Sicilien den Rat gibt, sich zum Jakobiner zu machen, sieht man nicht, wie Ginguené einen Krieg gegen den König von Sardinien und Genua organisirt . . ." (Angeführt von Pallain in „Ministère de Talleyrand", Seite XXXVI.)

Die arme Schweiz mit kummervoller Miene
Legt sich die heikle Frage nah,
Ob Rapinat kommt von „rapine",
Oder rapine von Rapinat*).

Absetzung Truguets und Eintragung desselben in die Emigrantenliste; Straflosigkeit und Begünstigung Rapinats; das ist die ureigene Politik des Direktoriums in zwei grausam bedeutungsvolle Handlungen zusammengefaßt, das Bild der Regierung mit ihren beiden Köpfen, dem der Ungerechtigkeit und Gewalt und dem der cynischen Unehrlichkeit.

Aber nun kommt, was noch schmerzlicher, noch erniedrigender ist — eine weitere schmachvolle Wunde, die man gleichfalls bloßlegen muß, die man aber, nachdem 100 Jahre darüber vergangen, nicht offen darlegen kann, ohne daß etwas im Grunde unseres Herzens leidet. Die Armee selbst, diese hochherzige Armee, in die sich während des Schreckens das Beste der glühenden und reinen Seele der Revolution geflüchtet hatte — die Armee wird besudelt, wie das übrige; und zwar in einer derartigen Weise, daß durch das Ausstrahlen vom Herde der Korruption aus, der in seinem Oberhaupte vorhanden ist, Frankreich bis in die gesündesten seiner Glieder hinein von Fäulnis ergriffen wird. Und wieder ist es Barras, der uns in diesem Bande zeigen wird, wie tief die Armeen des Direktoriums — allerdings nicht an Tapferkeit bei den Soldaten oder an Talent bei den Anführern, sondern an moralischem Werte — unter jenen bewundernswerten Armeen des Jahres II stehen.

Bemerken wir zunächst, daß das Land von diesem Kriege, der kein Ende nimmt, angewidert wird. Diese Feldzüge, diese fernen Eroberungszüge, von denen es nichts versteht, berühren es viel weniger als die Kämpfe, die kürzlich an der bedrohten Grenze geliefert worden sind. In den letzten Jahren des Direktoriums will Frankreich sich, wie in den letzten Jahren des Kaiserreichs, und aus den gleichen Gründen, nicht mehr schlagen: „Die unerbittlichsten Formen werden angewendet, um die Aushebung durchzuführen**). Lese man doch

*) Memoiren des Barras, Band III, Seite 227 und 228. Es wird hier nicht entgehen, daß eine Stelle der Rapinat gewidmeten Erzählung darauf hinzudeuten scheint, daß Rousselin de Saint Albin der Urheber dieses Vierzeilers ist.

**) Memoiren des Barras, Band III, Seite 317.



die Erzählung der Abenteuer jenes unglücklichen Buckligen*), der von der Gendarmerie mehreremale verhaftet und als Widerspenstiger von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt wird, trotz des in aller Form Rechtens ausgestellten Dispenses wegen Körperschwäche, auf den er sich beruft; befinden wir uns im Jahre VII oder im Jahre 1813?

In den Armeen, deren Rekrutirung schwierig ist, herrscht die Desorganisation; alles in derselben befindet sich im Zustande der Verschiebung; ein Teil der Generale ist abgesetzt und sieht seiner Aburteilung entgegen; die Soldaten sind ermüdet und verlangen nach ihrem häuslichen Herd zurückzukehren...**). Zu schwach, zu gespalten, zu unselbständig und zu sehr in seinen Ansichten schwankend, als daß es mit der souveränen Autorität des Sicherheitsausschusses auftreten könnte, glaubt das Direktorium dadurch eine starke Regierung bethätigen zu können, daß es häufige und brutale Absetzungen verfügt. So wird Masséna seiner Stelle entsetzt. Der Kriegsminister erhebt Einspruch und setzt glücklicherweise die Vertagung der Ausführung des sinnlosen Beschlusses durch,***) der in dem kritischen Augenblicke Frankreich eines derartigen Kriegsmannes berauben soll. An diesem Tage hat Bernadotte sich wohl um das Land verdient gemacht, denn gerade einige Wochen nach diesem Vorgang trägt Masséna seinen schönen und entscheidenden Sieg bei Zürich davon (September—Oktober 1799).

Im wichtigsten Ministerium — da die Republik sich im Kriege mit einem Teile Europas befindet — im Kriegsministerium, erscheinen die Träger des Portefeuilles, gehen vorüber und verschwinden mit der Schnelligkeit der Schattenbilder einer Laterna magica. Das bezeichnendste Beispiel dieser unheilvollen Unbeständigkeit wird von Bernadotte erbracht. Unter sehr kritischen Umständen zum Ministerium berufen, nach dem Unglück und dem Tode Jouberts bei Novi (15. August 1799, 28. Thermidor Jahr VII), hat Bernadotte seine Thätigkeit und Entschlußfähigkeit sowohl gegen die royalistischen Erhebungen im Innern, wie gegen die

---

*) Memoiren des Barras, Band III, Seite 317.

**) Daselbst, Band III, Seite 372, 373.

***) Daselbst, Band III, Seite 457, 458.

Koalition dargethan.*) Hat er doch durch eine geordnete Verwaltung die beiden großen Erfolge Brunes in Holland und bei Bergen (19. September 1799) und die Massénas in der Schweiz bei Zürich vorbereitet. Trotzdem muß Bernadotte als Opfer der Feindseligkeit Siéyès', der den Ministerposten für seinen Schützling Marescot haben wollte, aus dem Ministerium weichen.**)

Ein weiterer Zug, der, wie das Widerstreben gegen die Aushebung, an die letzten Tage des Kaiserreichs gemahnt: die Generale sind eifersüchtig auf einander, zeigen sich weniger unternehmungslustig und zahlen, zu reich geworden, weniger gern mit ihrer Person auf dem Schlachtfelde. „Die Zwietracht macht Fortschritte unter unseren besten Generalen; ... der Eifer der militärischen Befehlshaber ist im Erkalten; sie haben Vermögen erworben ..." ***) Und wie haben sie dasselbe erworben? Ach, indem sie dem traurigen Beispiele folgen, das die Leute geben, die Frankreich regieren, indem sie Nutzen aus ihren Kommandostellen ziehen, wie die Direktoren und Minister ihre Amtsthätigkeit verwerten und, um alles zu sagen, indem sie die eroberten Länder der Plünderung anheimgeben.

Der Mangel, an dem die Regierung ihn leiden läßt, zwingt Bonaparte während des Feldzugs von 1796 und 1797 den Krieg durch den Krieg zu ernähren. Von den schweren Kontributionen, mit denen er Italien heimsucht, werden zwei Drittel erhoben; mit einem derselben ernährt, kleidet und besoldet er seine Armee; mit dem andern derselben unterstützt und unterhält er die Regierung.†) Der glorwürdige General

---

*) Siehe in Band IV, Seite 5—9, einige der Rundschreiben Bernadottes, die von seinem Ministerialsekretär Rousselin de Saint Albin abgefaßt sind.

**) Siehe die erbauliche Geschichte der Absetzung Bernadottes, Band IV, Seite 9—20.

***) Memoiren des Barras, Band III, Seite 327 und 319. Man sehe auch in dem gleichen Bande: „Masséna ist verdrießlich, sich unter den Befehl Jourdans gestellt zu sehen" (Seite 312). Bernadotte will unter Jourdan, aber nicht unter Masséna dienen (Seite 314). Macdonald bewirbt sich eifrig um das Oberkommando Championnets und unterminirt heimlich seinen Kredit beim Direktorium (Seite 307 und 314). Moreau intriguirt gegen Scherer (Seite 321) und so weiter.

†) Siehe Memoiren des Barras, Band III, Seite 92 und 239—242. „Die Armee in der Lombardei war ordentlich in Kleidung und Lebensmitteln gehalten und bezahlt; ein beträchtlicher Soldrückstand war entrichtet und mehrere Millionen

der Sambre- und Maasarmee thut das gleiche, auch Hoche stellt dem Direktorium Geld zur Verfügung,*) und dieses Geld scheint keinen andern und keinen reinlicheren Ursprung zu haben als die Millionen, die von seinem Kollegen bei der italienischen Armee nach Paris geschickt wurden. So wird uns das widerwärtigste Schauspiel dargeboten: siegreiche Generale, die unaufhörlich die Besiegten brandschatzen; eine Regierung, die diese Plünderungen ermutigt, da sie nicht errötet, den Zehnten von denselben zu erheben.

Und glaube man nicht, daß die Generale, die, wie Hoche und Bonaparte, mit ihrer Ruhmbegierde geheime politische Ehrgeizbestrebungen verbinden, mit einer derartigen Handlung allein dastanden. „Haller und Berthier haben in Italien keinen guten Namen hinterlassen, namentlich nicht in Rom; bei der letzten Mission sind sie der Verschleuderung, ja sogar der Entwendung verschiedener wertvoller Gegenstände aus dem Vatikan angeklagt worden. Wir haben Protokolle erhalten, die sie schwer belasten." **) Masséna wird beschuldigt, die Demolirung der Festungswerke von Mannheim angeordnet zu haben, weil er das Material derselben verkauft hatte." ***) Wenn die blutige Schlacht bei der Trebbia verloren wird, geschieht es, weil Macdonald zu spät aufgebrochen ist, da er in Toscana wegen Besorgung von Geldgeschäften †) aufgehalten worden ist.

Wenn sie unter ihren Nachfolgern wieder auferständen, müßten Marceau und Dugommier ihr Haupt verhüllen. Erpressungen und Räubereien sind hinfort stehende Sitten bei den Armeen wie in der Ver-

---

nacheinander der französischen Regierung ausgefolgt worden. Die Lombardei allein hatte diese Mittel geliefert mit Ausnahme von fünf vom Papste entrichteten Millionen . . ." (Seite 240).

*) Vergleiche Memoiren des Barras, Band II, Seite 450. Einige Tage vor dem 18. Fructidor hat Hoche zu Barras gesagt: „Sie sind hier ohne Geld; Ihre beiden Kollegen haben mir es eingestanden; ich habe bei der Armee noch einen gewissen Geldvorrat; ich kann Ihnen einige tausend Louisd'or zukommen lassen, welche das Direktorium unter Umständen nötig haben kann."

**) Memoiren des Barras, Band III, Seite 291.

***) Siehe Band III, Seite 358.

†) Siehe Band III, Seite 363.

waltung und in der Regierung der Republik. Allen denjenigen, die es anstellt, teilt das Direktorium etwas von der Unredlichkeit mit, die in ihm selbst lebt.

IV.

Oeffentlicher Geist; allgemeine Müdigkeit und Entmutigung; Verfall der republikanischen Ideen.

Unterdes hat das Land von Tag zu Tag mehr zu leiden.

Als die Schreckenszeit mit Robespierre zu Tode getroffen wurde, hat man geglaubt, die finanzielle Krise werde aufhören; und dieser Gedanke war gewiß nicht befremdlich bei dem Gefühle der Befreiung, welches die Nation empfand, als sie von dem 9. Thermidor vernahm. Denn ebenso wie die Bastille das Symbol des alten Regimes gewesen war, hatte Robespierre zuletzt in den Augen Frankreichs das terroristische System und seine sämtlichen Gewaltthätigkeiten, einschließlich derjenigen seines fiskalischen Systems, verkörpert.

Eitles Hoffen! Die Gewalt befindet sich in den Händen der Männer, die Robespierre getötet haben, und die Finanzkrisis dauert immer noch fort, weil der zwischen der Revolution und Europa heraufbeschworene Zweikampf — die geheime Ursache dieser Krisis — noch nicht beendet ist. Und sie dauert nicht allein fort, sondern sie erinnert durch ihre Heftigkeit ebenso wie durch den Charakter der Mittel, die man anwendet, um sie zu beschwören, an die traurigsten Tage des jakobinistischen Regiments, dem Frankreich sich verfallen glaubte. Die Umwandlung der Assignate in Landanweisungen, die bald ebenso diskreditirt sind, wie die Assignate selbst; eine Zwangsanleihe von 600 Millionen; Vermehrung der Register- und Stempelsteuer; die Besteuerung der Straßenbenützung, die Reduzirung der Staatsschuld auf ein Drittel durch eine Art Staatsbankerott: keine soziale Schicht, die in ihrem Interesse nicht angegriffen und brutal verletzt wird durch die verzweifelten Mittel einer im Todeskampfe liegenden Finanzkunst.

So ist Robespierre tot, aber das jakobinistische Verfahren überlebt ihn. Nichts hat sich geändert. Ich irre mich; es gibt etwas Neues, ein

Schauspiel, das diese verabscheuten Jakobiner, das der Unbestechliche nicht geduldet haben und dessen Schmach sie mit Recht durch Blut gesühnt haben würden: die Bande der ehrlosen Börsenspieler, welche die Rückwirkung dieser Maßregeln auf den Kredit ausspionirt, die begierig den krankhaften Zuckungen des Staatsvermögens folgt und sich so im Bunde mit gewissen hohen Würdenträgern durch gewagte Spekulationen zum Unheile aller ein unerhörtes Vermögen erwirbt. So hat dieses so hart heimgesuchte Volk nicht mehr wie früher den Trost in seinem Unglück, daß es sich sagen kann, man lasse es zum Heile des Vaterlandes so in das Unglück sinken, denn es sieht, daß ein Teil des Goldes, das man ihm entreißt, in den Händen von Banditen bleibt, und es gewahrt mit Staunen in der ersten Reihe dieser Banditen einige der Leute, Abgeordnete, Minister, Direktoren — die es regieren. Höre man Mallet du Pan: „Kein Pinsel vermag das Gemälde dieser Hauptstadt (Paris) zu schildern, wo das Brot nur alle zwei Tage verteilt wird, wo jeder in seinen Händen das seinen Reichtum verkörpernde Zeichen zu Grunde gehen sieht, wo ein Pfund Kerzen 200 Franken (in Assignaten) kostet, wo die Bevölkerung sich in Ueberlistete und Spitzbuben teilt, die sich gegenseitig die Taschen ausrauben, während die Regierung ihrerseits sich damit beschäftigt, sie auszurauben. Eine greuliche Ungebundenheit. Keine Pflichten, keine Moral, keine Ehre, kein Gefühl, keine menschliche Rücksicht mehr ... Diese Verkommenheit und dieses Elend bürgen der Regierung für die Unterwürfigkeit des Volkes." *)

Stofflet und Charette sind tot (25. Februar und 29. März 1796); die Vendée ist beinahe von Hoche zum Frieden zurückgebracht, und doch wütet der Bürgerkrieg immer noch. Im Westen beschworen, erscheint das Uebel im Süden wieder, setzt sich dort fest und nimmt unter verschiedenen Formen den Charakter einer endemischen Krankheit an. Wege, die von Räuberbanden unsicher gemacht werden, Plünderung der öffentlichen Kassen, verwegene Ermordung der Ankäufer von Nationalgütern, der Beamten und Privaten durch die „Sonnengenossen" oder die „Jesusgenossen", die Ausschreitungen des weißen Schreckens gleichen vom Ende des Jahres

*) „Korrespondenz mit dem Wiener Hofe", Band I, Seite 384.



1795 an den Ausschreitungen des revolutionären Schreckens, die Verbrechen der royalistischen „Chauffeurs" denjenigen der jakobinistischen Totschläger von 1793. Die desorganisirte Gendarmerie ist nicht im stande, die Kühnheit dieser Banden, die unter dem weißen Banner und dem Rufe: „Es lebe Ludwig XVIII.!" *) einherziehen, in Schranken zu halten. Selbst in Paris kommt es zu blutigen Zusammenstößen zwischen den Chouans und den Republikanern bei Gelegenheit der Versammlung der Reitbahngesellschaft (24. Messidor Jahr VII, 12. Juli 1799). Ueberall Unsicherheit, die Gewalt kühner geworden durch die Straflosigkeit, Raub mit bewaffneter Hand, Mord, eine Entfesselung wilder Leidenschaften, welche sich unter dem Scheine politischer Repressalien verbergen, eine Art Rückkehr des Naturzustandes, zwei Drittel Frankreichs das Schauspiel einer in Sturm genommenen und der Plünderung überwiesenen Stadt darbietend.

Gegen diese Ausschreitungen, denen es nicht hat vorbeugen und die es nicht hat züchtigen können, erläßt das Direktorium ein Gesetz, das sogenannte Geiselngesetz, das vom schlimmsten Geiste des Schreckens erfüllt ist und erbarmungslos die Unschuld trifft, um die Schuldigen zu erreichen — ein Gesetz, das ebenso barbarisch ist wie die Sitten, zu deren Unterdrückung seine Urheber es bestimmen. An demselben Tage, an welchem es dasselbe erläßt, wendet es sich an das französische Volk mit einer Proklamation, in der es schwört, daß es sich eher unter den Ruinen der Republik begraben lassen, als daß es dulden werde, daß der Freiheit auch nur das Geringste geschehe." **)

Dieses Volk, ausgeplündert und niedergemetzelt, wird von der Regierung unter die Last einer chikanösen und zur Unterdrückung geneigten Gesetzgebung gebeugt. Ein Polizeigesetz, das unablässig alle Franzosen, die sich vorübergehend in Paris aufhalten und in dieser Stadt ihren Wohnsitz nicht haben, mit Formalitäten quält, Polizeistrafen gegen jeden, der es unternimmt, Bürger durch die Glocken zu einer gottesdienstlichen Handlung zu berufen; erzwungene Feier des Decadi, Untersagung nicht allein jeder Arbeit, sondern sogar das an die Händler gerichtete Verbot, an diesem Tage ihre

---

*) Siehe Ernest Hamel, „Histoire de la République sous le Directoire", Seite 287.

**) Ernest Hamel, a. a. O., Seite 279.

Waren auf öffentlicher Straße zur Schau zu stellen (Dezember 1797); Wiederherstellung der zwangsweisen Vorführung in Zivilprozessen, „eines alten barbarischen Gesetzes, das längst schon unter den Streichen Robespierres und Dantons gefallen war" *); Verantwortlichkeit der Drucker für alle aus ihren Pressen hervorgehenden Werke; keine dieser Maßregeln, die nicht unerträglich vexatorisch wäre, keine, die — wie die meisten der tyrannischen oder blutigen Maßregeln des Konventes — für sich die Entschuldigung geltend machen konnte, daß sie durch die unerbittliche Notwendigkeit der öffentlichen Sicherheit veranlaßt worden sei; keine schließlich, die nicht aus dem Geiste hervorginge, der so unvereinbar wie möglich mit den weitgefaßten und hochherzigen Grundsätzen des Jahres 1789 wäre, auf welche die Verlogenheit dieser Regierung sich zu berufen wagt.

Unter dem Drucke aller dieser Mißstände ist die alte republikanische Moral, diejenige der ersten Zeiten der Revolution, die so streng und so stolz war und den Gemütern ein so starkes Gepräge verlieh, niedergegangen und gelockert worden. Barras selbst bezeugt es, und wir dürfen ihm darin augenscheinlich Glauben beimessen: „Die Vorliebe für Stellen und selbst für Gesandtenposten hält an und verdoppelt sich. Unsere früheren Kollegen aus dem National-Konvent sagen: „Warum sollen wir den Aristokraten alle Vorteile überlassen, alle Vorrechte, die wir so lange so bescheiden gewesen sind, abzulehnen? . . ." **) „Die Erschlaffung der republikanischen Moral fährt fort, alle Klassen zu durchdringen," und er verkündet traurig im Anschlusse an diese Bemerkung, daß eine gewisse Anzahl von Abgeordneten der Fünfhundert, nicht mehr in Aktivität befindliche Militärpersonen trotzdem Futterrationen beansprucht haben. „Wenn es auch anerkennen muß, daß es ein Mißbrauch ist, bewilligt das Direktorium die Rationen," ***) schließt traurig der strenge Moralist. Und so — durch Hinaussetzung über das Gesetz und Preisgebung der Staatsgelder an den ersten besten — mußten wohl unter einer derartigen Regierung dieser kleine Zwischenfall und jedenfalls noch viele

*) Ernest Hamel, a. a. O., Seite 108.

**) Memoiren des Barras, Band III, Seite 230.

***) Siehe Band III, Seite 233.

andere ähnliche, aber bedenklichere schließen, über die Barras es gut befunden hat, uns nicht weiter zu berichten.

Die Qualität der Seelen ist somit zurückgegangen; gleichzeitig hat die republikanische Idee die souveräne Herrschaft eingebüßt, die sie vor kurzem noch über diese Seelen ausübte. Und es ist keine geringe Ehre für die Republik, so wie die Leute des reinen und heldenhaften Zeitalters sie aufgefaßt hatten, daß sie genau in derselben Zeit in Verfall zu geraten begann, als auch die Tugenden, mit denen sie in hochherzigem Ehrgeize den Völkern vorangehen wollte, in Verfall zu geraten begannen. Ein stilles Werk der Ernüchterung vollzieht sich in dem französischen Bewußtsein, nachdem es von dem schönen Ideal zurückgekommen war, welches einige Jahre zuvor in ihm einen so hellen Aufschwung der Begeisterung und des Glaubens entfacht hatte. Diese Früchte — bitter oder faul — welche die zur Reife gelangte Republik gezeitigt, hat man mit den Versprechungen ihrer Blüte verglichen; und es ist für alle Dogmen, politische sowohl wie religiöse, das unfehlbare Kennzeichen ihres nahenden Verfalles, wenn der kritische Geist dem gegenüber, was sie versprochen haben, die Bilanz dessen zu ziehen beginnt, was sie geleistet. „Die Erschlaffung hat ihren Höhepunkt erreicht," schreibt Mallet du Pan im Jahre 1796; „jeder denkt nur daran, in Ruhe den Rest seiner Tage zu verbringen. Man schreitet nicht mehr zur Abstimmung, selbst wenn es sich darum handelt, sich verdächtiger Verwalter zu entledigen ... Man denkt nur an sich und immer nur an sich ... Man denkt nur daran, wie man plündern und ausgeben kann; es herrscht keine öffentliche Meinung mehr; man macht sich über alle Verfassungen, erlassene und noch zu erlassende, lustig ... Alle sind über ihren politischen Spaltungen in eine Art Sorglosigkeit und Lethargie versunken. Jeder denkt nur noch daran, zu trinken, zu essen und sich des Lebens zu freuen ..."

Um „den öffentlichen Geist" wieder zu beleben, faßt das Direktorium einen Beschluß, nach welchem alle Theaterdirektoren von Paris gehalten sein sollen, „täglich durch ihr Orchester vor dem Heben des Vorhangs die allbeliebten republikanischen Weisen spielen zu lassen, in den Pausen zwischen den Stücken soll man stets die Marseillaise singen ..." Die

„Marseillaise“ obligatorisch gemacht, die sich einst so hell und freudig von allen Herzen losrang! Zwei Tage darauf zeigt der Polizeiminister Merlin von Douai in einem Berichte an, daß im Theatre Feydeau „die allbeliebten republikanischen Weisen nur mit Hohngelächter aufgenommen worden sind.“ *)

Und es ist nicht nur die Bourgeoisie, die sich von der Republik losgelöst hat. Man höre, was Barras von der Stimmung in den Pariser Faubourgs sagt: „Dieser Teil der Bevölkerung, der sich in den ersten Tagen der Revolution so thätig gezeigt hatte, hatte so peinliche Enttäuschungen erfahren, daß er seit langem nur noch der Ruhe zustrebte.“ **) Ist nicht auch der Bericht, den er uns über die Gedächtnisfeier der Hinrichtung Ludwigs XVI. im Jahre V (1797) gibt, äußerst bezeichnend? Das Volk empfängt den Aufzug der Minister und der stolz in den theatralischen Pomp ihrer Amtstracht gehüllten Direktoren mit Spottreden und lautem Lachen. Diesen reichgekleideten und gleich Mameluken mit Federbüschen gezierten Staatsoberhäuptern schneiden die Frauen des Volkes bei ihrem Vorüberzuge ehrfurchtswidrige Grimassen. An der Notre Dame wirft man von den Galerien des Schiffes Erde und Spinnengewebe herab und spuckt auf die Direktoren. Bubenstreiche, wird man sagen, der unbezähmbare Hang des Volkes von Paris zur Opposition und zum Spott gegenüber der Gewalt. Mag sein! Aber das Schweigen dieses Volkes gehört nicht zur Zahl seiner herkömmlichen Bubenstreiche; sein Schweigen bedeutet immer etwas Gründliches. Nun aber „blieb das Volk stumm bei dem Rufe: ‚Es lebe die Republik!‘ der nur von den Behörden wiederholt wurde.“ ***) Augenscheinlich ist die Republik schon recht krank, da das Volk sich weigert, an der Lüge dieses Rufes, der die Gesundheit der Sterbenden verkündet, teilzunehmen, und da es stumm bleibt — wie vor dem Tode, wenn er auf den Straßen an seinen Augen vorüberzieht.

---

*) De Barante, Histoire du Directoire, Band I, Seite 64.

**) Memoiren des Barras, Band III, Seite 421.

***) Siehe Band II, Seite 243.

V.

Die Idee des militärischen Staatsstreichs. Die unvermeidliche und drohende Diktatur.

Von allen Klassen der Bevölkerung ist die Armee der Republik am treuesten geblieben. Und doch soll gerade die Armee, ohne es zu wissen und zu wollen, ihr das Grab graben. Ein großer Teil der Verantwortlichkeit für diese That fällt aber auf die Regierung des Direktoriums selbst zurück. Barras wird es durch schwerwiegende und unanfechtbare Zeugnisse beweisen.

Während der „Freiheitskriege", das heißt so lange das revolutionäre Frankreich in seiner Existenz von der Koalition bedroht gewesen ist, ist die Armee der Politik fremd geblieben. Allerdings gingen die großen Krisen, wie die Verbannung der Girondisten, die gerichtliche Belangung und Verurteilung Dantons, der Sturz und der Tod Robespierres, über den Bereich des Konvents hinaus und fanden ihren Widerhall bis in die Lager hinein. Sie ließen sogar dort heftige Kämpfe entstehen; wer auch von den Anführern und Soldaten hätte selbst in der Entfernung teilnahmloser Zuschauer eines derartigen Dramas bleiben können? Aber das leidenschaftliche Interesse, das sie an den Wechselfällen des zwischen den Parteien ausgebrochenen Kampfes nahmen, schloß für die Armeen dieser Zeit durchaus nicht die Versuchung ein, in die Zwistigkeiten einzugreifen und in denselben eine direkte aktive Rolle zu spielen. Ihre Aufgabe war es, die Revolution und das Vaterland gegen den äußeren Feind zu verteidigen. Sie hielten sie für ausreichend. Sie verwechselten dieselbe in keiner Weise mit derjenigen des Konvents und seiner Ausschüsse, denen die Sorge oblag, den Feind im Innern, die Aristokraten, die Moderantisten und so weiter auszurotten. Diese Armeen von 92, 93 und 94 waren, wenn man will, „bürgerliche" Armeen, da die Sache der Allgemeinheit der Gegenstand ihrer lebhaftesten Sorge war. Sie waren keine „politischen" Armeen, wenn das Wort gestattet ist, da sie strenge auf ihre heldenhafte Thätigkeit beschränkt waren — von der übrigens keiner sie abzulenken gedachte.

Mit dem Direktorium ändert sich alles. Die Regierung sucht in der Armee den Stützpunkt, von dem sie fühlt, daß er sich ihr in der Nation entzieht. Sie fordert sie auf, Partei zu ihren Gunsten gegen ihre Gegner zu nehmen; sie ermutigt sie, ihre Handlungen zu billigen in der Erwartung, daß es sie gelüste, an denselben teilzunehmen, mit einem Wort, sie führt — und das ist nicht die geringste der Uebelthaten dieser Regierung — die Politik in die Armee ein, ohne zu vermuten, so kurzsichtig sind ihre Ansichten, daß sie so ihren Untergang, was wenig besagen will, und, was viel mehr besagen will, den Untergang der Freiheit herbeiführt.

Die Gewalt liegt kaum seit einigen Monaten in den Händen des vollziehenden Direktoriums, als der neue Geist der Armeen sich in den an die Regierung gerichteten Adressen enthüllt. Man lese und vergegenwärtige sich zum Beispiel nur einmal die folgende, deren Text uns Barras überliefert:

„Bürger Direktoren! Von allen Bestien, die die tolle Laune der Natur hervorgebracht hat, ist die gemeinste ein König, die feigste ein Höfling und die schlimmste von allen ein Pfaffe . . .“ Dieses Glaubensbekenntnis scheint nur Anlaß zum Lachen geben zu sollen; es ist die revolutionäre Phraseologie in der ganzen komischen Aufrichtigkeit ihrer Emphase, aber man höre weiter: „Wenn ihr Furcht vor den Royalisten habt, so ruft die italienische Armee herbei; sie wird bald mit den Chouans, den Royalisten und den Engländern Kehraus gemacht haben. Wir werden diese Mordbrenner bis in das Garderobezimmer Georgs III. verfolgen und dem Klub von Clichy dasselbe Los bereiten wie dem von Raincy.“*)

So bietet eine Armee ihre Dienste nicht gegen die Oesterreicher oder die Engländer an, sondern gegen eine Partei, deren übrigens gesetzmäßige Fortschritte die gegenwärtigen Inhaber der Gewalt beunruhigen. In was mischen diese Soldaten sich ein; was ist denn ihre Mission: den Klub von Clichy oder Davidovitsch und Wurmser zu bekämpfen? Wer hat ihnen die Verwegenheit eingeflößt, so unter den Waffen zu sprechen, sich

---

*) Memoiren des Barras, Band II, Seite 452.

mit derartigen Eröffnungen an die Leiter des Staates zu wenden, wenn sie nicht die Gewißheit haben, daß diese Sprache und diese Eröffnungen einer guten Aufnahme sicher sind, und das sind sie in der That. Vergebens beantragen Carnot und Barthélemy, gegen eine derartig flagrante Verletzung der Disziplin einzuschreiten und sich energisch der Einführung derartiger Sitten in die Armee zu widersetzen. Rewbell und Barras billigen offen den sonderbaren Schritt der 21. italienischen Brigade; der Antrag Carnots wird zurückgewiesen; das Recht der Armee, sich in Handlungen der inneren Politik einzumischen, in der Form des Tadels, des Lobes oder des Rates findet sich dadurch stillschweigend anerkannt; — und die von diesen Armeen an die öffentliche Gewalt gerichteten Adressen folgen sich von nun an regelmäßig, immer gebieterischer und drohender auftretend. „Die Division Augereau hat eine in so starken Ausdrücken gehaltene Adresse abgefaßt, daß Bonaparte Bedenken trägt, sie weiter zu verbreiten; die von den Divisionen Masséna und Joubert, von denen die eine sich an das Direktorium, die andere an die Armee im Landesinnern wendet, sind an uns gelangt. Die Zahl der Unterschriften beträgt 12000."*)

Des unklugerweise in ihre Hände gelieferten Instruments bedienen die ehrgeizigen Führer sich sofort. Hoche und Bonaparte kündigen an, die Sambre- und Maasarmee und die italienische Armee „sprechen davon, daß sie zum Teil nach dem Innern zurückkehren wollen, um dort mit den Mördern und Contrerevolutionären aufzuräumen, gegen welche das Direktorium sich zu nachsichtig gezeigt hat".**) Es gibt keinen bis zu einem Haudegen wie Augereau, der nicht behauptet, er übe im Namen der Truppen, die er kommandirt, einen Druck auf die Entschließungen der vollziehenden Gewalt aus. Auf dem Direktorium empfangen, erklärt Augereau sofort und ohne daß er sich auf eine Rede vorbereitet hat, „die Tapfern der italienischen Armee würden nicht dulden, daß die Royalisten die Contrerevolution ins Werk setzten. 12000 Tapfere, die er befehligt, sind bereit,

---

*) Memoiren des Barras, Band II, Seite 440.

**) Siehe Band II, Seite 439.

gegen sie zu marschiren.“*) ... Das Direktorium läßt, froh darüber, die Gewaltstöße, auf die es sinnt, unter die Oberherrlichkeit und den Schutz der Besieger Europas zu stellen, erklären und bestätigen: „Wir haben mit dem General Hoche ausgemacht, daß seine Armee sich erklären und daß sie Adressen an das Direktorium richten soll, das sich in den Stand setzen wird, sie zu unterstützen.“**) Die Armee soll sich erklären, die Sambre- und Maasarmee! In welchem Lande sind wir, in Frankreich oder in Spanien? ... Und auf diese Weise wird der verabscheuungswürdige und traurige Gebrauch, die Einmischung der Armee in den Streit der Parteien, zu einem von der Regierung gebilligten System, zu einem der wesentlichen Räderwerke des direktorialen Regiments.

So ist also die Armee in die Politik eingeführt und in dieselbe geworfen. Was wird sie in derselben thun? Das, was alle Welt seit zehn Jahren gethan hat. Das Volk hat seine Tage gehabt: den 14. Juli, den 5. und 6. Oktober, den 20. Juni und den 10. August. Vollziehende und gesetzgebende Gewalt haben die ihrigen gehabt: den 18. Fructidor und den 22. Floréal in dem einen und den 30. Prairial in dem andern Jahre. Nur die Armee ist noch nicht hervorgetreten: die Reihe ist an sie gekommen. Welche Erwägung könnte sie zurückhalten? Die Achtung vor dem Gesetze? Alle Welt hat es verletzt; der Respekt vor der Regierung? Alle Welt verachtet sie. -- So bildet sich und so spitzt sich vor und nach der Gedanke an den erlösenden militärischen Staatsstreich zu, der, von der Armee zum größten Heile der Revolution zur Ausführung gebracht, von den Unfähigen und den Verrätern in der Regierung und in den Räten, von den royalistischen Verschwörungen, von dem „Golde Pitts“ und von den Chouans gefährdet wird.

Die blinde Regierung übrigens, die das Opfer dieses Staatsstreichs werden soll, scheint sich darauf zu versteifen, im voraus die Gemüter derjenigen, die ihn begehen wollen, darauf vorzubereiten, sie von jedem Skrupel zu befreien und in ihnen die heilsame Lehre abzuschwächen und zu untergraben, die in jedem Unternehmen, in jedem Siege der Gewalt über das Gesetz nichts anderes als ein Verbrechen sehen will.

---

*) Memoiren des Barras, Band II, Seite 455.

**) Siehe Band II, Seite 451.

Unter der Mitverschuldung Hoches gelangt der 18. Fructidor zur Ausführung. Geld zur Verfügung des Direktoriums gestellt; Anerbieten, seine Truppen in die Nähe der „konstitutionellen Linie“ zu bringen, damit sie, wenn die Sache mißglückt, rascher zur Stelle ist und in Paris den „Triumvirn“ ihre Macht zur Verfügung stellen kann; heimliche Entsendung seines Generalstabschefs Chérin nach Paris, der am 2. Fructidor kommt, um Barras bei der Vorbereitung des gegen die Räte geschmiedeten Komplotts behilflich zu sein.*) Man muß sich damit begnügen. Hoche ist in den Staatsstreich verwickelt, alle seine Schritte, erklärt Albert Sorel, unterstützen den Beweis, daß er mit Barras im Bunde stand und daß er nur auf den Befehl zum Losschlagen wartete.**) „Wer aber hat das Oberhaupt der Sambre= und Maasarmee von seinen heldenhaften Bestrebungen abgelenkt, die ihm vertrauter waren als diese politischen Handlangerdienste, zu denen wir ihn zu unserem Bedauern sich hergeben sehen? Wer hat aus dem Ruhestifter in der Vendée einen Pronunciamiento=General gemacht? Wer hat ihn verführt, ihn seiner Pflicht und seinem Ruhme entfremdet, wer hat, wenn es nicht die Regierung selbst gewesen ist, den Sieger von Neuwied dazu getrieben, zuerst das Beispiel zu geben, wie man ein Attentat auf die Nationalvertretung unternimmt, und wie man von derselben gegen die Einrichtung seines Landes Berufung an die Bajonette seiner Soldaten einlegt? Und wer könnte so blind sein, daß er nicht sehen wollte, daß wenn die Absichten Hoches und Bonapartes aus einander gegangen sind, das Verhalten des ersteren im Jahre V schon dasjenige des zweiten im Jahre VIII ankündete und daß Fructidor und Brumaire schließlich Zwillinge sind, von einer Mutter geboren, der Rebellion gegen das Gesetz?

Hoche ist wenigstens der Ausführung des Staatsstreichs fremd geblieben; übrigens nicht, weil er es so gewollt, sondern ganz einfach, weil das Direktorium im letzten Augenblicke die Dienste eines weniger wichtigen und daher gelehrigeren und sichereren Bundesgenossen vorzog. Was aber

*) Ueber diese Teilnahme Hoches am 18. Fructidor siehe Memoiren des Barras, Band II, Seite 450 und 451, Band III, Seite 6.

**) Siehe Revue de Paris vom 1. August 1895, „Les vues de Hoche“ von Albert Sorel.

soll man von der Rolle sagen, die Augereau — der Augereau von Castiglione — bei dem Ereignisse gespielt hat! Höre man Barras: „Augereau hatte etwas Champagner getrunken, um sich in Stimmung zu versetzen . . . Ramel gewahrend, reißt er ihm die Epauletten herunter und treibt die Härte so weit, daß er ihm damit ins Gesicht schlägt . . .“ *) Das sind die Thaten eines betrunkenen und brutalen Polizisten, durch welche sich der unerschrockene Soldat aus Italien am 18. Fructidor bemerkbar macht. Das ist der seltene Anspruch, den er sich auf eine Belohnung erworben hat, die man ihm zuspricht, als er „in Paris nicht mehr zu verwenden ist“;**) das endlich ist die Verwendung, welche diese Regierung den berühmtesten Oberhäuptern unserer Armeen gibt! denn sie hat an Bonaparte und an Moreau gedacht wie an Hoche;***) sie hat zwischen Bernadotte †) und Augereau geschwankt. Mit ihren eigenen Händen treibt sie sie zum Aufstand gegen die Einrichtungen ihres Landes an. Ist es nicht eine ihrer hauptsächlichsten Sorgen, zum Kommando der 17. Division, das heißt von Paris, einen zuverlässigen Mann zu bringen, der von neuem wieder die Dienste leisten könnte, die Augereau geleistet hat — einen Gendarmen, den sie je nach den Erfordernissen ihrer Politik entweder gegen die „Royalisten“ oder gegen die „Anarchisten“ der Räte loslassen könnte?

Die Armee hat also hinfort außer ihrer eigenen nationalen Mission — der Verteidigung des Vaterlandes — zwei neue Aufgaben zu erfüllen, von denen die eine ebenso wenig ruhmwürdig wie die andere ist: im Auslande preßt sie die besiegten Völkerschaften aus, um mit dem Ergebnisse ihrer Räubereien die Regierung zu unterstützen; im Inlande ist sie die Mitschuldige oder wenigstens die Vollstreckerin der Gewaltstreiche, mittelst deren diese Regierung sich verzweifelt an die Gewalt klammert, von der sie merkt, daß sie ihren gebrechlichen und brutalen Händen entschlüpft. Es scheint, daß man gegen das Direktoriumsregiment keine

---

*) Memoiren des Barras, Band III, Seite 19.

**) Siehe Band III, Seite 39, 40.

***) Albert Sorel, a. a. O.

†) Memoiren des Barras, Band III, Seite 15.

vernichtendere Anklage formuliren kann, als die einfache Hervorhebung einer derartigen Auffassung von der Rolle der Armee.

Nun lohnt ihr aber diese Armee nicht mit Ergebenheit, sondern mit Verachtung; und es ist beinahe verhängnisvoller für eine Regierung, wenn sie verachtet, als wenn sie gehaßt wird. Es gibt zwei Generale, an deren republikanischer Ueberzeugung nicht der geringste Zweifel möglich ist: Bernadotte und Joubert. Beide haben nicht ohne Ruhm für die Revolution gekämpft; Joubert zieht sogar nach einigen Monaten aus, um heldenmütig für sie bei Novi zu fallen. Barras berichtet von einem Gespräch mit diesen beiden Führern im Jahre 1797. Joubert sagt: „Man verliert mit den Wortklaubereien nur Zeit; ich werde, wenn man es will, das alles mit zwanzig Grenadieren zu stande bringen." Bernadotte stimmt zu und fügt als guter Gascogner, der er ist, hinzu: „Zwanzig Grenadiere, das ist zu viel, ein Korporal und vier Mann ist mehr wie genügend, um die Advokaten auf die Strümpfe zu bringen."*)

Ich habe weiter oben den Ursprung der Idee zu dem militärischen Staatsstreich dargelegt und den Anteil, den man der Regierung des Direktoriums selbst bei der Bildung dieser Idee zuschreiben muß. Sie ist nunmehr zu ihrem endgiltigen und vollkommenen Ausdrucke gelangt. Bereichert um ein neues Element: die Idee der Militärdiktatur, die sich früher oder später auf diejenige des von den Händen der Armee ausgeführten Staatsstreiches pfropfen mußte. Die Tage des Direktoriums sind von nun an gezählt. Mag ein Hoche oder ein Bonaparte oder ein anderer Frankreich von diesem Regimente befreien, dessen es bis zum Ueberdrusse müde ist; denn in Ermangelung Hoches und Bonapartes würde ein anderer, das unterliegt keinem Zweifel, sich gefunden haben, um das Werk zu vollenden — eines ist zuverlässig, daß vom Jahre 1797 an, folglich zwei Jahre vor seinem definitiven Zusammenbruch, das Regiment verurteilt ist. Man wird angewidert von der Regierung der Versammlungen, von ihren Diskussionen und den elenden Intriguen, inmitten deren die Sache der Allgemeinheit sich gefährdet findet und selbst mit dem Tode ringt; man

---

*) Memoiren des Barras, Band III, Seite 350.

leidet unter dem Schauspiele der Ohnmacht, in welchem die vollziehende Gewalt sich erschöpft.

Nach dem 18. Fructidor hätte Barras, wenn man ihm glauben darf, von Augereau den Rat erhalten, sich der gesamten Gewalt zu bemächtigen und allein Frankreich zu regieren.*) Ein etwas zu hoher Ehrgeiz für einen Barras! Diesem genügt es, wenn er wohlleben kann. Die höchste Gewalt diesem trägen und skeptischen Epikuräer? O nein, nein! Gute Tafel, stolzer Aufzug, hübsche Frauen und gefällige Tugend, Geld: mehr verlangt Barras nicht!

Aber da ist ein anderer Mann von ganz anderem Gepräge, eine blühende und stolze Seele, die von dem Ruhme gekostet hat, ohne daß der Ruhm sie ersättigt hätte — die jetzt von der Gewalt kosten möchte, die sich für würdig hält, sie auszuüben und das in der That ist. Der Friedensstifter Frankreichs zu werden, ist das nicht ein schöner Traum für den Friedensstifter der Vendée? Hoche ist zur Diktatur**) bereit, wie er es für den Staatsstreich war. Seine Ablehnung des Kommandos über die irische Armee — eine verkappte Verbannung —, seine Worte sowohl, wie seine Handlungen, der eigentümliche persönliche Ton, der in seiner Korrespondenz während der letzten Jahre seines Lebens herrscht, alles, mit einem Worte, zeigt bei diesem noblen Führer die Unruhe und den Stolz eines Gedankens, der sich mit großen Absichten trägt.

So ist — das zu konstatiren war der Zweck der vorhergehenden Seiten — zwei Jahre vor dem Brumaire die Scheidung Frankreichs von seiner Regierung vollständig. Die Nation, die an tausend Uebelständen leidet, für welche das Direktorium kein Mittel zu finden weiß, klagt dasselbe an, deren Urheber zu sein; die Armee, die von ihm ihrer Bestimmung entfrembet worden ist, die militärischen Oberhäupter, die von ihm in den Streit der Parteien hineingezogen worden sind, verachten es. Der militärische Staatsstreich, der zum Zweck hat, Frankreich von einem

---

*) Memoiren des Barras, Band III, Seite 22.

**) Siehe über diesen Punkt die schon citirte schöne Studie von Albert Sorel; der Autor meint, die Absichten Hoches seien „unbestreitbar rein" gewesen, und wenn er bereit gewesen, sich der Diktatur zu bemächtigen, sei er gleichfalls „entschlossen gewesen, abzudanken, sobald die Gefahr vorüber gewesen sei".

in den tiefsten Mißkredit geratenen Regimente zu befreien, erscheint wie das einzige Heilmittel.

Noch etwas Ernsteres und Bezeichnenderes für das nicht wieder gut zu machende Unrecht, welches das Direktorium an der republikanischen Idee begangen und wodurch es zu dem Verfall dieser Idee beigetragen hat: die Erwägung, daß dieser militärische Staatsstreich zur vernunftgemäßen Folge die Wiedererrichtung der Gewalt eines einzelnen unter einer neuen Gestalt dieser „Tyrannei" haben kann, gegen welche so oft der Schwur ewigen Hasses ausgesprochen worden ist — diese Erwägung setzt nicht nur niemand in Schrecken, sondern verführt im Gegenteil eine große Anzahl von Geistern, selbst unter den wärmsten Anhängern, welche die Revolution noch im Lande hatte. In den Jahren 92, 93, 94 hatte das französische Volk, das entschieden für die neue Ordnung der Dinge gewonnen war, sich vollständig von der Monarchie losgesagt. Daß dieses Volk sich wiederum mit dem Gedanken einer nur von einem einzigen Menschen ausgeübten höchsten Gewalt versöhnte, ist das Werk des Direktoriums gewesen. Niemals hat eine Regierung mit so blinder Hartnäckigkeit, wie diese, das Grab ausgeworfen, in das sie verächtlich beiseite geworfen werden sollte, wie eine tote Sache, die sie ja auch war, und in welchem die Republik — in ungerechter Weise das Unrecht büßend, das sie in den Augen der Nation durch ihre Identifizirung mit einer so niedrigen Regierung begangen — mit ihr begraben werden sollte.

Barras erzählt, daß im Jahre 1797 ein emigrirter Priester unter der Verkleidung eines Kuriers nach Frankreich zurückgekehrt sei und das Land durchzogen habe, um den Zustand der Gemüter zu studiren. Der Schluß eines von der Polizei aufgefangenen und dem Direktorium abgelieferten Briefes, den dieser Priester an den Bischof von Puy-en-Velay gerichtet hatte, lautete: „Frankreich ist mit einem Könige schwanger."*)

Dieser Priester hatte die Symptome einer bevorstehenden Entbindung richtig erkannt. Ja, Frankreich befindet sich in Nöten, aber worin der scharfsichtige Beobachter sich täuscht, ist seine Meinung, daß aus diesem

*) Memoiren des Barras, Band II, Seite 221.

Drang, eine neue, bessere Regierungsform zu Tage treten zu lassen, das Königtum hervorgehen werde. Ein König, nein! Das hieße zu dem Ausgangspunkt vom Jahre 1789 zurückkehren, und Frankreich, so ernüchtert es gegenwärtig auch sein mag, ist weit davon entfernt, einen Rückschritt nach der Vergangenheit zu machen. Die Revolution hat ihren Kreislauf nicht vollendet, hat nicht die letzte Form gefunden, nach der sie dunkel strebt. Möge sie diese letzte und vernunftgemäße Metamorphose durchmachen; ihre Tugend ist nicht vollständig erschöpft; sie fühlt, daß sie noch Kraft auszugeben hat, ein großes Geschick, das nur im Umriß vorhanden ist, zu erfüllen; noch sind unter dem siegreichen Banner Frankreichs Ideen in der Welt zu verbreiten, noch ist das Herz von der Zukunft erfüllt!

Frankreich will keinen König, der seine teure Gleichheit gefährden könnte, das letzte Ueberbleibsel der Revolution, an welcher das Land mit seinem ganzen Herzen hängt. Was die Freiheit anlangt, so möge sie, wenn sie will, dahinschwinden; sie ist eine Lügnerin, die ihre Versprechungen nicht gehalten hat!

Frankreich ist in der That schwanger: nicht mit einem Könige, aber mit einem Herrn. Nach den vier Jahren der ohnmächtigen Regierung dieser fünf Leute verlangt das Volk einen festen und klaren Gedanken, einen Willen, eine Energie, einen Kopf, ein Oberhaupt — kurz einen Diktator, wie bei den Römern!

Hoche hätte dieser Mann sein können, und, wenn Frankreich ihn so sehr beweint hat, geschah das vielleicht weniger in Erinnerung an die großen Thaten, die er vollbracht hatte, als zum Beweise einer unklaren aber festen Hoffnung, die mit ihm dahinschwand.

Aber zum Ersatze Hoches erhebt sich — über dem niedrigen, von den Miasmen direktorialer Fäulnis verpesteten Horizonte in einem von der Sonne Italiens und Aegyptens vergoldeten Scheine ein rätselhaftes Haupt mit dem gebieterischen Profile Cäsars. Namen von Siegen erklingen hell wie Trompetenton um die strahlende Erscheinung. Dieser blühende und gedankenreiche General, er ist nicht ein Sprößling vom alten vermorschten Stamme des Königtums, nicht ein verdächtiger Erbe der Vergangenheit, sondern ein Sohn, ein wirklicher Sohn der Revolution.

Er ist der Ruhm, er ist die Stärke, er ist das kriegerische Apostolat der Revolution unter den Völkern. Wie einst Johanna d'Arc beim Erblicken des Erzengels Michael in seiner glänzenden Rüstung, sinkt Frankreich geblendet dem Helden und Herrn zu Füßen mit dem Rufe: Da ist er!

Und das ist zugleich mit dem Schlusse die Philosophie dieser Studie.

George Duruy.

Erstes Kapitel.

Offene Spaltung im Direktorium. — Beunruhigende, von seinen Feinden verbreitete Gerüchte. — Intriguen in den Armeen und im gesetzgebenden Körper. — Italienische Angelegenheiten. — Unklugheit des Agenten Malo. — Anerbieten von Kanonen und Gewehren an Spanien. — Diplomatische Vorverhandlungen über den Frieden mit England. — Verhalten der Verbündeten Frankreichs. — Man verlangt von Holland eine bestimmte Antwort. — Bernadotte an das Direktorium. — Energische Rede Larevellières. — Die Fahnen von Peschiera. — Verlegenheit Bernadottes. — Chérin Oberbefehlshaber der Garde des Direktoriums. — Carnot bei Larevellière. — Absetzungen. — Merkwürdiger Brief Bernadottes an Bonaparte. — Erklärung seines Verhaltens. — Mordprojekte von seiten anständiger Leute. — Mordbrennerischer Maueranschlag Roveres. — Verfassung der Gemüter. — Intriguen Josephinens. — Polizei und Gegenpolizei. — Fouchés Metier. — Seine „Berichte". — Klage Merlins von Thionville. — Er wird beschäftigt. — Liégard wird Brigadekommandeur. — Offene Verschwörung. — Dossonville und Bretonnau. — Pichegru als Pate. — Tumult in den Räten. — Rede Marbots. — Siméons Botschaft gegen mich. — Bailleuil denunzirt. — Ein verdächtiger Mensch. — Vorbereitungsmaßregeln der Royalisten. — Hoche und Moreau. — Ich schlage Lärm auf dem Direktorium. — Ich bereite einen Staatsstreich vor. — Vertrauliche Mitteilung an Augereau. — Er zittert. — Schrecken Rewbells. — Ich beruhige ihn. — Augenblickliche Thorheit. — Wir wollen handeln. — Augereau erteilter Befehl. — Die Botschafter Meyer und Staël unter Bewachung gestellt. — Unsere Proklamationen. — Großer Charakter François' von Neufchâteau. — Mitternacht. — Carnot und Barthélemy beobachtet. — Die Alarmkanone. — Augereau beleidigt Ramel. — Verhaftung der Saalinspektoren. — General Verdière. — Gewaltthat Bourdons de l'Oise. — Verdière und sein Anhang gestürzt. — Sein Sieg. — Pichegru verhaftet. — Sein Streit mit dem General Pincot. — Die Abgeordneten nach dem Temple geführt. — Adjutant und Gerichtsschreiber. — Pistolen Pichegrus. — Thibaudeau rettet sich mit Not. — Glorreicher Tag des 18. Fructidor. — Projekte meiner Freunde und meiner Feinde. — Reden Augereaus und Réals über die Revolution. — Deportation der beiden Direktoren und der bemerkenswertesten Abgeordneten. — Talleyrand will mindestens Direktor werden. — Seine Erklärungen. — Merlin und

François von Neufchâteau zu Direktoren erwählt. — Einige Briefe über die Ereignisse des Fructidor. — Geschichte der Zeit vor dem Fructidor, ein Werk Carnots. — Generaladjutant Mucherez. — Le Maire, Dekan der schönwissenschaftlichen Fakultät. — Bizarre Schmeicheleien des Generals Loison. — Wurde ein Mordanfall auf Carnot gemacht? — Mein Zweck am 18. Fructidor. — Flucht Carnots. — Vergleich mit Danton. — Ich lasse Carnot retten. — Sein Verteidigungssystem. — Reklamation Truguets. — Alles kehrt zur Ordnung zurück. — Treilhard und Bonnier Bevollmächtigte zu Lille. — Abbruch der Verhandlungen. — Revolutionspläne in Italien und Ungarn. — Sekretär Botot auf einer Mission bei Bonaparte. — Freundliche Gesinnungen Preußens. — Veränderungen in der Verwaltung. — General Pille kommandirt im Süden. — Unentschlossenheit Bernadottes. — Seine Projekte in Betreff Indiens. — Räuber im Var und in der Vaucluse. — Saint Christole. — Tod Hoches. — Seine Verdienste. — Ursachen seines Todes. — Seine Zuneigung zu mir. — Bonaparte soll sich Maltas bemächtigen. -- Caillard verhandelt über den Frieden mit Rußland. — Bedeutung, die Augereau sich zuschreibt. — Das Direktorium entledigt sich seiner. — Veränderungen unter den kommandirenden Generalen. — Letourneur und Lambrecht Minister. — Vom Fürsten von Carency geleistete Dienste. — Energie François von Neufchâteaus und Merlins. — Letzterer möchte den Staatsstreich verewigen.

Vom 2. bis 6. Fructidor Jahr V.

Eine Botschaft von besonderem Interesse ist auf Vorschlag des Finanzministers im Direktorium angenommen worden. Carnot und Barthélemy weigern sich, sie zu unterzeichnen. Es scheint, daß das auf Verabredung beruht und daß hinfort sämtliche Entscheidungen des Direktoriums nur noch die Unterschrift dreier Mitglieder erhalten werden. Unsere beiden Kollegen sind übereingekommen, sich der Abstimmung zu enthalten; sie können nicht verhindern, daß drei die Majorität ausmachen, aber sie richten einen Appell nach außen hin. Diese beiden Appellanten erlegen sich übrigens große Vorsicht in ihren Reden und selbst in ihren Blicken auf; sie wollen es mit der Verstellung versuchen, um ihre geheime Regierung aufrecht zu erhalten. Die Beschuldigungen, die sie insgeheim gegen die drei Direktoren richten, sind übrigens im gesetzgebenden Körper an der Tagesordnung. Agenten eilen umher und verbreiten beunruhigende Gerüchte gegen die Patrioten. Bei den einen sprechen sie von Unterhandlungen und bei den anderen von Spaltungen. Man wagt es, Larevellière zu sagen, daß er von den Jakobinern proskribirt werden solle, Rewbell, daß ihm das gleiche Schicksal bevorstehe, und Barras, daß er noch an den 9. Thermidor denken werde. Niemals werden die Anhänger Robespierres ihm verzeihen; man sucht ihn von seinen Kollegen zu isoliren; man

stellt ihn ihnen als ein gefährliches Parteioberhaupt dar; man sagt, das Triumvirat arbeite für den Herzog von Orleans; man spricht schließlich von der Ermordung der drei Direktoren als von etwas ganz Natürlichem. Die Inspektoren des Saales der Abgeordneten und selbst einige Generale beteiligten sich an derartigen Redereien. Man bewaffnet die jungen Leute und versieht sie mit Erkennungszeichen. Mehrere Veteranen verlassen Paris, altbekannte Memmen, die daran gewöhnt sind, zu fliehen, sobald der Brand ausbricht, den sie angezündet haben. Die italienische und die Sambre- und Maasarmee geben ihrer Entrüstung gegen die Royalisten im Innern kund. Die Rheinarmee hat, obwohl sie republikanisch ist, noch keine Adresse erlassen; sie wird durch die Klugheit Moreaus daran verhindert, im Einverständnis mit den Befehlshabern, die nicht der gleichen Ansicht sind oder, politisch gesprochen, gar keine haben. Die Führer des gesetzgebenden Körpers sind glücklicherweise geteilt: die einen werden von England, die anderen von Blankenburg aus in Bewegung gesetzt; Thibaudeau und Tronçon-Ducoudray erstatten Berichte, die sich gegen die Mehrheit des Direktoriums und gegen die italienische und die Sambre- und Maasarmee, sowie deren Generale richten; ein Teil der Führer möchte noch die künftigen Wahlen abwarten, um sich zu entscheiden, die anderen möchten auf der Stelle handeln; die Republikaner ihrerseits bereiten sich vor; alles kündet einen demnächstigen Zusammenstoß an.

Depeschen aus Italien melden, daß der Kaiser dem zu Udine verhandelten Separatfrieden zustimme. Bonaparte hält immer noch die venetianischen Inseln für so wichtig, daß es gut sein werde, sie mit der cisalpinischen Republik zu vereinigen oder sie im entgegengesetzten Falle occupirt zu halten.

Die Alpenarmee ist endlich aufgelöst. Die Generale Liégard, Haquin und Canuel werden zu ihren Armeen entlassen.

Bei der ernsten Lage der Dinge ist die Majorität des Direktoriums entschlossen, gegen den Willen Carnots und Barthélemys mehrere Mitglieder der Zentral- und Municipalverwaltung abzusetzen, die durch ihr unbürgerliches Verhalten viel Unheil angerichtet haben.

Malo, der dazu beigetragen hat, die Zettelungen der Royalisten an den Tag zu bringen, der aber lediglich das Talent eines Polizei-

agenten besitzt, kann das Kommando eines Kavallerieregiments nicht beibehalten. Als er davon Kunde erhalten, ist er bei Larevellière in frechstem Tone deshalb vorstellig geworden und hat sich bei Barthélemy in einer zahlreichen Gesellschaft unanständige Aeußerungen gegen die drei die Majorität bildenden Direktoren gestattet. Das Direktorium ist entrüstet über das Verhalten Malos, den es übrigens pekuniär sehr reichlich für seine politische Thätigkeit entlohnt hat. Das Kriegsministerium wird angewiesen, über Malo Bericht zu erstatten, Barthélemy und Carnot haben für ihn, sonst aber gegen jeden Antrag gestimmt.

Carnot will nicht, daß man Spanien die Gewehre liefere, die man ihm versprochen hat. Es sind mehr als 25000 vorhanden, deren die Soldaten sich ihrer schlechten Herstellung wegen nicht bedienen wollen. Carnot will nicht in ihren Verkauf willigen; er möchte den Spaniern lieber Kanonen geben. Rewbell und Larevellière sind dagegen, nachdem bewiesen worden sei, daß diese Gewehre nicht mehr tauglich, die Kanonen dagegen noch in gutem Zustand seien. Uebrigens sei die Ansicht Bonapartes in Betreff der Gewehre und diejenige der Artilleriegenerale in Betreff der Kanonen zu vernehmen. Angenommen. Rewbell und Larevellière fügen hinzu: „Wir wollen die Mordbuben des Royalismus nicht bewaffnen, man hat schon genug Gewehre an die schlechten Bürger von Paris ausgeteilt."

Infolge des erneuerten Versuches von England, mit unseren Verbündeten separat zu verhandeln, hat man mit einigen derselben Vorverhandlungen begonnen. Man findet bei ihnen durchaus nicht das Gefühl der Erkenntlichkeit, das sie unserem Vorgehen schuldig wären.

Der Minister des Aeußeren wird beauftragt, an die holländische Regierung das Gesuch zu richten, sich in klarer und bündiger Weise über die verschiedenen Vorschläge auszusprechen, die ihr England gemacht habe.

Da die Gefahr täglich wächst, und da sie die Krisis kommen sehen, ermächtigen mich Rewbell und Larevellière, sämtliche Anordnungen zu treffen, um den Machinationen der Feinde der Republik Widerstand zu leisten. Ich sage ihnen am folgenden Tag in zuversichtlichem Tone: „Liebe Kollegen, bleiben wir einig, wie Leute, die sich gegenseitig achten. Ich bin bereit; wenn die Royalisten sich regen, werden sie vernichtet werden."

Der Gesandte der cisalpinischen Republik und General Bernadotte werden dem Direktorium am 30. Thermidor vorgestellt. Larevellière ist als Präsident beauftragt, sie zu empfangen. Er antwortet ihnen im Namen der Regierung in Ausdrücken, aus deren Energie die royalistischen Verschwörer entnehmen können, daß die Majorität des Direktoriums unter den obwaltenden Umständen durchaus nicht gewillt ist, sich opfern zu lassen. „Tapferer General," sagte er, sich an Bernadotte wendend, „umsonst haben die ständigen Feinde der Freiheit durch einen schmachvollen Vertrag dem Auslande und dem Geschlecht der Bourbonen Ehre und Vaterland verkauft; umsonst versuchen ihre verbrecherischen Hände Tag für Tag das Gebäude unserer Gesetze zu erschüttern, und sucht ihr unreiner Mund den Glanz der erstaunlichsten, der edelsten und der rührendsten Ergebnisse zu verunglimpfen, welche die Form unserer Regierung gezeitigt hat; umsonst streben sie, eine von Natur glühende und edelmütige Jugend herabzusetzen, eine Jugend, die, dem Zuge ihres Alters und den edlen Regungen hoher Seelen folgend, sich so empfänglich für die Stimme der Freiheit zeigt! Man ist dahin gekommen — soll die Nachwelt es glauben! — ihr einen Herrn und Meister zu berufen und nach Fesseln für die Hände zu verlangen, die frei sein wollen . . . Das vollziehende Direktorium wird allem Trotz bieten, um den Franzosen ihre Freiheit, ihre Verfassung, ihre Ruhe und ihren Ruhm zu gewährleisten, die wohlverdienten Früchte von sieben Jahren der Arbeit, des Unglücks und einer unerhörten Reihenfolge der erstaunlichsten Erfolge. Das Direktorium wird sich nicht durch Gefahren, so handgreiflich sie auch seien, ängstigen und sich ebenso wenig durch trügerische Versprechungen irreführen lassen."

Nach dieser mit Stimmgewalt und einer Bewegung, die über alle physischen Mittel Larevellières hinauszugehen schien, vorgetragenen Rede rollten Thränen aus seinen Augen, Thränen ebensosehr des Zornes wie der Rührung; und in diesem bewegten Gemütszustande umarmte er, wie es üblich ist, Bernadotte. Dieser hatte die Fahnen von Peschiera überbracht, mit der Bescheidenheit und dem Anstand, die ihn stets in seinen Lebensgewohnheiten gekennzeichnet haben; aber er hatte geglaubt, sich immer noch auf den Pfaden der Klugheit bewegen zu können, mit der es ihm stets noch geglückt war und von der er nicht lassen wollte in dem

Augenblicke, da die Lage sich ihm noch mehr zu verwirren schien; er fand sich doppelt in Verlegenheit gesetzt und bloßgestellt durch die Umarmung Larevellières und durch die an ihn herantretende Notwendigkeit, sich in entschiedenem Sinne freundlich für die Republik auszusprechen. Als er seine Mission von Bonaparte bekam, hatte Bernadotte nicht geglaubt, daß die Verpflichtungen so weit gehen würden, und es gibt für die Leute, die aus Schlauheit zu keinem Entschlusse kommen können, nichts so Quälendes, als wenn sie in die Notwendigkeit versetzt werden, sich bestimmt und mit Entschiedenheit auszusprechen. Bernadotte war, wenn der Ausdruck gestattet ist, blockirt. Der Präsident Rewbell lädt ihn zum Mittagessen für den nächsten Tag ein, ich lade ihn für den darauffolgenden Tag ein und sage ihm, „wir rechneten bestimmt auf ihn", und wir lachen darüber, daß es ihm nicht möglich ist, uns einen abschlägigen Bescheid zu geben.

Ich hatte seit einigen Tagen, aber inkognito, den General Chérin bei mir, den Hoche mir am 2. Thermidor geschickt hatte. Ich schlage diesen General zum Kommandanten der Garde des Direktoriums vor; Carnot und Barthélemy enthalten sich der Abstimmung. Ich schlage weiter vor, die siebente Militärdivision zu der italienischen Armee zu schlagen. Mit der gewöhnlichen Mehrheit angenommen.

Carnot hat sich zu Larevellière begeben, um ihm die Präsidentschaftssiegel abzuliefern, er hat ihm, wie immer, Anarchisten denunzirt, unter anderen Rossignol.

Verschiedene Offiziere werden auf Bericht des Kriegsministers verabschiedet.

Trotz seines inneren Schwankens und seiner politischen Berechnungen hat Bernadotte in Verfolg der ihm auferlegten zuwartenden Haltung Bonaparte in folgender Weise Bericht erstattet:

„Das Direktorium hat mich in öffentlicher Sitzung empfangen. Die gehaltenen Reden haben die Gesinnung der Republikaner zu erkennen gegeben. Die royalistische Partei hat ihren Plan geändert, sie wagt nicht mehr, dem Direktorium entgegen zu treten; aber sie verdient meiner Ansicht nach nichtsdestoweniger verfolgt und angespuckt zu werden, damit die Patrioten die bevorstehenden Wahlen leiten können.

„Obwohl man hier verbreitet, daß Sie den Frieden mit dem Kaiser abgeschlossen hätten, werde ich am 20. oder am 25. abreisen, um wieder zu Ihnen zu gelangen. Der hiesige Aufenthalt mit seinen dem Charakter eines nur das Wohl des Vaterlandes verfolgenden Soldaten ganz und gar widerstrebenden Intriguen ist nicht nach meinem Geschmack. Verehrter General, geben Sie sich ruhig der Lebensfreude hin und verbittern Sie sich Ihr Dasein nicht durch traurige Gedanken. Die Republikaner halten ihr Auge auf Sie gerichtet, sie drücken Ihr Bild an ihre Brust, die Royalisten betrachten es mit Verehrung und knirschen dazu; meine Freundschaft für Sie bleibt unveränderlich."

Darin liegt nichts gegen Bonaparte sonderlich Feindliches. Sich darauf dem geselligen Leben hingebend, überließ sich Bernadotte dabei, wenn er sprach, seiner südlichen Lebhaftigkeit und erging sich in Reden, die recht wunderlich klangen, und deren starke Seite die Konsequenz nicht gerade war, wie es bei jemand vorkommt, der viel spricht und so viel, daß er sich der Gefahr aussetzt, sich dadurch festzurennen. In dem einen Augenblicke verglich er die Republikaner mit einem jungen Pferd, das hüpft und springt, nachdem es zu lange im Stalle gehalten worden ist, und schließt dann den Vergleich damit, daß man bei politischen Bewegungen die Folgen bedenken müsse; dann sagte er wieder, auf seine Gegnerschaft gegen die Royalisten, als das, was ihm eigentlich am Herzen lag, kommend, zu Bonaparte: „Ebenso ließ sich nicht verkennen, daß die Adressen der Armeen den Patriotismus einer Klasse von schüchternen und furchtsamen Leuten erweckt hatten, und daß sogar ihre offen und ohne Rückhalt ausgesprochene Ueberzeugung die Parteigänger des Königtums in Schrecken gesetzt hatte, die glaubten, sie könnten die Gegenrevolution ohne Erschütterung ins Werk setzen und die Nation in Ketten schlagen. Ich muß," fügt er hinzu, „über die Extravaganz dieser Leute lachen; sie müssen doch gar wenig diejenigen kennen, welche die Armeen anführen, und die Armeen selbst, wenn sie vermeinen, denselben mit so großer Leichtigkeit einen Maulkorb anlegen zu können, und wenn sie glauben, daß ein mehr oder minder gebildeter oder mehr oder minder erkaufter Redner auch nur einen Augenblick unsere Ruhe stören könne. Diese Abgeordneten, die mit so großer Unverschämtheit sprechen, haben keine Ahnung

davon, daß wir Europa unterjochen würden, wenn Sie sich das vornehmen wollten."

Dieser letzte Teil des an Bonaparte gerichteten Briefes möchte mehr als eine ehrgeizige Schwäche, als ein Verlangen nach kriegerischer Macht erscheinen denn als die Meinungsäußerung eines Bürgers. Uebrigens geht aus allen diesen Reden und allen diesen Handlungen deutlich genug hervor, daß Bernadotte sich damals ganz offen im Fahrwasser Bonapartes bewegte und er mit uns einig ging, soweit es sich darum handelte, den Feinden der Republik einen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen. Ich leugne durchaus nicht, daß er geschwankt und im ersten Augenblicke, in dem die Entscheidung an ihn herantrat, hin und her getastet hat; aber dieses Tasten kam nicht daher, weil er persönlich etwas gegen Bonaparte gehabt hätte, den er eigentlich nur wegen seines herrschsüchtigen Charakters nicht leiden konnte, es kam von Bernadottes angeborener Unschlüssigkeit in allen Dingen her, von seiner politischen Furchtsamkeit, wie er sie in den ersten Tagen der Revolution an den Tag gelegt hatte, als er, zwischen das alte Regime, das ihn zum Unteroffizier gemacht hatte und ihn vielleicht mit sechzig Jahren zum Hauptmann hätte machen können, und die Revolution gestellt, die ihn zum Oberst, General und vielleicht im Verlaufe der Zeit noch zu etwas Höherem zu machen vermochte, noch nicht wußte, was er thun sollte. Denn man muß zugeben, der Erfolg war ungewiß, und für Leute, die sich von Kindheit an in militärischer Umgebung bewegt hatten und daran gewöhnt waren, einer festen Disziplin zu gehorchen und das ganze Leben in gleichem Schritt und Tritt zu durchmessen, lag in der Revolution etwas Verwegenes und Außergewöhnliches, das sie vielleicht noch nicht zu übersehen, und das sie nur von dem Standpunkte von Leuten aus zu beurteilen vermochten, welche die Eigenart ihres Berufes in Unwissenheit über das wechselnde Geschick, wie die Geschichte es uns enthüllt, gelassen hat, und die sich auf diese Weise im voraus nicht die großen Aussichten vergegenwärtigen konnten, die unsere Revolution eröffnen sollte. Unser Mut übrigens und unsere Entschlußfähigkeit hängen vielfach von der Kenntnis derjenigen Dinge ab, auf die wir sie richten. Bernadotte, ein geborener Soldat und im Besitze der Fähigkeit, den Entschluß zu fassen, um den es sich in seinem Berufe handelt, in der Politik ganz und

gar ein Neuling und erschreckt von dem, was sich ihm als die Folgen der Revolution darstellte, hatte anfänglich geschwankt und schwankte noch; er sollte lange noch schwanken, bis er ein wirklich guter Soldat wurde. Die Spontaneität und die Entschlußfähigkeit, die der Mensch sich selbst erwirbt, waren noch nicht Bernadottes Sache. Gerechterweise muß man das anerkennen, damit man ihm in dieser Angelegenheit keine doppelte Rolle zuschiebt und ihn nicht in seinen Beziehungen zu Bonaparte und der Republik zu einem Ausbunde von Falschheit macht.

In den Kreisen der sogenannten anständigen Leute diskutirt man ohne Rückhalt Tag für Tag über die einfachsten Mittel, einen oder mehrere der Triumvirn zu ermorden. Nach dem System, alles in Verwirrung zu bringen, wie es Rovère eigen ist und dessen besonderes Talent bildet, hat er im Einverständnisse mit seinen Kollegen und Mitschuldigen, den Saalinspektoren, eine Schmähschrift der bewaffneten Macht von Paris gegen die Grenadiere der Garde des gesetzgebenden Körpers als Maueranschlag verbreiten lassen. Es war ein glücklicher Gedanke, den Bürgerkrieg unter dem Militär beginnen zu lassen; rechtzeitig davon verständigt, hat die Polizei den Zettelanschläger verhaften lassen.

Die Royalisten organisiren sich und treiben ihr unverschämtes Wesen ganz offen; die Patrioten sind klug, aber mit der Majorität des Direktoriums entschlossen, der Republik, wie sie es bereits früher gethan, energisch und mit allen Mitteln zum Siege zu verhelfen.

Bonaparte, den man zur Intrigue stets nur wenig anzufeuern brauchte, hatte nicht bis zu dem Augenblicke, in dem wir uns befinden, gewartet, um nach dem Grundsatz zu handeln, dessen Wert ich schon bei Talleyrand habe anerkennen müssen: „daß man bei wichtigen Veranlassungen die Frauen aufmarschiren lassen müsse." Die Frau, die ihrem Gatten schon so wichtige Dienste geleistet, als er es noch gar nicht war, nach dem 13. Vendémiaire, Josephine, ist nach ihrer Verheiratung von ihm keinen Augenblick in Ruhe gelassen worden, so oft er es seiner Zwecke wegen für nötig hielt. Sie ist von ihm stets thätig in seinem Intriguenspiel verwendet worden, als die Krise herannahte, die jetzt über uns hereingebrochen ist. Fast immer hat er durch sie mir über die wichtigsten Fragen schreiben lassen, als ob die Korrespondenz, die eine Frau

bei einer derartigen Gelegenheit führt, nicht diejenige ihres Mannes wäre. Um noch besser in mein Vertrauen zu gelangen, hatte Madame Bonaparte mich ersucht, eine Chiffreschrift anzunehmen; sie hatte in ihrer familiären Art hinzugefügt, daß diese Chiffreschrift unter uns beiden bleiben und nicht einmal ihr Mann sie zu sehen bekommen solle und ich so mich ganz den Ergießungen meines Herzens überlassen könne.

In diesem Augenblick, wo der offene Krieg vorbereitet, der geheime aber bereits auf das lebhafteste geführt wurde und jeder seine Polizei und Gegenpolizei hatte, mußte ich notwendig auch die meinige haben, da wir nicht eines einzigen unserer Minister sicher waren. Ohne dem, was gewöhnlich auf polizeilichem Wege geschieht oder dafür ausgegeben wird, eine sonderliche Bedeutung beizumessen, hatte ich doch die Bemühungen einiger Leute nicht zurückweisen können, die sich mir unter dem äußeren Schein der Ergebenheit und des Patriotismus und mit demonstrativer Willfährigkeit vorstellten. Unter denjenigen, die vorgaben, sie könnten uns am besten auf dem Laufenden halten, weil sie überall hindrängen, fand Fouché sich in erster Linie. Selbst auf alles das sich berufend, was ihm in der Revolution am meisten zum Vorwurf gemacht worden war, stellte er sich als denjenigen dar, der über die ersten Quellen verfüge, über diejenigen, welche uns die besten Aufschlüsse über alles das verschaffen würden, was kennen zu lernen und zu verfolgen das Direktorium ein Interesse habe. Ich empfing daher alle Tage von Fouché polizeiliche Mitteilungen. Um dem Urheber derselben diejenige Belohnung zu teil werden zu lassen, die er damit erstrebte, nannten wir diese Mitteilungen Rapporte. Ich finde unter der großen Menge derartiger Papiere einige der von Fouché herrührenden Noten, die ganz von seiner Hand geschrieben sind. Wenn ich sie so wiedergebe, wie sie sind, und wenn ich sogar meinen Herausgeber eindringlich bitte, diejenigen, die er etwa auslesen will, vollständig zu geben und sie als bündigsten Beweis ihres wirklichen Vorhandenseins lithographiren zu lassen, so geschieht das nicht, weil ich an diesen Sachen etwas Außerordentliches finde; sie kommen mir nicht minder gemein vor als damals, da sie mir zugestellt wurden und nur in dieser Weise mein Interesse erregten; aber wegen der Rolle, welche nachher die Persönlichkeit, um die es sich handelt, in einer

höheren Sphäre gespielt hat, in welcher die Machtvollkommenheit, mit der er bekleidet war, eine ebenso große Enttäuschung hervorgebracht hat, und in der er die Nation nicht nur durch seine Betrügereien, sondern auch durch den falschen Schein der Talente, die er sich beilegen ließ, hinters Licht geführt hat, ist es nicht gleichgiltig, hier den Mann nach seinen eigenen Werken zu beurteilen. Damals auf seine eigene Fähigkeit angewiesen, hat er später die Fähigkeit anderer für die seinige ausgeben können. Wir sehen ihn hier als den ganz unbedeutenden Polizeiagenten, der eines Tages den doppelten Erfolg erringen soll, zu Vermögen und wenn nicht zu wirklicher Bedeutung, so doch zu einem außergewöhnlichen Ruf zu gelangen, den das irregeführte Volk mindestens für das Resultat eines wirklichen Verdienstes hält und den es sogar mit dem Namen des Genies belegt.

Notiz für B—. Jahr V.

Bailleul hat einen Brief aus Havre erhalten, in dem man ihm sagt, daß die Royalisten ihr System vollständig geändert haben; sie haben die Weisung erhalten, mit ihren Rachethaten einzuhalten, und das Datum des Briefes ist bemerkenswert. In diesem, wie in allen Departements der Republik, gibt es keine Gerichtshöfe und keine Verwaltung mehr als für das Königtum. So verführerisch eine vollständige Annäherung erscheinen könnte, ist doch noch eine starke Bewegung erforderlich, um so viele nötige Veränderungen herbeizuführen!

Courtois hat bestimmte Nachrichten über die Wiederbewaffnung der Jugend durch Rovère: er versichert, daß dieser Tage Tausende von doppelläufigen, mit Bajonetten versehene Pistolen verteilt worden sind.

Grison teilt im Faubourg Saint Antoine Geld aus; er hat einem Schuhflicker, der es Parrein angezeigt hat, drei Louisdor gegeben.

Gouchon und Desjoy haben Beziehungen zu Carnot: sie sind es, die unaufhörlich die Patrioten als Anarchisten darstellen.

Rossignol dementirt heute öffentlich die von Meiz gegen ihn ausgestoßenen Verleumdungen. Er legt sein Glaubensbekenntnis ab: „Aufrichtige Wiederaussöhnung mit der Regierung und der Verfassung des Jahres III.“

Mehrere Privatleute, die Geld erhalten haben, haben sich an Parrein gewendet mit der Anfrage, ob es wahr sei, daß man sich erheben müsse. Parrein hat ihnen geantwortet: „Schluckt nur das Geld, das man euch gibt, und wenn es Zeit ist, wenn die Regierung uns das Zeichen gibt, werden wir gegen die Royalisten marschiren.“

Ich habe Garat wegen des Aufrufs an die Franzosen aufgesucht. Es

sind in diesem Aufruf drei Lücken vorhanden, die ausgefüllt werden müssen: 1. eine Uebersicht über die Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers seit dem ersten Prairial; 2. die Geschichte der hinter uns liegenden Revolution; 3. die Angabe über das, was noch zu thun ist, um in dauernder Weise die Verfassung und die Regierung zu sichern.

Diese drei Dinge fehlen ganz und gar. Alles, was man in dieser Hinsicht gesagt hat, ist so kleinlich, so kindisch, daß es sich beinahe wie Zeitungsklatsch ausnimmt; es ist durchaus nötig, daß irgend etwas Großes einen begeisterten Ausbruch aller republikanischen Tugenden hervorrufe, in der Armee wie in den Departements. Garat wird diesen Abend mit dem Direktor Barras zusammenkommen. Er wird ihm von einem vortrefflichen Bürger Namens Eduard Walkiers sprechen, für welchen wir beim Direktorium Gerechtigkeit verlangen.

Es fehlt an einer Disposition für das Gesetz gegen die Deportirten. Was wird man gegen die vor Gericht nicht Erscheinenden thun? Ich meine, sie sollten gehalten sein, sich in dem von dem Direktorium zu ihrer Deportation angewiesenen Hafenorte zu stellen, innerhalb einer Frist von ... mit der Androhung, daß man sie erschießen werde, wenn man sie auf dem Boden der Republik ergreife. Ohne diese Maßregel werden wir zu keinem vollständigen Resultate gelangen, und wir werden sehen, daß diese Komplotte sich immer wieder erneuern, und sie bei den übrigen Verschwörern, welche aus persönlichen Gründen Anschluß an den gesetzgebenden Körper gefunden haben, Anhalt suchen und finden.

Pichegru wollte nichts Unvollständiges: möge das vollziehende Direktorium zu dem gleichen Entschlusse gelangen, sonst wird die Regierung noch einmal der Gefahr ausgesetzt sein, und wir sind in weniger als drei Monaten von einer neuen Revolution bedroht.

Man hat viel von den großen Vermögen gesprochen, welche die Leute der Revolution sich erworben hätten, und einer meiner Kollegen, der sich das Nationalgut des Calvaire gekauft, ist wegen der Augenfälligkeit dieser Besitzung mehr als ein anderer verleumdet worden. Mir scheint seine wirkliche Lage eine mehr als genügende Antwort darauf zu sein, und nur, weil ich ihn ebenso aufrichtig verteidigen möchte, wie er es verdient, citire ich die nachfolgenden Stellen aus einem Briefe, den Merlin von Thionville am 13. Fructidor schrieb: „Da ich nicht weiß, was aus mir werden soll, ich nicht mehr über einen Sou verfüge, ohne Stellung bin und absolut nichts mehr habe, bin ich der Gegenstand ungerechter

Angriffe geworden: ich habe keine Hilfsquellen mehr, als Deine Freundschaft; komme mir zu Hilfe, indem Du dem Kriegsminister sagst, daß er mich anstellen soll. Ich zähle nur noch auf Dich, mein lieber Barras, stoße Du mich nicht von Dir."

Trotz der Opposition Carnots erreiche ich, daß Merlin eine Anstellung erhält. Ich glaube die erste meiner Pflichten zu erfüllen, wenn ich einem Patrioten eine günstige Stellung verschaffen kann. Die Leute der Revolution zu retten und, so viel in meinen Kräften steht, zu ihrem Unterhalte beizutragen, das ist meine Religion. Würde sie von dem Direktorium ausgeübt, so würde diese Religion zugleich eine vernünftige Politik sein, denn man kann eine neue Gesellschaftsordnung nur mit Hilfe derjenigen verteidigen, die ein Interesse an ihrem Bestand haben.

Liégard beschützt in Marseille die Kehlabschneider. Er ist zum Brigadegeneral befördert worden, weil er diese verabscheuenswerte Mission auf sich genommen hatte. Wir verfügen seine Absetzung zum größten Verdrusse Carnots. Als Rewbell seine Stimmung sah, sprach er zu ihm: „Schlägst Du nicht vor, ihn zum Divisionsgeneral zu ernennen?"

Vom 12. bis 15. Fructidor Jahr V.

Die Saalinspektoren haben seit langem schon eine eigene Polizei. Dossonville ist der Chef derselben. Es sind Karten und Gewehre an die Verschwörer ausgeteilt worden. Bretonnau, der Austeiler, ist verhaftet. Die Aufständischen rechnen auf Pichegru: ein Auszug aus seiner Rede wird in den Departements massenhaft verbreitet; man gibt ihn öffentlich für das Oberhaupt der Verschworenen aus. Carnot und Barthélemy stimmen gegen sämtliche heilsamen Maßregeln, welche die Majorität des Direktoriums beschließt: beide scheinen immer ruhiger zu werden, je näher die Krise herankommt.

Das Direktorium beschäftigt sich mit der Absetzung und der Ersetzung mehrerer Verwaltungsbeamten. Diese Schritte werden von den Ereignissen erfordert. Der Kriegsminister will es allen Parteien recht machen: er hat sein Kind von Pichegru aus der Taufe heben lassen. Im gesetzgebenden Körper folgt von seiten der Royalisten Provokation auf Provokation. Marbot signalisirt bei den Alten die Gegenrevolution der Fünfhundert. Die Republikaner dieser Kammer scheuen sich nicht, sich offen gegen die Freunde der Priester und des Königtums zu wenden.

Diese erheben ihr Geschrei gegen das Direktorium. Die Resolution in Betreff des Niederrheins wird abgelehnt. Da die Chouans der Räte fortfahren, unter sich die Rollen zu verteilen, hatten einige von ihnen es übernommen, das Direktorium hinzuhalten. Der Präsident Siméon wird, mit ihnen im Bunde oder von ihnen zum besten gehalten, zu diesem Zwecke gegen mich gehetzt; ich antworte ihm: „Statt sich mit Persönlichkeiten abzugeben, wäre es Ihre Pflicht gewesen, strenge Gesetze gegen die Emigranten, gegen die Priester und gegen die Royalisten zu erlassen; es wäre Ihre Pflicht gewesen, sich mit den Finanzen, mit dem bürgerlichen Gesetzbuch und anderen dringenden Vorlagen zu beschäftigen. Das ist das Mittel, wie man Beunruhigungen beschwichtigen und zum Frieden im Innern gelangen kann.“ Der Abgeordnete Bailleul läßt eine Erklärung an seine Wähler verteilen: er ist denunzirt worden. Es wird zur Tagesordnung übergegangen. Die Partei der Contrerevolution im gesetzgebenden Körper rechnet stark auf Moreau. Ein Mann hat sich in der Audienz bei mir derartig aufgeführt, daß man glauben muß, er habe verräterische Absichten; er wird nach dem Zentralbureau verbracht. Es scheint, daß die Royalisten entschlossen sind, am 18. anzugreifen. Ihre Parteigänger kommen von allen Seiten nach Paris.

Hoche wird nochmals im Kommando über die Sambre- und Maasarmee bestätigt. Carnot möchte, daß Moreau an die Seite des Direktoriums berufen würde. Wir finden es nicht für passend. Er sehe wohl, sagt er, „daß wir im Einverständnisse mit einander handelten.“ Ich erwidere Carnot frei heraus: „Ja, es besteht zwischen uns das Einverständnis, die Republik zu retten, und es wird dazu kommen, trotz der verbrecherischen Pläne der Lakaien des Königtums . . .“

Seit einiger Zeit habe ich täglich Unterredungen mit Abgeordneten und einflußreichen Patrioten: ich setze sie in Bewegung, um das Volk auf den von mir organisirten unvermeidlichen Staatsstreich vorzubereiten. Das Schatzamt hemmt den ganzen Verwaltungsdienst; Rewbell verlangt, daß seine Mitglieder auf das Direktorium beschieden würden. Carnot und Barthélemy schneiden Gesichter dazu; sie sprechen von meiner Gewaltthätigkeit. Ich sage ihnen: „Ihr klagt mich der Gewaltthätigkeit an, und ich selbst klage mich der Schwäche an, weil ich nicht früher das

Uebel unterdrückt habe, das ihr angerichtet habt. Vom Volke beauftragt, unsere neue soziale Organisation zu verteidigen, für die Aufrechterhaltung der Republik verantwortlich, nicht allein Frankreich, sondern dem ganzen, von uns zur Freiheit aufgerufenen Menschengeschlechte gegenüber, hätte ich nicht so lange warten sollen, ihm seine Feinde in der ersten Behörde des Staates zu zeigen; das seit anderthalb Jahren ungestraft vergossene Blut ist um eures Thuns willen vergossen worden. Die Ordnung wäre längst hergestellt, wenn ihr nicht die Repressivmaßregeln des Direktoriums gelähmt hättet. Das unschuldig vergossene Blut fällt auf euch zurück!"

17. Fructidor Jahr V.

Am 17. erhalte ich die Nachricht, daß die Regierung angegriffen werden soll. Ich halte es für an der Zeit, Schritte zu thun, um dem Angriff zuvorzukommen. Ich erstatte meinen beiden Kollegen Bericht über die Lage der Dinge. Ich bereite die zunächst erforderlichen Maßnahmen vor. Ich lasse Augereau kommen, den ich seit einiger Zeit täglich gesprochen hatte, und der mir nicht frei von einem gewissen ängstlichen Bedenken wegen der Folgen einer so entschiedenen politischen Handlung zu sein schien. Ich hatte wohl daran gedacht, ihm Bernadotte zur Seite zu geben, den Bonaparte in keiner andern Absicht nach Paris gesandt hatte; aber nachdem ich bei diesem mehrmals bei den Besuchen, die er mir fortwährend abstattete, angetastet, konnte ich nichts aus ihm herausbringen, als unbestimmte Versicherungen einer unbegrenzten Ergebenheit, die vor nichts Halt mache. Vor allen anderen Generalen, die mich unaufhörlich belagerten und sich in meinem Vorzimmer drängten, kam mir schließlich Augereau als derjenige vor, der es am aufrichtigsten meine, und dem es mit seinem Patriotismus und seiner Anhänglichkeit, wenn man so sagen darf, am meisten Ernst sei. Als ich ihm das Wort „morgen" aussprach, gewahrte ich bei ihm etwas von der eigentümlichen Erregung, die sich selbst bei den tapfersten Soldaten bemerkbar macht, wenn sie zum erstenmale den Donner der Geschütze hören. Der Geschützdonner einer politischen Revolution war in diesem Gedankenzusammenhange für Augereau eine Empfindung, die sich ihm zum erstenmale aufdrängte; er hatte sich heldenmütig im Kriege gehalten und war mit über die Brücke von Arcola vorgedrungen, aber er hatte nicht im Feuer unserer Parteikämpfe gestanden: er war nicht an die Kämpfe vom 10. August, vom

9. Thermidor und vom 13. Vendémiaire gewohnt; er muß in einem Augenblicke zu einem derartigen Kämpfer gemacht werden. Augereau sagte mir mit einem Freimut, der vielleicht nicht frei von einer gewissen politischen Unentschlossenheit war, daß er noch nicht vollständig gerüstet sei: es fehle an Fahrzeugen, um die Gewehre von Vincennes nach Paris zu schaffen; er läßt Rewbell und Larevellière durch seinen Adjutanten Izard davon benachrichtigen, daß man mit dem Losschlagen noch warten müsse. Rewbell, der nach meinem Versprechen geglaubt hatte, er werde morgens aufstehen und von einer fertigen Sache hören, gerät in heftigen Zorn: „Alles ist verloren: ich verlasse Paris; man sattle mir die Pferde." Izard, der Adjutant Augereaus, kommt, um mir Bericht über dieses Vorhaben zu erstatten. Ich eile zu Rewbell, der sich in der Wohnung Larevellières befand, wo ich ihn antreffe. Er war in äußerster Aufregung und wollte jeden Augenblick Paris verlassen. Augereau andererseits hatte gesagt, er wolle nach Italien zurückkehren. Rewbell spricht uns mit ebenso großer Schlichtheit wie Bewegung von Träumen, die er die vorhergehenden Nächte gehabt habe. Er macht sich auf eine Achterklärung gefaßt. Endlich läßt der Mangel an Mitteln und Willen, den Augereau in diesem Augenblick zu erkennen gibt, Rewbell glauben, daß alles verloren sei. Larevellière und ich suchen es ihm auszureden und ihn zu beruhigen; er beharrt auf seiner Absicht, fortzugehen; in weniger als einer Stunde will er im Sattel sein; da erwidere ich ihm: „Wohin willst Du gehen? Weißt Du wohl, daß die Flüchtlinge noch niemals bei den Armeen Aufnahme gefunden haben?" Ich beschwöre ihn, wieder Mut zu fassen: es gibt für ihn und für uns kein Heil, als in der Ausführung dessen, was gegen die Feinde der Republik beschlossen worden ist. Ich erkläre Rewbell, daß, wenn er abfallen wolle, er verhaftet werde; daß ich Berufung ans Volk einlegen werde; daß vielleicht unheilvolle Ereignisse eintreten werden, daß ich aber ohne ihn trotzdem siegen werde. „Wolle nur immer fortgehen," rufe ich aus, „werde zum Verräter an Deiner Pflicht und an dem Volke, Rewbell, bedecke Dich mit Schande!" Larevellière blickt Rewbell an und sagt, sich gegen mich wendend: „Ich werde mit Dir die Republik retten oder Dein Schicksal teilen: man soll mir niemals Feigheit zum Vorwurf machen."

Nach einer langen und sogar sehr heftig gewordenen Besprechung findet Rewbell, durch unsere Entschlossenheit überzeugt, seine Fassung wieder und entgegnet: „Ich werde euch nicht verlassen“. „Gut denn,“ sage ich, „so werden wir morgen angreifen: unser Erfolg hängt durchaus nicht von Augereau ab, nur seines Namens wegen habe ich ihn zugezogen. Er muß wohl oder übel marschiren.“ Rewbell macht das Eingeständnis, daß er irr in seinen Gedanken geworden sei; er sei ermüdet gewesen, aber er werde mit uns gehen. Ich führe ihn in seine Wohnung zurück und befehle seinen Verwandten an, daß sie ihn nicht allein und mit keinen Fremden zusammen lassen, sondern ihn in der Familie zurückhalten sollen: das kann seinen Mut zurückrufen.

Die Freunde und Verwandten Rewbells und Rewbell selbst haben mir erklärt, daß er in diesem kritischen Augenblicke thatsächlich mehrere Stunden geistesgestört gewesen sei. Nicht, daß Rewbell nicht ein Mann von Kopf gewesen sei, er hatte es bewiesen; aber es gibt Augenblicke, in welchen auch der stärkste Kopf dem höchsten Punkte der Spannung entgegengetrieben wird und er gewissermaßen versagt wie eine Maschine, deren Feder man zu stark aufgezogen hat. Alle den Tag über eingelaufenen Berichte sind darnach angethan, mit Angst über die Anzahl und Entschlossenheit unserer Feinde zu erfüllen. Sie müssen in der Nacht losschlagen, vielleicht diesen Abend noch. „Gut denn, es kann keine Schwierigkeiten mehr geben, man braucht keine mehr zu erwarten; man muß vorgehen und weder nach rechts noch nach links blicken. Man muß während der Nacht noch siegen oder sterben, alle meine Anordnungen sind getroffen.“

Die Sitzung des Direktoriums war heute, am 17. Fructidor des Jahres V, ernst. Am Abend ließ ich Augereau aufsuchen. Ich sagte ihm: „Um Mitternacht geht's los;“ ich ergreife die Feder und zeichne ihm die Posten und die wichtigsten Befehle auf. Ich werde davon benachrichtigt, daß die Räte sich am folgenden Tage in Permanenz erklären wollen.

Ich begebe mich mit Augereau zu meinen beiden Kollegen; die Minister sind dorthin beschieden, ich zeige ihnen die an die Contrerevolutionäre ausgegebenen Karten; Gewehre sind an sie verteilt worden.

Es gilt, keine Zeit zu verlieren; es muß gehandelt werden, wie es beschlossen worden ist, um den republikanischen Teil der Räte zu befreien. Merlin kommt hastig an und scheint sehr unruhig. Meine beiden Kollegen fassen, nachdem sie die drohende, über dem Vaterlande schwebende Gefahr dargelegt, den Beschluß, „daß die bewaffnete Gewalt sich des Palastes der Räte bemächtigen solle. Es soll dort eine Wache errichtet werden, damit niemand hineingelange. Der Kommandant der Garde des gesetzgebenden Körpers soll aufgefordert werden, die Thüren zu übergeben und sich den republikanischen Truppen anzuschließen; im Falle der Weigerung oder des geringsten Widerstandes soll der kommandirende General ermächtigt werden, die zu seiner Verfügung stehenden Gewaltmittel anzuwenden."

Nachdem alles vorgesehen und alles im voraus angeordnet ist, sage ich zu Augereau: „Gehen Sie und seien Sie um Mitternacht bereit, ich werde zu Pferde in Ihrer Nähe sein. Der Pont Neuf und der Pont Royal müssen mit Kanonen angegriffen werden; gleichzeitig werden der Revolutionsplatz und die Tuilerien zernirt; eine halbe Brigade, über die ich je nach den Umständen verfügen werde, soll am Luxembourg postirt werden."

Nachdem Augereau von den drei Mitgliedern des Direktoriums den mündlichen Befehl erhalten hat, seine hohe Mission zu erfüllen, von der das Heil der Republik abhängt, zieht er sich zurück. Ich verlasse meine Kollegen, umgeben von den Ministern, um den Militärpersonen ohne bestimmte Funktionen, die sich in meiner Wohnung eingefunden haben, über verschiedene Punkte Weisung zu geben. Die Personen, die sich dort befanden, unter anderen die Botschafter Meyer und Staël, werden gleichfalls bis 1 Uhr nachts, wo keine Indiskretionen mehr zu fürchten sind, unter Bewachung gestellt. Zu meinen Kollegen zurückgekehrt, fassen wir Beschluß über die Abfassung einer Proklamation gegen die Rückkehr des Königtums und die Verfassung von 93. Larevellière und Rewbell wollen, daß man, um alles zu beruhigen, hinzufüge: „und gegen die Familie des Herzogs von Orleans." Diese Familie, die stets verfolgt und stets von denen verlassen wird, denen die Pflicht und das eigene Interesse gebieten müßten, sie zu verteidigen, stellt sich stets als ein Zugeständnis

ein, das aus Schwäche der Schlechtigkeit gemacht wird. Man hat den Vater untergehen lassen, um nicht sein Parteigänger werden zu müssen: heute opfert man die Kinder nach demselben Grundsatz auf.

Aber wir befinden uns nicht in einem Augenblicke, wo es möglich wäre, vernünftig zu sprechen und den Geboten der Gerechtigkeit nachzukommen, selbst nicht denen gegenüber, die der gleichen Ansicht sind wie wir; die Leidenschaften wogen und wallen; um gegen diejenigen zu streiten, die uns anfallen, darf man sich von denen unserer Partei nicht trennen.

18. Fructidor Jahr V.

Unsere Proklamationen sind gleicherweise fertig. Ich redigire mit Scherer die verschiedenen Befehle an die Armeen. François von Neufchâteau zeigt einen großen Charakter. Es schlägt Mitternacht: die Kolonnen setzen sich in Bewegung; es ist angeordnet worden, daß Carnot und Barthélemy in ihren Gemächern streng bewacht werden sollen. Der erstere war aus dem Luxembourg entwischt. Der Tag bricht an: ich lasse die Alarmkanone abfeuern; die Grenadiere des gesetzgebenden Körpers umarmen sich und fraternisiren mit den Linientruppen.

Augereau hatte etwas Champagner getrunken, um sich, wie an den Schlachttagen, in Stimmung zu versetzen: Ramel gewahrend, reißt er diesem die Epauletten herunter und treibt die Härte so weit, daß er ihn damit ins Gesicht schlägt; dann übergibt er sie einem Adjutanten. Verwegenheit muß wohl unter allen Umständen gut sein, denn Ramel, dem es an Mut nicht fehlte, ist wie erstarrt und wagt nicht, eine Bewegung zu machen: er betrachtet sich als mit vollem Rechte verhaftet, bloß aus dem Grunde, weil ihm eine Beschimpfung zugefügt worden ist.

Der Platzkommandant Verdière ist mit dem Befehle betraut, die Saalinspektoren zu verhaften. Sie hatten sich in ihrem Saale zusammengefunden, im jetzigen zweiten Pavillon Marsan. Man bricht auf, Generale, Adjutant, Grenadiere und Gendarmen, um den Befehl auszuführen. Als General Verdière, die Thüre öffnend, den Befehl des Direktoriums in der Hand, verkündet, daß er die Herren Inspektoren verhafte, läßt ein von allen gleichzeitig ausgestoßener Schrei nur die Worte vernehmen: „Deinem verdammten Barras wird es an den Kragen gehen und Dir auch.“ Dieser gellende Schrei wird lauter als von den übrigen von

einem der Inspektoren, Bourdon von der Oise, einem rothaarigen, ebenso gewaltthätigen wie stämmigen Mann ausgestoßen. Er stürzt mit geballter Faust vor, General Verdière bedrohend, der vergebens versucht, das erste Wort des Befehles des Direktoriums, dessen Träger er ist, über die Lippen zu bringen. Er weicht zurück und sein ganzes militärisches Gefolge mit ihm. Die Inspektoren drängen ihn bis zum Treppenabsatz, dann schließt sich flugs die Thüre, und General Verdière mit den Seinen befindet sich unten. Wie soll er vor Augereau und dem Direktorium bestehen, die ihr Vertrauen in ihn gesetzt haben? „Siegen oder sterben, Herr General; der Platz mit samt den Leuten muß genommen werden," sagt zu Verdière sein Adjutant, ein Mann, der mehr Kopf und Herz hatte als sein Chef. Auf das Wort des Adjutanten hin steigt Verdière mit den Seinen wieder hinauf. Man klopft an; man ist genötigt, die Thüre, welche die Inspektoren verbarrikadirt hatten, gewaltsam einzustoßen. Man gelangt an sie und legt Hand an sie: es entspinnt sich ein Kampf. Sie erliegen der Uebermacht. Man bindet sie und wirft sie in Fiaker, um sie nach dem Temple zu bringen.

Unter den Inspektoren befand sich Pichegru, der anfangs Widerstand leistete, schließlich aber erkannte, daß derselbe nutzlos sei und sich ergab. In der Zahl derjenigen, welche den Befehl ausführten, war ein General Pincot, ein General a. D., der, ohne dazu aufgefordert zu sein, aus Liebhaberei für diesen Tag wieder aktiv geworden war. Als er Pichegru gewahrt, mit dem er persönlich verfeindet war, ergreift Pincot das mit dem Bajonnet versehene Gewehr eines der Soldaten; schon steht er im Begriff, mit demselben Pichegru zu durchbohren, als dieser, die Waffe ergreifend und sich des Bajonnets bemächtigend, dasselbe mit kräftiger Hand, da er es nicht entzwei brechen kann, umbiegt und es, nachdem er es gebrauchsunfähig gemacht, mit verächtlicher Miene dem Soldaten, dem es gehörte, zurückgibt.

Man begibt sich nach dem Temple. Der Gefängnisbeamte hatte, als er zu so früher Morgenstunde diese Reihe von Wagen mit Abgeordneten, das heißt mit ebenso vielen unverletzbaren Personen, ankommen sah, die Flucht ergriffen, und es befand sich niemand zur Stelle, um die Angekommenen in das Gefangenenregister einzutragen. So standen sie

auf dem Hofe und warteten auf den Gefängnisbeamten, und als dieser nicht kam, sah sich der Adjutant Verdières genötigt, die Feder zu ergreifen und selbst die Eintragungen zu machen.

Pichegru besonders zeigte diesem Adjutanten, wie sehr ihm sein anständiges Verhalten zu Herzen ging. Er bat ihn, zum Andenken dasjenige entgegenzunehmen, was ihm noch übrig geblieben: zwei Pistolen, die man vergessen hatte, ihm abzunehmen. Sie waren ein Ehrengeschenk und stammten aus der Fabrik von Versailles. Er hatte sie von dem Direktorium selbst als Anerkennung für sein wackeres Verhalten an der Spitze der Armeen der Republik erhalten. Pichegru verlangte darauf den Namen des Generals a. D. zu wissen, der ihn sofort hatte töten wollen; als er ihn vernahm, sagte er: „Ich erinnere mich; aha, es ist derjenige, den ich in Holland genötigt war, wegen recht gemeiner Streiche ins Gefängnis zu werfen."

Thibaudeau, der zu früher Morgenstunde gekommen war, um sich freiwillig den Saalinspektoren anzuschließen, hatte die Geschicklichkeit, sie noch rechtzeitig zu verlassen und sich zu seiner Rettung in die Tuilerien zu schleichen, wie er sich zu ihnen hereingeschlichen hatte. Die Vipern verstehen sich aufs Schleichen, weil sie stets kriechen. Daß Thibaudeau diesen Umstand selbst erzählt, ist eine der wenigen wahren Dinge, die sich in seinen Memoiren finden.

Meine Wohnung schließt eine große Anzahl von Abgeordneten, Bürgern, Generalen und sonstigen Militärpersonen ein. Die Operationen Augereaus erschrecken die Verschwörer, sie zerstreuen und verbergen sich; die Tuilerien und die Versammlungssäle des gesetzgebenden Körpers werden geschlossen: Wachen verwehren den Eintritt. Der Rat der Fünfhundert versammelt sich im Odeon und der Rat der Alten in der Ecole de Santé; sie erklären, daß die Truppen und die Republikaner sich wohl verdient um das Vaterland gemacht haben. Populäre Gesetze und solche, wie sie den Umständen entsprechen, werden erlassen; die verschwörerischen Abgeordneten befinden sich mit Pichegru, ihrem Oberhaupt, in Haft. Es wird eine öffentliche Erklärung über die Entdeckung der Verschwörung gedruckt und angeschlagen. Die schwarzen Kragen werden zerrissen, und ihre eleganten Träger sind nach allen Windrichtungen zerstoben; kein

einziger Blutstropfen wird an diesem denkwürdigen Tage, der das Vaterland rettet, vergossen!

19. Fructidor Jahr V.

Schon seit dem 9. Fructidor suchte man das Faubourg Saint Antoine aufzuhetzen; aber die guten Bürger, die es bewohnen, behandelten die Intriganten, die sie täuschen und über den patriotischen Zweck des Tages vom 18. irreführen wollten, nach Gebühr.

Es war wohl genug, daß wir in die schmerzliche Notwendigkeit versetzt wurden, einen Staatsstreich zu begehen, der zu gleicher Zeit die beiden höchsten Behörden der Republik an Zahl herabminderte, ohne daß es zu dem Unglück, ja man könnte sagen zu dem Verbrechen gekommen wäre, daß jemand einen persönlichen Vorteil aus demselben gezogen und nicht das ganze Ergebnis desselben der Republik gelassen hätte. Aber in dieser Weise faßt das gewöhnliche Volk die großen politischen Handlungen nicht auf; es kann nicht begreifen, daß man einen Angriff auf eine Autorität unternimmt, ohne seine eigene zu vermehren und sich selbst der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Es wäre das nach der Ansicht vieler das Einfachste und Passendste gewesen: der Rat dazu wurde mir sogar in schlauer und eigentlich in dummschlauer Weise von Schmeichlern gegeben, die glaubten, sie würden mich nicht taub für ihre Einflüsterungen finden, sogar von Republikanern, die sich zu dem Gedanken verstiegen, es gäbe nichts Einfacheres für mich, als die Diktatur an mich zu reißen, und es könne dieselbe zur Rettung aller dienen. So glaubte Augereau, der in diesem Augenblicke für den Inbegriff des Patriotismus galt, es stehe durchaus nicht im Widerstreit mit seinen Pflichten und mit seiner Stellung, wenn er mich hinsichtlich dieses Kapitels provozire. Was er mir persönlich gesagt hatte, das deklamirte und verkündete er bald allenthalben: „Was haben wir mit dem 18. Fructidor erreicht, wenn wir nicht weiter gekommen sind? Was denkt sich Barras? Glaubt er, daß er noch mit seinen vier Kollegen zusammen bleiben könne? Er muß allein übrig bleiben und allein das Luxembourg bewohnen.“ Augereau kam mit diesen Reden nicht nur mir, was wie eine Schmeichelei hätte aussehen können, sondern er wiederholte sie selbst im Hofe des Luxembourg und schrie sie von den Dächern herab. Réal seinerseits, der mich im Herzen und auf den Händen trug, sagte, es sei nichts mit der ganzen

Revolution gewesen, wenn man mich nicht an die Spitze des Ganzen stellte, auch wenn ich es nicht wolle; ohne das würde die Revolution vom 18. Fructidor gar keine sein; sie wäre verfehlt und jeder Thatkraft beraubt, und er drückte sich in diesem Sinne aus, Worte von einer Derbheit gebrauchend, die ich gar nicht wiederholen will; der Tag des 18. Fructidor sei, um es kurz auszudrücken, nicht männlichen Geschlechtes; obwohl es damals ebenso unmöglich war, das Wort „König" zu hören, wie es auszusprechen, trugen die Republikaner von dem Schlage Augereaus und selbst Réals kein Bedenken, es von mir zu gebrauchen, wenn sie von meiner Person sprachen. Was mich anlangt, so sagte mein Gewissen mir über das, was ich davon zu halten hatte, mehr, als daß ich ihm eine ernste Beachtung geschenkt hätte. Nur weil ich ein offener Republikaner war und nicht aufhören wollte, es zu sein, hatte ich am 18. Fructidor in entscheidender Weise gehandelt, und so dankte ich diesen Herren für alle ihre Komplimente.

Talleyrand gehörte in erster Linie zu denjenigen, welche den 18. Fructidor hätten herbeiwünschen müssen: er war für seine neue Stellung erforderlich und befestigte dieselbe. Allein Talleyrand gehörte auch zu denjenigen, die, um sich den Anschein zu geben, als hätten sie am meisten zu dem Siege beigetragen, am weitesten in der Bestrafung der Besiegten gegangen wissen wollten. „Eigentlich," sagte er, „müßte man sie töten, um dem Grundsatze Barères, der zwar nicht ganz richtig ist, gerecht zu werden, daß nur die Toten nicht wiederkommen." Ohne mich für besser und menschlicher als andere ausgeben zu wollen, war ich bei allen politischen Berechnungen durchaus nicht von der Ansicht ausgegangen, daß nur die Toten nicht zurückkämen; ich glaubte im Gegenteil, daß das Andenken an unschuldig Getötete jederzeit zum Nachteile der Lebenden sich einstellen könne, und daß sogar nach so vielen schmerzlichen Erfahrungen das Rechnen mit dem Menschlichkeitsgefühl nicht das Schlechteste sei. Ich war demnach wirklich froh, zu sehen, daß die Milderung der Leidenschaften auch eine Milderung des Triumphes gestattet hatte, daß am 18. Fructidor auch nicht ein Tropfen Blutes vergossen worden und daß trotz der großen entfalteten Streitmacht, die absolut nötig war, nicht ein einziger Todesfall vorgekommen war. Warum gab, während

ich es als einen im Sieg errungenen Sieg betrachtete, daß wir die Deportation an Stelle der blutigen Exekutionen treten lassen konnten, die unsere ersten Zeiten entstellt hatten, Talleyrand, den man nach seinen Beziehungen zu aufgeklärten Leuten und nach seinen früheren Ansichten für zur Milde geneigt hätte halten müssen, sich den Anschein, als ob er ihrer gänzlich bar sei, und warum schlug er einen so hohen und der Volksmenge gegenüber verächtlichen Ton an? Ich möchte glauben, daß das bei ihm nicht die Regung einer angeborenen Schlechtigkeit war, und daß hierin wie in allen seinen bekannt gewordenen Lebenszügen etwas von berechnendem Eigennutz lag, als dessen Aeußerung seine Meinung nur anzusehen ist.

Nachdem Carnot und Barthélemy zur Deportation verurteilt sind, haben wir uns mit einem Ersatz für sie zu beschäftigen: wir brachten dieses Geschäft beim gesetzgebenden Körper in Anregung, wo mehrere Kandidaten sich mit ihren verschiedenen Ansprüchen einstellten. Nun glaubte aber Talleyrand, in der Hinterlassenschaft der deportirten Direktoren sei seinem Ehrgeiz die richtige Rolle zugefallen.

Als Frau von Staël Talleyrand zum Minister machte, glaubte sie, alle Wünsche und Bedürfnisse seines Ehrgeizes befriedigt zu haben; aber jetzt genügte es ihm nicht mehr, Minister zu sein. „Man kann," sagte er, „nur Maßnahmen vorschlagen, die nicht immer angenommen werden, oder solche zur Ausführung bringen, die einem ganz und gar mißfallen. Man hat als Minister nicht Machtvollkommenheit genug, Gutes zu wirken, dazu müßte man mindestens Direktor sein." Da der 18. Fructidor zwei Stellen frei gemacht, hatte er in Talleyrand den stillen Wunsch und sogar die Hoffnung erregt, einer der Ersatzmänner zu werden. Er trug selbst kein Bedenken, sich mir gegenüber darüber offen auszusprechen und sagte, nachdem er zuvor den Freimut betont, mit welchem er diese vertrauliche Mitteilung an mich richte: „Sie sind der wesentliche Mann des Direktoriums, der Mann des Krieges, um Carnot zu ersetzen; Sie sind Kopf und Arm des Direktoriums. Wenn ich das Glück hätte, Ihr Kollege zu werden, würde ich meinen Stolz darin suchen, Ihnen in allem zu gehorchen, wie ein Kind seinem Vater gehorcht."

Die Einbildung auf meine Vaterschaft ging nicht so weit, daß ich in Talleyrand einen sonderlich zärtlichen Sohn oder einen Mann erblickt

hätte, der wohl im stande gewesen wäre, die Stelle eines Direktors auszufüllen. Ich würde ihn indessen gern zum Direktor gemacht haben, wenn sich mir dazu nur eine Handhabe dargeboten hätte. Rewbell hatte seine Ansicht über Talleyrand so deutlich, so oft und vor so vielen, den Räten angehörenden Zeugen ausgesprochen, daß Talleyrand, trotz aller Intriguen beiderlei Geschlechts, die er bei diesem Anlasse wieder einmal hatte spielen lassen, dagegen nicht aufkommen konnte, namentlich angesichts der offen gegen ihn verbreiteten Mißachtung und dem dazu sich gesellenden allgemeinen Furchtgefühl in Betreff der Treulosigkeit seines Charakters.

22. Fructidor Jahr V.

Dem Justizminister Merlin und dem Minister des Innern, François von Neufchâteau, fällt es nicht schwer, den Sieg über Talleyrand davon zu tragen. Sie werden zu Mitgliedern des Direktoriums an Stelle von Carnot und Barthélemy gewählt; sie säumen nicht, sich im Direktoriumspalais zu installiren.

In der Notwendigkeit, in der ich mich inmitten dieser Krisen befinde, so viele und so verschiedenartige Persönlichkeiten unter meine Feder zu bekommen, die ich mit einiger Härte zu behandeln scheinen könnte, glaube ich verschiedene meiner Ausführungen nicht besser rechtfertigen zu können, als dadurch, daß ich hier hinter einander ohne Kommentar einiges aus der Korrespondenz der von mir skizzirten Personen folgen lasse. Man wird darin ihre Züge und ihre Porträts, von ihnen selbst entworfen, finden. Es handelt sich hier um Autographe.

Talleyrand schrieb an Bonaparte am 22. Fructidor:

Sie werden in den Proklamationen lesen, daß eine wirkliche und lediglich zu Gunsten des Königtums gerichtete Verschwörung sich schon seit langem gegen die Verfassung anzettelte; sie verstellte sich nicht einmal mehr und war selbst den gleichgiltigsten Augen sichtbar. Das Wort „Patriot" war zu einer Beleidigung geworden: sämtliche republikanischen Einrichtungen wurden in den Staub gezogen. Die unversöhnlichsten Feinde Frankreichs strömten scharenweise in sein Inneres und wurden dort mit Ehrenbezeugungen aufgenommen. Ein heuchlerischer Fanatismus hatte uns plötzlich in das sechzehnte Jahrhundert versetzt; im Direktorium herrschte Spaltung, und in dem gesetzgebenden Körper saßen Leute, die thatsächlich auf das Wort des Prätendenten hin gewählt worden waren, und deren sämtliche Anträge den Royalismus atmeten. Das Direktorium hat, durch diese Umstände genötigt, die Verschworenen ergreifen

lassen. Um zugleich die Hoffnungen und die Verleumdungen aller derjenigen niederzuschmettern, welche die Vernichtung der gegenwärtigen Verfassung so sehr gewünscht hätten und noch auf dieselbe bedacht sein möchten, ist vom ersten Tage an jedem sofortiger Tod angedroht worden, der das Königtum, die Verfassung von 93 oder die Orleans wieder in Erinnerung bringen werde.

Bernadotte schrieb an Bonaparte am 24. Fructidor:

Die verhafteten Abgeordneten sind nach Rochefort geschafft worden, wo sie eingeschifft werden sollen, um nach der Insel Madagaskar verbracht zu werden. Paris ist ruhig. Das Volk hat die Verhaftung der Abgeordneten anfangs mit Gleichgiltigkeit hingenommen. Der Geist der Neugierde trieb es bald auf die Straßen hinaus; Begeisterung stellte sich ein, und die Luft, die so lange nicht mehr von den Rufen „Es lebe die Republik!“ widerhallt hatte, wurde jetzt in allen Straßen von denselben erfüllt. Die benachbarten Departements haben ihre Unzufriedenheit zu erkennen gegeben. Das des Allier hat, wie man sagt, protestirt, aber es soll energisch bestraft werden. Achttausend Mann langen in der Umgebung von Paris an; ein Teil befindet sich unter dem Befehle des Generals Lemoine bereits innerhalb der Bannmeile. Die Regierung verfügt in diesem Augenblicke über die Möglichkeit, den öffentlichen Geist wieder aufleben zu lassen; aber jedermann fühlt, daß es geboten ist, sich mit aufrichtigen und thatkräftigen Republikanern zu umgeben. Unglücklicherweise glaubt bereits eine Menge talentloser Leute, die Bewegung sei nur zu ihren Gunsten erfolgt. Die Zeit ist günstig, um alles wieder in Ordnung zu bringen. Die Armeen haben Festigkeit gewonnen; die Militärpersonen im Innern werden geachtet, oder wenigstens gefürchtet; die Emigranten fliehen und die eidweigernden Priester verbergen sich.

Niemals war ein Umstand günstiger, um die Republik zu konsolidiren. Wenn man denselben nicht ergreift, laufen wir Gefahr, nach den nächsten Wahlen eine neue Bewegung veranlassen zu müssen. Der gesetzgebende Körper hat dem Direktorium einen hohen Grad von Machtvollkommenheit eingeräumt. Verschiedene Leute glauben, es sei weit besser, sich auf eine bestimmte Zeit zu vertagen und es dem Direktorium zu überlassen, die Verfassung bis zu dieser oder jener Zeit laufen zu lassen. Man ist darüber nicht einig; nichtsdestoweniger herrscht zwischen dem Direktorium und dem gesetzgebenden Körper Uebereinstimmung; indes verbleibt, das ist unfraglich, in beiden Räten eine Partei, welche die Republik nicht liebt und die alles aufbieten wird, um sie zu vernichten, sobald ihre erste Schreckensbewegung vorüber sein wird. Die Regierung weiß das: sie wird wahrscheinlich Maßregeln ergreifen, um es zu verhüten und dadurch die Patrioten vor einer neuen Verfolgung zu bewahren.

Bonaparte schreibt an das Direktorium am 26. Fructidor:

Hierbei eine Proklamation an die Armee über die Ereignisse vom 18. Ich habe nach Lyon die 45. Halbbrigade unter dem Oberbefehl des Generals Bon und 50 Mann zu Pferde geschickt; General Lannes mit der 20. leichten Infanterie- und der 9. Liniendivision nach Marseille. Ich sende nach den Departements des Südens die beigeschlossene Proklamation, ebenso werde ich mich mit einer Proklamation für die Bewohner von Lyon befassen, sobald ich ungefähr weiß, was dort vorgefallen ist. In demselben Augenblick, in dem ich erfahre, daß es die geringste Unruhe gibt, begebe ich mich eiligst dorthin: rechnen Sie darauf, daß Sie hier 100000 Leute haben, die allein im stande wären, den Maßregeln Respekt zu verschaffen, die Sie zur Errichtung der Freiheit auf fester Grundlage ergreifen. Was nützt es, daß wir Siege davontragen, wenn wir aus dem Vaterlande verbannt sind? Man kann von Paris sagen, was Cassius von Rom sagte: Was nützt es, daß man es Königin nennt, so lange es an den Ufern der Seine die Sklavin des Pittschen Goldes ist?

General Lannes wurde wirklich einen Augenblick von der italienischen Armee detachirt, um die Departements des Südens zu beruhigen und den Mordthaten ein Ziel zu setzen, die sich dort begeben. Er fing in Marseille an mit einer Proklamation, die energisch und lakonisch gehalten war und mit diesen Worten schloß: „Wenn ihr euch auf Verschwörungen einlaßt, zählt ihr morgen zu den Toten.“

Talleyrand schreibt einen zweiten Brief an Bonaparte am 30. Fructidor:

Wir denken daran, Schriften zu verbreiten, aus denen es klar hervorgehen wird, daß die Höfe von Wien und London in voller Uebereinstimmung mit dem soeben bei uns niedergeworfenen Aufstand standen. Man wird sehen, bis zu welchem Punkte die Verhandlungen dieser beiden Höfe und die Bewegungen im Innern zusammengingen. Die Mitglieder von Clichy und das Kabinet des Kaisers hatten zum gemeinsamen und offenbaren Zweck die Wiedereinführung eines Königs in Frankreich und einen schmachvollen Frieden, nach welchem Italien seinen alten Herren wieder ausgeliefert werden sollte.

Bonaparte schrieb an Augereau am 2. Vendémiaire des Jahres VI (23. September 1797):

Die ganze Armee hat der Weisheit und Thatkraft, welche Sie bei diesem wichtigen Anlasse entfaltet haben, Beifall gezollt, und sie hat den Erfolg des

Vaterlandes mit jener Begeisterung und jener Energie hingenommen, die Sie kennen.

Wenn es ein Opfer gibt, von dem die unfreiwilligen Urheber des 18. Fructidor bedauern, daß sie es in ihren Staatsstreich verstrickt, so ist das ganz entschieden Carnot, welcher seit der Revolution seinem Lande so viele Dienste erwiesen hat, und der im Grund nur ein aufrichtiger Freund der Freiheit sein konnte. Er ist glücklicherweise der Deportation entgangen, indem er sich durch einen Ausgang des Luxembourg heimlich geflüchtet hat. Ich für mein Teil war darüber sehr froh und denjenigen dankbar, die diese Flucht haben begünstigen können. Wäre ich nicht der erste Mitschuldige an derselben gewesen, würde es mir dann schwer gefallen sein, sie zu verhindern, da ich mit allen Machtvollkommenheiten ausgestattet war und mir alle Mittel zur Ueberwachung sowohl, wie zum Handeln durch die Diktatur, welche meine beiden Kollegen mir übertragen hatten, zur Verfügung gestellt waren? War nicht diese Diktatur mehr als sanktionirt von allen unter meinem Befehle stehenden Soldaten, ebenso wie von demjenigen Teil des gesetzgebenden Körpers, der mit der Majorität des Direktoriums ging? Carnot war durch das über ihn hereinbrechende Verhängnis so verwirrt und von diesem Augenblicke an in seiner Existenz so sehr erschüttert, daß er vielleicht geglaubt hat, man würde ihn nicht respektirt haben und man habe ihm wirklich, wie von ihm und anderen behauptet worden ist, nach dem Leben gestellt. Es ist leicht, hierauf eine erschöpfende Antwort zu geben. Hätte man eine derartige Absicht gehabt, so erkläre ich Carnot, wäre es bei der Stimmung sämtlicher Soldaten und schlagbereiter Leute, die unter meinem Befehle standen und nur auf ein Zeichen von mir warteten, um ihrer Erbitterung die Folgen der schrecklichsten Rache zu geben, leichter gewesen, sie zur Ausführung zu bringen, als sie verlautbaren zu lassen. Das Rachegefühl Carnots mochte wohl ebenso groß sein wie das der Erbitterung, die er gegen das Direktorium hegte. Er ist entschuldbarer in diesem zweiten Falle, der mit seinem Unglücke in Verbindung steht, als wegen der beständigen Reizbarkeit, mit der er uns anderthalb Jahre lang Scenen machte, Scenen, die so weit gingen, daß Carnot zu seiner Unterstützung sämtliche Feinde unseres Vaterlandes zu sich berief und wir ihn nicht

mehr von diesen Freunden trennen konnten, als wir in die Notwendigkeit gerieten, das Vaterland und uns selbst gegen ihre gemeinsamen Angriffe zu verteidigen. Es scheint übrigens, daß nicht allein wir mit dem gewaltthätigen und starrsinnigen Charakter Carnots zu kämpfen hatten. Gleiches war in seiner Familie der Fall: man war ihm vor dem 18. Fructidor mit wohlwollenden Widersprüchen und brüderlichen Vorstellungen von seiten einiger seiner Verwandten gekommen, die ihm von Herzen ergeben waren und sich ebenso sehr zu freiheitlichen Anschauungen bekannten. Wir fanden den Ausdruck dieser Gesinnungen klar ausgesprochen in Briefen, die an Carnot von einem seiner Brüder nach dem Direktorium gerichtet waren und bei dem Tumulte des 18. Fructidor aufgefangen wurden. Sie wurden mir auf das Direktorium gebracht: wir erkannten mit Befriedigung die Sprache reiner Gesinnungen, die Carnot aufklären und zu sich selbst hätten zurückführen müssen, wenn die Leidenschaften es überhaupt duldeten, daß sie aufgeklärt würden.

Es gibt eine Geschichte des Direktoriums vor dem 18. Fructidor, von der man gleichfalls sagen könnte, daß sie bezüglich Carnots sehr brüderlich gehalten sei, da ein Bruder Carnots, der Ingenieur-General Carnot-Feulins, sich zu ihr bekannt hat. Sie hätte von Carnot selbst, der mehr als einmal von dem Rechte der Pseudonymität Gebrauch gemacht hat, verfaßt sein können, da man in dieser Geschichte sogar durch ein doppeltes Pseudonym den Glauben veranlassen möchte, daß selbst die Antwort an Bailleul nicht von Carnot herrühre. Unter anderen gewagten Behauptungen findet man in dieser Geschichte, daß ein Generaladjutant, genannt Mucherez, „gestützt auf den Kredit, dessen er sich bei Barras erfreuen wollte, den er seinen Freund nannte und von dem er ein von ihm als Präsident einer besonderen Gesellschaft unterzeichnetes Diplom vorzeigte, öffentlich verbreitete, er habe, wenn er auch nicht so glücklich gewesen sei, Carnot die ersten Stöße zu versetzen, mindestens geholfen, sein Grab zu graben; daß dieser General in Troyes, wo er sich in dienstlicher Stellung befunden, plötzlich gestorben sei, seinen Freund Barras beschuldigend, daß er den Tod über ihn verhängt habe, als eine würdige Belohnung für derartige Dienste."

Es ist möglich, daß ein schlechtes Subjekt, wie es deren bei revo-

lutionären Bewegungen so viele gibt, daß ein vom Teufel Besessener, der weder Demokrat noch Aristokrat war und der triumphirenden Gewalt den Hof machen wollte, für sich die Ehre hat in Anspruch nehmen wollen, dem Direktorium geholfen zu haben, es von seinem, seiner Stellung und seiner Opposition nach wichtigsten Gegner zu befreien. Es ist uns sogar von anderen Redereien dieser Art berichtet worden, die beweisen, daß es zu allen Zeiten Maulhelden des Lasters gegeben hat, die sogar aus Schandthaten Nutzen ziehen wollen, die sie gar nicht begangen haben. So ist es zum Beispiel verschiedenen noch lebenden Personen (besonders Herrn Le Maire, dem Dekan der schönwissenschaftlichen Fakultät) nicht unbekannt, daß ein General, der sich seither in der Revolution und im Kriege hervorgethan, der General Loison, sich gerühmt hat, er habe sich noch mehr als Mucherez an dem Totengräberamte beteiligt, und er sei wirklich der Mörder Carnots; er stattete seine Prahlerei sogar mit genauen und widerwärtigen Einzelheiten aus, zum Beispiel, daß, „als man Carnot im Luxembourg getötet, sein Körper eine so ungeheure Menge Blut ausgeströmt habe, daß der ganze Boden überschwemmt worden sei und man sie stets von neuem habe zudecken müssen, um ihre Spur zu vertilgen.“

Das erste, was auf dieses Gerede gegen Barras zu erwidern ist, ist, daß Carnot zunächst gar nicht getötet worden war, daß er sich gesund und sicher im Auslande befand, wo er den besten Beweis von seinem Dasein dadurch erbrachte, daß er seine Antwort an Bailleul und sogar seine Geschichte des Direktoriums schrieb, an der sein Bruder Feulins, so unterrichtet er auch sein mochte, sich nur durch seine Mitarbeiterschaft beteiligt hat. Wie, wir sagen es ruhig, aber nicht ohne Vorwurf, wie kann derjenige, der sich einen Historiker nennt, den eigentümlichen Einfall haben, aus Haß gegen seine Gegner Thatsachen zu berichten, von denen er selbst den Beweis erbringt, daß sie reine Erfindung sind, und die infolgedessen lediglich auf ihre Urheber zurückfallen können? Wie hat der Stoiker Carnot, der Freund der Wahrheit, so sehr von ihr abfallen und behaupten können, daß er sie in ihrer Richtigkeit feststelle! O, der Reizbarkeit selbst des anständigen Mannes! sie bringt ihn dahin, sich selbst zu vergessen und sich den Schein zu geben, als wisse er sogar von den-

jenigen Dingen nichts mehr, die er gegen andere vorbringt und die gegen ihn selbst durch die bloße Lektüre seiner Behauptungen ausschlagen müssen.

Was mich betrifft, der ich der Ansicht bin, daß ich nach meinen Anschauungen und den Erfordernissen der Zeit mich nicht der betrübten Pflicht entziehen konnte, Gegner, die ich im Grunde achten konnte und die ich gerne geliebt hätte, wie zum Beispiel Carnot, zu bekämpfen und selbst aus dem Wege zu räumen, so kann ich beschwören, daß es selbst in dem Augenblicke der höchsten Erbitterung nicht mein Wunsch und nicht das Ziel meines Strebens gewesen ist, weiter zu gehen, als uns von dem Widerstand zu befreien, der sich den Schritten der Regierung entgegensetzte und die Vereinigung ihrer Feinde begünstigte; wenn unsere Gegner am 18. Fructidor durch gewaltsame Entfernung oder ihren freiwilligen Rücktritt von den Geschäften außer stand gesetzt worden wären, uns zu schaden, wäre meiner Ansicht nach der Zweck vollständig erreicht worden. Danton hatte keinen andern bei den Kämpfen des Berges mit der Gironde, als er die Entfernung der Girondisten aus dem Nationalkonvente nicht nur forderte, sondern veranlaßte; aber es ereignete sich das, wozu es in den leidenschaftlichen Kämpfen der Revolutionen so oft kommt, daß die Sieger selbst nicht Herren der Bewegung sind, die sie hervorgerufen haben; sie sehen sie alle die Grenzen überschreiten, die sie ihr gezogen zu haben glaubten; sie sehen diese Bewegungen sozusagen über ihre Köpfe hinausgehen und schließlich ihnen den Kopf abschlagen, nachdem sie damit begonnen, denselben anderen abschlagen zu lassen. Danton, der ganz offen die Beseitigung der Girondisten verlangt hatte, damit die Thätigkeit der Regierung, welche den äußeren Feind zurückzudrängen hatte, nicht gehindert werde, hatte nicht entfernt an die Möglichkeit gedacht, daß irgend eine Folge des 31. Mai über die Beseitigung hinausgehe. Ich habe davon berichten gehört, wie groß seine Enttäuschung und wie tief selbst sein Schmerz war, als der Beschluß gefaßt wurde, daß die zweiundzwanzig Girondisten vor das Revolutionstribunal, das heißt auf das Schafott gebracht werden sollten. Ich kann ihm das nachempfinden, wenn ich an das denke, was ich selbst gefühlt und gedacht habe, wenn auch nur, soweit meine eigene Thätigkeit am 18. Fructidor in Betracht kommt. Ich

habe das Recht, es wiederholt zu erklären, daß mein Empfinden kein froheres war als das Dantons am 31. Mai, als ich den 18. Fructidor durch die Gesetze vom 19. nicht nur sanktionirt, sondern überboten sah. Das Andenken hieran ist für mich noch ein so peinliches, daß ich es für nötig erachte, allem dem, was bereits über diese Ereignisse geschrieben worden ist, noch etwas hinzuzufügen. Sie sind an sich so traurig, daß diejenigen, welche sie wiedererzählt haben, nicht nötig gehabt hätten, sie zu übertreiben. So erkenne ich vollständig und ohne Rückhalt an, daß der Gedanke, Carnot und Barthélemy zu beseitigen, zugleich von Rewbell, Larevellière und mir ausgegangen ist, die wir glaubten, dieser Notwendigkeit nicht entgehen zu können; aber ich schwöre zugleich beim Himmel und der Erde, daß der Gedanke, ihn des Lebens zu berauben, nie einem von uns gekommen ist. Wir sind selbst in unserer Existenz bedroht gewesen durch diejenigen, welche gleichfalls an einen 18. Fructidor dachten, wir sind ihnen nur zuvorgekommen, vielleicht um einige Tage, vielleicht um einige Stunden, vielleicht auch nur um einige Minuten, da die Herren Saalinspektoren, die seit vier Wochen unaufhörlich bei einander waren, um zu beratschlagen, sich in eben jener Nacht versammelt hatten, um loszuschlagen, und nicht im mindesten überrascht gewesen sind. Wir hatten nicht nur nicht die Absicht, Carnot zu töten, sondern wir waren froh darüber, daß er sich der Verhaftung entzog. Ich erkläre sogar, daß ich ihm dazu die Mittel gelassen oder vielmehr gegeben habe, indem ich ihn warnen ließ, damit er sich fort mache. Ich wußte auch gleich, wie er entkommen war und wohin er sich begeben hatte; die Personen, die er im Luxembourg antraf und von denen er glaubte, sie seien dahin beordert, um ihn zu verhaften, befanden sich in ganz gegenteiliger Absicht dort: der Beweis dafür liegt eben in der Thatsache, daß Carnot entkommen ist. Das Verhalten, das ich bei diesem Anlasse beobachtete, hätte mir ebensosehr von meinem Herzen, wie von meiner Politik eingegeben werden müssen. Die Zeitverhältnisse duldeten nicht mehr das Regime von 1793. Ja, ich erkläre es, ich habe zur Rettung Carnots beigetragen, und dieser Schritt, den ich nicht Großmut nennen will, ist vielleicht das, was er mir am wenigsten verziehen hat.

Uebrigens sagen die Freunde Carnots und seine Verwandten, die

notgedrungen doch seine Verteidiger sein müssen, daß er über den 18. Fructidor durchaus nicht erstaunt gewesen sei und es nur von ihm abgehangen habe, seinen Feinden zuvorzukommen; daß er es aber nicht gewollt habe, weil er die Ueberzeugung gehabt, daß „sein persönlicher Sieg auch der der royalistischen Partei gewesen sein würde, die er bekämpfte und verabscheute“, und daß die Wiederherstellung einer Macht, welche die von ihm mitbegründete Republik bekämpfte, damals die unausbleibliche Folge davon gewesen wäre.

Diese Verteidigung Carnots mag vielleicht als die schwerste Anklage gegen ihn angesehen werden, wenn man sie im Sinne der Republikaner beurteilt, weil daraus hervorgeht, daß der Triumph seines Systems den Umsturz der sozialen Ordnung, die er zu verteidigen beauftragt war, herbeigeführt hätte. Wenn bei Revolutionen, die einmal im Gange sind, derjenige, welcher als der augenfälligste Führer derselben erscheint, wirklich der Herr derselben wäre, so wäre ich froh gewesen, wenn ich auf eine positive Weise auf den folgenden Brief hätte antworten können, den ich am 24. Fructidor erhielt:

Truguet an seinen Freund Barras.

Noch einmal, mein Freund, will ich Dir mein Herz öffnen und mit Freimut zu Dir sprechen. Ich habe mit dem Stolze eines Republikaners meine von den Contrerevolutionären provozirte und durchgesetzte Absetzung hingenommen. Die Majorität des Direktoriums mußte vielleicht nachgeben, um ihre großen Absichten besser verbergen zu können. Ich habe in der gleichen Weise mit etwas Charakterstärke tausend Verfolgungen durchgemacht und tausend Beleidigungen hingenommen, deren Veranlassung mein Patriotismus und meine Prinzipientreue waren. Heute triumphiren die Republikaner, das Direktorium hat keine Hemmnisse mehr; die Verschworenen sind zurückgeschlagen und ihren Opfern muß glänzende Genugthuung zu teil werden. Schon sind mehrere Tage seit dem 18. Fructidor verflossen, und Charles Lacroix und Truguet haben immer noch unter den Streichen zu leiden, welche die Contrerevolutionäre gegen sie geführt haben. Ich habe meinen früheren Kollegen noch nicht gesehen und weiß nicht, was er denkt, aber er hat dieselben Rechte wie ich auf eine unverzügliche Genugthuung; sie würde des Direktoriums und unser nicht würdig sein, wenn sie Anlaß zu Vermutungen gäbe, die nicht vorhanden sein können; wenn sie auf sich warten läßt, kann morgen die Gefahr wieder da sein. Ich habe dem Präsidenten Larevellière offiziell meine Dienste

zur Verfügung gestellt, heute spreche ich lediglich zu meinem Freunde. Er allein weiß, was das Direktorium zu thun hat, welches wieder einmal so mutig dazu beigetragen hat, die Republik zu retten. Antworte mir noch einmal ein Wort.

Mit herzlichem Gruß

Truguet.

Man wird später sehen, welcher Grund mich verhinderte, die gerechte Reklamation Truguets bei der Majorität des Direktoriums zur Geltung zu bringen.

Alles kehrt endlich wieder in den Stand der Ordnung zurück, und die Regierung verfolgt, nachdem sie sich von der Erschütterung, die sie durchgemacht, erholt hat, ihre Thätigkeit. Das Wichtigste ist die Wiederbesetzung der Stellen; sämtliche Feinde der Republik müssen durch Republikaner ersetzt werden.

Erster Ergänzungstag Jahr V.

Das Direktorium hat sich für Abberufung seiner Gesandten von Lille entschieden und dieselben durch die früheren Conventsmitglieder Treilhard und Bonnier ersetzt. Nach dem von diesen vorgeschlagenen Ultimatum wird Lord Malmesbury notifizirt, daß er das Gebiet der Republik zu verlassen habe, wenn er nicht ermächtigt sei, vorläufig der Rückgabe der von den Engländern den Franzosen und deren Verbündeten genommenen Besitzungen zuzustimmen. Da Malmesbury keine derartige Vollmacht hatte, hat er sich nach London zurückbegeben. Seine Ankunft hat an der Börse Anlaß zu einer Baisse und zu beunruhigenden Gerüchten gegeben. Pitt glaubte, dieselben dadurch zu beschwichtigen, daß er erklären ließ, die Verhandlungen seien nicht abgebrochen. Ich beantrage, daß der Beschluß des Direktoriums, der den Abbruch darthut, gedruckt, veröffentlicht und nach England geschickt werde. Angenommen.

Infolge so wichtiger Ereignisse und nach ziemlich langer Beratung wird beschlossen, daß mein Sekretär Botot an Bonaparte geschickt werden soll, um ihn zu drängen, Italien zu revolutioniren und den Anfang mit Toskana zu machen. Es wird ferner beschlossen, daß, wenn Oesterreich fortfahre, uns feindlich zu sein, man allen den Vorschlägen, die selbst bis von Ungarn an uns gelangt sind, Gehör schenken und man Könige für die verschiedenen Völker berufen solle.

Preußen bekundet das Verlangen, sich eng mit der Republik zu verbinden.

Mehrere Absetzungen werden bei der Zivilverwaltung und dem Militär vorgenommen; Republikaner werden zum Ersatz herangezogen. Bernadotte, der seit einem Monat in Paris ist, hat uns Tag für Tag seine Dienste zur Verfügung gestellt, nur nicht an dem großen Tage, an welchem wir sie hätten annehmen können. Am 18. Fructidor, sowie an den vorhergehenden und folgenden Tagen hat man ihn auf dem Direktorium nicht gesehen; er kehrt dahin zurück, seitdem der Sieg entschieden ist, und nach allem, was er uns erklärt, scheint es, daß wir stark auf ihn hätten rechnen können und es sogar sehr unrecht von uns gewesen ist, daß man nicht nach ihm geschickt hat. Wir belieben seine Anerbietungen und seine Ergebenheit anzunehmen, ohne uns auf eine Untersuchung darüber einzulassen, was in seinen Reden auf Gascognaden hinausläuft, weil wir überzeugt sind, daß er dem Sieger nicht untreu sein kann, und glauben ihm einen Beweis aufrichtigen Vertrauens zu geben, indem wir ihm das Kommando über die Departements im Süden anbieten.

Die reaktionären Thaten im Süden waren mindestens den dort früher begangenen gleich gekommen, und alles, was in den Klagen der unglücklichen Bewohner dieser Gegend Ausdruck gefunden hatte, war leider allzu begründet. Nach all der Trübsal und all den Greuelthaten hatte jeder das Bedürfnis nach Frieden oder wenigstens nach einem einstweiligen Aufhören der Greuelthaten. Dieser Gedanke war durch die Bewohner des Südens mit der ganzen Lebhaftigkeit und der ganzen Offenherzigkeit, welche die südlichen Leidenschaften kennzeichnen, zum Ausdruck gebracht worden. Zeuge dessen sind die Adressen, welche das Direktorium seit dem 18. Fructidor von den hauptsächlichsten Städten dieser Gegenden empfing. Der Augenblick ist gekommen, wo Festigkeit und Klugheit die Feinde der Republik beruhigen und versöhnen können. Die Mission gehört zweifellos zu den wichtigsten und schönsten, allein Bernadotte hat sofort die Schwierigkeiten, die sie, besonders für einen unentschiedenen Charakter, darbietet, herausgefunden. Gibt es zum Beispiel für jemand, der nichts anderes versteht als zu täuschen, etwas Furchtbareres als die Notwendigkeit, sich in positiver Weise auszusprechen? Außerdem aber hat der Ehrgeiz

Bernadottes, der sich durchaus nicht in der Freimütigkeit enthüllt, welche man in seinen Zügen und dem polternden Ton seiner Rede zu erkennen glaubt, ganz andere Ziele als die Verwaltung einer großen Militärdivision. Nicht gewillt, das zu sagen, was er will, stellt er Fragen und macht Bedingungen, um so von den Ideen abzulenken, die man ihm zuschreiben könnte. Das Direktorium, das nicht mit Entschließungen rechnen will, die nicht zum Eingeständnis kommen wollen und die der Mangel an Aufrichtigkeit zu unfaßbaren macht, ist der Ansicht, daß es nicht eines allzu glänzenden Rufes für einen Posten bedarf, der weiter nichts erfordert als politische Klugheit und Rechtschaffenheit, sowie Gerechtigkeit und Unparteilichkeit gegen die zu Verwaltenden: es ernennt zu dieser Stelle den bescheidenen General Pille, der vor dem 13. Vendémiaire Kriegsminister gewesen war.

Bernadotte kehrte daher nach Italien zurück, um wieder das Kommando über seine Division zu übernehmen und sich seinen Waffenbrüdern anzuschließen, von denen er sagt, sie vermißten ihn fortwährend, und von denen er nicht getrennt bleiben kann, ohne Thränen zu vergießen; aber ehe er nach Italien aufbricht, hat Bernadotte noch das Bedürfnis zu einigen vertraulichen Unterredungen mit mir.

Wenn man sich in den höheren Verwaltungsstellen bewegt hat, wo sich mit ihrem Anliegen die Leute einstellen, die ehrgeizige Absichten haben, so weiß man, daß sie gewöhnlich nichts Angelegentlicheres zu erklären haben, als daß sie keine hätten. Einzelne kommen sogar mit weitausgreifenden Plänen, die so aussehen sollen, als seien sie aus Abscheu vor weltlicher Größe und dem ganzen Menschengeschlecht eingegeben. Doch besteht dieser Abscheu darin, daß sie irgendwo in der Ferne herrschen wollen, das heißt, daß sie gern in irgend einem Lande, wo es auch sei, der erste sein möchten, weil sie es zu ihrem Leidwesen in ihrem eigenen Lande nicht sein können. So schlägt uns Bernadotte, bevor er Paris verläßt, um sich wieder zu der italienischen Armee zu begeben, den Plan einer Expedition nach Indien vor. Dieser Plan hat natürlich keinen andern Zweck als das Wohl Frankreichs, man weiß aber auch, daß niemand dieses Wohl besser herbeiführen kann als der Urheber dieses Planes.

Der entscheidende Sieg des 18. Fructidor hat die Ordnung noch

nicht wiederhergestellt, besonders nicht im Süden; allein wir vernehmen, daß das Räubergesindel, da es von der Regierung nicht mehr unterstützt wird, keinen nachhaltigen Erfolg mehr haben kann. Sie haben Saint Maximin angegriffen; sie wollten als Geiseln die Familie des Direktors Barras fortführen, besagen die Berichte, aber sie sind von den Republikanern des Var zurückgeschlagen worden.

Das in dem Departement Vaucluse angesammelte Raubgesindel hat sich Pont Saint Esprits bemächtigt; sie haben die Patrioten erschossen. Saint Christole ist der Anführer dieser Bande; er nimmt den Titel eines Generals beider Räte an; er ist verhaftet und fast augenblicklich von seinen Parteigängern preisgegeben worden.

Hoche ist fast ganz plötzlich zu Wetzlar gestorben; er hat den Brief nicht vollenden können, den er an mich begonnen hatte. Die Republik verliert in ihm den an geistigem Blick und kriegerischer Begabung am höchsten gestellten von allen Generalen, die Frankreich je hervorgebracht, selbst Bonaparte und Moreau nicht ausgenommen. Hoche war der Freiheit aufrichtig ergeben; als er sie bedroht sah, löste er, wie es zwischen uns vereinbart war, ein Truppencorps von der Sambre- und Maasarmee ab, um dem Direktorium die Mittel zur Bekämpfung der royalistischen Verschwörung zu geben.

1. Vendémiaire Jahr VI

Erwägungen, die hätten verhängnisvoll werden können, hatten diesen mutigen und patriotischen Schritt zu nichte gemacht. „Auf mich,“ sagte er zu mir, „können Sie die ganze Verantwortlichkeit für den Marsch der Truppen nach Paris abwälzen. Retten Sie sich, retten Sie die Republik und opfern Sie mich, wenn es nötig ist, auf. Was Sie anlangt, mein lieber Barras,“ schrieb er mir, „so halten Sie bis zum letzten Augenblicke aus; rufen Sie mich, wenn Sie es für erforderlich halten, aber seien Sie stets bereit zu handeln, im Verein mit anderen oder allein.“ Am Tage vor seinem Tode sprach man auf dem Direktorium einen Tadel gegen ihn aus, weil er an den Kriegsminister einen beleidigenden Brief geschrieben habe.

Der Lebenslauf dieses außergewöhnlichen Mannes, der vor dem dreißigsten Jahre seinen Abschluß fand, ist so thatenreich, wie man noch keinen gesehen hat; es ruht kein Flecken auf demselben, er ist das schöne

Idealbild im Sinne der Antike. Sein so plötzlicher Tod muß unwillkürlich die Frage nahelegen, ob er ein natürlicher gewesen ist; man hat ihn nicht erklären können, weder von seiten der Aerzte, welche ihn in den letzten Augenblicken behandelten, noch von der der Chirurgen, welche die Sektion vornahmen. Man hat an Gift gedacht, das ihm zu Rennes auf Veranlassung Puisayes, des Repräsentanten Ludwigs XVIII. und der Chouanerie, oder von Chaillot bei einem Essen, zu dem er die Einladung einige Tage vor seiner Rückkehr zu der Armee erhielt, beigebracht worden sei. Ueberlassen wir der Natur diese Geheimnisse, sie sind vorhanden und unergründlich und erfordern nicht, daß man stets in der Bosheit der Menschen eine Erklärung dafür suche.

Zeitungen und sogar Geschichtsschreiber, oder solche, die sich dafür ausgeben, haben geglaubt oder den Glauben verbreiten wollen, daß General Hoche von mir hintergangen worden sei und das namentlich in den Augenblicken geglaubt habe, die dem 18. Fructidor vorangegangen waren, wie er denn auch seinen Unmut hierüber in den an mich gerichteteten Briefen kundgegeben habe. Statt aller Antwort könnte ich diesen Verleumdungen ein formelles Dementi entgegensetzen, ich habe das aber nicht nötig. Thatsache ist, daß General Hoche gegen mich eine Verstimmung weder jemals gehabt hat, noch je in der großen Sache hat haben können, in der ich alles gethan habe, was in meinen Kräften stand, und bei der ganz gewiß nicht alles von mir allein abhing; aber selbst damals nicht, als General Hoche wegen all der Verzögerungen und all der unangenehmen Widerwärtigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, mißgestimmt und selbst mit Recht gegen diejenigen hätte aufgebracht sein können, die er für die Urheber derselben hätte halten können, niemals würde General Hoche bei irgend einem Anlasse, der ihn auf das tiefste hätte aufregen können, niemals, sage ich, würde General Hoche im stande gewesen sein, sich selbst so ungetreu zu werden, daß er sich zu einer derartigen ungerechten Beschuldigung hätte hinreißen lassen. Die letzten Briefe, die Hoche noch vor seinem Tode geschrieben und diktirt hat, seine letzten Worte sind der Ausdruck der innigsten Freundschaft zu mir gewesen; sogar sein Auge glaubte sich nach der Erklärung der Anwesenden noch nach mir zu richten.

Bonaparte ist beauftragt, die erforderlichen Schritte vorzunehmen, um

sich Maltas zu bemächtigen; ich werde aufgefordert, ihm jede Auskunft zu geben, die mir über diese Insel zur Verfügung steht, Briefe und Namen der der Sache der Republik ergebenen Einwohner und Ritter.

Es wird ein Beschluß gefaßt, um den Mißbräuchen zu begegnen, die sich in die Streichung von der Emigrantenliste einschleichen könnten.

Friedensverhandlungen mit Rußland werden in Berlin von Caillard eingeleitet.

Augereau, die erste der am 18. Fructidor in die Aktion eingreifenden militärischen Persönlichkeiten, hat unfraglich seinem Vaterland einen unsterblichen Dienst erwiesen, und man kann ihm dafür nicht Dank genug wissen; aber kaum hat er diesen Anspruch auf unsere Erkenntlichkeit gewonnen, als Augereau aus eigener Initiative auf einen Gedanken zu verfallen scheint, der ihn um all das bringen müßte, was auch das lebhafteste Dankgefühl ihm zuzugestehen vermöchte. Die Einführung der militärischen Gewalt in die bürgerlichen Angelegenheiten läßt den Gedanken entstehen, sich in dieselben einzumischen und ganz und gar in dieselben einzutreten. Augereau wäre in seiner Eigenschaft als Militär, ebenso wie Talleyrand, der nichts Militärisches an sich hatte, gern Direktor geworden, wobei er vergaß, daß er in dieser Angelegenheit nur Werkzeug gewesen, und es seine Rolle nicht war, sich darüber hinaus zu erheben. Er findet in nichts mehr, was man ihm Angenehmes sagen oder erzeigen kann, etwas, was seiner würdig wäre; jeder, der sich ihm in den Weg drängt, ist ein Aristokrat. Er ist der Repräsentant und Diktator des Patriotismus; niemand hat das Recht, sich ihm zu nahen und die Schuhriemen seiner mit Gold und selbst mit Diamanten verzierten Halbstiefel zu lösen. Er ist ein Kind, das den Kopf verloren hat; er wird von einem wahren Fieber des Patriotismus befallen. In einem derartigen Gesundheitszustand wird Augereau für das Direktorium eine wirklich lästige Persönlichkeit. Er ist ein Mann, dem man in einer Gesellschaft oder in einer öffentlichen Versammlung nicht begegnen kann, ohne unangenehmen Folgen ausgesetzt zu sein. Es wird daher dringend und unvermeidlich, ihn zum Verlassen von Paris zu bestimmen und ihm eine militärische Funktion zu übertragen, die zugleich seinen Ehrgeiz befriedigt und ihm die Belohnung zuweist, die zu verlangen er ein Recht hat. Da er übrigens in Paris

nicht mehr zu verwenden ist, ernennt das Direktorium Augereau zum kommandirenden General der Sambre- und Maas- und der Rheinarmee, die jetzt zu einer einzigen unter dem Namen der „Deutschen Armee“ vereinigt sind. Beurnonville soll die Stelle eines kommandirenden Generals über die Nordarmee erhalten. Die Bedeutungslosigkeit dieser Persönlichkeit erforderte absolut einen Titel und eine Anstellung. General Lemoine wird zum Kommandanten der 17. Militärdivision an Stelle Augereaus ernannt.

3. Vendémiaire Jahr VI.

Seitdem namentlich Merlin in das Direktorium eingetreten ist, hatte die Befürchtung, keine Leute mehr, die sich durch Talente und Patriotismus auszeichneten, zu Ministern zu erhalten, unsere Beratungen beherrscht. Nachdem durch Wahl François' von Neufchâteau das Innere frei geworden, schlägt Merlin für dieses Ministerium eine Art von Richter oder Advokat aus Rennes oder aus Nantes vor, der sich allgemein großer Achtung erfreut, den indes niemand kennt und der damals zu dem bekannten Epigramm Anlaß gab, das mit den Worten schloß: „Wenn man Unbekannte sucht, ist die Republik eine ungelöste Rechenaufgabe.“ Gewähr für die in diesem Moment erwünschte Bedeutungslosigkeit darbietend, ist der Bürger Letourneur zum Minister des Innern ernannt worden; ich habe mich der Abstimmung über diesen Bürger enthalten, da er mir vollständig neu war. Lambrechts, ein belgischer Jurist, ein Mann von anständigem Charakter, ist zum Justizminister ernannt worden.

Man hat in dem Vorhergehenden gesehen, daß der Prinz von Carency sich der Revolution vom 18. Fructidor sehr nützlich erwiesen hatte. Es war ihm gelungen, sich in die revolutionären Pläne einweihen zu lassen, und er hatte uns in keiner Weise über die uns bedrohenden Gefahren im unklaren gelassen. Nur seinen Enthüllungen hatte ich es zu verdanken, daß ich über den Augenblick des Angriffs unterrichtet war; er hat mir anvertraut, daß seine engen Beziehungen zu der Ränke spinnenden Emigration verschiedener Länder, namentlich in Spanien, ihm die Mittel an die Hand geben, uns dienstlich zu sein. Wir geben ihm eine geheime Mission, und ich empfehle ihn dazu. Er ist nach Spanien abgereist. Ich habe mich mit ihm über eine geheime Korrespondenz in Chiffren verständigt.

5. Vendémiaire Jahr VI.

Die neuen Direktoren François von Neufchâteau und Merlin möchten gerne glühende Patrioten sein; sie verlangen daher nach Maßnahmen großen Stils gegen die Feinde, welche die Republik an den Rand des Verderbens gebracht haben; es ist gewiß, daß sie die Gefahren nicht übertreiben können, denen die Republik in dieser Hinsicht ausgesetzt gewesen ist. Kein Zweifel, wäre die royalistische Partei nicht niedergeschmettert worden, so würde sie unverzüglich wieder den Despotismus ohne Verbesserung, ohne Verfassung, ohne Bedingung eingeführt haben; aber von dem Augenblick an, wo der Sieg errungen ist, muß man sich seiner mit Größe und Hochherzigkeit bedienen. Die Milde der Sieger ist immer noch Klugheit; wir können es daher vom ersten Augenblick an nur mit Bedauern sehen, daß diese politische Moral nicht gleichmäßig von allen Mitgliedern erkannt wird. Das ist namentlich bei Merlin mit seinem engen und rachsüchtigen Geiste der Fall; es gibt keine Art der aus dieser Quelle geschöpften Inspirationen, die er uns nicht darbietet. Ich für mein Teil denke, daß man einen Staatsstreich, wie nötig er auch gewesen sein mag, nicht verewigen darf, daß man ihn stets beklagen und stets suchen muß, seine Spuren zu verwischen und dieselben durch eine kluge und gerechte Verwaltung in Vergessenheit zu bringen; man muß darthun, daß man einen Staatsstreich im Interesse seiner Gewalt weder gemacht noch acceptirt hat, sondern daß man, leider genötigt, über den schirmenden Bezirk der Gesetze hinauszugehen, von dem ernsten Willen beseelt ist, in denselben sobald wie möglich zurückzukehren, wie in das Heiligtum, in welchem die Sicherheit aller beruht.



Zweites Kapitel.

Betrachtungen über den 18. Fructidor. — Die drei Millionen Bonapartes. — Sein erheuchelter Widerwillen gegen die Gewalt. — Seine Pläne zu einer Unterhandlung mit Oesterreich. — Man verstärkt seine Armee. — Drohende Haltung Oesterreich gegenüber. — Beunruhigung Bonapartes in Betreff des 18. Fructidor. — Aktenstücke aus dem Armeewagen Klenglins. — Réal notifizirt sie. — Abbruch der Verhandlungen zu Lille. — Augereau und die deutsche Armee. — Stets wachsender Aerger Bonapartes. — Zusammenhanglosigkeit seiner Depeschen. — Er reicht seine Entlassung ein. — Prophezeiung Rewbells, der dieselbe ebenso wie die Bernadottes annehmen will. — Ich bin dagegen. — Gefangenschaft Lafayettes. — Gesuch der Frau von Staël zu seinen Gunsten. — Ich unterbreite es dem Direktorium. — Es findet Unterstützung — Bonaparte wird beauftragt, von Oesterreich die Freiheit des großen Bürgers zu verlangen. — Er übernimmt diese Mission mit Freuden. — Regnaud de Saint Jean d'Angely will sich das ganze Verdienst für diesen Schritt zuschreiben. — Was Frau von Lafayette selbst darüber dachte. — Dumouriez verwendet sich für seine Rückkehr nach Frankreich. — Vergleich mit Lafayette. — Bei mir unternommener Schritt einer Schwester der Frau Lamotte. — Köchinnenstil. — Giblotte de Turenne. — „Mylord Kinesester". — Die eifrigen Verwandten. — de Sade. — General Debelle. — Tiefe Gedanken Hoches in seinen letzten Augenblicken und seine Ansichten über Bonaparte. — Er empfiehlt mir Férino. — Ich lasse ihn von der Liste absetzen. — Sieyès' Plan gegen die Adeligen. — Boulay von der Meurthe stellt sich vor. — Gerüchte, zu denen er Anlaß gibt. — Der Emigrant Dancourt. — Absetzung des Generals Sahuguet. — Botschaft an den gesetzgebenden Körper über den Allianzvertrag mit Sardinien. — Bonaparte tritt für Clarke ein. — Bonapartes Mißstimmung wächst. — Er droht noch einmal mit seiner Entlassung. — Krankheit des Papstes. — Der König von Neapel gedenkt, sich nach Rom zu begeben. — Fehler Carnots in dieser Hinsicht. — Treilhard, Botschafter in Neapel. — Oesterreichische Angelegenheiten. — Letzte Augenblicke des Königs von Preußen. — Entgegenkommen des Kabinets von Schweden. — Verschlagenheit Englands. — Die Lieferanten Gobert und Seguy und ihre zehn Millionen. — Freundschaftliche Zusammenkünfte beim Präsidenten des Direktoriums mit den einflußreichsten Mitgliedern der Räte. — Die politischen Dejeuners. — Heitere Scenen mit Sieyes wegen seines Gesetzvorschlags. — Rückkehr Botots. — Bonaparte gibt seine Absichten kund und der von ihm vorgeschlagene Feldzugsplan. — Fortsetzung

der Verhandlungen gegen die Adeligen. — Mir zugeschobener ehrgeiziger Plan. — Man denunzirt meine Kollegen bei mir. — Schlauheit Bonapartes. — Aeußerung seines Bruders Joseph über seine Talente. — Eigentümliches Gesuch, das er an mich richtet. — Er will Malta kaufen.

Man hat vielleicht den Bericht über einen in den Annalen der Revolution berühmt gewordenen Tag und vor allem die Rolle, die ich dabei gespielt, etwas kurz gefunden. Vielleicht erwartete man etwas ausführlichere Einzelheiten; aber man hat Gelegenheit gehabt, zu sehen, daß ich in Betreff dieses notwendig und unvermeidlich gewordenen Tages nichts verschwiegen habe, soweit ich dabei mitzuwirken hatte, sondern daß ich das alles dargelegt habe. Der 18. Fructidor besteht übrigens nicht allein in der gewaltsamen Handlung, welche langen und unheilvollen Debatten zwischen den ersten Autoritäten der Republik ein Ende gemacht hat; er besteht aus den Vorverhandlungen, die man in so trauriger Weise sich bei jeder der langen Sitzungen des Direktoriums hatte abspielen sehen, und die ich getreulich wiedergegeben habe. Ich schrieb sie Tag für Tag nieder, wie Thatsachen, von denen ich fürchtete, ich könne sie vergessen oder sie später weniger genau darstellen, in der Absicht, ihre natürliche Reihenfolge festzustellen. Denn für alle Ereignisse, die mehr oder minder der Erwähnung in der Geschichte würdig sind, ist der heutige Tag der Sohn des gestrigen, und die geschichtliche Genealogie ist stets am sichersten, wenn man bis zur entferntesten Zeit zurückgeht. Ich glaubte daher, meine Mitbürger würden, wenn sie Aufschluß über alle Ursachen des in unsern Debatten von beiden Seiten gesäten Hasses erhielten, im voraus die Früchte erkennen, die daraus hervorgehen mußten, und daß das alles seinen Abschluß nur mit einer Schlacht finden könne, in der die einen siegen und die anderen unterliegen müßten. So hat der Leser, der den Ereignissen gefolgt ist, den 18. Fructidor seit langer Zeit entstehen sehen. Ich möchte behaupten, er hat selbst teil daran genommen und als Zeuge unserer Kämpfe eingesehen, daß der uns unvermeidlich zufallende Sieg derjenige der Republik war, daß unsere Niederlage der Ruin derselben hätte sein und unser schönes Frankreich wieder dem absoluten Königtum als Beute anheimfallen lassen müssen. Die Notwendigkeit eines Staatsstreiches begreifend, der durch alle ihm vorangegangenen Ereignisse begründet

worden war, wird man zu der Ueberzeugung gelangen, daß der des 18. Fructidor nur zu vermeiden gewesen wäre, wenn das Direktorium die Machtbefugnis gehabt hätte, die Kammern aufzulösen. Es wäre der 18. Fructidor alsdann nichts weiter gewesen als das, was später die berüchtigte Ordonnanz vom 5. September 1816 gewesen ist. Aber wenn auch der in den Thatsachen liegenden Rechtfertigungsgründe mehr als genug sind, und in meinen Augen in dieser Hinsicht der vornehmste derselben die Stimme meines Gewissens ist, bin ich doch genötigt, über diese betrübenden Einzelheiten unserer inneren Wirren rasch hinwegzugehen, um zu denjenigen Ereignissen zu gelangen, die ihrerseits einen weiteren Entlastungsgrund oder eine weitere Anklage ausmachen.

Bonaparte hatte vor dem 18. Fructidor dem Direktorium drei Millionen versprochen und sich sogar erboten, sie sofort zu schicken, wenn man ihm einen Wink gebe. Er beauftragte Lavalette, dieses Anerbieten von neuem zu machen. Es blieb dabei, bis der Staatsstreich, auf den er am meisten hingedrängt, vollendete Thatsache war. Darauf sagte er, es sei nicht mehr nötig und jetzt ohne Zweck. Er hat thatsächlich nicht das mindeste geschickt, trotzdem hat er das, was seinerseits nur ein Versprechen gewesen ist, für eine Thatsache ausgegeben; so trat an die Stelle einer wirklichen Geldsumme eine Vorspiegelung, die sich so vielen ähnlichen anschließt. In dieser Hinsicht ist mit Bonaparte gar nicht mehr zu rechnen.

Wenn Bonaparte vor dem 18. Fructidor Enttäuschungen erlitten hatte, die in ihm den Wunsch entstehen ließen, den Dienst zu verlassen, oder ihm wenigstens als Vorwand zur Verlautbarung dieses Wunsches dienten, so muß besonders der in Paris durch unsere Anstrengungen und in Uebereinstimmung mit seinen Wünschen erfochtene Sieg ihn so sehr beruhigt haben, daß er sich mit seiner Stellung bei der Armee zufrieden und in derselben sicher fühlte. Die Lobsprüche, die er Augereau erteilte, waren der Ausdruck vollständiger Zufriedenheit mit dem Ereignisse, welches die Gegner kampfunfähig gemacht und sein militärisches und politisches Ansehen befestigt hatte. Trotzdem zeigte er sich alsbald wieder von den melancholischen Anwandlungen befallen, die er vor dem 18. Fructidor gehabt haben wollte. In einem Briefe vom 4. Vendémiaire des Jahres VI,

welcher sich mit demjenigen gekreuzt hatte, den das Direktorium an ihn richtete, um ihn zu ermutigen, auf seinem Posten auszuharren, schrieb er uns: „Mein Seelenzustand erfordert es gleichfalls, bald Fühlung mit der Masse der Bürgerschaft zu gewinnen. Seit allzu langer Zeit ist meinen Händen eine große Macht anvertraut. Ich habe mich derselben bei allen Gelegenheiten zum Wohle des Vaterlandes bedient. Um so schlimmer für diejenigen, die nicht an die Tugend glauben und gern einen Verdacht auf die meinige geworfen hätten; mein Lohn liegt in meinem Gewissen und in der Meinung der Nachwelt.“

Indessen, wenn er auch nicht mehr den Befehl zu führen wünscht, und trotz seines Widerwillens gegen die Machtstellung, geruht Bonaparte doch, diejenige beizubehalten, die er bisher schon in so weitem Umfange ausgenützt hat. Er benachrichtigt uns, er hoffe, den Frieden abschließen zu können, wenn er dem Kaiser die Länder bis zum Etschufer abtrete. Die cisalpinische Republik soll das andere Ufer des Flusses und Mantua behalten. Venedig soll dem Kaiser übergeben werden, ebenso Albanien, Istrien und die angrenzenden Länder.

Das Direktorium verwirft diesen Vorschlag. Es beschließt, daß der Kaiser sich auf Triest beschränken soll, von wo aus eine Linie gezogen werden soll, welche seine Besitzungen von denjenigen Venedigs und des Festlandes trennen soll. Die venetianischen Inseln sollen der französischen Republik verbleiben. Das ist das Ultimatum, welches Bonaparte die Weisung erhält, zu notifiziren. Zwei Regimenter leichter Truppen und sechstausend Mann werden noch von der Rheinarmee abgezweigt, um die italienische zu verstärken. Wenn diese letzteren Vorschläge nicht angenommen werden, soll Bonaparte zum Angriff übergehen.

Ebenso wird den Rheinarmeen die Weisung erteilt, den Oesterreichern anzuzeigen, daß bei den ersten Feindseligkeiten in Italien alle Waffenstillstandsunterhandlungen ein Ende haben werden, man wird nur vierundzwanzig Stunden vorher anzeigen, daß die Feindseligkeiten wieder beginnen werden.

Kommissare werden nach den Departements geschickt, um die saumseligen Rekruten zur Gestellung zu veranlassen.

Die eigenartige Bewegung, von der Bonaparte seit dem 18. Fructidor ergriffen ist, scheint sich weiter bei ihm geltend zu machen. Ein Brief, den wir in dieser Hinsicht von ihm erhalten, gibt der Furcht Ausdruck, daß diese Revolution den Terroristen ein schädliches Uebergewicht verleihen könne; er schreibt mir gleichwohl im Tone der Zuversicht, daß sein Adjutant Lavalette die Weisung habe, sämtliche Direktoren zu besuchen und sich in keine Streitigkeiten einzumischen. Diese vertrauliche Mitteilung sagte uns gar nichts; wir wußten, was Lavalette war. Bonaparte schien trotz seiner Unruhe auf den vorgeschlagenen Friedensbedingungen zu bestehen; sie sind unfraglich schmachvoll, da in Italien nicht die mindeste Freiheit vorhanden sein würde. Dieses schöne und unglückliche Land würde im Gegenteil der Willkür Oesterreichs preisgegeben werden, das, Herr des venetianischen Seehandels und der festen Plätze, es beherrschen und infolgedessen an sich reißen wird.

Schriftstücke, die sich auf die Verschwörung beziehen, sind von Moreau seit mehreren Monaten aufgefangen worden. Man hatte in seinem Hauptquartier angefangen, sie zu entziffern, aber er hatte sie dort beiseite gebracht, und er schickte sie uns ein wenig spät, obgleich sie die in seinem Briefe an Barthélemy vordatirte Sendung vom 17. Fructidor sein soll. Die Schriftstücke, um die es sich handelt, sind dieselben, die später durch eine Division der Rheinarmee unter dem Namen der „in dem Armeewagen Klenglins gefundenen Schriftstücke“ bekannt geworden sind. Der Generalpolizeiminister Sotin wird beauftragt, ihre Sichtung vornehmen zu lassen; man fragt ihn, ob er zuverlässige Leute zu diesem Zwecke habe; er nennt Réal, den das Direktorium acceptirt. Dieser macht sich anheischig, den Schlüssel zu finden, und stellt sich an die Spitze dieses Entzifferungswerkes.

Da wir bei den Verhandlungen zu Lille nichts herauskommen sehen, bei denen die geringste Uneinigkeit stets Anlaß zur Absendung von Kurieren nach London gibt, und die ganz und gar den Anschein des Lächerlichen gewinnen, beschließt das Direktorium, die Verhandlungen abzubrechen. Lord Malmesbury schreibt an die Bevollmächtigten zu Lille und beklagt sich über seine Zurückweisung; er versichert nochmals, daß sein Hof den Frieden will und die Verhandlungen fortzusetzen wünscht. Der französische

Minister erwidert, das Direktorium wünsche ihn gleichfalls; wenn er die verlangten Vollmachten habe, sollten die Verhandlungen wieder aufgenommen werden. Treilhard und Bonnier sollen Maret und Letourneur ersetzen. Das Direktorium läßt die auf diese Verhandlung bezüglichen Beschlüsse und Aktenstücke drucken, es weist seine Bevollmächtigten an, bis Ende des Monats in Lille zu bleiben, um dort auf den englischen Geschäftsträger zu warten, falls er mit unbeschränkter Vollmacht dorthin zurückkomme.

Vom 9. bis 10. Vendémiaire Jahr VI.

Die vereinigten Armeen des Rheines und der Sambre und Maas nehmen hinfort den Namen der „Deutschen Armee" an. General Augereau hat es sich, bevor er sich auf seinen neuen Posten begibt, angelegen sein lassen, dem Direktorium Gesuche um Fürsorge für die Bedürfnisse seiner großen Armee zu unterbreiten. Der Finanzminister soll Gelder zur Verfügung stellen und die zu Beginn des Winters erforderlichen Schuhe und Capotröcke bezahlen. Augereau ist beauftragt, den feindlichen Generalen anzuzeigen, daß, wenn die Feindseligkeiten in Italien beginnen, die Deutsche Armee ihren Namen rechtfertigen und vierundzwanzig Stunden, nachdem sie es dem Feind angezeigt hat, in Aktion treten wird.

Vom 12. bis 16. Vendémiaire Jahr VI.

Tag für Tag erhalten wir außerordentliche Kuriere von Bonaparte. Der Ton seiner Depeschen wird erregter und scheint unverschämt werden zu wollen. Bald will er, daß die Deutsche Armee im stande sein soll, die Feindseligkeiten zu gleicher Zeit mit ihm zu beginnen, und ein andermal wieder, daß die Deutsche Armee zuerst handle. Er verlangt stets den Frieden, weil er an Streitkräften dem Feind nicht gewachsen sei. In seinen Briefen fürchtet er sich vor den Leuten, die er die Leiter des gesetzgebenden Körpers seit dem 18. Fructidor nennt; in anderen deklamirt er gegen die Klubs; hier beklagt er sich darüber, daß man ihn wie Pichegru behandle, dann möchte er durchblicken lassen, daß er uns für Terroristen halte. Er beklagt sich darüber, daß Augereau einen Offizier geschickt habe, der sich für einen Abgesandten der Regierung ausgebe, um ihn auszuforschen. Es herrscht in seinen verschiedenen Depeschen eine Zusammenhanglosigkeit, die das Direktorium sich nicht zu erklären vermag; wir sind Bonaparte mit vollständigem Vertrauen entgegen gekommen, und er schien den größten Wert darauf zu legen. Sein ehrfurchtsvolles Gefühl

willfähriger Erkenntlichkeit ist nicht mehr dasselbe seit dem republikanischen Siege vom 18. Fructidor. Er gibt nicht nur eine große Verdrießlichkeit zu erkennen, sondern eine durch und durch irrige Ansicht über alles das, was seit dem 18. Fructidor vorgefallen ist. Dieser Tag scheint ihn außer Fassung gebracht zu haben, vielleicht deshalb, weil er ihn um sein Einverständnis mit der besiegten Partei brachte, ein Einverständnis, welches er in diesem Falle durch Lavalette unterhalten hatte, wie er es am 13. Vendémiaire mit der Partei der Sektionen eingeleitet hatte, die er einen Augenblick nachher zusammenschoß. Da er aber sah, daß hier das Direktorium vor allem das Dasein der Republik aufrecht erhalten und sie nicht irgend einer Usurpation zur Beute fallen lassen wollte, mochte Bonaparte, der keine andere Meinung als den Ehrgeiz hatte, sich nicht ohne Grund sagen, daß er leichteres Spiel mit den Royalisten gehabt haben würde und sie ihm einen größeren Vorteil dargeboten hätten. „Liebe Kollegen," sagte Rewbell zu uns, „seht, so sind die Militärpersonen! Nehmen wir uns vor ihnen in acht! Als es sich um den Ersatz für die beiden abgesetzten Direktoren handelte, hätten sie gern in das Direktorium eintreten mögen. Es gibt bis auf Augereau, den besten Bürger, in diesem ganzen Haufen keinen, den nicht die Lust angewandelt hätte, mit uns zusammen zu sitzen. Wir werden heiklere finden als diesen; man darf nicht auf sie warten, sondern muß ihnen zuvorkommen. Ich beantrage ganz einfach, die von Bonaparte übermütig angebotene Entlassung anzunehmen." Laevellière beantragt ebenso, diejenige Bernadottes anzunehmen. Ich finde diese Ansicht für viel zu übertrieben und namentlich im gegenwärtigen Augenblicke für sehr unpolitisch. Es wird beschlossen, daß man die Rückkehr meines Sekretärs Botot abwarten soll, den das Direktorium nach Italien gesandt hat, um sich mit Bonaparte über das, was wir nur als Mißverständnisse ansehen wollten, auseinanderzusetzen.

Während so die ersten Zeiten der Errichtung der Republik in trauriger Weise hingehen, schmachtete einer der ersten Begründer, wenn nicht dieser Republik, so doch der Freiheit, Lafayette, seit 1792 in den Gefängnissen Oesterreichs, das sich auf diese Beute gestürzt hatte, die glücklichste, die einer mit der Freiheit unversöhnlichen Regierung zu teil werden kann.

Alles dagegen, welches dieser Freiheit ein aufrichtiges Interesse entgegenbrachte, mußte das Los Lafayettes beklagen. Die Revolution selbst, die ihre Kinderkrankheiten überstanden hatte, konnte nicht anders, als in Lafayette einen wirklich monumentalen Bürger erblicken. Sich im Jahre 1792 gewaltsam der Republik gegenübergestellt sehend, konnte Lafayette ihr einigen Widerstand entgegensetzen, solange der der Monarchie geleistete Eid noch nicht gelöst war, aber von dem Augenblicke an, da er dieses Eides durch eine neue soziale Ordnung entbunden war, und die Errichtung einer großen Republik ebenso sehr durch ihre äußeren Siege wie durch ihre innere Organisation sich als möglich erwiesen, als sie ebenso thatsächlich geworden war, wie sie in ihrem Prinzip legitim war, konnte Lafayette nicht anders, als sich zu seiner früheren amerikanischen und auch französischen Ansicht bekennen, er konnte es nicht von sich weisen, freudigen Herzens dem neuen Vertrag zuzustimmen, in dem sich die Wünsche und Ansichten aller Freunde der Menschheit und der Freiheit begegneten.

Da ich diese leidige Gefangenschaft, die uns allen zu Herzen hätte gehen und uns sogar persönlich hätte lehren müssen, welches Los unser harre, wenn die Könige Europas nicht durch die Gewalt unserer Waffen zur Vernunft gebracht würden, nicht aus dem Auge verloren, hatte ich mich mehreremale nach dem Schicksale Lafayettes erkundigt, als Frau von Staël, die sich den Verpflichtungen der Freundschaft nie entzog, mich aufsuchte und zu mir sagte: „Barras, lieber Barras, Bürger Direktor, ich glaube besser als irgend jemand die Größe Ihrer Seele und den Edelmut Ihres Herzens zu kennen. An Sie hätte ich mich vor allem wenden müssen, um von Ihnen das gute Werk zu erbitten, von dem ich Ihnen sprechen will. Ich hatte eine Unterlassungssünde gegen Sie begangen und bitte Sie deshalb um Verzeihung; ich hatte mich an General Pichegru gewendet, der hier wie ein allmächtiger Mann ankam, und den man noch mächtiger machen wollte, als er es selbst zu sein glaubte. Es handelte sich darum, Schritte für die Befreiung des Generals Lafayette zu thun, der noch in den Gefängnissen Oesterreichs zurückgehalten wird, und ich bildete mir ein, daß die Nachwirkung der Beziehungen, die Pichegru früher zu dieser Macht gehabt hat, im stande seien, seinen Schritten einen besonderen Nachdruck zu verleihen. General Pichegru hat mich nicht

und seine unvermeidliche Entfernung ihn in die Hand des Auslandes hatte fallen lassen, als er sich auf ein neutrales Gebiet, nach Flandern, zu flüchten glaubte, war das geschehen, weil ihm nach dem 10. August 1792 klar gemacht worden war, daß, wenn er versuche, länger die Partei, die den Thron umgestoßen hatte, zu bekämpfen, er die doppelte Gefahr laufe, das Wohl seiner Armee aufs Spiel zu setzen und den Emigranten unsere Grenzen auszuliefern; so wurde sein Mißgeschick noch zu einem Zeugnisse für seine Tugend, weil er, um sein Vaterland nicht dem Feind auszuliefern, sich diesem selbst auslieferte.

Ich hielt es daher für geboten, das Direktorium unverzüglich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen. Ich legte dar, daß, da wir selbst den ersten Anstoß zu dem ehrenvollen Schritte, den es zu thun galt, geben könnten, wir uns darin keinen andern zuvorkommen zu lassen brauchten. Schon seien die Engländer uns mit einer hochherzigen Reklamation vorangegangen; wir müßten uns beeilen, das allzu lang Versäumte nachzuholen. Rewbell und Larevellière-Lépeaux ließen mich in meinen Darlegungen nicht länger fortfahren: sie riefen, es gebe nichts Gerechteres; sie bedauerten, daß bei der Abmachung über den Austausch der ihrerzeit von Dumouriez mit der Tochter Ludwigs XVI. verhafteten Abgeordneten nicht auch Lafayette zurückgefordert worden sei, dessen Gefangenhaltung auf Oesterreich ebenso viel Schuld werfe als die Beurnonvilles, Bancals, Quinettes und Drouets. „Aber," sagte Rewbell, „vielleicht war damals eine Unterhandlung nicht angängig! Viele Republikaner, und ich vor allem, hatten vielleicht noch bürgerliche Vorurteile gegen Lafayette. Ich glaubte ihm vieles vorwerfen zu müssen, was er zu Gunsten der Bourbonen gethan. Es gibt Früchte, an die man vor ihrer Reife die Hand nicht legen kann. Heute, da diese Frucht reif ist, da viele unserer revolutionären Vorurteile geschwunden sind und sich das Unglück Lafayettes nur noch von einem einzigen Gesichtspunkt ansehen läßt, das heißt als eine Ungerechtigkeit und sogar ein Verbrechen unserer Feinde, glaube ich, wie Barras, daß das Direktorium nichts Besseres thun kann, als seine Freilassung zu verlangen. Aber wir haben keinen Gesandten in Wien und werden vielleicht noch lange keinen dort haben." — „Wir haben schon einen solchen gefunden," antwortete ich, „wenn er noch nicht in Wien

ist, so war er doch bereits ganz in dessen Nähe; er ist noch unterwegs dahin, und nichts spricht dagegen, daß er seinen Weg nicht sofort weiter verfolgt. Beauftragen wir Bonaparte, daß er als Bedingung in den Vertrag, der dem Präliminarvertrage folgen soll, die Freiheit Lafayettes aufnehmen läßt, der in nicht zu billigender Weise und durch eine offenbare Verletzung des Völkerrechts auf neutralem Gebiete verhaftet worden ist."

Mein Vorschlag wurde angenommen. Ich schrieb an Bonaparte, das Direktorium, das glaube, es bleibe ihm immer zur Erledigung ehrenvoller Aufträge noch Zeit genug übrig, halte ihn für geeigneter als jeden andern, unsere Reklamation wegen der Freilassung Lafayettes zu einem gedeihlichen Ende zu führen. Ich muß Bonaparte, dem später Lafayette etwas allzu republikanisch vorkommen wollte, die Gerechtigkeit angedeihen lassen, daß er sich damals durchaus bereit zeigte, für diesen großen Bürger einzutreten. Er nahm sich der Mission, mit der wir ihn betraut hatten, mit allem Eifer an und ließ mir sogar sagen, er sei mir persönlich dankbar, weil ich an ihn gedacht und ihm den Vorzug gegeben habe.

Der im Namen des Direktoriums unternommene Schritt hatte zunächst nicht den geringsten Erfolg. Oesterreich setzte ihm den ganzen passiven Widerstand der Trägheit entgegen, der so kennzeichnend für seine Politik ist; endlich jedoch ließ der gierige Acheron seine Beute los.

Ich habe mich rückhaltlos über den persönlichen Anteil ausgesprochen, der Bonaparte bei der Verhandlung zukam, die Lafayette die Freiheit wieder verschaffte. Seine berühmten Agenten, namentlich Regnaud d'Angely, der von da an hiefür bezahlt wurde und der bei der italienischen Armee servile Blätter zu Ehren des Helden redigirte, glaubte Bonaparte das ganze Verdienst an der Befreiung Lafayettes zuschreiben zu müssen. Frau von Lafayette, diese vortreffliche Gattin, die eine Zeit lang die Haft ihres Gatten geteilt hatte, wußte das besser. Ihr war nicht unbekannt, wie sehr es mein Bestreben gewesen war und wie sehr ich mich persönlich bemüht hatte, um das zu erreichen, was auch ihr am Herzen lag, und sie suchte mich mehreremale auf, um mir ihren Dank dafür auszusprechen. Sie gab ihn mir auch schriftlich zu erkennen, und

selbst wenn ich nicht dieses Beweisstück besäße, würde ich das Glück haben, einen noch lebenden Zeugen zu haben und zwar einen solchen, dessen blühender Gesundheitszustand wahrscheinlich den meinigen überdauern wird, der von Tag zu Tag mehr unter der Last der Krankheit und der Jahre zu leiden hat. Dieser Zeuge ist Lafayette selbst, von dem ich in dem weiteren Verlauf dieser Memoiren mit der Achtung, die ich ihm so gerne entgegenbringe, noch wiederholt zu reden haben werde. Die Feinde des Vaterlandes würden es wohl nur ungerne sehen, wenn dieses Gefühl zu einem solidarischen aller Freiheitsfreunde würde. Sie haben sich zu lange an unseren Mißhelligkeiten geweidet. Zu derselben Zeit ließ auch Dumouriez seine Rückkehr nach Frankreich betreiben; aber wir konnten ihn nicht auf eine Linie mit Lafayette stellen. Dieser hatte nach seinem Weggang aus Frankreich nur Leiden zu erdulden gehabt und jede Beteiligung an den Intriguen des Auslandes von sich abgelehnt. Dumouriez hatte unaufhörlich intriguirt. Ich ziehe daraus nicht den unerbittlichen Schluß, daß die Rolle, die er gespielt, vom Verrat diktirt gewesen sei, und auch nicht, daß sein späteres Verhalten Verrat gewesen, wie man es wohl sagen hörte und auch noch später gesagt hat. Von dem Vaterlande zurückgestoßene Männer besitzen nicht alle die Tugend eines Camillus, und viele vermeinen die Rechte eines Coriolan zu haben. Es soll damit nicht gesagt sein, daß Dumouriez in Ansehung seiner Talente ein Mann gewesen sei, den Frankreich nicht zu bedauern gehabt hätte. Er hatte, wie ich das schon hervorgehoben, den Krieg der Revolution und die Revolution des Krieges mitgemacht, als eine — damals sehr begründete — Furcht, die vor der Guillotine, ihn zu dem bekannten verzweifelten Schritt trieb; schließlich lag aber weder in der Triebfeder noch in der Folge seiner Handlungen dieselbe Ueberzeugungstreue wie in der Rolle Lafayettes. Ich glaubte übrigens, daß das Nationalverständnis noch nicht reif genug war, um seinen Fall richtig zu beurteilen, und wir vertagten die Sache.

Ich habe zu Beginn meiner Memoiren kein Hehl aus den vorübergehenden Beziehungen gemacht, in welche der Verlauf meines Jugendlebens mich in Paris zu Frau Lamotte brachte, was aber keinerlei Zusammenhang mit dem scheußlichen Unternehmen dieser Frau, und vor

allem ihres Mannes, involvirt, den weit mehr Schuld trifft als sie. Da man diese lediglich auf meine Jugend zurückgehenden Beziehungen gleichfalls zum Gegenstand der Uebertreibung und der Verleumdung gegen mich gemacht hat, habe ich keine andere Antwort darauf für nötig erachtet, als die einfache Erzählung der Thatsachen an ihrem gehörigen Orte. Die Schwester der Frau Lamotte, die mich früher gleichfalls im gesellschaftlichen Leben kennen gelernt hatte, glaubte, als sie meine jetzige hohe Stellung sah, sie könne den Versuch wagen, Einfluß auf die Regierung zu gewinnen. Der Umstand, daß ich an der Spitze des Staates stand, genügte, um den Wunsch in ihr rege werden zu lassen, es bei mir mit ihren verjährten Reizen zu versuchen, wie ihre Schwester es bei dem Kardinal von Rohan gethan hatte. Das Gerücht vom 18. Fructidor, das mich in aller Mund gebracht, hatte sie in ihrem Wahn noch mehr bestärkt. Wenn man sich einen Begriff von dem Bildungsstande dieser Individuen machen will, die nach ihrem Gefabel von der königlichen Familie abstammen wollten, kann man sich denselben nach dem Stil und der Orthographie des folgenden Billets verschaffen. Der Leser möge selbst urteilen, ob die mitgeteilte Probe nicht noch unter den Köchinnenstil herunter geht, und ob der Beamte oder auch nur der Bürger, der Achtung vor sich selbst hat, in den Verdacht geraten kann, sich auf irgend eine Beziehung mit so tief stehenden Wesen eingelassen zu haben.

„Die Bürgerin de Valois Saint Remy kibt sich die ehre, dem Bürger Derekter barras ein Kuten Morgen zu wünschen und sie ersucht ihn ihr doch einen Augenblick Odienz zu gewähren und zu gleicher Zeit ihr die Möglichkeit zu geben zu ihm zu gelangen Der Bürger Derektor muß wisen daß die Bürgerin de Valois vom Land ganz ausdricklich gekommen ist um ihn zu sprechen. Sie wartet daher zuversichtlich auf den Augenblick um den sie ihn so rasch als möglich bittet.

Rue de la Fraternité No. 63.

Paris den 25 Fructidor."

Zu derselben Zeit, wo der Sieg des 18. Fructidor mir den Anschein der Diktatur verlieh, hatte ich mich einer Menge von Gesuchen zu erwehren; diejenigen, die Nutzen aus einer Machtstellung zu ziehen glauben, geben sich nicht die Mühe, sich das Wesen derselben klar zu machen, wenn sie nur ihrem Zwecke dient. Ein gewisser Amédée von Turenne ging

mich um meinen Schutz an und drängte mir sogar seine Verwandtschaft auf, indem er behauptete, „er habe die Ehre, zu meiner Familie zu gehören“. Ich hatte Grund, an dieser für mich gewiß großen Ehre zu zweifeln. Um, abgesehen von den adeligen Vorurteilen, nur die historischen Thatsachen sprechen zu lassen, so steht zunächst absolut fest, daß nie eine Gemeinschaft zwischen der Familie des berühmten Vicomtes und Marschalls von Turenne und derjenigen der Persönlichkeit, um die es sich hier handelt, vorhanden gewesen ist. Der wirkliche Familienname des letzteren ist Giblotte; er hat ohne weiteres den Namen von Turenne nach einem Landgut angenommen, das er das Glück hat, im Languedoc zu besitzen. Der Herr Giblotte von Turenne, der niemals Kriegsdienste geleistet, wollte in einen republikanischen Generalstab eintreten. Er ist später in die Dienste Bonapartes getreten, ich glaube als Kämmerer oder als Ordonnanzoffizier. In dieser neuen Stellung hat er sich hauptsächlich durch eine ausbündige Dummheit in Verbindung mit einer nicht minder ausbündigen Schwatzhaftigkeit ausgezeichnet, die ihm von denjenigen, die das Unglück gehabt haben, ihn länger anzuhören, nach einem Witzworte, das ebenso bekannt ist wie derjenige, der Veranlassung dazu gegeben, den Spitznamen „Mylord Kinesester“ (Mylord qui ne sait se taire) zugezogen. Ich habe seither vernommen, daß die Vorliebe des Herrn von Turenne für Bedientenstellen unter den verschiedenartigen Regierungen, die einander gefolgt sind, nicht abgenommen und daß er sich nach wie vor durch die Eigenschaften, auf die ich angespielt, ausgezeichnet hat.

Nach den Bitten und Gesuchen des Herrn von Turenne wurde ich noch einmal auf meine Verwandtschaft in Anspruch genommen: und zwar von dem berüchtigten Marquis von Sade. Es ist richtig, daß dieser eher Anspruch auf meine Verwandtschaft erheben konnte als der andere. Es beliebte ihm, im Vertrauen auf eine politische Umwälzung, die umfassend genug war, um gar viele merkwürdige Dinge geschehen zu lassen, sich ein Opfer des mit der Bastille zu Boden geworfenen Despotismus zu nennen. Da mein lieber Vetter, Herr von Sade, für sein schmachvolles Thun und Treiben für außerhalb des Gesetzes erklärt worden ist, glaube ich, brauche ich mich nicht deshalb zu entschuldigen, daß ich wenig

Rücksicht auf seine Verwandtschaft nahm und in meinem Herzen der Stimme des Blutes kein Gehör gab.

15. Vendémiaire Jahr VI.

General Debelle, ein Schwager Hoches, wiederholt uns, in Paris angelangt, daß die letzten Augenblicke dieses vortrefflichen Generals noch die eines tugenhaften, ganz seinem Vaterlande hingegebenen Bürgers gewesen sind. Hoche hat, in den letzten Zügen liegend, Debelle beauftragt, mir zu sagen, daß Bonaparte überwacht werden müsse, daß er viel Geld und große Macht besitze; daß, wenn er auch nicht direkt Beweise dafür habe, daß er nach Unabhängigkeit und vielleicht nach der Tyrannei strebe, er doch über Beobachtungen und Anhaltspunkte genug verfüge, um mich in dieser Hinsicht zu warnen. Ein von Hoche wenige Augenblicke vor seinem Verscheiden nur halb fertig geschriebener Brief gestattet schon hinreichende Zweifel betreffend dieses Bonaparte, den ich für meinen Freund gehalten hätte, wenn er derjenige des Vaterlandes gewesen wäre.

Hoche, dessen heftigen Charakter man bei wichtigen Veranlassungen konnte ausbrechen sehen, und dessen starke Gemütserregungen vielleicht sein Leben verkürzt haben, Hoche ließ wieder einmal seine Herzensgüte und seine Hochherzigkeit zum Vorschein kommen, die seiner Schlagfertigkeit gleichkamen. Er ist von allen Charakteren, denen ich begegnet bin, vielleicht der einzige, der dem meinigen ganz und gar sympathisch war. Er hatte gleich mir geglaubt, daß der 18. Fructidor ein zur Rettung der Republik unvermeidlicher Staatsstreich sei, aber er hätte gern gleich hernach den Besiegten Gnade angedeihen lassen und gerne mit dem Mantel der Nachsicht diejenigen bedeckt, die, vor dem 18. Fructidor, uns bekämpft und unserer Ansicht nach geirrt hatten, doch ohne Böswilligkeit und verräterische Gedanken. Er hatte Debelle beauftragt, bei mir zu Gunsten einiger abgesetzten Generale und namentlich Férinos einzutreten. Ich muß die Lage des letzteren etwas näher erklären.

Das gespannte Verhältnis, das zwischen den Mitgliedern des Direktoriums vor dem 18. Fructidor geherrscht und den Ausschlag für die Krisis gegeben hatte, die allein im stande war, der Regierung eine einheitliche Richtung zu verleihen, hatte unter den Ministern und kommandirenden Generalen zu einer wirklichen Verwirrung geführt. Die drei Mitglieder des Direktoriums konnten ihr Geheimnis dem Kriegsministers nicht an=

vertrauen. Dieser mußte daher, indem er so vorging, wie die Sachlage es zu gebieten schien, bei den Kommandos, die über das Verhalten der Armeen entschieden, sehr gefährliche Mißverständnisse hervorrufen. So hatte der Minister Petiet, der nichts von dem Einverständnisse zwischen Rewbell, Larevellière und mir wußte, sich veranlaßt gesehen, dem General Hoche, der in unser Geheimnis eingeweiht war, entgegen zu treten. So fanden die Divisionsgenerale, die nicht in der gleichen Weise wie General Hoche von den Gefühlen des Patriotismus geleitet wurden, einen Vorwand, ihm ungehorsam zu werden, indem sie sagten, sie gehorchten dem Kriegsminister. In diesem Falle befand sich General Férino, ein Soldat, dem es an Ansehen bei der Armee nicht fehlte, der aber doch genötigt wurde, Erklärungen abzugeben für sein Verhalten, das, wenn es auch unserem System nach im Grunde nicht korrekt gewesen war, doch der für ihn maßgebenden Form entsprochen hatte. Férino war abgesetzt worden; ich ließ ihn nach den aufrichtigen Erklärungen, die er für sein Verhalten abgab, wieder in seine Stelle einsetzen.

Weshalb muß man, während ich doch froh sein würde, wenn die unvermeidlichen, aber nicht unheilbaren Wunden, die Resultate unserer bürgerlichen Kämpfe, sich in Ruhe vernarbten, sie immer wieder von Leuten aufreißen sehen, die von Natur aus ungeschickt oder schlecht beraten sind von ihrer Verstimmung oder ihrem Haß, dem Resultat ihres gallsüchtigen Temperaments? Sieyès, der stets mit allem unzufrieden ist und seiner Gewohnheit nach weder etwas selbst thun noch etwas geschehen lassen möchte, der Patriot Sieyès, den man geradezu den aristokratischsten Menschen Frankreichs genannt hat, will behaupten, daß alle Uebel, die Frankreich vor dem 18. Fructidor bedroht haben und es noch bedrohen, von der von den Adeligen gegen die Gesellschaft gerichteten Thätigkeit herrührten; daß diese Handlungsweise unzertrennlich von ihrer Person sei und daß man sich daher der Adeligen durch eine große Maßnahme entledigen müsse, welche unser Land auf immer von denselben befreie.

Es liegt zweifelsohne etwas Tiefes, das heißt etwas sehr Wahres in dieser Bemerkung, aber kann sie bei dem Gesellschaftszustand, in dem wir uns befinden, ernstlich erwogen werden, wenn man den Anfang mit der fundamentalen Umgestaltung der Gesellschaft nicht machen will oder

kann? Wer kann aber nach dem Jahre 1793 wollen, daß die Probe noch einmal gemacht werde? Der Schüler oder Gesinnungsgenosse Sieyès', der ihn an Böswilligkeit und Haß gegen den Adel noch überbieten möchte, bis er eines Tages selbst geadelt sein wird, Boulay von der Meurthe, hat aufmerksam den Worten des Meisters gelauscht. Er hat es übernommen, sie aufzuwärmen und im Rate der Fünfhundert mit der ganzen Frische eines neuen Gedankens vorzubringen. Es wird daher im Rate der Fünfhundert von Boulay der Vorschlag eines Ostrazismus gegen die Adeligen gemacht. Zum Mitglied der mit der Prüfung seines Vorschlags betrauten Kommission ernannt, wird er zum Berichterstatter derselben gewählt. Die Absicht des von ihm eingebrachten Antrags geht dahin, für immer von französischem Gebiete die zu verbannen, die eine Stellung im bürgerlichen oder militärischen Haushalte des Königs, der Königin, der königlichen Brüder, sowie der übrigen Mitglieder der königlichen Familie oder Prinzen von Geblüt eingenommen haben; die Frauen der Emigranten, selbst die geschiedenen, wenn sie nicht wieder verheiratet sind; die Berichterstatter über die Bittschriften, wie die Gouverneure, die Königslieutenants, die Botschafter, Minister, Präsidenten, Generalprokuratoren, Parlamentsmitglieder und so weiter. Mit Mühe werden einige Ausnahmen zu Gunsten derjenigen beantragt, welche der Republik gedient haben.

Trotz des schlechten Eindrucks, den dieser sich gegen eine zahlreiche Klasse der Gesellschaft richtende und große Unruhe verbreitende Vorschlag hervorgebracht hat, scheint die Deportation der Adeligen keineswegs von der Kommission des gesetzgebenden Körpers aufgegeben zu werden. Sieyès ist der eigentliche Urheber des Antrags und hat ihn auch, wenn er es auch nicht zugeben will, redigirt. Um ihm die Partei der siegreichen Republikaner vom 13. Vendémiaire und 18. Fructidor geneigt zu machen, macht man das Zugeständnis, die Deportation auch auf die Verschwörer gegen diese beiden Tage auszudehnen, die mein Werk sind.

Der Emigrant Damecourt, der verhaftet und auf das Zentralbureau verbracht worden war, ist entwischt. Er hatte viel Geld bei sich und hatte für seine Wohnung, die er unter fremdem Namen erschlichen, 300 Louis'dor bezahlt. Sie sind einer sehr bekannten Persönlichkeit zurückgestellt worden, von deren Nennung ich aus diesem Grunde hier absehe.

General Sahuguet ist abgesetzt worden; er war von Bonaparte angestellt und protegirt worden; das wird für den kommandirenden General der italienischen Armee wieder ein neuer Grund zur Verstimmung sein.

Der Allianzvertrag mit Sardinien, auf dessen Ratifikation Bonaparte hindrängt, wird dem gesetzgebenden Körper überwiesen.

England wäre zum Frieden geneigt unter der Bedingung, daß die holländischen Häfen in Indien und ebenso derjenige von Ostende geöffnet würden.

17., 18. und 19. Vendémiaire Jahr VI.

Bonaparte reklamirt zu Gunsten Clarkes; er ist immer noch einer seiner Protégés, wie jeder, der ihm die Gewähr der Servilität darbietet; er weiß nicht oder will nicht wissen, daß Clarke sich in seiner geheimen Korrespondenz erlaubt hat, die schätzbarsten Offiziere der italienischen Armee „Raubgesindel" zu nennen. Die üble Laune Bonapartes nimmt von Tag zu Tag zu; er gibt von neuem den Wunsch zu erkennen, abgelöst zu werden. Da er glaubt, daß er uns noch nützlicher werden könne, und er allein den Schlüssel zu den Unterhandlungen, mit denen er betraut ist, in der Hand habe, mißbraucht er diese Stellung und verlangt in der angedeuteten Weise, seiner Funktionen enthoben zu werden. Durch eine Depesche gibt er kund, daß der Papst sich sehr übel befinde und Neapel und Toskana sich verbündet hätten. Man hat das Gerücht verbreitet, daß, sobald der Papst sterbe, der König von Neapel in Rom einrücken werde. Bonaparte sagt, er sei peinlich durch das berührt worden, was das Direktorium ihm kürzlich geschrieben habe, daß er den König von Neapel nach Rom ziehen lassen solle. Das Direktorium erwidert, Carnot, der Urheber und Anordner dieser Maßregel, habe ohne Wissen und gegen den Willen seiner Kollegen gehandelt; habe er ihnen eine derartige Ansicht zugeschoben, so sei das etwas, was er aus eigenem Antrieb hinzugefügt habe; das Direktorium sei stets der Ansicht gewesen, man brauche weder auf den Tod des Papstes noch auf die Ankunft des Königs von Neapel zu warten, um die römischen Staaten zu organisiren. Auf dem Punkte, zu welchem die Sachen gediehen sind, hat der kommandirende General der italienischen Armee das Recht, im Namen Frankreichs die Bewegung mit allen Mitteln, die in seiner Macht stehen, zu leiten. Treilhard soll



als Botschafter nach Neapel geschickt werden. Der unfähige Canclaux wird zurückberufen; zwei französische Publizisten sollen nach Mailand geschickt werden, entsprechend dem Wunsche, den Bonaparte zu erkennen gegeben hat.

Die Botschafter des Kaisers machen täglich extravagantere Vorschläge. Diesmal ist es Bonaparte, der dieser Ansicht ist und uns davon Kenntnis gibt; er wird ermächtigt, einige Schweizer Bataillone in den Dienst der cisalpinischen Republik zu nehmen.

Der König von Preußen liegt im Sterben; keiner seiner Minister wagt es, ihn zur Annahme des Projekts einer Allianz mit der Republik zu drängen. Es ist das Vorrecht der Könige, niemals in die Lage versetzt zu werden, auch nur eine einzige Wahrheit zu hören, die ihnen von Nutzen sein könnte, selbst nicht auf dem Totenbette.

Das schwedische Kabinet sucht Annäherungen und macht Mitteilungen wegen näherer Beziehungen zu Frankreich.

England beklagt sich über den Mangel an Rücksicht, den man durch die Rücksendung Malmesburys innerhalb 24 Stunden bewiesen habe. Es hebt feierlich sein Verlangen nach Frieden hervor, aber es ist nicht mehr geneigt, einen Gesandten mit der verlangten Vollmacht nach Lille gehen zu lassen.

Fünf Millionen von Portugal bezahlter Kontributionen werden dem Lieferanten Gobert abgeliefert, entgegen dem von dem Finanzminister eingebrachten Beschlußantrag; fünf weitere Millionen sollen nach Vorschlag des Finanzministers dem Lieferanten Seguy überlassen werden, der am 18. Fructidor die Anleihe von 100 Millionen Franken für das Direktorium zu stande gebracht hat. Der Minister begegnet denselben Schwierigkeiten. Ich beantrage, einen großen Teil dieser Summen zum Einkauf von Pferden und ebenso zur Aushebung von 6000 Mann Infanterie zu verwenden, die sogleich der italienischen Armee zuzuweisen seien. Es soll über diesen letzten Vorschlag mit dem Kriegsminister konferirt werden.

Vom 20. bis 28. Vendémiaire Jahr VI.

Das Direktorium hat sich in dem Bestreben, das gute Einvernehmen zwischen den Räten aufrecht zu erhalten, mit mehreren einflußreichen Mitgliedern verständigt, eine kleine freundschaftliche und formlose Vereinigung zu bilden; es soll alle vier Tage bei einem Frühstück in der Wohnung des Präsidenten des Direktoriums eine Zusammenkunft statt-

finden, wo sich alle Mitglieder des Direktoriums, die Repräsentanten Lamarque, Jean de Bry, Girod, Sieyès, Jourdan, Marbot, Poullain-Grandprey und andere einfinden wollen. Bei der ersten Tagung der Vereinigung wurde ein Wort über den Gesetzesvorschlag gegen den Adel fallen gelassen. Sieyès hat einige Artikel vorgelesen. Das Ganze war vollständig lächerlich: und doch wollte Sieyès uns dazu bestimmen. Betroffen von dem Stillschweigen steckt er das Schriftstück, dessen Urheber und Redakteur er ist, in die Tasche. Er ist nicht imstande, seine üble Laune und den ihn beseelenden Wunsch zu verbergen, daß die Deportation aller Volksfeinde noch eine größere Ausdehnung annehme und daß sie zur Grundlage seinen Deportationsvorschlag habe. Man sieht nicht ab, bis wie weit er die Aufopferung der von ihm für schuldig gehaltenen Volksmenge ausdehnen möchte.

Botot kommt aus Italien zurück. Er beruhigt das Direktorium, indem er bezüglich der von Bonaparte ausgestoßenen heftigen Aeußerungen sagt, daß er selbst sein Bedauern darüber ausgedrückt und behauptet habe, es sei das nur ein Rest des Unwillens, den ihm schon seit so langer Zeit die Leute des Fructidor verursacht hätten; er ist zu seinem richtigen Gefühl zurückgekehrt. Bonaparte hat eingestanden, daß er einen Augenblick gegen das Direktorium und namentlich den Kriegsminister, den er mißachte, gereizt gewesen sei. Er hat die Feldzugspläne getadelt, die ihm vor und nach dem 18. Fructidor zugeschickt worden sind. Er behauptet, daß der erste, der von Carnot abgesendet worden war, ein Abklatsch desjenigen des Kaisers von Oesterreich sei; er glaubt, die deutsche Armee hätte früher zusammengezogen werden müssen, und man hätte ihr die Weisung geben müssen, hauptsächlich mit dem rechten Flügel vorzugehen, sich an die Schweizer Grenze anzulehnen, auf die Donau zu marschiren und Regensburg zu erreichen; von dieser Stadt bis Wien sei es beinahe ebenso weit wie von Udine. Neapel, sagt Bonaparte, rüste sich von allen Seiten; er habe dorthin melden lassen, daß, wenn beim Tode des Papstes ein neapolitanischer Soldat Rom betrete, er Neapel in Brand stecken lassen werde; was Turin anlangt, so will er 10 000 Mann in seine Armee aufnehmen und daraus französische Garden (sic, eine französische Garnison?) bilden, wenn er wieder in diesen Staat einzieht.

Das Direktorium beschäftigt sich mit dem von Bonaparte vorgeschlagenen Feldzugsplan, nur den rechten Flügel der deutschen Armee in Aktion treten zu lassen. Wenn die Oesterreicher den Frieden zurückweisen, soll Bonaparte sie in der Nähe von Piave angreifen, ihnen eine Schlacht liefern und dann auf Wien marschiren. Die Dispositionen bezüglich der deutschen Armee werden angenommen.

Die angekündigte Resolution gegen die Adeligen führt zu einer Agitation: die Kommission sieht von dem Ostrazismus ab und beantragt nur die Ausschließung der gefährlichen Kaste von öffentlichen Stellen.

General Moreau erklärt mir seine Ergebenheit und Anhänglichkeit; läge in seinem Charakter etwas mehr Lebhaftigkeit, so möchte er vielen Intriguen, die sich anspinnen, nicht fremd sein. Man will mir die Verantwortlichkeit für den ganzen Fructidortag zuschieben. Ich habe ihn für unvermeidlich für das Wohl der Republik erachtet; was die Konsequenzen einer großen politischen Aktion anlangt, so weiß ich, daß sie gewöhnlich den Urhebern derselben zugeschrieben werden. Ich habe nicht einmal das Recht, mich über Ungerechtigkeit zu beschweren. Die Begründer einer inmitten des monarchischen Europas ins Leben gerufenen Republik haben eine große Verantwortlichkeit übernommen. Wir haben die Schiffe hinter uns verbrannt; man darf nicht mehr rückwärts blicken. Wie dem auch sei, die einen wollen mich vorwärts drängen, um mich zu verderben, die anderen schmeicheln mir und sagen mir, ich müsse mich der Gewalt bemächtigen, und bieten mir alle Hilfsmittel dazu an; nichts wäre einfacher, ich gebe es zu, wenn ich so perfid wäre, einen derartigen Ehrgeiz zu hegen; ich habe den 18. Fructidor nicht gemacht, um mich zum Diktator aufzuwerfen, sondern um französischer Bürger zu bleiben. Dieser einfache und edle Titel genügt mir von heute an und wird meinem Dasein genügen, bis zu dem Tage, wo ich mich von den Geschäften zurückziehen kann, ohne die Solidarität aufs Spiel zu setzen, in der so viele andere mit mir in der Revolution verbunden sind. Einstweilen habe ich das Recht, über alles das zu lachen, was man jetzt schon meinem Ehrgeiz als Ziel zuweisen will, als über Ungerechtigkeiten, mit denen man meine jetzige Stellung erschüttern will; jetzt schon, wo dem neuen Direktorium noch keine vier Wochen zu seiner Neubildung gelassen sind, will man

Zwietracht unter die Fünfe säen. Man hinterbringt mir, der neue Direktor Merlin wolle mich in dem Augenblicke, wo er mich seiner tiefsten Ergebenheit versichert, verderben. Rewbell und Larevellière hätten ebenfalls, nach gewissen Berichterstattern, vieles gegen mich. „Nun, was sollten sie denn gegen mich haben?“ fragte ich; „sind es nicht Patrioten und Ehrenleute? Sind wir nicht in diesen schrecklichen Tagen in der Lage gewesen, uns gründlich kennen zu lernen und uns ein endgiltiges Urteil über uns zu bilden?“

Bonaparte dürfte diesen Zwischenträgereien nicht fremd sein, die den Zweck haben, die Spaltung im Direktorium wieder beginnen zu lassen; ich kann ihm das zutrauen nach der Natur der Komplimente, die er mir von verschiedenen Seiten über die Achtung und Freundschaft, die er für mich habe, machen läßt, und vor allem nach der Art und Weise, wie er meine Kollegen von diesen Ergebenheitsversicherungen ausschließen will, die er sich den Anschein gibt, nur an mich zu richten. Es war nicht das erstemal, daß ich Gelegenheit hatte, einen Blick in diesen Charakter zu werfen, und es war leider nicht das letztemal, daß dieser so verschlagene Charakter sich mir enthüllen sollte, auf den uns schon Joseph Bonaparte aufmerksam machte, als er von Napoleon, dessen älterer Bruder er war, sagte: „Mein Bruder ist zweifelsohne ein großer Soldat; was bei ihm aber über den General noch hinausgeht, ist der große Ränkespinner, der Machinator; das, was die Italiener in ihrer Sprache ‚machinatore‘ nennen.“

Während so Bonaparte Komplimente an mich richtet und durch seine verschiedenen Agenten sein perfides, kokettes Spiel mit mir treibt, vernehme ich von anderer Seite, daß er über mich eine ganz andere Sprache geführt habe. Er spreche sich mit wenig Maßhaltung über die neuen Direktoren aus und mache häufig Glossen über Rewbell, von dem er sagt, er diplomatisire. Um mir sein ganz besonderes Vertrauen zu beweisen, läßt Bonaparte mir sagen, ich möchte doch Tag für Tag gewissermaßen protokollarisch über die verschiedenen Verhandlungen berichten, die in Paris statthaben möchten. Ich erwidere ihm, nicht ohne Ironie, ich wisse diesen Beweis des Vertrauens durchaus zu schätzen, da er alles durch meine Augen sehen wolle; allein meine Zeit und die Achtung der

meinen Obliegenheiten gestatteten mir nicht, mich dieser Art von Arbeit zu widmen.

Bonaparte meldet uns, daß er augenblicklich in der Lage sei, Malta für 600000 Franken zu kaufen. Es soll ihm geantwortet werden, das Direktorium sei damit einverstanden.



Drittes Kapitel.

Chénier und die Glocken Camille Jordans. — De la Chabeaussière. — Gelegenheitsgedichte. — Die Salinen. — Die Konkurrenz. — Allgemeine Ansicht über das Gesetz über den Adel. — Sieyès' Projekte bezüglich Italiens. — Bedingte Ratifikation des Vertrags durch Portugal. — Feste Haltung des Direktoriums. — Bonaparte kommandirender General der englischen Armee. — Elende Lage Fouchés. — Bild seiner Frau und seines Sohnes. — Fouché Schweinehändler. — Sein Prozeß mit Gérard. — Ich versöhne die beiden. — Fouché Lieferant. — Er verlangt Belohnung für seine Dienste. — Ausspruch Dantons über die neue Ordnung der Dinge. — Fouché ändert den Wortlaut desselben zu seinen Gunsten. — Intriguen Fouch's. — Die Gesellschaft Dijon. — Bericht Gibert Desmolières' über die Erpressungen dieser Gesellschaft. — X . . . angeklagt. — Seine Verhandlungen mit Fouché. — Der erste Thaler Fouchés. — Sein Brief zu Gunsten des H . . . — Enormes Vermögen Talleyrands. — — Vertrag mit dem Kaiser. — Beratungen in dem gesetzgebenden Körper. — Es bilden sich neue Parteien. — Bonaparte Präsident der französischen Gesandtschaft zu Rastatt. — Vorbereitungen für den Kongreß in Rastatt. — Lächerliche Aeußerlichkeiten des Ministers Letourneux. — Rechtschaffenheit Lambrechts'. — Geringes Ansehen Scherers. — Der Philanthrop Duquesnois. — Was ist ein Philanthrop? — Lage de Lameths. — Vermittlungsvorschlag bezüglich des Sieyèsschen Ostrazismus. — Soll die Verfassung des Jahres III abgeändert werden? — Mein Vetter Lauragais. — Man bietet mir die souveräne Gewalt an.

Wenn die Royalisten Tag für Tag an Boden gewinnen, so finden sie doch in der Menge der Bürgerschaft nicht so viel Anklang, wie sie gehofft. Sie waren der Gegenstand vielfacher verächtlicher und ironischer Angriffe von seiten aller derer, die etwas aufgeklärter waren und etwas literarisches Talent besaßen. Es war nicht Chénier allein, der sich, wie er meinte, über die Glocken Camille Jordans lustig machte; de la Chabeaussière und andere der gleichen Richtung huldigten mir in Versen und gaben mir zugleich Aufschlüsse über die Feinde der republikanischen sozialen Ordnung, die man das Recht hatte, Royalisten zu nennen, weil sie die Republik angriffen.

Am 18. Fructidor hatte ich, wie zu allen entscheidenden Zeiten in der Revolution, Gelegenheit, zu erkennen, daß es da, wo die Gewalt ist und wo es ihr gelingt, Erfolge über die Feinde davonzutragen, nie an dem allgemeinen Beifall fehlt. Nach der Belagerung von Toulon, nach dem 9. Thermidor und nach dem 13. Vendémiaire hatte ich in Versen und Prosa Huldigungen von Schmeichlern aller Art empfangen. Ich erhielt deren erst wieder nach dem 18. Fructidor. Ohne daß ich mich in irgend einer Weise denjenigen gegenüber, die mir aus freien Stücken ihre Huldigung darbrachten, zur Verschwiegenheit verpflichtet hätte, verbietet mir doch mein Charakter, mit seiner gelegentlichen starken Hinneigung zur Schonung der armen Menschennatur, Namen und Persönlichkeiten zu nennen. Ich will hier nur eine Probe ihrer poetischen Gebungsweise liefern.

An das vollziehende Direktorium.

So ist die große That vollbracht,
Und euer kühnes Heldenmühen
Läßt aus dem Schutt der Königsmacht
Die Freiheit doppelt schön erblühen.

Der Volksvertretung wackrer Kern
Wird nun, da die Verhetzer fern,
Mit festem Schritt zum Sieg geleiten
Der alten Sitte reine Art,

Ein Ende dem Geschmeiß bereiten,
Dem Dieb, dem sich der Schachrer paart,
Und von der Republik zum Lohne
Erwerben sich die Bürgerkrone,
Weil vor dem Fall er sie bewahrt.

O, Wunder! Ohne Blutvergießen
Habt Frankreichs Unheil ihr gewendet
Mit klugem Sinn und mut'gem Wagen.
Dem Tageslicht muß sich verschließen
Das Laster, dessen Reich geendet,
Seit ihr aufs Haupt es habt geschlagen.

Allüberall regt sich's mit Lust
Und Freude schwellet jede Brust,
Weil rings es tönet laut und klar:
Die Freiheit jetzt und immerdar!

Zu derselben Zeit, als de la Chabeaussière sich so an das Direktorium in seiner Gesamtheit wandte, hatte er für mich noch etwas Schmeichelei besonders übrig; ich will nicht sagen, daß mir sein Talent sonderlich stark vorgekommen wäre, man würde mir sonst antworten, das habe des Gegenstandes wegen nicht der Fall sein können; da aber de la Chabeaussière eher zu der uns entgegengesetzten Partei gezählt wurde, wenn überhaupt ein Poet politisch zu etwas zu rechnen ist, so legte ich vielleicht seinen Komplimenten etwas mehr Beachtung bei als denen der übrigen, und das um so mehr, als sie wenigstens etwas von den Gefühlen des Friedens und der Einigkeit zum Ausdruck brachten, welche der richtig erfaßte Triumph sicherlich herbeiführen konnte.

Melodie: Avec les jeux dans le village.

Nicht Königs- und nicht Zwingherrnknechte,
Gesetze seien, nicht Partei'n:
Der Republik geheil'gte Rechte!
Sie sind das Ziel, dem wir uns weihn!
Franzosen, sehet, glanzumflossen
Winkt eurer Zukunft Morgenrot;
Die Stärke hat sie euch erschlossen,
Doch Einigkeit nur Reiz ihr bot. (Wiederholt.)

Nicht immer strahlt der Himmel heiter,
Das beste Volk verfiel dem Wahn,
Doch Sturmgebraus zieht rastlos weiter,
Nach Ueblem muß sich Gutes nahn.
Die Tugend steigt zum Throne nieder
Drum sei verschmerzt das alte Leid.
Nur Rache nicht! . . . Sie öffnet wieder
Die Gräber der Vergangenheit. (Wiederholt.)

Wenn väterlich man uns regieret,
So spüret man den Zwang nicht mehr,
Zollt gern dem Recht, was ihm gebühret,
Und trägt an seiner Pflicht nicht schwer.
Der weise und gerechte Leiter
Wird uns zum Retter in der Not;
Schart euch um ihn, ihr wackern Streiter,
Wenn euch des Feindes Tücke droht! (Wiederholt.)

Zueignung.

O du, der kühn und klug die Bande
Der Zwietrachtsäer du gesprengt,
Barras, zum Heil dem Vaterlande
Hat dich der Himmel uns geschenkt!
In deinen liebenswürd'gen Sitten
Paarst Würde du mit Freundlichkeit.
Wer so der Macht den Sieg erstritten,
Dem winkt als Lohn Unsterblichkeit.

6. Brumaire Jahr VI.

Ramel bringt einige auf die Salinen sich beziehenden Vorschläge ein. Rewbell spricht zu Gunsten einer Gesellschaft, deren Anerbietungen vorteilhaft sind; ich trete für allgemeinen Wettbewerb ein und erkläre, daß ich hinfort ein für allemal gegen jede geschäftliche Unterhandlung stimmen werde, deren Grundlage nicht die Konkurrenz sei. Das ganze Direktorium und der Finanzminister schließen sich meiner Ansicht an. Die Sache wird an den Minister zurückverwiesen, damit dieser den verschiedenen Gesellschaften, die Anerbieten machen könnten, davon Kenntnis gebe.

Das Publikum ist überzeugt davon, daß das Gesetz gegen die Adeligen hauptsächlich gegen Bonaparte und mich inscenirt worden ist. Sieyès, der sich mit der Chimäre getragen, Frankreich eine Verfassung seiner Mache zu geben, kann es der Verfassung des Jahres III nicht verzeihen, daß sie den Vorzug vor der seinigen erhalten hat; noch viel weniger verzeiht er es den Beamten, welche die Verwegenheit gehabt haben, sich dieser Verfassung anzunehmen und sie zur Ausführung bringen zu wollen. Man hält es nur für einen Ausfluß seiner Verbitterung und seines bekannten Menschenhasses, wenn er hieher komme, um sich auf die Klasse der Adeligen zu stürzen; man glaubt, er habe aus der von ihm gegen sie vorgeschlagenen Maßnahme Unruhen erhofft, die es ihm gestattet hätten, seine Verfassung als ein Rettungsmittel darzubieten. Nachdem es ihm mit Frankreich mißlungen, möchte sich Sieyès gegen Italien wenden oder Rache an diesem Lande nehmen. Man spricht davon, oder er läßt davon sprechen, daß er dorthin gesandt werden soll. Der moderne Solon würde dort Gesetze geben, die von dem modernen Athen in ihrer Bedeutung nicht erkannt werden konnten und von ihm zurückgewiesen worden sind.

Portugal hat den Friedensvertrag nur bedingungsweise ratifizirt; es hat denn auch sein Botschafter nicht gewagt, die angebliche Ratifikation dem Direktorium zu überreichen. Es wird beschlossen, daß man sofort feindlich gegen diese Macht vorgehen soll, wenn die Ratifikation von ihr nicht definitiv und bedingungslos zugestanden wird.

Da nunmehr die Operationen der italienischen Armee beendet sind, muß man ihrem Oberhaupte eine Thätigkeit zuweisen, wie sie seinem Ehrgeiz entspricht. Auf meinen Antrag wird Bonaparte zum kommandirenden General der englischen Armee ernannt. Der Kriegsminister und der Marineminister werden beauftragt, an den Küsten des Ozeans die Truppen zusammenzuziehen, welche diese Armee bilden sollen.

Man hat in der Darstellung der Bewegung, die zu dem 18. Fructidor führte, unter den Berichten unserer Polizeiagenten auch diejenigen Fouchés gefunden, von denen ich Proben gegeben habe. Bei diesem Anlaß wie bei einer Anzahl anderer war Fouché, abgesehen von seiner Thätigkeit in Nevers und in Lyon, nur eine richtige „Brummfliege" (Renommist, der nichts arbeitet) gewesen. Im Jahre III befand er sich noch in großer Dürftigkeit, in einer Scheune mit seiner Frau hausend, einer früheren Nonne, einer Frau von ebenso schlechtem Charakter wie er, die man ironischerweise die „tugendhafte Frau" nannte wegen ihrer schrecklichen Häßlichkeit. Gleich ihrem Gatten rothaarig bis auf die Augenbrauen und Wimpern, hatte sie ein Kind, ein würdiges Produkt dieses häßlichen Paares, ebenso rot wie die Urheber seiner Tage, wahre Albinos, aber, wie das in der Natur der Sache liegt, darum seinen Eltern nicht weniger lieb. Es war ganz natürlich, daß sie ihren Wechselbalg groß zu ziehen wünschten; dazu hatten sie die Mittel nicht, trotz allem, was man von Frau Fouché erzählt hat, die, wie man früher gesehen, nicht im Rufe stand, arm aus Lyon gekommen zu sein, wie das aus dem Unfall zu vermuten war, der ihr bei der Ausfahrt aus der Vorstadt begegnet war, wo der Wagen in so unheilvoller Weise gebrochen war.*) Fouché war, um den dringenden Sorgen um sein, seiner Wölfin und seines Wölfchens Dasein zu begegnen, auf den Gedanken verfallen, Schweinehändler zu werden.

*) S. Band I. S. 141.

Vermittelst eines gewissen Mästungsverfahrens glaubte er diese Tiergattung sehr rasch zum Fettwerden bringen und sie, wenn er sie acht Tage lang aufgeschwemmt, zum Doppelten ihres Einkaufspreises verkaufen zu können. Aber zum Ankauf auch nur einer kleinen Anzahl dieses Schweineviehs besaß Fouché nicht das erforderliche Kleingeld. Es wurde ihm von einem unserer früheren Kollegen vom Konvent, Namens Gérard, vorgestreckt. Kaum waren die für Rechnung der Gesellschaft angekauften Schweine gemästet und so weit, daß sie verkauft werden und den ersten Nutzen ergeben konnten, als die Handelsgenossen Gérard und Fouché über den Anteil in Streit gerieten. Gérard war der Vorstrecker der Mittel zum Ankauf des Viehs, er hatte in dieser Eigenschaft das Recht, aus dem Ertrage zuerst befriedigt zu werden. Fouché wollte ihm das nicht zugestehen. Er behauptete, die erste Idee zu diesem Handel hergegeben zu haben; nun war aber nach ihm die erste Idee diejenige des genialen Mannes, der andere komme erst an zweiter Stelle und nach ihm in Betracht. Da sich unter den beiden Teilhabern ein Streit erhoben hatte, wandten sie sich an mich wie an einen Friedensrichter, an den ehrlichen Mann, dem sie, wie sie sagten, die Entscheidung überlassen wollten. Es war so etwas wie das Amt des „Schweinebeschauers", das sie mir übertrugen, denn das war früher ein Amt bei Hofe, und ich möchte sagen, nicht einmal das unwürdigste, da mit ihm der Titel eines königlichen Rats verbunden war.

Ich war froh genug, daß ich die Streitenden zu einem Vergleich bringen und so einen Skandal verhüten konnte, den ein derartiger Prozeß über zwei frühere Mitglieder des Konvents hätte heraufbeschwören müssen. Aber die Beilegung eines so geringfügigen Handels verhalf demjenigen nicht zu Vermögen, der keines besaß. Fouché, der immer im Unglücke saß, sich aus jedem Holze einen Pfeil zurechtschnitzen wollte und sich einbildete, daß er seit Errichtung des Direktoriums, besonders zur Zeit des 18. Fructidor, große Dienste geleistet habe, weil er polizeiliche Funktionen ausgeübt, wollte dafür eine Belohnung haben. Man hätte ihn mit wenigem abfinden und dabei sogar davon absehen können, ihn für alles das, was er in seinem Leben gethan und getrieben, zur Rechenschaft zu ziehen. Vom Tage nach dem 18. Fructidor an hatte Fouché sich, ohne den

Erfolg seines Gesuches abzuwarten, an die Spitze der Lieferanten für die englische Armee gestellt mit einer Anzahl Leute, die nicht ehrenwerter waren als er, die aber gleichfalls behaupteten, für den 18. Fructidor Dienste geleistet zu haben; da nun aber der 18. Fructidor der Sieg der Patrioten war, so waren sie, wie sie sagten, Patrioten, die der Früchte desselben teilhaftig werden müßten. Die Ansichten, die sie in dieser Hinsicht entwickelten, waren beinahe dieselben wie diejenigen, wegen deren Robespierre und Saint-Just vor dem 9. Thermidor Anklagen erhoben und Verfolgungen eingeleitet hatten, weil dieselben die laxe Moral der Moralisten der Republik verkörperten, an deren Stelle sie die Strenge des politischen Jansenismus setzen wollten, aber Saint-Just und Robespierre waren mit ihren allzu kühnen Versuchen unterlegen: es gab keine unerbittlichen Reformatoren mehr, die den Patrioten, die Vermögen machen wollten, das Leben verbittert hätten. Es war daher Zeit, daß die Republikaner sich der allzu lange von den Aristokraten besessenen Güter bemächtigten. Das war die Devise Marats: Ut redeat miseris, abeat fortuna superbis. Hätten die Patrioten früher diese Stellung einzunehmen verstanden, so würden sie stärker gewesen und nicht so sehr erniedrigt worden sein, wie es mit ihnen seit der Reaktion der Thermidoristen der Fall gewesen. Die Menschen sind gleich; ihre Rechte entstammen ihren Bedürfnissen, und hat nicht die Natur ihnen allen die gleichen verliehen? Es gibt aber auf Erden nur einen bestimmten Teil von Gütern; da er nicht gleich verteilt werden kann, muß er beständig dem Geschickteren zufallen, wenigstens, so oft die Reihe an ihn kommt. War nun nicht die Reihe an die Patrioten gekommen? Mußten sie immer noch so dumm sein, die guten Sachen auf der Welt den Aristokraten zu lassen? Danton hatte es gesagt, und man mußte diesem großen Patrioten glauben: „Von jetzt an ist es an den Patrioten, Ortolane zu essen." Das war die Sprache Fouchés und seiner Leute.

Diese Herren irrten sich und veränderten sogar den Text des neuen Tribunen. Danton hatte nicht gesagt, wie sie es auslegten, die Revolution wolle, „daß einige das Vorrecht hätten, Ortolane zu essen, wenn die Reihe an sie komme," sondern seine Worte lauteten: „Die Revolution ist gemacht worden, damit das Volk besser ernährt und gekleidet werde."

Und wenn Danton sich des Wortes „Volk“ bediente, so verstand er darunter nicht einige Leute, die sich vor allen anderen Patrioten nannten, er verstand darunter die Gesamtheit der Bürger, die Allgemeinheit der Menschen, die auf diese Erde gesetzt werden, um auf derselben zu erscheinen und einen Augenblick zu leben; er verstand darunter jedermann. Als eines Tages David das Programm zu einem patriotischen Feste entwarf, sagte Danton thatsächlich zu ihm in seiner gewöhnlichen Redeweise, um besser verstanden zu werden: „Das Fest muß in Essen bestehen“; aber noch viel positiver und ernster hat er gesagt: „Künftighin muß jedermann zu essen und Kleidung haben“. So lautet der unverfälschte Text. Diejenigen, von denen ich spreche und an deren Spitze Fouché stand, veränderten demnach den Text und das Prinzip; denn für sie handelte es sich nicht um eine augenblickliche Anwendung, zu der sie nur die Initiative zu ergreifen gehabt hätten, sondern sie verlangten nach einer ausschließlichen Anwendung und dachten nicht an eine Teilung, die auch andere, wenn auch nur in der Folge, hätte berücksichtigen können. Indes hatte die Bewegung eine Wendung zu Gunsten der Patrioten genommen, wie sie sagten. Der Minister Scherer, der sich trotz des allgemeinen Empörungsschreis seit dem 18. Fructidor am Ruder gehalten hatte, suchte sich zu verteidigen und glaubte, um sich in seiner Stelle zu behaupten, nichts Besseres thun zu können, als dem Cerberus einige Brocken in den Rachen zu werfen. Fouché und Compagnie, die sich als geschickte „Händler in Lebensmitteln“ gaben, hatten das Vordertreffen gewonnen und suchten, ohne Skrupel sich meines Namens bedienend, wozu ich sie in keiner Weise ermächtigt hatte, den Minister Scherer auf und verlangten im Namen der Patrioten Frankreichs und unter meinem Schutze die Lieferung für die englische Armee. Scherer bewilligte sie ihnen, um sich die Popularität zu verschaffen, die sie ihm als Dank für sein freundliches Entgegenkommen in Aussicht stellten.

Fouché hatte sich kaum diese hohe Gunstbezeugung zu nutze gemacht, als er fand, daß sein Anteil zu gering ausgefallen sei, und, Unruhe unter seinen Genossen verbreitend, bringt er es durch seine geheimen Ränke dahin, einzelne derselben zu beseitigen und sich so weit zum Herrn des Geschäftes aufzuwerfen, daß er es mit beträchtlichem Vorteil wieder ver-

kaufen konnte. Das war ihm nicht genug. Der Appetit kommt während des Essens, und der Schweinehändler wollte das Geschäft im großen betreiben. Er trat in Verbindung mit allen Geldleuten, die im Rufe besonderer Geschicklichkeit standen. Keiner besaß diese Eigenschaft in höherem Grade als der ältere H... Ich habe die Einzelheiten, die man weiter unten lesen wird, von Fouché selbst, bis auf die Erpressungsversuche, die er in seinem Interesse für sich behalten zu müssen glaubte.

H... war einer der Geschäftsleute, die bei einer Revolution nichts zu verlieren haben, und hatte mit kundigem Blick alles das erspäht, was eine soziale Bewegung dieser Art verwegenen Spekulationen für Vorteile darbietet. Er gehörte in erster Reihe zu denjenigen, die sich in dem politischen Wirrwarr, der dem 9. Thermidor gefolgt war, auf die Assignate und auf das Proviant- und Verpflegungswesen geworfen hatten. Die Leute dieser Art hatten sich nach dem 13. Vendémiaire gleich Wölfen das Staatsvermögen als Beute ausersehen. Aus den Ausschüssen des Konvents hatten sie den Weg zu den neuen Ministern des Direktoriums und selbst bis zum Luxembourg gefunden. Die Entwertung der Assignate, ihre Umwandlung in Anweisungen, war Anlaß zu einer unglaublichen Kombination geworden. Diese hatte nicht nur darin bestanden, den Gedanken der Regierung über die Anweisungen kennen zu lernen, sondern ihr denjenigen einzuflößen, der auf Annullirung dieses Geldes gerichtet war und sie zum Aufgeben desselben veranlaßte, nach einer Kombination, welche ihren Urhebern vollständig in die Hände gegeben war, weil ihnen das Wohl des Staates in die Hände gegeben war. Nachdem es ihm gelungen war, einen Vertrag vorzulegen und zur Annahme zu bringen, der so auf Lug und Trug basirt war, hatte H... sich unter dem Namen der Gesellschaft Dijon ein enormes Vermögen gemacht. Der geheimnisvolle Teil dieser Angelegenheit war vor dem 18. Fructidor vermutet und aufgespürt worden von dem Abgeordneten Gibert Desmolières, der in dieser Hinsicht mehrere bemerkenswerte Berichte erstattet hatte. Da aber dieser Abgeordnete zur contrerevolutionären Partei gehörte, so wurde das Beste, was er zu sagen hatte, seiner politischen Ansicht wegen verdächtigt. Während die Frage der Gesellschaft Dijon gründlich untersucht wurde,

verhängte der 18. Fructidor über Gibert Desmolières und seine Geschäftsgenossen die Deportation.

Da es in der Angelegenheit der Gesellschaft Dijon zu keiner Entscheidung gekommen war, wurde sie vor die ordentlichen Gerichte verwiesen. Es war das wohl eine Art Oeffentlichkeit, aber nicht die einer beratschlagenden Versammlung, die von ganz Frankreich gehört wird und in der viele Ansichten geäußert werden können, die in dem Bereiche eines Gerichtshofes trotz der Oeffentlichkeit erstickt werden. H . . . wurde vor das Gericht von Melun verwiesen; das war schon ein großer Sieg für ihn. Man kennt alle die Sophismen, welche den Leuten geläufig sind, nach deren System die ganze Ehrlichkeit auf Erden darin besteht, dem Galgen zu entgehen. Die einen sagen, wenn es sich um kleine Gegenstände handelt, es gebe solche, die man fortnehmen könne, ohne daß das gerade ein Diebstahl sei, zunächst die unseren Verwandten und Freunden gehörigen; andere versteigen sich mit ihren Gedanken höher und sagen, man müsse sich, um besser stehlen zu können, an die Regierungen machen, weil die Nation im großen und ganzen reicher ist und es infolge dessen, da die Regierungen wenig Aufrichtigkeit haben und die stärkeren sind, etwas Unverfängliches und sogar etwas Ehrenvolles ist, ihnen eins auszuwischen. Wenn man die Inhaber der Stellen nicht zwingen kann, muß man um sie herumgehen, sagen die klugen Leute, von denen ich spreche, und muß man vor allem Beziehungen am Platze haben; man muß bestechen, sich in den einzelnen Verwaltungszweigen die oberen Beamten und selbst die unteren Angestellten sichern, Leute, die viel einflußreicher als die Minister sind, weil die Minister nur mit deren Augen sehen; man muß sich ebenso bei den Gerichten einzelne Richter sichern, zu denen es einen Weg gibt und an die man sich durch Geld und Gefälligkeiten aller Art heranmachen kann; man darf aber nicht einmal die Gerichtsschreiber und das Schreibstubenpersonal vernachlässigen, Leute, die im entscheidenden Moment oft gleichfalls von größter Bedeutung sind.

Durchdrungen von dieser Moral, die er mit großem Erfolg vor und nach der Gesellschaft Dijon bis zu dem Königreich Westfalen und dem Kanal der Ourcq praktizirt hat, hatte H . . ., der nach einer Reihe von Erfolgen glücklich bis vor den Gerichtshof von Melun gelangt war,

nicht mehr Gegnern entgegen zu treten, die so zu fürchten gewesen wären wie die Mitglieder des Rates der Fünfhundert in der Zeit vor dem 18. Fructidor; aber von wie untergeordneter Bedeutung auch die Richter sein mochten, so mußte man sich notgedrungen doch auch an sie machen, und zwar mit den H... so geläufigen Mitteln. Während dieser seit einiger Zeit schon in der Gesellschaft nach jemand suchte, der zuerst Bresche machen könne und irgend einen der Richter des Gerichtshofes von Melun kenne, hielt Fouché seinerseits, der um jeden Preis sich ein Vermögen machen wollte, Umschau nach den Mitteln und Persönlichkeiten, die es ihm verschaffen könnten. In diesem Augenblicke stellte sich ihm X... dar, oder, wie man wohl richtiger sagte, stellte sich diesem Fouché dar, denn damals war zwischen diesen beiden Leuten ein Abstand vorhanden wie zwischen Glück und Unglück, und das letztere war Fouchés Teil. Alle Zwischenstufen schwinden bald, wenn man einander nötig hat.

Es gab damals bei dem Gerichtshofe von Melun einen früheren Oratorianer, gleich Fouché einer der Expriester jener Zeit, die sich infolge der in ihrem Orden erhaltenen Schulung auf alle Schliche und Ränke verstanden. Diese Persönlichkeit war bereits durch frühere Händel mit Fouché verbunden. Nur durch äußere Umstände von einander getrennt, waren sie innerlich einander nahe geblieben und hatten sich das Versprechen gegeben, daß der erste, der es zu etwas bringe, den andern nach Kräften unterstützen solle. Als H... Fouché anvertraut hatte, daß er das Tribunal von Melun nötig habe, und daß er, wenn er es in seine Hand bekomme, die größten Opfer bringen oder vielmehr dadurch keines zu bringen glauben werde, daß er das Glück eines ehrenwerten Patrioten mache, rief Fouché aus: „Ich bin Ihr Mann, und ich habe den Mann für Sie!“

Hunderttausend Thaler, sagt man, waren der Preis für das bald von Erfolg gekrönte Geschäft. Fouché hat trotz allem, was früher in Lyon und mit der englischen Gesellschaft vorgegangen war, behauptet, daß das das Geld gewesen sei, welches den ersten Grund zu seinem Vermögen gelegt habe. „Der erste Thaler,“ sagt ein großer Publizist, „ist häufig viel schwerer zu gewinnen als die letzte Million.“ Jedenfalls ist das

das erste Geld gewesen, welches Fouché öffentlich zeigte und mit dem er in dem Departement Seine et Marne eine ländliche Besitzung erwarb, die er später so sehr vergrößert hat, denn von damals an war es eingestandenermaßen sein Ehrgeiz, der größte Grundbesitzer und dann der angesehenste Landbaron Frankreichs zu werden. Dieser Ehrgeiz ist bei ihm immer nur größer geworden unter allen Regierungen, unter denen er gedient und die er dann beschwindelt hat; als er Gelegenheit hatte, sich von dem kolossalen Vermögen Talleyrands zu überzeugen, das er zu seinem größten Verdrusse und Aerger das seinige noch übersteigen sah, äußerte er sich mehrfach: „Dieser Schuft von Talleyrand, hat er nicht sechzig Millionen!" Talleyrand soll sich unter dem Kaiserreich und namentlich in der ersten Zeit desselben dieses Vermögen gemacht haben. Die Geschäfte, die er nach seinem Paktiren mit der Restauration und mit den Verbündeten machte, haben sein Vermögen auf mehr als das Dreifache dieses Betrages gebracht.

Man hat aus den Notizen, die Fouché mir als Polizeiagent vor dem 18. Fructidor lieferte, ersehen, daß ihn bereits damals der Gedanke an das Geld beschäftigte und sogar sehr ernstlich in Anspruch nahm, denn ein gewisser Walkiers, den er mir mitten unter seinem Geschwätz beständig empfahl, war nichts anderes als ein Bankier aus Brüssel, der, schon im Besitz eines durch frühere Geschäfte erworbenen großen Vermögens, dasselbe noch durch andere, nach dem Anschlusse Belgiens an Frankreich gemachte bedeutend vermehrt hatte; es gab damals an gewissen Stellen der neuen Grenze Schmuggelgeschäfte, die äußerst vorteilhaft waren, und an diesen hatte Fouché sich beteiligt. Walkiers stand noch in Abrechnung mit der französischen Regierung infolge der für die Armee gemachten Lieferungen. Fouché sprach mir beständig von Geldleuten, die er mir als vortreffliche Patrioten und seine intimsten Freunde empfahl. Obgleich er mir darunter auch von H . . . sprach, schien er doch diesen Patrioten und Freund noch nicht recht zu kennen, denn er vermochte noch nicht einmal den Namen desselben richtig auszusprechen und zu schreiben, wie man das aus folgendem Brief ersehen kann, den ich, wie alle anderen derartigen, meinen Herausgeber bitte, genau so, wie er ist, wiederzugeben.

Paris, 8. Brumaire Jahr VI.

Ich habe Dir, lieber Freund, von der Sache Hingrelot gesprochen. Der Finanzminister muß heute dem Direktorium darüber Bericht erstatten. Es scheint mir in der Ordnung, daß der Bürger Hingrelot den provisorischen Aufschub, um den er bittet, bewilligt bekommt; es ist das das einzige Mittel, das ihm noch übrig bleibt, um Ordnung in seine Geschäfte zu bringen und sofort das zu bezahlen, was er, wie er zugesteht, der Regierung noch schuldig ist. Du wirst mich verpflichten, lieber Freund, wenn Du den Finanzminister in seinem Bestreben unterstützest, diese Sache rasch zu erledigen.

Hochachtungsvollen und freundschaftlichen Gruß

Fouché.

10. bis 16. Brumaire Jahr VI.

Der gesetzgebende Körper beratschlagt über den Vertrag mit dem Kaiser, den das Direktorium ihm unterbreitet hat, und nimmt denselben an. Wir hätten auf der Ausmerzung einiger, für eine republikanische Regierung sich nicht schickender Artikel bestehen können und eigentlich müssen. Sie sind so von Sieyès, Boulay von der Meurthe, Gay Vernon und Garnier beurteilt worden. Man berichtet uns alle Augenblicke von den wenig wohlwollenden Reden dieser verschiedenen Abgeordneten über uns: Sieyès und Boulay, die unzufrieden wegen des Schicksals ihres Ostrazismusgesetzes waren und mir dasselbe zuschrieben, wandte sich namentlich gegen mich. Den einen sagen sie, daß ich den Fortschritt der Revolution vom 18. Fructidor hindere, und den anderen, daß ich ein Führer der Anarchisten sei. Man läßt sie noch sagen, daß Bonaparte und ich ein zu großes Uebergewicht durch den 18. Fructidor erlangt hätten; man müsse uns unser Geld abnehmen. Weshalb uns nicht vertilgen?

Im gesetzgebenden Körper bilden sich neue Parteien, die einen möchten gern rasch die Anzahl ihrer Mitglieder vervollständigen und zu diesem Zwecke noch fünfzehn ihrer Kollegen beseitigen, damit sie auf weniger als ein Drittel reduzirt würden; andere wollen bis zur konstitutionellen Epoche des kommenden Germinal warten. Die erstere Partei entfernt sich von der Regierung; diejenigen, die zu den Verschworenen vom Fructidor halten, verlegen sich aufs Abwarten.

Bonaparte ist zum Präsidenten der französischen Gesandtschaft beim Reichskongreß ernannt worden, der in Rastatt eröffnet werden soll.

Treilhard und Bonnier werden als bevollmächtigte Botschafter dorthin geschickt. Die Vertreter der französischen Republik wollen möglichst viele Staaten säkularisiren; sie werden darauf bestehen, daß sich der Kongreß nur aus Delegirten der Republik, des Kaisers und des Königs von Preußen zusammensetzt. Das Reich kann dem Kaiser Vollmacht geben, Abgeordnete zu dem Kongreß zu schicken; es ist gleichfalls abgemacht worden, daß man dem König von Preußen seine Besitzungen jenseits des Rheins zurückgeben will, wenn er sie gebieterisch zurückverlangt. Man wird ihn gleichwohl auf die Gefahr aufmerksam machen, diese Gebietsteile in Besitz zu nehmen.

Der Minister des Innern, Letourneux, ist eine der lächerlichsten und ungeschicktesten Persönlichkeiten, die man je aus der Provinz hat kommen sehen. Seine provinzialen Prätentionen sind ebenso groß wie seine Unfähigkeit, und seine Selbstgefälligkeit geht über alles hinaus, was man sich denken kann. Er ist ein Desmazures in Kniehosen und Wams. Ich habe schon gesagt, daß wir diesen Schatz Merlin, unserem neuen Kollegen, verdanken, der geglaubt hat, er könne nichts Mittelmäßigeres finden, was servil genug sei. Merlin haben wir ebenfalls den ewigen Sekretär des Direktoriums, Lagarde zu verdanken. Der neue Justizminister Lambrechts ist ein anständiger Mann im vollen Sinne des Wortes.

Scherer versteht sich wohl auf die Kriegsverwaltung, aber seine Annäherungsversuche an die Partei des Fructidor und die Verachtung, die ihm General Hoche noch auf dem Sterbebette bezeigt hat, haben Scherer um alles Ansehen gebracht und wälzen dem Direktorium, das ihn hält, eine neue Verantwortlichkeit zu der bereits vorhandenen zu.

Es gibt nichts so Geeignetes, Geschäfte zu machen, als sich als Philanthrop hinzustellen. Es ist das ein Metier, das zu unserer Zeit viele vorwärts gebracht hat, die sich darauf verlegt haben. Duquesnoy gehört zu diesem geschickten Vereine von Leuten, die vorgeben, sich lediglich mit dem öffentlichen Interesse zu beschäftigen, das heißt die unter diesem Vorwand ihr Privatinteresse verfolgen. Er wird dazu noch von François von Neufchâteau protegirt, der ihn heranbringt und ihm vom Direktorium die Salinenverwaltung übertragen läßt.

Die Folge der revolutionären Tage ist das Diktiren von Gesetzen,

die nicht weniger revolutionär sind, als die Tage es selbst gewesen. Die Gesetze, die dem 18. Fructidor folgten, waren gewiß sehr weit gefaßt: sämtliche erklärte Feinde Frankreichs befanden sich in seinem Schoße und hatten im Begriffe gestanden, sich zu seinen Herren aufzuwerfen. Die Revolution vom 18. Fructidor verlangte nicht ihren Tod, sondern nur ihre Beseitigung; sie kann in diese Maßregel viele einbeziehen, die ein Spezialverfahren davor bewahrt hätte. Die Herren von Lameth zum Beispiel hatten in ihrem ganzen politischen Verhalten seit der Revolution nichts mit der Emigration gemein, sie waren für dieselbe ein Gegenstand des Abscheus, und sie täuschten sich durchaus nicht, wenn sie glaubten, daß ich ihre Stellung richtig beurteilen müsse: sie wurde mir mit edler Aufrichtigkeit von diesen Herren dargestellt, namentlich von Theodor Lameth; konnte ich ihnen auch nicht die ganze Gerechtigkeit erweisen, die sie verdienten, so war ich doch im stande, ihr Los zu mildern.

Nach Ablehnung des Sieyèsschen Ostrazismusgesetzes hat man einen Vermittlungsvorschlag angenommen, welcher die früheren Adeligen hinsichtlich der Ausübung ihrer politischen Rechte den Fremden gleichstellt.

Nachdem eine Verfassung in so unheilvoller Weise verletzt worden war wie die unsrige durch den Staatsstreich vom 18. Fructidor, war es gewiß eine der ernstlichsten Prüfung werte Frage, zu ermitteln, ob es mehr Sicherheit gewähre, ganz einfach zu ihr zurückzukehren, oder zunächst den Versuch zu machen, ihre Mängel auszugleichen, ihre schwachen Seiten zu bessern und ihre Lücken auszufüllen. Gelegenheit dazu war fraglos gerade durch das Vorhandensein der augenblicklichen Diktatur geboten, wie sie aus dem 18. Fructidor hervorgegangen war. Weil ich das aufrichtigste Verlangen hatte, die Verfassung des Jahres III aufrecht zu erhalten, hätte ich persönlich gewünscht, daß man selbst aus dem Unglücke unseres Triumphes Nutzen gezogen und die Ergänzungen vorgenommen hätte, welche die Verfassung des Jahres III erforderte. Verschiedene Gedanken wurden mir in dieser Hinsicht damals von mehreren Seiten entgegengebracht; aber selbst der Vorschlag dazu wurde von meinen Kollegen zurückgewiesen, die sich einbildeten, alles sei gerettet, weil sie es waren und sie sich in ihrer Stellung erhalten hatten. Mein Vetter de Lauragais, eine höchst originelle Persönlichkeit, die aber oft in philo-

sophischen und freiheitlichen Dingen ziemlich fortschrittliche Ideen gehabt, lieferte mir auch seinen Beitrag. Ich zähle seine Ideen zu denjenigen, die nicht verdienen, mit Stillschweigen übergangen zu werden, wenigstens im Hinblick auf die hochherzigen Absichten ihres Urhebers. Andere brachten uns Ideen entgegen, die weniger freiheitlich waren als diejenigen meines Vetters Lauragais.

Wenn ich auch den 18. Fructidor gemacht habe, weil ich ihn für das Wohl aller für unvermeidlich hielt, so habe ich doch bereits zugestanden, daß ich nicht in Abrede stellen kann, daß es ein wirklicher Staatsstreich gewesen ist. Weil die Verfassung des Jahres III das Direktorium nicht mit der Befugnis ausgestattet hatte, sich durch eine Auflösung der Kammern zu retten, hatte es nur mit Gewalt handeln können. Hätte es die Machtvollkommenheit gehabt, welches die Charte dem Könige verleiht, so wäre der 18. Fructidor nichts anderes gewesen als die Verordnung vom 5. September; da man aber nur durch eine Gesetzverletzung aus der Verlegenheit kommen konnte, so hatte diese Gesetzverletzung zur Folge, daß der Vertrag des Jahres III in der That mißachtet und beiseite gesetzt wurde; um uns wieder zu unserem Ansehen zu verhelfen, rieten mir viele, die als das Allheilmittel stets nur die Herrschaft eines einzigen sahen, mich der Regierung zu bemächtigen; mehrere forderten mich dazu sogar schriftlich auf. Ich habe schon erklärt, wie widerwärtig mir derartige Anerbieten waren; ich glaube, ich werde niemals nötig haben, mich dagegen zu verteidigen, daß ich nach der höchsten Gewalt gestrebt habe.



Viertes Kapitel.

Verschiedene Feldzugspläne. — Einige große militärische Talente. — Projekte Scherers. — Bonaparte folgt ihnen nicht. — Vertrag von Campo Formio. — Zustand der Schweiz. — Der Tribun Ochs. — Veränderungen unter den kommandirenden Generalen. — François Korrespondent Ludwigs XVIII. — Die Expedition gegen England wird beschlossen. — Drängen Beurnonvilles. — Vorschläge bezüglich der Wege. — Von Daunou entworfenes Projekt zu einer holländischen Verfassung — Man findet sie zu aristokratisch. — Meine freundlichen Beziehungen zu Jourdan. — Seine Koketterien mir gegenüber. – Seine Projekte in Betreff Indiens. — Sein Stil. — Ein Brief Jourdans. — Schlechte Laune Bernadottes. — Er will die italienische Armee verlassen. — Brief Barthélemys aus Cayenne. — Intriguen Wiscowitschs und Querinis. — Ihre Verleumdung des Direktoriums wird festgestellt. — Zwei Briefe Bonapartes. — Betrachtungen über den italienischen Feldzug. — Tod des Königs von Preußen. — Verhaftung seiner Maitressen. — Bonapartes Reise nach Rastatt. — Er überschreitet seine Vollmacht. — Man billigt sein Verhalten. — Portugal möchte nachträglich den früher von ihm verworfenen Vertrag ratifiziren. — Schrecken der Republik Bern. — Bonaparte kommt nach Paris. — Unruhige Stimmung daselbst. — Erklärungen Cajaltis über die Projekte der Anti-Fructidoristen. — Von Bonaparte ergriffene Maßregeln. — Geschrei gegen mich. — Von Bonaparte kundgegebene Ansicht über die Leute und Dinge des Fructidor. — Seine Beziehungen zu Carnot. — La Vallettes Umtriebe. — Bonaparte bereiteter Triumph. — Scherzhafte Uebertreibung des Generals Dufour. — Erklärung d'Antraigues' in Betreff des Portefeuilles. — Ungeheuerliche Treulosigkeit Bonapartes. — Meine Erwägungen. — Ich verteidige ihn im Direktorium. — Bonaparte als Schauspieler. — Unterhaltung mit Rewbell. — Bonaparte in Paris. — Meine Weisungen an Talleyrand, ihn zu empfangen. — Bonaparte von Talleyrand vorgestellt. — Die Oriflamme. — Von Talleyrand Bonaparte entgegengebrachte Schmeichelei. -- Seine Antwort. — Tiefsinniger Ausspruch, den Talleyrand für den seinigen ausgibt. — Meine Unterredung mit Bonaparte. — Wichtige Lücke, die ich auszufüllen strebe. — Erinnerungen an Hoche. — Affektirte Bescheidenheit Bonapartes.

In dem Augenblicke, in dem die französischen Armeen so große Resultate erzielen, möchte ich hier einige Betrachtungen anstellen über die

Feldzugspläne, über welche, wie man gesehen hat, die Ansichten auseinandergingen.

Die unter dem Namen des Direktoriums gegebenen Feldzugspläne haben wie die seit 1789 und noch früher eingebrachten nicht ermangelt, die Kritik zu beschäftigen. Alle Operationen müssen einander coordinirt sein, sich mit einander verbinden und jedem kommandirenden General mitgeteilt werden. Auch jeder Befehl sollte ihnen in gleicher Weise mitgeteilt werden. Das Verhalten Moreaus dient diesen Bemerkungen zur Stütze. Er hätte sich mit Jourdan verbinden müssen, um den Feind anzugreifen, dann wäre der Erfolg nicht zweifelhaft gewesen. Die Verbindung hat nicht stattgefunden, und man hat dieses Unglück der Rivalität im Kommando zugeschrieben. Das Opfer würde denjenigen geehrt haben, der es gebracht hätte. Die Rhein- und die Sambre- und Maas-Armee würden gegen Regensburg marschirt sein. Bonaparte beschuldigte Carnot, daß er seinen Einfluß zu Gunsten dessen geltend gemacht habe, was er den contrerevolutionären Plan genannt hat. Er hat seine Anklage mit der Position der Armeen motivirt: die Sambre- und Maas-Armee in der Gegend von Koblenz, Düsseldorf und Wetzlar, die Rhein-Armee im Becken von Kehl, die österreichische Armee zu Ludwigsburg in der Nähe von Stuttgart und zu Villingen. Man sieht, daß sich die feindliche Armee zwischen den französischen befindet und daß sie gegen beide Front macht, so daß sie erst gegen die eine marschiren kann, um sich dann wieder gegen die andere zu wenden. Wenn die französischen Armeen in Deutschland vorgehen, werden die Oesterreicher, immer dieselbe Stellung vorausgesetzt, in demselben Maße zurückweichen, wie die Franzosen vordringen, und den geeigneten Augenblick abwarten, um sich auf die eine oder die andere der französischen Armeen zu werfen, die geschwächt werden durch die Bewachung der Plätze, die sie hinter sich lassen. Es geht aus diesem Artikel Bonapartes hervor, daß man die Vereinigung der beiden französischen Armeen unter einem einzigen kommandirenden General bewirken muß. Nach dieser besonderen Disposition wird die vereinigte französische Armee gegen Regensburg marschiren und sich dabei an die Schweiz anlehnen. Wenn Bonaparte von ihrer Ankunft zu Regensburg unterrichtet sein wird, wird er den Feind schlagen, und die beiden Armeen

werden gleichmäßig gegen Wien marschiren, um den Thron der modernen Cäsaren zu stürzen.

Das Direktorium gab zwar einige allgemein gehaltene Willensäußerungen über die Feldzugspläne, aber es wandte sich zunächst an die Generale und befragte sie um ihre Ansichten; es machte dann hier einen Zusatz oder dort einen Abstrich und wandte sich dann damit an den kommandirenden General. Die vollständigen Feldzugspläne waren stets von den kommandirenden Generalen abgefaßt und den verschiedenen Regierungen unterbreitet worden. Die beiden fähigsten Leute, die ich für diese Art von Vorbereitungsarbeit sowie für das Entwerfen und die Ausarbeitung der leitenden Ideen kennen gelernt habe, sind Dubois-Crancé und Scherer, und unter den kommandirenden Generalen vor allem Hoche, in zweiter Linie vor allem Bonaparte, Dugommier, Jourdan, Moreau und Kleber.

Der Kriegsminister Scherer eignet sich in einem Berichte an das Direktorium vom 13. Fructidor des Jahres V einen großen Teil der Ideen Bonapartes an. Er glaubt, daß seine Unterhandlungen von Udine lediglich den Zweck gehabt hätten, einen Waffenstillstand zu erlangen, um sich darauf vorzubereiten, ihn zu brechen, sobald die österreichischen Armeen sich rekrutirt und mit dem erforderlichen Bedarf versehen hätten, um den Feldzug wieder zu beginnen. Scherer erläutert als aufgeklärter Militär, daß es wichtig ist, dem Feind zuvorzukommen, indem man den Waffenstillstand bricht, sobald alle Verpflegungs-, Bewaffnungs- und Rekrutirungsarbeiten vollzogen sind. Er fügt einen umfassenden, sich bis in alle Einzelheiten erstreckenden Plan der militärischen Operationen bei. Es ist dies meiner Ansicht nach das Beste, das Klarste und das Conciseste, was er noch je vorgebracht hat, es ist die Arbeit eines Mannes, der in der Militärverwaltung Erfahrungen gesammelt hat. Aber Bonaparte war nicht daran gelegen, sich noch einmal auf Operationen einzulassen, die seinen Nebenbuhlern Gelegenheit zur Erlangung eines dem seinigen gleichkommenden Ruhmes hätten geben können, und hatte seinen Frieden von Campo Formio unterzeichnet. Wenden wir uns den Ereignissen zu, die diesem Frieden folgen sollten.

Vom 6. bis 28. Brumaire Jahr VI.

Die Schweizer verlangen eine demokratischere Regierung, als sie bisher gehabt haben. Der Tribun von Basel, Ochs, ist in Paris; er ist hierher gekommen auf den Rat Bonapartes. Dieser macht uns den Vorschlag, es in der Schweiz zu einer Revolution kommen zu lassen, um dadurch unsere Feinde um einen Herd der Konspiration gegen die Republik zu bringen. Truppen

der italienischen Armee sollen eine in Uebereinstimmung mit dieser Idee stehende Richtung angewiesen erhalten. Berthier ist zum kommandirenden General der italienischen Armee ernannt worden. Desaix führt einstweilen das Kommando über die englische, bis die Mission Bonapartes als des Leiters der Verhandlungen zu Rastatt beendet sein wird. Einer unserer mittelmäßigsten Generale, aber sonst ein ganz wackerer Mann, Hatry, erhält die Mainzer Armee; er ist beauftragt, die gegenseitigen Abtretungen zu bewirken. Augereau soll die Rheinarmee bekommen, Bonaparte, der ihn uns früher mit so vielem Eifer empfohlen hatte, will jetzt, daß er lediglich ein von Stolz erfüllter unwissender, wie er zugibt, allerdings tapferer Mann, aber der Beschützer und das Opfer aller Intriganten sei. Joubert wird nach Holland geschickt. General Moulin soll die 17. Division kommandiren an Stelle Lemoines, den seine Verbindungen und seine Reden verdächtig gemacht haben.

Man verhaftet einen gewissen François, auf den beiden Le Maitreschen Verschwörungen hingewiesen worden ist. Seine Korrespondenz mit den Agenten Ludwigs XVIII. war aufgefangen worden; sie hat zur Verhaftung noch vieler anderen geführt.

Die bisher nur projektirte Expedition gegen England wird wirklich beschlossen. Der Marineminister wird beauftragt, die französische Flotte nach Brest zu dirigiren, ebenso die spanischen Schiffe; zur Ausführung sind Geld und geschickte Seeleute erforderlich, was wir nicht haben. Der Finanzminister wird beauftragt, seine Ansichten über eine Anleihe darzulegen. Der Charlatan Beurnonville, der gern seine Wichtigkeit darthun möchte, aber in dem Bestreben, seine Nichtigkeit zu verbergen, lediglich diese enthüllt, bringt Vorbereitungen zur Anzeige, die von den Engländern zur Verbrennung der französischen und holländischen Flotte und zu einer Landung an den Küsten Frankreichs gemacht worden seien. Rewbell sagt, das sei nicht wahr.

Das Direktorium will eine Proklamation erlassen, um die Bürger aufzufordern, Beiträge zur Wegeverbesserung zu leisten; ich wende mich gegen diesen Vorschlag, der, ohne zu befriedigenden Ergebnissen zu führen, den öffentlichen Geist als sehr lau erscheinen lassen könnte; die modernen Völker liefern so, wie sie heute sind, der Verwaltung kein Geld mehr auf Aufforderungen und Proklamationen hin; sie wollen Gesetze haben, die sie zur Zahlung verpflichten, ihnen dafür aber auch mindestens gestatten, zu erfahren, was mit dem von ihnen gezahlten Gelde geschieht.

Daunou hat ein Verfassungsprojekt für Holland ausgearbeitet; dieses Projekt wird uns unterbreitet. Verschiedene Artikel, unter anderem auch der über die Wählbarkeit, werden als zu günstig für die Aristokratie angesehen.

Bonaparte ist in Rastatt angekommen; er hat die Ehre, die Verhandlungen des Kongresses zu eröffnen.

General Jourdan hatte, zum Abgeordneten der obern Vienne ernannt, seit beinahe zwei Jahren sein Amt ausgeübt und sich dabei stets zu seinen früheren Ansichten bekannt, und zu einer Zeit, in der die Ansichten die erste Veranlassung zur Annäherung ausmachen und das Hauptband des gesellschaftlichen Verkehres sind, konnte ich ihn für eine der mir vertrauten Persönlichkeiten halten. Ich empfing ihn oft und mit allen Rücksichten, die mir nicht allein der Sieger von Fleurus, sondern auch derjenige zu verdienen schien, den ich für einen Soldaten von bürgerlicher Gesinnung hielt. General Jourdan, den ich von Errichtung des Direktoriums an gegen Pichegru unterstützt hatte, schien mir für mein Verhalten erkenntlich zu sein; er drückte mir das nicht nur durch die Versicherung des Dankes und der Verehrung aus, was bei Militärpersonen sehr natürlich ist, wenn sie mit der Zivilbehörde verkehren, da diese ihnen durch eine gewisse Würde zu imponiren weiß; sondern legte auch in unsere Beziehungen etwas mehr Koketterie, als es seinem im allgemeinen verschlossenen und mißtrauischen Charakter entsprach. Er schickte mir sogar von den Erträgnissen seiner Jagd, selbst aus entfernten Gegenden, wenn ihn dahin ein Kommando abberufen hatte. Allerdings hatte er nicht das gleiche Entgegenkommen bei meinen anderen Kollegen des Direktoriums und namentlich nicht bei Carnot gefunden, der vor dem 18. Fructidor in Jourdan einen entschiedenen Anarchisten erblickte. Jourdan wandte sich stets an mich, wenn er bei dem Direktorium ein persönliches Anliegen für sich oder die Seinigen anzubringen oder wenn er politische oder militärische Ideen mitzuteilen hatte. Verdrießlich über seine Unthätigkeit, seit er dem Rate der Fünfhundert angehörte, wohl infolge der Gewohnheit des Kommandoführens, die in das Leben der Militärpersonen ein befremdendes und verstimmendes Element bringt, wenn sie sich aus ihrem Wirkungskreise ausscheiden gewahren, und selbst wenn sie sich zu Mitgliedern einer kollegial organisirten Behörde ernannt sehen, wo die persönliche Reibung sie daran erinnert, daß sie nicht das Recht eines absoluten Willens haben, und daß sie sich denjenigen der anderen lediglich durch die Ueberlegenheit des Talents oder der der Wahrheit zum Siege verhelfenden Rednergabe gefügig machen können, richtet General Jourdan, der übrigens wußte, daß ich mit den Verhältnissen Indiens, wo ich

während meiner Jugend mehreremale gewesen war, ziemlich gut vertraut war, eine Denkschrift an mich, die darauf abzielte, Beziehungen zwischen der Republik und dem Sultan Tipoo herzustellen, um zu einem Einverständnisse über die Maßregeln zu gelangen und die Mittel vorzubereiten, die Engländer aus Ostindien zu vertreiben. Indem er mir diese Denkschrift übersandte, schrieb General Jourdan mir:

Paris, den 30. Brumaire, Jahr VI. der Republik.

Der Volksvertreter Jourdan von der obern Vienne an den Bürger Barras, Mitglied des vollziehenden Direktoriums.

Ich bin beauftragt, Bürger Direktor, Ihnen die Denkschrift zu überreichen, die Sie beigeschlossen finden, und die darauf abzielt, Beziehungen zwischen der Republik und dem Sultan Tipoo herzustellen, um sich über die Maßregeln zu verständigen und die Mittel vorzubereiten, die Engländer aus Ostindien zu vertreiben. Ich bin nicht genug über den Stand unserer Angelegenheiten in Indien unterrichtet, um mir Bemerkungen über die Denkschrift zu gestatten, die ich Ihnen überreiche. Ich kenne besonders ihren Urheber nicht genau genug, um denselben dem Direktorium zu empfehlen; aber er muß ihm bekannt sein, weil er der Kommandant seiner berittenen Garde gewesen ist.

Ich möchte schließen, Bürger Direktor, indem ich Ihnen bemerke (en vous observant), daß, im Falle das Direktorium sich entschließen sollte, eine Expedition von einigem Nachdruck (un peu conséquente) gegen Ostindien anzuordnen, ich gerne das Kommando dieser Expedition übernehmen würde, falls die Regierung mir ihr Vertrauen schenken sollte.

Gruß und Brüderlichkeit
Jourdan.

Wenn ich diesen Brief des General Jourdan wörtlich mitteile, in dem sich zwei stilistische Fehler finden, welche das kritische Bedenken des einen oder andern Puristen wachrufen könnten, so geschieht es durchaus nicht aus einer derartigen Absicht: ich würde sie für ebenso kleinlich wie böswillig halten. Es liegt weder für die Militärpersonen noch für die Republik, der sie gedient haben, etwas Unehrenhaftes in dem Zugeständnisse, daß viele von ihnen, und gerade die hervorragendsten, damals, als sie beim Ausbruche der Revolution zu den Waffen griffen, nicht vollständig mit den Regeln der Grammatik, ja nicht einmal mit denen der Orthographie vertraut waren. Bonaparte, der in der Militärschule erzogen worden war, Unterricht in der Mathematik genossen hatte und für

ein gelehrtes Corps bestimmt war, war darin kaum besser gestellt als irgend einer von ihnen. Diejenigen, die Gelegenheit gehabt haben, in seinen Schriften wie in seiner Unterhaltung diese Bildungslücken wahrzunehmen, haben darauf nicht achten und alles seinem Genie zu gute halten wollen, jener Ueberlegenheit, die es ihm für verächtlich erscheinen ließ, zu kleinen Dingen herabzusteigen.

Was mich anlangt, dem eine stark vernachlässigte Erziehung beinahe das Recht gegeben hätte, zu sagen: „Ich bin ein Edelmann, und ich kann nicht lesen", so steht es mir durchaus nicht zu, bei ehrenwerten und durch ihre Thaten wie ihren Patriotismus geadelten Leuten auf jedenfalls im Grund genommen recht geringfügige und vor allem mit etwas Aufmerksamkeit sehr leicht auszugleichende Mängel hinzuweisen. Ja ich muß, weit entfernt davon, mir gegen die ungebildeten Männer der Revolution und des Krieges einen Scherz zu erlauben, der ebenso ungerecht wie geschmacklos sein würde, erklären, daß ich, auf den Briefwechsel mit den Generalen blickend, die sich seit Beginn des Krieges am meisten hervorgethan haben, nur mit wirklicher Genugthuung die Wahrnehmung mache, daß sie, mit den gröbsten orthographischen wie sprachlichen Fehlern beginnend, sich fortschreitend weiter zu bilden suchen und schließlich dahin gelangen, korrekt zu schreiben und ihre Gedanken klar und selbst elegant auszudrücken. Der einzige unter den Kriegsleuten, der dieser Fortbildung nicht bedurfte, war Pichegru, der vom ersten Tage an auf der vollen Höhe der für seinen Beruf erforderlichen Kenntnisse stand und der dazu, über eine schöne Hand verfügend, stets mit derselben Zierlichkeit der Schrift wie Reinheit des Stils, ohne Radirungen und Verbesserungen, seine Briefe wie seine Feldzugspläne schrieb. Was diejenigen anlangt, welche die Revolution weniger vorgeschritten angetroffen und denen sie die Verpflichtung auferlegt hatte, sich ihrer durch die nötigen Kenntnisse würdig zu erweisen, um die soziale Stellung auszufüllen, die sie ihnen verlieh, und die es verstanden haben, diesem Gebote nachzukommen, um in würdiger Weise an die Spitze von ihresgleichen treten zu können, diese Leute, ich wiederhole es, achte ich darum nur noch mehr, und sie scheinen mir in höherem Grade noch Anspruch auf die allgemeine Achtung und Würdigung zu haben. Als erste Bedingung für

diese Anerkennung verlange ich, daß sie ihren Ursprung nicht vergessen und nicht vergessen wollen; daß sie freimütig und sogar mit Stolz sich desselben erinnern, und daß sie vor allem sich dankbar und ergeben gegen die edle Revolution erweisen, die sie geadelt und ihnen, den einen von seinem Karren und den andern von seiner Schreibstube herbeirufend, den Degen zur Verteidigung des Vaterlandes in die Hand gedrückt hat. Während so viele edelmütige Sterbliche in Dunkelheit untergegangen sind, hat sie einigen Glück und Ruhm verliehen, einen gewiß unsterblichen Ruhm, wenn im Kriege wie in der Politik stets das erste Ziel der Revolution unverrückt festgehalten worden wäre, das der Befreiung des Menschengeschlechts und der Organisation der Freiheit.

Die Soldaten vermögen, wenn sie nicht ganz und gar mit dem aktiven Kriege beschäftigt sind, es nicht über sich zu bringen, sich auch nur einen Augenblick in ihrer Stellung ruhig zu verhalten. Nachdem er Umschau gehalten, wie es um ihn und uns stand, war Bernadotte, da er sah, daß es im Augenblicke nichts zu versuchen gab, was seinen Wünschen entsprochen hätte, wie man gesehen, genötigt worden, zur italienischen Armee zurückzukehren; allein von neuem unzufrieden mit seinem Chef, der, wie er glaubte, ihn nicht hinlänglich schätze, schrieb er mir gleich von Treviso aus unter dem 8. Frimaire und bat mich, daß ich ihm zum Zeichen des Wohlwollens, dessen er sich von mir zu versehen habe, die Erlaubnis auswirke, sofort die italienische Armee zu verlassen. Ich brachte sein Gesuch vor. Diese Unruhe wurde von verschiedenen Mitgliedern des Direktoriums als ein neuer Ausdruck enttäuschten Ehrgeizes betrachtet. Bernadotte, der bei der Sambre- und Maas-Armee der militärische Schüler Klebers gewesen war, hatte von diesem, vielleicht ohne es zu wollen, die politische Unfügsamkeit angenommen, zu welcher der Grund bereits in seinem Charakter lag. Die Regierung glaubte im Augenblick das Entlassungsgesuch Bernadottes nur als den Ausfluß der Laune eines Kindes oder als das indirekte Gesuch um anderweitige Verwendung auffassen zu müssen. Da wir alle hinsichtlich Bernadottes nur gute Absichten hatten, beschlossen wir, uns später mit ihm zu beschäftigen und für ihn eine Bestimmung auszuersehen, die ihm noch besser passe.

Eine der Bemerkungen, die ich vielleicht im Verlaufe der Memoiren

wiederholt machen muß, weil sie mir wiederholt durch die Ereignisse der Revolution grausam ins Gedächtnis zurückgerufen worden ist, ist die, daß diejenigen, welche dieselben veranlassen und die Leiter derselben sind, durchaus nicht, wie sie es scheinen, die Herren derselben sind. Ist die Bewegung einmal gegeben, so stellen die Folgen sich ein; und nur selten ist es möglich, denselben Widerstand zu leisten. In den ersten Tagen, die dem 18. Fructidor folgten, hatte ich alles, was in meinen Kräften stand, gethan, um Barthélemy vor der Deportation zu bewahren, allein sie wurde auf dem Wege neuer Gesetze beschlossen; so konnte sogar das Direktorium, selbst wenn ich im stande gewesen wäre, frei über dessen Verhalten zu verfügen, nichts mehr gegen einen vom gesetzgebenden Körper verkündeten Beschluß ausrichten. Wenn Barthélemy lediglich meine Ohnmacht und mein Bedauern zu erkennen vermag, so will ich doch ein Zeugnis von seiner Hand dafür beibringen, daß sein Herz dem meinigen hat Gerechtigkeit widerfahren lassen:

Cayenne, den 2. Frimaire Jahr VI.

Der Exdirektor Barthélemy an den Direktor Barras.

Sie waren so freundlich gewesen, vor meiner Abreise von Paris mir durch meinen Bruder einige Hoffnung zukommen zu lassen, daß das Direktorium mich mit der Pein der Einschiffung verschonen und mir gestatten werde, mich nach dem nördlichen Europa zu begeben. Ich weiß alles, was Ihr gutes Herz versucht hat, um Ihr Versprechen zu halten, und ich habe die Ehre, heute dem vollziehenden Direktorium zu schreiben. Ich wage es, Bürger Direktor, mich zu Ihrer so bekannten Großmut zu versehen, daß Sie mein Bittgesuch unterstützen werden: ich wende mich an Ihre Gerechtigkeit und an Ihre Empfindsamkeit. Ich werde aufrichtig dafür dankbar sein.

Vom 1. bis 12. Frimaire Jahr VI.

Die Gesandten der Republik Genua machen Anzeige von den Intriguen eines gewissen Wiscowitsch, der, sich mit dem Schutze Rewbells brüstend, der ihn gar nicht kannte und ihn nie gesehen hatte, seinen Einfluß dem venetianischen Gesandten Querini verkaufte. Dieser seinerseits verkaufte ihn der Republik, das heißt er ließ seine Regierung alles das glauben, was es ihm zu erfinden beliebte, so, wie die Diplomaten es gewöhnlich machen, die beständig Geheimfonds haben wollen, um andere



zu bestechen, und glauben, man müsse zuerst sich selbst bestechen. Querini verlangte für das Direktorium ganz beträchtliche Summen, von denen er behauptete, er stelle sie ihm zu; dann schob er sie in seine Tasche und stellte das Direktorium, ohne daß dieses davon etwas wußte, durch die Gerüchte bloß, die er jedem ins Ohr flüsterte in Betreff des Gebrauchs, den er zu Gunsten gewisser Direktoren von den ihm von seiner Regierung zur Verfügung gestellten Summen gemacht habe. Fürsten, die der Gegenstand derartiger Täuschungen sind, können dieselben lange Zeit unbeachtet lassen, während die Spitzbuben von Diplomaten sich des Erbeuteten erfreuen und über die Schande lachen, welche die Verleumdung ihren Opfern einbringt. Das Direktorium hatte genug davon erfahren, um das Recht zu haben, die beiden ehrenwerten Diplomaten verhaften zu lassen. Der Betrug wurde durch ihre getrennte Vernehmung und ihre Gegenüberstellung festgestellt. Dieses gerichtliche Verfahren ist, weil man immer noch einige Rücksicht walten ließ, nicht hinreichend bekannt geworden, und erst mehrere Jahre später habe ich erfahren, daß mit einer so schmachvollen und so entschieden widerlegten Verleumdung durch dieses so korrekte Verfahren des Direktoriums nicht aufgeräumt worden war. Diese Verleumdung bildete für Querini das Mittel, sich bei denen zu rechtfertigen, deren Vertrauen er gemißbraucht hatte. Wenn später Bonaparte dieser Verleumdung Vorschub geleistet hat, wie er es mit allen gemacht hat, deren er sich gegen diejenigen zu bedienen liebte, denen gegenüber er in einer Weise, die er sich selbst nicht verzeihen konnte, im Unrecht war, so ist er in dieser Sache um so mehr ein wissentlicher Verleumder gewesen, als er aus unmittelbarster Nähe die Korrektheit und Aufrichtigkeit des Direktoriums gesehen hat. Es waren ihm natürlich alle Erklärungen gegeben worden, damit er von selbst für die Ehre der Regierung eintrete, weil die erste Anzeige gegen diese beiden Persönlichkeiten uns von ihm, Bonaparte, zugekommen war, wie das ein von Bonaparte von Montebello aus an mich gerichteter Brief mit den Emblemen der Freiheit, die er damals an die Spitze aller seiner Aktenstücke und Korrespondenzen setzte, beweist. Die beiden Persönlichkeiten, von denen hier die Rede ist, handelten auf diese Weise mit einem nur in der Einbildung vorhandenen Kredit.

Bonaparte, kommandirender General der italienischen Armee.

Barras!

Ich habe in Marseille den General Sahuguet ernannt, der weiß, was er zu thun hat, und die zur Wiederherstellung der Ordnung erforderlichen Talente besitzt.

In Italien geht alles gut. Im Augenblicke vernehme ich, daß ein Schlaganfall das Leben des Papstes bedroht. In wenigen Tagen hoffe ich, die cisalpinische und die ligurische Republik in endgiltiger Weise konsolidiren zu können.

Der Bürger Wiscowitsch, ein geborener Venetianer, der bei mir ist, verkauft sich; es ist ein schlechtes Subjekt.

Er hat sich erboten, für 600000 eine Rechnungsablage anfertigen zu lassen, wie sie den Wünschen Querinis entspricht.

Ich grüße Dich.

Bonaparte.

Hauptquartier Mailand, den 15. Brumaire.

Ich habe verschiedene Briefe von Dir bekommen. Ich habe zu meinem Bedauern die kleine Wolke bemerkt, die so rasch vorübergegangen ist, daß man nicht mehr davon zu sprechen braucht.

Botot hat sich hier gut gehalten; er hat sich, wie es mir vorkommt, in Paris sehr gut gehalten; es ist mir lieb, daß ich neuen Anlaß, ihn zu achten, habe.

Ich erwarte Nachrichten aus Venedig. Ich werde mich nach Rastatt begeben und von da hoffentlich nach Paris kommen; ich hätte gern, daß Truguet bei der Expedition gegen England die Flotte kommandirte. Aber es gehört Geld dazu, um sie unternehmen zu können.

Ich werde Dir ein anderesmal ausführlicher schreiben.

Ich grüße Dich.

Bonaparte.

So war also der Festlandkrieg beendet und der Vertrag von Campo Formio unterzeichnet. Wenn man die von so großer Arbeit erfüllten beiden letzten Jahre seit Errichtung des Direktoriums an sich vorübergehen läßt, so kann man nicht bestreiten, daß die italienische Armee den Waffenruhm der Republik vermehrt hat. Ich bin weit davon entfernt, den Anteil zu schmälern, der bei diesem wunderbaren Feldzuge Bonaparte für seine Entschlossenheit, seine Kühnheit und für die Ausführung, mehr wohl

noch als für die Idee (was man auch davon gesagt und darüber geglaubt hat) zukommt. Es ist und bleibt meiner Ansicht nach der bedeutendste und glänzendste von allen Feldzügen, die derjenige unternommen, der später noch so viele unternehmen sollte. Da aber unsere Gegner geglaubt haben, ihre Schwäche auf andere abladen zu können, wenn sie erklärten, der Feldzug der italienischen Armee sei nur ein Raubzug gewesen und ihr kommandirender General habe nur wie ein wirklicher Räuber gehandelt, so bin ich zu dem Eingeständnisse genötigt, daß ein Teil dieser Behauptung nicht ganz und gar in Abrede gestellt werden kann. Von dem ersten Tage an, da Bonaparte Italien betreten sollte, zeigte er unseren Soldaten dieses reiche Land wie ausgehungerten Geiern; sie waren das wirklich, wird man sagen, und sie hatten das Recht, es zu sein wegen des Mangels an Lebensmitteln, unter welchem die Regierung sie hatte leiden lassen. Dieser höchst beklagenswerte Zustand war zweifellos in jenem Augenblicke derjenige der italienischen Armee; war er aber nicht auch derjenige sämtlicher Armeen der Republik seit dem 9. Thermidor? Und wenn es wahr ist, daß der Krieg den Krieg unterhalten muß, haben dann nicht die Generale der übrigen republikanischen Armeen gezeigt, daß man zu anderen Mitteln greifen konnte als denen, deren Bonaparte sich bediente? Haben wir zum Beweise, daß es möglich ist, selbst inmitten aller Nöten des Krieges moralischer zu handeln, als Bonaparte es gethan hat, nicht das Beispiel unserer ersten kriegerischen Zeit zur Hand? Es war gewiß nicht Hoffnung auf Beute, was den Rheinübergang und die Eroberung Hollands und Belgiens durch unsere Armeen im Jahre II veranlaßt hatte. Das sind die ersten, die größten und die nachhaltigsten Siege. Es kam den damaligen Anführern nicht nur nicht in den Sinn, ihren Soldaten Geld anzubieten, sie waren im voraus nur allzu überzeugt davon, daß man sie mit Abscheu zurückgewiesen und den Gesetzen überliefert haben würde; aber in diesem System des Eigennutzes, wie es der italienischen Armee von Bonaparte dargeboten wurde, liegt von seiner Seite eine Berechnung, die sich auf etwas weiteres als auf die Erlangung des Sieges erstreckt, es liegt darin etwas von dem Versuche und der wohlüberlegten Absicht des Mannes, der, um die Republikaner zu unterwerfen, es für nötig erachtet hat, sie zu erniedrigen, und der, um sich das

Menschengeschlecht gefügig zu machen, es sozusagen bei seiner schlechten Seite erfassen mußte.

Der König von Preußen ist gestorben. Der Minister Talleyrand teilt uns die wichtige Nachricht mit, daß sein Nachfolger die Maitressen des Verstorbenen und ebenso verschiedene französische Emigranten hat verhaften lassen.

Ende Brumaire Jahr VI.

Von dem Augenblicke an, da der Vertrag von Campo Formio unterzeichnet war, war es ausgemacht, daß Bonaparte sich nach Rastatt begeben sollte. Nichts wäre einfacher gewesen, als sich auf den Weg zu machen, um dorthin zu gelangen; aber derjenige, der sich nur mit sich selbst beschäftigte, mußte zuvor seinen Reiseplan entwerfen und in sämtlichen Ländern bekannt machen, durch die er kommen mußte, um sich dort Triumphbogen errichten zu lassen und so das ins Werk zu setzen, was er „die Etappe zum Ruhm" nannte. Adjutanten und Generalstabsoffiziere, die nicht mehr in der einfachen Tracht der Armeen der Republik gingen, sondern mit Stickereien bedeckt und mit Luxus überladen waren, liefen vor ihm her und verkündeten, daß in zwei Tagen der große Bonaparte anlangen werde; sie gaben diese Erklärungen in einem derartig hohen Ton ab, daß es beinahe aussah, als ob sie damit gewissermaßen den sämtlichen Bevölkerungsklassen und sogar den Beamten das Empfangszeremoniell vorschrieben.

Schon die Rechte eines kommandirenden Generals der englischen Armee in Anspruch nehmend, die nicht einmal der Titel eines Generalissimus verliehen haben würde, schrieb Bonaparte zu Chambery eine Requisition aus, welche den Steuerzahlern von sechs angrenzenden Departements die Aufbringung von 3 Millionen für den Unterhalt von 36 000 Mann der italienischen Armee, die in das Innere zurückkehrten und für England bestimmt waren, auferlegte. Diese ganz und gar inkorrekte Handlungsweise, die ein General nicht das Recht hat, ohne Genehmigung der Regierung vorzunehmen, begegnet zunächst gerechtem Tadel. Ich befrage die Minister der Finanzen und des Krieges, ob sie die Mittel hätten, auf der Stelle diese Summe oder einen Teil derselben aufzubringen. Beide Minister antworteten: „Nicht einen Sou." Der Erlaß Bonapartes wird gebilligt.

Spanien, in Furcht versetzt durch das Herannahen der Republikaner, die gegen Portugal marschiren sollen, hat diese letztere Macht dazu bestimmt, den Vertrag zu ratifiziren, den sie zurückgewiesen hatte. Das Directorium beschließt auf Antrag Rewbells, daß nichts an den getroffenen Dispositionen geändert werden soll; es soll dem spanischen Botschafter wörtlich erwidert werden, daß man sich nicht auf einen Vertrag berufen kann, der nach seiner Zurückweisung als nicht mehr vorhanden gilt.

Bern hat Regierungsmitglieder an das Direktorium abgeordnet, das dieselben zurückgewiesen hat. Das Beispiel des Veltlin macht ihnen Angst; diese Herren möchten gerne die demokratische Revolution vermeiden, die sie bedroht.

Das Direktorium beschließt, daß General Bonaparte nach Paris kommen soll.

Vom 12. bis 23. Frimaire Jahr VI.

Paris ist nicht ruhig; Gruppen Unzufriedener bilden sich; der Tag des Fructidor hat wie die früheren nur eine vorübergehende Besserung bewirkt; die Feinde des Vaterlandes haben ihre Macht wiedergewonnen; sie drohen von allen Seiten. Die öffentliche Stimmung ist ungewiß; man weiß nicht, wohin man geht, noch was man will; jeder ist von Furcht beseelt. Die Royalisten versammeln sich von neuem; sie hoffen auf Spaltungen im gesetzgebenden Körper und im Direktorium. England besoldet Agitatoren; jede Partei glaubt Vorteil aus ihrer Lage im gesetzgebenden Körper ziehen zu können. Man munkelt von der Verlängerung der Gewalten, von der Neubesetzung nur eines Fünftels der Beamtenstellen; dieser Ansicht neigen sich mit Vorliebe diejenigen zu, die zur Enthebung von ihren gesetzgeberischen Funktionen bestimmt sind. Die wirklichen Republikaner sind beunruhigt; der Beschluß in Betreff der Adeligen hat keinen beruhigt. Man spricht davon, sich wegen Verletzung dieser gesetzgeberischen Akte an die Urwähler zu wenden. Sieyès und Boulay von der Meurthe, die gerne auf ihr Gesetz zurückkommen möchten, behaupten, es mangle ihm nur größere Vollständigkeit, und man glaubt, es sei beantragt, es in weiterer Ausdehnung wieder einzubringen.

Bonaparte hat auf seiner Reise nach Rastatt in Genf folgende Erklärungen von einem gewissen Casalti erhalten: „Carnot und Bornes seien nach Genf gegangen; Bontems habe sie dorthin gebracht; es hätten

Beratungen mit dem Sekretär Wickhams und ebenso mit den Anführern der Kehlabschneider in Lyon stattgefunden; es sei Geld ausgegeben worden, um Bonaparte und Barras ermorden zu lassen; Lestand, Flandrin und andere seien mit dieser Mission beauftragt.“ Casalti und noch jemand sind verhaftet worden.

Es geht aus dem Brief Felix Desportes, Agenten der französischen Republik in Genf, hervor, daß die strengsten Maßregeln gegen die Persönlichkeiten, die an der Verschwörung beteiligt erschienen, von Bonaparte selbst getroffen worden sind; und was die in Genf angestellte Untersuchung wegen der Persönlichkeit Carnots anlangt, so ist es nach einem von Bonaparte selbst vom 6. Frimaire an mich gerichteten Briefe, in dem er mir Bericht über seine Reise erstattet, offenbar, daß er sich selbst in Genf mit der Persönlichkeit Carnots beschäftigt hat; er sagt in dem erwähnten Briefe, daß der genannte Casalti zugestanden habe, den Repräsentanten Bornes und einen andern, Charles genannten Abgeordneten, der nach der Beschreibung, die er von demselben gegeben hat, Carnot zu sein scheint, von Paris nach Genf gebracht zu haben. Ebenso hat Bonaparte, der bei diesem Umstande wie gewöhnlich Alles auf sich nimmt, selbst Siegel anlegen und die Personen verhaften lassen.

Während Bonaparte immer noch in vertraulicher und freundschaftlicher Weise an mich schreibt, hat er seit dem 18. Fructidor wie früher anderen in ganz abweichendem Sinne geschrieben. Das Gerücht, er wolle sich der vornehmsten Verteidiger der Republik entledigen, taucht wieder auf. Sieyès komplottirt wie gewöhnlich, indem er kaum ein Wort spricht, aber alles, was zu Unruhen führen kann, billigt. Die Partei der Uebertreibung beginnt wieder auszustreuen, daß, wenn ich Republikaner gewesen wäre, ich mich nicht durch Annahme der Stellung eines Direktors der Gewalt bemächtigt haben würde, und daß die große Menge des Volkes gegen die Verfassung des Jahres III sei. Das sind die gewöhnlichen Höflichkeiten der Partei Babeuf, die behauptet, jeder öffentliche Beamte sei ein Mitverschworener gegen die Gleichheit, und die fünf Direktoren seien nichts anderes als fünf Verbrecher, fünf Tyrannen.

Die Korrespondenz Bonapartes nach dem 18. Fructidor läßt vermuten, daß er der Ansicht gewesen ist, er sei in eigentümlicher Weise über Leute und

Dinge beim Verlaufe und den Folgen des 18. Fructidor getäuscht worden. Was die Dinge anlangt, so scheint ihm die Verfassung zerstört und das vollziehende Direktorium nichts als eine Gliederpuppe zu sein, die nach dem Belieben eines Jakobinerklubs geleitet wird, von dem sie beherrscht wird und von dem sie ihre Gesetze und Handlungen vorgeschrieben bekommt; oder daß es selbst thatsächlich nichts weiter als ein Klub ist, der lediglich andas Revoltiren und Zerstören denkt, statt auf das Wohl des Staates, dessen Regierung ihm anvertraut ist, bedacht zu sein. Das heißt wahrlich, sich wenig auf die Thatsachen und auf die Charaktere der Leute verstehen, die das Direktorium ausmachen; aber wenn Bonaparte im voraus derartige Verleumdungen ausstreut, steckt er dann nicht auch im voraus schon das Ziel aus, dem er später in noch beschleunigterem Marschschritte folgen soll?

Was die Leute anlangt, so möchte man jetzt glauben, der Exdirektor Carnot sei der alleinige Freund der Republik und speziell der des Generals gewesen. Und doch sind die drei Direktoren, die man so sehr verleumdet hat, die einzigen gewesen, die ihn mit Nachdruck gegen seine Feinde und speziell gegen Carnot gehalten haben; sie haben wiederholte, jedoch fruchtlose Anstrengungen gemacht, den Rheinübergang einen Monat früher, als er stattgefunden, zu bewirken. Die drei Direktoren haben beständig wiederholt, Bonaparte werde von der ganzen Streitmacht des Kaisers angegriffen und von derselben vernichtet werden. Vorher haben die drei Direktoren, entgegen der Ansicht Carnots, Moreau gezwungen, Kehl und die Brücke von Hüningen zu halten, um die Armee zu erleichtern und den Ruhm des Generals aufrecht zu erhalten. Und dieselben drei Direktoren wiederum haben nach zahllosen Diskussionen von dem Direktorium die Gutheißung alles dessen erwirkt, was General Bonaparte in Italien gethan, und speziell dessen, was er mit Venedig und Genua vorgenommen hat. Carnot war der vertraute Freund derjenigen, die damals Bonaparte von der Tribüne aus angriffen; er hatte sie jeden Tag zum Essen bei sich und nahm teil an ihren Konventikeln; er sprach sich mit Bitterkeit gegen die Präliminarien von Leoben aus und fand sie im Grund noch zu günstig für Frankreich, weil er seinen Kollegen den Vorwurf machte, sie wollten das Haus Oesterreich unterdrücken. Die drei Direktoren sind es gewesen, die

damals Carnot ins Gesicht erklärt haben, er selbst sei dafür verantwortlich, wenn die Präliminarien von Leoben nicht vorteilhafter seien; sie würden das in noch geringerem Grade sein, wenn man, wie er es gewollt, Kehl und die Brücke von Hüningen preisgegeben und länger noch den Rheinübergang verzögert hätte; er hat einen Monat früher, als Carnot es gestattet, stattgefunden, und ohne diesen Uebergang hätte Bonaparte, der sich allein der Uebermacht Oesterreichs entgegengestellt sah, mitten in Deutschland keine andere Stütze als sich selbst gehabt. Schließlich ist es nach sehr langem Bemühen den drei Mitgliedern gelungen, ihm jene große Depesche zu senden, die Bonaparte die ruhmvolle Bezeichnung eines Gesetzgebers des nördlichen Italiens beilegt. Es ist nur allzu wahr, daß sämtliche Anträge Carnots darauf abzielten, Hoche und Bonaparte gleichzeitig zu verderben. Jeden Tag wiederholte er Larevellière-Lépeaux, wenn er die Sitzungen des Direktoriums verließ, daß in den Briefen Bonapartes der Ton über die Leute von Clichy schrecklich sei; daß dieser Mann nicht sicher, daß er mindestens ein neuer Dumouriez sei und so weiter. Gerade die drei Direktoren verteidigten beständig diese beiden im Direktorium und in den beiden Räten angegriffenen Generale. Gab es einen Brotneid zwischen Carnot und Bonaparte? Dann haben sie stets in ihren Briefen ihre Gesinnung sehr gut zu verheimlichen verstanden. Carnot, den ich eher für ein Opfer als einen Genossen von Clichy zu halten genötigt bin, hatte unter dem Vorwand einer Vereinfachung und Verbesserung der republikanischen Einrichtungen sich für die Beseitigung von vier Mitgliedern des Direktoriums entschieden. Nicht recht an seine zur Schau getragene „Bescheidenheit des Gewalthabers" glaubend, hatte man ihm geschmeichelt, daß ihm die Präsidentschaft zufallen werde; da er aber die Folgen des Projektes fürchtete, in das man ihn einwiegte, hatte er geglaubt, sich auf die Macht Bonapartes stützen zu müssen. Das ist jedenfalls die Hauptsache in den häufigen Mitteilungen gewesen, die zwischen diesen beiden Persönlichkeiten über die die öffentliche Ordnung bedrohenden Ereignisse ausgetauscht wurden. Bonaparte begann für sich selbst die Hoffnung zu hegen, zur höchsten Machtstufe zu gelangen, und glaubte sich Carnots versichern zu müssen; zu diesem Zwecke hatte er seinen Adjutanten La Valette nach Paris geschickt mit der Weisung,

alle Parteien zu beobachten und den Einfluß Carnots zu benützen, um in Beziehung zu Clichy zu treten. La Valette, auf dessen so sehr im Einklange mit der Falschheit seines Charakters stehende Doppelrolle ich schon hingewiesen habe, hatte, nach den Anweisungen seines Herrn und Meisters, nach Kräften die doppelzüngige Mission erfüllt, Carnot und die von Clichy nicht zu verlassen, damit er stets mit jedermann in guter Beziehung stehe, so wie es Bonaparte am 13. Vendémiaire mit Menou und den Sektionen von Paris gemacht hatte. Aber, wie ich schon gesagt habe, so geschickt auch manchmal der Treulose, der alle Welt hinters Licht führen will, sein mag, so hält es ihm doch schwer, sich selbst gegenüber schlauer als alle übrigen zu sein. Das Direktorium war, wie man gesehen, nicht ohne Besorgnis wegen La Valettes Verhalten vor dem 18. Fructidor, aber als dieser Tag zu Ende gegangen und der Sieg uns verblieben war, erhielten wir von verschiedenen Seiten wieder neue Aufklärungen über die Intriguen La Valettes, und es wurde ihm befohlen, Paris zu verlassen und zur italienischen Armee zurückzukehren. Es blieb dem bloßgestellten Agenten und dem, wie es in der Polizeisprache heißt, „angesengten" Spion nichts anderes übrig, als zu gehorchen, aber genötigt, den Schauplatz seiner Thätigkeit zu verlassen, war er wütend über die ihm zu teil gewordene Mißachtung gewesen und hatte geglaubt, sich dadurch rächen zu können, daß er Bonapartes ohnehin schon stark gereizte Stimmung gegen das Direktorium, das er lange getäuscht und das ihn schließlich kennen gelernt hatte, noch steigerte. So verleugnete derselbe Mann, der den Vorbereitungen zum 18. Fructidor angewohnt und sie geschürt hatte, sein vorhergehendes Verhalten, um sich wegen seiner Schande zu rächen. Er nützte den reizbaren Charakter Bonapartes in einem ganz andern Sinne, als er es noch kurz vorher gethan hatte, aus; und doch war dieser La Valette, der auf diese Weise das ganze Gewebe anzettelte, ein Mann von äußerster Mittelmäßigkeit und gar nicht darnach angethan, mit der überlegenen Befähigung eines Carnot und eines Bonaparte auf eine Stufe gestellt zu werden. Aber sein unbedeutendes Wesen hatte in den Augen dieser hervorragenden Männer die Ueberlegenheit, welche der Phlegmatiker über den Leidenschaftlichen bei allen Anlässen des gewöhnlichen Lebens ausübt, und mehr noch bei denen des politischen, wo die

Leidenschaften durch den Instinkt und die Gefahr der in der Einbildung noch erheblicher erscheinenden Begleitumstände angefeuert werden. In dem Augenblicke, da ich meine Memoiren abfasse, erfahre ich aus einer im Auftrage La Valettes verteilten Schrift, daß er sich augenblicklich als Kandidat für die Abgeordnetenkammer aufstellen läßt. Er glaubt in seinem Briefe verkünden zu können, daß er Dienste geleistet habe, er behauptet, er könne solche noch leisten, und führt, als noch mehr zu seinen Gunsten sprechend, den Abscheu an, den er, wie er sagt, im Jahre V vor dem gehabt, was er den „traurigen Staatsstreich des Fructidor" nennt. Herr von La Valette täuscht sich in seinem Glaubensbekenntnisse durchaus über seine Sympathien und Antipathien; ich halte es für ziemlich erwiesen, daß er nie andere als die des eigenen Interesses und durchaus keine Skrupel hinsichtlich der Natur seiner Mittel gehabt hat. Die ganze Geschichte dieses La Valette würde ebenso armselig wie niedrig sein, wenn nicht eine Frau von heldenhafter Ergebenheit dem ehemaligen Verwalter des schwarzen Kabinettes Bonapartes zu Hilfe gekommen wäre!

Ich bin wiederholt auf diese Dinge zurückgekommen, nicht um den 18. Fructidor zu rechtfertigen, über den ich mich hinlänglich ausgesprochen habe, indem ich ihn als einen Staatsstreich anerkannt habe, sondern um ihn wenigstens gegen die Anschuldigungen seines ersten Urhebers in Schutz zu nehmen, der in der Folge sich als sein erster Ankläger aufspielen wird! Hatte mir Bonaparte, um sein doppeltes Spiel zu treiben, nicht früher von der italienischen Armee aus geschrieben, daß Botot sich bei ihm in Italien gut gehalten habe, daß er sich nicht minder gut in Paris gehalten haben müsse und daß es ihn freuen würde, von neuem Anlaß zu bekommen, ihn zu schätzen?

Indem er seinen Weg nach Rastatt verfolgte, der künstlich durch die vor ihm hergeschickten Agenten vorbereitet worden war, zog Bonaparte als souveräner Triumphator durch die Schweiz. Als er durch Basel kam, wurde ihm nicht nur eine Ansprache von dem dortigen Magistrate, sondern auch von General Dufour, dem Kommandanten von Hüningen, zu teil. Dieser französische Offizier, der sich bis dahin als einen unserer eifrigsten und stolzesten Republikaner zu erkennen gegeben hatte, sprach den hohen Reisenden in dem Tone überschwenglichster Begeisterung an: „Ich verstehe

mich nicht auf die Formeln des rednerischen Ausdruckes; ich will Dich nicht einem Turenne oder einem Montecuculi vergleichen, sondern bloß sagen: Bonaparte ist der größte Mann des Weltalls." Herrn Dufour zugestehend, daß er sich wenig auf die Formen des rednerischen Ausdrucks verstand, kann man nicht verkennen, daß sein Redeerguß äußerst einfach war; wohin würde sich wohl der Urheber einer derartigen Hyperbel verstiegen haben, wenn er, was wir mit ihm bedauern würden, sich in den Formeln des rednerischen Ausdrucks ausgekannt hätte?

Das Hervorkehren des ehelichen Zusammenlebens und sogar das Prunken mit demselben, gehörte zu den Kunstgriffen, mit denen Bonaparte der Menge imponiren wollte. Er war daher von seiner Frau begleitet und ließ sie bereits wie eine souveräne Fürstin an den Huldigungen teilnehmen, die er sich überall bereiten ließ; am 27. November in Rastatt anlangend, glaubte das erhabene Paar noch zu bescheiden zu sein, wenn es nur einen Flügel des Schlosses einnehme. Es war ja die Republik, welche die großen, zu dem Frieden führenden Schlachten gewonnen hatte; Bonaparte glaubte sich noch einmal auf diesen Umstand berufen zu müssen, um sich inmitten des Kongresses über die Abgesandten der Könige zu erhöhen. Wäre er bloß hochmütig gewesen, so würde ihm das nicht genügt haben, um sich bemerkbar zu machen: er mußte über alles Maß hinausgehen. Nachdem er sämtlichen ihn umgebenden deutschen Diplomaten gegenüber Kälte und Hochmut affektirt hatte, sprach er zu ihnen nur im Tone der Entrüstung, stets eine Drohung im Munde. Er wollte sich seiner Regierung gegenüber nicht entschuldigen, sondern sich ein besonderes Ansehen geben, indem er sein ganzes gewaltsames Wesen zur Schau trug. Schweden hatte als eine der Garantiemächte des westfälischen Friedens Botschafter zu dem Kongresse geschickt. An der Spitze der Abordnung stand der Graf von Fersen, berühmt wegen seiner Beziehungen zum Hofe Ludwigs XVI., die man sogar für persönliche Beziehungen zur Königin Marie Antoinette ausgegeben hatte. Als dieser Minister sich an der Spitze der schwedischen Gesandtschaft vorstellte, fragte ihn Bonaparte in strengem Tone, wer in diesem Augenblicke schwedischer Gesandter in Paris sei. Auf die verlegene Antwort des Grafen von Fersen erwiderte Bonaparte zornig, es sei erstaunlich, daß Schweden seine alten freundschaftlichen Beziehungen zu

Frankreich vergesse; es sei schwer, sich das Betragen des Hofes von Stockholm zu erklären. Er scheine sich ausdrücklich vorgenommen zu haben, bei jeder Gelegenheit, sei es nach Paris oder zu den französischen bevollmächtigten Botschaftern, Personen zu senden, die jedem französischen Bürger unausstehlich seien. Würde der König von Schweden nicht das Recht haben, mit Gleichgiltigkeit einen französischen Botschafter zu empfangen, der versucht hätte, das Volk von Stockholm zum Aufstand zu bringen? oder könne andererseits die französische Republik dulden, daß Leute, die durch ihre Verbindungen mit dem alten französischen Hofe nur zu bekannt seien, sich einstellten, um den Ministern des ersten Volkes der Erde Trotz zu bieten? Der Graf von Fersen hatte sich eines derartigen Empfanges nicht versehen. Starr über die schmachvolle Behandlung, zog er sich zurück und glaubte sich geschickt aus der Verlegenheit zu ziehen, wenn er sagte, er würde seinem Hofe, oder, wie diese Herren sagen, „seinem Könige und Herrn" berichten, was er soeben gehört habe. Indem er uns selbst von diesem unangenehmen Zwischenfall Kenntnis gab, erhöhte Bonaparte seine Anmaßung noch durch eine scherzhafte Darstellung; er habe, sagte er, der französischen Republik die erforderliche Achtung verschafft; er habe dem Höflinge Ludwigs XVI. und dem Geliebten der Marie Antoinette eine Lehre geben wollen, er habe, sagte er, sich zu einem Konventsmann und Königsmörder gemacht und beanspruche die ihm dafür zukommende Ehre.

Kaum hat übrigens Bonaparte seine Anwesenheit in Rastatt konstatirt, wo er sich als erster Generalbevollmächtigter einfindet, so kann er nicht mehr an sich halten; er hat zu Kollegen zwei Botschafter, und dadurch glaubt er sich zurückgesetzt. Er bittet uns, daß er nach Paris kommen dürfe, um uns Bericht über alle die wichtigen Dinge zu erstatten, die sich seit zwei Jahren ereignet hätten und die er uns weder schriftlich, noch durch einen Vermittler hätte mitteilen können. Uebrigens glaubt er, nach Beendigung des Krieges bedürfe er keines Urlaubs, und macht sich auf den Weg nach Paris. Das Direktorium glaubt sich über die Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, indem es sich über die Frage hinweghilft: es beschließt, daß General Bonaparte sich nach Paris begeben soll.

Die Intriguen Bonapartes in Italien, auf dem Wege nach Rastatt,

kurz, überall da, wo er sich aufgehalten hatte, oder wo er durchgekommen war, alles das gab uns viel zu denken. Da erhalten wir über Deutschland eine unter dem Datum des vergangenen Septembers erschienene Erklärung, die alles dementirt, was Bonaparte uns früher als das wohlbekannte „Portefeuille d'Antraigues" zugeschickt hatte, in welchem sich namentlich die berüchtigte Unterhaltung befand, die Pichegru mit Montgaillard gehabt haben sollte. Wir hatten wohl im ersten Augenblicke daran gedacht, daß diese ganze Entdeckung den Zweck zu haben scheine, Pichegru persönlich zu verderben; daß sodann das zur Grundlage dieser ganzen Sache gemachte Dokument wohl von d'Antraigues unterzeichnet war, wenigstens nach der Versicherung Berthiers, der uns eine gleichlautende Abschrift zugeschickt hatte, daß aber gleichwohl nicht der Beweis dafür erbracht war, daß es ein von d'Antraigues selbst geschriebenes Aktenstück sei, weil es, nur die Handschrift eines der Beamten aus dem Generalstabe Berthiers aufweisend, durch nichts anderes, als durch die Unterschrift dieses Generalstabsoffiziers beglaubigt wurde, der es dazu noch nur für eine gleichlautende Kopie des Originalstückes ausgab. Wo befand sich dieses Originalstück? und was war auf Berthiers Charakter zu geben in der äußersten Abhängigkeit, in der er sich Bonaparte gegenüber befand! War das etwas anderes als eine Klaue in der Hand des Meisters? Wie groß war daher unser Erstaunen, als wir nach all diesen Erwägungen und unruhigen Gedanken, denen wir uns wegen dieses Artikels hingegeben, ein Schriftstück von d'Antraigues selbst erhalten, in welchem er erklärt, daß er niemals daran gedacht habe, die Persönlichkeiten auftreten zu lassen, die einzig und allein durch Bonaparte in die angebliche Erklärung hineingekommen seien; Bonaparte habe sich frech seines Namens bedient, um eines der scheußlichsten Verbrechen zu begehen. Um seiner schmählichen Erfindung mehr den Anschein der Wirklichkeit zu geben, hatte Bonaparte zu der Zeit der angeblichen Beschlagnahme des angeblichen Portefeuilles, welches die angeblichen Aktenstücke enthalten sollte, erklärt, er werde d'Antraigues erschießen lassen; damals hatte unser ehemaliger Kollege vom Nationalkonvent, Bréval, ein Landsmann d'Antraigues', meine Vermittlung zu dessen Rettung angerufen. Frau d'Antraigues war nach Paris geeilt und warf sich, meinen Schutz an-

flehend, mir zu Füßen. Ich glaubte, daß d'Antraigues' anerkannte diplomatische Stellung ihn vor der Hinrichtung, die Bonaparte schon vollziehen lassen wollte, schützen müsse, und ich wurde vom Direktorium beauftragt, diesem den Befehl zu seiner Freilassung zu geben. Er schwankte lange hin und her, ob er dem positiven Befehle des Direktoriums nachkommen solle. Es kostete ihn Mühe, einen Gefangenen loszulassen, dessen Stimme zu ersticken sein tyrannischer Instinkt ihm anriet, eine Stimme, von der ein Vorgefühl ihm voraussagte, daß sie sich eines Tages geltend machen werde, so wie sie sich in diesem Augenblicke in der Erklärung, die man nunmehr lesen wird, geltend machte. Dieselbe ist so authentisch, daß ich einen Verrat an der Geschichte zu begehen glaubte, wenn ich sie nicht unverkürzt in ihrem Originaltexte gäbe.

Erklärung des Grafen d'Antraigues.

Am 28. August aus dem Gefängnisse von Mailand entkommen, habe ich sofort am 29. August nach Paris und an einen Drucker außerhalb Frankreichs meine von mir unterzeichnete Erklärung über die Projekte Bonapartes gegen die Fünfhundert und namentlich Pichegru und die beiden Direktoren geschickt.

Da aber nunmehr die Ereignisse vom 4. September und die auf Geheiß der seit dieser Zeit zur Herrschaft gelangten Partei gedruckten und öffentlich angeschlagenen Plakate dazwischen gekommen sind und ich vernehme, welch schrecklicher Verleumdungen man sich zur Verfolgung derjenigen bedient, die unterlegen sind, und da, wie ich vorhergesehen, Bonaparte, auf mein Schweigen und auf meinen Tod rechnend, weil dieser sich seinem Plan als förderlich erwiesen hätte, es wagt, mich als ein direktes Beweismittel gegen seine Feinde auszuspielen, bin ich der Wahrheit die nachfolgende Erklärung schuldig:

Ich erkläre, daß ich nicht allein bis zu meinem Tode das behaupten werde, was ich mündlich und schriftlich Herrn Bonaparte gegenüber behauptet als ich im Gefängnisse war, sondern daß ich auch keinen Moment und kein Mittel verabsäumen werde, um alles das, was von der herrschenden Partei gegen ihre Gegner gesagt wird, zunichte zu machen, in dem Maße wie dasselbe bekannt werden und den in meinem Portefeuille gefundenen Blättern entnommen werden wird.

Ich bin am 21. Mai in Triest verhaftet worden, und man hat mich genötigt, meine Papiere abzuliefern.

Ich lieferte ein sehr dickes Portefeuille ab, das man vor mir mit meinem Siegel und demjenigen des Kommandanten der Division von Triest (des

Generals Bernadotte) an zwei Stellen versiegelte. Ich behielt den Schlüssel dazu in meiner Tasche, das Portefeuille aber wurde Herrn Dars, Offizier im Generalstabe der 4. Division, anvertraut, mit dem Auftrage, in meiner Nähe zu bleiben und das Portefeuille nicht aus dem Auge zu verlieren.

Bei der Ankunft in Mailand brachte Herr Dars dieses Portefeuille Herrn Bonaparte, und ich wurde in das Schloß der Citadelle abgeführt.

Bei der Ankunft in Mailand schickte ich Herrn Bonaparte den von Verona am 26. Mai geschriebenen Brief, in welchem ich ihn um meine Papiere ersuchte.

Am 31. Mai schrieb ich ihm wiederum und sagte ihm: „Ich verlange, daß man mir mein Portefeuille zurückgibt. Ich glaube nicht, trotz allem, was ich zu erdulden habe, daß man es öffnet; und wenn man sich diese zweite Gesetzesverletzung erlaubte, würde man sich doch nicht diejenige erlauben, es zu öffnen, ohne mich herbeizurufen.“

Trotz meiner Bitte bin ich niemals zur Eröffnung meines Portefeuilles gerufen worden; niemals hat man mir die Papiere vorgelegt, die man demselben entnommen hat.

Diese Papiere befanden sich bei Herrn Bonaparte, der am 19. Juni meiner Frau das Portefeuille mit erbrochenen Siegeln und gesprengtem Schlosse zurückstellte.

Er fügte diesem Portefeuille eine Notiz über die Gegenstände bei, die er zurückgehalten hatte. Der letzte dieser Gegenstände war ein „Gespräch mit dem Herrn Grafen von Montgaillard“.

Aus den Worten, die Herr Bonaparte in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni zu mir geäußert hat, und aus dem, was er zu meiner Frau geäußert hat, erkannte ich deutlich, daß er mich für seine Partei oder für seine Projekte gewinnen und mich veranlassen wollte, mir meine Freiheit dadurch wieder zu verschaffen, daß ich ihm als Mittel zu einer Anklage gegen Herrn Pichegru und die Abgeordneten der Fünfhundert, die ihm mißfielen, dienen sollte.

Ich hatte ihm auf sein Ansinnen in einer so klaren und bündigen Weise geantwortet, daß ich glaubte, er habe dieser verleumderischen Absicht entsagt. Da ich indes sah, daß er dieses angebliche Gespräch in das Verzeichnis der von ihm zurückgehaltenen Papiere setzte, hielt ich mich im Interesse der Wahrheit für verbunden, ihm, was auch daraus entstehen möge, am 20. Juni das zu schreiben, was ich ihm bereits mündlich gesagt hatte.

Bevor ich diesen Brief citire, muß ich erklären, wie dieses Schriftstück beschaffen war. Es hatte einen halbseitigen Rand auf großem Papier und umfaßte 33 Seiten in meiner Handschrift.

Auf dem weiß gelassenen Rande steht häufig zur Erläuterung: „Widersprüche, Roman, Lügen, Abgeschmacktheiten“. Es bezog sich das auf Stellen,

die aus dieser Unterredung citirt worden sind und die abgeschmackt und sich widersprechend waren.

Diese Schrift war nicht fertig, bei weitem nicht, aber ich hatte sie unterbrochen aus den Gründen, die ich in dem Schreiben hervorgehoben habe, welches ich am 14. August von meinem Gefängnisse aus nach Paris gerichtet und das ich am 28. August, am Tage nach meiner Flucht, wiederholt habe.

Im Dezember 1796 war ein Abenteurer Namens Boyer oder Boucher zu mir gekommen, der sich Graf von Montgaillard nannte und 25 Louisdor für einen angeblichen Wechsel haben wollte, den er mir einige Zeit vorher auf Umwegen hatte zustellen lassen, den ich aber sehr bald als gefälscht erkannt hatte.

Dieser angebliche Graf von Montgaillard hätte mich nicht über sein Personale (sic) täuschen können, wenn ich den wirklichen Grafen von Montgaillard gekannt hätte, diesen aber hatte ich niemals gesehen.

Dieser Herr behauptete, ich müsse ihm Geldmittel beschaffen und ihm dieselben von den Ministern der Mächte auswirken, und um mich zu bestimmen, ihm beizustehen, erzählte er mir ein Langes und Breites über die von ihm geführten Verhandlungen und seine Wichtigkeit. Er hatte mit dem Kaiser verhandelt, mit Erzherzog Karl, mit dem Prinzen von Condé und den Generalen Pichegru und Bonaparte.

Er war der Vermittler gewesen, um sie zu gewinnen und der Partei des Königs zuzuführen.

Er hatte Herrn Pichegru Vorschläge übermittelt, an deren Einzelheiten ich mich nicht mehr erinnern kann, und Herrn Bonaparte das erbliche Vizekönigtum von Korsika, das Herzogs- und Pairspatent, den französischen Marschallstab und das blaue Band.

Das Resultat des Ganzen war aber, daß er nicht im Besitz eines Thalers war und einige Louisdor nötig hatte.

Da ich wußte, daß er dasselbe mehreren Personen in Venedig erzählt hatte, wollte ich es bekannt machen und faßte den Entschluß, das niederzuschreiben, was er sowohl über Herrn Pichegru wie über Herrn Bonaparte gesagt hatte, und die verschiedenen Widersprüche hervorheben, in welche er sich in seinen vorgeblichen Berichten fortwährend verwickelte.

Ich war hiemit beschäftigt, als ich erfuhr, daß dieser angebliche Graf von Montgaillard in Venedig sich aus dem Staube gemacht hatte.

Ich stellte damit diesen Roman ein. Das habe ich Herrn Bonaparte in meinem Briefe vom 12. Juni erklärt und ihn ersucht, diesen Menschen verhaften und nach Mailand bringen zu lassen, um ihn mit mir zu konfrontiren; ich gab ihm die Versicherung, daß er sich dort unter dem Namen Boyer oder Boucher aufhielt.

Herr Bonaparte sagte, als er diesen Brief vom 12. erhielt, zu meiner Frau, er könne derartigen Albernheiten gar keinen Wert beilegen, aber auch keinen Schritt in dieser Hinsicht thun; es sei ein nutzloses Papier, dem gar keine Folge gegeben werden könne.

Trotz dieser Antwort glaubte ich, da ich allmälich den Mann kennen gelernt hatte, mit dem ich zu thun hatte, und ich ermessen konnte, wessen er nach der von mir gemachten Erfahrung und der mir von ihm gemachten Anerbietungen fähig sei, im Interesse der Wahrheit verbunden zu sein, dieselbe bekannt zu machen, wenn auch mit Lebensgefahr, und dieses führte ich am 23. Juni 1797 aus.

An diesem Tage schrieb ich Herrn Boissy d'Anglas, er möge verlangen, daß man mir sage, wessen ich angeklagt sei; und mit demselben Kurier schickte ich an einen Drucker außerhalb Frankreichs eine Abschrift des Verzeichnisses der Papiere, die mir abgenommen worden waren, sowie eine Kopie meines am 12. Juni an Bonaparte hierüber geschriebenen Briefes.

Ich übergab diese Briefe einem gewissen Angelo, der damals in meinen Diensten stand, und beauftragte ihn, sie nach Bellinzona zu bringen, nachdem er sich für diesen Weg einen Paß von der Stadtbehörde von Mailand mit dem Visum des Generals Kilmaine verschafft hatte. Da ich, abgesehen von einer Wache von zehn Mann und einem Offizier, von Spionen aller Art umgeben war, war es mir nicht möglich, die Absendung meines Kuriers Herrn Bonaparte zu verheimlichen. Er ließ ihn seine Reise antreten und ihn beim Ausgange aus Como verhaften; man nahm ihm seine Papiere ab, die an Bonaparte geschickt wurden.

Dieser Unglückliche wurde sofort in Ketten gelegt und zu Como in ein scheußliches Gefängnis geworfen, in dem er einen Monat und 17 Tage gefangen gehalten wurde, ohne daß es ihm gelungen wäre, sich irgend welche Hilfe zu verschaffen.

Am 26. Juni begab sich meine Frau zu Bonaparte. Er erzählte ihr von der Verhaftung des Kuriers, und daß er den an die Fünfhundert und an meinen Drucker gerichteten Brief beschlagnahmt habe.

Und dann überließ er sich ohne jedes menschliche Gefühl einem unerhörten Zorn- und Wutausbruch gegen mich; es gibt keine Art von Beleidigung, die er nicht gegen mich vorbrachte, indem er behauptete, daß ich ihn bedrohe und daß ich ohne seine Erlaubnis schreibe; er habe die Befugnis, mich sofort erschießen zu lassen; es wäre das auch bereits geschehen, wenn er es gewollt hätte; ich habe versucht, seine Truppen zu bestechen, wobei zu bemerken ist, daß ich niemals auch nur eine einzige der Persönlichkeiten gekannt habe, aus welchen sie sich zusammensetzen.

Schließlich ließ er, als meine Frau ihm mit der größten Festigkeit auf

jeden einzelnen Punkt Antwort gab und ihm sagte, daß sie, da ich, nicht schreiben könne, sich nach Paris begeben werde, dieselbe in Haftzustand versetzen, das heißt, er erklärte ihr, daß, wenn sie Mailand verlasse, sie verhaftet werden würde.

Seit diesem Augenblicke bin ich niemals mehr dazu gekommen, auch nur einen Brief zu schreiben, niemals habe ich einen erhalten können, und es ist gar nicht zu sagen, mit welchem Uebermaß von Strenge man sich aller meiner Korrespondenzmittel bemächtigte. Endlich fand ich ein solches, am 14. August, obwohl damals der größte Schrecken im Lande herrschte, und ich machte es mir sofort zu nutze, weil ich aus den Zeitungen und den Mitteilungen, die man mir zukommen ließ, entnahm, daß die Absicht Bonapartes, aus mir, indem er mich zum Schweigen zwang, ein Mittel zur Vernichtung seiner Feinde zu machen, bekannt zu werden begann.

Noch genauer benachrichtigt am 18. August, erkannte ich, nachdem ich ihm mein Gesuch vom 17. zugestellt hatte, daß ich alles versuchen müsse, um zu entkommen und mich nicht ermorden oder vernichten zu lassen, da Bonaparte, dem mein Schweigen oder mein Tod die gewünschte Sicherheit gegeben hätte, seinen Plan ausgeführt haben würde.

Das waren die Beweggründe zu meiner Flucht vom 28. August, die ich mich beeilte, am 29. August zu veröffentlichen.

Außerdem erkläre ich, daß es niemand gibt, den ich in Mailand hätte sprechen können, und dem ich über diese Thatsachen nicht in der Weise, wie ich sie beschrieben, gesprochen hätte, und zwar vom 12. Juni an bis zu meiner Flucht am 28. August.

Wenn der Schrecken nicht jedes Herz erstarrt, wird die Wahrheit eines Tages von denjenigen enthüllt werden, denen ich sie in sorgsamster Weise mitgeteilt habe, ohne daß ich je irgend einen von ihnen zum Schweigen verpflichtet hätte.

Das sind die Thatsachen.

Jetzt ist es leicht, sich den Beweggrund meiner Verhaftung zu erklären. Man bereitete den Untergang des gesetzgebenden Körpers vor und man hoffte, in meinen Papieren Mittel zum Nachweise der Verschwörung zu finden. In dieser Hinsicht enttäuscht, griff Bonaparte, nachdem er versucht hatte, mich mit allen möglichen Mitteln zu einem Werkzeuge seiner Absichten zu machen, und er erkannte, daß ich weder ihn noch seine Verführungskünste fürchte und daß ich über den Tod ebenso sehr wie seine Anerbietungen erhaben sei, zu einem wirksamen Mittel; dieses bestand darin, daß er mich daran verhinderte, die Wahrheit bekannt zu machen, mir alle Korrespondenzmittel entzog und mich leben ließ, weil mein gewaltsamer Tod Schaden gebracht hätte; es wäre irgend ein Verfahren notwendig geworden, und ich würde alsdann sicherlich die

Wahrheit erklärt haben. Darauf faßte er den Entschluß, meine Gefangenschaft zu verlängern und sich darauf zu beschränken, zu verhindern, daß ich an irgend jemand schreibe. Meine Frau, die, wie ich, alle Thatsachen kannte und deren Mut ihm bekannt war, wurde in Haftzustand versetzt.

Jetzt war seine Absicht offenkundig, und die mir Kenntnis davon gaben, gaben sie mir in zuverlässiger Weise.

Sein Plan bestand darin, mich in dem Falle, daß die Partei der Triumvirn siegen sollte, zu zwingen, zur Erlangung des Lebens und der Freiheit die Verleumdungen als Wahrheit anzuerkennen, zu denen meine angeblichen Papiere den Vorwand abgeben sollten, und mich im Weigerungsfalle nach Guyana zu deportiren.

Aber, wenn ich so ehrlos gewesen wäre, mein Leben durch eine grenzenlose Niederträchtigkeit zu erkaufen, hätte dies mir doch nichts genützt, denn ich hätte doch vernichtet und deportirt werden sollen aus Furcht, ich könne, wenn ich frei bliebe, die Verleumdungen, mit denen ich mich beschmutzt, in Abrede stellen.

Das war der Plan, über den ich am 18. August genaue Nachricht erhielt.

Diejenigen, die ständig um Bonaparte und Zeugen seiner Falschheiten sind, verabscheuen ihn; aus dem Abscheu, den er einflößt, entsteht das Mitleid mit denjenigen, die er verfolgt, und dieses Gefühl hat mich gerettet. Möge er nicht darnach suchen, wer ihn habe verraten können, suche er zu ermitteln, ob es ein Wesen gibt, dem er nicht als Tyrann und Schrecken gilt, dann ermesse er, wie viele Auswege bei ihm der Wahrheit zur Verfügung stehen, die er in Ketten zu legen glaubt.

Niemals in meinem Leben habe ich von Pichegru etwas gesehen oder gehört, niemals habe ich mit ihm gesprochen, ihm geschrieben oder diesem Herrn Pichegru etwas sagen oder schreiben lassen.

In meinem Leben habe ich keinen der Direktoren und kein Mitglied des Rates der Fünfhundert gesehen oder kennen gelernt.

Ich fordere Herrn Bonaparte auf, das Gegenteil zu behaupten und daraus eine Anklage zu bilden, die eine Erörterung zuließe.

Herr Bonaparte weiß das wohl, und er weiß auch, daß ich bei meinen Lebzeiten niemals zu diesen Verleumdungen stillschweigen werde. Er weiß, was der abgeschmackte Wisch wert ist, von dem er behauptet, er enthalte die Verbrechen Pichegrus. Das ist der Grund, warum alle diese Unglücklichen ohne Untersuchung, ohne Gerichtshof und ohne Verfahren verurteilt werden: weil es keinen Gerichtshof auf der Welt gibt, und wollte man auch alle diejenigen Robespierres wieder aufleben lassen, bei welchem die vorgebrachten Beschuldigungen einen Augenblick der Erörterung duldeten; alles ist Falschheit, Verleumdung und Abgeschmacktheit.

Darum hat Herr Bonaparte mir auch das verweigert, was er in seinem eigenen Interesse hätte zugestehen müssen, mich bei der Eröffnung meines Portefeuilles zugegen sein zu lassen, um die Papiere und Aktenstücke desselben anzuerkennen. Was für eine Authentizität können sie ohne das haben? Welche Gewähr gibt es ohne das dafür, daß er keine falschen hineingeschmuggelt und er diejenigen, die er an sich genommen hat, nicht fälscht, daß er nicht nach Belieben ausscheidet und ändert? Vom ersten Juli an hatte ich ihn ersucht, mich dieser Eröffnung beiwohnen zu lassen; die Gesetze seines Landes schrieben sie ihm vor, und doch hat er sie mir verweigert. Er hat vorgezogen, die in Triest angelegten Siegel abzureißen und das Schloß zu sprengen, um allein darin herumzuwühlen, weil er wohl wußte, daß ich nicht der Mann sei, der sich einschüchtern lasse, und daß ich ihn schon zu zwingen wissen werde, den Zustand der Aktenstücke anzuerkennen.

Wenn aber schließlich der Roman von meiner angeblichen Unterhaltung mit dem angeblichen Grafen Montgaillard einen hinreichenden Beweis bildet, um Herrn Pichegru zu deportiren, so muß er auch einen hinreichenden Beweis bilden, um Herrn Bonaparte zu deportiren.

Kraft welchen sonderbaren Gesetzes nimmt man aus einem Zeugnis das, was einem gefällt, und weist alles zurück, was, derselben Quelle entstammend, dem Ankläger mißfällt?

Wenn dieser Roman beweist, daß Pichegru Connetable werden und den König zurückführen wollte, so beweist er ebenso klar, daß Herr Bonaparte erblicher Vizekönig von Korsika, Marschall von Frankreich, Herzog und Pair und Träger des blauen Bandes werden wollte.

Wenn diese letztere Thatsache falsch, wenn die Abgeschmacktheit dieser letzteren Thatsache handgreiflich ist, warum ändert denn diese Abgeschmacktheit sich zu Ungunsten Pichegrus?

Das ist der Grund, weshalb man nichts vor Gericht gebracht hat, das der Grund, weshalb man Auszüge, nicht aber die Aktenstücke druckt! Das ist der Grund, weshalb man mir verweigert hat, bei der Befundaufnahme gegenwärtig zu sein, um die Papiere anerkennen und feststellen zu können! Es ist selbst den grausamsten Tyrannen bequemer, zu morden, als zu richten. So morden die angeblichen Räte seit dem 4. September, aber lassen keine Erörterungen zu. Wie sollten sie das auch wagen? Es existirt kein Wesen, das kühn genug wäre, derartige Anklagen zur Diskussion zu stellen; vor ihr wären selbst Barère und Saint Just zurückgebebt, weil, wenn die Verwegenheit sie nicht in Schrecken gesetzt hätte, die Abgeschmacktheit es gethan haben würde; man will wohl im Ruf eines Tyrannen stehen, aber nicht in dem eines gemeinen und feigen Fälschers, der es wagt, als Beweise gegen den gesetzgebenden Körper seines Vaterlandes Aktenstücke vorzubringen, die

selbst den verworfensten der Menschen vor Scham vergehen lassen würden, wenn er es wagte, auch den kleinsten Prozeß auf so handgreiflich abgeschmackte Beweise zu stützen.

Der Himmel läßt oft großes Unheil zu; aber er läßt nie den vollständigen Triumph des Verbrechens zu.

Jetzt verstehe ich sehr gut, weshalb alle Abgeordneten deportirt und die proskribirten Direktoren verurteilt wurden, ohne eine Verhandlung, ohne daß sie gehört worden wären; ich verstehe sehr wohl, daß ein umfassendes Grab ihre Reklamationen und ihren letzten Seufzer in sich aufnimmt.

Derselbe Abgrund harrt auch meiner.

Wenn die Verworfenheit mich eines Tages in denselben hinabsteigen läßt (was leicht möglich ist, denn ich kenne die Mittel dieser Art von Leuten), so werde ich der Wahrheit wenigstens die Ehre haben zu teil werden lassen, die ich ihr schuldig bin.

Ich erkläre, daß ich schriftliches Material besitze, um alles zu beweisen, was ich behaupte, und ich werde darauf mit einer Hartnäckigkeit hinarbeiten, von der mich nichts abbringen kann.

Ich habe es am 29. August in meiner ersten Erklärung gesagt, die ich nach Paris und an meinen Drucker in Neufchâtel geschickt habe: ich liebe weder die Partei, die unterlegen ist, noch diejenige, die gesiegt hat. Ich kenne unter ihnen keinen, der der gesetzlichen Obrigkeit anhinge; aber für Europa ist die schlimmste von allen diejenige, die gesiegt hat, und ich will nicht, wenn ich auch tausendmal darüber zu Grunde gehen müßte, diesen Usurpatoren als Mittel dienen, mit ihren schändlichen Verschwörungen durchzubringen.

Den 14. September 1797.

(gez.) Graf d'Antraigues,
in Diensten Seiner Majestät des Kaisers von Rußland.

Die Verlesung dieses Aktenstückes, die wir vor versammeltem Direktorium vornehmen ließen, setzt uns alle in das größte Staunen. Das Nachdenken darüber brachte, ich gestehe es, meinen Geist in noch größere Verwirrung, so sehr erschien mir der enthüllte Betrug offenkundig und widerwärtig. Es ging aus den von d'Antraigues gegebenen Erklärungen hervor, daß ich in ungerechter Weise meine Beihilfe zu der Deportation Pichegrus geliehen hatte. Was mich bestimmt hatte, mich zu den Gegnern Pichegrus zu schlagen, und was mich, vielleicht unbewußt, ihm einen so heftigen Widerstand hatte entgegensetzen lassen, war seine Opposition gegen die Regierung, die Hartnäckigkeit, mit welcher er sie angriff oder sie

wenigstens mit Angriffen bedrohte; es war die Unterstützung, die er durch seinen militärischen und bürgerlichen, in den Revolutionskämpfen mit Ehren bedeckten Namen den unversöhnlichen Feinden unserer Revolution lieh. Tag für Tag berichtete man uns vor dem 18. Fructidor, daß Pichegru im Begriffe stehe, loszuschlagen, daß er sich Kenntnis über das Material wie über die Personen des Luxembourg verschafft und gesagt habe: „Pah! da ist nur eine Schanze zu nehmen!“

Ich vergegenwärtigte mir dann weiter, daß von allem, was man mir über die Verbindungen Pichegrus und sein Einverständnis mit dem Prinzen von Condé gesagt hatte, nichts durch irgend ein Belegstück wirklich bewiesen war, selbst nicht durch solche eines Dritten, mit Ausnahme allerdings Fauche-Borels, eines Menschen, dessen alleinige Aussage nur als ein schamloser Betrug betrachtet werden konnte, als eine Abmachung schauspielerischer Gaudiebe, deren ganze Berechnung darauf fußt, daß die von ihnen auf die Bühne gebrachten Schauspieler sich in der Unmöglichkeit befinden, sich je verständigen und erklären zu können; ich mußte mir dann auch noch das vergegenwärtigen, was verschiedene glaubwürdige Abgeordnete, wie Thibaudeau, wie sie uns wiederholt versicherten, hinsichtlich Pichegrus erlebt haben wollten; sie hätten ihn gefragt, ob er jemals irgendwelche Beziehungen irgend einer Art zu dem Prinzen von Condé gehabt habe, und er hätte geantwortet: „Nein, niemals,“ diejenigen mit stummer Verachtung strafend, die eine derartige Frage an ihn richten konnten. Gleichzeitig erinnere ich mich auch an den wertvollen Aufschluß, den uns Joseph über seinen Bruder gegeben: „Mein Bruder (Napoleon) ist zweifellos ein großer General, aber er ist zweifellos noch ein größerer Ränkeschmied.“

Aber trotz aller dieser Erwägungen und Wahrscheinlichkeiten konnte ich mich, wenn ich auch Bonapartes Geschmeidigkeit und lügnerische Erfindungsgabe kannte, nicht zu der Annahme entschließen, daß der Hauptmann von Toulon und der General vom 13. Vendémiaire eines so ungeheuerlichen Anschlags fähig sei; ich wollte es absolut nicht zugestehen, daß er ein ausgemachter Spitzbube sei. Das gab ich gerne zu, daß er eine Art von seiner Leidenschaft und von seiner Einbildungskraft hingerissener Besessener sei. Es ist das häufig das Schicksal vulkanischer Köpfe, die das Opfer eines be-

ständigen Gehirnfiebers zu sein scheinen. Das italienische Sprichwort sagt: „Ogni talento matta“ („Jedes große Talent ist ein Narr“). Ich habe Bonaparte gewissermaßen bei der Belagerung von Toulon entstehen sehen, sagte ich zu meinen Kollegen; es war eine ununterbrochene, rasende Thätigkeit, etwas wie wahre Scheu vor Schlaf und Ruhe; ich verglich ihn damals mit Marat, mit dem er, wie ich fand, eine große körperliche Aehnlichkeit hatte; es war, wie bei Marat, ein beständiges Schäumen und Gären; dieses Flammenleben ist die Seele großer Thaten. Ihr seht, daß Bonaparte in nicht ganz zwei Jahren sehr Großes in Italien vollbracht hat; er ist mehr als einmal ernstlichem Widerspruche begegnet, derselbe hat ihn lebhaft erregt. Pichegru übertraf ihn an Ruhm und schien sich nichts daraus zu machen. Er that mehr, denn er war der Präsident und wirkliche kommandirende General einer Partei, die er zwar täuschte, mit der er aber trotzdem gegen das Geschick Bonapartes marschirte, da es sich Tag für Tag darum handelte, ihn, Hoche und uns in Anklagezustand zu versetzen. Unter so beunruhigenden Umständen hat Bonaparte, wenn auch nicht den Kopf verlieren, sich doch denselben stark zerbrechen können, um ein Mittel ausfindig zu machen, sich gegen seine Feinde zu verteidigen und sie zu besiegen; da er sich mit Pichegru in offenem Felde nicht messen konnte, glaubte er, er müsse zu Laufgräben und Minen seine Zuflucht nehmen. Er hat seinen Roman begonnen und sich später vielleicht selbst eingebildet, daß es eine wirkliche Geschichte sei; mir liegen in dieser Hinsicht schon seit geraumer Zeit Bemerkungen über den Charakter Bonapartes vor; in der Zeit vom 13. Vendémiaire bis zum Monat Ventôse, in welcher wir ihn zum Kommandanten der italienischen Armee ernannt haben und in dem er sich verheiratet hat, kam er häufig zu mir; ich empfing ihn mit großer Vertraulichkeit. Er hatte sich lange schweigsam verhalten bis zu dem Augenblicke, wo es sich entschied, daß seine Ehe zum Abschluß kommen und er das Kommando über die italienische Armee erhalten solle. In diesem Augenblicke war er wie von einer tollen Freude besessen und jedesmal, wenn er nach Tisch sich in der Gesellschaft etwas freier fühlte, bat er mich, die Thüre schließen zu lassen, um etwas Komödie zu spielen. Das Stück, das stets eine wirkliche Improvisation war, zu der man ihm ab und zu die Idee gab, wurde

von ihm augenblicklich in scenische Form gebracht, und er selbst übernahm mehrere Rollen und führte sie gleichzeitig durch; er bat mich um Erlaubnis, seinen Rock ausziehen zu dürfen, nahm Tischtücher und Servietten und stellte sich daraus verschiedene Kostüme her; sich hinter einem Stuhle zurecht machend, sprang er dann plötzlich in der sonderbarsten Verkleidung vor; wenig geeignet für den Vortrag seiner Improvisationen, schlug er doch alle ihm zur Verfügung stehenden Töne an, um Abwechslung in die verschiedenen Scenen zu bringen, und es gelang ihm das auch. Ein anderesmal waren es Erzählungen nach Art des Boccaccio oder der Episoden aus dem Ariost, die er begann, ohne, wie er sagte, zu wissen, was folgen solle; doch wußte er stets mit unerschöpflicher Fülle ein Ende zu finden; was nicht minder komisch und vielleicht das Komischeste an der ganzen Sache war, war, daß er dasjenige, was er frei erfand und über das er sich selbst zuerst am meisten lustig machte, ganz ernsthaft mit den Worten beschloß: „Ihr müßt wissen, daß das vollkommen wahr und eine wirkliche Geschichte ist.“ Er schien es leicht übel zu nehmen, wenn man daran zweifelte, und mehr als einmal wandte er sich in der schärfsten und sogar gröblichsten Weise gegen diejenigen, die sich nicht ganz ernsthaft vor seiner Wahrhaftigkeit verneigten.

„Das alles ist ganz gut nach Tisch und zum Kaffee,“ sagte mir Rewbell, „aber man darf so eigentümliche Dinge nicht in die Politik hinübertragen, besonders, wenn es die Entscheidung über Leben und Ehre anderer gilt. Wenn Bonaparte Komödie gespielt hat, indem er uns Aktenstücke gegen Pichegru gesandt hat, die einem angeblichen Portefeuille des Grafen d'Antraigues entnommen sein sollen, der nunmehr Bonaparte in einer so bestimmten und entschiedenen Weise Lügen straft, wie können wir dann daran denken, ihm den Oberbefehl über die Armeen der Republik und die Leitung ihrer geschäftlichen Verhandlungen zu übertragen? Ich gebe zu, daß bis zu einem gewissen Grade alle Menschen häufig ebenso sehr Schauspieler auf dem politischen wie auf irgend einem andern Theater sind, doch gibt es eine gewisse Grenze, die man nicht überschreiten darf, wenn man kein Verbrechen begehen will.“

Ich antworte Rewbell: „Wenn wir keinen andern Grund gehabt haben, den 18. Fructidor zu machen, als die Eingebungen Bonapartes



und die Aktenstücke des angeblichen Portefeuilles d'Antraigues', von denen er uns die von Berthier beglaubigten angeblichen Abschriften geschickt hat, dann müßten wir heute, wo wir so wertvolle Aufschlüsse erhalten haben, uns gewiß der vollsten Verzweiflung darüber hingeben, daß wir uns zu Dingen haben hinreißen lassen, die um so unglücklicher in ihren Folgen sind, je mehr die Unschuld ihrer Opfer sich bestätigt; aber der 18. Fructidor war trotzdem nötig und unvermeidlich, auch wenn Bonaparte nicht das in Rede stehende, äußerst verdächtige Material geschickt hätte. Man hätte sich nur anderer Vorwände bedienen und andere Mittel ergreifen müssen, um die Feinde zu vernichten, die uns an der Kehle waren, weil wir sonst unrettbar zu Grunde gegangen wären und die Republikmit uns. Der Ehrgeiz und die Leidenschaft Bonapartes haben dabei jedenfalls ihre Rolle gespielt; im Hause hat man für alles Verwendung: wir haben uns seiner bedient, wie er sich unser bedient hat; jetzt aber ist es an uns, daran zu denken, woran man im ersten Augenblicke nicht denken konnte, die Irrtümer, die wir etwa begangen, zu verbessern, die Schmerzen zu lindern und schließlich das wieder gut zu machen, was noch gut zu machen ist. Inzwischen habe ich neue Briefe aus Rastatt erhalten. Bonaparte findet dort nicht genug zum Abgrasen für sich, es gibt dort, wie man im gemeinen Leben sagt, kaum etwas, womit er sich einen seiner hohlen Zähne stopfen könnte. Ihr habt ihm die Erlaubnis gegeben, nach Paris zu kommen; er wird nicht ermangeln, davon Gebrauch zu machen. Er ist schon da; wir müssen das Nötige thun, um ihn schicklich zu empfangen. Wenn es nach alle dem, was er gethan und was zu verhindern nicht in unserer Macht gestanden hat, noch möglich wäre, der Republik eines ihrer ruhmvollsten Kinder zu wahren, noch von seinen gewaltigen Talenten Nutzen zu ziehen, ihn der Wahrheit und der Ehre wieder zuzuführen durch die Befriedigung eines höheren Ehrgeizes, und das Rechnen mit einem wohlerwogenen Interesse, warüm sollten wir dann nicht alle diesem Zwecke dienlichen Mittel ergreifen? Würden wir es uns nicht zum Vorwurf machen, sie vernachlässigt zu haben?" „Du bist Präsident," erwidert mir Rewbell, „mache es so gut, wie Du es verstehst; bereite den Empfang vor, wir verlassen uns in Betreff seiner auf Dich." Meine übrigen Kollegen stimmen zu

und sagen zu mir: „Wir werden Ihnen zur Seite stehen und alle ein wachsames Auge auf ihn haben.“

Bonaparte kommt also in Paris an; alle Parteien sind gespannt, und alle erwarten von ihm etwas. Ich lasse Talleyrand kommen und sage ihm: „Nicht der Kriegsminister soll Bonaparte vorstellen, ich gebe Ihnen den Vorrang. Man muß nicht den General, sondern den Friedensunterhändler und vor allem den Bürger zu loben und in ihm zu finden suchen. Ich empfehle ihn Ihnen in dieser Hinsicht. Sie besitzen Takt, seien Ihre Komplimente in diesem Sinne gehalten; meine Kollegen vor allem haben, und nicht ganz ohne Grund, große Angst vor dem militärischen Ruhm; man darf denselben nicht lahm legen, sondern muß ihn aufklären uud ihn leiten.“ Talleyrand erwidert mir mit einem Lächeln, das fein sein und in dem für Militärpersonen etwas von einer ehrfurchtsvollen Ironie liegen soll: „Ich weiß, was Militärpersonen zu bedeuten haben, Bürger Barras, ich werde mir die Weisungen gesagt sein lassen, die Sie so gütig waren, mir zu geben, sie sollen ausgeführt werden; ich habe Sie übrigens verstanden, Bürger Direktor.“

20. Frimaire Jahr IV.

Die Zeremonie fand am 20. Frimaire des Jahres VI (10. Dezember 1797) statt. Der Kriegsminister durfte dabei nicht fehlen, weil er an diesem Tage die Generale Joubert und Andréossy vorstellte, welche die von dem Direktorium der italienischen Armee geschenkte Fahne trugen. Es war eine neue Oriflamme, nicht sämtlicher Armeen, sondern der italienischen, deren Siege in Goldbuchstaben verzeichnet waren; Talleyrand aber stellte, wie wir es vereinbart hatten, Bonaparte als den Friedensunterhändler von Campo Formio und den Bürger der französischen Republik vor, mit der ganzen behutsamen Vorsicht, wie sie in seinem Charakter liegt, mit all den Zügen der Verschmitztheit, die er Geschmack nennt und die in seinem Munde doch nichts als Verschmitztheit sind. Talleyrand gab sich die größte Mühe, alles das in Obacht zu nehmen, was ich ihm empfohlen hatte, zu gleicher Zeit Bonaparte zu schmeicheln und ihn zu berauschen; er schien etwas von dem Ruhme des Generals nicht gerade auf ihn, wohl aber auf die Revolution, auf die Armeen und auf die große Nation fallen lassen zu wollen. Es blieb dabei noch ein schönes Teil für den General der großen Nation übrig.

Talleyrand, der sich nicht mit dem begnügen konnte, was alle Welt Bonaparte an Lobsprüchen hatte zu teil werden lassen, feierte daher seine antike Vorliebe für das Einfache, seine Neigung zu den abstrakten Wissenschaften und erinnerte an seine Lieblingslektüre, jenen erhabenen Ossian, mit dem er sich von der Erde loszulösen lerne. Talleyrand sagte in seiner würdevollen, ernsten und feierlichen Weise, was einige Zuschauer nicht ebenso ernst aufzufassen vermochten, „man werde vielleicht eines Tages Bonaparte auffordern, sich seiner wissenschaftlichen Zurückgezogenheit zu entziehen."

Bonaparte ergriff darauf das Wort und entwarf im ersten Teile seiner nach seiner Art jäh und stoßweise vorgetragenen Rede eine Skizze von den der Philosophie und der Freiheit zu verdankenden Fortschritten des menschlichen Geistes, sowie von allen den Hoffnungen, die man hegen dürfe; er hütete sich, dabei auch nur ein einzigesmal das Wort Revolution einfließen zu lassen, und schloß mit den Worten: „Wenn das Glück des französischen Volkes auf den besten organischen Gesetzen beruhen wird, wird Europa frei werden." Diejenigen, welche ihren Blick auf Bonaparte gerichtet hatten und mit ihrem Ohre seinen Worten folgten, konnten sich einer gewissen Beunruhigung nicht entschlagen, als sie diese letztere Phrase hörten; sie fanden sogar eher eine Drohung als ein Versprechen darin und zitterten bei dem Einblicke, den sie in den Charakter eines Mannes gewannen, der bereits daran dachte, sich der Herrschaft seines Vaterlandes zu bemächtigen unter dem Vorwande, ihm die besten organischen Gesetze geben zu wollen. „Es liegt etwas von Zukunft darin," ließ man Talleyrand sagen, der bereits alle Worte von irgend einer Tragweite für sich in Anspruch nahm, wie alles das, was er seinen Zwecken für dienlich hielt.

Als Präsident des Direktoriums Bonaparte erwidernd, glaubte ich, mit dem Lobe nicht sparsam umgehen zu dürfen; ich teilte es ungemessen aus, um dadurch das Recht und die Gelegenheit zu bekommen, mehr noch die französische Revolution zu loben, „diese erhabene Revolution, aus der als ein glänzendes Produkt sein neues Genie hervorgegangen sei." Ich suchte dadurch die wichtige, wohlbedachte Lücke in seiner Rede zu ergänzen, in welcher er mit keinem Worte der Revolution gedacht hatte, dieser hochherzigen Mutter, die ihn erzogen, gebildet und schließlich zu dem gemacht

hatte, was er in diesem Augenblicke war. Indem ich in dem gleichen Sinne die Eroberung Italiens glorifiziren wollte, sagte ich zu Bonaparte: „Sie haben nach achtzehn Jahrhunderten Frankreich für das Kriegsglück Cäsars Rache nehmen lassen; er brachte in unsere Lande den Sklavengeist und die Zerstörung, Sie haben seinem alten Vaterlande die Freiheit und das Leben gebracht." Es war leicht, meine Gedanken zu erraten, da ich mir den Anschein gab, alles, was er gesagt, als aufrichtig gemeint hinzunehmen. Es war eine Politik, die ebenso wenig gegen die Moral verstößt wie diejenige, nach welcher man die Spitzbuben bei ihren Worten faßt, wenn einige Wahrscheinlichkeit und sogar etwas Hoffnung vorhanden ist, daß man sie wegen derselben loben und sie so an die Sache der Gerechtigkeit und Freiheit fesseln könne. Was mir einige Gewähr dafür bietet, daß man mein Gleichnis ziemlich allgemein verstanden hatte, und daß es auch Bonaparte nicht entgangen war, war der Umstand, daß eine Wendung meiner Rede, in welcher ich in unbefangener Weise sagte, „das Direktorium kenne die Feinde der Freiheit und seine eigenen und werde mit jedem Ehrgeiz aufräumen", stark applaudirt wurde.

Ich konnte nicht so lange von Bonaparte sprechen und an ihn selbst das Wort richten, ohne nicht auch einiger von denjenigen zu gedenken, denen gleichfalls ein Anteil an dem Ruhme in dem Revolutionskriege zukommt, der so glorreich begonnen und fortgesetzt wurde, bevor Bonaparte auf dem Schauplatze erschien. Mein Herz dachte dabei an Hoche, und mit einer Rührung, die ganz unerwartet kam, sagte ich, abweichend von dem geschriebenen Wortlaut meiner Rede: „Warum ist Hoche nicht hier, um seinen Freund zu sehen und in seine Arme zu schließen!" Es ist durchaus wahr, daß Hoche der Freund und sogar der großmütigste Freund Bonapartes gewesen war; daß er ihn im vorangegangenen Jahre mit Wärme und nicht ohne eigene Gefahr verteidigt hatte, aber nichts hatte dargethan, daß Bonaparte seinerseits der Freund Hoches war. Bonaparte hatte in seinem ganzen Leben von Hoche noch nicht anders als mit einer gewissen Eifersucht und Beunruhigung gesprochen, sei es, weil der Ruhm desselben älter war als der seinige, sei es wegen der Neigung, die ihm, wie er wußte, von Frau von Beauharnais entgegen-

gebracht worden war. Er wußte, daß von allen, die sie geliebt (und das war eine ziemliche Anzahl), Hoche ihr der liebste gewesen war. So konnte das, was ich hier zum Gedächtnisse Hoches sagte, Bonaparte ebenso wenig gefallen wie das, was ich zur Ehre der Republik sagte; noch aber war die Nation da, und er konnte sich über die Zustimmung derselben nicht hinwegsetzen, er mußte ihr einstweilen noch schmeicheln, bis er sich keinen Zwang mehr aufzuerlegen hatte.

Nach Beendigung der Zeremonie zog Bonaparte sich zurück und ging in seine Wohnung in der Rue Chantereine, wo er noch einige wohlvorbereitete Vorstellungen von seiner Bescheidenheit, seiner Einfachheit, seiner Abneigung gegen allen Ehrgeiz und seiner Vorliebe für die Wissenschaften und die Gelehrten geben mußte; er sagte zu seinen Vertrauten, diese Empfangshuldigungen seien für ihn nur Qualen gewesen, er werde ihrer bald entledigt sein, wenn er in Ungnade falle. Er behauptete, diese Fuchsschwänzeleien müsse jeder über sich ergehen lassen, und sie änderten sich nur in Datum, Titel und Namen. Hält es wohl schwer, eine derartige Bescheidenheit in ihrem Werte zu beurteilen und bereits zu erkennen, was ihm an diesen aufrichtigen Huldigungen mißfiel, das heißt, daß sie noch republikanisch waren? Er mußte sie noch mit anderen teilen und konnte sie noch nicht sich allein erweisen lassen.



Fünftes Kapitel.

Frau von Staël und Necker. — Streichung Neckers von der Emigrantenliste. — Die beiden Millionen. — Politische Wandlungen der Frau von Staël. — Witzwort darüber. — Ihre Zudringlichkeiten beim Direktorium. — Talleyrand möchte sie zerreißen. — Sie erhält die Weisung, Frankreich zu verlassen. — Beschwerde ihrerseits. — Ein Tête-à-Tête. — Sie schickt Benjamin Constant zu mir. — Sein zärtliches Verhältnis zu ihr. — Geburt einer Tochter. — Ein Brief Benjamin Constants zur Verteidigung seiner Freundin. — Vorurteile Rewbells gegen Frau von Staël und Benjamin Constant. — Ausspruch Chamforts über die Freundschaft. — Ich suche Rewbell aufzuklären. — Die Leute, für welche das Geld der Zweck, und diejenigen, für welche es das Mittel ist. — Rachegefühl Rewbells. — Seine Meinung über Talleyrand. — Servilität dieses letzteren. — Kosciuszko und Frau von La Rochefoucauld. — Verschwendungen einiger Botschafter. — D'Aranjo Dazavedo. — Ruhmredigkeit Augereaus. — Er wird von Bonaparte denunzirt. — Man entzieht ihm sein Kommando. — Revolution der Cisalpiner. — Anleihe von 80 Millionen. — Beschlagnahme aller englischen Waren. — Pläne gegen England. — Zustände Europas. — Willkürhandlungen. — Maßregeln, die ich in Vorschlag bringe. — Man beschäftigt sich mit der Schweiz. — Schlimmer Stand des Kredits. — Schwerer Unterlassungsfehler des Schatzamtes — François und seine Schätze. — Bewegungen auf dem linken Rheinufer. — General Brune auf dem Observationsposten. — Auskunftsmittel Bonapartes. — Cabarrus als Botschafter Spaniens zurückgewiesen. — Verhandlung mit Spanien über die Staaten von Parma. — General Duphot in Rom niedergemetzelt. — Weisung an Berthier, gegen diese Stadt zu marschiren. — Wirkliche oder angebliche Schreckensthaten Bonapartes. — Er befürchtet Gift. — Kleinliche Ansprüche betreffs seiner Frau. — Er tritt beim Institut an die Stelle Carnots. — Auseinandersetzung mit Larevellière wegen des Vorsitzes. — Er nimmt an. — Rastatt. — Er reicht seine Entlassung ein. — Rewbell tritt ihm entgegen. — Entschuldigungen, die er ihm macht — Vermögen, das Rewbell sich gemacht haben soll. — Frau Bonaparte will ihm Hortense geben. — Seine Antwort. — Die Aristokraten des Café Carchy. — Streitigkeiten und Duelle. — Der 21. Januar. — Große Auseinandersetzungen im Direktorium über die Einladung Bonapartes zu der Zeremonie. — Talleyrand wird mit der Angelegenheit betraut. — Wechsel in den Anschauungen

Bonapartes über den 21. Januar. — Wird er dem Feste beiwohnen? — Ein Vermittlungsvorschlag. — Republikanische Tyrannei Chéniers. — Sinnesänderung Talleyrands. — Thibaudeau und das „Memorial von St. Helena“. — Bonaparte mit Augereau und Massena im Zerwürfnis. — Die neuen Cincinnatusse. — Bittgesuch Bernadottes. — Der Sergeant Belle-Jambe. — Frau von A . . . — Republikanische Energie Bernadottes. — Seine Reformprojekte. — Er verlangt seinen Abschied. — Die Hauptleute Gerard und Maison. — Das Direktorium verspricht Bernadotte das Kommando über die Jonischen Inseln. — Briefwechsel zwischen Bernadotte und Bonaparte. — Anschläge Bonapartes, um Bernadotte die italienische Armee zu entziehen. — Sie gelingen ihm. — Bernadotte Botschafter in Wien. — Gegenseitige Verstimmung. — Ergebenheit Bernadottes gegen seinen ehemaligen Obersten. — Von A . . . hingerichtet. — Allgemeine Zustände Europas. — Hamburg von Frankreich beschützt. — Tod Dubayets zu Konstantinopel. — Sein Lob. — Augereau denunzirt. — Bonaparte will ihn nach der Türkei schicken. — Türkische Diplomatie. — Augereau nach den Pyrenäen geschickt. — Inkonsequenz in den Ansichten Bonapartes. — Seine eigentümlichen Ansichten über den 18. Fructidor. — Verleumdungen der Agitatoren gegen die Urheber dieses Tages. — Augereau fügt sich. — Sein Patriotismus. — Der Generaladjutant Izard. — Projekte gegen den Kurfürsten von der Pfalz. — Bonapartes Allmacht. — Zustände in der Schweiz. — Berthier marschirt gegen Rom. — Zustände in Spanien. — Die Königin von Spanien mit dem Friedensfürsten überworfen. — Der Botschafter Perrochelle erhält den Auftrag, sie zu versöhnen. — Neuer Anlaß zur Spaltung im Direktorium. — Der Minister Sotin durch Dondeau ersetzt. — Zornige Aeußerung Merlins. — Wahloperationen. — Beseitigung von Patrioten. — Polizeiberichte. — Einnahme Roms. — Neue Regierung des Papstes. — Lächerliche Ueberhebung Dondeaus. — Verhalten Perignons in Spanien. — Wird Truguet Minister werden? — Pleville Le Pelley und sein hölzernes Bein. — Truguet Botschafter in Spanien. — Ausspruch Talleyrands über den 18. Fructidor. — Regungen des Ehrgeizes, die sich bei Bonaparte bemerkbar machen. — Sein ungenirter Verkehr auf dem Direktorium. — Unser Verhalten gegen ihn. — Scene in meiner Wohnung. — Geheimes Streben nach der absoluten Gewalt. — Mein Bericht an Frau von Staël. — Heerschau über die englische Armee. — Bonapartes Rückkehr nach Paris. — Seine Projekte gegen Aegypten. — Opposition, die ihm gemacht wird. — Riesenhafte Versprechungen. — Die Expedition nach Aegypten wird beschlossen. — Bonaparte befehligt sie. — Admiral Brueys. — Antrag Merlins gegen die Bürger Emery.

Man hat gesehen, wie Benjamin Constant mir mit seiner Broschüre im Jahre IV zu Beginn des Direktoriums von Frau von Staël vorgestellt worden war. Sie nahm damals ein sehr zärtliches Interesse an ihm; er war gegen 30 Jahre alt; aber infolge der zärtlichen Beziehung, in der sie, in welcher Art auch immer, zu einander standen, mußte auch Benjamin finden, daß er ein Werkzeug in der Hand derjenigen sei, die,

wie ich gefunden zu haben glaubte, immer etwas Genferin blieb, das heißt, stets berechnete und keinen Augenblick ihr Interesse aus dem Auge verlor. Nachdem sie Benjamin Constant in Bewegung gesetzt, um Talleyrand ins Ministerium zu bringen, verwandte ihn Frau von Staël in nicht minder eigennütziger Weise dazu, die Streichung Neckers von der Emigrantenliste zu bewirken. Nachdem wir diese Streichung zugestanden, die jedenfalls durchaus gerechtfertigt war, die aber vielen Widerspruch fand und schwer durchzusetzen war, ließ Frau von Staël unverzüglich und dem Wahlspruche Cäsars folgend, der „nichts gethan zu haben glaubte, wenn ihm noch etwas zu thun übrig blieb," ließ, sage ich, Frau von Staël mir im Namen ihres Vaters tausend Danksagungen zukommen und mir das durch ihren Vater selbst sagen, der vielmals bedauerte, daß ihm sein hohes Alter nicht gestatte, zu mir zu kommen und mir seine Erkenntlichkeit persönlich „zu Füßen zu legen". Tags darauf ließ Frau von Staël mir durch Necker, der seine Streichung erlangt hatte, schreiben, um mir sofort von seinem Vermögen zu sprechen, von der Wiedererlangung der beiden Millionen, die er im Jahre 1789 dem König geliehen, und die er, wie er glaubte, nur der Nation gegeben hatte, was diese ihm gegenüber thatsächlich als Schuldnerin erscheinen lasse und folglich dem Direktorium die Pflicht auferlege, die Nationalschuld von zwei Millionen zu tilgen. Es sind das die beiden Millionen, die später von Bonaparte beständig verweigert wurden, die er indes während der 100 Tage im Begriffe stand zu bewilligen, und die schließlich von Ludwig XVIII. kurze Zeit vor dem Tode der Frau von Staël wirklich bewilligt worden sind. Aber ich will diesem Zeitabschnitt nicht vorgreifen, dem noch so viele Ereignisse vorhergehen müssen.

Frau von Staël, nach dem 18. Fructidor ganz von Stolz erfüllt über ihre Mitwirkung an diesem Tage, hatte die Folgen desselben leiten oder wenigstens beherrschen wollen, bald in diesem, bald in jenem Sinne. Einen Tag strenger als wir selbst und revolutionär im vollen Sinne des Wortes, war sie am folgenden weichherzig und nachsichtig gegen die größten Ausschreitungen, je nachdem sie von ihrer Laune beherrscht wurde, was diejenigen, die sie inmitten aller dieser Wandlungen gesehen, zu dem Ausspruche veranlaßt hatte, „sie habe an dem einen Tage ihre Freunde

ertränken wollen, um sie am andern aus dem Wasser ziehen zu können." Mochte sie nun im Grund mit ihren Anforderungen recht oder unrecht haben, ihre häufige Anwesenheit war schließlich mehreren Mitgliedern des Direktoriums lästig geworden. Diese Mißstimmung war, wie ich fest überzeugt bin, und zwar in hohem Grade; gegen sie durch Talleyrand erregt worden, gegen den Frau von Staël sich das Verbrechen hatte zu Schulden kommen lassen, daß sie ihn zum Minister gemacht und ihm vorher Geld gegeben hatte. Konnte er darnach Frau von Staël verzeihen, auch nur ihre Anwesenheit? Er hatte denn auch immer etwas Nachteiliges über sie zu berichten, wenn sie auf das Direktorium kam; es war das von seiten Talleyrands, ganz unabhängig von dem Rachegefühl gegen die Wohlthaten der Frau von Staël, eine der Arten, auf denen er Rewbell den Hof machte, mit dem er sich stets in gute Beziehungen setzen wollte durch die Opfer, die er ihm hinschlachtete, und deren erstes seine Wohlthäterin sein sollte.

Die Majorität des Direktoriums, welche vermeinte, das Verhalten der Frau von Staël müsse stets mit irgend einer Intrigue in Verbindung stehen, ließ ihr die Weisung zukommen, Frankreich zu verlassen, indem sie sich, wie früher, auf ihre Eigenschaft als Ausländerin stützte; es war das eine der Erfindungen Merlins. Im Falle der Weigerung sollte Frau von Staël auf die Emigrantenliste gesetzt werden. Von Zorn übermannt, daß man sie so mit den Feinden des Vaterlandes gleichstelle, kam Frau von Staël zu mir, den sie ihren Beschützer und Vater nannte und den, wie sie sagte, sie nicht den Mut habe, ihren Bruder zu nennen, weil das etwas leichtfertig erscheinen könne, da wir uns nicht im Lande der indischen Feueranbeter befänden, wo die Brüder ihre Schwestern heirateten. Sie warf sich zu meinen Füßen nieder, sich aus Leibeskräften an mich drängend, und sagte, sie wolle dieselben wie einen Altar schützender Gottheiten umfangen, zu denen im Altertum Schutzflehende niemals erfolglos ihre Zuflucht genommen. Wir waren bei dieser Zusammenkunft allein, und wenn sie sich so allein mit jemand befand, begann sie stets damit, Anklagen gegen sich selbst zu richten, indem sie sich ein leichtsinniges Betragen zum Vorwurf machte: „Eine junge Frau sollte wirklich niemals so ohne weiteres zu einem jungen Direktor kommen, der in ganz

anderer Weise gefährlich sei als alle geistlichen Direktoren (Beichtväter) zusammen.“ Es war das ein Scherz von Frau von Staël, und man wird nicht glauben, daß sie ihn anders aufgefaßt oder daß ich ihm jene ernste Bedeutung beigelegt, die man von ihr für beabsichtigt halten könnte, selbst in der Art, in welcher sie ihre Befürchtung zu erkennen gab. Ich antwortete Frau von Staël mit meiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit, und zu Ehren meiner Besucherin wage ich nochmals zu wiederholen, daß ich mich ihr gegenüber niemals von derselben entfernt habe; das verhinderte sie jedoch nicht, als ich sie mit der Achtung, die ich ihr zollte, verabschiedet hatte, zu sagen: „Gehen Sie, ich werde nicht mehr allein hierher kommen, ich werde entweder Benjamin Constant mitbringen oder Ihnen denselben schicken.“ Sie kam thatsächlich dann am nächsten Tage mit Benjamin Constant als getreuem Leibwächter angerückt, dem sie die Notwendigkeit klar gemacht, daß sie in Begleitung eines Verteidigers erscheinen müsse. Benjamin Constant schien mir übrigens aus der Natur ihres gegenseitigen Verhältnisses gar kein Hehl zu machen, das Frau von Staël in Betreff ihrer ein wenig anders dargestellt hatte, um seine Phantasie noch etwas mehr zu entflammen, die dazu um diese Zeit wohl etwas geneigt sein mochte, da damals unzweideutige Beweise für ein glückliches Liebesverhältnis in Gestalt einer Tochter zu Tage traten, welche Frau von Staël Albertine nannte und die sich durch die Uebereinstimmung in Gesichtszügen, Haar und allem andern der Welt als ein leibhaftiges Ebenbild Benjamin Constants kundgab. Benjamin konnte noch in aufrichtiger Neigung einer Frau ergeben sein, deren Berühmtheit derjenigen um vieles voraus war, die er so sehr für sich erstrebte und der er durch diejenige seiner Geliebten ein Relief zu geben im stande war. Ich neige mich immer noch der Ansicht zu, daß bei seinen kalten und eisigen Formen, die man für die eines berechnenden Gemütes halten könnte, Benjamin Constant seelischer Regungen nicht ermangelte, daß diese bei seinen Liebes- und Freundschaftsbündnissen ins Spiel kommen mochten und daß er mehr ein Betrogener als ein Betrüger gewesen ist. Dafür spricht die scheußliche Undankbarkeit, deren Opfer er von seiten Talleyrands gewesen ist; und wenn ich von den vielen vertraulichen Briefen, die damals an mich gerichtet wurden und die ich nicht dem Druck überliefern zu sollen

glaubte, denjenigen ausnehme, den ich hier folgen lasse, so geschieht das, weil er mir ein Beweis für die Gefühlswahrheit und die Gemütstiefe zu sein scheint, die Benjamin Constant in seinen Liebes- und Freundschaftsverhältnissen an den Tag legte.

Bürger Direktoren!

Ich bin es der Freundschaft, bin es der mir noch höher stehenden Gerechtigkeit und bin es vor allem der Sache des Gemeinwohls schuldig, der ich, soviel ich gekonnt, gedient habe und der ich noch zu dienen hoffe, mich mit geziemender Ehrfurcht an das Direktorium zu wenden zu Gunsten einer unwürdig verleumdeten Persönlichkeit. Ich glaube nicht, daß ich damit eine mutige That begehe; und wenn es eine ist, was könnte sie dann anderes sein als ein weiterer Beweggrund?

Gestatten Sie, Bürger Direktoren, daß, bevor ich das Wort für jemand anderes ergreife, ich einen Augenblick von mir zu sprechen wage. Ich weiß, von wie wenig Bedeutung ein Individuum ist, aber in dieser Angelegenheit kann das, was ich bin, allein das richtig erkennen lassen, was ich vorbringe.

Ich habe stets die stillen Einflüsterungen und die dunklen Wege meiner persönlichen Feinde verachtet; mein Leben, meine Thaten, meine Werke stehen dafür ein; und wenn diese Bürgschaften nicht genügen sollten, würde ich Sie zu meinem Schutze anrufen, Bürger Direktoren, und diejenigen Mitglieder des Direktoriums, welche ich die Ehre habe, persönlich zu kennen, und die Muße gefunden haben, meine Schriften und Grundsätze zu studiren, und den gegenwärtigen Präsidenten des Direktoriums, mit welchem ich die Gefahren des 18. Fructidor geteilt habe. Ich würde unter den Abgeordneten die Persönlichkeiten anrufen, welche am meisten zu dem denkwürdigen Tage beigetragen und die gesehen haben, wie ich, soviel ich konnte, ihrem Vorhaben entgegenkam und sie mit meinem ganzen Eifer unterstützte; ich würde den Schatten Hoches heraufbeschwören, desjenigen Mannes, dessen Anwesenheit am hiesigen Orte die republikanische Regung wieder belebte, und mit dem ich am verflossenen 8. Thermidor mich selbviert verschwor, entweder mit der Regierung zu sterben oder ihr die Verschwörer niederwerfen zu helfen. Ich würde mich auf General Cherin berufen, der in Paris die heilsamen Pläne Hoches fortsetzt und der bei allen Gelegenheiten Zeuge meines Eifers und meiner Ergebenheit gewesen ist. Ich würde sagen, daß Chazal und ich den Cercle Constitutionnel gegründet haben und daß in meiner Wohnung diese notwendige Vereinigung zu stande gekommen ist. Ich würde an die Zeit erinnern, da ich allein von sämtlichen Schriftstellern die Reaktionäre angriff, und auffordern, das noch einmal nachzulesen, was unter der Präsidentschaft Carnots geschrieben wurde,

als alles auf die Gegenrevolution hinarbeitete, und was sich gegen allmächtige Leute wandte, die sämtliche Mittel in ihren Händen hatten, die Dekrete und Mordanfälle, die Gesetze und Verleumdungen.

Ich will durchaus nicht, Bürger Direktoren, mir es als ein besonderes Verdienst anrechnen, daß ich in meinem Widerstand gegen das Königtum viele Patrioten übertroffen habe. Da ich durch die Wiedererlangung meines Heimatsrechtes Franzose geworden war und ich lediglich Nationalgut besaß, nachdem ich mein ganzes Vermögen nach Frankreich gebracht und alle meine Hoffnungen auf die Freiheit gesetzt hatte, so folgte ich, indem ich sie verteidigte, lediglich meinem innern Triebe und den Geboten des Selbstinteresses, aber es würde gewiß nach so vielen Bürgschaften recht kleinlich von mir sein, wenn ich die Verleumdung fürchtete. Ich bin stark durch die Wahrheit, bin es durch eure Gerechtigkeit, Bürger Direktoren, und bin es endlich durch den Gleichmut gegen das Geschick, welcher das Ergebnis von etwas philosophischem Studium, von einer gewissen Festigung der Grundsätze und der Erkenntnis ist, daß das Leben nur erträglich ist in der Hoffnung, der Freiheit zu dienen.

Ich würde daher allem, was mich betrifft, lediglich Schweigen entgegengesetzt haben und weiß auch, was ich dankbarst anerkenne, daß die von einigen Feinden gegen mich unternommenen Versuche bei den Trägern der Staatsgewalt der verdienten Nichtbeachtung begegnet sind; aber man greift heute ein schwächeres und darum geheiligteres Wesen an. Ich eile zu seiner Verteidigung herbei, und Sie selbst, Bürger Direktoren, werden nicht ermangeln, mir Beifall zu spenden und einer angeklagten Freundin Ihren Schutz angedeihen lassen, Sie, die Sie alle mehr als einmal ehrenvolle Aechtungsdekrete über sich haben ergehen lassen und die Sie den Wert der Freundestreue zu schätzen gelernt haben. Als einer von Ihnen, Bürger Direktoren, der seines Mutes wegen von den Ministern Robespierres für außerhalb des Gesetzes erklärt, sein Leben lediglich der Freundschaft zu verdanken hatte, was würde der wohl gesagt haben, wenn sein Freund ihn verlassen hätte? Als ein anderer, der seiner Talente wegen verbannt worden war und sich in einem Schlupfwinkel der Vogesen aufhielt, kaum dem Schafotte entging, das damals mit allem aufräumte, was irgendwie hervorragte, was würde er gesagt haben, wenn ihn sein Beherberger zurückgewiesen hätte? Als ein Dritter, von dem Decemvir, der den 9. Thermidor voraussah, den Dolchen überwiesen, auf diesen unsterblichen Tag sann, was würde er empfunden haben, wenn er sich so von den Seinigen verraten gesehen hätte? Als ein Vierter, zum Lohne für seine republikanische Entschlossenheit, auf einem gefährlichen Ministerposten, von den Royalisten zum ersten Opfer ausersehen und von einer entweihten Tribüne aus denunzirt wurde, was würde er gesagt haben, wenn die Republikaner nicht gewagt hätten, seine Verteidigung zu übernehmen?

Ich übernehme daher, Bürger Direktoren, diejenige der Frau von Staël; überzeugt, so lange ich sie kenne, von der Reinheit ihrer Grundsätze, habe ich sie stets verteidigt. Ich habe versucht, ihre Unschuld vor den Augen der Direktoren darzuthun. Ich konnte mir schmeicheln, daß mir das gelungen sei; neue Verleumdungen erheben sich drohend gegen sie. Ich rufe von neuem die Gerechtigkeit des Direktoriums an, und auf mein Haupt beschwöre ich die Rache der Gesetze herab, wenn Frau von Staël für schuldig befunden wird, denn seit einem Jahre habe ich sie nicht verlassen; ich habe nicht einen Tag, ja kaum eine Stunde entfernt von ihr verbracht; ich konnte weder über ihre Verbindungen, noch über ihre Verhandlungen, noch über ihre Gespräche, noch ihre geheimsten Gedanken im unklaren sein; wenn sie sich auf eine Verschwörung eingelassen, wenn sie irgend eine Strafe verdient hat, so muß ich dieselbe mit ihr teilen; mein Leben und mein Vermögen befinden sich in Ihren Händen. Mögen mein Vermögen und mein Leben für sie einstehen. Unterziehen Sie doch einmal ihr ganzes Betragen einer Prüfung. Befreien Sie, ich bitte, sie endlich von einem unbestimmten Verdacht; lassen Sie sie nach der ganzen Strenge der Gesetze prüfen, oder erweisen Sie ihr, wenn nichts bei ihr zu einem Urteilsspruche herausfordert, die Gerechtigkeit, die ihr zukommt, und das Wohlwollen, dessen sie würdig ist. Ich weiß nicht, welche Thatsachen man ihr zur Last legen kann. Wenn aber von diesen angeblichen Thatsachen, von denen man noch niemals eine genauer bezeichnet hat, wirklich eine geltend gemacht wird, so stehe ich für ihre Unrichtigkeit ein. Wollen Sie verfügen, Bürger Direktoren, daß sie ihr mitgeteilt und ihre Antwort gehört werde. Ich wiederhole, ich biete mich als Geisel und als Bürge für ihre Unschuld an; und der Schritt, den ich thue, ist nicht derjenige eines Mannes, der sich scheute, eine Verantwortlichkeit zu übernehmen.

Wenn keine Thatsachen vorliegen, dann gestatten Sie, daß ich meinerseits den irrigen Vorurteilen erwiesene Thatsachen entgegensetze: was ist seit ihrer Rückkehr die beständige Gesellschaft der Frau von Staël gewesen? Die von Republikanern. Was für Meinungen hat sie geäußert? Republikanische. Welches waren ihre Feinde? Die Ihrigen, Bürger Direktoren; und als Henri Larivière auf der Tribüne ihre Ausweisung aus Frankreich verlangen wollte, konnte sie da denken, daß drei Monate später eine republikanische Regierung das Rachegelüste Henri Larivières verwirklichen würde? Wollen Sie doch wieder einmal einen Blick in die Zeitungen werfen, welche Tag für Tag die Regierung angriffen; Tag für Tag wurde in diesen Zeitungen Frau von Staël zerrissen; lesen Sie, was die Deportirten und Emigranten äußerten; sie verleumdeten euch, Bürger Direktoren, und sie verleumdeten sie. Nein, das Direktorium wird nicht das Haßgefühl seiner eigenen Feinde befriedigen, indem es ihnen ein republikanisches Opfer ausliefert; von euch verbannt,

würde Frau von Staël nirgendwo eine Freistatt finden; die Aristokratie würde euern Urteilen ein williges Gehör leihen, wie ihr die Urteile der Aristokratie zur Ausführung gebracht hättet. Bürger Direktoren, die Zeit wird nicht mehr kommen, wo aus Frankreich ausgewiesene Republikaner an der Grenze neuen Feinden begegnen, wo sie schutzlos umherirren, als traurige und entmutigende Beweise für die verhängnisvolle Verfolgungssucht der Republik.

Uebrigens, Bürger Direktoren, was verlangt Frau von Staël? Ein Urteil, wenn sie verdächtigt ist; ist sie es nicht, die Aufhebung eines Urteils, das ihr weder gestattet, aus Frankreich fortzugehen, noch dort zu bleiben. Indem ich mich dieser gerechten Bitte anschließe, erfülle ich eine heilige Pflicht; ich fürchte nicht, daß man mich der Unklugheit beschuldigen wird; war es unklug von mir, als ich inmitten der Reaktion die Republik verteidigte? Die wirkliche Klugheit beruht in der Verpflichtung zur Gerechtigkeit, in der Beschützung der Unschuld und in dem Kampfe für die Freiheit. Dank dem 18. Fructidor ist der Augenblick nicht mehr fern, wo diese nichtigen Beargwöhnungen verschwinden werden, wo die Direktoren in ihrem Palaste, die Schriftsteller in ihrem stillen Winkel, die Gesetzgeber auf der Tribüne und die Soldaten in ihren Lagern demselben Ziele entgegenmarschiren werden, in einmütigem und freiwilligem Bestreben, und wo ein jeder von uns in dem sicheren Schutze seiner Interessen, seiner Freiheit und seiner teuersten Gefühle ohne Zerstreuung und Ablenkung seine gesamten Fähigkeiten der Festigung der Republik und der Wohlfahrt des ersten Volkes der Welt wird widmen können!

Achtung und Gruß.

Benjamin Constant.

Paris, den 30. Frimaire, Jahr VI.

Rewbell, der einen harten Kopf und strenge und ernste Formen hatte, war dabei doch ein sehr leidenschaftlicher Mensch. Von früh an in den Geschäften aufgewachsen, hatte er namentlich Uebung in denjenigen gewonnen, die, häufig in einem Grenzland, wie es das Elsaß Deutschland gegenüber ist, vorkommend, Anlaß zu Streitigkeiten geben, in denen das öffentliche Recht mit dem Privatrecht zusammenfließen muß. Rewbell hatte in diesen Erörterungen eine Geschicklichkeit und eine dialektische Kraft gewonnen, die, in eigentümlicher Weise seinen Geist gegen alle Sophismen und Praktiken des Selbstinteresses festigend, ihm keine sonderliche Meinung von Leuten gelassen hatte, die sich mit Derartigem abgeben. Er glaubte, daß im allgemeinen die Leute bis auf wenige

Ausnahmen Spitzbuben seien und häufig Wölfe, die, sich zivilisirt nennend, die wenigen Augenblicke ihres Erscheinens auf Erden dazu benützen, sich mit allen möglichen Kampfmitteln den Anteil an den auf ihrer Oberfläche oder in ihrem Innern vorhandenen Früchten streitig zu machen. Ja, manches von dem Hinundherreden, wie es auf der Welt vorkommt, schien Rewbell nur eine Formel dafür zu sein, mit Vermeidung des Galgens mehr oder minder direkt zu dieser Verteilung der Güter der Erde zu gelangen. Zweifelsohne mußte er oft ungerechte Urteile fällen, indem er alles in denselben Topf warf, und zum Beispiel Frau von Staël, Necker und Benjamin Constant in eine Linie stellte, dabei cynisch bemerkend, „es sind alles mit einander Intriganten". Er behauptete, daß namentlich bei den Genfern stets ein selbstisches Interesse vorherrsche, von dem keine Gefühlsrücksicht sie auch nur einen Augenblick ablenken könne. Alle die Sprichwörter:

„Genfer, nehme ich dich wahr,
Stellt sich mir nichts Gutes dar,"

und: „Wenn ein Genfer sich aus dem Fenster stürzt, geschieht es nur, weil er dabei noch fünf Prozent verdienen kann," wandte er in strengem Sinn auf die Familie Necker an, zu der er stets auch Benjamin Constant rechnen wollte, wegen seiner Beziehungen zu Frau von Staël und namentlich wegen der Beziehungen aller zu Talleyrand. Ich räume ein, daß, wenn man die Vierzig überschritten hat, man nicht alles mehr im besten Lichte zu erblicken und nicht mehr alles für bare Münze zu nehmen braucht. Chamfort, mit dem ich, wie schon erzählt, sehr liirt war, meinte, „ein anständiger Mann könne nicht das fünfundzwanzigste Lebensjahr erreichen, ohne ein Menschenfeind zu werden." Dieser für die Freundschaft wie geschaffene Mann hatte keinen sonderlichen Glauben an dieselbe mehr, als er die sogenannten Freunde in drei Klassen einteilte: diejenigen, die Uebles von uns reden, diejenigen, die es uns thun, und diejenigen, die uns weder Gutes noch Uebles thun.

Ich wollte Rewbell bemerken, daß wenn man im allgemeinen auch die traurige Verderbtheit des Menschengeschlechts seit dem Sündenfall zugeben müsse, es doch inmitten des Interessenkampfes, welcher das Leben der meisten Menschen erfüllt, hervorragende Erscheinungen unter denjenigen

gibt, welche sich am eifrigsten auf das für das Interesse vorbildliche Zeichen stürzen; unter den Liebhabern des Geldes kann man schließlich doch zum Beispiel diejenigen, denen das Geld Mittel ist, nicht auf dieselbe Stufe stellen mit denjenigen, denen es Zweck ist. Da nun die Menschen notwendigerweise ihre wirklichen oder vermeintlichen Bedürfnisse befriedigen müssen, so, wie die Gesellschaft sie mit sich bringt, müssen wir doch Geld haben, um diesen Erfordernissen zu begegnen. Die von diesem Beweggrunde angetriebenen Menschen gehorchen dem gemeinsamen Gesetze und können es durch alle diejenigen Handlungen erfüllen, die ihren Nächsten nicht schädlich sind. Sie fördern sogar deren Interesse durch die Leistung gegenseitiger Dienste; da übrigens aber die Bedürfnisse des einzelnen eine Grenze haben, muß das Gleiche bei dem Verlangen nach Vermögen der Fall sein. Was die Leute betrifft, denen das Vermögen der Zweck und nicht das Mittel zu sein scheint, die Geld und immer wieder Geld haben wollen, ohne Rücksicht auf ihre Bedürfnisse oder ihre Launen, bloß um immer noch mehr davon anzuhäufen, diese Leute, mein lieber Rewbell, sagte ich ihm, gebe ich Dir preis; für sie gibt es keinen treibenden Grund und keine Entschuldigung, trotz der feinen Unterscheidungen, mit denen sie sich selbst täuschen, um ihre stumpfsinnige Begehrlichkeit zu entschuldigen. Was die andere Klasse anlangt, diejenige der Leute, für die das Geld ein Mittel ist und die dasselbe nicht von jedem menschlichen Gedanken scheiden, Leute, zu denen ich Necker und Frau von Staël rechne, so kann dieses Verlangen nach Vermögen, in richtiger Einschränkung, sogar eine Folge ihres Unabhängigkeitsgefühls sein. Sie haben nicht dem Belieben der anderen ausgesetzt sein wollen, aber bei dem Bemühen um ihr Vermögen haben sie nicht völlig die moralische Grundlage ihrer menschlichen Bestimmung preisgegeben, vielleicht haben sie sich sogar eingebildet, sie könnten dieselbe besser erfüllen, wenn sie reicher, als wenn sie dieses weniger wären. „Uebrigens,“ sagte ich zu Rewbell, „ist die Familie Necker, wenn man ihr auch vorwerfen kann, daß sie interessirt ist, nicht der lebhaften Empfindungen bar, die wenigstens beweisen, daß sie es nicht kaltherzig sind; es sind alles, selbst wenn ich Benjamin Constant dazu rechne, leidenschaftliche Wesen, und da, wo Leidenschaft vorhanden ist, ist Hoffnung und eine treibende Kraft vorhanden.“

Alle meine Bemerkungen konnten Rewbell nicht andern Sinnes über die Genfer machen. Man brachte ihn noch mehr gegen Frau von Staël auf, indem man ihm gegen ihn, Rewbell, gerichtete Aussprüche hinterbrachte, die, ohne gerade sonderlich boshaft zu sein, doch im höchsten Grade pikant waren. Was Rewbells Erregung gegen Frau von Staël noch vermehrte, war, daß wir ihr die Einführung Talleyrands in unsere Geschäfte verdanken, denn Rewbell wiederholte ohne Unterlaß, „Talleyrand sei der Inbegriff alles Uebels und das Prototyp des Verrates wie der Korruption." Ich gestehe, daß, wenn ich nachdenke und mich an alles das erinnere, was mir von Talleyrand beifällt, Rewbell in Betreff seiner so unrecht nicht hatte, wenn er ihm beständig Falschheit und beispiellose Servilität vorwarf. Um sein Bild in letzterer Hinsicht zu einem vollständigen zu machen, sagte Rewbell stets: „Er ist ein gepuderter Lakai des alten Regimes, man könnte aus ihm höchstens einen Renommirbedienten machen, wenn er bessere Beine hätte; aber um seine Beine ist es nicht besser bestellt als um sein Herz." Was die Falschheit oder wenigstens die Verschlagenheit Talleyrands anlangt, so konnte ich dieselbe in den gleichgiltigsten Handlungen und bis in seine Briefe hinein nicht verkennen; wenn er mir eine Persönlichkeit des alten Regimes empfehlen wollte, begann er, als ob er gewissermaßen dafür um Entschuldigung bitte, stets damit, jemand von ganz anderer Richtung und in ganz anderer Stellung vorzuschieben; so nannte er mir, als er mich mehreremale um die Erlaubnis ersucht hatte, mir Frau von Rochefoucauld vorstellen zu dürfen, einen andern Namen und sprach mir von etwas anderem. So trat Frau von Rochefoucauld sogar in seinem zweizeiligen Billet erst nach einer Reminiszenz an Kosciuszko auf, den er zunächst vorschieben mußte. Ich meinerseits, der ich in der Haltung des Direktoriums gegen Privatpersonen sowohl wie mit Rücksicht auf auswärtige Mächte stets die richtige Würde zu wahren strebte, fand, daß von seiten Talleyrands zu weit gegangen werde, wenn er mir in der einen oder in der andern Weise Persönlichkeiten des alten Regimes, besonders weiblichen Geschlechts, zu Füßen führte und sie mir in einem Zustande der Demütigung vor Augen führte, den wir weit entfernt waren, zu verlangen; denn schließlich mußte sogar Frau von Rochefoucauld, wenn auch

durch den Mund Talleyrands, „mich demütig um die Erlaubnis bitten, die Ehre haben zu dürfen, mich einen Augenblick zu sprechen.“ Es war das mehr Höflichkeit, als wir von Talleyrand für sich sowohl wie für alle anderen verlangten. Wir stehen aber kaum am Anfang seiner Kniebeugungen.

Ich habe schon von dem Verfahren der Botschafter fremder Mächte gesprochen, die unter dem Vorwande, die Regierungen, mit welchen sie zu thun hätten, zu bestechen, sich enorme Geldsummen geben ließen, die sie angeblich für jene Adresse brauchten, die sie thatsächlich aber selbst in die Tasche schoben. Der Gesandte Portugals gehörte zu dieser Art von Leuten, und seit langem schon hatten wir unser Augenmerk auf ihn gerichtet.

Vom 1. bis 16. Nivôse Jahr VI.

D'Aranjo Dazavedo ist verhaftet worden. Man versichert uns, daß 900000 Fr. von diesem portugiesischen Minister an diejenigen verabfolgt worden sind, von denen er einen besseren, als den mit dem Direktorium vereinbarten Frieden erhoffte. Talleyrand hat um die Freilassung D'Aranjos nachgesucht.

Der festeste Platz vielleicht von ganz Frankreich und Deutschland, die Stadt Mainz, ist endlich von den republikanischen Truppen eingenommen worden.

Augereau ist ein vortrefflicher Divisionsgeneral, das heißt durchaus befähigt, Befehle auszuführen und in einem abgegrenzten Wirkungskreise zu handeln. Das Kommando über eine große Armee hat sein Selbstgefühl vielleicht etwas gesteigert. Er hat geglaubt, seinem neuen Rang durch Luxus und Uebermut eine Folie geben zu müssen; doch sind uns seine Fehler in eigentümlich übertriebener Weise von Bonaparte dargestellt worden, der uns Tag für Tag über Augereau Notizen von Emissären gibt, mit denen er ihn, wie er sagt, auf seiner Durchreise durch Rastatt unter verschiedenen Vorwänden umgeben hat. So handelte derjenige, der sich zwei Monate vorher so bitterlich darüber beklagte, daß Augereau einen Agenten nach Italien gesandt habe, der den Auftrag zum Spioniren gehabt habe, während er nur mit einer Mission finanzieller Natur betraut war; und was hat Bonaparte das Recht verliehen, auf diese Weise einen kommandirenden General zu überwachen? Ohne allen diesen Hinterbringungen Glauben beizumessen, glaubten wir doch uns der Einsicht nicht verschließen zu können, daß eine so ausgedehnte Armee wie die deutsche über den Horizont Augereaus hinausgehen könne, und wir haben ihn auf das Kommando am Oberrhein beschränkt.

Von diesem Augenblick an scheint Augereau weniger ungelehrig und ruhiger. Hatry, der Kommandant der Mainzer Armee, gibt keinen Beweis davon, daß er sich über die Mittelmäßigkeit erhebt, die man ihm zugeschrieben hat; das ist wiederum ein Divisionsgeneral, aber nichts weiter. Glücklicherweise gibt der Posten, den er am unteren Rhein einnimmt, nicht Anlaß zu irgend einer größeren Operation.

Die Cisalpiner fangen an zu revoltiren; man sollte sie unterstützen.

Die Anleihe von 80 Millionen wird beschlossen; die einfache Schenkung ist verworfen worden.

Das Direktorium ordnet die Beschlagnahme aller englischen Waren in der ganzen Republik an. Eine Botschaft verlangt die Konfiskation derjenigen, die auf neutralem Gebiet angetroffen würden.

Rewbell will England nur bedrohen, und das ist, glaube ich, das klügste. Bonaparte ist auch dieser Ansicht; er erklärt uns, es sei niemals seine Absicht gewesen, auf eine so unbestimmte Weise die Tapfern zu verwenden, die der Republik so gute Dienste geleistet und derselben solche noch leisten werden. „Was das Beste an ihr ist,“ sagte er bescheiden von der englischen Armee, „ist, daß ich ihr kommandirender General bin, das kann den Engländern zu denken geben.“

Verschiedene Mitteilungen flößen dem Direktorium Befürchtungen wegen der Aufrichtigkeit Spaniens ein; der Friedensfürst, der dasselbe regiert, ist ein Mann ohne Moral und ohne Grundsätze. Wir sind auch nicht sonderlich beruhigt hinsichtlich Preußens. Das sehr zweideutige Betragen der Schweiz führt zu dem Vorschlage, Truppen dorthin zu senden. Sollte die Revolution dieses Landes nicht besser durch Verhandlungen ins Werk gesetzt werden, und könnten alle diese augenfälligen Schritte uns nicht wieder zum Kriege mit Oesterreich und Preußen führen?

Von Zivil- und Militärbehörden verübte Willkürakte werden von verschiedenen Seiten gemeldet: es ist Zeit, die Herrschaft des Gesetzes an Stelle derjenigen der Menschen treten zu lassen. François von Neufchâteau und ich beantragen, daß niemand ohne Haftbefehl verhaftet werden solle und daß der Verhaftete binnen 24 Stunden vernommen und alsdann vor Gericht gestellt werde. Der Justizminister wird beauftragt, über die Ausführung der Gesetze zu wachen.

Vom 16. Nivôse bis 20. Pluviôse Jahr VI.

Das Direktorium beschäftigt sich mit der Schweiz; man will den Bund veranlassen, die repräsentative Regierung einzuführen. Rewbell und Merlin geben sich alle Mühe, dieser Anschauung zum Durchbruch zu verhelfen; sie begründen dieselbe mit dem täglichen Briefwechsel, den sie mit diesem Lande unterhalten; sie versichern, daß die große Mehrheit des helvetischen Volkes für Einführung einer konstitutionellen Regierung sei.

Die Anleihe kommt ins Stocken: ungünstige, von der Aristokratie verbreitete Gerüchte beunruhigen den Kredit und halten die Börsen verschlossen; man schreckt die Furchtsamen mit jakobinistischen Plänen; eine sehr wichtige, von dem Gesetze über die Neubildung des großen Buches vorgeschriebene Formalität ist bei Herstellung desselben verabsäumt worden. Es ist diejenige, welche vorschreibt, daß ein Einspruch in Betreff des konsolidirten Drittels zulässig sein solle. Das Direktorium erläßt Verordnungen in Gemäßheit des Artikels 4 des Gesetzes zur Verhängung der Exekution über einen gesetzmäßig festgestellten Bruchteil; es ist das sogar die Grundlage für den öffentlichen Kredit. Ein für unpfändbar erklärter Werttitel muß den ersten Rang unter den umlaufenden Papieren einnehmen; das consolidirte Drittel wird mit den ihm verliehenen Garantien nicht verfehlen, wenn unsere Verhältnisse ruhiger geworden sind, sich bis zum Maximum der besten Kapitalanlagen zu erheben. Der erwähnte François hat vergebliche Versuche gemacht, aus dem Temple, wo er in Haft gehalten wird, zu entkommen. Heute erbietet er sich, zu Gunsten der Republik aus London die beträchtlichen Fonds kommen zu lassen, die dort zur Unterstützung der gegen die Republik gebildeten Komplotte in Reserve gehalten werden. Der Polizeiminister Sotin wird beauftragt, sich mit dieser Angelegenheit zu befassen; sie gelingt, und es kommen zunächst 5 Millionen Louisd'or an und werden der Polizeikasse überwiesen; weitere Fonds sollen demnächst auf dem gleichen Wege eintreffen. Der Polizeiminister beantragt, indem er diesen Erfolg als Beweis für die Aufrichtigkeit der Enthüllungen François' darstellt, denselben in Freiheit zu setzen und ihn nur außerhalb des Temples unter Polizeiaufsicht zu halten.

Der öffentliche Ankläger des Niederrheins schreibt, der Geist der Freiheit gebe sich auf dem linken Rheinufer kund. Dieser Umstand, der den Unterhändlern auf dem Kongresse nicht unbekannt ist, gibt der Hoffnung Raum, daß sie ihre Arbeiten etwas mehr beschleunigen werden. Das Direktorium beschließt, daß den Agitatoren keine Stütze geliehen und der Zweck des Friedens freimütig verfolgt werden soll.

Bonaparte drängt bei seinen beständigen Besuchen auf dem Direktorium unaufhörlich dazu, die Schweiz zu revolutioniren. Auf seinen Antrag wird General Brune zum Kommandanten der Divisionen ernannt, welche die erwarteten Bewegungen begünstigen sollen. Er wird ermächtigt, in Bern einzurücken, wenn er es für notwendig erachtet. „Aber auf welchen Beweggrund hin?“ fragte man sich. — „Man braucht nur einen Streitfall hervorzurufen,“ entgegnet Bonaparte. „Wie hätte ich anders vorgehen können in allen den Ländern, wo ich die alte Ordnung

der Dinge durch eine neue zu ersetzen hatte?" Es wird eine Verfassung für die Schweiz und Rom abgefaßt; die für Holland ist bereits abgeschickt.

Cabarrus wird als Botschafter Spaniens nicht angenommen. Der ablehnende Beschluß des Direktoriums wird damit motivirt, daß er in Frankreich geboren ist; der Minister des Aeußern wird damit beauftragt, mit Spanien über die Vereinigung der Staaten des Herzogs von Parma mit der cisalpinischen Republik zu verhandeln. Die dem Prinzen zugestandene Entschädigung soll in Sardinien bestehen oder in einer beliebigen andern Besitzung, wenn die sardinische Regierung dagegen Einspruch erheben sollte.

Man erinnert sich, daß unser Botschafter in Rom, Basseville, im Jahre 1793 ermordet worden ist, und wie die französische Republik, allzu großmütig, keine Rache für diese Unthat genommen hat. Bonaparte hätte sich noch mehr daran erinnern müssen beim Abschlusse des Vertrages von Tolentino. Es genügte nicht, Bilder und Geld zu erhalten. Man hätte feierliche Genugthuung verlangen müssen; dieselbe würde neuen Verbrechen vorgebeugt haben. Die Straflosigkeit hat den Fanatismus noch verwegener gemacht; es hat sich wieder eine ähnliche Scene in der Hauptstadt der katholischen Welt zugetragen. General Duphot ist niedergemetzelt worden, wie es mit Basseville der Fall gewesen. General Berthier soll sofort gegen Rom marschiren; er soll dort eine konstitutionelle republikanische Regierung errichten. Diese, sowie die gegen die Schweiz gerichtete Operation sollen von einigen Divisionen ausgeführt werden, die für die englische Armee bestimmt waren.

Bonaparte isolirt sich; er scheint unruhig, er fängt an, sich über die Jakobiner zu ärgern; jetzt bildet er sich ein, daß sie ihn ermorden wollen. Diese Art von Furchtsamkeit kann vielleicht zum erstenmal etwas von den Gefühlen zum Vorschein bringen, die sich in seinem Innern bergen; die eingebildete oder wirkliche Furcht vor den Jakobinern hat oft die Pläne derjenigen enthüllt, die, im Begriffe stehend, einen Verrat zu begehen, sich im voraus gegen Tadel oder Strafe sichern wollten. Die Furcht Bonapartes scheint sich auf viele auszudehnen, die ihm keine einflößen sollten. Man beunruhigt ihn wegen der Nahrung, die er in seiner Wohnung zu sich nehmen könne; selbst wenn er auf dem Direk-

torium speist, rührt er nur solche Schüsseln an, von denen er vorher einen andern hat essen sehen, oder Eier in der Schale, mit denen nichts hat vorgenommen werden können, und er nimmt kein anderes Getränk zu sich als dasjenige, das ihm von einem vertrauten Diener, der ihm stets bei Tische aufwartet, eingeschenkt wird. Das ist der so große Mann der italienischen Armee, der im Begriffe steht, auch noch in so mancher andern Hinsicht zu enttäuschen! Legt er nicht das größte Gewicht darauf, daß seine Frau den Frauen der übrigen Direktoren keinen Besuch machen soll, wenn sie nicht sofort vor versammeltem Direktorium empfangen wird? Wenn man seinem Ansinnen nicht entgegenkommt, wird er sich für bedroht halten und selbst nicht mehr auf das Direktorium kommen. Aber nicht genug, daß er diese Empfangsform verlangt, will er es auch für unschicklich halten, daß die Direktoren und ihre Frauen sich nicht zuerst zur Begrüßung zu ihm und Frau Bonaparte begeben haben. Der kommandirende General der italienischen Armee hat gewiß Anspruch auf unsere Berücksichtigung und unser Interesse wegen der glänzenden Dienste, die er der Republik an der Spitze einer ihrer Armeen geleistet hat; aber, ohne seinem Gedächtnisse vorschreiben zu wollen, sich der Stellung zu erinnern, die er vor seinem Kommando eingenommen hat, was hat sich an den äußeren Verhältnissen der höchsten Beamten der Republik und der ihr untergebenen Zivil- und Militärbeamten geändert, die sie nach Belieben ernennt und absetzt? Es fehlt Bonaparte weiter nichts mehr, als daß er selbst an der Spitze des Staates steht, um besser ermessen zu können, was sich schickt.

Der Ehrgeiz Bonapartes scheint in seiner Zurückgezogenheit zu wachsen und nicht mehr zu wissen, auf was er sich stürzen soll. Es ist eine Stelle beim Institut frei geworden, diejenige Carnots; Bonaparte nimmt sie begierig an, trotz des Bedauerns, das er bereits über dasjenige zu erkennen gegeben hat, was er die gewaltsamen Folgen des 18. Fructidor nennt, an dem gleichwohl niemand gewaltthätiger beteiligt gewesen ist als er. Es scheint, ein aufrichtiger Ausdruck des Bedauerns wäre es zunächst gewesen, wenn er die Stelle eines Deportirten nicht angenommen hätte, denn

Kann man beerben den, den man dem Tod geweiht?

Die Schmeichler, die stets Gründe vollauf bei der Hand haben, um alles, was Ehrgeiz heißt, zu beschönigen, entdecken einen neuen Zug der Bescheidenheit in diesem Verhalten Bonapartes. „Da seht," sagen sie, „wie er den Titel eines Mitglieds des Instituts über alles stellt; ihn will er vor allem annehmen!" Das bescheidene Mitglied des Instituts soll alsbald die gute Meinung, die man von der Schlichtheit seines Charakters hat, rechtfertigen. Er langt nach seiner Ernennung in der Akademie erst lange nach Larevellière, unserem Kollegen im Direktorium, an. Dieser erhält natürlich, was ja schon nach seinem Dienstalter hätte geschehen müssen, seinen Sitz vor dem neuen Ankömmling angewiesen. Er hat ein doppeltes Recht auf diese Bevorzugung, wegen seines Alters und wohl auch wegen der hohen Würde, die er unter den politischen Machthabern einnimmt. Bonaparte wird natürlich verdrießlich, sobald er gesehen hat, daß Larevellière sich vor ihm niedergelassen hat; er nennt das eine skandalöse Bevorzugung. Mein Kollege, der sich diesen Ausbruch des Uebermutes nicht erklären kann und der Ansicht ist, daß ich auf meinen einstigen Schützling immer noch einigen Einfluß ausübe, beauftragt mich, mit ihm hierüber zu sprechen. Ich thue das in einer ihn möglichst schonenden Form. Ich mache ihm einige freundschaftliche Vorhaltungen, die anscheinend von seiner Seite nur so erwidert werden konnten. Bonaparte, ohne in irgend einer Weise ein Wort über das zu verlieren, was nach seinen Klagen als der Grund seines Aergers anzusehen war, erklärte mir brüsk, er werde nicht nach Rastatt gehen. Ich erwiderte ihm mit der Würde, die eine unserer Pflichten ausmacht, daß „es der Republik an Unterhändlern nicht fehlen werde". Bonaparte sieht nach mir hin und schlägt anscheinend verwirrt die Augen nieder, dann, nachdem er einige Augenblicke nachgedacht und er zu der Erkenntnis gekommen, daß er den Ruhm des Friedensstifters, den er anderen so geschickt streitig zu machen gewußt, mit noch jemand teilen könne, wird er andern Sinnes und sagt mir, er nehme Rastatt an.

Für Bonaparte hieß, sich nach Rastatt begeben, einfach Zeit gewinnen, um in Paris zu bleiben und dort die Regierung zu beherrschen und durch sie seinen Willen in allen Stücken zur Ausführung zu bringen. In einem der Augenblicke, in denen er wie gewöhnlich uns unser Ver-

halten vorschreiben wollte und er davon gesprochen hatte, seine Entlassung einzureichen, sagte ihm Rewbell, der ihm kurz zuvor eine Lektion darüber erteilt hatte, daß es ihm nicht zukomme, an dem Direktoriumstische Platz zu nehmen: „Gut denn, General, da ist eine Feder; das Direktorium erwartet Ihre schriftliche Erklärung.“ François von Neufchâteau und ich legten uns dazwischen. Bonaparte unterzeichnete seine Entlassung nicht und entschuldigte sich sogar beim Direktorium formell und bei Rewbell persönlich.

Rewbell galt dafür, im Besitze eines sehr großen Vermögens zu sein. Es war das eine Verleumdung, die Glauben gewonnen hatte durch den Haß Sieyès', der aus Furcht, er könne sich mit ihm im Direktorium befinden, dafür als Grund moralische Bedenken seinerseits angegeben hatte. Er erzählte Anekdoten über Rewbell in Betreff seiner Mission nach Holland, woraus man wohl entnehmen konnte, daß Rewbell sparsam, nicht aber, daß er ein Dieb sei, was aber Sieyès nicht abhielt, beständig zu sagen: „Rewbell ist im Direktorium ohne Flügel herumgeflogen (a volé au Directoire), er fliegt dort noch umher; er muß seiner Gesundheit wegen jeden Tag etwas zu sich nehmen! (prendre = wegnehmen, stehlen.)“ Wie es um diese Verleumdung auch bestellt sei, Frau Bonaparte hielt Rewbell für außerordentlich reich, und diese Thatsache genügte ihr, ohne daß für sie noch die Rechtschaffenheit hätte dazu kommen müssen. Frau Bonaparte und ihr Gemahl machten mir daher den Vorschlag, Hortense Beauharnais dem Sohne Rewbells bei seiner Rückkehr aus Italien zur Frau zu geben. Ich sprach davon mit Rewbell, der es rundweg ablehnte. „Wir sind gute Elsässer,“ sagte er, „wir haben nicht nötig, unser Ansehen durch eine Heirat mit einer Tochter der Madame Beauharnais und einen korsikanischen Schwiegervater zu heben.“

Jetzt kamen Störungen einer andern Art. Junge Leute mit schwarzen Kragen und Zöpfen, die dem 13. Vendémiaire und dem 18. Fructidor entwischt waren, haben in dem Glauben, es sei leicht, wieder mit den von den Republikanern schon so oft zurückgewiesenen übermütigen Aeußerungen und Drohungen zu beginnen, zum Versammlungsort das Café Carchy gewählt, wo sie sich täglich in großer Zahl zusammenfinden; sie beleidigen die Bürger, die sie irgendwie im Verdachte vaterländischer

Gesinnung haben. Militärpersonen, die sich in Paris befinden, glauben die Polizei in dieser Diebshöhle spielen zu müssen; ohne diesen Auftrag von jemand anders als von sich selbst erhalten zu haben, begeben sie sich nach dem Café Carchy. Die übermütigen Stammgäste bilden sich ein, sie könnten wie gewöhnlich die Bürger, die eintreten und irgendwie im Verdacht republikanischer Gesinnung stehen, hänseln; aber man will davon nichts mehr wissen. Man tritt einander gegenüber; der Streit beginnt mit Stuhlbeinen und endet mit einem Säbelkampfe. Ein Adjutant Augereaus ist dabei verwundet worden; es war ein Oberst, der Tag für Tag mit seinem Patriotismus prahlte und der sogar eine Belohnung für sein Verhalten am 18. Fructidor verlangte. Wie fand er sich bei dieser Gelegenheit im Bunde mit der Aristokratie, die sich davonmachte, so rasch sie konnte? Die Leute ohne Grundsätze gehören immer zur schlechten Gesellschaft.

Ich habe in Vorstehendem das Verhalten Bonapartes in seinen einzelnen Phasen geschildert. Nach der ersten, vom Direktorium veranstalteten Feier zur Erinnerung an den 21. Januar des Jahres IV., vor seiner Abreise zur italienischen Armee, war der erste Gedenktag nach seiner Bestallung mehr oder minder mit den Festlichkeiten zusammengefallen, die gelegentlich seiner Verheiratung mit Frau von Beauharnais veranstaltet wurden. Nach zwei Jahren, die er jedenfalls nützlich verbracht, war er wieder da. Es nahte wieder das Jahrgedächtnis des 21. Januar (Pluviôse des Jahres VI.) heran. Bonaparte hat allerdings in Paris, trotz des lärmenden Ruhmgepränges, das den Besieger Italiens begleitet, keine politische Funktion und keine Stellung im aktiven Militärdienste mehr, die ihn zwingt, von Amts wegen dieser Feier beizuwohnen; aber die gebieterische Stellung, die er seit seiner Rückkehr einnimmt, scheint ihm ein Recht zu geben, überall da offiziell zu erscheinen, wo eine Staatsbehörde sich öffentlich zeigt. Selbst das Direktorium hat sich in diesen Gedanken so hineingelebt, daß Merlin in der Sitzung zur Erwägung anheimgibt: „Ob Bonaparte der Feier anwohnen müsse oder nicht; fehle er, sei dann nicht zu befürchten, daß die Zeremonie unpopulär werden würde; und erscheine er, würde man sich dann nicht um ihn mehr kümmern als um das Direktorium?“ Noch andere kleinliche Erwägungen,

wie sie Merlins würdig sind, werden vorgebracht und führen zu keinem andern Resultat als zu dem, daß, nachdem das Für und Wider in Erwägung gezogen, das Direktorium in Unschlüssigkeit verharrt. Talleyrand, der ebenfalls, um Minister zu werden und seitdem er es geworden, uns einzeln sowohl wie insgesamt die Ueberzeugung hat beibringen wollen, daß er im Herzen „ein Conventsmann und Königsmörder gewesen sei, und daß er die Verantwortung für alle revolutionären Thaten mit uns teilen wolle," Talleyrand wird beauftragt, sich mit Bonaparte hierüber zu verständigen.

Hier ändert sich die Scene, oder vielmehr es zeigt sich der Mann und enthüllt das neue System, das er noch geheim halten möchte, das er jetzt aber unwillkürlich aufdeckt; derjenige, der zwei Jahre zuvor eine so große Begeisterung für den Jahrestag des Todes des Königs an den Tag gelegt, scheint sich heute an seine früheren Ideen nicht mehr zu erinnern und sein eigenes Verhalten vergessen zu haben. Mit kalter und ernster Miene antwortet er auf die offiziöse und eigentlich doch offizielle Einladung Talleyrands, daß er kein offizielles Amt bekleide; daß er persönlich nichts bei diesem Feste zu thun habe; daß er, ohne sich anmaßen zu wollen, zu entscheiden, ob die Verurteilung Ludwigs XVI. nützlich oder schädlich gewesen sei, glaube, daß sie ein unglückliches Ereignis gewesen sei; daß man für Siege Nationalfeste feiere, daß man aber die auf dem Schlachtfeld gebliebenen Opfer beweine.

Talleyrand entgegnet, die Feier des 21. Januar sei gerecht, weil sie politisch sei; sie sei politisch, weil sämtliche Länder und sämtliche Republiken den Fall der absoluten Gewalt und der Tyrannen als einen Triumph gefeiert hätten; so hätte Athen stets den Tod des Pisistratus und Rom den Tod der Decemvirn gefeiert; übrigens beherrsche ein Gesetz das Land, und es sei ihm darum jedermann Unterwerfung und Gehorsam schuldig; schließlich sei der Einfluß des italienischen Generals auf die öffentliche Meinung ein derartiger, daß er bei dieser Zeremonie anwesend sein müsse; seine Abwesenheit könne sonst den Interessen des Gemeinwohls schädlich sein. Nach mehrfachem Hinundherraten fand man ein Auskunftsmittel: das Institut begab sich zu diesem Feste, und so wurde ausgemacht, daß Bonaparte mit dieser Körperschaft,

deren Mitglied er war, dorthin gehen solle. Talleyrand erzählte uns mit großer Befriedigung von seiner Ansprache, die wirklich ziemlich ausgesprochen in republikanischem Geiste gehalten war; sie vereinigte alles bei der Zeremonie. Man trug dort unter großer Orchesterbegleitung den republikanischen Schwur Chéniers vor, in dem folgende Verse auffielen:

> Wenn ein Erobrer naht, zu knechten unsre Lande,
> Treff' ihn der Rache Strahl und deck' ihn Schmach und Schande,
> Er sinke blutig hin, der so vermessen war,
> Auf ödem Heideland ein Raub der Geierschar.
> Wer sich vom Knechtssinn nicht kann trennen,
> Wem nur ein König Heil und Hort,
> Der trage seine Ketten fort,
> Nicht wert, sich Frankreichs Sohn zu nennen.

Wenn ich bezüglich meiner Erinnerungen, die ich selbst täglich, wie der Lauf der Ereignisse es mit sich brachte, niederschrieb, meiner Sache nicht so gewiß wäre, wie es der Fall ist, so würde meine Darstellung ihre Bestätigung durch die handelnden Personen selbst finden, welche sich später über diesen Gegenstand in so positiver Weise ausgesprochen haben. In den Erzählungen der sogenannten Publizisten des Hofes von St. Helena, die unter dem Diktate und der Inspiration ihres Herrn und Meisters schrieben, finde ich die Authentizität, die man der auf meine persönlichen Erinnerungen basirten Darstellung absprechen könnte; dieselben Thatsachen werden auch noch in einem kürzlich erschienenen Memoirenwerk berichtet, das mir in dem Augenblicke, wo ich die meinigen abfasse, zugeht (Thibaudeau, Guerre d'Italie, III. Band, 1828). Diesem kann man gewiß keine Voreingenommenheit gegen Bonaparte zum Vorwurf machen. Er hat ihm gewissenhaft und unerschütterlich gedient, von seiner ersten Erhebung an bis zu seinen beiden Abdankungen oder seinen beiden Thronentsagungen. Was Talleyrands Verhalten in dieser Angelegenheit anlangt, so wird es von meinen sämtlichen damaligen Kollegen im Direktorium bestätigt. Ich könnte übrigens noch andere Beweise für den von Talleyrand kundgegebenen Republikanismus beibringen und für die eigentümliche Art seiner Anhänglichkeit an die Dynastie und die Personen der Bourbonen, die er unter Umständen an den Tag legte, bei denen er sich einen verschwenderischen Aufwand an Patriotismus gestattete, ganz

umsonst und weit über das hinausgehend, was die eingefleischtesten Republikaner hätten verlangen können, was uns veranlaßte, zuweilen lachend von der hinkenden Begeisterung des ehemaligen Bischofs von Autun zu sagen: „Ei, ei, Monseigneur, ohne dazu verpflichtet zu sein!“

Bonaparte und Augereau sind ganz und gar mit einander überworfen, und Masséna ist nicht weniger unzufrieden mit seinem ehemaligen kommandirenden General. Dieser scheint alles zu bedauern, was er zu Gunsten der beiden Generale gesagt hat, als sie unter seinem Kommando bei der italienischen Armee Heldenthaten verrichteten. Heute will Bonaparte, daß Augereau und Masséna nichts weiter als zwei Räuber seien, von denen der eine vielleicht nur etwas tapferer oder weniger feige als der andere sei.

Der Friede ließ um die Zeit, bei der wir angelangt sind, nach sechs Jahren beständigen Krieges viele Generale ohne Beschäftigung; es war für die Regierung eine große Schwierigkeit, für alle diese Leute zu sorgen, die sich an Thätigkeit gewöhnt hatten, die der verkörperten Bewegung glichen und in den letzten Augenblicken des Krieges ein Verlangen nach Vermögen gewonnen hatten, dem durch Ruhm nicht entsprochen werden konnte. Wie es in der Natur des menschlichen Herzens liegt, sich häufig einer Selbsttäuschung über das eigene Wollen hinzugeben und gleichzeitig andere täuschen zu wollen, glaubten viele dieser Militärpersonen, nach so großen Strapazen Anspruch auf Ruhe und das Dasein eines Cincinnatus zu haben. Bernadotte, von dem es wohl möglich ist, daß er sich zugleich in der Kategorie der Täuschenden und in der der Getäuschten befunden hat, sprach gleichfalls unaufhörlich von der Ruhe; er träumte oder gab wenigstens den Traum von seinem Rückzuge aufs Land zum besten. Das hat er mir selbst mit zuversichtlicher Miene und mit jener Ueberschwenglichkeit gesagt, die er in seiner gewöhnlichen Ausdrucksweise den Gedanken „seiner Eingeweide“ nannte. In dieser Art, das Gesuch um eine Anstellung einzuleiten, erkannte ich wieder einmal, über welche Geschicklichkeit im Bittstellen die Leute verfügen, die sich der Gewalt zur Verfügung stellen. Ich wußte übrigens, wie schlau die Leute aus dem Süden sind und namentlich die aus dem Lande Bernadottes, von denen das Sprichwort sagt: „Feez è cortez“ (falsch und höflich).

Indem ich mir den Anschein gab, den schlauen Béarner nicht zu verstehen, sagte ich ihm, er könne unmöglich in seinen besten Jahren und vor allem angesichts einer so großen Expedition, wie sie gegen England vorbereitet werde, an den Rückzug aus dem Dienste denken. „Das Direktorium rechnet auf Sie," fügte ich hinzu, „und hat Ihnen das Kommando über eine der wichtigsten Divisionen bei der englischen Armee zugedacht." Bernadotte dankte mir in der überschwenglichsten und entgegenkommendsten Weise, gleichwohl einfließen lassend, daß er fürchte, von dem kommandirenden General nicht mit der Rücksicht behandelt zu werden, auf die er Anspruch habe; er habe sich von dem ersten Augenblick an, wo er bei der italienischen Armee mit seiner Division von der Sambre- und Maasarmee eingetroffen sei, über Bonaparte zu beklagen gehabt; dieser habe zu seiner Unterhaltung in seiner Armee einen Versuch mit dem Bürgerkriege angestellt; er habe ihn von keiner sonderlich republikanischen Gesinnung gefunden, er, Bernadotte, der sich schmeichle, „Republikaner bis in seine Eingeweide zu sein", der sich rühmen dürfe, ein Kind der Revolution zu sein, ein geborener Soldat der Freiheit, in deren Dienst er alle Rangauszeichnungen auf dem Schlachtfelde erworben habe. „Indes gebe ich zu, daß ich vor der Revolution Unteroffizier war und sehr gut mit meinem Obersten stand." „Und mit Ihrer Frau Obristin," entgegnete ich ihm lachend. (Es war Frau A..., um die es sich handelte; sie hatte sich in ihren Sergeanten verliebt, der eine hübsche Figur und namentlich ein schönes Bein hatte; man nannte ihn den Sergeanten „Belle-Jambe".) Bernadotte schlug die Augen nieder mit einer Bescheidenheit, die Frau von A... durchaus nicht verleugnete, und fuhr fort: „Ich habe mich niemals und werde mich niemals irgend einer Tyrannei beugen, und ich rechne es mir zur Ehre an, ein entschlossener Jakobiner zu sein, im Leben wie im Tode." Bernadotte sagte mir, um das ihm so reichlich bewiesene Entgegenkommen zu würdigen, daß er dem 18. Fructidor durchaus nicht aus dem Wege gegangen sei und sich von demselben nicht ferngehalten habe; er sei bereit gewesen, dem Direktorium zu dienen, wenn man ihm nur einen Wink gegeben hätte; und vielleicht wären bei ihm die Contrerevolutionäre, die Royalisten und alle diese Ungeheuer, die gar nicht zum Menschengeschlecht zählten, nicht so glimpflich davon gekommen wie bei

Augereau. „Beim lebendigen Gott!“ rief unser Béarner mit schallender Stimme aus (es war das sein béarnischer Lieblingsfluch), „wenn ich sie vor mir gesehen hätte, alle diese feilen Sklaven, diese Schildträger der Tyrannei, dann würden die Aristokraten meines Landes hier diesen Säbel, den die Oesterreicher kennen gelernt haben, gleichfalls kennen gelernt haben; sie werden ihn schon noch kennen lernen, beim lebendigen Gott!“ wiederholte er in einem energischen Tone, den man auch außerhalb des Luxembourgpalastes gehört haben würde, wenn wir uns nicht in einem Hinterkabinet meines Zimmers befunden hätten. „Ich freue mich, dieser edlen Thatkraft wieder zu begegnen,“ antwortete ich dem General Bernadotte, „Sie sind ein wirklicher Republikaner, und niemand kann unserem Vaterlande bessere Dienste leisten als Sie; Sie sind im stande, noch mehrere Feldzüge auszuhalten.“ „Ich habe mehr als zwanzig Feldzüge im Dienste des Direktoriums auf dem Rücken,“ entgegnete mir Bernadotte mit verdoppelter Energie, seinen großen Säbel, wie wir sie damals trugen, schüttelnd. Seine schwarzen Augen hatten sich belebt, die Löcher seiner großen Nase waren weit geöffnet und wie entflammt. Das war die Art, wie General Bernadotte ruhig an seine Verabschiedung dachte und sich aufs Land zurückziehen wollte! Ich sagte ihm lachend: „Ja, mein lieber General, Ihre Ruhe wird nicht von langer Dauer und nur die Ruhe des Herkules sein. Sie haben Ihre militärische Laufbahn noch kaum eröffnet und noch nicht den Anfang mit der Erwerbung eines persönlichen Vermögens gemacht; um sich in eine Hütte zurückzuziehen oder auch nur Kohl zu bauen, muß man beides haben.“ „Das ist ganz richtig,“ erwiderte mir Bernadotte mit verwirrter und betroffener Miene, indem er mir die Hand drückte, „es ist wahr, nur allzu wahr, daß ich nichts habe, nicht einmal eine Hütte; könnte ich sie doch kaum mit meinen Ersparnissen erwerben! Was will das bedeuten, meine Ersparnisse? 50 000 Franken, die mir der General Bonaparte als Gratifikation gegeben hatte, auf die Bergwerke von Hydria hin, die von meiner Division erobert wurden und die er sich aneignete, indem er uns einige Brosämlein gab, die von seinem Tische fielen. Was wollen aber 50 000 Franken heute bei unserer Lebensweise heißen? Wir sind in der Stadt wie auf dem Lande genötigt, weit mehr auszugeben; bei der Sambre- und Maasarmee kannten wir nur Wollenstoffe; als wir

zur italienischen Armee kamen, sahen wir nichts anderes als Gold an den Röcken wie an den Stiefeln, an den Schabracken und an dem Zaumzeug der Pferde. Welch ein Gegensatz gegen unsere ersten Kriegsjahre! Ich habe es damals offen ausgesprochen: wenn ich mir nur 10 000 Franken Vermögen hätte sichern können, würde ich der Glücklichste der Sterblichen gewesen sein; ja, es ist wahr, ich würde mich dann ohne weiteres in meine Heimat zurückgezogen haben; heute habe ich mit 50 000 Franken Ersparnis kaum etwas mehr als für ein Jahr. Wir haben wohl 25 000 Franken Besoldung im Staatsdienst, aber genügt das bei dem Aufwande, den ein Divisionsgeneral zu machen genötigt ist?"

Nach der Aufregung, mit welcher Bernadotte von seinem Verlangen nach Ruhe sprach, wird man beurteilen können, wie wenig er im Ernste an dieselbe dachte; man sieht jetzt, in welcher Weise er sich nur noch nach der Hütte, dem Kohl und der Verabschiedung sehnte, da ihm schon die Gratifikationen, die gewöhnliche Besoldung und die Zulagen nicht mehr genügten; dazu muß man bedenken, daß die in diesem Augenblicke kundgegebenen Wünsche noch die bescheidensten von allen denjenigen waren, die man in der Folge wird hervortreten sehen, und wie diese Bescheidenheit fast der Tugend ähnlich sehen wird, im Vergleich mit der Zukunft.

„Sie werden mir zugestehen," sagte ich zu Bernadotte, „daß Sie noch lange und unter immer ehrenvolleren Bedingungen im Dienste bleiben müssen; ich verharre bei diesem Gedanken, der Ihrer würdig ist. Sie werden unverzüglich Ihre Bestallung erhalten." Einige Tage nach dieser Unterredung schrieb Bernadotte an das Direktorium, um ein Kommando auf der Insel Mauritius oder Reunion oder auf den Jonischen Inseln oder eine Infanterieinspektion oder eine Stellung bei der portugiesischen Armee oder endlich seinen Abschied zu erhalten. Um sich von dem Bande zu lösen, das ihn, wie er befürchtete, an den kommandirenden General der englischen Armee fesselte, schickte er eine Abschrift des Briefes an Bonaparte und bat ihn, wenn ihm der Abschied bewilligt werde, zwei seiner Adjutanten bei der englischen Armee in Dienst zu stellen. Diese beiden Adjutanten waren zwei Leute, denen es vorbehalten war, eines Tages noch erste Stellungen in der französischen Armee ein-

zunehmen. Es waren die Hauptleute Gérard und Maison, die man in der Folge zu den höchsten Stellungen gelangen sehen wird. So machte Bernadotte in seiner Verstimmung Bonaparte ein wirkliches Geschenk. Zum Unglück für die Empfohlenen begleitete er den Empfehlungsvorschlag mit einem Ausdrucke, der sehr zu ihren Ungunsten hätte ausschlagen können bei einem Mann, der wie Bonaparte an denjenigen, zu denen er als Vorgesetzter in Beziehungen treten mußte, nichts so sehr haßte als den Charakter der Aufrichtigkeit, der seinem gebieterischen Willen irgend einen Widerspruch entgegensetzen könne. „Sie vermögen," schrieb Bernadotte, „gleich mir, sich vor dem Talente, niemals aber vor der Waghalsigkeit zu beugen; obgleich ich mich über Sie zu beklagen habe, lasse ich das beiseite, ohne aufzuhören, vor Ihren Talenten die größte Achtung zu hegen."

Ich antwortete offiziell auf das erwähnte Ansuchen Bernadottes, nachdem ich mich von meinen Kollegen hatte dazu ermächtigen lassen: „Das Direktorium hatte Sie als kommandirenden General für eine der wichtigsten Divisionen der englischen Armee ausersehen; aber wenn Gründe, die es nicht voraussehen kann, Sie bestimmen, lieber den Oberbefehl über die Jonischen Inseln zu übernehmen, so gewährt Ihnen das Direktorium denselben mit Vergnügen. Es erwartet Ihre Antwort." Bonaparte kannte diejenige, die ich beauftragt war, Bernadotte zu erteilen, denn er wußte alles, was auf dem Direktorium vorging. Er hätte schon gern gehabt, daß dort nichts ohne sein Geheiß und seine Erlaubnis geschehe. Der Brief, den Bernadotte ihm geschrieben hatte, war eine Art von Herausforderung; Bonaparte gab sich den Anschein, sie nicht zu verstehen, da er ein Mann war, der sich auf die Kunst verstand, sich zu beherrschen und antwortete Bernadotte mit vielen Komplimenten über die Reinheit seiner Grundsätze, die Aufrichtigkeit seines Charakters und seine militärischen Talente. In einem andern Briefe sagt er ihm unter einer Menge von Schmeicheleien, er hätte gewünscht, ihn mit sich nach England zu nehmen, allein es scheine, die Regierung erachtete seine Gegenwart zur Befehlsführung in Italien für nötig. Dieser Posten sei so wichtig, daß man dagegen nichts sagen könne; er fügte hinzu, daß er unter allen Umständen Bernadotte Beweise seiner Achtung geben werde.

Aber zu gleicher Zeit, als er ihm diese honigsüßen Zeilen schrieb, schürte Bonaparte nur noch eifriger das Rachegefühl, mit dessen Ausbruch er an sich gehalten hatte. Er hatte, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, Bernadotte „in der Mache“; indem er ihn für einen ganz untergeordneten Militär und für einen beschränkten Kopf ausgeben wollte, der Divisionär bleiben, das heißt gehorchen müsse und niemals zu einem Oberkommando gelangen dürfe; und gerade weil er sich den Anschein gab, er werde Bernadotte mit Vergnügen mit dem Oberkommando über die italienische Armee betraut sehen, suchte er uns darzuthun, daß das einer der schwersten Fehler sein würde, daß dafür ein weit erfahrenerer Mann nötig sei, der von ihm herangebildet sein müsse, um die Italiener in der richtigen Weise verstehen und leiten zu können. In dieser Hinsicht gebe es noch nichts Besseres als Berthier oder andere, Brune vielleicht, jedenfalls aber jemand anderes als Bernadotte.

Das Direktorium hatte bereits die Ernennung Bernadottes in Vorbereitung, und wir hatten sogar schon den Generalsekretär beauftragt, den Ernennungsbeschluß auszufertigen, was auch wirklich geschehen war. Bonaparte, der davon Mitteilung bekam, wandte sich mit Heftigkeit gegen das, was er einen Fehler und eine wirkliche Gefahr sowohl für Frankreich wie für Italien nannte. Da er gegen Bernadotte die strengen Maßnahmen nicht erlangen konnte, zu denen er uns bestimmen wollte, glaubte er einen andern Weg einschlagen zu müssen: Bernadotte zu loben und demselben alle Vorzüge zuzuerkennen, mit Ausnahme derjenigen, die zum Kommando über die italienische Armee oder zum Oberbefehl über irgend eine andere erforderlich seien. „Bernadotte,“ sagte er, „ist liebenswürdig, verführerisch, fein, schlau, er gehört in die Diplomatie hinein; man muß ihn in die diplomatische Carrière hineinbringen und ihm sogar die erste Stelle geben, um einen doppelten Vorteil über unsere Feinde zu gewinnen, über die äußeren, indem man sie zur Annahme eines Soldaten der Republik zwingt, und über die anspruchsvollen im Innern, welche die Diplomatie lediglich für den Adel reserviren möchten, indem man einen Plebejer nach jenem Oesterreich schickt, das so streng auf Etikette hält und mindestens eine sechzehnfache Ahnenprobe verlangt.“ Alle diese Intriguen, die ich durchschaute, und noch eine Menge anderer bewirkten es, daß wir das

Oberkommando über die italienische Armee Bernadotte nicht übertrugen nnd ihn zum Botschafter in Wien ernannten.

Man ersieht aus diesen Einzelheiten, an die ich mich noch so genau erinnere, wie an dem Tage, an dem sie stattgehabt hatten, was für ein gegenseitiges Einverständnis zwischen zwei Gemütern wie Bonaparte und Bernadotte vorhanden sein konnte, und was das Vorhandensein einer derartigen Erbitterung für die Zukunft erwarten läßt. Die politischen Verhältnisse allein können den Ausbruch derselben hintanhalten. Nachdem ich so die schwachen Seiten Bernadottes, soweit er als Staatsmann in Betracht kommt, gezeigt und dieselben vielleicht etwas zu stark betont habe, würde ich es mir zum Vorwurfe machen, wenn ich nicht auch die Züge hervorhöbe, die ihn als Privatmann ehren. Bernadotte hatte die Verhaftung des Obersten seines alten Regiments Royal-Marine, in dem er als Unteroffizier gedient hatte, vernommen. Der Marquis von A... war infolge des Gesetzes gegen die Emigranten, nachdem man ihn in Paris, wo er spazieren ging, erkannt hatte, verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt worden; hier gewahrten wir, was Bernadotte für ein aufrichtiges und hochherziges Gemüt war. Er kam auf das Direktorium geeilt und verlangte Gnade für seinen alten Obersten: „Es sei das," sagte er, „der einzige Preis, den er für seine Dienste beanspruche." Bernadotte hatte bereits früher einmal, im Jahre 1789, zu Marseille Herrn von A... bei einem Volksaufstande das Leben gerettet; er war damals einfacher Sergeant. Inzwischen zum General befördert, sollte Bernadotte diesmal nicht so glücklich sein. Er hatte es mit einem Direktor zu thun, der früher Kriegsminister gewesen und weit schrecklicher war als die Volkswut in den ersten Zeiten der Revolution. Ich beantrage, daß man Herrn von A... nach der Grenze schaffe. Merlin wollte nicht nachgeben, und Herr von A... wurde hingerichtet. Seine Frau war die Geliebte Bernadottes gewesen und war es, wie man sagte, noch; hatte der Eifer des letzteren auch noch diese Triebfeder, so war er darum nicht minder rechtschaffen und der Achtung aller rechtschaffenen Leute wert.

So wird Bernadotte zum Botschafter in Wien ernannt. Berthier hat in ungeschickter Weise auf den Befehl des Direktoriums gewartet, um sich

Roms zu bemächtigen. Die Regierung von Neapel, erschreckt, erklärt, daß sie sich nicht rühren werde. England ist nicht ohne Beunruhigung wegen der Vorbereitungen, die in Frankreich gegen dasselbe getroffen werden; es wird dadurch zu einem unerschwinglichen Militäretat gezwungen.

Hamburg ruft unsern Schutz an; wir verlangen dafür zwölf Millionen.

General Dubayet, unser Botschafter in Konstantinopel, ist daselbst gestorben. Es war ein wohlerzogener, ehrlicher, geistvoller Mann, vielleicht in seinem Privatleben etwas leichtfertig, aber aufrichtig an die Freiheit glaubend und unfähig, etwas gegen die Ehre zu thun.

Die Korrespondenz aus Straßburg teilt mit, daß man Rewbell zu kompromittiren sucht; daß Augereau an der Spitze der Partei steht, die diesen Plan hegt, und daß man falsche Korrespondenzen gegen diesen Direktor anfertigt, die sich auf seine frühere Mission in Mainz beziehen. Bonaparte quält uns unaufhörlich, um uns zu beweisen, daß man Augereau von dem Kommando über die deutsche Armee entheben müsse, von der man ihm bereits einen Teil entzogen hat; wenn man alle Generale, mit denen er zu thun hat, versorgen wollte, müßte man sie alle zu Diplomaten machen. Nachdem er Bernadotte nach Wien geschickt hat, möchte er jetzt Augereau nach Konstantinopel schicken; nachdem er uns früher diesen Tag für Tag als einen Flegel dargestellt hat, fällt es ihm jetzt schwer, eine elegante Persönlichkeit aus ihm zu machen. Es bedarf aber in der Türkei Leute, die durch ihr Aeußeres und physische Vorzüge imponiren, darum möchte er durchaus, daß Augereau nach der Türkei gehe. Das Direktorium, bei dem Bonaparte Augereau täglich verklagt, daß er ein Mann ohne Selbstbeherrschung sei, kann ihm nun nicht plötzlich eine Sorte von Beschäftigungen zuweisen wollen, die deren sehr viel erfordert, selbst in Konstantinopel; wenn auch die Umgangsformen der Leute dieses Landes dem äußeren Scheine nach weniger sanft und einschmeichelnd als die der Europäer sind, so haben doch auch sie ihre Politik, die nicht weniger Klugheit und Nachdenken erfordert als die der anderen Regierungen. Uebrigens stets Herren in ihrem eigenen Hause, da sie wohl Botschafter empfangen, sich aber nicht herbeilassen, anderen Regierungen solche zu-

zusenden, gestatten die Türken den Christen nur beschränkte Bewegungsfreiheit; und selbst das wenige, das ihnen bewilligt wird, machen die Gesandten fremder Länder in Pera in eifersüchtiger Weise einander streitig, die nichts zu thun haben als sich gegenseitig auszuspioniren, um ihren Regierungen gegenüber den Anschein zu gewinnen, als thäten sie etwas. Aus vielen anderen Gründen noch will das Direktorium durchaus nicht einsehen, daß, wenn General Augerau sich nicht für das Kommando einer Armee schickt, man ihn deshalb zu einem Botschafter machen müsse.

Vom 10. bis 30. Pluviôse Jahr IV.

Indessen fährt Bonaparte fort, uns nach anderer Richtung hin zu drängen. Er bringt uns neue Briefe aus Straßburg, worin gesagt wird, daß die Jakobiner, Augereau an der Spitze, gegen die Regierung intriguiren und namentlich gegen Rewbell. Der Agent, von dem diese Nachricht kommt, versichert sogar, daß er bei einer Gelegenheit, bei der er insgeheim in die Wohnung Augereaus gekommen sei, auf dem Tische dieses Generals Briefe gesehen habe, welche die zur Anzeige gebrachten Thatsachen erhärteten. Ich bemerke dem Direktorium, daß, wenn statt Rewbells ich der Gegenstand von Augereaus böswilligem Thun wäre, ich verlangen würde, daß man dem nur tiefste Verachtung entgegensetze. Ich würde mich vielleicht damit noch nicht begnügen; ich würde im Interesse des Denunzirten verlangen, daß man strenge gegen den Denunzianten vorgehe. Es ist vielleicht ein Lügner und Verleumder und er muß das sein, denn wessen ist nicht ein Mensch fähig, der sich heimlich in das Zimmer eines Bürgers schleicht, um sich dort des Geheimnisses seiner Papiere zu bemächtigen: hat er die letzteren in der Hand gehabt oder hat er sie nur gesehen? „Gleichwohl," sagt der erschreckte Rewbell unter der Einflüsterung Bonapartes und von Merlin unterstützt, „muß man sofort einen Beschluß fassen, da es sich um einen unklugen und übermütigen General handelt, der, wenn man ihn nicht verhaftet, es bis zur Rebellion treibt." Wir beschließen, daß Augereau das Kommando über die deutsche Armee niederlegen und sich sofort nach den Pyrenäen begeben soll mit dem Auftrage, dort die portugiesische Armee zu organisiren.

Es würde in diesem Augenblicke sehr schwer sein, zu bestimmen, was Bonaparte will, wenn man sich an seine Worte halten wollte, denn dieselben sind abgerissen und ohne Zusammenhang; einen Tag ist er für

Mäßigung, tags darauf der Vorkämpfer des Jakobinismus und derjenige, welcher nach großen Maßnahmen verlangt. Seine Gespräche lassen nicht erkennen, was er eigentlich will. Ueber den 18. Fructidor befragt, sagte Bonaparte: es ist ein Staatsstreich gegen die Verfassung; er autorisirt andere; für mich gibt es nur in Barras Gewähr. Wie kommt es, daß er diese neue Gelegenheit nicht ergriffen hat, um sich der Gewalt zu bemächtigen? Er hat eine große Partei im Innern für sich, der Staatsstreich wäre leicht und sicher gewesen; Clichy selbst würde sich demselben nicht widersetzt haben. Als Barras zur Präsidentschaft gelangte, glaubte ich nicht, daß er sie einem andern überlassen werde. Er ist nur bei Krisen ein mutiger Mann; hätte er mich in das Direktorium berufen, so würde der Staatsstreich gelungen sein; er hielt mir vor, daß ich nicht das erforderliche Alter zum Eintritt habe. Ich hätte ihn bei diesem ganzen Unternehmen unterstützen können, nachdem ich diejenigen fortgejagt, welche die Sitze neben ihm einnahmen. Es ist das eine Unterlassungssünde, die er eines Tages noch bereuen wird. Die Volksgunst ist wie ein Gewitter: sie geht rasch vorüber. „Sie, die Sie die Revolution mit Barras durchgemacht haben," sagte er zu Fouché und Réal, „weshalb haben Sie sich Ihres Einflusses nicht bedient, um ihn zu einem Entschlusse zu bringen? Einem andern wird es gelingen, und der wird weniger gewissenhaft sein."

Jetzt sind es die Royalisten, denen sich einige exaltirte Schwachköpfe anschließen, welche gegen den Tag des Thermidor, wie gegen den des Fructidor deklamiren; infolge dieser gegen das Leben und die Freiheit gerichteten Verbindung wird die Verleumdung gegen die Urheber dieser großen Handlungen, die in gleicher Weise die Republik gerettet haben, losgelassen. England besoldet Agitatoren; ihre Mission ist es, Zwietracht unter den Republikanern zu erregen.

Augereau, welcher den Grund kennt, weshalb er seine neue Bestimmung nach den Pyrenäen erhalten hat, unterwirft sich derselben mit Entsagung; ohne daß es ihm verboten worden wäre, den Weg über Paris zu nehmen, enthält er sich dessen aus freien Stücken und begibt sich direkt nach Perpignan. Sein Verhalten beweist das, wovon ich im voraus überzeugt war, daß er nicht immer Herr seiner Worte ist und

er leicht zu Prahlerei und Indiskretionen verleitet wird, und im Grunde genommen, wird diese ganze Schwäche bei ihm durch einen aufrichtigen Patriotismus wieder aufgewogen. Derjenige, welcher es auf sich genommen hat, den gefahrvollen ersten Staatsstreich des 18. Fructidor zur Ausführung zu bringen, kann nicht ohne besondere Rücksicht von den Mitgliedern des Direktoriums behandelt werden, die er an diesem Tage vor Untergang und Tod gerettet hat. Von verschiedenen Seiten hören wir übrigens, daß Augereau vielleicht von einem gewissen Izard, einem früheren Priester, der jetzt sein erster Adjutant ist, geleitet worden ist. Das Direktorium beschließt, daß Izard bei der englischen Armee als Generaladjutant Verwendung finden soll. Izard langt in Paris an.

Der Kurfürst von der Pfalz bildet sich ein, das Direktorium trage sich mit der Absicht, sich seiner Staaten zu bemächtigen; infolge dessen ruft er gegen die Republik den Beistand Englands, Rußlands und Preußens an. Rewbell beantragt, als Entgegnung auf diesen panischen Schrecken, dem General der Armee in Mainz den Befehl zu geben, sich sofort Mannheims zu bemächtigen. Beschluß: Es soll vorher mit den Ministern des Aeußern und des Krieges Beratung gepflogen werden. Sie haben sogar davon schon mit Bonaparte gesprochen, der bereits vor uns informirt war; denn ohne ihn kann durch das Direktorium nichts mehr geschehen.

Die Schweiz ist in voller Gärung; die an Brune erlassenen Weisungen schreiben ihm vor, in das Waadtland vorzubringen und mit Waffengewalt bis nach Bern, wenn er Widerstand findet. Zwei Soldaten von der Begleitmannschaft des Adjutanten des kommandirenden Generals sind von den Schweizern ermordet worden. Das Waadtland nimmt die ihm vorgeschlagene Verfassung an. Berthier marschirt gegen Rom. Die päpstliche Regierung verlegt sich aufs Bitten; Kommissäre sind beauftragt, eine Verfassung und eine repräsentative Regierung einzurichten.

Spanien wird durch mehrere Parteien in Bewegung versetzt. Der Hof von Madrid ist bis auf den Friedensfürsten ganz und gar an England verkauft. Die aragonische Partei hat den stärksten Einfluß; man hält die Königin für überworfen mit dem Friedensfürsten. Dieser schwache und unfähige Minister kann zu keinem Entschlusse kommen; er läßt dem Direktorium geheime Mitteilungen machen und verlangt, daß es ihm zu Hilfe komme. Das Direktorium beauftragt unsern Gesandten Perrochette, die Königin aufzusuchen und sie mit dem Friedensfürsten auszusöhnen. Er soll von uns aus die Königin darauf aufmerksam machen, daß sie sich ins Verderben stürzt und

das Opfer der Engländer werden wird. Ihr natürlicher Verbündeter ist die französische Republik; sie muß sich an uns anschließen und die Engländer aus den spanischen Besitzungen vertreiben. Wir sind damit einverstanden, daß sie und der König das Schiedsrichteramt übernehmen, um die Streitfrage, die mit Portugal schwebt, zu entscheiden; wenn sie durch einen angemessenen Vertrag unsere freundschaftlichen Beziehungen wieder herstellt, wird sie den Durchmarsch einer republikanischen Armee vermeiden; im entgegengesetzten Falle wird die französische Armee ihren Marsch auf Kosten des Landes, durch das sie zieht, und auf die Portugals bewerkstelligen. Diese Macht wird mit einer Kontribution von 80 Millionen belegt werden.

Die von unseren Feinden heraufbeschworene Spaltung beginnt bis in das Direktorium zu bringen. Der Eintritt des neuen Drittels in den gesetzgebenden Körper wird bereits als ein Gegenstand der Beunruhigung aufgefaßt, in einem ganz andern Sinne, wie diejenige, die den 18. Fructidor veranlaßt hat. Zwei Mitglieder des Direktoriums wollen die drei anderen mit den unheilvollen Plänen der Jakobiner in Schrecken setzen. Sie behaupten, Sotin begünstige dieselben. Dieser Minister wird abgesetzt. Merlin hatte beantragt, Sotin auf der Stelle durch einen gewissen Dondeau zu ersetzen; da Rewbell und ich noch niemals von dieser Persönlichkeit sprechen gehört hatten, stimmen wir gegen seine Ernennung, bis wir Erkundigungen über ihn eingezogen haben. Da Sotin abgesetzt ist, darf das Polizeiministerium in einer so schwierigen Lage nicht unbesetzt bleiben; infolge dessen beschließt man ohne Verzug die Ernennung Dondeaus, jedenfalls um ein Gegenstück zu derjenigen Letourneux' zu bieten. Die Wahl dieser beiden Nullen ist wieder einmal Merlin zu verdanken. Dieser Direktor scheint zu glauben, daß man sich nicht einmal vierundzwanzig Stunden ohne Polizeiminister behelfen könne; er ist übrigens wegen verschiedener Punkte beunruhigt; er ist namentlich erbost auf den General Beurnonville, der ebenfalls eine Null ist und mehr Verachtung als Zorn verdient, selbst wenn er in wenig ehrerbietiger Weise von dem Direktor Merlin gesprochen haben sollte.

Vom 1. bis 4. Ventôse Jahr VI.

Zur Förderung der Wahlbewegung glaubt das Direktorium sich mit der Absendung neuer Agenten zu den Departementskommissären beschäftigen zu müssen, um den letzteren durch Uebermittlung von Listen die Persönlichkeiten bekannt zu geben, die man als Abgeordnete zum gesetzgebenden Körper haben möchte. Leider beseitigen diese in leidenschaftlicher Hast angefertigten Listen trotz meines Einspruchs vortreffliche Patrioten, wie Bentabol, Dubois, de Crancé, Hardy, Guy Vernon, Lamarque, Auguis, Chazal und andere. Dieser letztere ist der einzige, zu dessen Gunsten ich eine Ausnahme erwirkt habe; man will nichts von Jourdan wissen, wohl aber von Rivaud.

Polizeiliche Briefe aus Perpignan beschäftigen sich lebhaft mit General

Augereau. Er wird immer noch als Jakobiner angesehen. Man besteht darauf, Scherer als Kriegsminister beizubehalten. Jsos verlangt von dem Direktorium die Schließung des Klubs von Perpignan. Dieser Antrag führt zu dem weiteren, sie alle zu schließen. Man beschränkt sich gleichwohl auf die erste Forderung und spricht nur noch davon, ohne Widerspruch zu regieren. Wird die Regierung sich wieder mit den Redereien beschäftigen, die gesprächsweise verlautet oder ihren Weg in die Presse gefunden haben? Jch sehe voraus, daß der Schritt des Direktoriums, wenn es sich wieder der Leidenschaft überläßt, im gesetzgebenden Körper unvermeidlich zu ernsthaften Denunziationen führen wird. Die Abgeordneten, die man nicht haben will, werden doch hineinkommen.

Berthier ist in Rom eingezogen; er hat dem Papste die weltliche und die geistliche Macht gelassen. Kann die Aufrechterhaltung einer derartigen Regierung den Franzosen irgend eine Sicherheit bieten? Man beantragt, den Papst und seine ganze Familie gefangennehmen und nach Portugal bringen zu lassen.

Der neue Polizeiminister Dondeau wird zur Sitzung des Direktoriums zugezogen; er beginnt mit der Erklärung, daß er einen Ueberblick über die öffentliche Stimmung geben wolle: „Sie hat sich verbessert trotz einiger Jndividuen, die an meinem Vorgänger festhalten; ich habe gleichwohl viele Anhänger, und alles in allem sieht man mich mit Vergnügen an die Stelle Sotins treten, die Stimmung nimmt jeden Augenblick zu meinen Gunsten zu.“ Die Rede dieses Polizei-Demazures würde sich in dem nämlichen Tone noch fortbewegt haben, wenn wir seinen Monolog, der uns Anlaß zu ebenso viel Heiterkeit wie Verlegenheit gab, nicht unterbrochen hätten. Als diese allzu lächerliche Persönlichkeit sich zurückgezogen hatte, verlange ich sofort, daß sie abgesetzt werde. Es ist ein Mann, den wir nicht drei Tage behalten könnten, ohne uns Schmach zuzuziehen.

Wir waren in Spanien noch nicht durch unsern Botschafter vertreten. Was wollte in dieser Hinsicht der General Perignon bedeuten? Es war ein elendes militärisches Großmaul, obgleich er sich rühmte, bei verschiedenen Gelegenheiten Säbelhiebe auf dem Schlachtfelde erhalten zu haben. Er war das Prototyp der Prahlsucht im Bunde mit der handgreiflichsten Unfähigkeit, darüber hinaus aber war es ein Mann, der in Sachen des Selbstinteresses wenig heikel war. Er hatte sich beständig mystifiziren lassen, um Geschenke und Komplimente einzuheimsen; er hatte den Schmuggel in einer durchaus unanständigen und über jedes Maß hinausgehenden Weise ausgeübt, den Schmuggel, wie er nicht einmal einem Gesandten erlaubt ist. Es war an sich gut und durch die Umstände noch mehr geboten, Perignon abzusetzen. Es wurde das seit langem schon von allen Seiten verlangt; was gleichzeitig

noch besser gewesen wäre, wäre die Wiedereinstellung Truguets bei der Marine gewesen; er hatte sich dort vollständig wie ein Minister benommen; ich wäre für meinen Teil gerne damit einverstanden gewesen, aber es wäre genug gewesen, wenn wir ihn abberufen hätten, selbst ungerechterweise. „Und mit umsomehr Grund, weil es ungerecht ist," sagte Rewbell, damit wir ihn nur nicht wieder zum Minister zu nehmen brauchten. Rewbell sagte, das heiße zurückweichen, und er wiederholte ohne Unterlaß, „eine Regierung dürfe niemals zurückweichen, ohne sich der Todesgefahr auszusetzen." Wenn dieser Grundsatz bis zu einem gewissen Punkte richtig ist, ist das der Fall, wenn es sich um vernünftige Dinge und um Personen handelt. In meiner Jugend hörte ich von einem Prinzen aus großem Hause erzählen, der beständig sagte, man habe „in Frankreich Mangel an Charakter gezeigt, und Ludwig XVI. sei zu Grunde gegangen, weil er Calonne nicht wieder habe zum Minister haben wollen". Ich habe Leute von höchstem Verdienste diesem Prinzen, der damals noch sehr jung war und es vielleicht heute noch ist, entgegnen hören: „Nicht weil man Calonne abgesetzt, sondern weil man ihn nur einen Tag, ja nur einen einzigen Moment als Minister geduldet hat, ist die französische Monarchie untergegangen in dem Festhalten an dem schönen Gedanken, daß man nicht zurückweichen dürfe." Man beschließt, daß Truguet nach Spanien an Stelle Perignons geschickt werden solle. Truguet hielt sich für geeigneter für die Verwaltung der Marine als für die Diplomatie, und er hatte recht. Aber wie man gesehen hat, gab es kein Mittel, zu einer Verständigung mit Rewbell zu gelangen, ohne Zweifel dem festesten Gewissen und dem stärksten Kopfe des Direktoriums, aber, unerschütterlich in seiner fixen Idee, die er „Regierungsprinzip" nannte, behauptete er fort und fort, es sei eine ernstliche Gefahr, einen Minister zu nehmen, der es schon gewesen sei, und so mußte denn Truguet nach Spanien gehen; so bestand man darauf, als Marineminister den Stelzfuß Pleville le Pelley beizubehalten, einen sehr gefügigen Mann, der sich darauf verstand, unter der grobkörnigen Form zu schmeicheln, die man Derbheit nennt, die man aber die den Seeleuten erlaubte Flegelei nennen sollte, und die oft nichts weiter ist als eine der Masken für Verschlagenheit. Aber ein Stelzfuß, zu dem man im Kriege gelangt ist, scheint ein Entschuldigungsgrund für manche Dinge zu sein, und dieser Grund sollte hinreichen, Pleville im Ministerium zu erhalten, bis zu seiner Ersetzung durch einen Mann, der noch schlimmer als er war, und vielleicht schlauer als alle übrigen, weil er ihnen allen in moralischer Hinsicht überlegen war, was gar sehr die Macht der Schlauheit verstärkt, die man jemand zuerkennt.

Da die Folgen des 18. Fructidor uns zuweilen auf Einzelheiten zurückbrachten, die sich uns in den ersten Augenblicken nicht hatten be-

merkbar machen können, sagte mir eines Tages Talleyrand mit einem zutraulichen und geheimen Lächeln ins Ohr: „Wissen Sie, bis zu welchem Punkte Sie entscheidend eingegriffen und sich am 18. Fructidor um das Vaterland verdient gemacht haben, als man uns nachts in der Wohnung Rewbells meldete, daß Carnot entkommen sei? Die beiden Mitglieder des Direktoriums, die einig mit Ihnen waren, wiederholten beständig mit Schrecken: ‚Aber wenn Barras nicht kräftig eingreift, wird Carnot sich an die Spitze der Royalisten stellen.'" Talleyrand schloß aus diesem Umstand, daß wir am 18. Fructidor nichts anderes gethan hätten als uns unseres Lebens gewehrt, und daß, wenn Carnot diesmal getötet worden wäre, das durchaus gerechtfertigt gewesen wäre, da es besser sei, den Teufel zu töten, als sich von ihm töten zu lassen.

In den ersten Augenblicken nach seiner Rückkehr aus Italien hatte Bonaparte bereits einen begehrlichen Blick auf Frankreich geworfen, der schwer zu verkennen war; aber um den Gedanken von seinen eigentlichen Beutegelüsten abzulenken, sucht er ihn auf andere Punkte zu lenken. Uns war es, obgleich er gewiß das natürliche Bedürfnis haben konnte, von Italien zu sprechen, wo er in zwei Jahren so vieles vollbracht hatte, klar, daß seine Redewendungen bei vielen Gelegenheiten, wo er den Namen Italiens nannte, nur Vorwand waren, um sich tadelnd oder lobend über Frankreich auszusprechen. Man hatte diesen Hintergedanken in vielen seiner Handlungen in Italien nicht verkennen können, in den Scheingebilden von Verfassungen, die er den verschiedenen Teilen dieses Italiens gegeben, und selbst in den Abschiedsreden, die er an die Italiener gehalten hatte. Rewbell und ich waren auf unserer Hut und ließen uns nicht von ihm hinters Licht führen. Wir scheuten uns sogar nicht, ihn das merken zu lassen; jedesmal, wenn er uns einen Besuch auf dem Direktorium abstattete, schien er vor Zorn zu knirschen und stampfte mit dem Fuß auf, wenn man ihn einige Augenblicke warten ließ. Wir hatten manchmal sogar die Bosheit, ihn ein wenig warten zu lassen; als er eingetreten war, wollte er sich wie ein Kollege an unsern Direktoriumstisch setzen, wir aber lehnten mit einem Uebermaß von Höflichkeit diese Vertraulichkeit ab, indem wir einen Sitz anboten, der nicht der unsrige war. In seinen Zügen ließ der Ausdruck des Zorns sich nicht

verkennen, aber das schüchterte uns durchaus nicht ein und hätte uns beinahe erheitert; weniger zeremoniös in meiner Wohnung, wohin er des abends kam, wies ich ihm dort den Ehrenplatz auf dem Sofa an, aber oft ließ ich auch noch andere Personen sich dorthin setzen, um ihm eine kleine Lehre über die Gleichheit zu geben, die er so geneigt schien zu vergessen und außer acht zu lassen. Eines Abends, als er, gedrängt von dem Bedürfnis, stets von sich zu reden, das nicht mehr wie in Italien durch Bulletins und Proklamationen konnte, sprach er mir mit besonderer Lebhaftigkeit, ohne daß gerade ein Anlaß dazu vorhanden gewesen wäre, von „der Gelehrigkeit der italienischen Völker und von der Macht, die er über die Gemüter derselben ausgeübt“. Sie hätten ihn zum „Herzog von Mailand und König von Italien“ machen wollen; ich konnte von dem Beginn dieses Gespräches an kaum mein Staunen unterdrücken. Als Bonaparte mit seiner unvergleichlichen Raschheit gewahrte, daß ich seine Absicht merkte, wollte er sich verbessern, indem er anscheinend in seiner Rede fortfuhr: „Aber ich denke an nichts dergleichen, in keinem Lande.“ — „Sie thun gut daran, in Frankreich nicht daran zu denken,“ erwiderte ich ihm, „denn wenn morgen das Direktorium Sie zur Belohnung für einen derartigen Gedanken nach dem Temple schickte, würden sich wohl kaum vier Leute finden, die sich dem widersetzten; Sie dürfen nicht vergessen, daß wir uns in einer Republik befinden.“ Derjenige, der bis dahin in seiner Rede den Unbefangenen gespielt und von etwas in einem andern Lande und zu einer andern Zeit zu sprechen geschienen hatte, machte jetzt den Eindruck, als werde er von einer Gemütsbewegung befallen, gegen die er nicht anzukämpfen vermöge. Sich wie mit einem Sprunge und dem Satze eines wilden Tieres erhebend, stürzt er sich von dem Sofa nach dem Kamin hin, nimmt bald darauf aber wieder anscheinend jene eigenartige Ruhe an, die zu den Dingen gehört, auf deren Studium man sich in Italien am besten versteht. Als am folgenden Tage Frau von Staël kam, um mir ihren Besuch zu machen, und über Bonaparte Fragen an mich richtete, die in einer Art divinatorischer Weise dieser Anekdote zuvor zu kommen schienen, erzählte ich ihr die Scene, so wie sie sich tags zuvor abgespielt hatte; Frau von Staël machte sie mit der größten Genauigkeit nach.

Der Mißerfolg, den Bonaparte bei verschiedenen Gelegenheiten mit derartigen Tastversuchen hatte, machte ihm, wie er eingestand, den Aufenthalt in Paris unerträglich. Er sagte, hier sei der Herd der Intrigue; so begründet immer ein derartiger Vorwurf sein mag, wenn man ihn auf eine große Ansammlung von Menschen anwendet, die man zivilisirt nennt, so ist doch die Annahme berechtigt, daß es in der ganzen Stadt „des Schmutzes und des Dunstes“ keine Intrigue gab, die mit der Bonapartes zu vergleichen gewesen wäre. Um rasch mit ihm fertig zu werden, da wir ihn noch schonen wollten, veranlaßten wir ihn, eine große Inspektion über die englische Armee, die sich hier und da schon an den Küsten ansammelte, abzuhalten. Das Wort „Inspektion“ schien ihm wenig passend, er wollte, daß es eine „Revue“ sei; „eine Revue, gut denn!“ sagten wir ihm. Er reiste zur Besichtigung der Küsten ab. Das dauerte vierzehn Tage. Nach Paris zurückgekehrt, schien er nicht zu glauben, daß die Expedition gegen England eine ernst gemeinte Sache sei; in der That, das Direktorium hatte keine andere Absicht, als diese Macht zu bedrohen, aber Bonaparte sah sich alles rings um sich an, eine Handhabe für seinen Ehrgeiz suchend und uns umkreisend, als ob er jemand von uns verschlingen wolle.

Mehreremale war schon die Rede von einer Expedition gegen Aegypten gewesen; aber dieses Projekt hatte noch nicht die Zustimmung des Direktoriums gefunden. Ich war, wie Rewbell, ganz und gar dagegen. Vergebens versicherte uns Bonaparte mit einer Menge von Sophismen, wie sie sich aus seiner lebhaften Einbildungskraft drängten, daß er, einmal Herr Aegyptens, sofort Beziehungen zu den indischen Fürsten anknüpfen und, im Einverständnis mit ihnen, die Engländer in ihren Besitzungen angreifen werde; alles, was ich aus eigener Erfahrung von Indien wußte, hatte mich zu der festen Ueberzeugung gebracht, daß die Engländer in diesem Teile Asiens unangreifbar seien, sofern sie Herren des Meeres blieben. Wie ließe sich in der That annehmen, daß nach der Einnahme des reichen Aegyptens Bonaparte seine Armee gegen Indien durch die Wüste führen werde, ohne Lebensmittel und unter dem Einflusse einer sengenden Hitze; daß er die Völker Hindostans vom Joche der Engländer befreien wolle; daß er vorteilhafte Verträge mit den indischen

Fürsten abschließen und uns so den ausschließlichen Handel mit der Halbinsel Koromandel oder Malabar verschaffen werde? Man antwortete auf alle meine Bemerkungen mit einem auf eine Karte eingezeichneten Plane. Man weiß, daß es auf einem derartigen Terrain kein Hindernis gibt, aber es muß durchaus etwas Neues beschafft werden für denjenigen, der, nachdem er nach seiner Rückkehr nach Paris alle Parteien sondirt hatte, unaufhörlich sein Augenmerk darauf richtete, als fünfter in das Direktorium zu kommen, da er es als einziger nicht konnte; er erkannte wohl, daß für den Augenblick die Dinge dazu noch nicht reif seien; aber er wollte sich doch der Gefahr nicht aussetzen, aus der Erinnerung der Leute zu schwinden oder auch nur in derselben zu verblassen; er drang daher täglich heftiger in das Direktorium, um die Expedition nach Aegypten zu verwirklichen, von welcher mehrmals die Rede gewesen war.

Ich habe gesagt, daß weder Rewbell noch ich die ägyptische Expedition billigten. Nach langen Verhandlungen über diesen Gegenstand verharrte ich in meinem Widerstand. Aber Bonaparte hatte Sonderunterredungen mit Larevellière-Lépeaux gehabt, und wenn er auch zwei Tage vorher noch über die Theo-Philanthropie unseres Kollegen spottete, hatte er in derselben eine Seite gefunden, von der sich der Phantasie beikommen ließ; er hatte Larevellière-Lépeaux Hoffnung gemacht, die Errichtung dieses neuen Kultus, den Larevellière für Europa im Sinne hatte, nach Afrika und Asien zu übertragen. Nachdem Bonaparte sich des Geistes Larevellières bemächtigt und in diesem Sinne für sich gestimmt hatte, machte er sich an Merlin und François von Neufchâteau mit Vorschlägen einer andern Art, von denen sie glaubten, daß sie politisch hochwichtiger Natur seien, zum Beispiel sich der militärischen Ueberflutung mit verwegenen, unternehmenden und an das Kriegsleben gewöhnten und für Frankreich durchaus gefährlichen Leute, die in diesem Augenblicke von allen Armeen herbeiströmten, dadurch zu entledigen, daß er sie mit sich führe: er beschwichtigte das Direktorium im voraus und sicherte als ein ehrgeiziger Bittsteller, der die Waffen führt, den Fortbestand der durch den militärischen Staatsstreich vom 18. Fructidor gefährdeten Regierung zu. Diese Erwägungen mußten dem verderbten Charakter eines Merlin und eines François von Neufchâteau zusagen;

sie wurden Rewbell mitgeteilt. Die Furcht ist ihrer Natur nach ansteckend; Rewbell wurde von dieser Idee schon wegen seiner Abneigung gegen die Militärpersonen überrascht, denen er im allgemeinen mißtraute, indem er durchaus nicht an ihren Patriotismus, sondern nur an ihren Ehrgeiz und an ihre Habsucht glaubte. Aber auch Rewbell wurde schließlich umgestimmt und gab seine Einwilligung. Infolge dessen beschloß am 15. Ventôse des Jahres VI (5. März 1798), als dem zweiten Jahrestage der Abreise Bonapartes nach Italien, das Direktorium, daß eine Expedition nach Aegypten unternommen werden solle. Es wurden dem kommandirenden General alle Machtbefugnisse eingeräumt, um zu Toulon eine Armee von 30000 Mann zusammen zu bringen und dort ein Geschwader zum Transport und zur Deckung der Expedition zu versammeln; Arsenale, Geld und alles wurde Bonaparte zur Verfügung gestellt. Admiral Brueys wurde zum Kommandanten der Seearmee ernannt. Nachdem ich bis dahin wiederholt meinen Widerstand konstatirt hatte, glaubte ich, indem ich meine vier Kollegen sogar schon im Augenblicke ihrer Entschließung voller Unruhe über das Verantwortliche eines Entschlusses sah, der nicht die Solidarität der Einstimmigkeit für sich hatte, schließlich meinerseits auch unterzeichnen zu müssen, um der Expedition nach Aegypten volle Deckung zu geben. Das Direktorium glaubte, die drohende Haltung gegen England beibehalten zu müssen und beschloß, die Rüstung gegen England derart zu beschleunigen, daß man im kommenden Oktober die Landung auf dieser Insel bewerkstelligen könne.

Merlin machte einen ganz ungewöhnlichen Vorschlag, den wir uns nur aus dem Vorhandensein von geheimen Gründen erklären konnten; den, die beiden Bürger Emery von Dünkirchen aus der Republik zu verweisen; er will sie als Ausländer betrachtet wissen, weil sie konsulare Funktionen von einer andern Regierung als Frankreich angenommen haben; möge man das ihren Kommissionen gegebene Exequatur zurückziehen, wenn dafür triftige Gründe vorliegen, aber können und dürfen wir auf diese Weise Handelsleute vertreiben, gegen die keine bestimmte Anklage vorliegt, und die außerdem durch ihr Vermögen und ihre Unternehmungen vielen Arbeitern Beschäftigung geben? Vertagt.



Sechstes Kapitel.

Sonderbares Projekt Boulays von der Meurthe und Pisons aus dem Galand. — Eroberung der Schweiz. — Empörung der Armee zu Rom. — Masséna des Raubes angeklagt. — Er rettet sich. — Vorwand, den er für die Revolte angibt. — Sie wird niedergeschlagen. — Energische, vom Direktorium ergriffene Maßregeln. — Antrag Perez' aus dem Gers bezüglich der Emigranten. — Schüchterne Rede Talliens. — Verschlagenheit Bonapartes. — Er will Réal kompromittiren. — Schmeicheleien Talleyrands. — Seine Intriguen gegen Rewbell. — Sein Brief an das Direktorium zu Gunsten der Frau Grand. — Porträt dieser Dame. — Wie sie Talleyrand behandelte. — Ich unterstütze das Gesuch Talleyrands für Frau Grand. — Stürmische Diskussion. — Rewbell greift Talleyrand heftig an. — Merlin greift ihn gleichfalls an. — Kleiner Krieg gegen Merlin. — Rewbell hat Talleyrand im Verdacht des Einverständnisses mit England. — Auszeichnung François' von Neufchâteau. — Er ist Richter und Partei. — Rewbell arbeitet für seine Theo-Philanthropie. — Die Scene wird heftig. — Ich setze ihr ein Ziel. — Meine Ansicht über die Beziehungen Talleyrands zu Frau Grand. — Bonaparte will Direktor werden. — Botschaft Talliens an mich. — Meine Antwort. — Vom preußischen Gesandten übermittelte Neuigkeiten. — Liebenswürdigkeit der Königin von Spanien gegen Truguet. — Vorbereitungen für die Expedition nach Aegypten. — Die Schweiz organisirt sich zur Republik. — Denunziationen gegen die Jakobiner. — Der Papst verläßt Rom. — Unruhen in Italien. — Genf verlangt seinen Anschluß an Frankreich. — Felix Desportes. — Beträchtliche Geldsendung nach Toulon. — Schlechte Wahlen zu Paris. — Finanzielle Unterhandlung mit Hamburg und Bremen. — Unfähigkeit verschiedener Minister. — Ausfall Rewbells gegen Talleyrand. — Streich, den ich ihm spiele. — Talleyrand als Minister Bonapartes. — Pikante Aeußerung Bonapartes über Talleyrand. — Talleyrand will Botschafter in Konstantinopel werden. — Notiz über mehrere höhere Marineoffiziere. — Bougainville. — Peinier. — Charrette — Girardin. — Marigny. — Buor. — Beaumont. — Grandhain. — Bras Puget. — Medine. — Montcabrier. — La Lanne — Chavagnac. — De Grasse de Bar. — Rossilly. — Grasse Briançon. — Fontblanche. — Tenel. — Clavel. — Du Bouzet. — Ramatuelle. — Chabon. — Bons. — Blaise Delmas. — Fortin. — Turpin. — La Villéon. — Aubin. — Borda. — La Roque Dourban. — De Glandevès. — Delort Serignan. — De Broves. — Isnard Chancelade. — Du Rouvet. — Alphiran. — Bataille Manldoux.

— Bearge (?) Saint-Hypolite. — Projekt des Generals Moulin gegen die Emigranten. — Merlin will Julien von Toulouse verhaften lassen. — Schrecken, den Larevellière Merlin einflößt. — Vorbereitungen für die Wahlen. — Talleyrand schlägt vor, Geld zu verteilen. — Verteilungsliste. — Meine Ansicht über diese korrumpirende Maßregel. — Benjamin Constant bewirbt sich um ein Mandat. — Kommissäre nach Rom geschickt. — Einführung der römischen Konsuln. — Zu harte, der cisalpinischen Republik auferlegte Bedingungen. — Geheime Koalition gegen Frankreich. — Wenig schickliche Abmachung zwischen vier Direktoren. — Der Friedensfürst Minister gegen unsern Willen. — Errichtung der helvetischen Republik. — Brune soll das Kommando in Italien bekommen. — Unerfahrenheit der Minister des Innern und der Polizei. — Das Zwangsanlehen. — Baudin und Le Tellier. — Der englische Kommissär Crawford. — Die Armee Condés im Solde Rußlands. — Die französischen Prinzen zu Mailand. — Klagen Bonapartes. — Gegenseitige Anschuldigungen zwischen ihm und seiner Frau. — Heirat der Mademoiselle Lepelletier mit de Witt. — Hymen und Amor. — Der Minister Cappellis. — Malo beruft sich auf mich. — Seine Freilassung. — Beauversin. — Polizeistreich. — Aergerliche Zustände im Innern des Direktoriums. — Entlassung des Marineministers. — Guyot-Desherbiers. — Man will Garat sein Mandat nehmen. — Zahlreiche Spaltungen in den Kollegien. — Schlauheit Talleyrands in Wahldingen. — Antonelle und Tissot. — Verbindung Genfs mit der Republik. — Hamburg löst sich aus.

Man meldet dem Direktorium die von dem Flora-Verein geschickten Abgeordneten (man belegt mit diesem Namen die Vereinigung einiger Abgeordneten, die sich für konstitutionell halten und die sich seit kurzer Zeit in dem Pavillon dieses Namens versammeln). Diese Abgeordneten sind die Bürger Pison aus dem Galand und Boulay von der Meurthe; sie ergreifen abwechselnd das Wort in Sachen eines sehr sonderbaren Projekts, das sie in diesem Augenblicke zu beschäftigen scheint. Es soll sich darum handeln, die Ausübung der Gewalt für den gesetzgebenden Körper und das Direktorium zu verlängern, die künftig nur im ganzen neu gebildet werden sollen, aber bloß alle zehn Jahre. Im gegenwärtigen Jahre würde niemand austreten, man würde bloß Ersatz für die Fehlenden schaffen. Das Direktorium ist außerordentlich erstaunt über diesen sonderbaren Vorschlag. Boulay glaubt auf seiner Meinung bestehen zu sollen, und er stützt sich auf den Umstand, den man nur Vermutung nennen kann, den er aber ein Prinzip nennt; auf den nämlich, daß das Volk sich dem fügen werde, was die großen Staatsgewalten anordnen würden. Es gibt Leute, für die eine gesetzmäßige Regierung, bevor sie noch einen Versuch mit derselben gemacht etwas Lästiges und Unausstehliches ist.

Es ist nicht genug, daß man das Unglück gehabt hat, zum 18. Fructidor genötigt worden zu sein, es müssen noch andere Staatsstreiche gemacht werden, um zu verhindern, daß die Verfassung des Jahres III auf ihrer eigenen Grundlage hinfällig wird. Pison aus dem Galand kommt hier nur in zweiter Linie in Betracht; Boulay ist der Vater der Idee und ihr patentirter Verteidiger. Vor einigen Tagen wollte er eine gewiß nicht unbeträchtliche Gesellschaftsklasse deportiren, heute möchte er die Verfassung selbst deportiren; kann man in einem derartigen Projekt etwas anderes erblicken als die Absicht, das Direktorium zunächst um sein Ansehen zu bringen, um es schließlich zu vernichten?

Du lieber Himmel! wechselt die Leute, schickt sie fort, wenn sie sich für ihre Stelle nicht eignen; beruft andere, wenn sie es besser machen können, aber greift nur die Sache nicht an, rührt nicht an dem Lebensprinzip der Republik; tötet nicht die Einrichtung an sich!

Vom 12. bis 18. Ventôse Jahr VI.

Die Schweizer Post meldet uns, daß die französische Armee Freiburg im Sturm genommen und Luzern seine Thore geöffnet hat. Brune marschirt gegen Bern. Die Schweiz kann als erobert angesehen werden. Das Direktorium beschließt, daß dieses Land sofort eine einheitliche repräsentative Verfassung erhalten soll.

Das Direktorium erhält aus Rom betrübende Nachrichten über das Betragen unserer Okkupationsarmee in dieser Stadt. Die französischen Offiziere und Soldaten haben seit vier Monaten keinen Sold mehr bekommen; sie haben sich erhoben und ihrem General den Gehorsam versagt. Dieser General ist Masséna, derselbe, der sie so oft zum Siege geführt hat; aber der neue Marius scheint den ganzen Ehrgeiz und ebenso die Habsucht zu haben, die man dem alten zugeschrieben. Diese beiden Fehler sind häufig einer und derselbe; wenige Leute wollen Reichtümer erwerben, um sie mit anderen zu teilen. Von seinen Truppen des Raubes und der Plünderung angeklagt, hat derjenige, der fort und fort den feindlichen Kanonen getrotzt hat, hier nicht mehr die erforderliche Kraft, Ausschreitungen zu unterdrücken, denen er sich als Opfer hingegeben sehen soll; es kommt das daher, weil er sein Gewissen nicht zum Schweigen bringen kann angesichts derer, die er des Brotes beraubt hat, und für welche die ganze Beredsamkeit und die „Macht des Hungers“

sprechen. Masséna hat darum den Entschluß gefaßt, sich zurückzuziehen. In Briefen, die er an das Direktorium richtet, möchte er als Grund für den Aufstand die alte Zwietracht vorschützen, welche sich zwischen seiner Division und der des Generals Bernadotte gebildet habe, als diese von der Sambre- und Maasarmee anlangte und die Soldaten Bernadottes darauf bestanden, den Titel „Herr“ für sich in Anspruch zu nehmen und die Anrede „Bürger“ zurückzuweisen. Nach Masséna hätte die Rache für die Säbelhiebe, welche damals die Bürger-Soldaten diesen „Herren“ Bernadottes gegeben, den Streit herbeigeführt. Masséna begeht hier mit vollem Bewußtsein einen Irrtum; die Unaufrichtigkeit ist die notwendige Folge seiner Lage. Zunächst hat er kein Recht, zu behaupten, die Soldaten der Sambre- und Maasarmee seien weniger als er der Freiheit ergeben gewesen. Sie hatten Beweise davon abgelegt, bevor sie zur italienischen Armee kamen; und wenn Rechtschaffenheit, Mut und Bethätigung der Gleichheit und der höchsten Tugenden wirklicher Bürgersinn sind, übertrafen sie vielleicht in dieser Hinsicht vielfach selbst die Division Massénas. Nachdem dieser General geglaubt hatte, er könne den Aufstand auf die Division Bernadottes abwälzen, wollte er für denselben eine Halbbrigade seiner eigenen Division verantwortlich machen, mit welcher er bei seinem Marsche gegen Tirol unzufrieden gewesen sei, und die Rache dafür habe nehmen wollen, daß er sie von sich fortgeschickt habe. Masséna täuscht sich auch hier wieder. Der Aufstand hatte zum Ausgangspunkte die Entrüstung über seine vor den Augen der Soldaten sich vollziehenden und sich stets mehrenden Raubthaten. Ein General, der Hab und Gut der armen Soldaten nicht respektirt, die ihr Blut für seinen Ruhm vergießen, ist jeder Art von Widervergeltung ausgesetzt, die dabei immer nur eine schwache Gerechtigkeit ist. So hat Masséna sich denn zurückgezogen, Berthier hat das Kommando übernommen. Masséna hat sich nach Ancona gerettet; die Ordnung ist wieder hergestellt. Es sind von den Italienern, die glaubten, sie könnten diese Unruhe zu ihren Gunsten kehren, einige Franzosen getötet worden. Der Botschafter von Neapel, Pignatelli, und der von Wien laufen durch die Straßen, um das Volk aufzuhetzen. Das Direktorium hat die Halbbrigaden, welche an der Rebellion teilgenommen, aufgelöst und dieselben inkorporirt; es hat

die Verhaftung der Offiziere verfügt, welche die Befehle und Erklärungen unterzeichnet hatten.

Masséna wird nach Genua berufen, ohne Zuweisung eines Kommandos. Berthier ist nicht von Tadel frei; er soll das Kommando niederlegen, wenn General Brune eintrifft, der das Oberkommando über die italienische Armee und die Truppen in den Kirchenstaaten übernehmen soll. Die französischen Kommissäre zu Rom sind mit den höheren bürgerlichen und politischen Machtvollkommenheiten im Kirchenstaate ausgestattet. Der Papst hat sich nach Florenz geflüchtet; der Minister des Aeußern soll dem Hofe von Neapel die Unzufriedenheit der französischen Regierung mit dem Betragen seines Gesandten Pignatelli notifiziren. Alle Botschafter, welche sich in Rom befinden, sollen abberufen werden, mit Ausnahme Azaras.

Der Abgeordnete der Fünfhundert Perez aus dem Gers hat einen Antrag zu Gunsten der Emigranten gestellt. Tallien, der zu diesem Gegenstand gesprochen, hat es in weit weniger nachhaltiger Weise als gewöhnlich gethan. Er sagt mir, er habe geglaubt, es sei das mit mir abgeredet, weil man früher bei Bonaparte darüber übereingekommen sei, der sogar zu verlangen geschienen habe, daß der Antrag von seinem Bruder Joseph ausgehe, der jetzt Abgeordneter ist. Man sieht, wie schon jetzt Bonaparte, so weit er in die Geschäfte vordringen kann, dabei dieselben beiden Rollen spielen will, zwischen denen er am 13. Vendemiaire hin und her schwankte. Während die Volkspartei ihn auf ihrer Seite glaubt, sucht er durch die Seinigen, wie auch selbst, sich Beziehungen zu der royalistischen Partei zu verschaffen, indem er der Emigration entgegenkommt. Abgeordnete, die, weil sie sich für gut unterrichtet hielten, und mir von allem, was sie hörten, Mitteilung machen wollten, keine Ahnung davon haben, daß Bonaparte zu den Urhebern dieser Sache gehört, glauben sogar mit der größten Naivität, daß er, ohne es zu wissen, ein Instrument ist, welches die Aristokratie vorschieben will, um sich seiner zu bedienen; mir ist es klar, daß Bonaparte sich ihrer bedienen will, wie er alles für sich ausnützen will. Ich habe das Bedürfnis, mir diese Intrigue vom Herzen zu schaffen. Ich plaudere darüber mit Bonaparte. Er scheint mir sehr verlegen; wie er aber immer einen

andern kompromittiren muß, sagt er mir: „Die Patrioten haben ja zuerst diesen Gedanken gehabt; Réal war mit uns."

Man hätte glauben sollen, Bonaparte habe seinem Ehrgeiz in Bezug auf das Innere entsagt, seitdem er, wie es schien, volle Befriedigung für denselben in der Expedition nach Aegypten gefunden; aber wenn er sich auf die eine Beute geworfen, hat er nicht zugleich der andern entsagt, wie überhaupt keiner. Er muß wohl sein Geheimnis Talleyrand anvertraut haben, der ihn immer noch mehr anstachelte, wenn überhaupt Bonaparte des Anstachelns noch bedurfte. Mit all den Liebenswürdigkeiten, die Talleyrand Bonaparte seit seiner Rückkehr aus Italien erzeigte, verfolgte er nicht nur den Zweck, in seiner Autorität eine Stütze beim Direktorium zu gewinnen, bei dem er sich nicht sonderlich gut angeschrieben fühlte; er wollte sich Bonapartes bedienen, um irgend etwas gegen das Direktorium zu unternehmen. Er stellte es ihm als eine gehässige Ungerechtigkeit dar, daß man sein Alter vorgeschützt, um ihn am Eintritt in das Direktorium zu verhindern. „Gibt es unter den Fünfen einen einzigen, der sich mit Ihrem Genie messen könnte, und sind die Fünfe zusammen, die früheren und die gegenwärtigen, auch nur Ihren kleinen Finger wert? Man hat Sie nicht um Ihr Alter befragt, als es sich darum handelte, Ihr Vaterland in Frankreich zu befreien und es mit Ruhm und Ehre in Italien zu bedecken. Als Alexander für die Griechen Rache an dem Großkönige nahm, hat man ihn da um sein Alter befragt? Als der Sohn Chathams Premierminister wurde, war er noch nicht so alt wie General Bonaparte." Talleyrand wiederholte Bonaparte alle Komplimente, die er mir gemacht hatte, und erwies sich ihm gegenüber so geschmeidig, wie er es mir gegenüber gethan hatte, als er sich nach dem 18. Fructidor einbildete, er werde nun sofort Direktor zum Ersatz für Carnot und Barthélemy werden; nur fand er damals nicht, daß man absolut so jung sein müsse, wie Bonaparte, er stellte uns im Gegenteil sein Alter als die dem Gesetz am meisten entsprechende und von der Verfassung des Jahres III am meisten vorgesehene Bürgschaft dar. „Man dürfe," sagte er damals, „weder junge Leute noch Militärpersonen zu den Geschäften gelangen lassen, denn diese ruinirten die Staaten, seiner Ansicht nach seien Vernunft und reifes Urteil erforderlich." Als aber der

Widerspruch Rewbells die Prätentionen Talleyrands zum Scheitern gebracht hatte, wollte er von jenem Augenblick an sich beständig an diesem Direktor reiben; er trug ihm einen richtigen Pfaffenhaß nach. Was er von all den Machinationen Bonapartes erwartete, und was er ohne Unterlaß hervorzurufen suchte, war, daß dieser etwas gegen Rewbell unternehme. Bonaparte konnte sich in seiner Abneigung gegen Rewbell mit Talleyrand auf das wunderbarste verständigen; mehrmals hatte, als der General auf dem Direktorium einen etwas anmaßenden Ton anschlagen wollte, dieser Direktor ihn zurechtgewiesen. Bonaparte hatte sich dieserhalb bei ihm entschuldigt und war darum nur noch erbitterter gegen ihn; und diesen seinen Groll beutete Talleyrand fortwährend aus, indem er sagte: „Wenn es uns auch diesmal noch nicht gelingen sollte, Sie zum Direktor zu machen, lieber General, ist es immer doch wichtig, Rewbell aus dem Luxembourg zu jagen; das ist gut an sich, das ist notwenig, unvermeidlich, politisch,“ und er fügte hinzu: „und moralisch,“ was sehr gut zu dem Charakter Talleyrands paßte, von dem man weiß, daß er so viel auf Moralität hielt.

Wir erhielten auf verschiedenen Wegen Mitteilung von diesen Intriguen Talleyrands und von Bonapartes Connivenz gegen ihn. Frau Bonaparte war die erste, die mir Bericht über die Unterredung erstattete, von der ich soeben gesprochen habe. Sie sagte mir: „Talleyrand will Bonaparte verderben, er hetzt ihn ohne Unterlaß gegen das Direktorium; er möchte namentlich Rewbell an den Kragen, von dem er behauptet, daß man ihn absolut los werden müsse; er sagt, das sei nötig, um meinen Mann in das Direktorium zu bringen, aber ich sehe wohl ein, daß er selbst hinein will, denn er ist so weit gegangen, mir persönlich zu sagen, daß er sich mit Bonaparte leicht verständigen werde, wenn sie an demselben Tische säßen; daß er sich anheischig mache, ihm die Majorität in allem zu verschaffen, und daß, was ihn, Talleyrand, anlange, er keinen persönlichen Ehrgeiz habe, derselbe sei mehr als befriedigt, wenn er das Glück habe, der unterthänigste Diener Bonapartes zu sein; Bonaparte sei in seinen Augen die ganze Republik und mehr als die Republik.“ Diese widerlichen Lobsprüche waren Wort für Wort dieselben, die er mir machte, bevor er Minister wurde und die er mir in erhöhtem Maßstabe in der

Zeit vor dem 18. Fructidor erteilt hatte, als er gehofft hatte, ich werde ihn in das Direktorium bringen.

Während Talleyrand, der blinden Neigung seines Ehrgeizes folgend, ohne Unterlaß, aber auch ohne Erfolg gegen das Direktorium arbeitete, das ihn zu seinem Minister gemacht hatte, sah er sich bei seinen Bestrebungen durch einen eigentümlichen Umstand gehindert, der ihm, wie man gewöhnlich sagt, einen Floh ins Ohr setzte.

In diesem Augenblicke wurde von der Polizei eine Frau Namens Grand verhaftet, die im Verdacht stand, und ich glaube sogar, auch überwiesen war, in brieflicher Verbindung mit England oder wenigstens mit Engländern zu stehen. Mylords und Messieurs waren Geliebte dieser Dame gewesen, welche Talleyrand, als er sich im Auslande aufhielt, aus den Händen dieser zahlreichen Gesellschaft in Empfang genommen hatte. Seit er sich in Stellung befand, war Frau Grand, von seinen neuen Glücksumständen angelockt, alsbald herüber gekommen; sie hatte ihm einreden wollen, daß sie ihm persönlich und aus Liebe zugethan sei, wie Talleyrand mir persönlich ergeben sein wollte; und trotz seines blasirten Herzens, wenn von einem Herzen überhaupt die Rede sein kann, hatte er sich vielleicht der Täuschung hingegeben, der wir uns im allgemeinen von seiten des einen wie des andern Geschlechts so gern hingeben, wenn man uns zu dem Glauben veranlassen will, daß wir wirklich unserer Person wegen geliebt seien.

Aber bei Talleyrand waren die Personen, zu denen er, um welches Geschlecht es sich auch handle, in näheren Beziehungen gestanden haben mag, niemals der Gegenstand einer so vollständigen Illusion, daß er für sie nicht eine gewisse Dosis jener Ironie übrig gehabt hätte, die ihm gegen jeden zur Verfügung stand, und gewiß auch gegen sich selbst, denn für ein Wesen, das sich seinem Gewissen (wenn von Gewissen überhaupt die Rede sein kann) ebenso wenig wie der Beurteilung der andern zu entziehen vermag, darf Talleyrand in seinen Augen unter allen denjenigen, die er mit seinem Spotte verfolgt, nicht derjenige sein, gegen den am wenigsten sein Spott sich richtet. In demselben Augenblicke daher, in dem er die Freilassung der Dame verlangte, die er sich nicht scheute, als seine Geliebte zu bezeichnen und die er erst in der Folge, nachdem

sie seine Frau geworden, verleugnen sollte, sprach Talleyrand in einem Tone von ihr, der beinahe an Verachtung streifte; er sagte fast ganz unverhohlen, was er später wiederholt hat: daß sie „ebenso dumm wie schön sei.“

Bürger Direktor!

Man hat soeben Frau Grand als Verschwörerin verhaftet. Es ist diejenige Persönlichkeit in Europa, die am weitesten davon entfernt und die am wenigsten im stande ist, sich in irgend eine geschäftliche Angelegenheit zu mischen; es ist eine Indierin, sehr hübsch, aber sehr träge, die weniger mit Arbeit sich befaßt als irgend eine der Frauen, die ich jemals angetroffen habe. Ich bitte Sie, daß Sie derselben Ihr Interesse zuwenden, und bin überzeugt davon, daß man auch nicht den geringsten Vorwand finden wird, diese unbedeutende Angelegenheit weiter zu verfolgen, von der es mich verdrießen würde, wenn man viel Aufhebens von ihr machte. Ich liebe sie und erkläre Ihnen Mann gegen Mann, daß sie sich in ihrem Leben noch nicht mit einem Geschäfte befaßt hat, und daß sie nicht im stande ist, das zu thun. Es ist eine wirkliche Indierin und Sie wissen, bis zu welchem Grade diese Sorte von Frauen jeder Intrigue fernsteht.

Gruß und Ergebenheit

Ch. Maur. Talleyrand.

3. Germinal Jahr VI.

Wenn Frau Grand das Lob der Schönheit vielleicht wegen großer und robuster Formen verdient, so habe ich meinerseits es ihr wegen des Gesichts nicht zuerkennen können; denn wie ich schon bei meinem ersten Zusammentreffen mit Talleyrand darauf aufmerksam gemacht habe, wie sehr er persönlich Robespierre glich, so läßt sich nur sagen, daß Frau Grand etwas von dem Aussehen Talleyrands hat. Ihre Augen sind ziemlich groß, aber tot, die Nase aufgestülpt, die Lippen schmal, die Weiße der Gesichtsfarbe beinahe bis zur Leichenfarbe gehend, und so kann ich nicht zugestehen, daß Frau Grand selbst für ihre vierzig Jahre so schön war, wie Talleyrand sie mir darstellen wollte, da das, was beide Aehnliches mit einander hatten, eine Art von Abklatsch von Robespierre war, von dem doch gewiß niemand behaupten wird, daß er schön gewesen sei.

Wenn übrigens Talleyrand in seiner geistigen Ueberlegenheit sich für berechtigt hielt, so leichtfertig von unserer Gefangenen zu sprechen, die seine Geliebte war und seine Frau werden sollte, so behandelte sie ihrer=

seits in ihrem Gespräch und ihrer sehr wenig gewählten Schreibweise ihren Geliebten und zukünftigen Gatten nicht mit besonderer Achtung; sie schien schon einen Vorgeschmack von dem widerwärtigen Eindruck geben zu wollen, den ihre spätere Ehe machen sollte. Man kennt den Ausspruch Ludwigs XV. über einen seiner Höflinge, von dem man ihm berichtet hatte, er wolle seine Maitresse heiraten: „Man kann nicht anständiger auseinander gehen". Bevor es zu dem widerwärtigen Schauspiel der gesetzmäßigen Vereinigung dieser beiden weit mehr interessirten als interessanten Persönlichkeiten kommen und dann, wie es auch geschehen, die Vereinigung sich wieder auflösen sollte, machte sich Frau Grand in den von der Polizei beschlagnahmten Briefen, welche sie von Frankreich aus mit einem in England zurückgelassenen Geliebten austauschte, in wenig gewählten Worten über Talleyrand lustig; sie schrieb kaum in anständigeren Ausdrücken von Talleyrand als später Fräulein Bourgoing von ihrem Geliebten Chaptal, den sie, wie man sagt, Papa Clistère nannte, weil Chaptal Apotheker gewesen war. Frau Talleyrand, welche gleichfalls nach einem Ausdruck aus dem Geschäftsleben suchte, nannte in ihren Briefen an ihren Anbeter Talleyrand Abbé Piébot (Abbé Hinkefuß), was eine doppelte Gemeinheit gegenüber zwei unfreiwilligen Gebrechen war, von denen das eine wie das andere ja eigentlich angeboren war. Talleyrand war gewissermaßen von der Natur zum Priester und zugleich zum Hinkefuß bestimmt, da er sich einem Berufe, mit dem sein Charakter allerdings im Einklange stand, lediglich widmete, weil er von der Natur vernachlässigt war, und er ohne dieses Mißgeschick als Aeltester der Familie die militärische Laufbahn hätte verfolgen müssen, für die seine Brüder Archambaut und Bozon bestimmt wurden. Diese beiden Brüder, die sich mehrfach nach mehr als einer Richtung hin ausgezeichnet haben, teilen das gleiche Geschick, insofern sie zu den hervorragendsten Mittelmäßigkeiten unserer Zeit gehören, denen es kaum beschieden gewesen wäre, an das Tageslicht zu treten, wenn es nicht unter dem Schutze des Zufalls der Geburt geschehen wäre. Im Vergleich zu solchen Brüdern konnte Talleyrand für einen Phönix gelten, aber für einen Phönix, auf den sich das Wort Rivarols anwenden ließ, das dieser einmal über einen ebenso unbedeutenden wie anmaßenden Menschen äußerte, der einen Bruder

hatte: „Ihr Herr Bruder ist ungewöhnlich dumm und mittelmäßig, und seiner Dummheit kommt nur seine Unfähigkeit gleich, indes ist Ihnen Ihr Herr Bruder in allem unendlich überlegen." Aber die Bedeutungslosigkeit der beiden Brüder Talleyrands sollte für sie kein Hindernis bilden, Erfolg bei Hofe zu haben, denn man weiß, wie die Leute dieses Schlages sich an die Gewalt heranzumachen und sich in die einträglichen und ehrenvollen Gunstbeweise zu teilen verstehen, die man vorsorglicherweise niemals von einander trennt, und das nur zum höchsten Glück der Völker, die nicht genug dazu beisteuern können, jährlich mindestens eine Milliarde.

Trotz des durchaus unmoralischen Charakters, der in dem Verhältnisse Talleyrands lag, und trotz des Unschicklichen seiner Bittschrift zu Gunsten seiner Dame ließ ich mich doch mit meiner gewöhnlichen Schwäche dazu herbei, die Freilassung dieser angeblichen Schönen zu verlangen. Ich glaubte, die Sache lasse sich mit jener Art von Gleichgiltigkeit erledigen, die Talleyrand ihr durch die Art, wie er von ihr schrieb, hatte beilegen wollen; ich irrte mich, und die Diskussion, die statthatte, brachte mir einen jener Rechnungsfehler vor Augen, die mir häufig bei Anlässen ganz untergeordneter Art vorgekommen sind, weil ich nicht genug in Erwägung gezogen hatte, daß gerade sie die Leidenschaften am häufigsten erregen. So stimmte Rewbell sein altes Lied an: Daran erkenne er wieder einmal Talleyrand, diesen elenden, der Kutte entsprungenen oder vielmehr immer noch in derselben steckenden Pfaffen, dem es nicht genüge, daß er der gemeinste Wüstling sei; Frankreich reiche ihm nicht mehr hin, wo es doch an liederlichen Weibsbildern nicht fehle; er habe sich eine in England suchen müssen, und gar noch eine von denen, welche sich die Engländer aus Indien kommen lassen, gerade wie die Weine, die sie aus Oporto beziehen, und die nicht stark genug wären, wenn sie nicht eine doppelte Reise über das Meer machten. Es gebe für Talleyrand kein Vergnügen, wenn nicht ein öffentlicher Skandal dabei sei. Daran erkennt man den Pfaffen; er meint, wir befänden uns immer noch unter der Monarchie, er sei noch der Agent des Klerus, er verfüge noch über das Verzeichnis der Benefizien und könne die hundert Schläge austeilen lassen. Er weiß nicht, daß er sich heute in einer Republik befindet, daß er in einem ihrer Ministerien untergebracht ist, und daß er

seiner Stellung wenigstens den äußern Anstand wahren müßte, da er die Würde für dieselben doch nicht besitzt.

„Ich verlange,“ sagt Rewbell, „daß die Ernennung dieses unverschämten Pfaffen rückgängig gemacht werde, sonst setzt das Direktorium sich der Gefahr aus, die ganze Mißachtung auf sich herabzubeschwören, deren Talleyrand sich von jeher erfreut hat, und die er noch zu einer vollkommeneren machen zu müssen glaubt, seitdem er Minister der Republik ist.

„Bürger und Kollegen,“ fährt Rewbell mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit und Heftigkeit fort, die nicht ohne Würde war, „Bürger und Kollegen, wenn der Nationalkonvent Talleyrand von der Emigrantenliste gestrichen hat, mit der er, wie er so stolz behauptete, nicht in Verbindung gebracht werden dürfe, erklärte er, daß er die Zeit seit seinem Weggange aus Frankreich in den Vereinigten Staaten zugebracht und sich dort die Protektion der berühmten Führer der amerikanischen Republik erworben habe. Gut denn, ich frage ihn heute, ob das sittliche Verhalten, das er hier an den Tag gelegt hat, dasjenige ist, zu welchem ihm ein Washington, ein Jefferson und so viele andere wirkliche Patrioten das Beispiel gegeben, die in ihrem Lande das Staatsruder gehandhabt, wie wir es in dem unserigen handhaben müssen. Ich behaupte, daß jemand, der sich dort so gezeigt hätte, wie er die Stirn gehabt hat, sich bei uns zu zeigen, sofort aus der Republik der Vereinigten Staaten fortgejagt worden wäre. Für was hält er uns, daß er hierherkommt, um öffentlich seinen Cynismus zur Schau zu tragen und unserem Verlangen zu trotzen, ein anderes sittliches Verhalten einzuschlagen als das des Talleyrandschen alten Regimes gewesen ist? Und wenn ich noch, diesen Elenden in physischer Hinsicht betrachtend, in dieser physischen Hinsicht etwas Starkes, Hinreißendes oder Unwiderstehlicheres finden könnte, das man als ein Zeichen unbezwingbarer Leidenschaften auffassen könnte, denen der einzelne lediglich, wie es so häufig der Fall gewesen, seiner natürlichen Anlage nach zum Opfer fällt! Aber hier hat die Natur für alles übrige gesorgt: es ist ein Krüppel, ein Mann, der nur über einen Teil seiner Gliedmaßen verfügt und sich mit Mühe auf seinen knochigen Beinen aufrecht erhält; es ist eine lebendige Leiche, für die es keine der Entschuldigungen gibt,

die andere für sich geltend machen könnten; es ist ein Wüstling ohne Bedürfnisse, ohne Mittel, der, der Schule de Sades folgend, zu allen Hilfsmitteln des entarteten Sinnengenusses greift."

Rewbell, der für mich ein aufrichtiges Freundschaftsgefühl hegte, wie es dem von mir ihm entgegengebrachten und der Meinungseinhelligkeit in fast allen Dingen entsprach, schien mich durchaus nicht von den Vorwürfen, die er an Talleyrand richtete, auszuschließen; er sah mir ins Gesicht und sagte mir, mich nicht aus dem Auge lassend, aber sich etwas näher zu mir neigend, damit er von meinen Kollegen weniger gehört werde: „Du bist zu gut, Du unterstützest ein schlechtes Subjekt; Du wirst sehen, was das für uns für Folgen haben wird, und für Dich zu allererst."

Ich war nach dieser Ansprache noch nicht erlöst. Jetzt wandte seinerseits Merlin sich gegen Talleyrand. Merlin sagte, er bedaure sehr, nichts Schmeichelhaftes über diesen Minister der Republik vorbringen zu können, den das Direktorium mit seinem Vertrauen beehrt habe, über den aber ihn seine Gewissenspflicht und das Wahrheitsbedürfnis, die er sich zur Richtschnur für sein Denken, wie für sein Handeln gemacht, nötigten, mit einem Freimute zu sprechen, der vielleicht streng und nicht minder hart als derjenige Rewbells sei; wir brauchten uns doch unter uns nicht für verbunden zu erachten, unsere Agenten zu schonen, wenn die Schonung gegen das Direktorium ausschlagen und dasselbe schließlich um sein Ansehen bringen könne. Die Leute, die wir genötigt gewesen seien am 9. Thermidor zu verurteilen, Robespierre, Saint Just, sagte Merlin, seien zweifelsohne in der Sittenstrenge zu weit gegangen; sie hätten einen wahren Luxus damit getrieben, der oft Heuchelei sei; sie hätten sie sogar bis zur Wildheit gesteigert, da sie glaubten, man müsse alle Menschen zum Tode befördern, die auch nur um Haaresbreite von der Moral abwichen. Nach ihrer Anschauungsweise, mit welcher ihre Handlungsweise im Einklang stand, lag kein Grund vor, weshalb nicht das ganze Menschengeschlecht hätte vor Gericht gestellt, verurteilt und hingerichtet werden sollen — wenn es nur noch einen Henker gegeben hätte! Die Henker mußten ja auch daran glauben, dann die Richter, welche die Henker in Bewegung setzten, und dann Robespierre und Saint Just, die den Richtern

das Zeichen zum Aufbruch gaben, und schließlich demselben Lose verfielen, das sie anderen bereitet hatten. „Meine lieben Kollegen," fuhr Merlin fort, „gestatten Sie mir, Ihnen eine Bemerkung zu machen. Können wir annehmen, daß es zwischen den erbarmungslosen Anforderungen und der unversöhnlichen Strenge Robespierres und Saint Justs und der cynischen Schlaffheit Talleyrands nicht einen Ausgleich und eine Zwischenstufe gibt? Ein Mann, der ohne Leidenschaften und ohne die natürliche Veranlagung, die sie entschuldigt, sich prahlerisch mit dem ganzen Schein des Wüstlingstums umgibt, um seine sinnliche Erregung in dem Skandal zu suchen, dieser Mann scheint mir einen Grad der Verworfenheit darzustellen, der selbst den sittenstrengen Puritanern aus der Zeit vor dem 9. Thermidor entgangen ist. Ich sehe für ihn keine Entschuldigung in moralischer Hinsicht, und wenn sich für ihn als Privatmann eine ausfindig machen ließe, hieße das vielleicht, ihm als Politiker das schwerste Unrecht anthun. Denn schließlich fehlt es doch, wie unser Kollege gesagt hat, in Frankreich nicht an Frauen, vorausgesetzt, daß unsere Leidenschaft uns ein Verlangen nach ihnen einflößt. Es gibt ihrer so viele, so schöne, gute und vortreffliche!" Merlin schien das mit einem Anfluge selbstgefälliger Koketterie zu sagen, die ihm persönlich zur Entschuldigung für kleine Sünden dienen sollte, mit denen er sich gerne gebrüstet hätte. Rewbell, der ihn auf dieser renommistischen Schwäche zu ertappen glaubte, sagt zu Merlin: „Aber Du bist ja verheiratet wie wir, und darum hast Du nicht um Nachsicht wegen Geliebter zu bitten, die Du nicht haben darfst. Wenn Du Dich aber als Seladon hinstellen willst, um Dir ein Anrecht auf Nachsicht zu erwerben, so sage uns doch, wie es damit steht; sprich, mache uns mit Deinen Erfolgen bekannt." Merlin entgegnete mit einem wirklichen Anflug von Genialität und einem mehr als malitiösen Lächeln: „Ich darf nicht weiter von mir sprechen; wenn ich das Glück habe, eine Frau zu besitzen, rühme ich mich dessen nicht nur nicht, sondern hüte mich auch, es zuzugeben und mehr noch, sie zu nennen." Hätte Jocrisse sich besser verteidigen können? Merlin fährt fort: „Da wir alle darüber einig sind, daß es in Frankreich nicht an schönen, guten und gefälligen Frauen fehlt, warum sucht man sich dann, wenn einen die Lust oder das Verlangen darnach anwandelt, eine unter den englischen

Indierinnen aus, das heißt in England? Ich gestehe, es ist das etwas, was aus dem Gebiete des Privatlebens hinausfällt und sehr nahe an die Politik streift. Wer kann uns Gewähr dafür bieten, daß die angeblich galante Beziehung Talleyrands zu dieser geliebten Frau nicht ein politisches Verhältnis ist, für das die Liebe nur den offiziellen Deckmantel abgibt, und daß die Sünden, deren wir Talleyrand mit Recht verdächtigen können, nichts anderes sind, als ein Deckmantel für seine Politik? daß nicht Frau Grand gerade wegen des Rufes ihres freien Lebenswandels für die Frau erachtet worden ist, die man am besten mit einer dem äußeren Scheine nach galanten Rolle betrauen konnte, um darunter die Rolle politischer Verschlagenheit zu verstecken; und daß nicht endlich Talleyrand, wie ihm das lange schon so viele Patrioten zum Vorwurf machen, wirklich ein an England verkaufter Mann ist, dem Frau Grand nur als vermittelndes Postschiff dient? Ich verlange," fügt Merlin hinzu, „daß statt die Frau oder das Fräulein Grand in Freiheit zu setzen, der Polizeiminister im Gegenteil beauftragt werde, sie einem strengen Verhör zu unterziehen; man muß dieser Sache auf den Grund kommen; man muß herausbringen, was in dieser Intrigue steckt; wir können nicht verkennen, was Talleyrand dabei zu thun hat; er ist jedenfalls mehr Intrigant als Liebhaber. Man muß gleichzeitig die Korrespondenz aus dem In- und Auslande mit Beschlag belegen und alle englischen Agenten verhaften, die in diese Sache verwickelt sein könnten. Um Talleyrand besser auf offener That zu ergreifen, muß man alledem wenig Bedeutung beizulegen scheinen, so daß er weniger auf seiner Hut ist; wir müssen uns sogar unter uns verständigen, daß wir ihn nichts merken lassen, und ihm ein freundliches Gesicht zeigen, wenn er sich mit seinem Portefeuille auf dem Direktorium einstellt. Kommen wir, wie ich hoffe, hinter seine Schliche, so werden wir ihm sein volles Recht angedeihen lassen und ihn, nachdem er, wie sich das gehört, abgesetzt worden ist, vor ein Kriegsgericht stellen. Vor ein derartiges Gericht gehört selbstverständlich auch Frau Grand, da sie nur eine nach Frankreich zurückgekehrte Emigrantin ist, und Talleyrand wird in zweiter Linie auch wegen dieser Sache in Frage kommen, nachdem er wegen der Hauptbeschuldigungen vor die Schranke gestellt worden ist. So erlangen Sie vollständig Genugthuung an dem Contrerevolutionär,



Talleyrand, Jugendbildnis.

Porträt von Greuze. — Aus der Sammlung Chaix d'Est Ange.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

den Sie zu leichtfertig in Ihr Inneres haben dringen lassen. Was den Wüstling von Priester anlangt, mit mehr oder minder physischem Vermögen, so ist das nicht unsere Sache. Richter in dieser Hinsicht sind eher die Frauen als die Männer. Es steht uns nicht zu, über die Mittel und die Berechtigung dieser unzüchtigen Pfaffenstreiche zu befinden."

Als François von Neufchâteau diese letzteren Worte hörte, er, der wohl auch einige kleinere Sünden von Talleyrands Art auf dem Gewissen haben mochte, nur daß er nicht Priester war, glaubte François von Neufchâteau, daß er notwendigerweise auch etwas, der Schlußausführung Merlins Entsprechendes sagen müsse: „Das Direktorium habe zweifelsohne die Befugnis, das politische Verhalten seiner Agenten zu überwachen, aber man müsse ihnen ihr Privatleben lassen; es sei das ein Heiligtum." Als Rewbell François von Neufchâteau so sprechen hörte, mußte er bei dem Gedanken lachen, daß unser Kollege von sich selbst ein wenig in eigener Sache sprach. François von Neufchâteau war nicht minder verkrüppelt als Talleyrand und galt gleichzeitig für einen ausgemachten Wüstling, der weder durch Körperverfall, noch durch die Jahre gebessert worden war.

Auch Larevellière-Lépeaux muß sich seinerseits hier zeigen, um seinen Charakter zu enthüllen; Larevellière möchte, daß man die Dinge von etwas höherem Standpunkte aus ansehe: „Talleyrand thut bei diesem Anlasse nichts anderes, als was er sein ganzes Leben gethan hat: er versteckt seine Intriguen hinter seinem wüsten Leben oder sein wüstes Leben hinter seinen Intriguen." Das alles kommt ungefähr auf das Gleiche hinaus, denn sein verschlagener Charakter kann ohne Zweifel bei allem und jedem vorausgesetzt werden. Das geht bei ihm bis auf die geistliche Erziehung zurück, die er erhalten, eine Erziehung, die nach Larevellière kein anderes Resultat gehabt hat, als die Bestärkung in schlechten Neigungen. Indem er hier einen weiteren Rechtfertigungsgrund für die Ansicht findet, die er, Larevellière, stets über die kirchliche Verderbnis gehabt habe, hat er nichts dagegen, daß derselbe dem Direktorium bekannt werde und sogar zur Kenntnis des Publikums gelange. Man könne die pfäffische Korruption nicht genug bloßstellen; über alles das gelange man übrigens hinaus,

wenn man, statt diese katholische Religion, die nur auf Mummerei und Trug beruhe, fortbestehen zu lassen, die vernünftige Idee fasse, sie durch einen moralischen Kultus zu ersetzen, der sich an das Gefühl wende, und, zu Herzen dringend, gleichzeitig die Einbildungskraft anfeuere und die Intelligenz befriedige. „Bei einem Kult der Vernunft und Moral würdet ihr lange schon," sagt Larevellière, „zurückgedrängt, zerschmettert und vernichtet haben, was euch direkt oder indirekt von dem modernen Rom kommt. Talleyrand ist eines seiner Produkte. Ich gebe gerne zu, daß er von Hause nicht die besten Neigungen mitbrachte; aber die Verderbnis ist jedenfalls vermehrt und gesteigert worden durch das Priestertum und den Episkopat. Um alle diese schändlichen Laster auszurotten, die unsere Generation ergriffen haben, und von denen Talleyrand das vollendetste Beispiel darbietet, muß man die Sache bei der Wurzel anfassen; man muß die religiöse wie die politische Gesellschaft von Grund aus neu gestalten." — „Ich habe schon gemerkt," ruft Rewbell aus, „worauf Du mit Deinen Umschweifen hinaus willst; Dir wäre das alles schon recht, wenn Du uns hier Deine Theo-Philanthropie einschmuggeln könntest; warum hast Du nicht gleich das Kind beim richtigen Namen genannt?" — „Ich scheue davor nicht zurück," entgegnete Larevellière, „ich fasse die Dinge vom großen Standpunkte auf. Ich sage euch, daß es im Menschen eine religiöse Fiber gibt, die man anerkennen muß; daß es ein Bedürfnis nach Gott gibt, dem ihr euch nicht entziehen könnt; daß die Gesellschaft einen von euch verlangt, der größer sei als derjenige der Katholiken, und daß, wenn ihr die Gesellschaft mit leeren Backen kauen laßt, sie sich in die Zunge beißen, aber auch euch beißen und euch insgesamt verschlingen wird, wie der Walfisch den Jonas verschlungen. Es ist dabei nur ein Unterschied vorhanden, daß der neue Walfisch den neuen Jonas nicht wieder ausspeien wird. Was kann man die Menschen Einfacheres und Schöneres lehren, als die Erkenntlichkeit gegen ihren Schöpfer und die Liebe zu ihresgleichen?" — „Gut, und findet sich das alles in Deiner Theo-Philanthropie?" — „Ja, ganz gewiß," entgegnet Larevellière wütend und mit vorgequollenen Augen; „ich werde es euch beweisen. Nur weil es an einem einfachen, natürlichen, den Grundsätzen der Vernunft entsprechenden Kultus gebricht, habt ihr unter dem Schutze der Abgeschmackt-

heit und der Lüge sich betrügerische Priester bilden sehen, die in unser Vaterland alles Laster und alles Verbrechen gebracht haben."

Ich sah Larevellière über alles Maß heftig werden und vermochte nicht abzusehen, bis zu welcher Ausschreitung es infolge des von mir in ungeschickter Weise heraufbeschworenen Zwischenfalles von der einen oder andern Seite kommen könne. Meine Absicht war gewesen, den Eclat zu vermeiden, wie es Talleyrand in seinem Briefe von mir verlangt hatte; und nun hatten wir in unserer Mitte einen Eclat, den man bis auf die Straße vernommen haben würde, wenn unsere Thüren nicht so gut verschlossen gewesen wären! Ich erhebe mich verdrießlich und werfe, den Lärm übertönend, mit lauter Stimme zwischen Larevellière und Rewbell die Bemerkung hinein: „Ich sehe, daß man allseitig der Ansicht ist, die Sache verlange zu ihrer Klarstellung einer näheren Prüfung; man muß sie daher zunächst dem Polizeiminister überweisen. Ich stelle diesen Antrag." Die Ueberweisung wird beschlossen.

Froh darüber, so diese unvorhergesehene Scene zu Ende gebracht zu haben, sprach ich mich vor mir selbst von dem Interesse frei, das ich an Talleyrand genommen, indem ich sein Verhältnis zu Frau Grand nur für das einer sexuellen Ausschweifung genommen, wie es wohl vorkommt und wie es zu den Bedürfnissen eines Mannes gehören mochte, der daran gewohnt war, seine Zuflucht zu den Reizmitteln zu nehmen, die man gewöhnlich den Indierinnen zuschreibt. Ich glaubte diesem edlen Paare eine andere Schuld nicht beimessen zu können, und indem ich mir so die Sache in meinem Kopfe zurechtlegte, glaubte ich, an Talleyrand die Mitteilung gelangen lassen zu sollen, er möge auf seiner Hut sein, wobei ich nicht entfernt an einen Verrat dachte; ich hielt damals Talleyrand eines solchen nicht für fähig und fand die Ansicht meiner Kollegen über ihn für zu streng. Ich meinte, daß es sogar von recht laxen moralischen Grundsätzen bis zum politischen Verrat noch recht weit sein könne. Ich zog dabei nicht in Betracht, daß die Sittenlosigkeit eines Priesters etwas ganz Besonderes ist, und daß, wie es mir gegenüber Frau von Staël so gut ausgedrückt hatte, dieser hier „alle Laster des alten und des neuen Regimes in sich vereinigte".

Tallien kommt zu mir, um mir vertraulich mitzuteilen, daß Bona-

parte darauf bestehe, zum Mitglied des Direktoriums ernannt zu werden. Die gesetzgebenden Räte könnten das zu seinen Gunsten in Anbetracht seiner hervorragenden Verdienste beschließen. Nur das Alter schiene vorerst noch einige Schwierigkeit zu machen; das sei aber in Wirklichkeit keine nach der Stimmung, die, wie er wisse, in den Räten herrsche. Der Antrag würde in denselben ohne weiteres durchgehen.

Bonaparte kommt am folgenden Tage zu mir und macht mir dieselbe Mitteilung. Ich erwidere ihm, es sei das eine Unmöglichkeit; wenn die Räte eine derartige Handlung vornehmen, verletzen sie die Verfassung. Zudem wird das Direktorium sich einem darauf abzielenden Beschluß widersetzen. Bonaparte verließ mich ganz beschämt und kehrte zu Tallien zurück. „Er hätte sich niemals eingebildet," sagte er zu diesem, „daß ich mich seinem Eintritt in das Direktorium widersetzen würde. Ich handle zu meinem eigenen Nachteile; niemand habe mehr Interesse an seiner Ernennung als ich, wegen der Zuneigung und Ergebenheit, die er mir im Leben und Sterben entgegenbringe."

Der preußische Gesandte kommt ganz außer Atem zu uns, um uns zu melden, daß Rußland und Oesterreich sich verbinden, um das ottomanische Reich anzugreifen und unter sich zu teilen.

Truguet, der als Botschafter nach Spanien geschickt worden ist, hat von der Königin eine Sonderaudienz erhalten, bei der er mit Zeichen der Hochachtung und sogar besonderer Zuneigung behandelt worden ist. Talleyrand, der Truguet nicht leiden kann, findet, daß in der Empfänglichkeit, welche der republikanische Gesandte für das Entgegenkommen der alten Königin äußert, etwas von Eigenliebe oder Bescheidenheit liege.

Das Direktorium erläßt Weisung zur Anschaffung der nötigen Gegenstände für die Expedition nach Aegypten und den Zusammenzug der Truppen, welche sie bilden sollen, zu Toulon.

Vom 20. bis 30. Ventôse Jahr VI.

Nach mehreren für die französische Armee ehrenvollen Gefechten ist die Schweiz erobert. Ganz Helvetien schüttelt das Joch der oligarchischen Regierung ab; das Direktorium beschließt, daß es sich republikanisch organisiren soll. Man beantragt die Vereinigung des Waadtlandes mit der Republik; dieser Antrag findet keinen Anklang.

Da seit einiger Zeit die Denunziationen gegen die Jakobiner wieder in Mode gekommen sind, schenkt das Direktorium ihnen Glauben, gleichwohl anerkennend, daß sie äußerst unbestimmt sind. Ich bin mit François von

Neufchâteau derjenige, den sie am wenigsten in Schrecken setzen. Rewbell, Merlin und Larevellière schlagen vor, für die sie betreffenden Departements Maßregeln zu ergreifen, um die angeblichen Terroristen von den Urwahlen fernzuhalten. Ich widersetze mich dem, daß derartige Maßnahmen im Departement du Midi getroffen werden sollen.

Der Papst verläßt Rom und zieht sich nach Siena zurück, begleitet von zwei französischen Offizieren, die eine Gefolgmannschaft kommandiren. Der Vertrag mit der cisalpinischen Republik wird verworfen. Die durch das französische Direktorium etwas zu streng ausgeübte Herrschaft hat die Feinde der Freiheit zum Aufstand gebracht und uns in die Zwangslage versetzt, Maßnahmen zu treffen, wie diejenige, einen Gesetzgeber vor Gericht zu stellen und eine große Anzahl anderer, sowie zwei Mitglieder der Regierung abzusetzen. Der General der französischen Armee wird ermächtigt, andere an ihre Stelle zu ernennen und dieser Republik eine Kriegskontribution aufzuerlegen in der Höhe derjenigen, welche in den Verträgen über die Unterhaltung von 25 000 Franzosen vereinbart worden war.

Genf verlangt die Vereinigung mit Frankreich. Der Gesandte Felix Desportes wird ermächtigt, über diesen Vorschlag zu verhandeln.

Die ägyptische Expedition erfordert die Sendung beträchtlicher Geldmittel nach Toulon. Bonaparte verlangt den Staatsschatz von Bern, alles, was aus der Schweiz kommt, von welcher Gegend es auch sei, muß ihm zur Verfügung gestellt werden.

Der Ausfall der Urwahlen in Paris ist schlecht. Mehrere konstitutionelle Zirkel werden geschlossen. Die Befehle zur Schließung werden alle von Merlin abgefaßt.

Hamburg und Bremen sind damit einverstanden, für zwölf Millionen batavische Schuldverschreibungen zu übernehmen und zwölf Millionen in bar zu zahlen. Dieses Geschäft kommt zum Abschluß durch die Furcht vor der französischen Regierung und die Hoffnung auf einen besonderen Schutz, der ihnen zugesagt worden ist.

Die batavische Nationalversammlung nimmt endlich die Verfassung an.

Spanien ist nicht aufrichtig, es scheint sich den Engländern zu nähern. Portugal dient als Vermittler dieser Intrigue.

Der Minister des Innern und derjenige des Krieges haben das Vertrauen verloren. Dondeau, der Polizeiminister, ist ganz und gar unfähig. Selbst Talleyrand, der von Frau von Staël einen Freipaß für seinen Geist ausgestellt bekommen hat, wird von Rewbell nicht für fähiger als Dondeau erachtet. Was Frau von Staël damals, als sie

mir Talleyrand vorgestellt und mich gedrängt hatte, ihn zum Minister zu machen, als etwas gesagt hatte, was ihm nur zur Ehre oder mindestens nicht zur Unehre gereiche, daß er „die Laster des alten und des neuen Regimes in sich vereinige", hielt Rewbell nicht minder als Frau von Staël für wahr, nur legte er ihm einen weniger günstigen Sinn bei und zog einen ganz andern Schluß daraus, den, daß man Talleyrand „als ein Sammelpunkt aller Laster nicht für etwas Außerordentliches ansehen dürfe, und daß man ihn, gerade weil er das sei, von allen Aemtern der Republik fernhalten müsse und niemand weniger als er geeignet sei, der Großwürdenträger eines Staates zu sein, dessen unwürdigster Bürger er sei". Indem er Talleyrand die Fähigkeit zugestand, die Verworfenheit aller Zeiten und aller Regierungen in sich zu vereinigen, war Rewbell doch weit entfernt davon, ihm eine gleiche Fähigkeit in Betreff seiner geistigen Gaben zuzuschreiben. Wenn Mirabeau und so viele andere Revolutionäre und Contrerevolutionäre sich durch ihre Sittenlosigkeit ausgezeichnet haben, so haben sie es nicht minder durch ihre Talente gethan. Rewbell behauptete, Talleyrand sei durchaus nicht in der Lage, seine Sittenlosigkeit auch nur irgendwie durch seine Talente aufzuwiegen. Als ihm gegenüber einmal jemand in vertraulichem Tone erwähnte, „jener wenigstens (Talleyrand) habe vergessen, daß er ein Dummkopf sei", antwortete Rewbell: „Er hat in dieser Hinsicht nichts zu vergessen," und er glaubte häufig, dadurch die Unfähigkeit Talleyrands beweisen zu können, daß er ihm mit Bezug auf seine ministeriale Thätigkeit Fragen vorlegte, die durchaus nicht schwierig waren, auf die er aber eine augenblickliche Antwort verlangte, und es ist in der That wahr, daß Talleyrand meist betroffen wurde und, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, schließlich nur das zu sagen wußte, womit er begonnen: „Bürger Direktor, ich bin oder ich war nicht vorbereitet, und selbst wenn ich es gewesen wäre, hätte ich mir das Vermögen nicht zugetraut, eine Diskussion mit dem Bürger Direktor Rewbell auszuhalten, den alle Welt auf dem Gebiete der Diplomatie und der Verwaltung als den ersten Kopf Europas anerkennt. Ich bitte Sie übrigens um Erlaubnis, mich auf das Ministerium zurückziehen zu dürfen, wo ich darüber nachdenken werde, und morgen werde ich dann die Ehre haben, Ihnen eine zufriedenstellende

Antwort auf Ihre Fragen zu übermitteln. Ich kann kaum in anderer Weise Ihrem Wunsch nachkommen; ich muß mich über die Sachen, die ich am besten verstehe, sammeln und einige Augenblicke allein sein." — „Wenn Sie bloß allein zu sein brauchen, um die Thätigkeit Ihres Genies anzuregen," sagte eines Tages Rewbell, „so werde ich Ihnen ein Mittel geben, das Sie vor Zerstreuung bewahren wird," und Talleyrand mit freundschaftlicher Ironie beim Arme nehmend, schloß Rewbell ihn in ein an den Sitzungssaal stoßendes Kabinet ein. Talleyrand sträubte sich und Rewbell gab sich, indem er ihn nur noch mehr hineindrängte, den Anschein, als verstehe er seinen Widerstand nicht. Nach einer Stunde der Zwangseinsperrung öffnete dann Rewbell die Thüre. Talleyrand hatte nicht eine einzige Seite zu stande gebracht und sagte, er habe Kopfschmerzen. „Lege Dich schlafen, Basilio, Du hast das Fieber," sagte Rewbell in seinem gewöhnlichen rohen Tone zu ihm, drängt ihn dann aus dem Sitzungssaale des Direktoriums und sagt, sich lachend zu uns wendend: „Nun, ihr Herren, da seht ihr, was an eurem großen Macher ist."

Trotz der langen Rolle, die Talleyrand in der Folge unter Bonaparte gespielt hat, scheint es, daß dieser kaum eine höhere Idee von der Fähigkeit dieses Ministers gehabt hat als Rewbell sie kundgegeben. Es ist hier nicht nötig, darzulegen, wie wenig es auf das große Talent eines Ministers des Aeußern ankam, als der Sieg die Verträge zu stande brachte, und daß der Minister dabei nichts zu thun hatte, als seinen Namen zu unterzeichnen; aber ein Wort Napoleons über Talleyrand nach der Schlacht von Austerlitz gibt sehr deutlich zu erkennen, was er von diesem Repräsentationsminister hielt, dem er mehreremale, wenn er zu Felde zog, den Befehl gab, dem Gepäck zu folgen. Während Bonaparte sich in Bewegung setzte und sich darauf vorbereitete, die entscheidende Schlacht des Feldzuges zu liefern, befand Talleyrand sich in der Ungewißheit über den Gang der Ereignisse zitternd und bebend noch in Wien, als der Sieg von Austerlitz mit der sich daran anschließenden Begegnung der drei Kaiser verkündet, daß Friedensunterhandlungen nicht nur begonnen haben, sondern zum Abschluß gediehen sind. Damals sah Bonaparte Talleyrand zu sich kommen; er kam mit prahlerischer Miene

und ganz außer Atem, um den Vertrag von Preßburg zu unterzeichnen. „Gut,“ sagte Napoleon zu ihm, „Sie werden bei diesem Anlasse als geistreicher Mann erscheinen, denn ich habe die Schlacht gewonnen; es würde nicht so sein, wenn ich sie verloren hätte; vielleicht schienen Sie dann nur ein Dummkopf zu sein.“

Rewbell fuhr Tag für Tag mit seinen Sarkasmen fort und machte Talleyrand in seinem Verkehre mit uns das Leben bitter; dieser glaubte trotz seiner angeborenen oder künstlich erworbenen Unempfindlichkeit (denn er sagte gewöhnlich prahlerisch von sich, daß er einschlafe, wenn er die gegen ihn gerichteten Schmähschriften lese), Talleyrand, sage ich, glaubte, daß er es nicht mehr aushalten könne, oder sah wohl voraus, daß man ihn nicht halten wolle. Bei dieser Gelegenheit ließ er in seinem Bemühen, herauszubekommen, wer Sieger sein werde, und ob er von ihm etwas zu hoffen habe, sich das Wort entschlüpfen, daß er bereit sei, von seiner Ministerstelle zurückzutreten und sogar Frankreich zu verlassen. Er bat uns um die Botschafterstelle in Konstantinopel und ließ uns sogar durch Bonaparte darum bitten, mit dem Hinweise darauf, daß er die gegen den Orient geplante Expedition diplomatisch unterstützen könne. Der Orient schien die Entschädigung für zwei in ihrem Ehrgeize Getäuschte bilden zu sollen, indes dachte keiner der beiden daran, den Occident anders als gezwungen zu verlassen.

Da er über die Marine bereits so verfügen wollte, wie er über das Landheer verfügte, verlangte Bonaparte von uns eine detaillirte Aufstellung aller fähigeren Persönlichkeiten, die in dieser Armee bleiben könnten. Er wolle daraus eine Auswahl treffen, sagte er, und allen denjenigen den Laufpaß geben, die in merklicher Weise zurückgeblieben seien. Der Minister und besonders der Admiral Kerguelin lieferten uns ein Verzeichnis, das Bonaparte durchaus nicht zufrieden stellte, trotzdem sich viele verdiente Namen auf demselben befanden; es stand nichts darauf, was seiner würdig gewesen wäre, und er sprach mit tiefer Verachtung davon.

Bougainville, Viceadmiral. Seine Leistungen sind bekannt, hat verschiedene Kommandos gehabt und eine Division in der Armee des Generals de Grasse befehligt.

Peinier, Contreadmiral. Seine hervorragenden Leistungen haben ihn

stets bekannt gemacht; hat eine Anzahl von Kommandos gehabt und namentlich unter dem General Suffren in Indien gebient; seine militärischen und taktischen Talente befähigen ihn, an der Spitze einer Marinearmee zu stehen.

Charrette, Contreadmiral. Hat stets in verschiedenen Stellungen befehligt, hat sich besonders in der Armee des Generals de Grasse ausgezeichnet und vereinigt in sich die Talente eines Generals, der nichts zu wünschen übrig läßt.

Girardin, Viceadmiral. Hat verschiedene, ziemlich starke Divisionen kommandirt, war mit verschiedenen Missionen betraut. Hat das Oberkommando über die Seemacht bei der Einnahme von Saint Eustache geführt. Seine militärischen Talente haben ihn stets als einen hervorragenden, zu den größten Hoffnungen berechtigenden Offizier erscheinen lassen.

Marigny, Contreadmiral. Hat stets kommandirt, Offizier von größtem Verdienste, der mit der Praxis die Theorie vereinigt. Hat dazu die Stellung eines Generalmajors bei der Marine in Brest eingenommen; beherrscht durch seine Kenntnisse alle Einzelheiten und hat alle Fähigkeiten, die es wünschenswert erscheinen lassen, ihn an der Spitze einer Armee zu sehen.

Buor, Contreadmiral. Ausgezeichnet durch seine militärischen Kenntnisse und seine Marine-Evolutionen; ist Generalmajor in der Armee des Generals Guichen gewesen. Wohlverdienter Ruf bei den Generalen und dem Marinecorps.

Beaumont, Divisionschef. Hat eine Anzahl von Kommandos gehabt; hat sich bei der Wegnahme der englischen Fregatte „Fox" ausgezeichnet; seine militärischen Kenntnisse lassen nichts zu wünschen übrig, ebenso wie die Hoffnungen, die er durch sein Talent auf die Führung eines Oberkommandos gewährt.

Granchain, Schiffskapitän. Hat verschiedenemale kommandirt, hat als Major in dem Geschwader des Generals Herai gebient und späterhin in demjenigen des Generals Barras; er vereinigt die größten militärischen Kenntnisse mit praktischen Uebungen. Der Ruf, den er sich erworben und durch den er sich ausgezeichnet hat, haben (sic) ihn stets in den Augen des Marinecorps und der Oberoffiziere als einen Offizier erscheinen lassen, der an der Spitze einer Seemacht stehen und sie befehligen könne.

Bras Puget, Divisionschef. Hat verschiedenemale kommandirt. Hat der Station der Inseln unter dem Winde vorgestanden; seine Talente und seine Kenntnisse haben ihm stets in dem Marinecorps das Ansehen eines zu den größten Hoffnungen berechtigenden Offiziers gegeben.

Medine, Divisionschef. Hat eine Anzahl von Kommandos gehabt und sich stets das Zutrauen der Generale erworben, unter denen er gebient hat.

Montcabrier, Schiffskapitän. Hat verschiedenemale kommandirt; hat die Station der Inseln gehabt und ist Major bei dem Geschwader des Generals Vaudreuil gewesen. Seine militärischen wie seine Detailkenntnisse haben ihn stets als hervorragenden Offizier erscheinen lassen.

La Lanne, Schiffskapitän. Hat mehreremale kommandirt und eine besondere Mission in Indien unter dem Kommando des Generals Suffren gehabt. Seine Talente und seine Fähigkeit sind allgemein anerkannt.

Chavagnac, Schiffskapitän. Hat Korvetten und Fregatten befehligt; an zweiter Stelle zum Marinekommandanten in Cherburg ernannt, später als stellvertretender Kommandant bei der Marine in Brest. Er ist die verkörperte Wissenschaft, auf allen Gebieten beschlagen und in allen Einzelheiten erfahren.

De Grasse de Bar, Schiffskapitän. Hat verschiedenemale befehligt. War mit verschiedenen Missionen betraut; seine Talente und militärischen Kenntnisse sind durchaus zuverlässig.

Rossilly der Aeltere. Hat verschiedenemale kommandirt und namentlich in Indien. Dieser Offizier steckt voller Kenntnisse und militärischer Talente. Im gegenwärtigen Augenblicke beim Depot der Schiffsjournale verwendet.

Rossilly der Jüngere. Hat Korvetten und Fregatten kommandirt; hat sich stets das Lob der Generale, unter denen er gedient hat, verdient und hat gemäß seinen Kenntnissen und militärischen Talenten stets zu den größten Hoffnungen berechtigt.

Grasse Briançon, Schiffskapitän. Hat verschiedenemale kommandirt. Seine militärischen Kenntnisse haben ihn stets als einen Offizier von höchster Bedeutung erscheinen lassen, der zu großen Hoffnungen berechtigt, das Vertrauen des ganzen Marinecorps besitzt und aus vielen Gründen das Vertrauen der Regierung verdient.

Fontblanche, Schiffskapitän. Hat verschiedenemale kommandirt; seine Spezialkenntnisse bezüglich der Evolutionen haben stets Aufmerksamkeit in den verschiedenen Geschwadern, in welchen er gedient hat, erregt; war mit verschiedenen Missionen betraut; hat stets das Lob der Generale, wie das Vertrauen der Regierung verdient.

Tenel der Jüngere, Schiffskapitän. Hat bei verschiedenen Anläßen kommandirt; besitzt alle Kenntnisse, die man von einem Offizier von Verdienst und Bedeutung verlangen kann; verdient mit vollem Rechte das Vertrauen der Regierung für jedes Kommando und für jede Einzelheit.

Clavel, Schiffskapitän. Hat bis zu diesem Grad in verschiedenen kleineren Stellungen gedient, die ihm die Beachtung des Marinecorps und seiner vorgesetzten Offiziere zugezogen haben. Kann die Stelle eines zweiten stell-

vertretenden Kommandanten bei einer Marinearmee oder an zweiter Stelle die eines Intendanten einer Armee versehen.

Du Bouzet, Schiffskapitän. Hat mehrfach in verschiedenen Graden das Kommando geführt; hat Spezialmissionen gehabt; seine militärischen Kenntnisse haben ihm stets die Beachtung des Marinecorps zugezogen und das Vertrauen der Generale erworben, unter denen er gedient hat. Dieser Offizier berechtigt zu den größten Hoffnungen und verdient das Vertrauen der Regierung.

Ramatuelle, Schiffslieutenant. Hat eine Anzahl von Kommandos gehabt; seine Spezialkenntnisse haben ihn stets bei seinen Kommandos ausgezeichnet. Dieser Offizier kann zu allem verwendet werden und verdient das Vertrauen der Regierung.

Chabon, Schiffslieutenant. Hat zweimal ein Kommando geführt. Dieser Offizier besitzt alle Talente, die man verlangen kann: berechtigt seinen Kenntnissen nach zu den größten Hoffnungen für die Zukunft.

Bons, Fregattenlieutenant auf der Ciotat. Hat im vergangenen Kriege mit Auszeichnung Schiffsdienste geleistet; hat sich bei verschiedenen Anlässen als ein Offizier von Kenntnissen bemerkbar gemacht, die ihm das Vertrauen der Regierung für ein Fregatten- oder Linienschiffskommando gewinnen müssen.

Blaise Delmas, Fregattenlieutenant auf der Ciotat. Hat in diesem, wie in vergangenen Kriegen auf Staatsschiffen gedient; er hat stets alle Fähigkeiten verraten, die man zum Kommando von einem Offizier verlangen kann und verdient das Vertrauen der Regierung.

Fortin, Offizier der Indischen Compagnie. Hat in dieser Compagnie seit dem Jahre 1759 gedient; infolge seines Dienstes hat der General Bellecombe, Gouverneur von Pondichery, ihn erfolgreich sowohl zur See, wie in der Politik bei der Regierung des Mahradja und der Tipoo-Saibs verwendet; später hat er eine Anzahl Kommandos für die Compagnie geführt; hat im Geschwader operirt. Dieser Offizier kann seiner Kenntnisse wegen zum Kommando eines Schiffes oder die einzelnen Zwecke einer Marinearmee verwendet werden; er kennt von Grund aus England und alles, was mit der Indischen Compagnie in London zusammenhängt.

Turpin, Schiffskapitän. Hat verschiedenemale kommandirt. Seine Spezialkentnisse in allen Einzelfächern haben ihn stets im Marinecorps als einen hervorragenden Offizier, der zu den größten Hoffnungen berechtigt, erscheinen lassen.

La Villéon, Schiffskapitän. Hat verschiedenemale kommandirt; hat unter dem Befehle des Generals Barras gedient; war später Hinterdeckskapitän des Generals de Grasse. Seine Talente und Kenntnisse lassen nichts zu wünschen

übrig und haben ihm stets das Lob der Generale eingetragen, unter denen er gedient hatte.

Aubin, Fregattenlieutenant auf der Ciotat. Dieser Offizier hat kein Kommando geführt, hat sich aber stets bei den verschiedenen Fahrten, die er im Geschwader gemacht hat, ausgezeichnet; er ist zugleich (sic) infolge seiner Kenntnisse und seiner Thätigkeit alle Einzelstellungen bei einer Seemacht auszufüllen.

Borda, Schiffskapitän. Hat kommandirt; hat in der Eigenschaft eines Kapitäns in dem Geschwader, welches der General d'Estaing befehligte, gedient. Seine Kenntnisse lassen für die einzelnen Bestimmungen einer Marinearmee nichts zu wünschen übrig.

La Roque Dourdan, Schiffskapitän. Hat mehreremale kommandirt; war mit verschiedenen Missionen betraut. Marinemajor zu Toulon und zu Marseille; hat die Marine zu Marseille befehligt. Dieser Offizier hat stets seiner Kenntnisse und seiner Thätigkeit wegen zu den größten Hoffnungen berechtigt.

Glandèves (Kommandeur von), Contreadmiral. Nachdem er das Kommando über die Flotte von Toulon niedergelegt, hat er sich nach Malta und dann nach Cadix begeben, um Gutachten abzugeben und dort seinem Grade entsprechende Stellungen einzunehmen. Dieser Offizier hat in den verschiedenen Graden in allen Kriegen sowohl wie im Frieden kommandirt, ist mit verschiedenen Missionen und dem Kommando über Sonderdivisionen betraut gewesen. Er vereinigt mit einer gründlichen Erfahrung Kenntnisse, die ihm stets Auszeichnung eingetragen und ihn als einen Offizier haben erscheinen lassen, der zum Kommando über Marinearmeen berufen sei.

Delort Serignan, Schiffskapitän. Hat verschiedenemale kommandirt über Korvetten, Fregatten und über Divisionen; Major einer Seetruppendivision zu Toulon; dieser Offizier hat sich wegen seiner Kenntnisse und seiner Fähigkeiten in Einzelheiten stets des Rufes eines vortrefflichen Offiziers erfreut.

De Broves, Schiffskapitän. Dieser Offizier hat sich im letzten Kriege ausgezeichnet, hat zwei Kriegsschiffe befehligt, ist mit wichtigen Missionen betraut gewesen, die er thätig und mit Eifer erfüllt hat; seine Kenntnisse und Talente lassen nichts zu wünschen übrig.

Isnard Chancelade, Schiffskapitän. Hat den letzten Krieg mit der größten Auszeichnung mitgemacht; hat kommandirt und die Stellung eines Divisionsmajors und Geschwaderintendanten ausgefüllt; hat sich bei allen Gelegenheiten den Ruf eines vortrefflichen Offiziers erworben.

Du Rouvet, Schiffskapitän. Hat in sämtlichen Kriegen mit Auszeich-

nung gebient, hat verschiedenemale kommandirt und besitzt alle Kenntnisse und alle Eigenschaften, die einen vollkommenen Offizier ausmachen.

Alphiran, Schiffskapitän. Hat mehrere Schiffe befehligt. Dieser Offizier verfügt über Kenntnisse und Talente, die ihm stets Auszeichnung bei den verschiedenen Geschwadern, bei denen er gebient hat, eingetragen haben; außerdem besaß er das Vertrauen des Generals Barras, unter dessen Kommando er gestanden hat.

Bataille Manldoux, Schiffskapitän. Hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten ausgezeichnet und hauptsächlich in einem Schaluppengefecht gegen Korsaren, Banditen, die er vernichtet hat; er befindet sich seit einer Reihe von Jahren auf Malta. Hat verschiedenemale in den verschiedensten Stellungen gebient; besaß das Vertrauen des Generals Suffren, und seine sämtlichen Vorgesetzten haben sein Talent und sein Verdienst anerkannt; seine hervorragenden Dienste haben ihm den Grad eines Schiffskapitäns vor der Zeit eingetragen.

Bearge (?) Saint-Hypolite, Schiffslieutenant. Hat kommandirt. Hat sich im Marinecorps stets seiner Kenntnisse wegen des Rufs eines talentvollen Offiziers erfreut, der zu den größten Hoffnungen berechtigt.

Vom 1. bis 10. Germinal Jahr VI.

Merlin beantragt, einen Vorschlag des Generals Moulins anzunehmen, der dahin geht, die Emigranten, die Erlaubnis bekommen haben, in Paris zu bleiben und von hier aus das Ausland zu bedienen scheinen, überwachen, und sie dann verhaften und vor ein Kriegsgericht stellen zu lassen. Ich erhebe Einspruch gegen eine derartige Maßregel: „Kämpfen wir mit der Waffe in der Hand, aber keine feige Heuchelei, um den Mord zu maskiren." Der Antrag wird abgelehnt; indes will man die von dem General Moulins bezeichneten Emigranten verhaften lassen.

Merlin möchte Julien von Toulouse verhaften lassen, von dem zur Anzeige gebracht worden ist, daß er in diesem Augenblicke dem Direktorium feindseligen Grundsätzen huldige. Merlin sagt, man könne ihn in Gemäßheit einer bereits vor längerer Zeit gegen ihn erhabenen Anklage verhaften lassen. „Die Anklage ist zurückgezogen worden," entgegnet man ihm. — „Was macht das," entgegnet er, „man nimmt an, wir wüßten das nicht." Larevellière-Lépeaux und ich bringen auch diesen Antrag zu Fall.

In einer Wirtschaft in der Rue du Faubourg Marceau, durch die Larevellière zuweilen kommt, wenn er sich nach dem Jardin des Plantes

begibt, kommt eine Anzahl von Persönlichkeiten zusammen, die, wenn sie viel getrunken, Lärm machen: sollten das nicht Anarchisten sein, die sich vorbereiten und sich prügeln, bis die Wahlen ihnen Gelegenheit zum Handeln geben? Es wird der Antrag gestellt, die Polizei solle sich dahin begeben und sie verhaften. Ich erhob wiederum Einspruch. Larevellière schließt sich meiner Ansicht an und trotz Merlins wird die Verhaftung abgelehnt. Seit einiger Zeit ist es Merlin gelungen, den braven Larevellière zu täuschen und ihm Schrecken einzujagen; er wird für ihn allein, was Carnot, Letourneur und Barthelemy für ihn zusammen gewesen sind. Unterdessen haben schon viele Verhaftungen stattgefunden. Ich beantrage, daß die von ihnen betroffenen Persönlichkeiten entweder sofort vor Gericht gestellt oder entlassen werden sollen. Das Direktorium verfügt die Entlassung von verschiedenen von ihnen.

Man beschließt, daß eine Wahlliste für die Abgeordneten von Paris angefertigt werde. Abschriften sollen den Ministern der Polizei und des Innern zugestellt werden. Merlin übernimmt es, Exemplare derselben an die Wähler seiner Bekanntschaft auszuteilen, nach den Berichten, die er über Cambacérès, Gohier und Genissieu hat. Merlin erklärt diese drei Persönlichkeiten unter den gegenwärtigen Umständen für durchaus gefährlich. Er glaubt, es genüge zu ihrer Umstimmung, wenn er sie zu sich kommen lasse und ihnen schmeichle; aber er hat das Mißgeschick, daß sie thun, als ob sie ihn nicht verständen und ihm beinahe ins Gesicht lachen. Merlin wagt nicht einmal mehr, ihnen die beabsichtigte Liste anzubieten. Er läßt es als eine Art Glaubenssatz aufstellen, daß eine Spaltung eintritt, wenn die bezeichneten Persönlichkeiten gewählt werden. Ich ersuche meine Kollegen, beachten zu wollen, daß der bereits durch die Versammlung vom 18. Fructidor in Mißkredit geratene gesetzgebende Körper noch tiefer sinken werde durch den Einfluß, den man auf die Wahlen ausüben wolle. Rewbell hat eine ganz besondere Furcht vor diesen Ergänzungswahlen; er predigt, man müsse Mittel ergreifen, und alle scheinen ihm zur Beschwörung des Sturmes recht zu sein. Talleyrand, der bei der Sitzung zugegen ist, möchte seinen Frieden mit Rewbell machen und, in seinem Sinne vorgehend, bittet er um die Erlaubnis, das Wort ergreifen zu dürfen, um zu sagen, daß es stets nur auf den

Erfolg ankomme; in England beeinflusse man die Wahlen nicht nur durch die öffentliche Meinung, sondern dort lasse man alle Mittel ins Spiel treten, welche das Geld verleihe; das Geld sei die Triebfeder der englischen Wahlen, wie es der Nerv des Krieges sei. Daher würde das Direktorium in diesem Augenblicke der Wahlkrisis vielleicht gut daran thun, Vertrauensleuten beträchtliche Summen zur Verfügung zu stellen, welche dieselben, soweit ihre Kenntnis reiche, an alle Leute verteilen sollten, die innerhalb wie außerhalb des Wahlkörpers sich irgendwie Einfluß auf denselben verschaffen und der Sache der Regierung Dienste leisten könnten. Larevellière und selbst Rewbell finden derartige Mittel für höchst unmoralisch an sich und vor allem in einer Republik, deren Prinzip die Tugend ist, und die niemals zu derartigen Schändlichkeiten ihre Zuflucht nehmen darf; aber die Leidenschaften nehmen es in der Praxis mit der Moral nicht so genau, wie man es nach ihren pomphaften Worten glauben sollte, und das Direktorium glaubt, wenn auch errötend, eine Geldverteilung beschließen zu sollen, die in nachfolgender Weise den Vorbereitern und Machern der Wahlen gemacht werden soll; wir sollen sie, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, für unser Geld bekommen.

Namensverzeichnis der Beamten und Spezialagenten, welche Geld aus dem Fonds der Geheimausgaben erhalten haben, um die Wahlen des Jahres VI zu beeinflussen.

	Franken
Treilhard, Präsident des Direktoriums	36 000
Besnard, Präsident der Zentralverwaltung der Sarthe	3 000
Letellier (Hypolite), Sekretär des Direktors Merlin	4 800
Bodard (Felix), Vizekonsul der Regierung zu Smyrna	4 800
Fenouillet Flakmac, Kommissär des Direktors beim Odéon	4 000
Letellier, Bureauchef der Kommissäre	4 800
Bosc, französischer Konsul in New-York	4 800
Gay, Rechtsgelehrter in Paris	4 800
Carez, ohne besonderes Gewerbe	4 800
Mathieu, Kommissär des Direktoriums bei der Zentralverwaltung der Seine und Marne	1 000
Sardon, ohne besonderes Gewerbe	2 000
Herwyn, von der Gemeinde Bruges, Departement der Lys	1 200
Portier für Leblanc, Dep. der Oise	1 000

	Franken
Sibout Cornillon, Dep. des Gard	1500
Ortalée, Dep. des Nord	7200
Bassaget, Dep. Vaucluse	2400
Tardy, Zentr.-Komm. des Ain	1000
Beauchany, Zentr.-Komm. des Allier	1200
Guieu, Zentr.-Komm. der untern Alpen	1000
Boutoux,*) Zentr.-Komm. der obern Alpen	1000
Chauchet, Zentr.-Komm. der Ardennen	1000
Bosc, Zentr.-Komm. der Aube	1000
L'Evêque, Zentr.-Komm. des Calvados	1000
Savary, Zentr.-Komm. der unteren Charente	1200
Malfuson, Zentr.-Komm. des Cher	1000
Gauthier, Zentr.-Komm. der Corrèze	1200
Volfins, Zentr.-Komm. der Côte d'Or, früher Mitglied der konstituirenden Versammlung	1800
Harel, Sohn, Zentr.-Komm. der Côtes du Nord	1200
Michelet, Zentr.-Komm. der Creuse	1000
Beaupuy, Zentr.-Komm. der Dordogne	3000
Carnier, Zentr.-Komm. der Drôme	1000
Rouppe, Zentr.-Komm. der Dyle	1200
Dubosc, Zentr.-Komm. der Schelde	2000
Dazard, Zentr.-Komm. des Eure und Loir	1000
Renouard, Zentr.-Komm. des Finistère	1000
Imbert, Zentr.-Komm. der Isère	1200
Pradier,**) Zentr.-Komm. von Jemmapes	1000
Cears, Oberingenieur des Dep. Leman	1000
Durand, Zentr.-Komm. des Loire und Cher	1000
Legall, Präsident der Zentralverwaltung der untern Loire	1000
Servières, Zentr.-Komm. der Lozère	2000
Mereau, Zentr.-Komm. der Maine und Loire	1200
Frain,***) Komm. der Manche	1000
Laloi,†) Zentr.-Komm. der obern Marne	1000
Garnin, Zentr.-Komm. des Montblanc	1000
L'Evêque, Zentr.-Komm. der beiden Nèthes	1000
Dupin, Zentr.-Komm. der Nièvre	1000

*) Hat 500 Franken, von den 1000, die er erhalten, zurückgeschickt.
**) Hat später nochmals 1000 Franken erhalten.
***) Hat die 1000 Franken, die er erhalten, zurückgeschickt.
†) Hat die 1000 Franken, die er erhalten, zurückgeschickt.

	Franken
Bassange, Zentr.-Komm. der Ourthe	1000
Garnier, Zentr.-Komm. des Pas-de-Calais	1000
Boutarel, Zentr.-Komm. des Puy-de-Dôme	2400
Allard, Zentr.-Komm. der Rhône	2000
Ricard, Zentr.-Komm. des Var	1000
Bruyères, Mitglied der Zentr.-Verwalt. der Ardèche	700
Génie, Zentr.-Komm. der Aube	1000
Devars, Richter beim Ziviltribunal der Charente	1200
Combet, Zentr.-Komm. des Gard	1200
Dast, Zentr.-Komm. der obern Garonne	1200
Dauriot, Zentr.-Komm. des Gers	1200
Le Hary, Zentr.-Komm. der Gironde	2000
Rey,*) Zentr.-Komm. des Hérault	2400
Turgan,**) Zentr.-Komm. der Landes	1200
Ferrand, Zentr.-Komm. der Loire	2000
Combes d'Amous, Zentr.-Komm. des Lot	1200
Bouvet, Zentr.-Komm. der Mayenne	900
Solnier, Zentr.-Komm. der Meurthe	700
Toquot,***) Präsident der Zentr.-Verwalt. der Maas	600
Le Malliaud,†) Zentr.-Komm. des Morbihan	2000
Fresnaye Dupré, Zentr.-Komm. der Orne	600
Cazenave, Zentr.-Komm. der unteren Pyrenäen	800
Descamps, Zentr.-Komm. der oberen Pyrenäen	800
Simon, Zentr.-Komm. des Oberrhein	1000
Neukomme, Zentr.-Komm. der Sambre und Maas	1000
Desseignes, Zentr.-Komm. der Saône und Loire	1000
Corbières,††) Kommissär des Direktorium bei dem Zivil- und Zentraltribunal von Tarn	3000
Perigord, Zentr.-Komm. der obern Vienne	2000
Pougny, Zentr.-Komm. der Vogesen	600
Morel, Zentr.-Komm. der Marne	1500
Savary, Zentr.-Komm. der Eure	1200
Barbes, Zentr.-Komm. des Ariège	800
Boizard, Brigadechef der Nationalgendarmerie von Tours	1200

*) Hat diese 2400 Franken zurückgeschickt.
**) Hat 1133 Franken 50 Cent. von den 1200 zurückgeschickt.
***) Hat die 600 Franken, die er erhalten, zurückgeschickt.
†) Hat die 2000 Franken, die er erhalten, zurückgeschickt.
††) Hat 1323 Franken von den 3000, die er erhalten, zurückgeschickt.

	Franken
Prabier, Zentr.-Komm. von Jemmapes zu Mons	1000
Sarbou, Oberingenieur der Zivilbauten der Marine in Toulon .	2000
Roemers, Mitglied des Rates der Fünfhundert	1200
Lubot, ohne besonderes Gewerbe	600
François von Neufchâteau*) Minister des Innern . . .	5400
Gentil, Zentr.-Komm. der Loire	1000
Edme Roger, ohne Bezeichnung, in welcher Eigenschaft . . .	1800
Blinsin More,**) ohne Bezeichnung, in welcher Eigenschaft . .	300
Siberel, ohne Bezeichnung, in welcher Eigenschaft	1000
Lassaut und Fellette, Postillone bei der Pariser Post . . .	414
Den Kommissaren bei den bürgerlichen Hospizen zu Lisieux im Departement des Calvados	1040
Zusammen	185281

Da ich durch meine persönliche aber vereinzelte Opposition den verderblichen Beschluß nicht verhindern konnte, so verweigerte ich jede Austeilung durch meine Hand, fest überzeugt davon, daß die den angeblich einflußreichen Wahlmachern gegebene Entschädigung zu keinem günstigen Resultat in ihrem Sinne führen wird; ich hatte übrigens eine zu gute Meinung von den Wählern Frankreichs, als daß ich hätte glauben können, man vermöge sie zu erkaufen. Die Maßregel mit dem Gelde mußte daher doppelt gewagt erscheinen, weil ein Teil der mit der Verteilung der Gelder betrauten Kommissäre nicht das Zutrauen der Republik besaß. Wenn wir gute Wahlen erzielen wollen, so beseitigen wir doch zunächst einmal die Feinde der Freiheit, wenn sie sich in betrügerischer Weise durch die Wahlen eingeschlichen haben und ersetzen wir sie durch zuverlässige Republikaner; treffen wir unsere Auswahl unter den guten Bürgern, die ungerechterweise unter dem Namen von Anarchisten verfolgt werden: es sind zum größten Teile diejenigen, welche die Revolution hervorgerufen und in Scene gesetzt haben; unterstützen wir sie und dulden wir nicht, daß das Uebelwollen diejenigen in Mißachtung bringt, die in Uebereinstimmung mit uns die Republik begründet haben. Diese Mißachtung ist

*) Um den Geheimagenten Subsistenzmittel zu gewähren.

**) Als Gratifikation für die Extraarbeit bei der Korrespondenz der Geheimfonds.

das Werk der Adeligen und der Priester, die keinen Anschluß an das Vaterland gefunden haben und sich gegen dasselbe verschwören; wenn leider bei der Revolution Ausschreitungen vorgekommen sind, so steht es heute fest, daß sie von den Vampyren des alten Regimes ausgegangen, die zu der Emigration übergetreten sind, um Koalitionen hervorzurufen, und von den Agenten des Auslandes. Hatte nicht der von dem Abbé Maury verfaßte Vertrag von Pillnitz die Zerreißung und Teilung unseres schönen Vaterlandes proklamirt? Vergessen wir aber nicht, daß die angebliche Benennung von anständigen Leuten oft nichts als ein wenig anständiges Manöver der unversöhnlichsten Feinde der Republik ist. Unter den Patrioten, die sich an mich heranmachten, damit ich ihnen behilflich sei, zu einem Abgeordnetenmandat zu gelangen, bemerkte ich Benjamin Constant als einen der ersten aus der Anzahl der Fähigsten und Verdienstlichsten. Dieser junge Publizist hatte sich Talleyrand gewidmet, als dieser sich im tiefsten Unglücke befand. Man hätte glauben sollen, es hätte sich wie von selbst das Band einer gegenseitigen Verpflichtung zwischen zwei Leuten von liberaler Anschauung bilden müssen (ich gebrauche das Wort nur in dem Sinn, wie es früher üblich war, zur Bezeichnung einer etwas höheren Erziehung), zwischen zwei Leuten, sage ich, die sich Hilfe zugesagt hatten und von denen der eine dem andern so ehrlich Wort gehalten hatte; und es werde derjenige, der sich zuerst vorwärts bringe, den Zurückgebliebenen unterstützen. Frau von Staël hatte diese doppelte Hoffnung für die beiden Freunde gehegt. Wie oft hatte mir Talleyrand vor seinem Erfolge die Versicherung innigster Dankbarkeit gegeben! Und wie rasch stellte sich nachher bei ihm das Vergessen ein! Welche Geschicklichkeit entfaltete er sodann, um selbst Benjamin Constant von sich abzuschütteln, aus Furcht, er könne diesen jungen und feurigen Bürger es mit seinem Talente zu etwas bringen sehen! Talleyrand hätte ihn nicht nur gerne vernichten, sondern lebendig begraben mögen. Segnen wir diese schändliche Undankbarkeit Talleyrands, von dem nach dieser Richtung zweifellos noch gar manches andere zu verzeichnen steht; indem er Benjamin Constant aus der Verwaltungslaufbahn herausdrängt, hat er ihn der Volkstribüne zugeführt. Auf diese Weise dürfen wir annehmen, daß wir den häßlichen Manövern Talleyrands

die Gelegenheit zur Entfaltung des schönen Talents Benjamin Constants verdanken. Ich hätte als Bürger von Herzen gern alles für die Wahl Benjamin Constants gethan; er schrieb mir den folgenden Brief:

Hérivaux, den 7. Germinal des Jahres VI.

Bürger Direktor!

Gestatten Sie mir, da Geschäfte mich auf dem Lande zurückhalten, Sie schriftlich daran zu erinnern, daß Sie mir oft den Wunsch kundgegeben haben, mich unter der Anzahl der Freunde der Republik zu sehen, welche bei den bevorstehenden Wahlen in den gesetzgebenden Körper gelangen sollen. Da ich zum Wahlmann in meinem Kanton ernannt bin, wird es mir möglich sein, gewählt zu werden, wenn Sie mir Ihr Wohlwollen erhalten. Ich verstehe mich nicht auf das Bitten, und die unbegrenzte Ergebenheit, die ich für Sie an den Tag zu legen mich bemühe, scheint mir noch nicht genügend, um mein Gesuch zu rechtfertigen. Aber wenn Sie glauben, daß mein Verhalten, seit ich das Geschick der Republik zu dem meinigen gemacht, und die Art, wie ich die Reaktion bekämpft habe, als Sie allein es wagten, Carnot im Direktorium Widerstand zu leisten, mich dieser Stelle würdig machen, so habe ich das Zutrauen zu Ihnen, daß Sie mich gern mit Ihrem Einfluß unterstützen werden. Ich verdanke Ihnen bereits mehr als ich sagen kann: ich möchte Ihnen aber noch mehr verdanken, denn ich möchte Ihnen eine Gelegenheit verdanken, Ihnen noch wirksamer zu beweisen, daß ich auf der Tribüne sowohl, wie wenn es gilt, an Ihrer Seite zu kämpfen, stets das sein werde, was ich zu sein versucht habe, als Sie am 18. Fructidor die französische Republik und die Freiheit der Welt gerettet haben.

Gruß, Achtung und unverletzliche Ergebenheit

Benjamin Constant.

Benjamin Constant hatte mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, als er mir den Brief schrieb, den man gelesen hat; aber die Wahlbewegung war stärker als meine Empfehlung: Frankreich mußte noch lange warten, bevor es einen seiner beredtesten Verteidiger auf die Tribüne steigen sah.

Die Schweiz organisirt sich ebenso wie Rom, das heißt, zwei neue Republiken entstehen in diesen Ländern. Die Kommissäre, welche das Direktorium nach der ehemaligen Hauptstadt der Welt geschickt hat, Daunou, Faypoult, Monge und Florent Guiot, berichten, daß sie frei und unabhängig sei; daß sie eine Verfassung, Gesetze und eine republikanische Regierung besitze, und daß die Einführung der römischen Konsuln ein Festtag gewesen sei. So

lange sich die Völker so dankbar erweisen und die Neigung verraten, unsere, ihnen bis zu einem gewissen Punkte indes zur freien Wahl überlassenen Gesetze anzunehmen, wäre es wohl im Interesse unserer Ehre und unserer Sicherheit zu wünschen, daß wir unseren neuen Schwesterrepubliken nicht zu schwere Bedingungen auferlegten. Es scheint sich das leider bereits bei der cisalpinischen Republik zu zeigen.

Die Verhandlungen zu Rastatt dauern fort. Das linke Rheinufer ist uns als Grenze der französischen Republik zugestanden worden. Eine neue Koalition bahnt sich insgeheim in Europa an. Die Expedition nach Aegypten wird sie beschleunigen. Unsere sämtlichen militärischen Mittel hätten im Inland erhalten beiben und namentlich Aufstellung an den Küsten finden müssen, die England gegenüberliegen, aber Bonaparte muß fort; seine Gegenwart bedrückt das Direktorium thatsächlich. Meine Kollegen wollen dieses schwächliche Verhalten entschuldigen und sagen: „Man wird von uns in Asien sprechen."

In dem Augenblicke, als das Direktorium sich zuerst bildete, beschlossen wir, daß, wenn die Auslosung stattfinde, die Bleibenden je 10000 Franken, im ganzen also die Summe von 40000 Franken aufbringen sollten; jetzt aber begnügt man sich mit der Entschädigung nicht mehr, man will neben derselben noch Stellen haben; man kommt überein, daß das ausscheidende Mitglied des Direktoriums Minister werden soll. Eine derartige Uebereinkunft scheint mir der ersten Beamten der Republik nicht würdig zu sein. Ich halte mich für verbunden, in dieser Hinsicht schon im Voraus feierlich meinen Verzicht zu erklären.

Die Verhandlungen, um den Friedensfürsten aus dem spanischen Ministerium zu beseitigen, sind gescheitert, weil es unseren Agenten, die damit betraut waren, an dem nötigen Geschick fehlte.

Nachdem General Brune die Schweizer Kantone hat entwaffnen lassen und eine Verordnung zur Errichtung der helvetischen Republik erlassen hat, die einen gesetzgebenden Körper und ein Direktorium bekommen soll, ist derselbe abgereist, um das Kommando in Italien zu übernehmen.

Die Anarchisten sind wenig zahlreich, aber sie finden eine Stütze an der Aristokratie im Inlande, wie an derjenigen des Auslandes. Die beiden Minister des Innern und der Polizei sind von einer derartigen Unerfahrenheit, daß das Direktorium sich genötigt sieht, das Wort zu ergreifen und Proklamationen in Vorschlag zu bringen; aber Redereien, die man allenthalben hört, und die man namentlich den Jakobinern zuschreibt, fangen an, als Vorwand zu dienen, um die guten Bürger in Schrecken zu setzen. Die Anleihe ist notwendig geworden wegen der Maßregeln, welche das Direktorium hat ergreifen müssen, um die Lieferanten zu Beiträgen zu zwingen. Diese fahren fort, in

skandalöser Weise zu stehlen, und die Angestellten der Republik kommen vor Hunger um. Das Direktorium glaubt die Ursache vieler, das Land heimlich beunruhigender Agitationen in der aufreizenden und bornirten Verwaltung zu finden, die in diesem Augenblicke einem gewesenen Priester, Baudin, und einem gewissen Le Tellier anvertraut ist. Diese beiden Mitglieder des Zentralbureaus, welche durch Larevellière zu ihren Stellen gelangt sind, werden abgesetzt und durch zwei, von dem Seinedepartement bezeichnete Bürger ersetzt.

Der englische Kommissär Crawford hat gemeldet, daß die Armee Condés nicht mehr im Solde Englands, sondern in dem Rußlands stehe. Der sogenannte Hof von Frankreich folgt diesem neuen Schicksalszuge: wir werden benachrichtigt, daß der Prätendent in Begleitung des Herzogs von Angoulème in Mitau angekommen ist. Paul I. ist des Willens, sie in einem Schlosse unterzubringen, in welchem er prachtvolle Räumlichkeiten für sie herrichten läßt.

Bonaparte erklärt Tag für Tag, daß er die größte Furcht vor den Terroristen habe. Er wiederholt mir ohne Unterlaß, daß er, „wenn die Expedition nach Aegypten nicht zustande komme, ins Ausland reisen werde." Er beklagt sich über seine Frau, und seine Frau beklagt sich über ihn; sie sagt mir: „Er ist hart und geizig"; er wolle ihr während seiner Abwesenheit nur 100000 Franken Rente lassen. Die Summe scheint ihr ungenügend.

Ein Teil der Familie Michel Lepelletiers und das Direktorium glauben sich der Ehe widersetzen zu sollen, welche die Adoptivtochter der Nation mit dem jungen de Witt, einem Holländer abschließen will. Fräulein Lepelletier trägt den Sieg über die Opposition davon; die Liebesheirat kommt zu stande. Die Präsidenten der beiden Räte wohnen der Hochzeit bei, die mit großem Glanze gefeiert wird. Einige Zeit nachher vernimmt man, daß der Liebesbund sich in Antipathie verwandelt hat; die liebenden Gatten wollen sich sofort wieder scheiden lassen.

Vom 10. bis 20. Germinal Jahr VI.

Es ist die Rede davon, dem Minister zu Genf, Cappellis, der sich dem Wunsche der Vereinigung widersetzt, den Abschied zu geben. Man beschränkt sich darauf, seinen Sekretär Gosse zu entlassen, dessen Korrespondenz man aufgefangen hat.

Malo, der Denunziant Berthiers und Lavilleheurnois', ruft vom Lager von Grenelle aus meinen Schutz an, um die Aufhebung eines gegen ihn infolge seiner mutwilligen Beleidigung Larevellières ergangenen Urteilsspruches zu bewirken. Das Direktorium gibt den Ministern der Polizei und des Krieges Weisung, Malo in Freiheit zu setzen. Der Polizeiminister Dondeau will sich wegen des Vorwurfs der Unfähigkeit verantworten, der ihm täglich sowohl durch unser Schweigen, wie durch unsere Klagen zu erkennen gegeben wird; er hat den Einfall gehabt, nachts die Anschläge der Regierung abreißen zu lassen und die Ehre dieses Bubenstreichs den Anarchisten zuzuschreiben. Er

hatte mit der Ausführung einen gewissen Beauversin beauftragt, das gewöhnliche Werkzeug seiner polizeilichen Maßregeln. Dieser findet sich, weil er sich geweigert hatte, die ihm von dem Minister Dondeau anbefohlene That auszuführen, verhaftet, weil er, wie der Minister sagt, die Regierung „verraten und bloßgestellt" habe, indem er den großen Gedanken des nächtlichen Abreißens der offiziellen Maueranschläge veröffentlicht habe. Ich beantrage, daß Beauversin in Freiheit gesetzt und dem Minister ein Tadel ausgesprochen werde. Angenommen.

Wie groß auch die Uneinigkeit zwischen den Mitgliedern des gegenwärtigen sowohl, wie des unmittelbar vorhergegangenen Direktoriums sein mag, so kann man doch in ihnen keine eigentlichen Feinde der Republik erblicken; das waren auch nicht, wie ich es gern offen bekenne, diejenigen meiner Kollegen, die, wie Carnot und Letourneur, von ihren Leidenschaften fortgerissen, wenn auch nicht Anschluß, an die Royalisten gesucht hatten, so doch thatsächlich mit denselben in Verbindung getreten waren und dadurch den gegen sie gerichteten Staatsstreich des 18. Fructidor heraufbeschworen hatten, ohne den wir die Republik nicht hätten retten können; aber angefeuert von einer Böswilligkeit, die von Tag zu Tag zuzunehmen scheint, überläßt das Direktorium sich von neuem dem Gedanken an ihm drohende Gefahren, die ihm die Pflicht auferlegten, sich in Verteidigungszustand zu setzen, und hört ruhig und sogar mit innerer Genugthuung die Vorschläge an, die man ihm macht, um die ihm als gefährlich bezeichneten Bürger verhaften und alle Versammlungen schließen zu lassen. Mit diesen Vorschlägen kommt man beinahe jeden Tag. Schon herrscht kein Zutrauen mehr unter denen, welche gemeinsam den 18. Fructidor veranlaßt haben, und sie ahnen nicht die Fallen, die ihnen von ihren ursprünglichen Feinden gestellt werden.

Der Marineminister Pleville le Pelley kommt um seine Entlassung ein. Sie wird ihm bewilligt; er soll zum Viceadmiral ernannt werden.

Wir haben den Angriff auf die St. Marcoufsinseln angeordnet; sie werden sich bald in unserem Besitze befinden.

Vom 20. bis 30. Germinal Jahr VI.

Die Wahlagitation, die das Direktorium mißbilligt und in die es sich hat einmischen wollen, führt zu einer Wirkung im entgegengesetzten Sinne. Guyot-Desherbiers und einige Mitglieder des Instituts, die gerne Abgeordnete werden möchten, wollen die Patrioten beseitigen, die mehr Popularität besitzen als sie, namentlich Garat. Um zu ihrem Zweck zu gelangen, rufen sie Spaltungen hervor. Die Wahlversammlungen, obwohl weniger schlimm, als Merlin befürchtete oder es glauben lassen wollte, sehen gleichwohl in ihrem Schoße das von Merlin erfundene Spaltungsmanöver ausbrechen, ein gefährliches und jeder gesellschaftlichen Ordnung feindliches System, weil es der Minderheit recht gibt, denn da, wo die Majorität vergewaltigt wird, gibt es



keine Gesellschaft mehr, sondern nur noch eine Auflösung. Dieses traurige System, das im Notfall alle Parteien sich zu eigen machen können, muß von nicht minder schlimmer Wirkung im Ausland wie bei uns sein.

Weniger von Rewbell gehindert, seit die Wahlbewegung diesen Direktor beschäftigt, hofft Talleyrand, sein Ministerium behalten zu können und spricht nicht mehr von Konstantinopel. Da er übrigens das Bedürfnis nach Thätigkeit hat, so wendet er diese lebhaft den Wahlen zu; er schickt mir stündlich einen Bericht über die Lage in Paris. Da er Merlin und Rewbell von gewissen Wahlen beunruhigt sieht, die sie unwürdig nennen, wie von denen der Bürger Tissot und Antonelle, die von der Versammlung des Oratoriums in Vorschlag gebracht worden sind, und die man, um das Volk zu erschrecken, als „Medusenhäupter“ darstellt, greift Talleyrand einen von Merlin angeregten Gedanken auf, statt der Wahl der Jakobiner sich zu widersetzen, lieber eine Anzahl von Wählern zu bestechen, um dieselben zu stande zu bringen. „Wenn ihr der Nation derartige handgreifliche Beispiele zeigen könnt,“ sagt er, „könnt ihr ihr leicht begreiflich machen, daß die Anarchie sich thatsächlich der Volksvertretung bemächtigt hat. Mag ein Tissot, ein Antonelle, ein Felix Lepelletier Volksvertreter werden! Dies wirkt mehr als alles andere, und wird euch das Mittel geben, die erforderliche Stärke zu gewinnen, um sie mit dem ganzen Schrecken der Nation zu bekämpfen.“ Trotz aller Schlauheit, die in einer derartigen Anschauungsweise stecken mag, wollen Rewbell und Merlin lieber die Wahl Tissots und Antonelles verhindern, als dieselbe einer Beurteilung durch das Volk ausgesetzt wissen.

Genf hat seinen Anschluß an die französische Republik erklärt. Wie mächtig werden wir werden, wenn alle Völker zu uns kommen und wir es verstehen, ihnen das Beispiel der Eintracht zu geben!

Hamburg hat wiederum 4 Millionen in bar bezahlt und für die gleiche Summe batavische Schuldtitel übernommen.



Siebentes Kapitel.

„Die Furcht Poultiers." — Bernadotte Gesandter in Wien. — Seine Mißstimmung. — Er wird in seinem Hotel belagert. — Sein mutvolles Auftreten. — Anklagen Bonapartes gegen Bernadotte. — Perfider Bericht, den er uns erstattet. — Die Herren von Colloredo, von Sauran und von Degelmann. — Einverständnis Bonapartes mit der österreichischen Regierung. — Noch ein Bericht. — Lebhafte Zurückweisung Rewbells. — Glücklicher Uebergang Talleyrands. — Vorschlag zu einer Botschaft über die Wahlhandlung zu Paris. — Unbestimmte, von Merlin erhobene Anklagen. — Sieyès Gesandter in Preußen. — Seine Forderungen. — Truguet abberufen. — Er wird durch Guillemardet ersetzt. — Scharmützel in der Schweiz. — Folgen der Wiener Affaire. — Thugut. — Bernadotte zu Rastatt. — Er nimmt Wohnung in dem für Bonaparte bestimmten Hotel. — Unzufriedenheit des letzteren. — Seine Hoffnungen. — Er verzögert seine Abfahrt nach Aegypten. — Neue Intriguen. — Sein geheimer Brief an Cobenzl. — Eine Sitzung auf dem Direktorium. — Sein Hochmut. — Er droht mit seiner Entlassung. — Festigkeit Rewbells. — Vermutlicher Zweck der Expedition nach Aegypten. — Von dem Direktorium getriebene Verschwendungen. — Weisung an Bonaparte, abzureisen. — Ich erhalte den Auftrag, sie ihm zu übermitteln. — Seine Verlegenheit. — Geschickte Antwort. — Abreise nach Toulon. — Bourrienne. — Nach Neapel gerichtete energische Note. — Beunruhigender Antrag gegen die Neugewählten. — Konferenz auf dem Direktorium. — Chénier und Lamarque. — Das Schaukelbrett. — Lebhafte Diskussion bei den Fünfhundert. — Jourdan widersetzt sich dem Antrage. — Vermittelungsvorschlag. — Finanzgesetze. — Eifer der Abgeordneten. — Verbringung Sidney Smiths nach dem Temple auf einen gefälschten Befehl des Direktoriums hin. — Merlin scheint mir denselben zur Last zu legen. — Meine Antwort. — Der Titel eines Mitglieds des Instituts. — Die philosophische Heuchelei. — Meine erneuerte Wahl zum gesetzgebenden Körper. — Bailleul, Berichterstatter über den Beschluß bezüglich der Wahloperation. — Sein Bericht. — Unruhe der Abgeordneten. — Betrachtungen über den Staatsstreich. — Explosion bei den Fünfhundert. — Ein Wort beruhigt die Geister. — Redner gegen den Antrag Bailleuls. — Rede Rouchons. — Tragische Scenen zwischen Chénier und Jourdan. — Zündende Worte Ceassous'. — Komischer Schrecken. — Der Antrag wird angenommen.

Vom 1. bis 9. Floréal Jahr VI

Rewbell legt eine Arbeit vor, betitelt „Die Furcht Poultiers", er verlangt, daß sie gedruckt und angeschlagen werde. Diese Schrift wendet

sich gegen den Verfasser des „Bonhomme Richard", der gedruckt und in Paris angeschlagen ist.

Bernadotte hatte mir am 24. Germinal von Wien aus geschrieben, wo er seit kurzem unser Gesandter ist, daß er in dieser Carrière nicht bleiben konne; er drückte sich folgendermaßen aus: „Ich habe meinen Charakter geprüft, Bürger Direktor, und mich davon überzeugt, daß ich für die diplomatische Laufbahn nicht geeignet bin. Meine Verfassung gestattet mir nicht, länger unter Leuten zu bleiben, die ich hasse." Ich will mit diesem Gemütszustande Bernadottes Thatsachen nicht in Verbindung bringen, die folgen sollen. Die Umstände, unter denen sie zu Tage treten, gestatten die Annahme, daß auch dieser Angelegenheit die Intrigue Bonapartes nicht fern geblieben ist.

Die Bewohner von Wien haben den Jahrestag ihrer freiwilligen Bewaffnung zur Verteidigung ihrer von den französischen Armeen bedrohten Stadt gefeiert. Unser Botschafter Bernadotte hat an demselben Tage ein Fest zu Ehren der Siege der Republik veranstaltet. Er hat vor seinem Palais eine dreifarbige Fahne aufhissen lassen. Bei diesem Anblick erwachte die feindselige Stimmung der Wiener, die Menge hat sich nach dem Botschaftspalaste gestürzt. Bernadotte hat sofort seine Leute bewaffnet, sich an die Spitze gestellt und, den Säbel in der Hand, heldenmütig sein Hotel verteidigt und sich das Leben gerettet. Er wäre unrettbar verloren gewesen, wenn er nur ein Advokat oder ein Literat gewesen wäre, der sich nicht zu verteidigen versteht. Während des Ansturms, den er länger als vier Stunden in seinem Hotel gegen eine entfesselte Volksmenge auszuhalten hatte, die sein Hausrecht verletzte, hat er keinerlei Beistand von der österreichischen Regierung erhalten, die er sofort benachrichtigen ließ. Der Gesandte ist genötigt worden, seine dreifarbige Fahne und sein Wappen entfernen zu lassen. Nach dieser handgreiflichen, empörenden Beleidigung und nach anderen, die ihr straflos folgten, hat Bernadotte seine Pässe verlangt und Wien verlassen, da er nicht in einer Stadt bleiben konnte, die der Sitz einer Regierung ist, die keine Maßregeln zur Verhütung derartiger Ausschreitungen ergreifen kann oder will. Nachrichten besagen, daß England, Rußland und die Emigranten die Veranlasser dieser Beleidigung sind. Es wird beschlossen, daß Berna-

dotte sich nach Rastatt begeben und daß man von dem Kaiser öffentliche Genugthuung verlangen soll; die Majestät von Oesterreich soll des weiteren aufgefordert werden, ähnliche Erklärungen in Rom, Neapel und der Schweiz abzugeben.

Talleyrand und Bonaparte kommen, ohne dahin beschieden zu sein, beide auf das Direktorium, um von dem Vorfalle in Wien zu sprechen, der zu dem Rücktritte des Botschafters geführt hat. Sie scheinen beide im voraus geneigt, den herbsten Tadel gegen das Verhalten Bernadottes zu richten. „Was wollen Sie, daß er hätte thun sollen?“ sage ich zu ihnen. „Sterben? Das wäre allerdings Römerart gewesen, wenigstens die Art des alten, wenn auch nicht des modernen Roms. Gut denn, Bürger, stellen Sie sich selbst einmal so erhabenen Grundsätzen gegenüber,“ sage ich, mich an Bonaparte wendend, „sind nicht Sie es gewesen, der mich gequält hat, Bernadotte zum Diplomaten zu machen, und der Sie es bewirkt hat, daß ihm der Oberbefehl über die italienische Armee entzogen wurde?“

Um seine Anklage gegen Bernadotte aufrecht zu erhalten, behauptet Bonaparte, er wisse zuverlässig, „daß dessen schlimmer Kopf alles verdorben habe; er hätte in Wien bleiben müssen, zumal nach einer Note, von der er Kenntnis gehabt, die in den schmeichelhaftesten Ausdrücken von dem Grafen Colloredo an ihn gerichtet worden sei. Kaiser Franz habe, die vorgekommenen Ausschreitungen lebhaft bedauernd, sofort Weisungen erlassen, sowohl an den Oberbefehlshaber der Truppen, wie an den Polizeiminister, deren Eifer bekannt sei und deren Pünktlichkeit keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie seinen Absichten entsprochen haben würden, zumal die Umstände das ermöglicht hätten: seine Kaiserliche Majestät habe, von dem Verlangen geleitet, daß Bernadotte nicht auf der Aushändigung seiner Pässe bestehen möge, selbst in Erwägung gezogen, was für Unzuträglichkeiten alle aus Gerüchten über ein Zerwürfnis entstehen könnten, das zwischen den beiden Mächten ausgebrochen sei, Gerüchten, zu denen die Abreise des Botschafters notgedrungen Anlaß geben müsse; der Kaiser habe, dem Grafen Sauran und dem Baron von Degelmann Befehl gegeben, sich nochmals zu dem Bürger Botschafter zu begeben, um sämtliche Thatsachen aufzuklären und festzustellen, und zur beiderseitigen

Genugthuung jeden Grund zu berechtigten Klagen seitens des Botschafters aus dem Wege zu räumen; der Kaiser habe, als er dem Grafen von Colloredo den Befehl erteilt, den Bürger Botschafter von seinen Gesinnungen in Kenntnis zu setzen, denselben beauftragt, die Versicherung hinzuzufügen, daß es unwandelbar die Absicht Seiner Majestät sei, sorgfältig und bei jeder Gelegenheit das gute Einvernehmen zu wahren, das in so glücklicher Weise zwischen den beiden Mächten hergestellt sei, eine Absicht, welche die pünktliche Ausführung sämtlicher Bestimmungen des Vertrags von Campo Formio von seiten des Kaisers außer allen und jeden Zweifel stellt."

Bonaparte erzählte das alles fließend, und als ob er selbst dabei gewesen sei; da wir indes sahen, daß er in der Hand ein Papier von ziemlich großen Dimensionen hatte, auf welches er beständig den Blick gerichtet hielt, fragten wir ihn, „woher er alle diese Mitteilungen habe, die er in so positiver Weise mache?" — „Das verschlägt wenig," antwortete er, „wenn es sich so verhält, wie ich es Ihnen erkläre." Rewbell entgegnete, „es sei nicht ohne Bedeutung, zu wissen, auf welche Weise General Bonaparte vor dem Direktorium über Dinge unterrichtet sein könne, welche die Regierung unmittelbar interessirten, und die direkt an sie gelangen müßten; wenn das eine offizielle Mitteilung sei, die ihm von dem Minister des Aeußern gemacht worden sei, so habe der letztere ihm eine solche nicht machen dürfen, bevor er dem Direktorium Bericht erstattet."

Talleyrand erklärt feierlich, Bonaparte habe in dieser Angelegenheit nichts von ihm, im Gegenteil, er, Talleyrand, habe alles von Bonaparte. Wir verlangen offene und sofortige Mitteilung der Schriftstücke, welche Bonaparte, auf welche Weise es auch immer sein möge, erhalten habe, und auf die er seine Ansicht gründe.

In dieser Weise bedrängt, wies uns Bonaparte mit überlegener Miene eine sehr leserlich auf Kanzleipapier geschriebene Kopie einer Note vor, die Bernadotte von dem Grafen Colloredo in Wien übergeben worden sein sollte, und welche die Wiener Kanzlei wahrscheinlich darauf an Bonaparte gerichtet hatte, was auf das Klarste ein Einverständnis von beiden Seiten darthat. Wir alle blicken uns an und müssen in der That

darüber staunen, wie der einfache Bürger aus der Rue Chantereine sich erlaubt, sich derartige Berichte ohne Wissen seiner Regierung zu verschaffen und sich thatsächlich die ersten Rechte des Direktoriums anzumaßen. In dem Glauben, daß er irgend einer Reserve nicht mehr bedürfe, und sich über alle Vorwürfe hinwegsetzend, die an ihn gerichtet werden könnten, erklärt uns Bonaparte naiv, „daß ihm viele andere Mitteilungen zur Verfügung ständen; er wundere sich übrigens darüber, daß die Regierung über so wichtige Sachen nicht früher unterrichtet werde; übrigens werde das Direktorium unverzüglich offizielle Mitteilungen erhalten, da er wisse, daß die österreichischen Minister einen Kurier abgefertigt hätten, der bald in Paris sein müsse.“ Bonaparte erklärt weiter, daß er diese ganze Sache mit ihren Folgen schon vor der Abreise Bernadottes nach Wien vorausgesehen habe; dieser zum Botschafter gemachte General, dem es doch sonst an Fähigkeiten nicht gebreche, habe es an der wichtigsten von allen fehlen lassen, an der, das Volk kennen zu lernen, zu dem man in Beziehungen tritt. Bonaparte behauptete, er habe ihm lange vor seiner Abreise nach Wien klar gemacht, daß das Volk dieser Hauptstadt nicht so beschaffen wie das von Mailand sei, welches das Haus Oesterreich hasse; daß im Gegenteil das Wiener Volk der lothringischen Dynastie durchaus ergeben sei. Bonaparte schloß daraus, daß ein Gefühl der Zuneigung zu der Fürstenfamilie das Volk zu dieser Bewegung gegen den französischen Botschafter angetrieben habe; er behauptete übrigens, er wisse ebenso bestimmt wie das, wovon er schon gemeldet, daß am Tage nach der Beleidigung Bernadottes Kaiser Franz eine Proklamation veröffentlicht habe, die vom Grafen Pergen gegengezeichnet und in Ausdrücken gehalten gewesen sei, denen man das wirkliche Bedauern des Fürsten habe entnehmen können. Diese Proklamation besagte, seine Kaiserliche Majestät habe zu ihrem größten Verdrusse vernommen, daß durch einen unangebrachten Eifer einige Bürger von Wien ihre gewohnte Achtung vor der öffentlichen Ordnung außer Augen gelassen hätten; seine Kaiserliche Majestät habe, überzeugt davon, daß von diesem Augenblicke an alle wohlmeinenden Bürger es unterlassen würden, sich direkt oder indirekt an Tumulten und jeder Art von Versammlung zu beteiligen, befohlen, daß die schärfsten Maßregeln zur Aufrechterhaltung der öffent-

lichen Ruhe und Ordnung ergriffen würden; sollte jemand dieser Erwartung nicht entsprechen, so würde Seine Majestät die Störer der Ruhe ihrer Mitbürger nach der Strenge der Gesetze bestrafen lassen. Bei der unermüdlichen Eitelkeit, sich immer besser unterrichtet zu zeigen, fügte Bonaparte die Bemerkung hinzu, daß der Kaiser sofort einen Staatsrat berufen habe, zu dem er alle Minister der auswärtigen Mächte habe einladen lassen; daß man in diesem Rate das von dem französischen Botschafter selbst abgefaßte Protokoll, sowie sämtliche Aktenstücke vorgelegt habe, die geeignet gewesen seien, Licht über diesen unseligen Vorgang zu verbreiten; nach längerer Beratung hätten sämtliche Botschafter eine Erklärung unterzeichnet, welche der österreichischen Regierung durchaus recht gebe und die Schuld an den Ausschreitungen des 13. April der Unklugheit des französischen Ministers zuweise. Nach der weiteren Darstellung Bonapartes hätte Bernadotte den ganzen Trubel veranlaßt, weil er sich von vornherein der Gedächtnisfeier habe widersetzen wollen, welche die Wiener Freiwilligen veranstalten wollten. Er habe dann als eine elende Gegenmaßregel und aus einem kindischen Trotz die Tricolore aufhissen lassen. Bonaparte berichtet weiter noch, daß eine Erklärung der sämtlichen Gesandten von Wien an alle auswärtigen Höfe versandt worden sei.

Seine Anklage gegen Bernadotte fortsetzend und sich dabei den Anschein gebend, als erhebe er sie nur aus Ergebenheit gegen das Direktorium, sagt Bonaparte uns, die „Beschimpfung“ Bernadottes sei um so schlimmer gewesen, als die Feinde der Republik sie als gegen das Direktorium selbst gerichtet darstellen wollten, indem sie ausstreuten, wir hätten in Wien einen ähnlichen Aufstandsversuch machen wollen, wie wir es schon in Genf, in Rom, in der Schweiz und überall anderwärts gethan. Rewbell unterbricht Bonaparte: „Diejenigen, die derartige Gerüchte weiter verbreiten, sind die Mitschuldigen derer, die sie in die Welt gesetzt haben. Wir waren in den letztverflossenen Tagen ebenso wenig in Wien, als wir zu Ihrer Zeit in Venedig gewesen sind. Bürger General, gewisse Wege und Mittel, einen Aufstand ins Werk zu setzen, sind Ihnen geläufiger als uns. Das Direktorium weiß sich gegen jedermann zu verteidigen, aber es greift niemals jemand an, zumal nicht mit hinterlistigen Mitteln; es sind das Anschauungen und Praktiken, die aus Italien,

aber gewiß nicht aus Frankreich stammen.“ Bonaparte erachtete es für geraten, zu schweigen und wiederholte als letztes Wort nur, daß er alles, was er hier gesagt, nur aus Ergebenheit für das Direktorium gethan habe. Talleyrand that während dieses ganzen Gesprächs den Mund nicht auf, er suchte nur die Blicke Bonapartes, als ob er dem, was er sagte, Beifall hätte spenden wollen; da er sich aber den unsrigen ausgesetzt sah, wurde ihm dieses stille Liebeswerben mit den Augen ziemlich schwer gemacht, weil er fürchten mußte, wir könnten es bemerken. Er glaubte, Bonaparte zu Hilfe kommen und sich selbst aus der Sache ziehen zu können, wenn er von etwas anderem rede. Ich weiß nicht mehr wie, aber er machte uns den Vorschlag, Neapel den Krieg zu erklären, wenn diese Macht nicht sofort die römische Republik anerkenne.

Stets den Gedanken verfolgend, die Wahlkörper zu spalten, teilte Merlin eine Botschaft mit, die über die Pariser Wahlhandlung erlassen werden sollte; es heißt in derselben, eine weitverzweigte Verschwörung, die bis auf die Abzeichen der des Fructidor ähnlich sehe, sei in der Republik ausgebrochen und bedrohe das Vaterland. Ich verlange, daß diese Stelle gestrichen werde. Es entspinnt sich eine lebhafte Diskussion. In seiner Botschaft, in welcher Merlin sich ganz von seiner Verstimmung und seinem Furchtgefühl leiten ließ, sagte er, um die Figur eines Gegensatzes anzubringen, die Namen Robespierres und Saint Justs würden in den gegenwärtigen Bureaux, deren die Anarchisten sich bemächtigt hätten, angerufen, wie früher vor dem 18. Fructidor die Vaublancs und Mathieu Dumas'. Paris war nach Merlin der Mittelpunkt des weitverzweigten Komplotts. In einer der Wahlversammlungen habe man beantragt, „einem Chouan das Herz aus dem Leibe zu reißen“, und der Antragsteller habe die Ausführung selbst übernehmen wollen. Wir fordern Merlin auf, den Urheber einer solchen Aeußerung zu nennen, worauf er antwortet, es müsse Antonelle, Tissot oder Felix Lepelletier gewesen sein; die Sache sei in der Versammlung des Oratoriums vorgekommen, wo diese Anarchisten Rückhalt an Cambacérès gewonnen, der sie unterstütze und ihnen die Stichworte gebe. Ich unterbreche Merlin: „Das heißt denn doch nicht eine Thatsache beweisen, wenn man ein ebenso unbestimmtes wie schamloses Wort zur Anzeige bringt und es dann nach Belieben drei Personen

zuschiebt, ohne eine derselben bestimmt zu bezeichnen; warum könnte man nicht, nachdem Antonelle, Tissot oder Felix Lepelletier erwähnt sind, hinzufügen oder Rewbell oder Barras oder Merlin selbst?" Ich belustigte mich einen Augenblick an dem verschiedenen Ausdrucke der Furcht, den ich hinter einander das Gesicht Merlins annehmen sah. Dieser bei ihm vorherrschende Gemütszustand macht die Verschlagenheit seines Geistes zu einer sehr gefährlichen. Er würde ihn mit seinem Gewissen in Konflikt bringen, wenn er eines hätte.

Wenden wir in diesem Augenblicke unsere Blicke dem Innern Frankreichs zu, und zunächst den gesetzgebenden Räten, so haben wir von Tag zu Tag mehr Grund, weniger ruhig zu sein. Die heimliche Unzufriedenheit Sieyès' nahm nach der Ablehnung seines Gesetzes über die Deportation der Adeligen mehr und mehr zu. Das Direktorium wird von den beunruhigenden Gerüchten, die er in Umlauf setzt, belästigt. Einer seiner Freunde kommt, um uns zu sagen, daß Sieyès geneigt sei, die Botschaft in Preußen anzunehmen. Wir zögern nicht einen Augenblick, sie ihm zu geben; er nimmt wirklich an, aber unter der Bedingung, daß er eine höhere Besoldung als die festgesetzte erhalte. Er verlangt sechzigtausend Franken mehr zur Vervollständigung seiner Hauseinrichtung, der es gänzlich an Leinen- und Silberzeug fehlt. Angenommen.

Truguet wird abberufen; er soll in Madrid durch den früheren Abgeordneten Guillemardet ersetzt werden.

In der Schweiz kommt es zu einigen Scharmützeln, bei dem die Gegner sofort zurückgeschlagen werden.

Bernadotte befindet sich in Rastatt; wir wußten, daß er jung und feurig war und nicht im Besitze der ruhigen Verschlagenheit, die man diplomatische Erfahrung nennt, als Bonaparte uns dazu drängte und uns beinahe dazu nötigte, ihn als Botschafter fortzuschicken; aber Bonaparte hat mehr als unrecht, wenn er in einem derartigen Augenblicke Klage gegen jemand erheben will, der nichts gethan hat, als sich gegen fanatische Mörder zu verteidigen, die von den gedungenen Mördern ins Schlepptau genommen waren. Die Nichtswürdigkeit und Perfidie des ersten österreichischen Ministers Thugut müssen für das Wiener Attentat verantwortlich gemacht werden. Er war der einzige, über den Bernadotte

Klage führte; er beschwerte sich durchaus nicht über den Kaiser, er sprach im Gegenteil mit Achtung und Ehrerbietung von den Absichten desselben, wenn er auch seiner Bedeutungslosigkeit ihr volles Recht angedeihen ließ.

Bernadotte war in Rastatt von der gesamten Diplomatie mit der größten Hochachtung empfangen worden. Man erzählte, daß er sogar in dem für den General Bonaparte bestimmten Palais untergebracht worden sei; dieser Umstand erschien bereits demjenigen als ein Mangel an Schicklichkeit, der verlangte, daß er persönlich, möge er an- oder abwesend sein, mit ganz besonderer Rücksicht und Bevorzugung behandelt werde, über deren Natur man nicht mehr im unklaren sein konnte: „Es war — nach Bonaparte — ein Außerachtlassen der Form, daß man einem Verabschiedeten, außer Dienst gestellten oder vielmehr auf der Flucht befindlichen Botschafter die dem Präsidenten des Kongresses vorbehaltene Wohnung angewiesen habe," denn das wäre seine Eigenschaft gewesen, wenn er sie hätte ausüben wollen. Tag für Tag auf das Direktorium kommend, sagte demnach Bonaparte bald, daß man sich einer Störung des Friedens ausgesetzt habe, „den er Europa geschenkt habe", bald, daß man entschieden sein und mit Oesterreich brechen müsse. Das Direktorium dachte durchaus nicht daran, sich für die letzte Eventualität zu entscheiden: es hatte den Frieden gewollt und wünschte nichts sehnlicher, als ihn aufrecht zu erhalten. Alle unsere Gedanken faßten sich in demjenigen zusammen, das gute Einvernehmen zwischen den beiden Völkern durch Erklärungen, durch welche sowohl den einen wie den andern Genüge geschehe, fortbestehen zu lassen.

Das aber war nicht nach Bonapartes Sinn: in seinem Drange nach Aufregung verlangte er nach Ereignissen, in deren Verlauf er sich an die Gewalt heranschleichen könne. Der 13. Vendémiaire hatte ihm die italienische Armee eingebracht; er war erstaunt und entrüstet darüber, daß die Erfolge der italienischen Armee ihm nicht sofort nach seiner Rückkehr wenigstens die fünfte Stelle im Direktorium verschafft hatten. Einige Tage vor dem Vorfalle in Wien hätte man glauben können, er denke wirklich nur an die große Expedition, die er anführen sollte; aber nach dem Wiener Vorfalle sah er wieder die verführerische Gelegenheit zu einem neuen europäischen Kriege an sich herantreten.

sich gegen den Verfasser des „Bonhomme Richard", der gedruckt und in Paris angeschlagen ist.

Bernadotte hatte mir am 24. Germinal von Wien aus geschrieben, wo er seit kurzem unser Gesandter ist, daß er in dieser Carrière nicht bleiben könne; er drückte sich folgendermaßen aus: „Ich habe meinen Charakter geprüft, Bürger Direktor, und mich davon überzeugt, daß ich für die diplomatische Laufbahn nicht geeignet bin. Meine Verfassung gestattet mir nicht, länger unter Leuten zu bleiben, die ich hasse." Ich will mit diesem Gemütszustande Bernadottes Thatsachen nicht in Verbindung bringen, die folgen sollen. Die Umstände, unter denen sie zu Tage treten, gestatten die Annahme, daß auch dieser Angelegenheit die Intrigue Bonapartes nicht fern geblieben ist.

Die Bewohner von Wien haben den Jahrestag ihrer freiwilligen Bewaffnung zur Verteidigung ihrer von den französischen Armeen bedrohten Stadt gefeiert. Unser Botschafter Bernadotte hat an demselben Tage ein Fest zu Ehren der Siege der Republik veranstaltet. Er hat vor seinem Palais eine dreifarbige Fahne aufhissen lassen. Bei diesem Anblick erwachte die feindselige Stimmung der Wiener, die Menge hat sich nach dem Botschaftspalaste gestürzt. Bernadotte hat sofort seine Leute bewaffnet, sich an die Spitze gestellt und, den Säbel in der Hand, heldenmütig sein Hotel verteidigt und sich das Leben gerettet. Er wäre unrettbar verloren gewesen, wenn er nur ein Advokat oder ein Literat gewesen wäre, der sich nicht zu verteidigen versteht. Während des Ansturms, den er länger als vier Stunden in seinem Hotel gegen eine entfesselte Volksmenge auszuhalten hatte, die sein Hausrecht verletzte, hat er keinerlei Beistand von der österreichischen Regierung erhalten, die er sofort benachrichtigen ließ. Der Gesandte ist genötigt worden, seine dreifarbige Fahne und sein Wappen entfernen zu lassen. Nach dieser handgreiflichen, empörenden Beleidigung und nach anderen, die ihr straflos folgten, hat Bernadotte seine Pässe verlangt und Wien verlassen, da er nicht in einer Stadt bleiben konnte, die der Sitz einer Regierung ist, die keine Maßregeln zur Verhütung derartiger Ausschreitungen ergreifen kann oder will. Nachrichten besagen, daß England, Rußland und die Emigranten die Veranlasser dieser Beleidigung sind. Es wird beschlossen, daß Berna-

dotte sich nach Rastatt begeben und daß man von dem Kaiser öffentliche Genugthuung verlangen soll; die Majestät von Oesterreich soll des weiteren aufgefordert werden, ähnliche Erklärungen in Rom, Neapel und der Schweiz abzugeben.

Talleyrand und Bonaparte kommen, ohne dahin beschieden zu sein, beide auf das Direktorium, um von dem Vorfalle in Wien zu sprechen, der zu dem Rücktritte des Botschafters geführt hat. Sie scheinen beide im voraus geneigt, den herbsten Tadel gegen das Verhalten Bernadottes zu richten. „Was wollen Sie, daß er hätte thun sollen?“ sage ich zu ihnen. „Sterben? Das wäre allerdings Römerart gewesen, wenigstens die Art des alten, wenn auch nicht des modernen Roms. Gut denn, Bürger, stellen Sie sich selbst einmal so erhabenen Grundsätzen gegenüber,“ sage ich, mich an Bonaparte wendend, „sind nicht Sie es gewesen, der mich gequält hat, Bernadotte zum Diplomaten zu machen, und der Sie es bewirkt hat, daß ihm der Oberbefehl über die italienische Armee entzogen wurde?“

Um seine Anklage gegen Bernadotte aufrecht zu erhalten, behauptet Bonaparte, er wisse zuverlässig, „daß dessen schlimmer Kopf alles verdorben habe; er hätte in Wien bleiben müssen, zumal nach einer Note, von der er Kenntnis gehabt, die in den schmeichelhaftesten Ausdrücken von dem Grafen Colloredo an ihn gerichtet worden sei. Kaiser Franz habe, die vorgekommenen Ausschreitungen lebhaft bedauernd, sofort Weisungen erlassen, sowohl an den Oberbefehlshaber der Truppen, wie an den Polizeiminister, deren Eifer bekannt sei und deren Pünktlichkeit keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie seinen Absichten entsprochen haben würden, zumal die Umstände das ermöglicht hätten: seine Kaiserliche Majestät habe, von dem Verlangen geleitet, daß Bernadotte nicht auf der Aushändigung seiner Pässe bestehen möge, selbst in Erwägung gezogen, was für Unzuträglichkeiten alle aus Gerüchten über ein Zerwürfnis entstehen könnten, das zwischen den beiden Mächten ausgebrochen sei, Gerüchten, zu denen die Abreise des Botschafters notgedrungen Anlaß geben müsse; der Kaiser habe, dem Grafen Sauran und dem Baron von Degelmann Befehl gegeben, sich nochmals zu dem Bürger Botschafter zu begeben, um sämtliche Thatsachen aufzuklären und festzustellen, und zur beiderseitigen

Genugthuung jeden Grund zu berechtigten Klagen seitens des Botschafters aus dem Wege zu räumen; der Kaiser habe, als er dem Grafen von Colloredo den Befehl erteilt, den Bürger Botschafter von seinen Gesinnungen in Kenntnis zu setzen, denselben beauftragt, die Versicherung hinzuzufügen, daß es unwandelbar die Absicht Seiner Majestät sei, sorgfältig und bei jeder Gelegenheit das gute Einvernehmen zu wahren, das in so glücklicher Weise zwischen den beiden Mächten hergestellt sei, eine Absicht, welche die pünktliche Ausführung sämtlicher Bestimmungen des Vertrags von Campo Formio von seiten des Kaisers außer allen und jeden Zweifel stellt."

Bonaparte erzählte das alles fließend, und als ob er selbst dabei gewesen sei; da wir indes sahen, daß er in der Hand ein Papier von ziemlich großen Dimensionen hatte, auf welches er beständig den Blick gerichtet hielt, fragten wir ihn, „woher er alle diese Mitteilungen habe, die er in so positiver Weise mache?" — „Das verschlägt wenig," antwortete er, „wenn es sich so verhält, wie ich es Ihnen erkläre." Rewbell entgegnete, „es sei nicht ohne Bedeutung, zu wissen, auf welche Weise General Bonaparte vor dem Direktorium über Dinge unterrichtet sein könne, welche die Regierung unmittelbar interessirten, und die direkt an sie gelangen müßten; wenn das eine offizielle Mitteilung sei, die ihm von dem Minister des Aeußern gemacht worden sei, so habe der letztere ihm eine solche nicht machen dürfen, bevor er dem Direktorium Bericht erstattet."

Talleyrand erklärt feierlich, Bonaparte habe in dieser Angelegenheit nichts von ihm, im Gegenteil, er, Talleyrand, habe alles von Bonaparte. Wir verlangen offene und sofortige Mitteilung der Schriftstücke, welche Bonaparte, auf welche Weise es auch immer sein möge, erhalten habe, und auf die er seine Ansicht gründe.

In dieser Weise bedrängt, wies uns Bonaparte mit überlegener Miene eine sehr leserlich auf Kanzleipapier geschriebene Kopie einer Note vor, die Bernadotte von dem Grafen Colloredo in Wien übergeben worden sein sollte, und welche die Wiener Kanzlei wahrscheinlich darauf an Bonaparte gerichtet hatte, was auf das Klarste ein Einverständnis von beiden Seiten darthat. Wir alle blicken uns an und müssen in der That

darüber staunen, wie der einfache Bürger aus der Rue Chantereine sich erlaubt, sich derartige Berichte ohne Wissen seiner Regierung zu verschaffen und sich thatsächlich die ersten Rechte des Direktoriums anzumaßen. In dem Glauben, daß er irgend einer Reserve nicht mehr bedürfe, und sich über alle Vorwürfe hinwegsetzend, die an ihn gerichtet werden könnten, erklärt uns Bonaparte naiv, „daß ihm viele andere Mitteilungen zur Verfügung ständen; er wundere sich übrigens darüber, daß die Regierung über so wichtige Sachen nicht früher unterrichtet werde; übrigens werde das Direktorium unverzüglich offizielle Mitteilungen erhalten, da er wisse, daß die österreichischen Minister einen Kurier abgefertigt hätten, der bald in Paris sein müsse." Bonaparte erklärt weiter, daß er diese ganze Sache mit ihren Folgen schon vor der Abreise Bernadottes nach Wien vorausgesehen habe; dieser zum Botschafter gemachte General, dem es doch sonst an Fähigkeiten nicht gebreche, habe es an der wichtigsten von allen fehlen lassen, an der, das Volk kennen zu lernen, zu dem man in Beziehungen tritt. Bonaparte behauptete, er habe ihm lange vor seiner Abreise nach Wien klar gemacht, daß das Volk dieser Hauptstadt nicht so beschaffen wie das von Mailand sei, welches das Haus Oesterreich hasse; daß im Gegenteil das Wiener Volk der lothringischen Dynastie durchaus ergeben sei. Bonaparte schloß daraus, daß ein Gefühl der Zuneigung zu der Fürstenfamilie das Volk zu dieser Bewegung gegen den französischen Botschafter angetrieben habe; er behauptete übrigens, er wisse ebenso bestimmt wie das, wovon er schon gemeldet, daß am Tage nach der Beleidigung Bernadottes Kaiser Franz eine Proklamation veröffentlicht habe, die vom Grafen Pergen gegengezeichnet und in Ausdrücken gehalten gewesen sei, denen man das wirkliche Bedauern des Fürsten habe entnehmen können. Diese Proklamation besagte, seine Kaiserliche Majestät habe zu ihrem größten Verdrusse vernommen, daß durch einen unangebrachten Eifer einige Bürger von Wien ihre gewohnte Achtung vor der öffentlichen Ordnung außer Augen gelassen hätten; seine Kaiserliche Majestät habe, überzeugt davon, daß von diesem Augenblicke an alle wohlmeinenden Bürger es unterlassen würden, sich direkt oder indirekt an Tumulten und jeder Art von Versammlung zu beteiligen, befohlen, daß die schärfsten Maßregeln zur Aufrechterhaltung der öffent-

lichen Ruhe und Ordnung ergriffen würden; sollte jemand dieser Erwartung nicht entsprechen, so würde Seine Majestät die Störer der Ruhe ihrer Mitbürger nach der Strenge der Gesetze bestrafen lassen. Bei der unermüdlichen Eitelkeit, sich immer besser unterrichtet zu zeigen, fügte Bonaparte die Bemerkung hinzu, daß der Kaiser sofort einen Staatsrat berufen habe, zu dem er alle Minister der auswärtigen Mächte habe einladen lassen; daß man in diesem Rate das von dem französischen Botschafter selbst abgefaßte Protokoll, sowie sämtliche Aktenstücke vorgelegt habe, die geeignet gewesen seien, Licht über diesen unseligen Vorgang zu verbreiten; nach längerer Beratung hätten sämtliche Botschafter eine Erklärung unterzeichnet, welche der österreichischen Regierung durchaus recht gebe und die Schuld an den Ausschreitungen des 13. April der Unklugheit des französischen Ministers zuweise. Nach der weiteren Darstellung Bonapartes hätte Bernadotte den ganzen Trubel veranlaßt, weil er sich von vornherein der Gedächtnisfeier habe widersetzen wollen, welche die Wiener Freiwilligen veranstalten wollten. Er habe dann als eine elende Gegenmaßregel und aus einem kindischen Trotz die Tricolore aufhissen lassen. Bonaparte berichtet weiter noch, daß eine Erklärung der sämtlichen Gesandten von Wien an alle auswärtigen Höfe versandt worden sei.

Seine Anklage gegen Bernadotte fortsetzend und sich dabei den Anschein gebend, als erhebe er sie nur aus Ergebenheit gegen das Direktorium, sagt Bonaparte uns, die „Beschimpfung“ Bernadottes sei um so schlimmer gewesen, als die Feinde der Republik sie als gegen das Direktorium selbst gerichtet darstellen wollten, indem sie ausstreuten, wir hätten in Wien einen ähnlichen Aufstandsversuch machen wollen, wie wir es schon in Genf, in Rom, in der Schweiz und überall anderwärts gethan. Rewbell unterbricht Bonaparte: „Diejenigen, die derartige Gerüchte weiter verbreiten, sind die Mitschuldigen derer, die sie in die Welt gesetzt haben. Wir waren in den letztverflossenen Tagen ebenso wenig in Wien, als wir zu Ihrer Zeit in Venedig gewesen sind. Bürger General, gewisse Wege und Mittel, einen Aufstand ins Werk zu setzen, sind Ihnen geläufiger als uns. Das Direktorium weiß sich gegen jedermann zu verteidigen, aber es greift niemals jemand an, zumal nicht mit hinterlistigen Mitteln; es sind das Anschauungen und Praktiken, die aus Italien,

aber gewiß nicht aus Frankreich stammen.“ Bonaparte erachtete es für geraten, zu schweigen und wiederholte als letztes Wort nur, daß er alles, was er hier gesagt, nur aus Ergebenheit für das Direktorium gethan habe. Talleyrand that während dieses ganzen Gesprächs den Mund nicht auf, er suchte nur die Blicke Bonapartes, als ob er dem, was er sagte, Beifall hätte spenden wollen; da er sich aber den unsrigen ausgesetzt sah, wurde ihm dieses stille Liebeswerben mit den Augen ziemlich schwer gemacht, weil er fürchten mußte, wir könnten es bemerken. Er glaubte, Bonaparte zu Hilfe kommen und sich selbst aus der Sache ziehen zu können, wenn er von etwas anderem rede. Ich weiß nicht mehr wie, aber er machte uns den Vorschlag, Neapel den Krieg zu erklären, wenn diese Macht nicht sofort die römische Republik anerkenne.

Stets den Gedanken verfolgend, die Wahlkörper zu spalten, teilte Merlin eine Botschaft mit, die über die Pariser Wahlhandlung erlassen werden sollte; es heißt in derselben, eine weitverzweigte Verschwörung, die bis auf die Abzeichen der des Fructidor ähnlich sehe, sei in der Republik ausgebrochen und bedrohe das Vaterland. Ich verlange, daß diese Stelle gestrichen werde. Es entspinnt sich eine lebhafte Diskussion. In seiner Botschaft, in welcher Merlin sich ganz von seiner Verstimmung und seinem Furchtgefühl leiten ließ, sagte er, um die Figur eines Gegensatzes anzubringen, die Namen Robespierres und Saint Justs würden in den gegenwärtigen Bureaux, deren die Anarchisten sich bemächtigt hätten, angerufen, wie früher vor dem 18. Fructidor die Vaublancs und Mathieu Dumas'. Paris war nach Merlin der Mittelpunkt des weitverzweigten Komplotts. In einer der Wahlversammlungen habe man beantragt, „einem Chouan das Herz aus dem Leibe zu reißen“, und der Antragsteller habe die Ausführung selbst übernehmen wollen. Wir fordern Merlin auf, den Urheber einer solchen Aeußerung zu nennen, worauf er antwortet, es müsse Antonelle, Tissot oder Felix Lepelletier gewesen sein; die Sache sei in der Versammlung des Oratoriums vorgekommen, wo diese Anarchisten Rückhalt an Cambacérès gewonnen, der sie unterstütze und ihnen die Stichworte gebe. Ich unterbreche Merlin: „Das heißt denn doch nicht eine Thatsache beweisen, wenn man ein ebenso unbestimmtes wie schamloses Wort zur Anzeige bringt und es dann nach Belieben drei Personen

zuschiebt, ohne eine derselben bestimmt zu bezeichnen; warum könnte man nicht, nachdem Antonelle, Tissot oder Felix Lepelletier erwähnt sind, hinzufügen oder Rewbell oder Barras oder Merlin selbst?" Ich belustigte mich einen Augenblick an dem verschiedenen Ausdrucke der Furcht, den ich hinter einander das Gesicht Merlins annehmen sah. Dieser bei ihm vorherrschende Gemütszustand macht die Verschlagenheit seines Geistes zu einer sehr gefährlichen. Er würde ihn mit seinem Gewissen in Konflikt bringen, wenn er eines hätte.

Wenden wir in diesem Augenblicke unsere Blicke dem Innern Frankreichs zu, und zunächst den gesetzgebenden Räten, so haben wir von Tag zu Tag mehr Grund, weniger ruhig zu sein. Die heimliche Unzufriedenheit Sieyès' nahm nach der Ablehnung seines Gesetzes über die Deportation der Adeligen mehr und mehr zu. Das Direktorium wird von den beunruhigenden Gerüchten, die er in Umlauf setzt, belästigt. Einer seiner Freunde kommt, um uns zu sagen, daß Sieyès geneigt sei, die Botschaft in Preußen anzunehmen. Wir zögern nicht einen Augenblick, sie ihm zu geben; er nimmt wirklich an, aber unter der Bedingung, daß er eine höhere Besoldung als die festgesetzte erhalte. Er verlangt sechzigtausend Franken mehr zur Vervollständigung seiner Hauseinrichtung, der es gänzlich an Leinen- und Silberzeug fehlt. Angenommen.

Truguet wird abberufen; er soll in Madrid durch den früheren Abgeordneten Guillemardet ersetzt werden.

In der Schweiz kommt es zu einigen Scharmützeln, bei dem die Gegner sofort zurückgeschlagen werden.

Bernadotte befindet sich in Rastatt; wir wußten, daß er jung und feurig war und nicht im Besitze der ruhigen Verschlagenheit, die man diplomatische Erfahrung nennt, als Bonaparte uns dazu drängte und uns beinahe dazu nötigte, ihn als Botschafter fortzuschicken; aber Bonaparte hat mehr als unrecht, wenn er in einem derartigen Augenblicke Klage gegen jemand erheben will, der nichts gethan hat, als sich gegen fanatische Mörder zu verteidigen, die von den gedungenen Mördern ins Schlepptau genommen waren. Die Nichtswürdigkeit und Perfidie des ersten österreichischen Ministers Thugut müssen für das Wiener Attentat verantwortlich gemacht werden. Er war der einzige, über den Bernadotte

Klage führte; er beschwerte sich durchaus nicht über den Kaiser, er sprach im Gegenteil mit Achtung und Ehrerbietung von den Absichten desselben, wenn er auch seiner Bedeutungslosigkeit ihr volles Recht angedeihen ließ.

Bernadotte war in Rastatt von der gesamten Diplomatie mit der größten Hochachtung empfangen worden. Man erzählte, daß er sogar in dem für den General Bonaparte bestimmten Palais untergebracht worden sei; dieser Umstand erschien bereits demjenigen als ein Mangel an Schicklichkeit, der verlangte, daß er persönlich, möge er an- oder abwesend sein, mit ganz besonderer Rücksicht und Bevorzugung behandelt werde, über deren Natur man nicht mehr im unklaren sein konnte: „Es war — nach Bonaparte — ein Außerachtlassen der Form, daß man einem Verabschiedeten, außer Dienst gestellten oder vielmehr auf der Flucht befindlichen Botschafter die dem Präsidenten des Kongresses vorbehaltene Wohnung angewiesen habe," denn das wäre seine Eigenschaft gewesen, wenn er sie hätte ausüben wollen. Tag für Tag auf das Direktorium kommend, sagte demnach Bonaparte bald, daß man sich einer Störung des Friedens ausgesetzt habe, „den er Europa geschenkt habe", bald, daß man entschieden sein und mit Oesterreich brechen müsse. Das Direktorium dachte durchaus nicht daran, sich für die letzte Eventualität zu entscheiden: es hatte den Frieden gewollt und wünschte nichts sehnlicher, als ihn aufrecht zu erhalten. Alle unsere Gedanken faßten sich in demjenigen zusammen, das gute Einvernehmen zwischen den beiden Völkern durch Erklärungen, durch welche sowohl den einen wie den andern Genüge geschehe, fortbestehen zu lassen.

Das aber war nicht nach Bonapartes Sinn: in seinem Drange nach Aufregung verlangte er nach Ereignissen, in deren Verlauf er sich an die Gewalt heranschleichen könne. Der 13. Vendémiaire hatte ihm die italienische Armee eingebracht; er war erstaunt und entrüstet darüber, daß die Erfolge der italienischen Armee ihm nicht sofort nach seiner Rückkehr wenigstens die fünfte Stelle im Direktorium verschafft hatten. Einige Tage vor dem Vorfalle in Wien hätte man glauben können, er denke wirklich nur an die große Expedition, die er anführen sollte; aber nach dem Wiener Vorfalle sah er wieder die verführerische Gelegenheit zu einem neuen europäischen Kriege an sich herantreten.

Der Tag seiner Abreise war bestimmt. Er schob ihn hinaus, und trotz der vorangegangenen Diskussionen und der von dem Direktorium kundgegebenen friedfertigen Absichten, über die er nicht im unklaren sein konnte, nachdem ihm klar und deutlich auseinandergesetzt worden war, daß seine Talente für die Expedition nach dem Orient in Anspruch genommen werden sollten, daß wir dafür augenblicklich den Occident aufgeopfert hätten, und daß er nichts weiteres zu thun habe, als sich nach Aegypten zu begeben, kam er hartnäckig, um seine Dienste für den Krieg gegen Oesterreich zur Verfügung zu stellen, vor dem er zuerst gewarnt hatte, um dann die Verantwortung dafür Bernadotte zuzuschieben. „Wenn man ihm die nötigen Vollmachten geben wolle, werde er es übernehmen, die Dummheiten Bernadottes wieder gut zu machen."

In diesem Augenblicke legte Bonaparte, ohne daß das Direktorium dem irgendwie zugestimmt hätte, sich von selbst jede Machtvollkommenheit bei, nach der es ihn gelüstete, und schien sich für den Schiedsrichter über die Geschicke Frankreichs zu halten. Er setzte seine geheime Korrespondenz mit den auswärtigen Kabinetten fort. Man stellte dem Direktorium einen Brief Bonapartes an Cobenzl zu, in welchem er, einige seiner Absichten enthüllend, die Notwendigkeit eines politischen Wechsels zu beweisen suchte, durch den endgiltig alle Schwierigkeiten beseitigt werden könnten, zu denen der Vertrag von Campo Formio Anlaß geben möchte. Durch diese Aufklärung, zu der sich noch so viele andere gesellten, gewitzigt, sahen wir jetzt alle die Gefahren ein, die der französischen Republik drohten, und uns alle in demselben Gedanken vereinigend, glaubten wir auf der Abreise nach Toulon bestehen zu sollen.

Bonaparte war vollständig fassungslos, als er sich eine so schöne Gelegenheit entgehen sah. Da es ihm nicht möglich geworden war, durch Ränke und List zu seinem Ziele zu gelangen und sich von dem Direktorium mit der Diktatur über die europäischen Angelegenheiten betrauen zu lassen, war er nicht mehr im stande, den Ausdruck seines Mißvergnügens zurückzuhalten; er wollte in einem derart anmaßenden Tone mit uns sprechen, daß das Direktorium einen Gebieter zu hören glaubte, der seinen Willen diktire. Wir hatten alle zu viel Blut in unseren Adern, um eine derartige Anmaßung zu dulden; die Beratung wurde lebhaft

und animirt; in der Hitze der Diskussion wagte Bonaparte, uns mit seiner Demission zu drohen, für Afrika sowohl wie für Europa, wie er sagte. Da ergriff Rewbell eine Feder, hielt sie ihm ruhig hin und wiederholte das, was er ihm schon einmal gesagt hatte: „Bürger General, unterzeichnen Sie." Bonaparte, sprachlos, unterzeichnete aber nicht und zog sich schweigend im Gefühle der erlittenen Demütigung zurück.

Alle diese wenig bekannt gewordenen Umstände haben zu dem Worte geführt, die Expedition nach Aegypten sei eine ehrenvolle Deportation für den Besieger Italiens gewesen. Ohne daß er sich jemals hierüber ausgesprochen hätte, scheint Bonaparte sich das Spiel erlaubt zu haben, die Anklage mit ihrer ganzen Schwere auf das Direktorium zurückfallen zu lassen. Wahrheit ist, daß der erste Gedanke zu dieser Expedition ihm angehört, und daß das Direktorium, vielleicht mit etwas zu großer Bereitwilligkeit, diesem Projekt entgegenkommend dessen Endzweck die Führung eines Streiches gegen England war, ihm großmütig alle Mittel zur Verwirklichung dieses großen Traumes zur Verfügung gestellt hat. Inmitten aller der Störungen, die gegen uns heraufbeschworen wurden, wage ich zu sagen, daß wir wirklich Wunder vollbrachten. Eine prachtvolle Flotte wurde im Hafen von Toulon ausgerüstet, eine unabsehbare Menge von Transportschiffen, Kriegsschiffen, Fregatten und Fahrzeugen aller Art wurde in den benachbarten Häfen zusammengebracht, ausgerüstet und mit allem Nötigen versehen. Ein blühenderer und ruhigerer Stand der Dinge hätte kaum einen gleich imposanten Apparat von Stärke und Macht entfalten können.

Nachdem er alle diese Hilfsmittel begehrt, die anderen, durch ihre Ausfolgung zur Erschöpfung gebrachten Dienstzweigen entzogen werden mußten, und nachdem er sie sich mit einer derartigen Liberalität zur Verfügung gestellt sah, wollte Bonaparte sich nunmehr nicht auf seinen Posten begeben und ließ gegen das Direktorium vom Ausland, wie vom Inland her alle Arten von Intriguen los, um es in seinem Vorgehen zu hindern. Sich durch die ihm vom Direktorium in so bündiger Weise zu teil gewordene Ablehnung seines Planes, sich im Kriege wie im Frieden zum Leiter der europäischen Geschicke aufzuwerfen, noch nicht für geschlagen haltend, suchte er es immer noch durchzusetzen, wieder nach

Rastatt gesandt zu werden, um sich an die Spitze der Verhandlungen zu stellen und wiederum der Schiedsrichter über das Geschick der Republik zu werden. Da seine Zudringlichkeit jedes Maß überstieg, glaubten meine Kollegen noch ein letztes Mittel versuchen zu müssen und beauftragten mich, Bonaparte in freundschaftlicher Weise aufzusuchen und ihm die Weisung zu erteilen, abzureisen und seine Einschiffung zu bewerkstelligen.

Als ich mich des Abends zu ihm nach der Rue Chantereine begab, wie groß war da mein Erstaunen, ihn von nichts anderem als von seiner Reise nach Rastatt reden zu hören, und was er nach seiner Rückkehr zu thun gedenke. Ich sagte ihm sofort mit leiser Stimme, um seine Eigenliebe zu schonen, und zugleich das Geheimnis der Expedition zu wahren, daß es für ihn einen direkteren Weg gebe und daß er keine Zeit zu verlieren habe; das sei die Absicht des Direktoriums, eine Absicht, die noch ganz von Wohlwollen eingegeben sei, da ich mich um dieselbe bemüht hätte, aber diese Absicht sei sehr bestimmt. Bonaparte war um eine Antwort sehr verlegen, sagte mir dann aber bald: „Nur um der neugierigen Geschwätzigkeit einen Vorwand zu geben, habe ich von Rastatt gesprochen.“ — „Ich bin zufrieden mit der Erklärung,“ antwortete ich ihm, „aber dieselbe muß durch eine sofortige Abreise gerechtfertigt werden.“

Als er am folgenden Tage wieder auf das Direktorium kam, das er bei seinem Empfang sehr aufmerksam und ernst fand, sagt Bonaparte gleich, daß er entschlossen sei, nach Toulon abzureisen. Wir erklären ihm, es stehe zu befürchten, die Engländer möchten ihm im mittelländischen Meere zuvorkommen; er antwortet uns, „er sei gekommen, um Abschied zu nehmen.“ Er bleibt noch vier Tage in Paris; endlich reist er ab, begleitet von seinem getreuen oder ungetreuen Bourrienne und von Frau Bonaparte, die nur bis Toulon mitreist, von wo aus sie sich nach Plombières ins Bad begeben will.

15. Floréal Jahr VI.

Der von Talleyrand gestellte Antrag, dem Könige von Neapel den Krieg zu erklären, war bis nach dem Berichte über die Beweggründe zurückgestellt worden. Nach denjenigen, die uns heute Talleyrand mitteilt, soll nach Neapel die Mitteilung gerichtet werden, daß die französische

Republik sich als im Kriegszustande mit dem Könige beider Sizilien betrachte, wenn die geringste Feindseligkeit gegen Rom ausgeübt werde.

Im gesetzgebenden Körper werden Konferenzen zwischen Mitgliedern des Direktoriums und Abgeordneten gehalten, um über die Mittel zu beratschlagen, mehrere neugewählte Mitglieder zu beseitigen, die man als Führer der Anarchisten darstellt. Ich verlange, daß die Beratung sich auch auf die royalistische Partei erstrecken soll und die Botschaft des Direktoriums doch nicht über die Verschwörer dieser Partei hinweggehen möge, die ich für die gefährlichsten halte, weil sie im Königtum wurzelten. Regnier, des Anciens, Chénier, Hardy, Bailleul und Crassous begeben sich jeden Abend zu dem Präsidenten, um über das schlüssig zu werden, was sie eine Reinigung nennen. Sind sie der hohen Mission würdig, welche das Volk ihnen anvertraut hat, diese Abgeordneten, welche so ihre republikanischen Kollegen dem Willen des Direktoriums und ihrem persönlichen Willen aufopfern, der doch nur den Bruchteil eines Bruchteils darstellt? Man will Lamarque beseitigen; ich interpellire hierüber Chénier, seinen Freund; er antwortet mir in ausweichender Weise, die gleichwohl nach der einen Seite hin Furcht und nach der andern hin Unterwürfigkeit durchblicken läßt. Lamarque hat viel für die Freiheit gelitten, und es kann ihm nichts Schlimmes zur Last gelegt werden. Er war zu der unglückseligen Schreckenszeit abwesend und in österreichischer Gefangenschaft; er wird zurückgewiesen, während Bally und so viele andere bleiben sollen. Regnier und Merlin zeigen eine schulmeisterliche Animosität gegen die Abgeordneten des gesetzgebenden Körpers, die sie nicht lieben und die sie beseitigt sehen möchten. Was für eine schrankenlose Autorität muß nicht ein derartiger Schritt der im Innern des gesetzgebenden Körpers herrschenden Partei verleihen? Das nennt man bereits „die Regierung des Schaukelbretts". Der von Bailleul angeregte Plan begegnet bei den Fünfhundert einer entschiedenen Opposition, namentlich von Seiten des Generals Jourdan. Merlin ist sehr unruhig. Er fürchtet, sein Antrag werde abgelehnt werden. Endlich wird auf dem Wege der Verständigung der Ausdruck gemildert durch Streichung des Wortes „Verschwörung". François von Neufchâteau will, daß man ausdrücklich die Versammlung des Oratoriums erwähne. Die Debatten beginnen von neuem, und der

Antrag wird abgelehnt. Ich behaupte, daß die Wahlen zum größeren Teile gut sind; daß wir nicht das Recht haben, uns weiter in dieselben einzumischen; daß es für die Regierung notwendig sei, jede Erschütterung zu vermeiden und sich strenge innerhalb der verfassungsmäßigen Schranken zu halten, weil ein Schritt im gegenteiligen Sinne dem gesetzgebenden Körper das Recht geben werde, dieselben zu überschreiten; man müsse sich vor willkürlichen Verhaftungen hüten und alle Inhaftirten frei lassen, gegen die nicht eine schwere und von gewichtigen Gründen unterstützte Anklage vorliege. Angenommen.

In dem kurzen Augenblicke, der diesen neuen Wirren vorausgegangen ist und in welchem die Verwaltung ihren Lauf wieder hat aufnehmen können, hat das Direktorium derselben die größte Sorgfalt zugewendet. Wir haben uns bemüht, viele Punkte der Finanzgesetzgebung zu verbessern, deren Abänderung die verschiedenen Bewegungen der Revolution unvermeidlich machten. Wir sind sogar von den fleißigen und unterrichteten Mitgliedern der Räte unterstützt worden, und man konnte hoffen, die Wiederherstellung der Ordnung sich auf alle bisher vernachlässigten Gebiete erstrecken zu sehen. Man kann zu den Abgeordneten, die am nachhaltigsten zu der Verbesserung der Finanzgesetze beigetragen haben, den unglücklichen Hugues Destrem vom Rate der Fünfhundert zählen, dem sein energischer Protest gegen die Gewaltthat vom 18. Brumaire die Deportation eingetragen hat, und der in Cayenne gestorben ist. Er ist lange Zeit Vorsitzender der Finanzkommission gewesen, und er hat thätigen Anteil an der Redaktion der Gesetze über die Zölle, über die direkten Steuern und über die Schuldentilgung genommen.

Das Direktorium wird durch den Polizeiminister davon in Kenntnis gesetzt, daß der Commodore Sidney Smith und sein Sekretär, die seit zwei Jahren im Temple in Haft gehalten wurden, von einem mit einer Ordre des Direktoriums versehenen Detachement Truppen abgeholt worden sind. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Ordre gefälscht ist; es geht das auch aus der Vorlegung derselben durch den Polizeiminister hervor. Wenn in dieser Angelegenheit jemand die Verantwortlichkeit trifft, so sind es die Vorgesetzten des Ministers und der Minister selbst. Jeder ist erstaunt. Der Minister wirft Merlin einen Blick zu, als ob

er mit ihm im Einverständnis sei. Als dieser seinerseits mich ansieht, als wolle er mich seinen Kollegen bezeichnen, kann ich mir nicht verhehlen, daß eine gegen mich gerichtete Absicht vorliege. Merlin erinnert sich, daß, als er Justizminister war und er den in Havre verhafteten Sidney Smith hängen lassen wollte, ich mich gegen diesen barbarischen Gedanken auflehnte. Ich hatte bewiesen, daß Sidney Smith, der als englischer Offizier mit den Waffen in der Hand ergriffen worden war, nur als Kriegsgefangener angesehen werden könne. Meine Ansicht war durchgedrungen, das ist wahr, aber ging denn aus dem Umstande, daß ich dem Direktorium ein Verbrechen erspart hatte, hervor, daß damals oder später zwischen mir und den Gefängnisbeamten ein Einverständnis bestanden haben mußte, um Sidney Smith entkommen zu lassen? Immer wieder die alten Vorurteile und die vom Hasse eingegebenen Urteile. „Sidney Smith hat das gethan, wozu er ein Recht hatte, als er sich rettete; Sie haben nicht das Gleiche gethan, als Sie ihn entwischen ließen.“

Bonaparte ist endlich von Paris abgereist. In Toulon zur Einschiffung angelangt, will er, wie er mir mitteilt, in See stechen. Von diesem Augenblicke an nimmt Bonaparte zu seinen übrigen Titulaturen den Titel eines Mitglieds des Instituts an; er setzt ihn sogar dem des kommandirenden Generals in seinen Proklamationen sowohl wie in seinen Briefen voraus. Der Mantel der Philosophie gehörte zur Epoche Bonapartes, wie der des Sektirers zu derjenigen Cromwells. Darum führte der letztere stets die Bibel und die Theologie im Munde, während der erstere nur von den mathematischen Wissenschaften sprach und unter seinen Titeln dem des Mitgliedes des Instituts den Vorrang gab. Die philosophische und die religiöse Heuchelei sind beides Heuchelei: der Mantel Tartüffes wechselt nach der Mode, was aber darin steckt, das heißt der Charakter, bleibt der gleiche.

Ich bin von neuem wieder in den gesetzgebenden Körper gewählt worden. Dieser Umstand scheint Mitglieder des Direktoriums in Erstaunen zu setzen und zu ärgern. Ich sage ihnen anfangs, ich würde nicht annehmen; Tags darauf lasse ich durchblicken, daß ich doch annehmen werde und in dem einen wie dem andern Fall entschlossen sei, aus dem Direktorium auszutreten.

Vom 18. bis 30. Floréal Jahr VI.

Als der Tag für die Diskussion über die Wahlen herangekommen war, erschien Bailleul am 18. Floréal auf der Tribüne als Berichterstatter der in Gemäßheit der Merlinschen Botschaft ernannten Kommission. Er war der Berichterstatter des 18. Fructidor gewesen, und die unbestimmte Leidenschaft, die den Grundzug seines Vortrags bildete, hatte Carnot Anlaß zu einer fürchterlichen Antwort gegeben, in welcher der Verbannte darauf hingewiesen hatte, daß die Reizbarkeit und der Zorn, auch wenn sie über das Maß hinausgehen, immer noch Quellen des Talentes und der Beredsamkeit seien. Man glaubte hier wegen der Aehnlichkeit der Maßregeln, die man beantragen wollte, für dieselben im voraus einen Stützpunkt in der Erinnerung an den 18. Fructidor gefunden zu haben. Da jener Tag ein über die Feinde der Republik errungener Sieg war, erachtete der Redner, der damals das Wort gehabt hatte, bei dem neuen Anlaß sich für doppelt verbunden, es auch heute zu ergreifen. Die Popularität, die sich an jenen ersten Sieg geknüpft hatte, schien ihm das Recht zu verleihen, heute noch einmal mit noch größerer Kühnheit dasselbe zu sagen, obgleich es einen ganz andern Satz zu verteidigen galt, den er allerdings aber für auf das engste mit den früheren verbunden hinstellen wollte, denn das ist ja das Wesen unserer Schwäche, daß wir stets, wenn wir am inkonsequentesten sind, uns für am konsequentesten und unerschütterlichsten ausgeben wollen. An jenem Tage des Fructidor war Bailleul zweifelsohne wie heute von der reinsten Liebe zur Freiheit beseelt; aber von dem Gedanken an die Gefährlichkeit gewisser Wahlen befangen, hatte er nur den gegenwärtigen Moment vor Augen und nicht die Folgen für die Zukunft. Zunächst sprach er von der Notwendigkeit, daß vor der Gewalt der Ereignisse die abstrakten Prinzipien sich beugen müßten, „deren strenge Durchführung", wie er sagte, „die Regierung ohne Stütze gegen verwegene Verschwörer lasse." Da die Kommission als positive Thatsache das Vorhandensein einer „doppelten Verschwörung" annimmt, derjenigen der Royalisten, die stets vorhanden ist, und derjenigen der Anarchisten, die ab und zu auftaucht, so müsse diese anerkannte Thatsache dem Verhalten des Rates als Grundlage dienen und der Rat in gleicher Weise die gewählten Anarchisten wie die gewählten Royalisten zurückweisen und „überall die Spreu von dem

Weizen sondern.“ Wird man den Prinzipien Widerstand leisten? Die Kommission hat darauf die Antwort bei der Hand, daß das Erste von allem das Wohl des Volkes ist. Uebrigens sprechen die Thatsachen, und damit ist alles gesagt. (Carnot hatte in seiner Antwort an Bailleul über den 18. Fructitor demselben wesentlich zum Vorwurf gemacht, daß er in Ermangelung von Beweisen, für den stärksten von allen den erklärt habe, „daß man das Licht nicht beweise.“ Ist der heutige Grund sonderlich davon verschieden?) Bailleul fährt fort: „Sie haben unter drei Entschlüssen zu wählen: sämtliche Wahlen für giltig zu erklären, sämtliche zu kassiren oder eine Auswahl unter denselben zu treffen. Sämtliche Wahlen für giltig zu erklären, würde außerordentlich gefährlich sein; sie alle zu kassiren, wäre sehr unpolitisch; es erübrigt somit, eine Auswahl unter ihnen zu treffen; infolge dessen schlägt die Kommission Ihnen das nachfolgende Projekt vor“ ꝛc. Dieses Projekt bestand ganz einfach darin, die Verhandlungen einer großen Anzahl von Wahlversammlungen, deren Ergebnisse vielleicht ebensosehr aus persönlichen wie aus politischen Gründen nicht angenehm waren, für ungiltig zu erklären und infolge dieser Ungiltigkeitserklärung sodann unter den Abgeordneten eine Auswahl zu treffen.

Mehrere Abgeordnete riefen, als sie diesen Vorschlag hörten, „die Versammlung werde für eine Viehherde gehalten, zu deren Verkauf man sich anschicke,“ und unzweifelhaft war es, wie man auch in diesem Augenblicke über die willkürlichen oder übertriebenen Gefahren für das Vaterland denken mochte, schwer, nicht mit einer gewissen Besorgnis sich die künftigen Folgen des vorbereiteten neuen Staatsstreiches zu vergegenwärtigen. Auch hier war es wieder zu bedauern, daß die Verfassung des Jahres III das Direktorium nicht mit der Machtbefugnis ausgerüstet hat, die Kammern aufzulösen, oder daß man, nachdem man zur Zeit des 18. Fructidor diese Lücke so schmerzhaft empfunden, nicht sofort die an diesem Tage in die Verfassung gelegte Bresche wieder ausgefüllt und im voraus durch ein Grundgesetz Gewähr gegen Streiche geschaffen hat, in welchen die eigenen Urheber notgedrungen die ersten Katastrophen und die definitive Ursache des Verfalls der Reiche erkennen müssen.

Auf das erstaunte Schweigen, welches unmittelbar nach der Rede

Bailleuls im Saale herrschte, folgte alsbald der heftigste Ausbruch. Jeder wollte, je nach seiner Ueberzeugung, dafür oder dawider sprechen; da alle auf einmal sprachen, konnte niemand ein Wort verstehen. Bald folgten dem Gemurmel Drohungen, und Schläge drohten an die Stelle der Drohungen zu treten, als durch einen jener plötzlichen Uebergänge, wie sie nicht selten in den angesehensten Versammlungen vorkommen, ein zufällig geäußertes Wort alle Gemüter beruhigte: „Die Royalisten sehen auf euch, sie werden sich eure Spaltungen zu nutze machen.“ Es war eine Umschreibung dessen, was Bernadotte seiner Division beim Uebergang über den Tagliamento gesagt hatte: „Soldaten der Sambre- und Maasarmee! Die italienische Armee sieht auf euch.“ Dieses Wort, das am Ufer eines großen Flusses ausgesprochen wurde bei der Heerschau über die Truppen, die über ihn setzen sollten, hatte den zweiten italienischen Feldzug in ruhmwürdiger Weise entschieden und beendet; dieses Wort, sage ich, war glücklicher bei seiner ersten Improvisation, die Bernadotte angehört, als bei seiner Wiederholung, die heute die Losung zum Abfalle von den Grundsätzen geben soll. Indes beweist die magische Wirkung, welcher dieser in die Versammlung geschleuderte Ausspruch ausübte und dieselbe wie das Haupt der Medusa zu berühren schien, daß diejenigen, welche es hörten, der Mehrzahl nach im Grunde genommen Republikaner waren, daß sie offen und ehrlich die Errichtung der Freiheit in ihrem Lande wollten; aber, einig über den Zweck, waren sie es leider nicht über die Mittel. Die Redner, die endlich zum Worte gelangen konnten, General Jourdan, Talot, Quirot, Gay Veryon, griffen den Antrag Bailleuls an. Niemand bekämpfte ihn offener und unverhüllter, als Rouchon. „Der erste und vielleicht einzige Erfolg einer derartigen Maßregel,“ sagt er, „wird darin bestehen, den Unwillen Frankreichs und die Verachtung Europas gegen uns wachzurufen. Ich werde nicht dulden, daß man uns so das Grab gräbt. An Licht hat es der Kommission nicht gebrochen, wohl aber am Willen, zu sehen. Sie hat die Augen vor dem wirklichen Angriff geschlossen, während man hier einen entschieden falschen machte. Man bedrohte euch mit der Anarchie, während der Despotismus dahinter steckte! Hütet euch, Bürger, daß ihr nicht jenen furchtsamen Vögeln gleicht, welche, um dem Raubvogel zu

entgehen, sich in das Gehege des Menschen drängen. Erinnert euch daran, daß das Pferd, nachdem es dem Menschen seine Hilfe geliehen, sich gefesselt sah, sobald es sich seines Gehilfen entledigen wollte. Der traurige Tag des 18. Fructidor würde andere Folgen gehabt haben, wenn man am 19. das Verzeichnis seiner Thaten geschlossen hätte (sic). Ich liebe die Anarchisten nicht, aber nach dem Antrage, den man euch empfiehlt, wird die nächste Sitzung nur das Parlament von Paris sein. Ich liebe die Mordgesellen nicht, aber ich hasse und verabscheue die Feiglinge, die nur zu gehorchen wissen. Sind übrigens nicht diese Terroristen, mit denen man euch heute einen so großen Schrecken einjagt, die Lieblinge und Schützlinge der Regierung seit dem 18. Fructidor? Weshalb versieht man sich ihrer Anwesenheit erst seit zwei Tagen? Ich fasse mich zusammen: die Wahlen sind nicht gänzlich gut und nicht gänzlich schlecht; aber ich behaupte, keine ist frei, und ich verlange, daß sämtliche annullirt werden."

Derjenige, der sich also aussprach, galt für einen Royalisten, und aus dieser Rücksicht hatten die Republikaner anfangs geglaubt, seiner Rede wenig Beachtung schenken zu sollen; es war ihnen von derselben nur aufgefallen und haften geblieben, was sie persönlich betraf, so wie es jedem in seiner Partei ergeht. Quirot gab sich, indem er behauptete, daß der Antrag Bailleuls gehässig und nicht zulässig sei, weniger Mühe, ihn zu bekämpfen, als darzulegen, daß die Rede Rouchons etwas Aggressives gegen den 18. Fructidor gehabt habe. „Rouchon," rief er aus, „hat zu verstehen gegeben, daß der 18. Fructidor ein trauriger Tag gewesen sei." — „Ich habe es nicht nur zu verstehen gegeben," entgegnete kalt Rouchon, „ich habe es ganz positiv behauptet." Jourdan schwor in militärischer Weise, der Antrag Bailleuls sei in gleicher Weise abgeschmackt und für die Freiheit gefährlich; aber, wenn das Gesetz erlassen ist, wird er der Erste sein, der sich ihm fügt." Als Chénier diese Erklärung hört, stürzt er sich auf die Tribüne, umarmt Jourdan, wendet sich nach dem Saale hin und sagt: „Der Antrag ist das Heil der Republik, der Schutzwall der Freiheit. Mit diesem Antrage fürchte ich weder die Royalisten noch die Anarchisten; ich bin beruhigt über mein Schicksal und über das der Völker. Wir haben der Anarchie und dem Königtum

Haß geschworen; dieser Antrag ist die Ausführung unseres Schwures." Audouin und Jean Debry sprechen in dem gleichen Sinne. „Unterwerfen wir uns," wird bald der allgemeine Ruf. „Vor dem Unterwerfen," sagte seinerseits Lamarque, „gestattet mir, meine Kollegen, Thränen auf das Grab der Freiheit zu vergießen; ihr kennt meine Gesinnung, ich schwöre beim Himmel und der Erde, daß hier niemand sein Vaterland mehr liebt, als ich, ich möchte es gerne retten, aber ich weiß nicht, welche Macht es nach der Sklaverei fortreißt. Dieser Antrag wird sie besiegeln." — „Wenn ihr ihn nicht annehmt," rief Crassous aus, „werden, ehe acht Tage vergehen, die Schafotte aufgerichtet sein und eure blutigen Köpfe den Boden derselben bedecken, weiter sage ich nichts." Als der Redner sah, daß diese rhetorische Figur einen ziemlich großen Eindruck auf die Versammlung machte, hielt er es für angebracht, sie fortzusetzen, und rief mit noch stärkerer Stimme: „Ich frage euch im Namen eurer Weiber, eurer Kinder, im Namen eures Lebens, dem drohend sich das Henkerbeil naht, wollt ihr guillotinirt werden? Wollt ihr es? Antwortet mir." — „Nein, nein!" antworteten aufrichtig und wie aus einem Munde sämtliche Abgeordnete, dabei mit der Hand nach dem Halse fahrend, als ob sie sich davon überzeugen wollten, ob ihnen der Kopf noch fest auf den Schultern sitze. „Nein, nein, wir wollen nicht guillotinirt werden!" Das Gefühl des Schreckens hatte sich elektrisch verbreitet, und eines weiteren bedurfte es damals nicht. Die Einbildungskraft war entflammt und jedermann fügte sich; der Antrag wurde angenommen. Merlin hat triumphirt.



Achtes Kapitel.

Verleumdungen gegen Rewbell. — Sein Vorschlag in Betreff der Auslosung. — Mordanschläge in Italien. — Der König von Sardinien fordert auf, eine Amnestie zu erlassen. — Jean Debry will Diplomat werden. — Man schickt ihn nach Rastatt. — Treilhard Direktor. — François von Neufchâteau tritt aus dem Direktorium aus. — Diner bei Merlin. — Dieser schmeichelt Treilhard. — Einschiffung Bonapartes. — Landung der Engländer in Ostende. — Streit mit Treilhard wegen des Vorsitzes. — Redekampf der beiden Advokaten. — Wer wird Präsident werden? — Eine anonyme Schrift. — Rundschreiben Talleyrands an das Direktorium. — Weigerung Maltas, Bonaparte aufzunehmen. — Eroberung Maltas. — Admiral Nelson im Mittelländischen Meere. — Kapitulation Maltas. — Schimpfliche Klausel. — Vaubois Gouverneur von Malta. — Kauf und Wiederverkauf. — Kinderlosigkeit Bonapartes. — An wem liegt die Schuld? — Reise nach Plombières. — Ihr doppelter Zweck. — Beurnonville im Bade. — Unfall, der Frau Bonaparte zugestoßen. — Rapinat in der Schweiz. — Beißendes Epigramm. — Wer war der Urheber desselben? — Rapinat zurückberufen, dann wieder auf seinem Posten belassen. — Der Kaiser von Oesterreich verweigert jede Genugthuung für die Bernadotte zugefügte Beleidigung. — Energische Haltung des Direktoriums. — Revolution in Holland. — Nachgeahmte Staatsstreiche. — Ein Spaß von Sieyès. — Abreise von Malta. — Uebersiedelung des Papstes. — Abbruch der Beziehungen zu Nordamerika. — Wegnahme der „Sensible“. — General Baraguay d'Hilliers. — Veränderungen in der Diplomatie. — Unruhen in Irland. — Englische Agenten. — Die französischen Truppen im Besitze der Citadelle von Turin. — Lage Sardiniens. — Neue Uebersiedelung des Papstes. — Kosziuszko in Paris. — Die der Anarchie angeklagten Invaliden. — Zwei Hundertjährige. — Lage der Schweiz. — Die Verhandlungen von Seltz abgebrochen. — Dem Direktorium gemachter Vorschlag über die kriegerischen Vorbereitungen. — Neue Unruhen in der Vendée. — Letourneux durch François von Neufchâteau ersetzt. — Unsere Lage dem Reich gegenüber. — Ultimatum von Rastatt. — Neue Expedition gegen Irland. — General Hardy. — Angelegenheiten Italiens. — General Saint Cyr zurückberufen. — Treilhard verfolgt Bernadotte. — Frau Desjardins und der Chouan Rochecotte. — Krankheit Rewbells. — Sein Lob. — Maßregeln gegen England. — Die Rheinarmee und die italienische Armee. — Gesetz über die Konskription. — Unaufrichtigkeit der Bevollmächtigten von Rastatt. — Unsere Gesandten. — Trouvé und Brune. — Unfähigkeit Treilhards und Merlins. — Méchin Kommissär auf Malta. — General

Dessourneaux. — Der Gesandte Saavedra. — Ausnahmegesetz gegen die Presse. — Innere und auswärtige Angelegenheiten. — Lage Italiens. — Schmachvolle Reibereien. — Dem Direktorium erstatteter Generalbericht. — Reorganisation der Armeen. — Brune nach Italien geschickt. — Allgemeine Angelegenheiten. — Talleyrands Plan in Betreff Italiens. — Die Expedition nach Irland in See gestochen. — Unruhe meiner Kollegen bezüglich der Presse. — Agitation bei den Fünfhundert. — Lucien Bonaparte Abgeordneter. — Seine gewaltsamen Anträge. — Der Abgeordnete Marquezi und das „Journal des Francs". — Seine Verleumdungen gegen mich. — Er findet sich in meinem Salon ein. — Ich will ihn hinausweisen. — Seine Entschuldigung. — Große Vorbereitungen Oesterreichs. — Rewbell im Bade. — Chabert und Porte. — Neuer Anlaß zu Unruhen. — Intriguen gegen mich. — Neue Spitzbübereien. — Neutralität Preußens. — Ultimatum von Rastatt. — Konskription. — Rewbell kehrt aus dem Bade zurück. — Unterdrückung des „Journal des Francs". — Meine Unzufriedenheit in dieser Hinsicht. — Wünsche zu Gunsten der Jury. — Talleyrand und Truguet. — Diplomatie. — Schmachvolles Verhalten Talleyrands. — Seine Intriguen gegen Truguet. — Truguet Geliebter der Königin von Spanien. — Was man davon denken soll. — Woher der Haß Talleyrands gegen Truguet stammt. — Einige andere Denunzianten. — Séguy, Perrochelle und Carency. — Edles Verhalten Truguets. — Neue Anschuldigungen Talleyrands. — Er will mich auf seine Seite bekommen. — Ich verteidige Truguet. — Verwegener Antrag Merlins. — Er wird angenommen. — Truguet in Holland. — Der Arzt als Gesandter. — Scherz Guillemarbets. — Bonaparte in Aegypten. — Fehler Brueys'. — Seegefecht von Abukir. — Großes Unglück.

Die Böswilligen, die nichts zu thun haben, als das Direktorium in seiner Gesamtheit und seine Mitglieder im einzelnen zu verleumden, haben gesagt, daß sobald man im Luxembourg verkündigen werde, welches Mitglied des Direktoriums dem Lose nach seine Stellung niederzulegen habe, werde Rewbell derjenige sein, der auszuscheiden habe, weil er Unterschleife im Lieferungswesen getrieben habe. — Rewbell meint, zur Widerlegung einer derartigen Verleumdung werde es sich vielleicht empfehlen, die Auslosung öffentlich stattfinden zu lassen; man könne die durch die Oeffentlichkeit gewährleistete Unparteilichkeit des Loses nicht verdächtigen. Die Mehrheit des Direktoriums widerspricht. Darauf läßt Rewbell seinen Antrag zu Protokoll nehmen. Die Auslosung soll morgen den 20. in Gegenwart der Minister stattfinden.

Die Mordanschläge fangen wieder an. In Italien sucht man die Franzosen zu spalten und bei allen Mächten anzuklagen, bei denen Aufstände vorgekommen sind.

Das Direktorium beschließt, daß der König von Sardinien aufgefordert werden soll, eine allgemeine Amnestie für politische Vergehen zu erlassen, und daß der General der italienischen Armee ermächtigt werde, den Amnestirten die Mittel zu gewähren, in ihre Heimat zurückzukehren, aus der sie durch die Intriguen Englands vertrieben worden sind.

Je mehr wir uns in der Revolution vorwärts bewegen, desto mehr scheint sie täglich etwas von dem moralischen Ideal zu verlieren, das der Ausgangspunkt ihrer ersten Regungen gewesen ist. Die Sucht nach Stellen hat sich eingestellt, ohne daß sie durch das Bedürfnis gerechtfertigt würde; indem man anfängt, die Ehrenstellen mit der wirklichen Ehre zu verwechseln, will man Stellen und sucht man Stellen, die man ehrenvolle und gleichzeitig einträgliche nennt. Ein Volksvertreter, den man nach einigen Reden von reiner und selbst strenger moralischer Färbung, die er auf der Tribüne gehalten, für einen aufrichtigen Freund der in die Praxis übertragenen Moral hätte halten sollen, Jean Debry, der gesehen hat, wie man Siehès und ebenso mehrere seiner früheren Kollegen zu Botschaftern gemacht hat, will jetzt gleichfalls in die Diplomatie eintreten; er soll zunächst zu seiner Uebung nach Rastatt gehen, wo er den zum Direktor ernannten Treilhard ersetzen soll. Es gibt dort noch viele Geschäfte mit Deutschland und Oesterreich zu erledigen; was die Schwierigkeiten anlangt, die sich als die natürliche Folge der Krisis ergeben, welche zu dem jähen Abgang Bernadottes geführt hat, so sind wir übereingekommen, daß über sie gesondert durch Geschäftsträger der beiden Mächte verhandelt werden soll. Sie sollen sich, jeder von seiner Seite, nach Selz, einer kleinen, am Rheinufer gelegenen Stadt, begeben. François von Neufchâteau, der durch das Los aus dem Direktorium geschieden ist, soll für die Republik dorthin gehen, Cobenzl für Oesterreich. Wir vernehmen, daß dieser bereits an dem vereinbarten Platze eingetroffen ist. Oesterreich scheint es sich nicht sonderlich angelegen sein zu lassen, wieder zum Einverständnisse mit Frankreich zu gelangen.

Es gibt für eine Regierung nichts so Peinliches, wie die Wahl eines schlechten Ministers, dessen Unzulänglichkeit sie kennt und dessen sie sich doch nicht zu entledigen weiß, aus Furcht, die Schwäche zu haben oder sich den Anschein der Schwäche zu geben, die als Unbeständigkeit

zu Tage tritt. Nachdem er seine ganze Geistlosigkeit und Unzulänglichkeit mehr als dargethan, wird der Schützling Merlins, der Bürger Dondeau, im Polizeiministerium durch den früheren Abgeordneten Le Carlier ersetzt, ein ehemaliges Mitglied der konstituirenden Versammlung und im gegenwärtigen Augenblicke Kommissar des Direktoriums in der Schweiz, wo er sich als fähig und ehrlich bewährt hat.

Vom 1. bis 10. Prairial Jahr VI.

Treilhard, unser bevollmächtigter Botschafter zu Rastatt, der jetzt zum Mitglied des Direktoriums ernannt worden ist, hat nicht gesäumt, im Luxembourg einzutreffen. Wir schreiten sofort zu seinem Empfang. Nach seiner Installirung speist man beim Präsidenten Merlin. Merlin schmeichelt als Amphitryo Treilhard mit einer so ausgesuchten Koketterie, daß es allen auffällt; er läßt niemand an den neuen Kollegen herankommen. Dieser scheint geteilt zwischen dem Verlangen, auf alle die von dem Präsidenten Merlin an ihn gerichteten besonderen Aufmerksamkeiten zu antworten, und dem Wunsche, sich mit allen übrigen Kollegen auf guten Fuß zu stellen.

Bonaparte hat sich endlich wirklich eingeschifft nnd sich am 30. von Toulon nach Aegypten begeben. Aber bevor er den Boden Frankreichs verließ, hat der Panther den letzten Wurf gewagt: er darf sich mit Recht rühmen, daß er uns in den Zwistigkeiten, wie sie den Wahlen gefolgt sind, den Bürgerkrieg hinterlassen hat.

Die Engländer sind in Ostende gelandet. Beinahe 2000 von ihnen sind von nur 300 französischen Republikanern zu Gefangenen gemacht worden, die allerdings von General Championnet befehligt wurden, einem der unerschrockensten Zöglinge der Sambre- und Maasarmee, daran gewöhnt, zu siegen, ohne die Zahl der Feinde zu zählen.

Treilhard, der es kaum hatte erwarten können, in das Direktorium zu kommen, ist nicht weniger eifrig bemüht, von allen den Vorrechten Gebrauch zu machen, welche die Stelle, zu der er gelangt ist, verleiht. Er sagte mir zunächst vertraulich, er glaube, der Vorsitz werde ihm zufallen, und spricht ebenso davon zu Merlin. Treilhard wird zum Vorsitz gelangen, wenn Rewbell ihm denselben überläßt. Abends begibt sich Rewbell zu Merlin; nach den Bemerkungen, die man ihm gemacht, ist er zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Vorsitz ihm gebühre; er werde

dagegen protestiren, wenn das Direktorium ihm denselben verweigere. Treilhard begibt sich am Morgen des 7. zu mir; er hält immer noch an dem Gedanken fest, daß der Vorsitz ihm gebühre, weil er als Ersatz für einen Direktor eintritt, an dem die Reihe gewesen wäre. Das Direktorium wird sich um zehn Uhr zu diesem großen Ereignis versammeln.

Die Sitzung wird eröffnet. Rewbell ergreift das Wort. Er macht uns Mitteilung von den Verleumdungen, mit denen man ihn seit längerer Zeit überhäuft; sie geben ihm Anlaß, darzuthun, daß seine Feinde aus seiner Bereitwilligkeit, den ihm von Rechts wegen zukommenden Vorsitz einem andern zu überlassen, ihm nachteilige Schlußfolgerungen ziehen könnten; außerdem würde er sich auf sechzehn Monate dieses Vorrechts begeben, während seine Kollegen das nur für ein Jahr zu thun hätten. Rewbell will diesen Schimpf nicht dulden; er gerät in heftigen Zorn. Treilhard erwidert, wenn er geneigt gewesen sei, auf den Vorsitz zu verzichten, so mache die Rede Rewbells es ihm zur Pflicht, denselben auch ferner noch für sich zu beanspruchen. Es kommt zu weiteren Reden und sogar zu Drohungen. Die beiden Kampfhelden „fürchten niemand"; „sie sind bereit," wie sie sagen, „nach der Beratung zu antworten." Der Redekampf der beiden Advokaten erregt einigermaßen Heiterkeit. Rewbell hätte mit seinen Bemerkungen bis zum nächsten Tage warten können, dann wäre der Vorsitz Treilhard nicht zugefallen. Larevellière, Merlin und ich glauben, er hätte François von Neufchâteau, dem Vorgänger Treilhards, gebührt, Rewbell behauptet das Gegenteil; seine Augen werden rot; bald wird er bleich, bald gerät er in höchste Erregung und erklärt schließlich, daß sein Kopf von all den Angriffen, denen er zum Ziele dient, verwirrt sein möge. Da entsagt Treilhard dem Vorsitze. Ich bitte, sofort Vermerk davon nehmen zu wollen, daß ein Interregnum im Vorsitz vorhanden ist, man muß diese Beratung beendigen, die Rewbell gestern hätte vermeiden können; indem er zugesteht, daß ich recht habe, betrachtet er immer noch diese Uebergehung als einen Schimpf. Die Majorität entscheidet, daß zunächst Rewbell den Vorsitz führen soll und nach ihm Treilhard. Es wird hierüber ein förmlicher Beschluß beantragt. Ich widerspreche; es genügt in einem derartigen Falle eine mündliche Uebereinkunft. Rewbell, der sich im Besitze des Vorsitzes sieht, läßt seinen Zorn fahren.

Er zeigt sich beruhigt wie Kinder, denen es gelungen ist, ihren Willen durchzusetzen; er ist weichgestimmt ohne Hintergedanken und gesteht zu, daß er Treilhard gegenüber unrecht habe. Treilhard gesteht, daß er Rewbell gegenüber unrecht habe; beide sprechen ihren Kollegen ihr Bedauern aus und bitten dieselben um Entschuldigung. Bewilligt. Sie umarmen sich.

Talleyrand ist unruhiger seiner Stellung, das heißt seines Verbleibens im Ministerium wegen, seitdem ihm die Unterstützung des in See gegangenen Bonaparte fehlt. Da er wußte, welche Verachtung Rewbell gegen ihn hegte, suchte er ihn unaufhörlich durch alles günstig zu stimmen, von dem er glaubte, daß es „mit seinen Ansichten im Einklang stehe". Aber Rewbell wollte gerade, daß das, „was mit seinen Ansichten im Einklang stand," ihm direkt entgegengebracht werde, und hatte durchaus keine Vorliebe für List und Falschheit, selbst nicht in der Diplomatie. Er sagte: „Man kann niemals so fein sein, als wenn man es nicht ist." Talleyrand war daher sehr erstaunt, als er Rewbell sehr wenig erbaut von dem nachfolgenden Briefe sah, den er uns bezüglich unserer Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Amerika geschrieben hatte; „es gibt nichts," sagte Rewbell, „was man nicht eingestehen und unterschreiben kann, besonders von Republik zu Republik; man muß noch offener und freimütiger sein."

Bürger Direktor!

Ich beehre mich, einige Bemerkungen an Sie zu richten, die ich über die ungereimte, dem amerikanischen Kongresse von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten gemachte Mitteilung habe drucken lassen. Sie scheinen mir in der maßvollen Weise gehalten zu sein, wie sie uns zukommt: nicht zu beleidigend für Herrn Gerry, dessen Dienste wir benutzen wollen, strenge gegen seine Kollegen, sehr pikant Herrn Adams gegenüber, dessen gegen die Freiheit gerichtete Politik sie bloßlegen; und alles in allem ermutigend für unsere Freunde in Amerika. Ich glaube, das ist alles, was erforderlich war. Uebrigens ist die Widerlegung eine vollständige. Ich habe diese Betrachtungen nicht mit meinem Namen unterzeichnet. Ich glaubte, sie sollten nicht ganz offiziell sein und doch den Schein erwecken, daß sie aus guter Quelle kämen.

Gruß und Verehrung

Ch. M. Talleyrand.

Bonaparte hat, vor Malta angelangt, keinen Zulaß zu den Häfen finden können, um Wasser zu fassen. Auf die Weigerung des Großmeisters hin empfängt Admiral Brueys von Bonaparte den Befehl, die Vorbereitungen für die Landung zu treffen; es werden alle Maßregeln ergriffen, um sich der wichtigen Insel zu bemächtigen; der bis dahin ununterbrochen günstige Stern Bonapartes entscheidet den Erfolg des unglaublichen Unternehmens. Die Stadt Malta kapitulirt am 24. Prairial. Die Johanniterritter übergeben der französischen Republik ihr Souveränitätsrecht. Zwei Linienschiffe, zwei Fregatten, vier Galeeren und 1200 Stück Geschütz werden ihr ausgeliefert. An demselben Tage läuft Admiral Nelson in das Mittelländische Meer ein mit einer Flotte von 16 Linienschiffen.

21. Prairial Jahr VI.

Was diese unbegreifliche Uebergabe des uneinnehmbaren Malta anlangt, so ist es wahr, daß seine Ritter nichts mehr gemein mit den Tapferen haben, die ihren Ruhm auf Rhodus begründeten. Infolge der bewilligten Kapitulation können die gegenwärtig in Malta befindlichen französischen Ritter nach Frankreich zurückkehren und sollen dort eine Pension von 700 bis 1000 Franken erhalten. Dieser Artikel ist in der dem gesetzgebenden Körper erstatteten Botschaft nicht enthalten. Man hätte nicht zuzugestehen brauchen, daß die Insel Malta von ihrem Großmeister und ihren Offizieren verkauft und daß Pensionen für jedes einzelne Ordensmitglied ausbedungen worden seien. Bonaparte wollte den Sieg, um welchen Preis auch immer. Es lag ihm wenig daran, die Republik zu kränken. Vaubois wurde zum Gouverneur von Malta ernannt. Vaubois wußte, daß Malta von Bonaparte reichlich bezahlt worden war; aus diesem Grunde hat er seinerseits unzweifelhaft später sich für berechtigt gehalten, es den Engländern zu verkaufen.

Zu der Zeit, als Bonaparte nach Aegypten abgereist war, hatte ihn seine Frau bis Toulon begleitet. Zwei Jahre der Ehe, die sie in ihrer koketten Weise „zwei Liebesjahre" nannte, hatten nicht dazu geführt, sie zur Mutter zu machen. Schon hatte unter beiden Gatten der Streit sich erhoben, an wem die Schuld liege. Bei einer vertraulichen Unterhaltung, wobei ich Zeuge war, hatte Frau Bonaparte behauptet, die ihre sei es nicht, weil aus ihrer ersten Verbindung Sprößlinge vorhanden seien;

sie wollte das Alter nicht als Grund gelten lassen, als ob dieses sie schon zur Ruhe nötige. Bonaparte versetzte ihr einen Stich, indem er sagte, die Kreolinnen, die früher heiratsfähig seien als die Frauen in gemäßigteren Klimaten, machten aus diesem Grunde früher Halt auf dem Wege der Fruchtbarkeit. Er behauptete, was ihn anlange, so halte er sich für ebenso befähigt, Kinder zu zeugen, wie Schlachten zu gewinnen. Um das Peinliche zu beendigen, das in einer derartigen Unterhaltung liegen mußte, und um Frau Bonaparte über die kitzliche Frage ihres Alters hinwegzuhelfen, sagte ich, daß diese Pausen oder diese Störungen in der Fruchtbarkeit gewöhnlich durch den Gebrauch der Bäder behoben würden. Mein Arzt Dufour welcher der Ansicht Portals beipflichtete, sagte, Frau Bonaparte solle nur die Bäder von Plombières gebrauchen, das werde den gewünschten Erfolg haben. Das war für Frau Bonaparte ein doppelter Gewinn, indem sie der Reise nach Aegypten enthoben wurde und in Plombières Gelegenheit zu einem freien Verkehr fand, wie er ihr in Paris nicht möglich war wegen der Aufsicht der Brüder Bonapartes, die ein Interesse daran hatten, sie zu verleumden. Frau Bonaparte begab sich demnach nach Plombières; es machten ihr dort alle den Hof, die glaubten, daß sie in intimeren Beziehungen zu mir gestanden habe, ganz abgesehen von dem Glanze, den auf die Frau eines kommandirenden Generals die Bedeutung ihres Mannes wirft. Sobald man vernimmt, daß General Beurnonville sich zur selben Zeit im Bade zu Plombières befinden werde, ist man im voraus überzeugt davon, daß dieser Industrieritter der erste Ehrenkavalier der Frau Bonaparte sein werde.

Da ihr Gatte vor seiner Abreise mir, wie gewöhnlich, seine Frau empfohlen hatte, war es natürlich, daß sie mir Nachrichten von sich gab. Sie war gestürzt, und sofort bemühte General Beurnonville sich um sie und setzte Kuriere und Telegramme in Bewegung, um einen wahren Luxus an Gefälligkeit und Ergebenheit zu entfalten.

Der Badearzt von Plombières, der die geschäftige Thätigkeit des Generals Beurnonville für Ernst nahm, glaubte, derselben nichts nachgeben und täglich Bulletins an mich richtenzu müssen, die so eingehend gehalten waren, wie man sie wohl kaum für eine Königin hätte erstatten können. Ein Auszug aus dieser Korrespondenz würde seinen würdigen

Platz in den Archiven der Madame Purgon finden. Das Folgende ist eine Probe davon, wie Herr Martines, der Badearzt von Plombières, sich in einem seiner Bulletins ausdrückt:

„Die Kranke hat kein Fieber mehr; sie fängt an zu gehen und schläft wohl. Die Schmerzen sind erträglich geworden; die Anschwellungen beginnen abzunehmen. Morgen soll die Kranke purgiren, weil die Zunge belegt und der Bauch häufig aufgetrieben ist; ich hoffe, nach dem lösenden Mittel wird die Sache so weit gediehen sein, daß die Kranke demnächst wieder mit ihren Bädern und Douchen beginnen kann.

„Es ist gewiß nicht nötig, Bürger Direktor, Sie zu ersuchen, diese erfreulichen Mitteilungen an General Bonaparte und alle der Bürgerin Bonaparte besonders werten Persönlichkeiten gelangen zu lassen.

„Heute, am 6. Messidor, hat die Bürgerin Bonaparte ein leichtes Abführmittel genommen: drei Unzen Manna in einer leichten Tamarindenabkochung. Dieses Mittel hat viel Galle abgeführt, und die Kranke fühlt sich wohl darauf. Ich glaube, daß die Bürgerin Bonaparte keine weiteren Folgen von ihrem Sturze zu befürchten hat; in drei Tagen wird sie ihre Bäder wieder aufnehmen können."

Vom 1. bis 14. Messidor Jahr VI.

Rapinat, unser Kommissär in der Schweiz, ein Schwager Rewbells, wird in schwerer Weise denunzirt. Zahlreiche Reklamationen laufen von allen Seiten ein; man klagt ihn der Pflichtversäumnis und selbst des Diebstahls an. Es scheint, daß mit dem Namen dieses Kommissärs halb schon ein Epigramm gegeben ist, dem es schwer ist, zu entgehen. Es tauchte denn auch sofort ein sehr pikantes auf, dessen Spitze auf den Namen desjenigen hinauslief, der Anlaß dazu gegeben:

Die arme Schweiz mit kummervoller Miene
Legt sich die heikle Frage nah,
Ob Rapinat kommt von „rapine" (Raub),
Oder „rapine" von Rapinat.

Da der Autor dieses Epigramms sich nicht genannt hatte, schrieb ein Privatmann, der zumal nach seiner geistigen Veranlagung sehr wohl im stande gewesen wäre, das kleine Gedichtchen verfaßt zu haben, es sich zu und glaubte zuletzt vielleicht, weil er es stets wiederholte, daß dem wirklich so sei. Der Plagiator war Thurot, nachmals Generalsekretär der Polizei und so weiter. Der wirkliche Autor war ein junger Mann

aus meinem Bekanntenkreise*), der den General Chérin, den Chef des helvetischen Generalstabs, begleitet hatte und mit der Ueberzeugung zurückgekehrt war, daß Rapinat ganz ernstlich den gegen ihn gerichteten Scherz verdiene. Man beantragt einstimmig, den Bürger Rapinat zurückzuberufen. Der Antrag wird ebenso einstimmig angenommen. Da ich einige Tage krank war, möchte ich sagen, man habe meine Abwesenheit benützt, um den Beschluß, Rapinat abzuberufen, wieder umzustoßen. Dieser Rapinat war nicht nur ein unverschämter Erpresser, sondern auch der Urheber verwegener Staatsstreiche; er hat sich erkühnt, aus dem helvetischen Direktorium ehrenwerte Bürger zu verdrängen, indem er sie zwang, ihre Entlassung zu nehmen, und hat sie durch Leute, die nichts weniger als ehrenwert sind, ersetzt, das heißt durch Leute seines Schlags. Beim Einlaufe der Depesche, in welcher auf das Betragen Rapinats aufmerksam gemacht wird, bestimmt man zu seinem Nachfolger Champigny-Aubin, einen früheren Konventsmann, einen fähigen, rechtschaffenen, einfachen und bescheidenen Mann. Es erheben sich darüber lange Debatten und nehmen mehrere Sitzungen in Anspruch. Die von Rapinat eingelieferte Rechnungsablage wird für nichtig erklärt, er aber bleibt immer noch Kommissär in der Schweiz; einige Mitglieder fürchten aus Zartgefühl, Rewbell in der Person seines Schwagers zu verletzen; ich sehe nicht ein, weshalb die Verwandtschaft mit einem Direktor zum Schutzmantel für Erpresser dienen soll.

Infolge aller der von Bonaparte mit unseren Feinden angezettelten Intriguen und der Gewähr, welche sie in seinen gegen Bernadotte gerichteten Verleumdungen zu finden glauben, weigert der Kaiser von Oesterreich sich, Genugthuung für die unserem Botschafter zugefügte Beleidigung zu leisten. Sollte Bernadotte im Verlaufe seiner Mission seinen damals aufrichtigen Patriotismus etwas allzu freimütig geäußert haben? Sollte er sich in dem Ausdrucke seiner Gesinnungen, zu dem er sich durch seine Stellung für verbunden erachtete, eine Leichtfertigkeit haben zu Schulden kommen lassen? Alle diese Vorwürfe, die mehr oder minder ungerecht sind, würden selbst dann, wenn sie begründet wären, nicht einen Grund

*) Es handelt sich hier um Alexander Rousselin de Saint Albin. (G. D.)

dafür abgeben, daß man einen Mordanfall auf einen Botschafter in der Ausübung seines Dienstes mache.

Das Direktorium erklärt, daß es den Frieden will, die Ausführung des Vertrages von Campo Formio, aber es will nicht auf die Genugthuung verzichten, die zu verlangen es ein Recht hat. Die Republik wird keinen Agenten irgend einer Art nach Wien schicken, bevor nicht Bernadotte Genüge geschehen ist.

Eine Revolution, die man für notwendig erachtet, hat sich in Holland vollzogen. Das vollziehende Direktorium ist gestürzt, und einige Volksvertreter sind abgesetzt worden. Dieser Schritt rettet das Land. Er war mit den Agenten der französischen Regierung vereinbart worden. Das Direktorium ersucht die neuen Behörden dieser Republik, weise zu regieren und sich vor allem Gewähr gegen jede Reaktion zu verschaffen; die Holländer glauben, ihren 18. Fructidor und selbst ihren 22. Floréal gemacht zu haben. Nichts lockt so wie das Beispiel der am wenigsten nachahmbaren Dinge Nachahmer an, in der Politik sowohl wie bei jeder anderen minder wichtigen Sache. Hinsichtlich dieser eigentümlichen Veranlagung des Menschengeschlechtes zum Nachahmen muß ich hier an eine sehr ernste Geschichte erinnern, die ich mehreremale von einem Manne habe erzählen hören, der selbst sehr ernst war und der gerade wegen des Ernstes, den er mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit wahrte, das Recht und das Mittel besaß, seine Zuhörer, wenn er es wollte, in eigentümlicher Weise zum Lachen zu bringen.

Sieyès erzählte, daß ihn, als er noch Schüler der unteren Klassen gewesen sei, eine kindliche Scene frappirt habe, die er seither sich noch oft habe wiederholen und noch lehrreicher gestalten sehen im weiten Bereiche des politischen Lebens. „Einer unserer ärgsten Spaßvögel," erzählte er, „kam eines Tages auf den Einfall, seinen Kameraden einen eigentümlichen Streich zu spielen; er kam bei einem Haufen abscheulichen Unrats vorbei; er steckte zunächst seinen Finger hinein und malte sich dann mit dem, was daran haften geblieben war, einen ekelhaften Schnurrbart. Man sah ihm mit Schrecken zu. ‚Nun wohl,' sagte mein Schmutzfink, ‚jetzt wollen wir sehen, wer von euch Herren Mut hat.' Er steckte seinen Finger noch einmal in den Schmutz, lief herum

und zeigte ihn, indem er mit Emphase sagte: ‚Diejenigen, die Mut haben, mögen es mir nachmachen!‘ Sofort machen diejenigen, die den meisten Ekel verraten, sich auf, stecken ihrerseits den Finger in denselben Haufen, machen sich ähnliche Schnurrbärte und kommen, den Finger triumphirend in die Höhe haltend, einer nach dem andern zurück, diejenigen, die ihrem Beispiele nicht folgten, so verächtlich als Feiglinge behandelnd, daß diese Letzteren, eingeschüchtert, sich zuletzt ein Herz fassen und bald alle Schnurrbärte haben. „Da seht ihr, Bürger," sagte Sieyès, ganz stolz und glücklich über seine Anekdote, „da seht ihr, wie die Menschen ihren Leithammel brauchen! Suchen wir uns das zu nutze zu machen."

18. Messidor Jahr VI.

Die französische Flotte hat sich mit ihren Geleitschiffen im Hafen von Malta vereinigt, und beide segeln nach Alexandrien. Der Papst hat sich nach der Kartause bei Florenz begeben.

Der Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika hebt jede Handelsverbindung zwischen Frankreich und Amerika auf.

Nelson bemächtigt sich an der spanischen Küste der französischen Fregatte „Sensible", die von Bonaparte mit Depeschen abgefertigt war und den General Baraguay d'Hilliers an Bord hatte.

Das Streben nach Stellen und selbst nach Botschafterposten dauert an und verdoppelt sich. Unsere früheren Kollegen vom Nationalkonvent sagten zahlreicher als jemals: „Warum sollen wir den Aristokraten alle Vorteile überlassen, alle Vorrechte, die wir so lange so bescheiden gewesen sind, abzulehnen?" Ich gestehe, daß ich ganz und gar der Ansicht der sich beschwerenden Konventsmänner bin. Ich bin der Ansicht, daß man eine Republik nicht ohne Republikaner gründen kann, und daß wir zur Aufrechterhaltung einer so neuen sozialen Organisation mitten im alten Europa nur ein Mittel haben, überall, im Aeußern wie im Innern, die Leute unterzubringen, welche der Freiheit am meisten ergeben sind und das dargethan haben.

Lamarque wird zum Botschafter in Schweden ernannt. Lacombe St. Michel tritt in Neapel an die Stelle Garats, welcher ein Mandat zum Rate der Alten angenommen hat.

Irland ist äußerst unruhig; mehrere Distrikte stehen in Waffen gegen die englische Tyrannei. Täglich werden Kämpfe geliefert. Das Kabinet

von Saint James gibt nach, es scheint für den Augenblick sein grausames Verfolgungssystem aufzugeben. Die französische Republik ist nicht im stande, die irländischen Patrioten in ostensibler Weise zu unterstützen. Der Marineminister wird beauftragt, ihnen Waffen und Munition zukommen zu lassen und alle ihm zu Gebote stehenden Mittel aufzubieten, um einige Truppen hinzuzufügen. Es wird uns berichtet, daß die Engländer von unseren Versuchen hinsichtlich Irlands erfahren und beschlossen haben, den Bürgerkrieg in unser Land zu tragen, und daß sie in unserem Innern Agenten unterhalten, mit der Mission und in der Hoffnung, unheilvollen Zwiespalt unter uns zu säen. Es ist wichtig, Hand auf diese Agenten zu legen. Der gesetzgebende Körper ermächtigt in Erkenntnis der Gefahr das Direktorium, vier Wochen lang Haussuchungen halten zu lassen, um die Agenten Englands zu entdecken und zu verhaften.

Die französischen Truppen haben kraft einer mit dem Könige von Sardinien geschlossenen Uebereinkunft von der Citadelle von Turin Besitz ergriffen. General Brune hat den Befehl erhalten, sich der Stadt Turin selbst zu bemächtigen, wenn die Regierung die Amnestie verweigert und ihre Truppen nicht zurückzieht. Ein gleicher Befehl wird betreffs Liguriens erteilt.

Das englische Geschwader durcheilt das Mittelländische Meer auf der Suche nach demjenigen, auf welchem Bonaparte sich befindet. Es findet zwischen der französischen Brigg „Lodi" und der englischen Brigg „Aigle" ein Gefecht vor Port Longo statt.

Der Papst ist nach der Kartause von Cagliari auf der Insel Sizilien übergesiedelt.

Der berühmte Pole Kosciuszko ist in Paris eingetroffen. Das gastliche Land der Freiheit muß es sich zur Ehre anrechnen, den neuen Washington zu empfangen. Weniger glücklich als ersterer, hat Kosciuszko sein Vaterland, das er verteidigte, nicht retten können und, für tot auf dem Schlachtfeld zurückgelassen, seine Augen wieder aufgeschlagen, um sein Vaterland als Beute Rußland anheimfallen zu sehen! Was für eine Lehre und was für ein Beispiel für Frankreich, wenn die Weisheit unsern Mut nicht aufklärt und wir uns die prächtige Gelegenheit entgehen lassen, unsere Unabhängigkeit zu begründen!

Vom 20. Messidor bis 1. Thermidor Jahr VI.

Die Mode, die Anarchisten zu denunziren, dauert fort. Es gibt bis zu unseren verehrungswürdigen Invaliden keinen, den man nicht in diese Kategorie geworfen und dem man nicht die letzten Tage durch Verfolgungen und Absetzung verbittert hätte; es sind das alles falsche Maßregeln. Unter den Invaliden ist die Unzufriedenheit offen hervorgetreten; sie hat Anlaß zu bitteren Klagen gegeben. Ich beantrage, an diese wackeren Krüppel, welche das Gesetz von den Stellen, die sie früher einnahmen, ausgeschlossen hat, Unterstützungen auszuteilen. Es soll darüber ernstlich mit dem Kriegsminister beraten werden. Zwei dieser ehrenwerten Veteranen hatten das Alter von nahezu 100 Jahren erreicht. Es war für mich oft eine Wohlthat, wenn ich sie sehen und ihnen aus meinen Mitteln irgend eine Entschädigung für ihr Unglück geben konnte. Ich ließ diese alten Vertreter des französischen Ruhmes zuweilen aus dem Invalidenhotel abholen; man brachte sie in meinem Wagen zu mir, und ich ließ sie an meinem Tisch mit einigen alten Soldaten Platz nehmen, die in den von dem rauhen Kriegsgeschick verstümmelten Körpern noch wackere Seelen und starke Entschließungen bargen, und gab so zuerst das Beispiel, wie man diese edlen alten Denkmäler, diese am Leben gebliebenen Trümmer unserer Armeen ehren soll.

Rapinat fährt fort, in der Schweiz alles anarchistisch aufzuwühlen. Er will heute den General La Harpe beseitigen, den er uns bei der Organisation des helvetischen Direktoriums empfohlen hatte. Es erheben sich Schwierigkeiten bezüglich des Schutz- und Trutzbündnisses. Die französischen Truppen sollen die Schweiz erst nach Abschluß dieses Vertrags räumen.

Unterhandlungen, welche in Selz angeknüpft worden waren, werden als resultatlos abgebrochen. Wenn wir den Frieden aufrecht erhalten wollen, dürfen wir nicht vergessen, daß Krieg und Sieg ihn uns verschafft haben. Beschäftigen wir uns mit den Armeen; es müssen 120 000 Mann am Rhein und 80 000 in Italien zusammengezogen werden. Beauftragt den Kriegsminister mit der erforderlichen Verpflegung und sucht der Deserteure habhaft zu werden; erinnert euch aller derer, welche den Abschied erhalten haben; bringt sofort eine Vorlage über die Rekrutirung ein. Das sind die dringenden Maßnahmen, sie werden euch durch

das Schweigen Preußens, die Intriguen der Engländer und Russen an diesem Hofe, durch die Rüstung, die sich in Oesterreich vollzieht und den herrischen Ton der Reichsdeputation zu Rastatt vorgeschrieben. Das Direktorium erkennt die dringende Notwendigkeit an, alle diese Anträge anzunehmen.

Die Vendée wird aufs neue von den Agenten des Auslandes bearbeitet; es gibt leider im Schoße des gesetzgebenden Körpers eine Partei, welche diese Feinde aller Freiheit unterstützt.

Die Erschlaffung der republikanischen Moral fährt fort, alle Klassen zu durchdringen. Abgeordnete des Rates der Fünfhundert haben wieder angefangen, sich um Cumulirung gewisser pekuniärer Vorteile zu bemühen, die ihnen schon einmal aus moralischen wie aus Sparsamkeitsrücksichten abgeschlagen worden waren. Die Abgeordneten, um die es sich handelt, sind allerdings Militärpersonen, die sich bisher in einer gewissen Reserve gehalten hatten. Wenn sie sich anscheinend zu den strengen Sitten der Republik bekannt hatten, konnte der Schrecken von 1793 ihre Entsagung nicht gleichgiltig berührt haben. Heute kann der Tod sie nicht mehr in Schranken halten; doch, lassen wir die allzu herben Betrachtungen. Es handelt sich hier nur erst um einige Futterrationen. Wenn das Direktorium auch anerkannte, daß es ein Mißbrauch sei und diese Rationen nicht-aktiven Militärpersonen nicht zukommen, bewilligt es doch den militärischen Abgeordneten die Rationen.

Nach unserer neuerlichen Uebereinkunft, ein ausscheidendes Mitglied des Direktoriums mit einer Ministerstelle zu betrauen, tritt der Ex-Direktor François von Neufchâteau im Innern an die Stelle des ungeschickten Letourneux.

Unser Verhältnis zum Kaiser ist so, daß wir im Kriegszustande verharren. Wir verzehren unsere sämtlichen Subsistenzmittel; infolge dieser Unthätigkeit kommt es zur Desorganisation; sie wird von dem auswärtigen wie von dem inneren Feind hervorgerufen. Ich verlange, daß man in Rastatt das Ultimatum stelle, die Mitte des Rheinlaufs als Grenze zu nehmen und daß, falls man das verweigere, der Krieg erklärt werde.

Wir haben gesehen, daß Bonaparte, nachdem er auf Malta alle

seine Dispositionen getroffen hat, seinen Weg nach Alexandrien fortsetzt; das englische Geschwader ist hinter ihm her.

Das Direktorium hat den festen Entschluß gefaßt, eine neue Expedition nach Irland zu versuchen; sie wird dem General Hardy anvertraut.

Zwistigkeiten, die anfangs ganz unbedeutend scheinen, durch ihre Folgen aber sehr wichtig werden, erheben sich in Italien zwischen der Zivil- und Militärgewalt. General Brune wird herbeigerufen, um unserer Ungewißheit ein Ende zu machen und uns über das, was in Italien vorgeht, aufzuklären.

General Saint Cyr wird von Rom zurückberufen, wohin wir ihn infolge der von der Division Masséna und gegen dieselbe hervorgerufenen Unruhen geschickt hatten. Er war der klügste und am meisten auf Disziplin haltende Soldat gewesen, den wir in diesem Lande gehabt, und es war ein wirklicher Fehler, ihn zurückkommen zu lassen.

Treilhard hat uns bereits Proben eines launenhaften und zu persönlicher Rachebethätigung aufgelegten Charakters gegeben; er scheint Bernadotte zu Leibe zu wollen. Nicht weil Bernadotte, wie alle schwachen Sterblichen, im Anfang seiner Laufbahn den einen oder andern politischen Fehler begangen, sondern weil er keinen mehr begeht und er sich in ganz entschiedener Weise für die Sache der Freiheit ausgesprochen hat, verfolgt man ihn und will man ihn heute in den Staub ziehen.

Eine Frau Desjardins kommt aus Mans an und stellt sich voll Ungeduld auf dem Direktorium ein, um einen gewissen Rochecotte zu denunziren, einen Chef der Chouans, der kürzlich in Paris eingetroffen sei. Der Erfolg hat gezeigt, daß die Denunziation keine verleumderische war; dieser Rochecotte ist derjenige, der sich seit der Restauration für verbunden erachtet hat, in Denkschriften, die er veröffentlicht hat, darzulegen, daß er stets ein erklärter Feind der Republik gewesen sei, und wie er jahrelang seine ganze Kraft dazu verwendet habe, an der Untergrabung der Freiheit in Frankreich zu arbeiten. General Berthier wird beauftragt, sich dieses Chouans zu bemächtigen, der sich nicht da befindet, wohin er gehört, und der Auftrag wird ausgeführt.

Rewbell war krank, sogar vor dem Tage des Fructidor. Sein

Krankheitszustand macht Fortschritte, die alle Freunde dieses wirklichen Staatsmannes betrüben müssen; er ist durch den Ansturm so vieler Ereignisse erschüttert worden. Ich fürchte, ich habe bei ihm eine merkliche Abnahme der Kräfte bemerkt; als er mich anredete, weinte er. Dieser Direktor verfügte über ausgedehnte Kenntnisse auf dem Verwaltungsgebiete und in der Jurisprudenz auf dem des öffentlichen Rechts. Er ist jedenfalls, wie ich es schon gesagt habe und es gern wiederhole, der stärkste Kopf des Direktoriums. Er war mein Kompaß. Verstrickt, wie wir es waren, in einem Labyrinth von Gesetzen, in deren verschlungene Pfade es schwer war, einzudringen, vermochte ich wohl etwas gesunden Menschenverstand zu entwickeln, um mich darin zu orientiren, aber ich war vertrauter mit der Exekutive als mit der Theorie; meine Unerfahrenheit erhielt oft ihre Stütze an den lichtvollen Auseinandersetzungen Rewbells; er klärte meine Gedanken auf und festigte mich für die Abstimmung. Sein Ausscheiden aus dem Direktorium konnte nur ein Unglück sein, und ich empfand es schon lebhaft im voraus.

Ich verlange, daß die beiden bei Carthagena schadhaft gewordenen spanischen Kriegsfahrzeuge sich mit dem Geschwader des Admirals Brueys vereinigen und dann einen erfolgreichen Angriff auf Admiral Nelson machen sollen. Es wird vereinbart, mit Spanien darüber zu unterhandeln, daß es alle Kriegsfahrzeuge, die es bewaffnen kann, sich nach Brest begeben lasse. Diese Vereinigung der Flottenkräfte soll uns das Mittel liefern, die große Expedition gegen Irland zu unternehmen, denn man muß sie ins Werk setzen, um zu Frieden und Ruhe zu gelangen. England, das sich im Besitze des gesamten Welthandels befindet, will dazu noch sich alles dessen bemächtigen, was das Wasser befährt. Der Verlust Irlands wird diese Regierung zu Fall bringen, ihr einen großen Teil ihrer Seeleute nehmen und sie zu friedfertiger und wohlwollender Gesinnung veranlassen. Es müssen auch die energischsten Maßregeln ergriffen werden, um die Ausgehobenen in Dienst zu stellen. Die Minister des Krieges und der Marine sollen sofort ihre Arbeit vorlegen.

Die Rheinarmee soll binnen kurzem auf 120000 Mann gebracht und die italienische 80000 stark werden.

Das Direktorium widmet seine Sitzungen der Abfassung eines Gesetzes

über die Militäraushebung. Dasselbe ist dringend; das ist die richtige Art, um Oesterreich zu imponiren.

Die auswärtigen Gesandten auf dem Kongresse von Rastatt stellen Tag für Tag verfänglichere Fragen, nichts wird zu Ende gebracht; die Arbeit, die gestern beschlossen worden ist, wird morgen wieder verschoben. Es ist das reine Gewebe der Penelope. Andererseits zeichnen unsere Geschäftsträger sich nicht sonderlich aus. Bonnier, der als erfahrener Gelehrter und mit schneidigem Charakter vorgeht, richtet viel Unheil an. Jean Debry findet sich so ziemlich in dem diplomatischen Geschäftsgange zurecht.

Die Beunruhigungen Italiens erfordern mehr als je unsere ganze Aufmerksamkeit. Das Direktorium, das Brune, den kommandirenden General der italienischen Armee, nach Paris beschieden hat, hat verschiedene Konferenzen mit diesem General. Alle Wirren der cisalpinischen Republik scheinen von der Anwesenheit des Botschafters Trouvé herzurühren, eines jungen, ebenso schwachen wie anmaßenden Mannes, der sich eine ganz besondere Autorität zumißt infolge des Ansehens, das ihm die vertraute Freundschaft mit unserem Kollegen Larevellière verleiht. Um den Frieden in Italien herbeizuführen, ist es notwendig, zunächst Trouvé zu entfernen. Larevellière sähe gern eine Annäherung zwischen seinem Schützling Trouvé und General Brune zustande kommen. Letzterer kehrt, mit neuen Instruktionen versehen, zur italienischen Armee zurück.

Die letzte Ernennung eines Direktors, zum Ersatz für François von Neufchâteau, hat die Elemente der Einigkeit und Brüderlichkeit durchaus nicht vermehrt, deren wir zu unserer Festigung bedürften. Treilhard ist ein heftiger, hochmütiger und weit unter seinem Rufe stehender Mann; er rechtfertigt den letzteren bei den ernsthaften Diskussionen im Direktorium nicht. Merlin ist eine Schreiberseele, sehr bewandert in der Jurisprudenz, aber durch seine Wissenschaft so beschränkt, daß sie ihn das nicht sehen läßt, was in anderen Sphären vorgeht; er ist ein Mann, der allen Regierungen angehören wird, um mit der größten Promptheit auf alles bedacht zu sein, was zu ihrer Beseitigung dienen kann.

Bei meinem gewohnten, bei mir fast zu einem Glaubenssatze gewordenen Bestreben, zu dem ich mich immer bekannt und das ich, so viel

ich gekonnt, auch stets bethätigt, die offenen Stellen mit Patrioten zu besetzen, empfing ich seit geraumer Zeit, da ich einstweilen nichts Weiteres für ihn thun konnte, einen Mann, der damals im Rufe eines besonderen Patriotismus stand, den er seither wahrscheinlich durch einen glühenden Imperialismus ersetzen zu müssen geglaubt hat, den Bürger Méchin. Er hatte uns bei den Ereignissen nach dem Thermidor Dienste geleistet und war dann von Fréron im Süden verwendet worden, hatte aber bei diesen verschiedenen Dienstleistungen nicht so viel verdient, als er gebrauchte. Bei meinen Kollegen begegnete ich vielen Vorurteilen gegen ihn. Ich setzte endlich nicht ohne große Schwierigkeit durch, daß Méchin als Kommissär nach Malta gesandt werden soll.

Auch eine andere Persönlichkeit, die sich überall und stets einzustellen pflegte, wo es sich um Vergebung besonders einträglicher Stellen handelte, weil sie früher einmal Verwendung im Kolonialdienst gefunden, General Desfourneaux, meldet sich wieder. Er ist in untergeordneterem Sinne einer der mittelmäßigsten Menschen von dem Schlage Beurnonvilles, die aber stets durch ihr Drangsaliren, in dem sie gerade so groß sind wie in ihrer Bedeutungslosigkeit, von der Regierung etwas erreichen.

Wir warten auf eine Entscheidung Preußens. Der neue spanische Minister Saavedra scheint mit uns einig gehen zu wollen.

Das Gesetz, welches die Journalisten der Gewalt des Direktoriums unterstellt hat, ist im Begriffe abzulaufen. Man sucht die Gemüter auf seine Verlängerung vorzubereiten; ich glaube, meine Kollegen darauf aufmerksam machen zu sollen, daß ein Strafgesetz und gute Gerichte es gestatten, die Regierung einer allzu gefährlichen Gewalt über die Presse zu entkleiden. Die Regierungen, und selbst die liberalen Regierungen, lieben es im allgemeinen nicht, Machtbefugnissen, die man ihnen einmal anvertraut hat, wieder zu entsagen. Sie sind alle in dem gleichen Irrtum befangen, die da glauben, Ausnahmegesetze könnten etwas zur Vermehrung ihrer Macht beitragen. Die Sicherheit der Regierenden wie der Regierten beruht auf der Ausübung und Unverletzbarkeit des gemeinen Rechtes.

Um diese Zeit (Prairial Jahr VI, Mai 1789) das heißt inmitten des dritten Jahres seit Errichtung des Direktoriums, begann ich mit einem gewissen Stolz auf die Vergangenheit, mit Besorgnis auf die

Gegenwart und mit großer Unruhe der Zukunft entgegen zu sehen. Für denjenigen, der die Dinge sieht, wie sie sind, war es unmöglich, zu verkennen, daß das Direktorium täglich mehr von dem Ansehen einbüßte, welches es durch die militärischen Triumphe der ersten Jahre erworben hatte, durch ihre Ergebnisse, die Schaffung mehrerer anderer Republiken; das aber, was das Direktorium zu verlieren hatte, war nicht ein besonderes, sondern ein allgemeines Unglück. Hätte es die kräftige und würdige Haltung bewahrt, die seinen Anfang gekennzeichnet, so hätte allein die Thatsache einer guten Organisation neuer konstitutioneller Staaten ein gutes Beispiel werden müssen, das nicht hätte ermangeln können, in der Folge in ruhiger Weise die Anzahl der republikanischen Regierungen zu vermehren und bald das Repräsentativsystem mit dem System der Erblichkeit auf die gleiche Stufe zu stellen. Aber die letzten Direktoren, die seit dem 18. Fructidor gekommen waren, besaßen nicht den großen und weiten Blick, der ihnen gestattet hätte, diesen hohen Zweck im Auge zu behalten. Merlin und Treilhard ließen sich, weniger befähigt als Carnot und selbst Barthélemy, zu derselben Leidenschaftlichkeit hinreißen. Sie stimmten nicht mit Rewbell und mir; sie drangen auf die Phantasie Larevellière-Lépeaux' ein, den es ihnen mehrfach gelang, auf ihre Seite zu bringen; unüberlegte Proklamationen gegen die Anarchisten, das heißt die Republikaner, brachten das Direktorium um sein Ansehen, weil man glaubte, daß es aus Furcht oder aus Unkenntnis handle. Um es um jeden Preis anzuklagen, griff man namentlich zu dem Mittel, zu welchem das Direktorium bei den Floréalwahlen gegriffen hatte, als die durchaus gesetzmäßige Majorität der Gewählten einer sich auf die Gewalt stützenden Minorität aufgeopfert wurde. Der 18. Fructidor hatte unbarmherzig die der republikanischen Partei feindlichen Abgeordneten ausgetrieben, aber er hatte keine anderen an ihre Stelle gebracht. Der weit ungesetzmäßigere und cynischere 22. Floréal hatte ohne Berechtigung und ohne Mandat in die Volksvertretungen Persönlichkeiten eindringen lassen, die bis dahin in ihrem Privatleben wohl für anständig gegolten hatten, die das aber durchaus nicht waren in den Mitteln, deren sie sich bedienten, um in die Politik zu gelangen, und die man daher mit Recht „Eindringlinge“ nannte. Da die öffentliche Meinung in keiner Weise dem Gesetz vom

22. Floréal zugestimmt hatte, so wendete sie sich gegen die Persönlichkeiten, die nur dank dieses Gesetzes etwas geworden waren. Das führte auswärts wie im Schoße der Volksvertretung zu einem gegenseitigen Geplänkel, von dem man nur die ärgerlichsten Folgen befürchten konnte.

Zu der gleichen Zeit machte die Bildung der neuen Staaten, welche die Siege der Armeen der Republik veranlaßt hatte, uns viele Sorge. Wir hatten die Verpflichtung übernommen, sie zu unterstützen und aufrecht zu erhalten, und das war eine Verantwortlichkeit Tag für Tag und Augenblick für Augenblick: ungeheure Mißbräuche auf dem Verwaltungsgebiete wie im Kriegswesen, gewaltsame in Italien durch die Kriegs- und die Zivilkommissäre, weitere Aufräumer mit neuen Institutionen, ausgeübte Beraubungen hatten große Unzufriedenheit hervorgerufen. Unter den Generalen hatte sich Masséna, der erste an Raubgelüst wie an Talent, sowohl auf dem einen wie auf dem andern Gebiet ausgezeichnet. Betroffen von diesem Stand der Dinge, einem wirklichen Anzeichen des Verfalls, hatte ich einige Aenderungen im Personenstand angestrebt; sie hatten zu keinem sonderlichen Ergebnis geführt. Die zum Ersatz Berufenen waren nicht minder gewaltthätig wie die Ersetzten. Von gerechter Sorge um diesen fortschreitenden Rückschritt erfüllt, glaubte ich meinen Kollegen Mitteilungen von meinen Beobachtungen machen zu sollen und sie namentlich auf Italien hinzuweisen. Nachstehend einige meiner Gedanken.

„Die Länder Italiens, in denen unsere Siege zu neuen Einrichtungen geführt haben, teilen sich in drei Republiken; die cisalpinische, die römische und die ligurische. Nur die Stadt Rom, die letzte der von den Franzosen in Italien gemachten Eroberungen, umschloß außerordentliche Reichtümer. Was ist aus ihnen geworden? Sie sind einer kleinen Anzahl militärischer und vor allem sämtlichen bürgerlichen Oberbeamten als Beute anheimgefallen.

„Diese Reichtümer hätten im Verein mit den jährlichen Kontributionen der cisalpinischen Republik Frankreich in reichem Maße nicht nur die Mittel gewähren müssen, die Armee während der ganzen Feldzüge auf anständigem Fuße zu halten, sondern auch das weitere, dem Staatsschatze mehrere Millionen für den Dienst im Innern zufließen zu lassen; aber

weit entfernt davon, befindet sich die italienische Armee in ungeheurem Rückstande; der Soldat ist schlecht genährt, schlecht gekleidet und schlecht bezahlt; seine gegenwärtige Lage läßt sich nur mit dem traurigen Zustande vergleichen, in dem er sich befand, als er an der Riviera bei Genua vegetirte, Mangel an Kleidung, Brot und Schuhwerk leidend. Man weiß nicht, wer mehr Anlaß zur Unzufriedenheit hat, der geplünderte Bewohner oder der siegreiche Soldat. Darf man sich bei einem derartigen Stande der Dinge darüber wundern, daß die Entrüstung zu Verletzungen der Disziplin geführt hat? Und doch kommt der Friede in Rastatt nicht zur Unterzeichnung. Der Kaiser läßt heimlich Truppen in Tirol und Graubünden einrücken. Seine Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge sind gewaltig. Er nimmt, gestützt auf Verträge, Venedig und das Festland in Besitz; er kann in das Gebiet von Ferrara eindringen, das nicht hinreichend geschützt ist, um die Vereinigung der römischen Armee mit derjenigen zu verhindern, welche die cisalpinische Republik besetzt hat. Er kann die Wiedereroberung der Lombardei versuchen. Die Unzufriedenheit der Völker, die Entblößung der Armee und vor allem die Zerstreuung der Truppen auf einem weiten Gebiet können ihm den Weg dazu bahnen, besonders wenn er zuerst angreift, denn er wird auf diesen Angriff vorbereitet sein, und es scheint, daß wir es nicht einmal auf die Verteidigung sind. Ein erster Sieg Oesterreichs würde von schlimmster Vorbedeutung für den weiteren Verlauf des Feldzugs sein, wenn ihr nicht ernstliche Maßregeln ergreift, um der Unordnung zu steuern, die in unseren italienischen Angelegenheiten herrscht, und vor allem der Verwirrung der Gewalten, die in diesem Lande zur hauptsächlichsten Ursache der Mißbräuche geworden ist.

„Vergleichen wir diese Sachlage mit derjenigen, welche die ersten Eroberungen bis zum Frimaire des Jahres V in finanzieller Hinsicht geschaffen hatten. Die Armee in der Lombardei war ordentlich in Kleidung und Lebensmitteln gehalten und bezahlt; ein beträchtlicher Rückstand war entrichtet und mehrere Millionen nacheinander der französischen Regierung ausgefolgt worden. Die Lombardei allein hatte diese Mittel geliefert, mit Ausnahme der 5 Millionen, welche von dem Papst auf die ihm gelegentlich des Waffenstillstandes auferlegte Kontribution hin entrichtet worden waren.

„Betrachten wir die Lage in politischer Hinsicht. Zu der Zeit, da Saliceti die Armee verließ, um sich nach Korsika zu begeben, hatte er es verstanden, das Gleichgewicht zwischen den militärischen und bürgerlichen Gewalten zu erhalten. Seit dieser Zeit ist eine ärgerliche Zwietracht in die Armeen eingedrungen; die Generale haben sich in maß- und schamloser Weise bereichert; ich sehe dabei stets von dem selbstlosen Ruhme ab, den sich der Ehre treu gebliebene Generale erworben haben, die gerade dadurch das Vertrauen und die Achtung der Armee besaßen. Was würde aus ihr geworden sein ohne neue Hilfsquellen, obgleich diese zum Teil vergeudet wurden! Mantua, Triest und Venedig boten im Ueberfluß Reichtümer und Vorräte aller Art dar. Triest wurde ebenso wie diese anfänglichen Depots der Plünderung anheimgegeben; Venedig wurde ausgeraubt, ebenso wie ein Teil der 15 Millionen gestohlen wurde, die von dem dorthin geflüchteten Herzog von Modena entrichtet worden waren; sie hätten allein hingereicht, die Armee während eines Jahres des Feldzuges zu unterhalten und zu ernähren. Die Armee erhält sich aufrecht, sie würde aber bald, trotz des sie umgebenden Reichtums an Mitteln, den bittersten Mangel gelitten haben, wenn nicht inmitten dieser beispiellosen Unordnung der General und die höheren Verwaltungsbeamten einige Ueberbleibsel zur Versorgung der Armee in Sicherheit gebracht hätten. Man gewahrte bald ebensoviele Einnehmer und Kommissäre, als es bei der Armee Offiziere gab, die sich einen guten Teil der eingetriebenen Kontribution aneigneten. Dann kommt die Einnahme des Kapitols; das Direktorium und der kommandirende General hatten Maßnahmen ergriffen, die, anstatt den Plünderungen Einhalt zu gebieten, die Anzahl der Plünderer vermehrte durch die Entsendung neuer Kommissäre und Gelehrten, die mit leeren Taschen anlangten. Der kommandirende General war in der Verwaltung wenig bewandert. Ich habe bereits gesagt, daß die militärischen Befehlshaber und die Zivilgewalthaber einander die reiche Beute der päpstlichen Regierung streitig machten; daß die Armee unwillig wurde und Masséna und selbst Berthier genötigt wurden, sich davon zu machen. Die Denkmäler der Kunst wurden fortgeführt und zum Teil nach dem Auslande verkauft. Einzelne der wertvolleren wurden dem Museum zugesandt, der Rest schmückt heute die reichen Wohnstätten

der Diebe. So verschwanden die Schätze, die siebenzehn Jahrhunderte des Fanatismus und des Aberglaubens innerhalb der Mauern dieser alten Hauptstadt der Welt angesammelt hatten. Es betrübt einen, zu sehen, wie ein Konsul ungestraft Handel treibt und belastende Kaufverträge in den Häfen von Korfu, Malta und Korsika abschließt, für die er sich, ohne Wissen des Finanzministers, Deckung durch den Verkauf von Nationaldomänen beschafft. Jeder, der einen verantwortungsvollen Posten inne hat, verwaltet, wie er es versteht, nach seinem Interesse. Das Direktorium muß darüber wachen, daß Malta und Toskana, wenn wir sie erobern, nicht der Plünderung anheimgegeben werden. Eine derartige Korruption darf nicht geduldet werden, denn sie würde unsern Einfluß in Italien untergraben und schließlich den Haß der Italiener gegen die große Nation heraufbeschwören. Was sind eure Mittel, wenn der Krieg wieder beginnt und die Armee von allem entblößt ist? Das Direktorium muß daher, wenn es möglich ist, den Plünderern Einhalt gebieten und sie zur Herausgabe ihres Raubes zwingen, und es darf bei der Wahl der Agenten, die es ernennt, keinerlei persönlicher Neigung folgen. Jeder ungetreue Beamte muß hier als ein Feind des Vaterlandes betrachtet werden, die Nachsicht gegen diese Plünderer darf bei der Behörde, welche der Gesetze waltet und für ihre Ausführung verantwortlich ist, nicht Platz greifen. Ich empfehle meinen Kollegen diese Erwägungen, die in der Form vielleicht etwas mangelhaft, aber das Ergebnis anhaltenden und langen Nachdenkens sind."

Obgleich daran gewöhnt, im Direktorium niemals anders als nach meiner Eingebung und ohne Vorbereitung zu sprechen, so wie die Ereignisse mich inspirirten, und obgleich ich mir im voraus keine schriftlichen Aufzeichnungen machte, hatte ich doch geglaubt, um meiner Gedanken sicher zu sein, sie zu Papier bringen zu sollen. Sie brachten mir den Dank meiner Kollegen ein, insgesamt und von jedem einzelnen. Es wird im allgemeinen beschlossen, daß man sich mit der cisalpinischen Republik beschäftigen soll, die man derart organisiren will, daß die Ausgaben, die sie nicht zu ertragen vermag, herabgemindert werden.

Das Direktorium drängt zur Reorganisation der Rheinarmee und der italienischen Armee, so daß man mit Erfolg handeln kann, wenn

der Feind uns angreift. Es werden Befehle erlassen, um die Ausgehobenen diesen Armeen zuzuführen. Beurlaubungen werden einstweilen nicht bewilligt. Die von Joubert kommandirte Armee von Mainz soll Verstärkung an Truppen und fähigen Generalen erhalten, ebenso die italienische Armee.

Nachdem er mit dem Direktorium Rücksprache genommen, kehrt Brune nach Italien zurück. Er ist beauftragt, die Reformen zur Ausführung zu bringen und die von dem gesetzgebenden Körper und dem Direktorium bei der cisalpinischen Republik angeordneten Veränderungen vorzunehmen. Es war nichts Minderes, als der uns bedrohende Sturm nötig, um das Direktorium zu bestimmen, diese Maßregeln einem General anzuvertrauen, der mit seinem Patriotismus vielleicht keine übermäßig große Fähigkeit vereinigte. Neapel macht kein Hehl mehr aus seinem Hasse und seinen Kriegsvorbereitungen. Wien trifft ebenfalls die seinigen. Die Koalition wagt es gleichwohl noch nicht, offen hervorzutreten; sie möchte uns zwingen, den Krieg zu erklären, damit sie das französische Direktorium anklagen könnte, vertragsbrüchig zu sein. Preußen, das alles ins gleiche bringen will, schwankt noch; es darf weder die Koalition noch die Franzosen zu Freunden haben. Sieyès schreibt indes, daß er hoffe, eine Allianz herbeiführen zu können.

Perfide Umtriebe gehen in Turin weiter. Es ist das der erste Feind, dem das Seinige zu teil werden muß. Es ist unmöglich, den König zu halten; man wird ihm, wenn er es verlangt, ein Asyl in Frankreich anweisen und die piemontesische Armee mit der der Republik vereinigen. Im Innern Italiens wird man nur einige erlesene Corps zurücklassen, um die Organisation und die Errichtung der repräsentativen Regierung zu unterstützen. Toskana hat gleichfalls eine republikanische Organisation erhalten. Der kommandirende General der italienischen Armee soll zunächst auf dem Wege der Verhandlung dem Könige von Sardinien und dem Großherzog von Toskana zur Abreise raten. Talleyrand erbietet sich, es durch die Geschicklichkeit seiner Agenten fertig zu bringen, den beiden Souveränen zu beweisen, daß „ihr Rücktritt lediglich ihre Rettung bedeutet“; er will ihnen sogar das Freiwillige bei diesem Schritte als etwas Wünschenswertes und Notwendiges erscheinen lassen,

indem er sie über ihre Existenz beunruhigt, falls sie sich nicht beeilen, ihre Absetzung zu unterschreiben. In dem Falle, daß die Herren von Sardinien und von Toskana sich taub für die freundliche Stimme Talleyrands erweisen und es vorziehen sollten, weiter zu täuschen, dann soll der kommandirende General der italienischen Armee ganz deutlich mit ihnen sprechen und ihnen, wie man zu sagen pflegt, die Zähne zeigen und ihnen raten, sich auf die Socken zu machen. Alle diese Maßnahmen werden durch die erlangte Gewißheit über eine handgreifliche neue Koalition geboten; es handelt sich nicht mehr um die Vorbereitungen einer zum Angriff übergehenden Propaganda, sondern um die Notwendigkeit, einen neuen Staat zu verteidigen, dessen Bestand die alten offenbar nicht mehr dulden wollen. An diese ganz unumgänglichen Schritte muß sich die Einnahme der neapolitanischen Staaten schließen; 25 000 Mann sind mehr als hinreichend für diese militärischen Operationen. Die Rheinarmee soll eine Schlacht liefern und sich, wenn sie Erfolg hat, gegen Konstanz wenden; sie kann alsdann mit ihrem rechten Flügel dem linken der italienischen die Hand reichen; die beiden Armeen sollen sich darüber verständigen, wie sie vollends mit dem Feind fertig werden wollen. Wenn der König von Preußen, wie man es verlangt, sich zu Gunsten der Republik ausspricht, kann die Nordarmee, welche zu seiner Beobachtung zurückgelassen wird, sich mit der Rheinarmee vereinigen.

Die kleine Expedition gegen Irland befindet sich zur See; sie ist Seeleuten anvertraut, die noch nicht viel Erfahrung haben.

Der Ablauf des Gesetzes über die Presse beunruhigt meine Kollegen in eigentümlicher Weise; es gibt keinen Schritt, den man vernachlässigt, um seine Verlängerung durchzusetzen; was mich anlangt, so fürchte ich das Schweigen der Presse mehr, als selbst ihre Ausschreitungen; ein gutes Gewissen kann ihr stets Trotz bieten. Das Gekrächze der Preßmenschen kann zuweilen einen guten Rat erteilen. Die Presse ist gefährlich, sagen meine Kollegen; ich erwidere ihnen, daß es auf der Welt nichts Gutes gibt, das nicht auch seine schlimme Seite hat, daß aber die Vernichtung der Presse die Freiheit ohne Schutzwehr gegen den Despotismus läßt.

Vom 1. bis 10. Fructidor Jahr VI.

Es herrscht große Erregung im Rate der Fünfhundert. Man stellt heftige Anträge gegen die Minister wegen Käuflichkeit, ungerechter Ab-

setzungen und Verschleuderungen. Man hat mit diesen Angriffen nicht gerade das Direktorium denunzirt, aber es ist der Zweck derselben, die Frage abzulenken und zu dem Glauben zu veranlassen, daß die Autorität, die man in die Notwendigkeit versetzt, sich zu verteidigen, diejenige ist, die man angreifen will. Lucien Bonaparte, der jüngsthin in den gesetzgebenden Körper gekommen ist, hat es auf sich genommen, den Sturm zu eröffnen. Durch eine ungiltige Wahl und gegen jedes Gesetz in die Volksvertretung gelangt, muß er durch Intriguen und Wirren seine Stellung maskiren. Der Magazinverwalter von Saint Maximin, das er, wie man gesehen, in „Marathon" umgetauft hat, sieht sich endlich im Besitze eines Schauplatzes, auf dem er alle die Schliche und Ränke verwerten kann, die zu dem geistigen Erbgut seiner Familie gehören. Die Brüder Josef und Lucien müssen die Zugänge bewachen, während der große General genötigt worden ist, sich zu seiner Armee zu begeben. Lucien Bonaparte, der von mehreren seiner Kollegen, zugleich aber auch von seiner eigenen Schlechtigkeit zum Vorgehen bestimmt wird, wird unterstützt von General Lahoz, dem Gesandten der cisalpinischen Regierung. Nun klagt Lucien das Direktorium an, es wolle die Verfassung Frankreichs ändern, wie es das in der cisalpinischen Republik gethan habe, um einen Versuch zu machen und ein Beispiel zu geben. Der Rat geht indessen zur Tagesordnung über.

Infolge seines unbesonnenen Streiches kommt Lucien zu mir; ich empfange ihn etwas verstimmt, ich setze mich lebhaft mit ihm aus einander; er antwortet mir: „Ich habe eine Dummheit gemacht, ich habe mich von dem Rate mehrerer meiner Kollegen leiten lassen." Er nennt mir vertraulich ein Dutzend derselben; er erkenne an, sagt er, daß die Feinde der Freiheit „sich an ihn machen wollten; sie begrüßten das Erscheinen der Bewegung, die im gesetzgebenden Körper ausgebrochen, mit Beifall."

Da die harmlose Exaltation sich oft mit den Intriguen verbindet, um von denselben hinter das Licht geführt zu werden, so beauftrage ich mehrere meiner Freunde, deren vernünftigen und aufrichtigen Bürgersinn ich kenne, sich mit einigen exaltirten Patrioten ins Benehmen zu setzen, um sie zu der Regierung zurückzuführen, gegen welche man bereits in skandalöser Weise spricht und handelt. Ich vernehme von verschiedenen

Seiten, daß unter denjenigen, die man zu der Zahl der hinter das Licht Geführten rechnen kann, der Abgeordnete Marquezi, der seinen Namen zu dem „Journal des Francs" hergegeben hat, gegen mich einstweilen mehr noch im stillen als öffentlich deklamirt. Ich wollte gegen eine öffentliche Anklage nichts sagen, man muß sie sich gefallen lassen; aber ich bin nicht gewillt, geheime und gehässige Verleumdungen zu dulden. Ich weiß übrigens, daß seine Redereien und Verleumdungen Intriguen nicht fernstehen, die sich in günstigem Sinne nicht ausdeuten lassen. Zu welchem Zwecke will Marquezi von dem General Guidal, dem Kommandanten der Militärschule, in Erfahrung bringen, wie hoch sich die Anzahl der jetzt in Paris befindlichen Truppen beläuft, und wie der Geist der Soldaten und der ihrer Corpskommandanten beschaffen ist? Wäre es meine Art, an alles das zu glauben, was mir gerüchtweise hinterbracht wird, so könnte ich dem, was ich über Marquezi erfahre, sehr ernstliche Folgen geben. Was mich persönlich betrifft, so brauche ich mich nicht hinter die Staatsgewalt zu stecken, um der Verleumdung ein Ende zu machen. Will Marquezi, ohne zu wissen, was ich von seinen gegen mich gerichteten Bestrebungen erfahren, mir noch Hohn bieten? Er findet sich gegen Abend in meinem Salon ein. Ich lasse mich dazu verleiten, ihm zu sagen, daß ich, schon entrüstet über seine Feigheit, es in noch höherem Grade sei, ihn nach all den infamen Redereien, die er sich gegen mich gestattet, bei mir eintreten zu sehen. Ich ersuche ihn, sich zurückzuziehen, da ich so weit wenigstens den Abgeordnetencharakter, den er an sich trug, respektiren wollte. Marquezi entschuldigt sich, und ich nehme seine Entschuldigung an. Ich erkläre, daß ich nicht ganz im Recht sei, wenn ich mich bei diesem wie bei einem andern Anlasse so habe von meinem heftigen Charakter hinreißen lassen; ich würde mich in meiner Jugend für mäßig gehalten haben, wenn ich bei diesem Anlasse an mich gehalten hätte.

Wir werden von allen Seiten benachrichtigt, daß Oesterreich mit seinen umfassenden Vorbereitungen fortfährt. Es ist Zeit, daß der Kriegsminister uns einen Feldzugsplan vorlege, der demjenigen der Generale koordinirt werden soll. Die Macht der Verhältnisse führt uns wieder zum Zustand des Kriegs zurück. Die Aussichten für denselben können nicht günstig sein. Die Republikaner dürfen sich nicht der Erschlaffung

und der Ermüdung hingeben. Wir müssen uns unserer anfänglichen Energie erinnern. Die von Monarchien umgebenen Republiken können nur durch Entfaltung von Beharrlichkeit und Mut empor kommen. Die französische Republik muß entweder triumphiren oder verschwinden.

Rewbell ist krank und in das Bad gegangen; die Verleumdung hat geglaubt, sie könne seine Abwesenheit benützen, um wieder mit ihren Anklageprojekten gegen diesen Direktor zu beginnen. Man berichtet mir, daß bald auch die Reihe an mich kommen wird. Der Geist der Unruhe und des Parteiwesens, wie er vor dem 18. Fructidor vorhanden war, kündigt sich deutlich in anderer Form an. Ich habe mehr als einmal Anlaß zu sagen: „Da habt ihr die Früchte des 22. Floréal!“

Vom 10. Fructidor bis zum 2. Ergänzungstag Jahr VI.

Von allen Seiten sät man Zwietracht aus. Wir werden von großen Wirren bedroht. Diesmal sind es der Royalismus und die Anarchie, die sich verbinden; sie schließen sich der Partei des gesetzgebenden Körpers an, die bereits kein Maß mehr kennt. Die wegen der Verschleuderungen ernannte Kommission stellt eine Untersuchung gegen Scherer an; sie will in dieselbe auch Rewbell hineinziehen. Es haben mehrfach Versammlungen stattgefunden, die von den Abgeordneten Chabert und Porte beeinflußt werden; da man nicht weiß, wie man mir beikommen soll, möchte man mich öffentlich wegen des Verhaltens tadeln, das ich Marquezi gegenüber beobachtet habe, als ob diese Sache nicht rein persönlich wäre und als ob es mir nicht gestattet wäre, zu zeigen, daß ich mich nicht vor denen fürchte, die mich angreifen, von welcher Färbung oder Greifbarkeit ihre Meinung auch sein mag. Die Intriganten, welche die Urheber dieser Gemeinheiten sind, halten sich sorgfältig im Verborgenen und lassen sich sogar öffentlich zu Schritten bestimmen, die mit ihrem geheimen Verhalten im Widerspruch stehen. Die Abgeordneten Chabert und Porte, die an der Spitze der Intrigue stehen, kommen mit mehreren anderen, die nicht weniger dahinter stecken, und den Brüdern Bonaparte, die hinter allem stecken, was Unruhe verheißt, zu mir geeilt. Sie haben das Bedürfnis, mir zu versichern, daß sie die Meinung der Feinde des Direktoriums und namentlich der meinigen nicht teilen, und daß sie sich sogar als ergebene Freunde erweisen werden, wenn man uns angreifen sollte. Ich lasse mich nicht leicht von falschen Leuten hinters Licht führen, aber



lieber wäre es mir doch, wenn ich an ihre Reue und an ihre Umkehr glauben könnte. Der Friede wäre uns, im Innern wenigstens, so nötig! Ich nehme ihre Erklärungen an und behalte sie bei mir zu Tische. Alles schien sich beilegen zu wollen.

Preußen fährt fort, uns in durchaus freundschaftlicher Weise kundzuthun, daß es auch ferner seine Neutralität wahren wolle. Wir werden so lange an diese Versicherung glauben, als wir Sieger bleiben werden. Das Direktorium schreibt unseren Botschaftern zu Rastatt folgendes Ultimatum vor: „Abtretung und Schleifung von Kehl, Kassel und der Festung Ehrenbreitstein; die Mitte des Rheinlaufes soll die Grenze bilden."

Gleichzeitig beschäftigen wir uns insgeheim damit, die Cadres der Armee zu ergänzen; die Konskription wird der Armee beinahe 200 000 Mann zuführen; es ist das eine genügende Anzahl für die Besitzergreifung von Neapel, Toskana und Piemont.

Rewbell ist nach seiner Rückkehr aus dem Bade Plombières wieder in das Direktorium eingetreten. Seine Abwesenheit war eine Art Witwenschaft für uns. Seine Gegenwart ist uns von großem Wert für die Entschließungen, die in schwierigen Augenblicken zu fassen sind.

Das „Journal des Francs", früher „Journal des Hommes libres" genannt, wird unterdrückt. Gerade weil ich mich über den Abgeordneten Marquezi, der seinen Namen für dieses Journal hergab, so sehr zu beklagen hatte, sah ich mit Bedauern diese Maßregel. Ich hätte sie gerne verhindert. Wann wird der Tag erscheinen, wo man der Verwaltung nicht mehr die Befugnis zu derartigen Maßnahmen geben wird, wo die periodische wie jede andere Presse nur noch vor den Gerichten zu belangen sein und die Gerichte auf dem Gebiete des Zivil- wie des Kriminalrechts sich Geschworenen unterstellt sehen und nur noch Organe der Staatsraison sein werden?

Die Regierungen, die nicht weniger der Schwäche unterworfen sind als die Individuen, sind vor allem mit derjenigen behaftet, daß sie das Unrecht nicht einsehen, das sie bei ihren Maßnahmen haben können. Weil der Admiral Truguet aus dem Marineministerium hatte scheiden müssen, als der 18. Fructidor gekommen war, der Talleyrand in dasselbe hineinbrachte, hatte man ihn nicht wieder zur Marine zurücktreten lassen

wollen, bei welcher er die gesundesten Ansichten und den weitesten Blick entfaltet hatte; und da man ihn auf einen Botschafterposten verbannt hatte, wollte man ihn auch auf diesem nicht zufrieden lassen.

Um es offen heraus zu sagen, war die Gesinnung, die das Direktorium Truguet gegenüber bethätigte, eine Art Verstimmung, die vor seinem Abgang begonnen und nach demselben fortgedauert hatte. Diese Verstimmung, die häufig von dem einen oder andern Mitgliede des Direktoriums bekundet wurde, gab demjenigen, der sich dazu herbeilassen wollte, die Mittel an, wie Truguet leicht zu schaden sei. Es war das ein zu offen liegender Gedanke, als daß Talleyrand sich desselben nicht hätte bedienen sollen; er fand eine Gelegenheit, uns bei unserer Leidenschaft zu fassen und sich derselben ganz und gar zu bemächtigen. Es war ihm ein doppelter Triumph, sich selbst zu nützen und anderen zu schaden. Man wird sehen, wie er die Sache von langer Hand anfing und wie er zu seinem Ziele zu gelangen wußte. Talleyrand, der mit allen Mitteln seine Nichtigkeit zu verdecken suchte, meinte, das wesentlichste sei das, seinem Departement recht viele Wichtigkeit beizulegen, um, wie er sagte, „die Diplomatie der Republik auf die gleiche Stufe mit derjenigen der Könige zu bringen.“ Als ob die höchste Diplomatie nicht das Machtmittel der Kanonen und der Armeen wäre, und als ob der französischen Republik eine andere Diplomatie zur Verfügung gestanden hätte, als diejenige ihrer Siege, an denen die Diplomatie Talleyrands gewiß sehr unschuldig war.

Während er die Diplomatie heben zu wollen behauptete, suchte er sie gleichzeitig von Grund aus zu korrumpiren, indem er noch die Hilfsmittel der Korruption der Einrichtung hinzufügte, die in ihrer Ausübung schon nicht allzu moralisch ist, weil sie vor allem das Vorrecht der Heuchelei als zu ihrem Wesen gehörend für sich in Anspruch nimmt; so schlug er uns, als eine geniale Neuerung, die Idee vor, für unsere äußeren Beziehungen das einzurichten, was die Könige von Frankreich schon längst im Gebrauch gehabt, eine doppelte Diplomatie, die aus geheimen Agenten bestehen sollte, welche die öffentlichen Agenten zu überwachen und uns Polizeiberichte zu erstatten hätten, das heißt einseitige Anzeigen über Botschafter, von denen man glaubte, sie besäßen das Vertrauen der Regierung. Als ich sah, mit

welcher moralischen Würde er uns diesen Vorschlag machte und welches reiche Maß von Perfidie er vor uns entfaltete, um, wie er sagte, „die Diplomatie der Republik auf die gleiche Stufe mit derjenigen der Könige zu bringen", mußte ich mich an das erinnern, was mir Frau von Staël in so naiver Weise gesagt hatte, um mich davon zu überzeugen, daß Talleyrand den Posten des Ministers des Aeußern verdiene, daß er „alle Laster des alten und des neuen Regimes besitze". Er hatte mit der Zeit alle Anstrengungen gemacht, um uns zu verhindern, Truguet wieder zum Minister zu machen und ihn als Botschafter nach Spanien zu schicken. Während aber Truguet sich im Auslande befand, bot Talleyrand alles auf, um ihm zu schaden, bald durch seine sarkastischen Bemerkungen über das, was er seine Galanterien nannte, bald durch die schwersten Denunziationen dessen, was er seinen Jakobinismus nannte, als ob vor dem 18. Fructidor und noch früher Talleyrand nicht ein weit ärgerer Jakobiner gewesen wäre als Truguet. Das Kapitel von der Galanterie war eine Erfindung Talleyrands, wie alles übrige. Möglich, daß bei einer Rechtlichkeit, welche jede Hinterlist nicht geradezu ausschloß, Truguet, um in die Geheimnisse des Hofes von Spanien einzudringen, daran gedacht hat, es könne ihm dabei von Vorteil sein, wenn er der Königin nicht mißfalle, da sie eigentlich der König war. Gewiß ist, daß dank dieser Vermittlung Truguet in der That bedeutende Ergebnisse erzielt hatte. Einerseits hatte er vielen seiner französischen Mitbürger in ihrem verletzten Interesse zu ihrem Rechte verholfen, andererseits war es ihm gelungen, die Absetzung des Premierministers und Generalissimus, des Friedensfürsten, durchzusetzen. Talleyrand schlußfolgerte, Truguet habe sich zum Liebhaber der Königin aufgeworfen und beanspruche die dementsprechenden Ehren; auf diese Weise lasse er es an dem für seine Stellung erforderlichen Ernste fehlen und schädige er die Interessen der Republik. Ich gestehe, daß ich selbst auch diesmal mit allzu großer Leichtigkeit die Insinuationen Talleyrands hingenommen habe. Ich gestehe sogar, daß ich mit allzu großem Wohlgefallen den Berichten mehrerer seiner Geheimagenten gelauscht habe, namentlich denen eines gewissen Séguy, den er uns gegeben hatte; denen des Botschaftssekretärs Perrochelle und denjenigen des Prinzen von Carency, dem ich ein Vertrauen geschenkt habe, das meiner-

seits nicht genügend erwogen worden war, bei der geringen Sicherheit, die ein Mann uns darbot, der uns vor dem 18. Fructidor und während desselben in so eigentümlicher Weise gedient hatte. Denn erst nach allen diesen Einflüsterungen, welche denjenigen Talleyrands als Stütze dienten, entschieden wir uns dafür, Truguet zurückzuberufen.

Truguet war, mit seinen milden Umgangsformen und Lebensgewohnheiten, wie sie noch der alten Monarchie entsprechen mochten, einer derjenigen Leute, welche die Republik am ernstesten genommen hatten. Truguet hatte von Spanien ganz einfach die Ausführung der Gesetze der Republik, soweit die für aufrichtig erachteten Beziehungen das zu thun gestatteten, so die Entfernung der Emigranten vom dortigen Hofe, diejenige der widerspenstigen Priester und schließlich die der allernotorischsten Feinde Frankreichs verlangt. Talleyrand hatte nicht nur alles das verteidigt, was in dieser Hinsicht von extremen Maßnahmen ergriffen worden war, sondern ausdrücklich dazu angereizt.

Aber wo es in Europa auch sein mochte, in Spanien wie in Frankreich, wollte Talleyrand sein Geschäft machen. Es galt ihm ja um die gewissenhafte und pünktliche Innehaltung des Schwurs, den er im Augenblicke seiner Ernennung zum Minister so feierlich geleistet, als er zu Benjamin Constant und Castellan sagte: „Da muß ein großes, ein immenses Vermögen gemacht werden!“ Die Annäherungen, die er in dieser Hinsicht an Truguet versucht hatte, waren erfolglos geblieben, da Truguet, anstatt den von ihm gemachten Vorschlägen Gehör zu schenken und die Lieferungen den Geschöpfen anzuvertrauen, die er zu diesem Zwecke nach Spanien geschickt hatte, im Begriffe gewesen war, die Agenten Talleyrands verhaften zu lassen, und sie wenigstens fortgejagt hatte.

So hatte, durch Truguets brutale Ehrlichkeit in seinen Plänen durchkreuzt, Talleyrand keine Ruhe, bis er seine Absetzung durchsetzte. Jener, der so viele günstige Resultate für Frankreich erzielt und die Verbindung der Republik mit einer von Bourbonen regierten Monarchie wiederhergestellt hatte, konnte nicht wohl an eine Rückberufung glauben, da seine Haltung so vollständig im Einklange mit den politischen Anschauungen des Direktoriums und unseren gemeinsamen Interessen gestanden hatte. Es schien, als ob durch den Ausdruck seiner Verstimmung

Truguet Talleyrand habe als den Urheber dieser eigentümlichen Störung bezeichnen wollen. Er beging den unverzeihlichen Fehler, die Intrigue in ihren wirklichen Ursachen bloßzulegen.

In seinem Gewissen sich ruhig fühlend und in Madrid der allgemeinen Achtung sich erfreuend, glaubte der Admiral und Botschafter die Vorbereitungen zu seiner Abreise in Muße treffen und noch einige Zeit in einem Lande bleiben zu können, wo die rechtschaffenen Leute ihm eine Achtung entgegenbrachten, die sich auf den Dank für die besseren Verhältnisse gründete, deren Urheber er war und deren das spanische Volk sich zu erfreuen begann. Dieser etwas verlängerte Aufenthalt des Botschafters in Madrid nach seiner Abberufung wurde von Talleyrand als eine verwegene Mißachtung der Befehle des Direktoriums dargestellt. Truguet hatte dabei kein anderes Interesse als die Genugthuung, die es ihm gewähren mußte, den Beweis der Achtung von einer fremden Nation entgegenzunehmen, die er gern der Ungerechtigkeit seiner Regierung entgegenstellte. Möglich ist, daß Truguet noch die Hoffnung hegte, seine Regierung werde nach den Erklärungen, die er ihr gegeben, die strengen Maßnahmen zurücknehmen, die man gegen ihn ergriffen hatte. Ich war der erste, der diese Hoffnung teilte, als Talleyrand, nach wie vor die Mißstimmung benützend, von der er das Direktorium ergriffen sah, dieselbe noch mehr schürte, indem er uns von neuem von den Aeußerungen erzählte, die er die in Madrid gehaltenen Reden Truguets gegen die Mitglieder des Direktoriums nannte, die Truguet für die Beschützer Séguys, Perrochelles und Carencys hielt.

Da es schien, als ob ich an den starken Ausdrücken zweifle, die Truguet in den Mund gelegt wurden, einem Mann, der streng auf die Formen des gesellschaftlichen Verkehrs hielt und von dem ich nicht denken konnte, daß er so wie Talleyrand es darstellte, die Regeln der Schicklichkeit beiseite setze, sagte er mir, indem er mich beiseite nahm, im Tone einschmeichelnden Wohlwollens, „seine Anhänglichkeit an meine Person mache es ihm zur Pflicht, mich nicht im Ungewissen darüber zu lassen, daß ich einer derjenigen sei, gegen die sich vornehmlich die Angriffe Truguets richteten.“ — „Das,“ entgegnete ich ihm, „darf mich, wie ich glaube, nicht strenger gegen Truguet stimmen. Sie müßten sogar, wenn

Sie einige Achtung vor mir hätten, sich selbst sagen, daß ich der entgegengesetzten Meinung sein müßte. Truguet," fuhr ich dann fort, „hat auf seinem Botschafterposten sehr viel Gutes gewirkt: er hat die Inquisition abgeschafft; er hat vielen, die ihrer politischen Ansicht zum Opfer gefallen waren, zur Freiheit verholfen; er hat den französischen Handel beschützt; er hat mehrere unserer angesehensten Geschäftsleute vor dem Untergang bewahrt; bei allen Gelegenheiten hat er sich durch seine Rechtschaffenheit ausgezeichnet. Als Nachfolger eines Botschafters, der die Vorrechte seiner Stellung dazu mißbraucht hatte, Schmuggel zu treiben, hat er ein ganz gegenteiliges Verhalten eingeschlagen, er hat sich der durchaus legitimen Vorteile seiner Stellung nicht bedienen wollen und thatsächlich die Ehre Frankreichs vor der Welt durch ein Betragen wiederhergestellt, das durchaus im Gegensatz zu dem seines Vorgängers stand. Was verschlagen uns nach einer derartigen Haltung im öffentlichen Leben, die Deckung für alles gewährt, einige Kleinigkeiten im Privatleben und all das eitle Geschwätz geheimer Agenten, die nur selbstsüchtige Tagediebe sind! Das," sagte ich zu Talleyrand, „sind die ersten Früchte dessen, was Sie Ihre geheime Diplomatie nennen; sie ist der organisirte Wirrwarr im Schoße der Verwaltung."

Talleyrand erwiderte mir, „die Noblesse meiner Gesinnung setze ihn nicht in Erstaunen, ich sei stets und überall ein überlegenes Wesen, der großmütigste Mensch, den er noch in allen den Ländern, wohin er gekommen, angetroffen, und derjenige, den er, was ihn selbst anlange, mit Freuden sich als Beispiel dienen lassen werde". Talleyrand meint jedoch, er könne das nicht, wenn es sich um die Ehre der Regierung handle. Uebrigens könne man das Recht haben, sich zu isoliren und in einer Privatangelegenheit sich selbst außer Acht zu lassen, das Gleiche dürfe man aber nicht in einer Frage, welche die Allgemeinheit betreffe. Nun richte sich aber das, was man ihm über Truguet berichte, gegen das Direktorium insgesamt. Und jetzt erhob Talleyrand, der bis dahin eine Art Privatgespräch mit mir geführt hatte, plötzlich seine Stimme im Tone einer unabsichtlichen Erregung, die aber ganz ausdrücklich darauf berechnet war, daß meine Kollegen sie hören sollten, und nannte sie alle mit Namen, so daß jeder merken mußte, daß von ihm die Rede sei. Es war

das eine kleine Komödie, die er spielte, damit man ihm eine Erklärung abverlangen solle, die ihm das Mittel gewähre, jedem das Seine zuteil werden zu lassen. Zum Teil erreichte er damit seinen Zweck. Wir alle, wie wir im Direktorium saßen, boten einem kühlen Berechner verwundbare Seiten dar, weil wir noch alle mehr oder weniger reizbar waren. Die verdrießlichen Zufälle, wie sie im Verlaufe der Geschäftserregungen vorkommen, können oft die natürlichen, bereits im Charakter liegenden Anlagen noch steigern, und wenn diese Verdrießlichkeiten uns von seiten untergeordneter Agenten begegnen, die, in ihrer Stellung von uns abhängig, uns doch zu Dank verpflichtet sein sollten, dann glauben wir das Recht zu haben, doppelt verletzt zu sein. Wir erblicken in denjenigen, die uns untergeben sind, nichts als Undankbare, bald gar Verräter; nur eine große Geistes- und Verstandesüberlegenheit ist im stande, uns über das persönliche Empfinden emporzuheben. Nun hatte aber Talleyrand gut gezielt, und es gelang ihm, uns mit dem Gefühle des Unwillens gegen Truguet zu erfüllen.

Von allen Mitgliedern des Direktoriums war gewiß Merlin nicht derjenige, dem man eine derartige Ueberlegenheit hätte zutrauen können. Er war der geistig beschränkteste und jähzornigste Mann, den wir noch im Luxembourg gehabt hatten. Aber stets imstande oder wenigstens geneigt, seine persönlichen Leidenschaften mit dem Schleier der Gesetze zu verdecken, sagte Merlin, der immer noch den Lobspruch verdiente, den Bonaparte ihm zwei Jahre zuvor erteilt hatte, „daß es ihm nie an einer Gesetzesstelle gefehlt habe, um ein Verbrechen als unschuldig erscheinen zu lassen oder gar zu rechtfertigen,“ sagte Merlin in kaltem und unversöhnlichem Tone: „Meine lieben Kollegen! Niemand ist mehr darnach angethan als ich, sich über die Beleidigungen eines unserer diplomatischen Agenten oder irgend einer andern Person hinwegzusetzen. Ihr habt dem Admiral Truguet eine der schönsten Botschafterstellen gegeben, obgleich er nicht zu den Unsrigen zählte und er der Revolution keine Gewähr dargeboten hatte. Ich spreche mich ganz offen aus: er war nicht Mitglied des Nationalkonvents gewesen, folglich hat er nicht für den Tod des Königs gestimmt und nicht wie wir die Schiffe hinter sich verbrannt. Was hat er zum Danke für eine so große Vergünstigung, wie sie in der

Betrauung mit einer der ersten Botschafterstellen lag, unserer Regierung geleistet? Nichts als Undankbarkeit; er hat sich erlaubt, von unserem politischen Verhalten zu reden, und es soll Truguet sogar nach dem, was uns Bürger Talleyrand berichtet, in Madrid gewagt haben, über unser Privatleben zu sprechen, über unsere Frauen, über meine Frau und selbst über die Damen meines Bekanntenkreises. Nun können aber die Damen, wenn sie bei mir empfangen werden, nur Persönlichkeiten sein, denen man die höchste Achtung schuldet und die wenigstens verdienen, daß man sich enthält, von ihnen zu reden, wenn man nicht mit Ehrerbietung von ihnen reden will. Doch ich will für mein Teil ganz davon absehen, was Undankbares und Verkehrtes in dem Verhalten des Bürgers Truguet liegt. Ich glaube, daß, wenn wir bei diesem Anlasse aus falscher Großmut uns ganz beiseite und aus dem Spiel lassen, wir dieselbe doch nicht so weit treiben dürfen, den Agenten unbestraft zu lassen, den wir zurückberufen haben und der, wenn er nicht sofort nach Frankreich zurückkehrt, als im Zustande der Empörung befindlich betrachtet werden muß. Ich weiß schon, welchen Vorwurf man uns machen kann, und was jedenfalls zu seiner Verteidigung dienen soll, daß er, da er nicht mehr Agent der Regierung und in die Klasse der einfachen Bürger zurückgetreten ist, das Recht hat, zu leben, wo er will. Das würde ein schwerer Irrtum in Betreff verschiedener Klassen von Bürgern sein, besonders derjenigen, die im Dienste des Direktoriums gestanden haben und ihm Rechenschaft schuldig sind. Uebrigens sind die Pässe, die Truguet seinerzeit erhalten hat, ihm nur in seiner Eigenschaft eines Botschafters verliehen worden; er ist es nicht mehr, folglich ist er außerhalb Frankreichs rechtlos, und wenn man weiß, was er von uns gesagt hat, kann man behaupten, daß er ein wirklicher Empörer ist; wir hätten das Recht, ihn als solchen zu behandeln und infolge dessen zu verurteilen. Ich will euch nicht zur Strenge treiben und wäre gern der Erste, der Milde walten ließe. Ich schlage euch daher vor, euch darauf zu beschränken, Truguet als Emigranten zu betrachten und ihn auf die Liste zu setzen, damit er unter das Emigrantengesetz fällt, wenn er es später wagen sollte, trotz eures Verbotes nach Frankreich zurückzukehren, das heißt seinen Bann zu brechen."

Larevellière-Lépeaux und Rewbell fanden die Maßnahme etwas hart, Treilhard hielt sie nur für ungewöhnlich; indes wollte jedes einzelne Mitglied des Direktoriums, das Talleyrand geschickt an der schwachen Seite zu fassen verstanden hatte, sich rächen. Merlin sagte uns, sich diese Stimmung zu nutze machend, das, was er vorgeschlagen, sei übrigens nur im Sinne einer Androhung gehalten; es sei nur die Art, sich eines Empörers zu erwehren, indem man ihn daran verhindere, zurückzukehren, um uns in Frankreich zu verleumden; seine Absicht sei mehr die, Furcht einzuflößen, als Uebles zu thun; komme Truguet nicht zurück, so solle ihm nicht das Mindeste geschehen.

Aus diesen sanften Worten Merlins ging hervor, daß einer der ehrenwertesten Franzosen, der unserem Lande die meisten Dienste geleistet hatte, sich als Mörder behandelt sehen sollte, indem man ihm die Eigenschaft des Bürgers entzog und er wie ein Verbrecher auf die Liste unserer Feinde gesetzt wurde. Da sieht man, eines wie feinen Unterscheidungsvermögens der Mann fähig war, den Frankreich und Europa als den ersten modernen Rechtsgelehrten betrachten! Sollte die Kenntnis der Gesetze und das tiefe Verständnis des Rechtes in den Händen gewisser Wesen nur ein Mittel mehr sein, die Vernunft zu täuschen, dem Gewissen etwas vorzulügen, der Böswilligkeit eine Form zu leihen und sie schließlich gesetzlich zu machen? Ohne daß ich sonderlich in den Persönlichkeiten bewandert wäre, die in der Rechtsgeschichte eine besondere Rolle gespielt haben, weiß ich doch, daß ein gewisser Tribonian und vielleicht ein gewisser Ulpian entschiedene Sklaven der römischen Kaiser waren und ihre Fähigkeiten der Tyrannei zu Füßen legten; aber selbst unter den verächtlichen Kaisern hat es Gelehrte gegeben, die ein Gewissen hatten, und in neuerer Zeit hat ein Domat, ein D'Aguesseau und ein Pothier bewiesen, daß Rechtschaffenheit nicht unvereinbar mit dem Geiste des Rechtes ist; und das Beispiel dieser so tugendhaften Leute mag uns über die traurige Thatsache trösten, daß es so viele so ganz anders geartete gegeben hat. Doch lassen wir einen Augenblick die Person Merlins in Ruhe, dieses wirklichen Vaters der Verschlagenheit, den Bonaparte als General des Inneren nach dem 13. Vendémiaire so gut charakterisirt und den er später dazu zu bringen gewußt hat, weitere Proben seiner nichtsnutzigen

Geschmeidigkeit abzulegen, als der neue Tribonian ungestraft der Dolmetsch eines Kaisers und der gewundene Vollstrecker seiner sogenannten Gesetze war. Obgleich wir alle ungefähr von Merlin die Meinung hatten, die ich hier ausspreche, daß er ein kaltes, falsches, engherziges und treuloses Gemüt sei, ließen wir uns doch von der Naivetät seiner Rede hinreißen, und Truguet wurde auf die Emigrantenliste gesetzt; das war der erste Sieg dessen, was Talleyrand geheime Diplomatie nannte.

Truguet, der mit Recht aufgebracht war über das Schicksal, das man ihm bereitete, konnte noch einige boshafte Worte über Merlin und seine Damen und über Talleyrand und auch dessen Damen von sich geben; aber er nahm seine Verurteilung resignirt hin und begab sich ruhig nach einem der Länder, in welchem die Führer der Freiheit von jeher ein Asyl hatten. Holland stand damals unter der Gewalt Frankreichs; es war daher in dem Augenblicke, von dem ich spreche, vielleicht nicht mehr ein ganz freies Land wie früher, doch konnten dort die Intriguen Talleyrands und die Bosheit Merlins nicht die Ruhe des ehrenwerten Verbannten stören.

Der Hauptzweck bei der Absetzung des Botschafters Truguet war gewesen, seine Stelle einem persönlich ergebenen Geschöpfe zu verleihen. Merlin, der behauptet hatte, eine der schwachen Seiten Truguets sei es gewesen, daß er kein Konventsmann und Königsmörder gewesen, hatte vorgesorgt, zu seinem Nachfolger einen Mann zu machen, der ihm ergeben war und diese beiden Eigenschaften besaß. Auf diese Ansprüche hin schlug er uns Guillemardet vor, der in der That wohl ein Konventsmann und Königsmörder war, aber einer der unfähigsten Leute, die jemals im Konvente aufgetaucht waren. Die Revolution, die ihn, wie so manche andere seines Schlages, dazu gebracht hatte, sich mit öffentlichen Dingen zu beschäftigen, hatte ihn gleichwohl nicht aus seiner anmaßenden Sphäre heraustreten lassen. Sein Kopf, der klein und gedankenleer war, hatte sich niemals über die Lebensgewohnheiten und Anschauungen eines Purgon hinauszusetzen vermocht.

So war das Muster von der Würde der französischen Politik beschaffen, das Merlin nach dem spanischen Hofe hatte entsenden lassen, während er einen unserer besten und der Emigration am feindlichst gesinnten Bürger zum Emigranten machte.

Da der neue Botschafter seine Ernennung wenigstens durch seine Ergebenheit rechtfertigen muß, glaubt Guillemardet die ihm von Talleyrand erteilten Instruktionen nicht besser befolgen zu können, als dadurch, daß er uns Bericht über jede die Königin und andere wichtige Personen am Hofe von Madrid betreffende Kleinigkeit erstattet; er ist, wie er sagt, den wichtigsten Intriguen auf der Spur, er glaubt alle Fäden derselben in der Hand zu haben. Eines Tages berichtet er, er sei von dem Herzog von Ossuna benachrichtigt, daß beträchtliche Summen einem geheimen Agenten überwiesen worden seien, dessen Namen er aber nicht weiß. Dieser geheime Agent soll sich erboten haben, mit dem Geld Larevellière, Treilhard und Barras daran zu verhindern, Spanien zu revolutioniren. Der Herzog von Ossuna stellt in Abrede, daß er so etwas gesagt habe. Er möchte Truguet dafür verantwortlich machen.

Bonaparte ist in Alexandrien gelandet und hat sich desselben nach einem glänzenden Kampfe bemächtigt, dessen Held Kléber ist. Mehrere andere sind gefolgt, und er ist Herr Kairos. Er hat seine Flotte in Abukir gelassen, da er uneins mit dem Admiral war. Dieser letztere behauptet, er habe keinen Befehl erhalten, und ersterer entgegnet, er habe geraten, in den Hafen von Alexandrien einzulaufen, wenn genug Wasser darin vorhanden sei, und im gegenteiligen Falle Ankergrund in der Bucht von Abukir zu suchen, und wenn dort der Ankergrund nicht sicher sei, sich nach Malta oder Korfu zu begeben. Admiral Brueys, ein mutiger Mann, der aber im Seewesen wenig Erfahrung hat, hat vor der Rhede von Abukir Anker geworfen, ohne die sämtlichen erforderlichen Vorsichtsmaßregeln zu treffen, da er jeden Augenblick vom Feind angegriffen werden kann. Das englische Geschwader hat sich auf ihn zu bewegt; statt in See zu stechen, um es zu bekämpfen, hat er es vor Anker erwartet. Der feindliche Admiral Nelson hat, die ihm unklugerweise gelassene Zeit benützend, das französische Geschwader abgeschnitten; es hat sich daraus ein heftiger Kampf entsponnen, in dem wir fast alle unsere Fahrzeuge verloren haben. Dieses Seegefecht, das drei Tage gedauert hat, ist eines der blutigsten, die je vorgekommen sind. Die Linie der französischen Fahrzeuge, die vor Anker lagen, wurde von den Engländern übersegelt und fand sich zwischen zwei Feuern. Der Kampf wurde

schrecklich; ein englisches Schiff von 50 Kanonen hatte die Kühnheit, die Linie zu durchbrechen und Feuer auf das Admiralsschiff zu geben. In der Hitze des Gefechts ergriff das Feuer den „Orient“, ein Schiff von 20 Kanonen, und sprengte es unter schrecklichem Getöse in die Luft. Trotzdem Wunder von Tapferkeit verrichtet wurden, fielen 9 unserer Linienschiffe und 2 unserer Fregatten in die Gewalt des Feindes; der „Timoleon“ sprengte sich lieber, als daß er sich ergab, in die Luft. Der „Wilhelm Tell“ und der „Généreux“ entkamen mit 2 Fregatten. Der Admiral Brueys ist getötet worden.

Die Nachricht von diesen Unglücksfällen, die bereits einen Monat alt sind, gelangt in diesem Augenblick an uns. Das Direktorium kann, wenn es auch nicht der Urheber dieser schrecklichen Katastrophe ist, die Verantwortlichkeit dafür nicht von sich abweisen. Wir haben große Entschlossenheit nötig und werden es daran nicht fehlen lassen. Je mehr dieser Verlust sich fühlbar macht, desto mehr Mut werden wir haben, ihn zu ertragen und Ersatz für ihn zu bieten. Wir werden auf dem Kontinent Rache an der See nehmen, aber bis zur Rache wird das einstweilen von Frankreich beklagte Unglück ein neuer Anlaß des Tadels und der Anklage gegen das Direktorium, der unsern Feinden zum Nutzen gereicht. Sie liegen schon seit langer Zeit auf der Lauer! Sollen die äußeren Feinde sich mit den Zuständen im Innern vereinigen, um deren Wünsche und gegen die Freiheit gerichteten Bestrebungen zu begünstigen?



Neuntes Kapitel.

Erste französische Industrie-Ausstellung. — Elend Fouchés. — Seine Polizeiberichte. — Unterhaltung mit Bonaparte. — Thaten des Generals Humbert in Irland. — Der englische General Cornwallis. — Die Unvorsichtigkeit Bonapartes Ursache des Unglücks von Abukir. — Ausflüchte Spaniens. — Außerordentliche Aushebung. — Weizenexport. — Belz und Bourin. — Neapolitanische Angelegenheiten. — Paul I. von den russischen Rittern zum Großmeister des Johanniterordens erklärt. — Große Verschwörung zu Malta. — Bündnis zwischen Frankreich und der Schweiz. — Budget des Jahres VII. — Folgen der Expedition gegen Irland. — Allgemeine Zustände Europas. — Brune und Trouvé. — Brune und Macdonald. — Lucien Bonaparte auf der Tribüne der Fünfhundert. — Erfolge in Aegypten. — Mosneron Agent auf der Insel Mauritius. — Maueranschläge gegen Marquezi und Guesdon. — Treilhard ist der Urheber derselben. — Von dem Einfluß des Temperaments auf die Politik. — Danton und Robespierre. — Neuer Anlaß zu Spaltungen. — Ungünstiger Zustand unserer Marine. — Le Carlier durch Duval ersetzt. — Teurer Brotpreis. — Hédouville auf San Domingo. — Toussaint-Louverture. — Unruhen in Belgien. — General Collaud. — Beunruhigung der Gemüter. — Wahlfieber. — Rouchon und Fabre von der Aude. — Merlin will noch weiter verbannen. — Sein Gesetzvorschlag von Rouchon bekämpft. — Rede dieses Abgeordneten. — Seine edeln Worte finden kein Echo. — Beschämende Rechtfertigung des Direktoriums durch Fabre von der Aude. — Verschiedenes Schicksal dieser beiden Leute. — Von dem Charakter bei politischen Versammlungen. — Joubert kommandirender General der italienischen Armee. — Befehl, sich Piemonts zu bemächtigen. — Mein Sekretär Botot. — Krieg gegen Neapel und Sardinien. — Allgemeine Dispositionen. — Der Herzog von Aosta. — Seine Mordthaten in der Amnestie einbegriffen. — Das „Conclusum" der französischen Minister zu Rastatt angenommen. — Angelegenheiten Englands und Aegyptens. — Unruhe im Innern. — Absetzungen. — Zustände Europas. — Joubert reicht seine Demission ein. — Man verweigert sie ihm. — Prinz Heinrich von Preußen als Freund Frankreichs. — Fouché und Vincent Lombard umlagern ihn. — Fouché italienischer Oberagent. — Er denunzirt und wird denunzirt. — Er klammert sich an Joubert an. — Edler Charakter dieses Generals. — Sein eiserner Wille. — Moreau General-Inspektor in Italien. — Erfolg gegen Neapel. — Flucht Macks und des Königs. — Anarchie in der italienischen Armee. — Bericht über das Spiel. —

Besitzergreifung Piemonts. — Der Kommissär Ancelot. — Joubert bedroht. — Man nimmt seine Demission an. — La Tourette. — Jourdan bei der Donauarmee. — Not der helvetischen Armee. — Furchtbare Opposition gegen die Regierung. — Maßregeln gegen die Deportirten. — Beunruhigender Marsch der Russen. — Die republikanischen Behörden kehren nach Rom zurück. — Wahlmanöver. — Der Cercle constitutionel und Talleyrand. — Anzeige der Brüder Bonaparte gegen einen korsischen Pfarrer. — Eröffnung von Unterhandlungen am russischen Hofe. — Bündnis Rußlands und Englands. — Erklärung der Generalbevollmächtigten zu Rastatt über diesen Punkt. — Von Championnet abgeschlossener Waffenstillstand. — Treilhard will diesen absetzen. — Alles erklärt sich. — Zorn Treilhards. — Kapitulation Ehrenbreitsteins. — Der General Dallemagne. — Agitation in den Departements. — Fortschritt des Royalismus. — Schwäche der Regierung.

Vom 2. Ergänzungstag Jahr VI bis 10. Vendémiaire Jahr VII.

Der neue Minister des Innern, François von Neufchâteau, der sich mit tiefen und weitausgreifenden Gedanken über Landwirtschaft und Industrie trägt, hat auf dem Marsfelde einen Jahrmarkt eingerichtet, auf dem zum erstenmale die Erzeugnisse der französischen Industrie ausgestellt sind. Er hält eine gedankenreiche und ermutigende Rede zu Ehren der Künste und des Gewerbefleißes; er zeigt uns ihren Einfluß auf das Gedeihen einer großen Nation.

Fouché treibt sich seit seiner Rückkehr von der Stelle eines militärischen Agenten in den südlichen Departements, die ich ihm nach dem 13. Vendémiaire hatte geben lassen, in Paris umher und befindet sich im größten Elend. Er liegt mir ohne Unterlaß an, ihm irgend eine Stellung zu verschaffen, oder, wie er lachend sagte, „ein Stellchen“, um ihm und seiner Frau, der gewesenen Nonne, die er geheiratet hatte, ohne daß sie etwas mehr als er gehabt hätte, über die erste Not hinwegzuhelfen. Zwanzigmal habe ich für Fouché die bescheidenste Anstellung verlangt, ich habe sie nicht erhalten können, er begegnet dem einmütigen Mißtrauen des Direktoriums. Inzwischen lasse ich, bis es mir gelingen werde, in meinen Bemühungen für Fouché erfolgreicher zu sein, ihm als einem unglücklichen Revolutionsmanne eine kleine Unterstützuug zu teil werden. Um Geld zu verdienen, übt er für mich eine Polizei aus, die er eine Polizei aus Anhänglichkeit nennt. In einem vor die Abreise Bonapartes fallenden Bericht hat er mir Mitteilungen von einer Unterhaltung mit diesem gemacht, in welcher derselbe sich bitter über das Direktorium beklagte. Fouché behauptet, er habe geäußert, die guten

Patrioten könnten nicht rasch genug „das Direktorium in die Luft sprengen.“ Fouché behauptet, er sei dieser eigentümlichen Ansicht Bonapartes entgegengetreten und habe ihm gesagt: „Aber ist Barras nicht da? Er ist ein alter Freund von Ihnen; er kann nicht aufgehört haben, es zu sein, nachdem Sie sich so großen Ruhm erworben,“ worauf Bonaparte geantwortet hätte: „Es ist mir nicht mehr möglich, auf Barras zu zählen; einerseits unterstützt er das Direktorium, andererseits ist er ein revolutionärer Geist und im Herzen Jakobiner.“ Diese Aeußerungen der Unzufriedenheit, welche Bonapartes Undankbarkeit gegen mich zu enthüllen beginnen, sind die Folge meiner Entzweiung mit ihm, seit ich seinen Ehrgeiz erkannt habe und seinen Schritten, in das Direktorium zu gelangen, entgegengetreten bin, als ich ihm, aus meiner Gegnerschaft kein Hehl machend, offen sagte: „Du willst die Verfassung umstoßen, aber es wird Dir nicht gelingen, und Du wirst Dich nur selbst vernichten, wenn Du auf Deinem Gedanken beharrst. Sieyès hat Dich durch perfide Ratschläge dahin bringen können, aber er hat Dir sein Geheimnis nicht offenbart, und Du hast ihm Deines nicht mitgeteilt, und ihr werdet alle beide schlecht enden.“

Der General Humbert hat allein bei der Expedition gegen Irland seine Schuldigkeit gethan; er ist unerschrocken zu Bantry gelandet. Glorreiche Erfolge haben diese Wunder von Tapferkeit gekrönt; er würde diese Insel erobert und unterworfen haben, wenn er mehr als 12000 Mann gehabt hätte; von überlegenen Streitkräften angegriffen, ist er genötigt worden, sich zu Lord Cornwallis zurückzuziehen. Hätte General Hardy sich mit seinen 5000—6000 Mann in Irland an Humbert angeschlossen, so würde zweifellos die Operation vollständig gelungen sein; sie wurde von dem vollen Vertrauen der Landesangehörigen unterstützt.

Die Korrespondenz aus Neapel bestätigt leider die Nachricht von dem Gefechte bei Abukir. Diese Niederlage ist nicht allein dem unerschrockenen Vorgehen Nelsons zuzuschreiben, sondern hat vor allem ihren Grund in der Unvorsichtigkeit Bonapartes, in seinen sich widersprechenden und dem Admiral Brueys nicht in voller Klarheit mitgeteilten Befehlen.

Das Kabinet von Madrid ist trotz allem, was es uns seit so langer Zeit Freundschaftliches und Brüderliches sagen läßt, im Einverständnis mit unseren Feinden; es ist an der stillschweigenden Verschwörung des

erblichen Königtums gegen die neue Republik beteiligt. Es wird beschlossen, daß man an die spanische Regierung schreiben soll, sie möge sich erklären und gemeinschaftliche Sache mit ihrem Verbündeten, der Republik machen.

Es soll eine Aushebung von 200 000 Mann veranstaltet werden, „um der neuen Koalition, die sich insgeheim bildet, einen öffentlichen Beweis von den Verteidigungsmitteln Frankreichs zu geben." Infolgedessen und nach dem auf den Bericht des Generals Jourdan beschlossenen Gesetze soll die erste Aushebungsklasse vollständig eingezogen werden und selbst die zweite, wenn die erste die erforderlichen 200 000 Mann nicht ergeben sollte. Es ist in übergroßer Anzahl Urlaub erteilt worden, um die Weizenernte aus ganz Belgien zu exportiren. Schwere Mißbräuche sind begangen worden und erfordern eine strenge Bestrafung. Das Direktorium ordnet an, daß ihm von dem Minister des Innern eine Uebersicht über den Stand des Exports unterbreitet werde. Merlin hatte eine Ausnahme von 100 000 Zentnern für die Agioteure Namens Belz und Bourin verlangt. Das zugestandene Quantum ist auf den Markt gebracht und auf dem Pariser Platze verkauft worden. Dieses Getreide war für Malta bestimmt.

Neapel rüstet und macht kein Hehl mehr aus seinen feindlichen Gesinnungen; die Engländer finden Aufnahme in seinen Häfen. Es wird angeordnet, daß 6 Halbbrigaden und 3000 Pferde nach Italien geschickt werden sollen, und daß in Rom eine Armee gebildet werden soll mit dem Befehl, gegen Neapel zu marschiren. Das helvetische Direktorium soll die 4000 Schweizer, die im Dienste Piemonts stehen und für unsere italienische Armee von Nutzen sein können, zurückziehen.

Die Ballei-Komture, Großkreuze, Komture und Ritter des Johanniterordens, welche das Großpriorat von Rußland bilden, übertragen auf Paul I. den Titel des Großmeisters des Ordens. In Malta bricht ein Aufstand aus, wird aber glücklicherweise im Keime erstickt. Es hatte sich ein Komplott gebildet zu dem Zwecke, alle Franzosen zu töten; die Rädelsführer sind verhaftet und zum Tode verurteilt worden.

Ratifikation des Schutz- und Trutzbündnisses zwischen Frankreich und der Schweiz.

Die Steuern für das Jahr VII werden festgestellt, und für die direkte der Betrag von 210 Millionen, und für die indirekte der Betrag von 30 Millionen angesetzt.

Die Korrespondenz meldet, daß drei russische Kolonnen im Vormarsch auf Warschau begriffen sind. Preußen fährt fort, die Rolle zu verbergen, die es bei der Koalition übernommen hat; es ist peinlich, es mit einem so verschlagenen Verbündeten zu thun zu haben. Der zu Rostock zu stande gebrachte definitive Friede verleiht, so wie er sich aus dem Protokoll ergibt, dem Reiche eine Zentralisation, welche für die Koalition allzu vorteilhaft sein würde. Turin steht in Waffen, und der Krieg scheint unvermeidlich. Es sind große Maßnahmen erforderlich; ich hatte mich der Auflösung und dem Verkauf des Artillerieparks der Armee von Mainz widersetzt. Wir sind heute zu einem sehr kostspieligen Ersatz genötigt; es ist zweifelhaft, ob unsere gegenwärtigen Mittel genügen, um uns eine imposante Haltung annehmen zu lassen. Oesterreich führt bereits Bewegungen aus, die Russen gleichfalls. Joubert wird zum kommandirenden General der italienischen Armee ernannt. Der von dem sterbenden Hoche empfohlene Championnet wird zur österreichischen Armee geschickt. Joubert, der das Oberkommando erhalten soll, soll die Befugnis bekommen, von dieser Armee alles zu requiriren, was er in dringenden Fällen für nötig erachten wird. Brune soll die holländische Armee erhalten. Aus zwei Gründen ist ihm in diesem Augenblick, wo man die Möglichkeit eines baldigen Angriffs ankündigt, das Kommando über die italienische Armee entzogen worden; einmal, weil man ihm nicht das erforderliche Talent hat zuerkennen wollen, großen kriegerischen Ereignissen zu begegnen, und sodann, weil Intriguen, die in der Rivalität der bürgerlichen und der militärischen Gewalt ihren Grund hatten, gegen ihn von dem Botschafter Trouvé angesponnen worden sind. In seinem Streite mit Trouvé war Brune es gewiß nicht, auf dessen Seite das Unrecht war; er hat sogar in seinem politischen Verhalten gegenüber der cisalpinischen Republik viel Mäßigung an den Tag gelegt, aber Trouvé ist nun einmal der Schützling Larevellières. Dieser, der den anmaßenden jungen Mann weit höher, als er es verdiente, erzogen hat, verteidigte ihn nach wie vor gegen jedermann. Es hat nicht in meiner Macht gestanden, das Direk-

torium daran zu verhindern, Brune in diese unangenehme Lage zu bringen. Brune hatte seit drei Jahren Italien studirt, war dort in der Verwaltung thätig und hatte dort mit Erfolg Krieg geführt. Er war vollständig im stande, der Erwartung des Vaterlandes zu entsprechen. Wenn ich mir alle die Generale ins Gedächtnis rufe, die in der einen oder andern Weise an mir seit den ersten Kriegsjahren vorübergezogen sind, so erkenne ich und habe das Recht zu versichern, daß Brune einer der fähigsten ist, die ich auf dem Schauplatz der Revolution angetroffen habe. Seine Operationen, die stets gelungen sind, können als Beweis für das gelten, was ich behauptet habe. Dieser Beweis findet noch eine Stütze an den Plänen und Korrespondenzen von seiner Hand, die wir von ihm während seiner Thätigkeit erhalten haben und die im Archive des Direktoriums oder im Kriegsdepot hinterlegt sind. Es ist in denselben übrigens das Material vorhanden, um die zu widerlegen, die ihn haben anschwärzen wollen. Man hat seinerzeit geglaubt, Macdonald befinde sich unter der Anzahl dieser Anschwärzer, und es wird das durch die scheelsüchtige Mittelmäßigkeit dieses Generals bestätigt, denn Brune war ihm an militärischem wie politischem Können unendlich überlegen. Macdonald mochte seinerseits eine andere Ueberlegenheit haben: diejenige der Heuchelei, die man Vorsicht nennt. Es ist das die für die phlegmatischen Wesen bequeme Art des Talentes, die, weil sie keinem Antriebe der Einbildungskraft unterworfen sind, ruhig im Schweigen ihrer Nichtigkeit verharren können, in jenem Schweigen, das man den Geist der Dummen nennt, zu dem Talleyrand so oft erfolgreich seine Zuflucht genommen hat, um sich das Ansehen eines geistvollen Mannes zu geben; dieses Schweigen der Berechnung und Ohnmacht, das, unterstützt von einer klugen, aber niemals zur Ruhe gelangenden Intrigue, zu den Gewohnheiten Macdonalds gehörte, hat Brune gegenüber für den Augenblick wohl zu einiger Ueberlegenheit über diesen führen können. Dazu kommt, daß Brune, der von der ersten Zeit an mit Danton und Camille Desmoulins oder in deren Gefolge ein eifriger Parteigänger der Revolution gewesen war, in seinem Rufe davon weit mehr beibehalten hatte, als er es verdiente; das gab für seine Feinde einen glücklichen Vorwand ab, gegen ihn loszuziehen, um ihm jedes andere Verdienst abzusprechen. Das freilich, ein auf-

richtiger Patriot gewesen zu sein, ist selten noch denjenigen von Nutzen gewesen, denen man es zuerkannt hat. Da die Revolution ein beständiger Kampf ist, haben ihre Feinde, so oft sie besiegt worden sind, zum Stillschweigen genötigt werden können, aber sie haben nie ihren Ansprüchen zu entsagen vermocht, und noch weniger durften sie Verzicht auf ihr Rachegefühl leisten. So mußten die eigentlichen Männer der Revolution, ihre ersten unerschrockenen Urheber, sich für immer mit einem Hasse beladen, der ihnen notwendigerweise bis ins Grab folgen mußte, ja noch über dasselbe hinaus. Man muß seine Entscheidung darnach treffen und darf nicht glauben, daß man der Verantwortlichkeit entgehen könne, wenn man sich einmal an die Spitze eines so großen Unternehmens gestellt hat, wie das eine Revolution ist, deren Ziel es war, Frankreich und vielleicht die ganze Welt umzugestalten.

Lucien, auf die Tribüne des Rates der Fünfhundert gelangt, stellt dort Tag für Tag die heftigsten Anträge; heimlich läßt er sich von seinem Bruder Joseph souffliren, der ihn öffentlich desavouirt. Es ist das die gewöhnliche Taktik der Familie Bonaparte.

Bonaparte ist Herr von Kairo; Unterägypten ist unterworfen, und die Beys sind auf der Flucht.

Die Kolonie auf der Insel Mauritius wird von Führern bearbeitet, die sie von der Republik loslösen möchten. Auf einen Antrag hin wird der ehrenwerte Bürger Mosneron als Agent dorthin geschickt. Sein Ruf und sein versöhnlicher Charakter werden, wie ich hoffe, eine gute Wirkung hervorbringen.

Ein gegen Marquezi und Guesdon, Redakteure des „Journal des Francs“ gerichteter Maueranschlag wird in ganz Paris verbreitet; da ich mit Marquezi den Streit gehabt habe, von dem ich berichtet, mußte ich um so freimütiger ein derartiges Vorgehen tadeln, als ich verlangte, daß der Polizeiminister beauftragt werde, die Urheber desselben zu verfolgen. Mein Antrag wird nicht angenommen, aus einem Grund, den ich nicht im entferntesten vermutet hätte: Treilhard hat diese Maueranschläge verfaßt. Treilhard ist im gewöhnlichen Leben eine Persönlichkeit von spröder Härte. Dieser Fehler ist bei ihm ganz besonders schlimm geworden, seit er sich zum Direktor befördert sieht; er kennt sich nicht mehr, und in seinem unerträglichen Hochmute möchte er kaum gestatten, daß man mit ihm spricht; wie oft hat nicht das mehr oder minder gallsüchtige Temperament von Privatleuten in unheilvoller Weise ihren reizbaren Charakter beeinflußt, wenn sie Männer der Oeffentlichkeit geworden

sind? In dieser Hinsicht ist mir Carnot häufig mehr beklagenswert als hassenswert vorgekommen. Ein Physiologe der Revolution hat, vielleicht mit Recht, gesagt, die ganze Geschichte Robespierres und Dantons lasse sich in zwei für die Ursachen und die Folgen ihres verschiedenartigen Geschickes entscheidende Züge zusammenfassen. Der erstere, Robespierre, sei cholerisch, das heißt zornmütig und trotzig gewesen; der zweite, Danton, sanguinisch, das heißt großmütig und vertrauend. Das vertrauende Temperament mußte dem zornmütigen erliegen.

Ende Vendémiaire Jahr VII.

Ueberall gewahre ich Fehler und Leidenschaften, die sich mit den Intriguen Englands vereinigen, um in Frankreich eine Spaltung herbeizuführen, die zunächst im gesetzgebenden Körper und im Direktorium Platz greifen soll. Es läßt sich nicht voraussehen, bis wie weit sich das Unglück der Republik erstrecken wird, wenn es wieder zu einem derartigen Risse kommen sollte.

Vom 1. bis 8. Brumaire Jahr VII.

Das kleine Geschwader, welches den General Hardy nach Irland führte, ist von den Engländern angegriffen worden. Mehrere Schiffe sind genommen worden. Die Division von Bordeaux hätte nicht eher aufbrechen sollen, bis General Hardy sich nach Irland eingeschifft; sie ist heute sehr gefährdet; ich hatte mich dem Abmarsche widersetzt; die Ungeduld der Majorität hat den Ausschlag gegeben. Ich fürchte, die Ereignisse zur See werden auch in der Folge noch die Meinung rechtfertigen, die ich bezüglich des geringen Zutrauens geäußert, welches unsere Marine verdient, wenn sie nicht reorganisirt wird.

Le Carlier, der Polizeiminister, wird durch einen Bürger ersetzt, der jedenfalls ehrenwerter, vielleicht aber noch schwächer als er ist, Duval von der unteren Seine.

Man erinnert sich, in welchem Zustande der Zerrüttung das Direktorium bei der Uebernahme der Geschäfte das Verpflegungswesen angetroffen hatte. Nachdem es durch die dem Handel wiedergegebene Freiheit Ordnung auf diesem so wichtigen Gebiete geschaffen, waren wir in dieser Hinsicht ruhig geblieben. Man kündigt uns an, daß sich schon ein Murren, das in einen Aufstand auszuarten droht, über den teuren Brotpreis zu erheben beginnt. Ich beantrage, daß die Minister des Innern und der Polizei einen Bericht über das Verhältnis des Brotpreises zum Getreidepreis erstatten sollen. Ist es nicht die erste Pflicht aller Regierungen und in höherem Grade noch der volkstümlichen, sich mit der Existenzfrage des Armen zu beschäftigen und wo möglich den Preis der für seinen täglichen Unterhalt unentbehrlichen Nahrungsmittel herabzusetzen? Die Minister sollen Bericht erstatten, mit anderen Worten, die Sache wird vertagt.

General Hedouville hat mit all seiner Bedächtigkeit und diplomatischen Schlauheit nicht verstanden, was es in der Kolonie von San Domingo zu thun galt. Er hat sich mit vieler Höflichkeit von Toussaint-Louverture, dem er

die Zivil- und Militärverwaltung überläßt, an Bord zurückbegleiten lassen. Dieser Neger versteht sich mit großer Ueberlegenheit auf beiden Gebieten zurecht zu finden.

In dem Briefe, den Hoche auf seinem Totenbette an uns gerichtet hatte, hatte er uns besonders empfohlen, ein wachsames Auge auf Belgien zu haben. Sein Rat ist durch die Ereignisse gerechtfertigt worden: Belgien wird von den Feinden der Republik bearbeitet. Die Härte der Behörden bezüglich der Aushebung vermehrt diesen Uebelstand noch; mehrere der belgischen Arrondissements haben sich erhoben. General Collaud wird mit der nötigen Machtvollkommenheit abgesandt, um die Ordnung wieder herzustellen; es stehen ihm auch mehrere Kavallerieregimenter zur Verfügung.

Der neue Polizeiminister teilt uns mit, daß sich im Publikum insgeheim eine Unruhe bemerkbar macht. Man will eine Störung der Ordnung; der Royalismus ist am Konspiriren; die Unzufriedenen regen sich; auch die Führer der beiden Parteien suchen nach einer Stütze und werden sich schließlich vereinigen, wenn ihnen das Direktorium durch die geringste Spaltung einen Angriffspunkt darbietet.

Die Korrespondenz aus Belgien meldet, daß alles beruhigt ist.

Das alljährliche Wahlfieber macht sich bereits bemerkbar, obgleich die Wahlen erst in zwei Monaten stattfinden. Das Direktorium glaubt, sich mit den Wahlen beschäftigen zu müssen. Die einen wollen nur Gemäßigte; warum müssen diese sogenannten Gemäßigten immer noch die Freiheitsfeinde sein, die stets die Maske der Ehrbarkeit annehmen?

Ich habe bereits die Rede des Abgeordneten Rouchon gelegentlich der Diskussion über das Gesetz vom 22. Floréal citirt. Man braucht nicht meiner Ansicht zu sein, um diesem ehrenwerten Charakter Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Ich sollte meinen, derjenige, der so edle Proben der gedachten Art abgelegt, sollte von den Anhängern aller Parteien reklamirt werden, die ein Gewissen haben, denn kann es über Fragen der Ehre und Menschlichkeit eine verschiedene Parteiansicht geben? Ich glaube aber, daß ich in meinen Memoiren, die ich „historische“ nenne, wenn man mir diese Anmaßung verzeihen will, ich glaube, sage ich, daß ich nicht mit Stillschweigen über eine sehr wichtige Diskussion hinweggehen darf, in welcher der Abgeordnete Rouchon eine Rolle spielt, und in welcher man nach seinem eigenen Zeugnisse in sehr widerspruchsvoller Weise noch einen andern Abgeordneten auftreten sehen wird, welcher damals beim Direktorium ein eigentümliches Gewerbe betrieb, ein Gewerbe, das ihm damals wohl einige Gunstbeweise eintrug, das ihm aber in der Folge noch ganz andere eintragen sollte unter der Regierung, welche dem Direktorium folgte. Dieser Abgeordnete ist Fabre von der Aube. Ich will zunächst das Verhalten des Abgeordneten Rouchon schildern, damit man so besser den

Unterschied zwischen ihm und seinem Gegner beurteilen kann. Es handelt sich um folgendes:

Unser Kollege Merlin, der es ohne Proskription nicht thun konnte und der uns stets etwas Neues dieser Art vorzubringen hatte, war auf die Idee eines Gesetzes verfallen, welches den Emigranten diejenigen Persönlichkeiten gleichstellen sollte, die sich der Deportation entzogen oder den ihnen in ihrem Urteile angewiesenen Ort verlassen hätten. Ich hatte mich diesem Gedanken auf das Heftigste widersetzt, wie so vielen andern von Merlin stammenden, in denen ich eine Kleinlichkeit und ein Uebermaß von ruheloser Grausamkeit fand, wie es mir stets ganz besonders zuwider gewesen war. Daß man auf dem Schlachtfelde dem Feind alle Stöße versetzt, die uns den Sieg zu sichern vermögen, und daß sich diese Stöße mehr oder minder nach der Hitze des Gefechtes richten, in dem es sich darum handelt, zugleich unser persönliches Leben und das politische Leben unseres Vaterlandes zu retten, das begreift man leicht, und das erklärt sich aus dem natürlichen Gefühle sowie aus dem unseres Erhaltungstriebes; daß man aber nach erlangtem Triumphe den besiegten Feind bis in die letzten Zufluchtsstätten verfolgt, die er aufgesucht hat und an denen er nicht mehr zu schaden vermag, und daß, wenn man ihn nicht mehr erreichen kann, man ihn zwingt, sich selbst auszuliefern unter Androhung einer noch härteren Strafe, das habe ich nie begreifen können. Das war die Ansicht, wie ich sie nach dem Fructidor kundgegeben hatte, und es setzten auch mehrere infolge dieses Tages zur Deportation Verurteilte, besonders Siméon, mein provençalischer Landsmann, soweit Vertrauen in mich, daß sie bei mir Schritte thaten, damit ich versuche, die Härte ihrer Lage zu mildern. Ich hatte mich mir selbst gegenüber dazu verpflichtet, wie nicht minder durch die Worte, die ich den Verwandten und Freunden als Antwort auf ihre Vermittlungsversuche erteilt; es war von meiner Seite eine Verpflichtung, zu der Gewissen, Menschlichkeitsgefühl und Ehre mich zwangen, welchen allen dreien ich bei diesem Anlasse genugthun wollte; es kam zu einer Diskussion im gesetzgebenden Körper, und ich war begierig darauf, was dabei für Reden gehalten werden würden und zu welchem Resultat es kommen werde. Einer meiner Freunde, der mich über alles auf dem Laufenden hielt, Bergoeing von der Gironde, brachte mir alsbald die Rede, welche der Abgeordnete Rouchon über die Frage gehalten hatte; sie stimmte ganz und gar mit dem überein, was ich selbst dachte und was ich im Direktorium geäußert hatte. Ich will diese Rede nach der Abschrift wiedergeben, die mir von Bergoeing überbracht worden; es war am 14. Brumaire (5. November). Das erste, was Rouchon that, war, daß er sich formell gegen den Antrag aussprach, die Güter derjenigen der Verbannten des Fructidor zu konfiszieren, die sich der Deportation entzogen hätten. Er begann mit einer derartigen Lebhaftigkeit, daß die Gegner, die

sich persönlich angegriffen fühlten, sofort ausriefen: „Zur Ordnung, zur Abtei mit diesem Contrerevolutionär, dem Royalisten!“ Aber diese Ausrufe, die mit einer gewissen Wut von allen Seiten des Saales widerhallten, vermochten ihn nicht zum Schweigen zu bringen. „Die banale Beschuldigung des Royalismus,“ rief er energisch aus, „imponirt mir nicht, sie wird mich nicht daran hindern, einem Akte der Tyrannei entgegenzutreten, der seinesgleichen nicht hat, einem Gesetze, das Strafe auf Strafe häuft. Würde es nicht mehr als grausam sein, wenn man jemand, der zur Guillotine verurteilt ist, sagen wollte: ‚Wenn Du Dich nicht selbst am Fuße des Schafotts einstellst, sollst Du zerrissen oder gevierteilt werden?‘ Muß man es denn machen wie die Könige von Indien, welche ihre Unterthanen auffordern, sich an die Grenze zu begeben, um sich alsdann der Verfolgung von wilden Tieren auszusetzen? Ich weiß wohl, daß der Großtürke seinen Paschas oder Verzieren, die er verderben will, die Seidenschnur schickt; aber ich habe niemals gehört, daß er sie aufgefordert hat, sie selbst zu holen, unter Androhung einer noch härteren Strafe, wenn sie sich weigern sollten, die verhängte über sich ergehen zu lassen. Schlagt in der Geschichte nach, und ihr werdet finden, daß ein Nero und ein Heliogabal niemals so grausame Maßregeln ergriffen haben, wie diejenigen, welche man euch vorschlägt. Es ist grausam, die Worte Gerechtigkeit und Menschlichkeit, wie man es gethan hat, mit der Verhängung von Vermögensentziehung und Verbannung über nicht verurteilte Leute in Verbindung zu bringen; es ist das ironische Lachen eines Mannes in dem Augenblicke, in welchem er seinem Opfer den Dolchstich versetzt.“ Bei diesen Worten erheben sich neue Ausrufe und neue Beleidigungen gegen den Redner. Man sieht Abgeordnete, die in seiner Nähe saßen, sich von ihm wie von einem Pestkranken abwenden, was ihn aber nicht hinderte, wie folgt fortzufahren: „Ihr müßt mich hören; die Unglücklichen, deren Sache ich vertrete, haben keine reichen Kommissariate, keine verschwenderischen Botschafterposten, die sie mir übertragen könnten, . . . sie haben mir lediglich Teil an ihrer Verbannung zu bieten.“

Die Sitzung, in welcher Rouchon so für die unglücklichen Verbannten eintrat, wird jedenfalls ihre Stelle in der Geschichte finden. Es ist in der That bemerkenswert, daß in einer Versammlung von Abgeordneten, in der alle Rouchon am Reden verhindern wollten, sich auch nicht ein einziger gefunden hat, der ihn unterstützte, gerade, als ob hätte festgestellt werden sollen, daß dort niemand vorhanden gewesen, der ein Gefühl für die Gerechtigkeit oder der wenigstens den Mut gehabt hätte, die Pflichten derselben zu erfüllen. Rouchon blieb absolut vereinzelt.

Wie groß ist mein Erstaunen, als ich am Tage darauf die weiter unten folgende Denunziation eines Abgeordneten erhalte, und dieser Abgeordnete

kein anderer ist als derjenige, den man seither als einen Teilhaber am 18. Brumaire den gesetzgebenden Körper hat verraten sehen; den man seither als Präsidenten des obersten Gerichtshofes gesehen hat, um den obersten Gerichtshof zu verraten, dann als Senator, dann als Grafen des Kaiserreichs, dann als Genossen der Restauration, und dann, sollte man es glauben, als Pair von Frankreich. Um ein derartiges Betragen zu rechtfertigen, hat man gesagt, es sei vielleicht aus Not veranlaßt worden; Fabre von der Aube sei Vater von zehn oder zwölf Kindern gewesen, die er habe erziehen und versorgen müssen. Wie mußte es um das Vatergefühl bestellt sein, wenn es dazu herhalten mußte, jemanden zur Entschuldigung für derartige Gemeinheiten zu dienen? Nein, bringen wir die Niedrigkeit Fabres von der Aube nicht in Verbindung mit der Stellung, die er als Vater einer zahlreichen Familie einnahm; er hat gehandelt, wie es ihm sein Charakter eingab, und sein Charakter würde ganz der gleiche gewesen sein, das heißt das Urbild der Würdelosigkeit, auch wenn er nicht verheiratet gewesen wäre. Folgendes ist Wort für Wort sein Aktenstück:

Bericht über das, was in den Sitzungen vom 14. und 16. Brumaire vorgefallen ist als Antwort auf die Verleumdungen der beiden Abgeordneten, die der Direktor Treilhard, trotz meiner Aufforderung, sich standhaft geweigert hat zu nennen.

Als Rouchon seine Rede begonnen hatte und wir sahen, wohinaus er wollte, blieben wir nicht Herren unserer Entrüstung mehr; ich für mein Teil rief aus Leibeskräften und zu verschiedenenmalen: „Schluß der Diskussion! Zur Abstimmung über den Antrag!“ Indes hörte man Rouchon bis zu Ende zu. Man widerlegte ihn. Er unterbrach die Redner häufig und wollte antworten. Ich begab mich zweimal nach der Tribüne hin, um den Vorsitzenden zu bestimmen, mir das Wort zum Schlußantrag zu geben. Da der Vorsitzende mir nicht antwortete, so sagte ich den beiden Sekretären, die sich zu seiner Linken befanden, sie möchten ihrerseits ihn darauf aufmerksam machen, daß Rouchon nur Lärm und eine skandalöse Scene veranlassen wolle; man müsse daher sofort den Schluß der Diskussion zur Abstimmung stellen lassen. Die Sekretäre wiederholten diese Worte dem Präsidenten; einen Augenblick nachher, als ich mich kaum an meinen Platz zurückbegeben hatte, wurde die Diskussion geschlossen und der Antrag Artikel für Artikel angenommen. Ich befand mich auf der ersten Bank rechts vom Präsidenten, und meine Kollegen, von denen ich nur Cochon kenne, mögen sagen, ob ich mich für oder gegen den Antrag erhoben habe. Ich rufe ebenso das Zeugnis der Volksvertreter Bergasse-Laziroule, Lehardi und Duviquet an, welch letzterer mich daran erinnert

hat, daß ich mich auf der Treppe zur Tribüne an seiner Seite befunden habe, und das anderer, die sich in Gesichtsweite befunden und bemerkt haben, wie ich mich benommen habe. Ich muß noch hinzufügen, daß ich, als ich auf der Tribüne stand, dem Berichterstatter eine Aenderung in der Fassung eines der Artikel des Antrags vorschlug, der verkehrt und in einem den Interessen der Republik zuwiderlaufenden Sinne hätte aufgefaßt werden können, und daß der Berichterstatter diese Aenderung vornahm. Was die Sitzung des zweitfolgenden Tages anlangt, in welcher Poullain-Grandprey den Antrag noch einmal verlas, so weiß ich nicht, was man behauptet, daß ich gesagt habe, Thatsache aber ist, daß ich erst gegen Ende der Diskussion eintrat. Ich war mit meinem Kollegen Robert vom Tarn hinausgegangen, um mit ihm über einige Dinge zu sprechen, die ihn interessirten. Nachdem ich wieder hereingekommen, trat ich zu meinem Kollegen Izoré, den ich fragte, was vorgefallen sei; er entgegnete mir, daß der „Narr von Rouchon" wieder viel geschwatzt habe: „Man hätte," entgegnete ich, „die Diskussion schließen müssen." Man stellte die verschiedenen Artikel des Antrags zur Abstimmung, und ich erhob mich mit meinen Kollegen für ihre Annahme. Das sind die Thatsachen; es geht daraus hervor, daß man Treilhard falsch berichtet hatte, als man ihm sagte, ich hätte für Rouchon gestimmt. Ich wurde von dieser Verleumdung erst am 22. dieses Monats benachrichtigt; ich begab mich an demselben Abend noch zu diesem Direktor und erklärte ihm, ebenso wie mein Kollege Villers, daß er nach meinen Grundsätzen und meinem bisherigen Verhalten dem, was man ihm gesagt, keinen Glauben hätte beimessen dürfen. Ich weiß nicht, ob er noch irgendwie ungünstig gegen mich beeinflußt ist, jedenfalls kann sein Zweifel zerstreut werden, wenn er sich die Mühe nehmen will, die in dieser Auseinandersetzung enthaltenen Thatsachen auf ihre Wahrheit zu prüfen.

Paris am 24. Brumaire des Jahres VII der einen und unteilbaren französischen Republik.

Fabre von der Aube.

Wenn ich, um jedem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, vorhin geglaubt habe, für einen Augenblick Fabre von der Aube folgen zu müssen, indem ich erzählte, wie das Glück seinem Verhalten günstig war, muß ich nun ein Wort über das Geschick des einzigen Mannes verlieren, der bei dem erwähnten Anlasse Mut und Ehrgefühl gezeigt. Rouchon hatte das Schicksal, das zu allen Zeiten und überall Leuten beschieden ist, die Charakter haben: er trat bald nachher aus dem gesetzgebenden Körper aus und kam nicht wieder in denselben hinein; es scheint, daß er bis

zum Jahre 1816 kein öffentliches Amt mehr bekleidet hat. Um diese Zeit wurde er zum Abgeordneten in die Kammer gewählt und kurz nachher zum Generaladvokaten beim Gerichtshofe von Lyon ernannt. Möge es ihm beschieden sein, zu Gunsten der vor ihm erscheinenden Angeklagten in seinem Berufe denselben machtvollen Gerechtigkeitssinn zu entfalten, den er zweimal während einer Session im gesetzgebenden Körper hat an den Tag legen können. Ich habe mich mit dem Gefühle der Genugthuung bei dieser letzten Aeußerung des Mutes im Rate der Fünfhundert aufgehalten, so, wie man mit Bedauern dem letzten Aufflackern eines erlöschenden Lichtes zuschaut. Die Eigenschaft, die in politischen Versammlungen die wichtigste und notwendigste ist, ist leider diejenige, an der es in der Folge in allen Versammlungen, die noch statthatten, am meisten gebrechen sollte.

Vom 1. bis 24. Frimaire Jahr VII.

General Joubert, der an Stelle Brunes zum Kommandanten der italienischen Armee ernannt ist, erhält den Befehl, sich Piemonts zu bemächtigen. Mein Sekretär Botot wird nach Mailand geschickt, als Ueberbringer der Instruktion für den kommandirenden General.

Wir waren seit langer Zeit schon von dem Verrate Neapels benachrichtigt worden; er ist zu Tage getreten. Nachdem sie unsere Vorposten aufgefordert, das römische Grenzgebiet zu verlassen, haben uns die Neapolitaner ohne weitere Förmlichkeit angegriffen. Sie sind, wie es sich gehörte, von den Republikanern zurückgeworfen worden. Im gesetzgebenden Körper wird die Kriegserklärung gegen Neapel und Sardinien beantragt; sie wird zum Beschluß erhoben. Joubert leitet diese letztere Expedition mit großer Präzision; er bemächtigt sich der Plätze Piemonts und der Stadt Turin. Der König hat kapitulirt und die Erlaubnis erhalten, sich nach der Insel zurückzuziehen, die seinem Königreiche den Namen geben soll, Sardinien. Beträchtliche Magazine sind in unserem Besitz; sie werden gute Dienste bei allen Operationen leisten, welche die Umstände erforderlich machen. Joubert soll mit den sardinischen und schweizerischen Truppen, welche beide die Nationalkokarde angenommen haben, seine Positionen an der Etsch wieder zu gewinnen suchen und die französische Armee in Rom durch einige Halbbrigaden verstärken. Diese Operation bringt unsere Nachhut in Sicherheit. Wenn auch Oesterreich

zum Kriege gegen uns schreitet, ist es ihm doch nicht gelungen, uns die Völker zu entfremden.

Man könnte den König von Piemont, der einfach König von Sardinien geworden war, nach Frankreich bringen. Das Direktorium hat keinerlei Bedürfnis und Verlangen nach einem derartigen Schauspiel. Es ist die Rede davon, den Herzog von Aosta als Mörder vor Gericht zu stellen unter der Anklage, daß er zahlreiche Mordanfälle veranlaßt und mit eigener Hand zur Ausführung gebracht habe. Das Direktorium will seine Einwilligung nicht mehr zu dieser Art von Rache geben, die man Gerechtigkeit nennen könnte; es überläßt diejenigen ihrem eigenen Gewissen, die, von stürmischer Leidenschaft verblendet, gefehlt haben, in welchem Staat sie sich auch befinden mögen. Das Direktorium entscheidet, daß der Herzog von Aosta in die Amnestie einbegriffen werden soll, die es für eine, seines Edelmutes würdige Maßregel hält, die es gut sei, dem Feind gegenüber zu entfalten, um das Recht der Gegenseitigkeit für unsere Freunde zu bekommen. Es ist wahrlich Zeit, endlich zu einem Zustande der Mäßigkeit und der gegenseitigen Achtung zu gelangen, in welchem das Menschlichkeitsgefühl für etwas zu gelten beginnt und die zivilisirten Völker von den barbarischen Völkern scheidet; man lernt die Milde, wie man alles bei Revolutionen lernt. Dieses Wort Revolutionen, das schon seiner Abstammung nach die ganze Unbeständigkeit des menschlichen Geschickes erklärt, weist in hinreichendem Maß diejenigen, die dieses Geschick lenken, darauf hin, zu beachten, daß der Sieger von heute morgen Besiegter sein kann.

Das Conclusum der französischen Gesandten zu Rastatt wird angenommen. Es ist dem kaiserlichen Gesandten zur Einholung der Genehmigung vorgelegt worden.

Die Republik wird im Innern und von außen bedroht; sie hat sich bisher für unbesiegbar auf Erden halten können, wegen aller der Triumphe, die sie hinter einander erlangt hat und die sie der Tüchtigkeit ihrer Truppen und dem trefflichen Verhalten ihrer Generale auf dem Schlachtfelde verdankt; aber wir sind weit entfernt davon, eine derartige Ueberlegenheit zur See zu haben. Sie ist das Erbe der Engländer geblieben, und die jüngst errungenen Vorteile derselben haben ihre Macht nur noch vermehrt.

Ich beantrage die Vereinigung unserer Schiffe von Brest mit denjenigen im Mittelmeere, um an dieser Stelle mit überlegener Macht die Engländer anzugreifen und dann die Verbindung mit Aegypten herzustellen. Man könnte den Rest der französischen Armee noch retten und dieselbe nach Europa zurückbringen, wofern der Sieg dort nicht so entscheidend und nachhaltig sein sollte, um, im Falle der Annahme meines Planes, Beruhigung wegen der Zukunft dieser Landstriche zu gewähren. General Bruix möchte mir als der einzige Seemann erscheinen, der zur Ausführung dieses gewagten Unternehmens fähig wäre. Das Direktorium behält sich vor, diesen Plan in Erwägung zu ziehen, sobald die ersten Depeschen aus Aegypten angelangt seien.

Die Regierung ergreift keinen Schritt zur Beruhigung der Bürger; es kommen häufige Verhaftungen vor, und dieselben rufen Schrecken hervor; die auf das Unbestimmte hin und lediglich aus Laune vorgenommenen Absetzungen lassen alle Beamte in ihren Stellungen sich ungewiß fühlen, da sie weder die Rechte noch die Pflichten derselben mehr zu erkennen vermögen. Diese Unruhe vervielfacht unsere Feinde und läßt uns ohne Freunde. Gewiß können die Angelegenheiten der Politik nur durch Menschenhände bewältigt werden. Man muß daher eine gute Auswahl unter denjenigen treffen, denen man mit dem Gefühle der Beruhigung die hohe Bestimmung anvertrauen kann, ihre Mitbürger zu regieren, aber wenn die Wahl in richtiger Weise getroffen ist, muß man den Beamten, die mit der Gewalt betraut sind, einen gewissen Spielraum lassen. Man darf sie nicht der Feindschaft derjenigen überlassen, deren ungerechte Anforderungen zu bekämpfen und zu verurteilen oft ihre erste Pflicht ist. Es darf auch die Regierung in ihrer oberen Instanz sich nicht allzu sehr mit den Einzelheiten der Verwaltung befassen, ebenso nicht mit den Wahlen; von dem Augenblicke an, da man gute Behörden hat und diese die Gesetze ohne Ansehen der Person zur Ausführung bringen lassen, muß der Sieg der Gerechtigkeit verbleiben, müssen, ohne daß man sich darein mischt, die gegnerischen Parteien in den Departements wie in Paris zur Niederlage gebracht werden. Aber um zu diesem Ergebnis zu gelangen, muß die Regierung ein System haben und dasselbe unabweichbar befolgen.

Die Engländer richten eine Expedition gegen Mahon. Spanien zeigt eine empörende Gleichgiltigkeit. Preußen verlegt sich auf das Zuwarten. Der Erfolg des Krieges wird die Haltung entscheiden, welche diese Mächte einnehmen werden. Wir werden benachrichtigt, daß eine russische Kolonne sich auf Warschau zu bewegt.

General Joubert gibt seine Unzufriedenheit über die in der cisalpinischen Republik vorgenommenen Veränderungen kund. Er bietet seine Entlassung an; sie wird abgelehnt. Ich habe Joubert Beweise meiner persönlichen Zuneigung gegeben. Das Direktorium, das mein Verhältnis kennt, veranlaßt mich, Joubert persönlich zu schreiben, daß er sein Kommando beibehalte.

Die Korrespondenz aus Preußen gibt uns immer wieder die Gewißheit, daß Prinz Heinrich der Freund der Franzosen ist.

Vom 25. Frimaire bis 20. Nivôse Jahr VII.

In Italien herrscht die größte Spaltung zwischen den Militärbehörden und den Zivilagenten. In dem Augenblicke, da es sich darum handelt, dorthin Agenten zu schicken, die mit den früheren Agitationen nichts zu thun gehabt haben, bringe ich dem Direktorium wieder Fouché in Vorschlag, der von meinen Kollegen stets zurückgewiesen worden ist, seit er von der Mission zurück ist, die ich ihm nach dem 13. Vendémiaire hatte geben lassen. Fouché fand sich Tag für Tag in meinem Vorzimmer ein, dort mit der erbärmlichsten Miene wartend, ich übertreibe nicht, wenn ich sage, wie ein Bettler. Er lag mir unaufhörlich durch Vincent Lombard an. Dieser Provençale, mein Landsmann, hat mir so viel von der Anhänglichkeit Fouchés an die Republik und an meine Person gesprochen, er hat mir so positiv dargethan, daß das polizeiliche Geschick seines Schützlings Gewähr für sein diplomatisches Geschick biete, denn durch was unterschieden sich diese beiden Wissenschaften, die sich als so wichtig für die Regierungen ergeben, von einander, durch was seien sie einander über- oder unterlegen? Seien nicht thatsächlich Polizei und Diplomatie ein und dasselbe? „Wenn Sie," sagte mir Vincent Lombard, „mit den Berichten und Anschauungen Fouchés in polizeilichen Dingen zufrieden sind, so können Sie ermessen, was er auf einem andern, minder schwierigen Gebiete leisten wird. Uebrigens befindet sich Fouché in der höchsten Not; er hat Frau und Kinder und kein Brot. Sie haben so vielen Leuten der Revolution Beschäftigung gegeben! Dieser ist gewiß einer, wenn es überhaupt einen gegeben hat. Sie haben

Talleyrand untergebracht, dessen Vorleben gewiß nicht besser als das Fouchés ist. Ich bürge Ihnen dafür," wiederholte mir Lombard, „daß Sie diese Wahl nicht zu bereuen haben werden. Uebrigens ruht Fouchés ganzes Heil in Ihnen."

Ich hatte Fouché im Nationalkonvent gesehen, wo er sich bei den schrecklichsten Veranlassungen durch sein verwegenes revolutionäres Thun und Treiben stark kompromittirt hatte. Es war ein Mann, der wirklich kein anderes Heim als die Revolution hatte. Vor dem 9. Thermidor war er der Gegenstand des Hasses und der Wut Robespierres gewesen; er hatte gegen ihn und uns konspirirt; allerdings in sehr versteckter Weise, wie das in seinem pfäffischen Charakter lag, den er sich von seiner Oratoriums-Kongregation her bewahrt hatte, aber schließlich war er einer der Leute, die, wenn sie den 9. Thermidor auch nicht gemacht, ihn doch ganz offen gewollt hatten. Vincent Lombard sagt mir mit der Wärme und dem einschmeichelnden Wesen der Freundschaft, Fouché habe von keinem etwas zu erhoffen, als von mir. Ich könne es, da ich Talleyrand als einen Mann der Revolution beschützt und in Stellung gebracht, nicht ablehnen, für Fouché etwas zu thun, für den bessere und ehrlichere Gründe sprächen. „Ihnen, Bürger Direktor, ist es stets anheimgegeben, die Talente der Patrioten für die Republik zu verwerten."

Italien war in Anarchie versunken. Ihm that Charakter und fester Wille not, wenn es wieder angesichts der Armee, die es angreifen sollte, auf den Ton der Republik gestimmt werden sollte; die zwiespältigen Parteien mußten zum Schweigen gebracht und alles in den Dienst einer einzigen Idee gestellt werden zur Verteidigung gegen den äußern Feind und zur Wahrung der Unabhängigkeit. Aus allen diesen Gründen, zu denen sich noch meine Herzensschwäche gesellen mochte und der Ansturm, den ich täglich auszuhalten hatte, brachte ich die Ernennung Fouchés auf das Tapet. Ich glaubte, daß sein verwegener und geschmeidiger Charakter sich mit demjenigen des Generals Joubert vertragen könne. Infolgedessen ließ ich Fouché zu unserem Oberagenten in Italien ernennen.

Fouché rechtfertigte durch sein Benehmen wenigstens einigermaßen das, was ich von seiner Energie erhofft hatte; da er aber ein unbezwingliches Verlangen hatte, Vermögen zu machen und, wie er zu sagen pflegte, „die

verlorene Zeit einzubringen", hätte er lieber, anstatt zu suchen, die Ordnung wieder aufzurichten, für einige Zeit wenigstens, noch die Anarchie fortbestehen lassen, weil sie die beste Gelegenheit ist, Geschäfte zu machen. Fouché wurde uns denn bald auch von allen Seiten denunzirt; besonders von den Agenten, die er kontrolliren sollte und die sich thatsächlich durch ihn ersetzt sahen. Gegen sie sprach der Vorwurf, der sich auf alle Verlegenheiten gründete, welche in diesem Augenblicke die cisalpinische Republik bedrängen. Sie hätten denselben vorbeugen müssen, und vielleicht hatten sie dieselben gar hervorgerufen. Es kam daher zu gegenseitigen Denunziationen, von den einen gegen die anderen gerichtet, und es wurden die Wirren, statt beschwichtigt, nur noch vermehrt. Fouché hatte die Geschicklichkeit, sich mit Joubert auf guten Fuß zu stellen und sich an ihn anzuklammern, der ihn mit Aufrichtigkeit und in einer wirklich selbstlosen Weise unterstützte. Joubert hatte bei einem sehr entschieden patriotischen Charakter und den ernstesten Absichten unter dem zu leiden, was diese Eigenschaften mit sich bringen. Es war ein eiserner Wille, den nichts beugen konnte, wenn er sich etwas vorgenommen; er gab demnach Fouché allen gegenüber und gegen alle recht. Joubert war ein rechtschaffener Republikaner, unterrichtet und geistig befähigt, aber weil er in seinem Charakter nichts Verbindliches hatte, wußte er sich nur geachtet, aber nicht beliebt zu machen. Es ist etwas mehr erforderlich, um die Menschen einander nahe zu bringen und die Freunde der Freiheit zu einer festen Schar zu vereinigen, es liegt noch allzu häufig in der Natur herber Charaktere, daß sie nicht unempfindlich sind für die Geschmeidigkeit Untergeordneter, welche die erste der Schmeicheleien ist. So hatte auch Fouché nicht verfehlt, Joubert von dieser schwachen Seite zu fassen, um ihn für sich zu gewinnen.

Zu diesem neuen Kommando über die italienische Armee gelangt, hat Joubert in seiner Nähe noch den General Moreau gefunden, von dem das Direktorium seit dem 18. Fructidor geglaubt hatte, daß es ihn nicht mehr auf dem Posten eines kommandirenden Generals verwenden könne. Um ihn nicht ganz unbeschäftigt zu lassen, haben wir ihn zum Generalinspektor der italienischen Armee ernannt. In dieser bescheidenen Stellung ist Moreau gekommen, um sich Joubert vorzustellen; dieser hat

ihn mit einer Art Ritterlichkeit aus seinem Zustande der Erniedrigung erheben wollen. Er hat Moreau nicht nur die Hand geboten, um ihn zu beschäftigen, er hat ihn auch zu seinem Vertrauen berufen und war bereit, einige gute militärische Ratschläge von ihm entgegenzunehmen. Moreau ist nicht stark als Berater in dieser Hinsicht; leider wird er übrigens als ein Ziel- und Vereinigungspunkt von den Contrerevolutionären betrachtet, die ihn wie einen der Ihrigen ansehen wegen des zweideutigen oder wenigstens schwankenden Verhaltens bei den Vorgängen vor dem 18. Fructidor.

Unterdessen verwickeln sich die Angelegenheiten Italiens auf allen Punkten. Die Neapolitaner haben Rom angegriffen. Diese Stellung war anfänglich aufgegeben, aber alsbald von der französischen Armee wieder genommen und die neapolitanische Armee infolge dessen in vollständige Verwirrung versetzt worden. Eine große Anzahl Gefangener, Kanonen, Magazine, alles fällt uns zu. Der Charlatan Mack, der von seiner eigenen Armee nicht allein im Stich gelassen, sondern verfolgt wurde, ist in die Hände des kommandirenden Generals Championnet gefallen. Dieser wendet sich in Eilmärschen gegen Neapel. Der König erwartet ihn nur, um zu fliehen; er ist bereits in Sizilien. Joubert rückt gegen Livorno vor und erklärt, daß er nur die Engländer und Neapolitaner von dort vertreiben will. Ich war der Ansicht, dieser Schritt habe verschoben werden können: er wird uns wahrscheinlich den sofortigen Angriff der Oesterreicher zuziehen, die sich mit beträchtlicher Macht auf die Etsch, nach Tirol und auf die Donau geworfen haben. Wir brauchen noch zwei Monate, um vollkommen schlagfertig zu sein.

Abgesehen von den Händeln, auf die Joubert sich bei seinem Kommando von seiten aller Agenten gefaßt machen muß, mit denen er Beziehungen zu unterhalten hat, findet dieser General sich in die größte Verlegenheit versetzt durch das aggressive Vorgehen der Zeitungen, welche sämtliche Behörden denunziren und diskreditiren und den kommandirenden General nicht verschonen. Schon ungeduldig wegen all dieser Nergeleien, kann Joubert zudem zu keinem Verständnis mit unserem Botschafter gelangen. Dieser vereitelt durch seine Anordnungen die Befehle des kommandirenden Generals, jener verbietet dafür dem Kommandanten von

Mailand, irgend einer Anordnung des Botschafters zu entsprechen. Die Anarchie und die Unordnung erreichen den höchsten Grad. Das Direktorium beschließt, daß der Kriegsminister und ich suchen sollen, die streitenden Parteien, die anwesend sind, zu versöhnen und vor allem den General Joubert gegen die Erregung zu festigen, die ihm in noch höherem Grade die Fälschungen der im Solde des Auslands stehenden Journalisten verursachen. Von Paris gehen alle diese Hetzereien aus; in Paris befindet sich stets der Herd aller dieser Intriguen. Ich verlasse einen Augenblick die auswärtigen Angelegenheiten, um im Innern der großen Stadt eine ihrer Einrichtungen ins Auge zu fassen, die stets ein Stein des Anstoßes für die Moral gewesen ist; ich will von den Spielhäusern sprechen.

Die Spielhäuser von Paris sind von je der Gegenstand einer heißen Begehrlichkeit von seiten aller verderbten Leute der Hauptstadt gewesen. Die Schätze, die sie abwerfen, sind der Reihe nach den verschiedenen Ministern zugeflossen, besonders seit dem Kaiserreich. Frau Bonaparte hat durch Fouché stets einen beträchtlichen Teil derselben bezogen; man versichert sogar, daß seit der Restauration die höchstgestellten Persönlichkeiten sich nichts zu vergeben geglaubt haben, wenn sie ihren Anteil daran in Empfang nahmen. Die Aufschlüsse über die Persönlichkeiten, die damals dem Direktorium zugingen, müssen auch heute noch ein gewisses Interesse für diejenigen haben, die jene Zeit überlebt und nicht aufgehört haben, auf diesem Wege den Wechselfällen des Glückes zu folgen.

Paris, den 24. Nivôse Jahr VII der Republik.

Politischer Bericht*)

über die Spielhäuser, über die Persönlichkeiten, welche sie halten, und über die ernstliche Gefahr, womit diese Etablissements bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge die Regierung bedrohen.

Bisher hatte ich die Spielhäuser nur als unmoralische Anstalten betrachtet, die, wie mir schien, die Regierung verbieten müsse. Ich war daher wenig geneigt, eine derartige Anstalt zu errichten, als der Polizeiminister mir

---

*) Eine Abschrift dieser Denkschrift ist dem Polizeiminister zugestellt worden.

den Vorschlag dazu unterbreitete und sich erbot, die Vorlage dafür zu machen. Ich entschloß mich nur, denselben anzunehmen, weil ich darin ein neues Mittel erblickte, der öffentlichen Sache nützlich zu sein. Gänzlich unbekannt mit einer derartigen Spekulation, bildete ich mir ein, eine Summe von 3000 Franken werde genügen, um ein Lokal zu mieten und die anderen vorläufigen Ausgaben zu decken. Ich habe daher wirklich das, was man ein Gesellschaftshaus nennt, in der Nähe des Palais Égalité errichtet, und wenn mein Zweck gewesen wäre, Geld zu machen, würde ich in meiner Berechnung bitter enttäuscht worden sein, denn bis zu diesem Augenblicke hat die Sache nicht das abgeworfen, was zur Bezahlung der Angestellten erforderlich ist, und es steht dabei für mich eine beträchtliche Summe meines eigenen Geldes auf dem Spiele.

Meine ganze Aufmerksamkeit ist darauf gerichtet gewesen, die Absicht der Regierung zu erfüllen, und ich habe geglaubt, es genüge dazu nicht, sich Notizen und Aufklärungen über die Spieler zu verschaffen, sondern es sei viel interessanter, diejenigen kennen zu lernen, die das Geld zum Spiele hergeben. Die Beziehungen, welche das Etablissement, das ich errichtet habe, mir zu Persönlichkeiten verschafft hat, die auf das gründlichste mit allem vertraut sind, was das Spiel betrifft, setzen mich in den Stand, in dieser Hinsicht ein naturgetreues Bild der Sache zu liefern. Man wird in demselben die an dieser Art von Spekulation beteiligten Persönlichkeiten gewahren, sowohl diejenigen, welche sich auf der Scene befinden, wie diejenigen, welche sich hinter den Coulissen halten, und wir glauben wohl, daß nach Lesung dieses Berichtes die Regierung, die dadurch vollen Aufschluß über alle die Manöver erhalten hat, die in den Spielhäusern ausgeübt werden, die man wirkliche Werkstätten der Contrerevolution nennen könnte, die Notwendigkeit empfinden wird, diese Häuser zu schließen; oder wenigstens, wenn irgendwie Rücksichten auf das Finanz- oder Verwaltungswesen sich dieser Maßregel entgegensetzen, an ihre Spitze Leute zu stellen, welche der Revolution Gewähr geboten haben und über deren Zuverlässigkeit sich nicht der geringste Zweifel erheben kann.

Damit in diesem Exposé, das sich auf die verschiedenen Notizen gründet, die wir aus den unverdächtigsten Quellen haben schöpfen können, und unter Darbringung von Opfern, die zu ihrer Wichtigkeit im Verhältnis stehen, eine gewisse Ordnung eingehalten wird, wollen wir der Reihe nach zunächst die Häuser, die von der Regie abhängig sind, aufzählen und dann diejenigen, die ihr fremd sind und nur aus Duldung oder durch irgend eine Begünstigung der Regierung bestehen.

Häuser, in denen unter der Autorisation der Regie der Spiele gespielt wird.

1) **Rue Ceruty**, an der Ecke des Boulevards. Dieses Haus wird gehalten von dem vormaligen Vicomte von Castelanne, dem Ritter La Mansellerie-Morainville, dem Baron de la Calprenède und Diesbeck.*)

Castelanne hielt im Jahre 1790 den polnischen Klub im Égalitégarten mit La Calprenède, Morainville und der Frau Villars. Das Ausland liefert die Fonds für dieses Haus, in welchem ein russischer Fürst, ein unehelicher Sohn der verstorbenen Kaiserin, 20000 Louisd'or verlor. Die Gesellschaft wurde persönlich durch den Maire von Paris aufgehoben. Der Exmarquis von Lamberty stellte sich als Herr des Hauses heraus und wurde zu 1000 Thaler Strafe und öffentlichem Anschlag verurteilt.

Nach dieser Niederlage richteten Castelanne und seine Geschäftsgenossen sich im Valoisklub, im Palais Égalité ein. Dort wurde im Jahre 1793 der Vorschlag gemacht, den Dauphin auf den Thron zu erheben. Es wurden Castelanne, Dillon und der Fürst von Hénin verhaftet. Dem ersteren gelang es, sich aus dem Gefängnis des Luxembourg zu retten, Dillon, weniger glücklich, wurde guillotinirt und der Fürst von Hénin, der sich der Verfolgung entzogen hatte, entkam ins Ausland.

Castelanne hielt sich nach seiner Flucht bis zum 9. Thermidor verborgen, dann erschien er wieder und hielt das Haus der Fürsten an der Ecke des Boulevard des Italiens. Auch zu diesem Etablissement gab das Ausland die Gelder her.

Am 13. Vendémiaire stand Castelanne an der Spitze der Sektionen Lepelletier mit Richer-Serisy, dem Grafen Lanjac und Lafond von der Garde von Artois. Sie wurden alle für außerhalb des Gesetzes erklärt, aber nur Lafond wurde verhaftet und bestraft.

Nachdem der Sturm sich gelegt, erschien Castelanne wieder und nahm das alte Geschäft auf, das er seither nicht wieder aufgegeben hat. Sein Geschäftsgenosse Morainville, den alle Welt für einen Betrüger und Dieb hält, macht sich bei den Spielern wichtig, indem er beständig von seinen Beziehungen zum Direktorium redet und ihnen seinen Kredit bei den Direktoren zur Verfügung stellt.

Diesbeck, ein anderer Geschäftsgenosse Castelannes, hat früher in der Garde von Artois gestanden und hat alles, was sich für ein Mitglied einer derartigen Gesellschaft gehört.

Was La Calprenède anlangt, so ist er ein früherer gascognischer Edelmann,

*) Am Rande des Manuskripts steht mit Bleistift Lillebeck. (G. D.)

bekannt als Spitzbube unter dem alten Regime, der sich wahrscheinlich in dieser Hinsicht noch nicht gebessert hat. Er spricht nur von den Partien, die er mit „Monseigneur dem Grafen von Artois" gemacht habe. Er veranstaltete vor dem 18. Fructidor den fructidoristischen Abgeordneten, mit denen er sehr vertraut war, namentlich mit dem kleinen André von der Lozère, häufig Tischgesellschaften.

Castelanne hat ferner zum Geschäftsgenossen den Exmarquis de Livry. Personen, die gut unterrichtet sein wollen, haben mir versichert, daß in diesem Hause seit einem Jahr mehr als 20000 Louisd'or gestohlen worden sind durch Veranstaltung von Spielpartien nach Beendigung des offiziellen Einundbreißig.

2) Haus Égalité Nr. 113. Dieses Haus wird von der Exgräfin d'Albain gehalten, die vom Directorium protegirt sein will. Sie hat zum Geschäftsgenossen einen ehemaligen Grafen Dourain, der in besagtem Hause einen besonderen Raum inne hat, in welchem die Konventikel abgehalten werden, zu denen sich die Freunde des Prätendenten, das heißt die reinsten und ausgesprochensten Royalisten einfinden.

3) Haus Égalité Nr. 154. Dieses Haus wird von Richard aus Lyon und La Vitonière von der Garde von Artois gehalten. Richard hielt im Jahre 1791, 1792 und 1793 das Hotel Massiac. Die Geldmittel für dieses Haus wurden von England geliefert.

Im Jahre 1793 schloß sich Richard in Lyon dem berüchtigten Précy an. Zu Beginn des Jahres 1795 verschwand er und etablirte sich dann gegen Ende dieses selben Jahres und errichtete ein Spiellokal, wo er sich jetzt befindet.

Am 13. Vendémiaire war er an den Projekten Lafonds, Richer-Serisys, Castelannes und anderer Contrerevolutionäre beteiligt, die um diese Zeit auftauchten.

4) Spielhaus in der Chancellerie d'Orléans. Dieses wird von einem gewissen Grandger und einem gewissen Maury gehalten, die ihrer Zeit beide der Polizei Paches attachirt waren. Man hält sie für Patrioten.

5) Klub der Arkaden des Palais Égalité. Dieses Haus wird gehalten von Changrand, Nolet, Andrieux, Mouchinet und Garel. Der erstere ist Ritter des St. Ludwigsordens und einer der hauptsächlichsten Agenten des ehemaligen Herzogs von Orléans; der zweite ein ehemaliger Kammerdiener des Herzogs von Villeroi, der dritte früher Bankier der königlichen Polizei, der vierte Kammerdiener des Exministers Sartine, mit dessen Freunden er korrespondirt, der fünfte früherer Kammerdiener des Grafen von Jumilhac.

Es scheint, daß dieses Haus Beziehungen zu Spanien unterhält, von wo man auch vermutet, daß das Geld stamme.

6) Haus Égalité Nr. 129. Dieses Haus wird von einem gewissen Descarières gehalten, einem früheren Offizier des militärischen Hauses des Königs, aus dem er fortgejagt worden ist. Zum Beginn der Revolution verließ er den Temple, in den er sich geflüchtet hatte, um der Verfolgung seiner Gläubiger zu entgehen, und übernahm ein Spielhaus. Das Ausland hat stets die Geldmittel für diese Bank geliefert. Descarières war associirt mit dem Spanier Gusman, der seiner Zeit als Spion guillotinirt wurde.

In diesem Hause konspirirten die Rovère, die Saladin, Aubry, Henri Larivière und andere Abgeordnete vor dem Fructidor. Dort war die Kasse des Klubs von Clichy, aus welcher sie die Mittel zur Bezahlung ihrer Polizei und zur Bestreitung der Vorauslagen für die von ihnen geplante Gegenrevolution nahmen.

Descarières hielt vor dem 18. Fructidor täglich eine Tafel von fünfzig Gedecken; es gibt auch jetzt noch eine bei ihm von fünfundzwanzig, zu welcher mit Vorliebe die Fremden aller Schattirungen Zulaß finden.

Wenn das Jahresgedächtnis für den Tod des Königs gefeiert wurde, mußte man im Traueranzuge erscheinen, um bei Descarières empfangen zu werden. Der General Colin, der sich dort in seiner Uniform einfand, wurde nicht zugelassen. Dieser Descarières hat eine Maitresse, die öffentlich den skandalösesten Luxus treibt. Ihr unanständiges Benehmen hat ihr den Namen der „schönen Bacchantin“ des Palais Égalité eingetragen, unter welchem sie allgemein bekannt ist.

7) Haus Égalité Nr. 167. Dieses Haus wird von einem gewissen Mons gehalten, einem deutschen Baron, der früher im Dienste Riquilles, eines Friedensbeamten, war, der ihm täglich sechs Franken gab; er ist jetzt sehr reich und arbeitet für die Interessen des Hauses Artois.

8) Rue de la Loi Nr. 120. Dieses wird von Ligny gehalten, einem früheren Kammerdiener des gewesenen Herzogs von Orléans, sowie von Serrière, dem Sohne des Polzeiinspektors unter dem alten Regime. Beide wurden am 20. August in einer falschen Patrouille ergriffen und hatten das Glück, zu entkommen.

9) Haus Égalité Nr. 50. Dieses Haus wird von einem gewissen Asvedo gehalten, welcher der Nachfolger Moniers ist. Er hat eine Wohnung für 18000 Franken jährlich gemietet, die er achtzehn Monate behalten hat, ohne Spiel zu halten, was ihn aber nicht verhindert hat, viermal in der Dekade ein Essen zu geben. Er hatte sämtliche aus Deutschland und Italien kommenden Generale an sich gezogen und die elegantesten und geschicktesten Mädchen, „um sie zu bearbeiten“.

Dieser Asvedo ist von jüdischer Abkunft und eine sehr verschlagene und verschmitzte Persönlichkeit, welche die Mittel zur Bestreitung ihrer übermäßig

großen Auslagen dadurch fand, daß sie denjenigen, die ihn dafür ordentlich bezahlen konnten, Notizen über die Lage unserer Armeen lieferte. Er hat das Spiel nur aufgenommen, um seine Mission besser maskiren zu können, vielleicht auch als ein Mittel, sie besser zu erfüllen.

Von der Regie unabhängige Häuser.

1) Rue Honoré, kleines Hotel de Noailles. Dieses Haus wird von der Witwe Bentabole gehalten, welche sagt, sie werde von dem Direktorium protegirt. Sie hat zum Geschäftsgenossen einen gewissen Cayeux, einen früheren Speisewirt, der ihr das Geld hergibt. Dieser Cayeux hat sein Vermögen durch die Wärmedeckel gemacht. In diesem Hause spielt man das Einunddreißig.

2) Rue Honoré Nr. 58, in der Nähe des Platzes Vendôme. Dieses Haus wird von der Dame Raynal gehalten, die sagt, sie werde von François von Neufchâteau und der Polizei protegirt. Sie hat Abgeordnete bei sich in Pension. Das Spiel dient nur zum Vorwand für die Versammlungen, die im zweiten Stockwerke von dem berüchtigten Sainte Foix, dem früheren Schatzmeister des Grafen von Artois, abgehalten werden. Azon von Saint Firmin und Simon von Brüssel geben das Geld für dieses Haus her, welches unter der Protektion des im Fructidor deportirten Inspektors d'Ossonville begonnen hat. Bourdon von der Oise war einer der Pensionäre der Dame Raynal, welche den Abgeordneten Mädchen liefert. Dort wurden und werden noch Dekrete vorbereitet. Man verhandelt daselbst des Vormittags über Emigration und Lieferungen, abends spielt man; und diejenigen, welche nicht spielen, begeben sich in das zweite Stockwerk, um „Politik zu machen". Man weiß, was das besagen will.

3) Rue Honoré, Haus Vénua. Dieses Haus wird von der Dame La Boucharderie, der Maitresse des Volksvertreters Chénier, gehalten. Man spielt dort die Bouillotte. Die dort verkehrende Gesellschaft setzt sich aus Militärpersonen und Mitgliedern des diplomatischen Corps zusammen. Die Baronin de Stal sorgt zum Teil für die Bedürfnisse dieses Hauses durch ihre Freigebigkeit für einen gewissen Vivian, der die Regie der Spiele gehabt hat. Dieser Vivian ist ein unmoralischer Mensch, der im Verdachte steht, an der Herstellung falscher Louisd'or und falschen Papiergeldes beteiligt gewesen zu sein. Er hält sich Rue Marc Nr. 26 auf. Er ist sehr intim mit der Dame La Boucharderie liirt. Duperret, Polizeikassier unter Sotin, hat viel Geld an diesem Vivian verdient. Die Polizei hat verschiedene Haussuchungen bei letzterem vorgenommen, ohne etwas zu finden, weil er stets im

voraus davon benachrichtigt war. Seine Maitresse nennt sich Cauchois, in der Rue de la Loi, in der Nähe des Café des Colonnes.

Der Bürger Chénier scheint nichts von dem zu wissen, was in dem Hause La Boucharderie vorgeht und keinen Teil daran zu haben.

4) Rue de la Loi, „Zu den drei Tauben". Dieses Haus wird von der Dame Vienay, einer Orleanistin, gehalten. Sie ist ebenfalls mit dem genannten Vivian liirt. Man spielt dort die Bouillotte, und die Gesellschaft setzt sich aus den nämlichen Elementen zusammen, wie die der La Boucharderie. Raffet, ein früherer Militär aus der Rue Anne, Dollet, vom Hause Vivian in der Rue Marc, und Demailly aus dem Cour des Fontaines gehen abwechselnd in diese beiden Häuser. Der Zweck aller dieser Leute ist, die Unglücklichen zu bestehlen und, wenn sie es könnten, die Contrerevolution zu machen.

5) Rue de Cléry Nr. 66, in der Nähe der Rue du Gros-Chenet. Dieses Haus wird von einer Dame de Saint Brice, einer früheren Kammerfrau und ehedem im Dienste des Dauphins, gehalten. Sie hat, wie man sagt, vielen Verkehr auf dem Direktorium. Es ist eine Freundin der Frau Tallien und der Frau Château-Renaud. Der Prätendent, dessen Sache sie vertritt, läßt ihr Geld geben, damit sie ihr Haus halten und alle Führer dieser Partei an sich heranziehen kann. Es ist eine Abenteurerin, deren Vater ein Hotel garni im Faubourg Germain hielt. Sie ist mit einem Bäckerlehrling verheiratet, dem man in der letzten Zeit der Monarchie das Kreuz des St. Ludwigsordens verliehen hatte.

6) Rue Basse du Rempart Nr. 337, Chaussee d'Antin. Dieses Haus wird von Frau La Fare gehalten, einer Nichte des Marschalls von Biron, die vor einem Jahr noch recht arm war. Sie hat sich mit der La Boucharderie zu stellen gewußt und von dem Volksvertreter Chénier die Erlaubnis erwirkt, daß diese ein Spielhaus halten darf. Sie hat sie allen Frauen von gutem Ton als die Beschützerin der Ci-devants vorgestellt, weil auf ihre Bemühungen hin der Abgeordnete Chénier, obgleich er im Sinne der Kommission gesprochen hatte, welche die Deportation der ehemaligen Adeligen beantragte, seinen Ton änderte und eine Schrift herausgab, die im Gegensatze zu allen seinen früheren Ideen stand. Von dieser Zeit an hat die La Boucharderie bei sich den ehemaligen Adel, den Klerus, die Diplomatie und die höheren Offiziere empfangen. Sie ist für den, der ihr am meisten den Hof macht. Der Minister Scherer ist einer der Stammgäste dieses Hauses. Man spielt bei der Dame La Fare dreimal in der Dekade. Es ist ein Versammlungsort für die Freunde des Prätendenten.

7) Place des Victoires Nr. 16. Dieses Haus, bekannt unter dem

Namen des Klubs der Bankiers, wird von der Dame Fremont gehalten. Man beschäftigt sich daselbst mit Finanzprojekten, und man glaubt, daß man dort den Plan gefaßt hat, die Kasse der laufenden Rechnungen zu stürzen.

Versammlungshäuser.

1) Rue Ville l'Évêque Nr. 987. Dieses Haus wird von einem gewissen Bonnecarère gehalten, der auf eigene Rechnung ein Spielhaus hat, in dem die Orleanisten Versammlungen abhalten.

2) Rue Honoré Nr. 90, in der Nähe des Vendômeplatzes. Die Dame Laurine hält ein möblirtes Haus, woselbst man spielt. Die Abgeordneten, welche in dieses Haus kommen, können mit gutem Recht „der Anhang von Clichy" genannt werden. Es befindet sich unter ihnen nicht ein einziger, der nicht dafür gestimmt hätte, daß die jetzigen Direktoren nach Cayenne geschickt werden sollten.

Wir könnten noch die Schauspielerin Raucourt anführen, die in diesem Augenblicke auf Reisen ist, ebenso eine Engländerin Namens Eliot, früher Maitresse des gewesenen Herzogs von Orleans und später die des Prinzen von Aremberg.

Aber es gibt eine Frau, welche ganz besondere Aufmerksamkeit verdient. Es ist eine gewisse Demailly, genannt Charpentier, früher Maitresse Barères, der, wie man sagt, ihr die Geheimnisse des Sicherheitsausschusses anvertraute, mit welchem die genannte Demailly Handel nach England trieb. Sie besitzt eine Druckerei in der Rue de la Perle Nr. 470 und ein Landhaus in Meudon. Personen, die gut unterrichtet zu sein behaupten, sagen, wenn man eine Haussuchung in diesem Hause von Meudon halten wolle, würde man dort wertvolle Dinge finden. Diese Demailly wird seit dem Beginn der Revolution von den Engländern bezahlt, damit sie durch dieselbe die Geheimnisse der Regierung erfahren. Sie gibt Tischgesellschaften in der Rue de la Perle, aber zu Meudon wurden und werden noch die contrerevolutionären Sitzungen gehalten.

Die ganze Zeit, die Lord Malmesbury in Paris gewesen ist, haben die drei Frauen, von denen wir soeben gesprochen, beständig bei ihm verkehrt, und die Demailly hat sogar die Reise nach Lille gemacht, um mit ihm zu konferiren. Der Bankier Pargot hat ihnen das Geld geliefert. Da er mit der Sorge für die englischen Gefangenen in Frankreich betraut ist, mußte man sich natürlich an ihn wenden, um die genannten Frauenzimmer zu bezahlen. Man will wissen, daß er zurzeit von der Schweiz sowohl, wie von England acht Millionen Thaler empfängt, um das Papiergeld künstlich in die Höhe zu treiben und es dann wieder fallen zu lassen.

Wir dürfen eine Frau Thiolon nicht vergessen, ebenso eine gewisse d'Aoust, ihre Teilhaberin, Rue Bonne Nouvelle Nr. 126. Sie sind Agentinnen der Orleans gewesen und sind jetzt solche Englands. Die Frau Thiolon macht häufig Reisen. Sie schleicht sich in alle Ministerbureaux ein, um zu erfahren, was dort vorgeht und zieht die Vorsteher eben dieser Bureaux zu sich heran, indem sie ihnen Diners gibt. Sie bemüht sich um die Streichung des Grafen von Senef, eines Freundes von Gusman und des Preußen Cloots. Zur Zeit des Ministers Sotin erhielt sie die Regie der Spiele und begab dieselbe weiter an die genannten Vivian und Perrin für eine einmalige Zahlung von 1500 Louisd'or, 21 Louisd'or täglich und 10% Gewinnantheil, ohne Beteiligung beim Verluste. Indem Sotin diese Frau bereicherte, hat er sie zu gleicher Zeit in den Stand gesetzt, mit noch größerer Kühnheit als früher sämtlichen Feinden der Regierung zu dienen.

Die Regie in Thätigkeit.

Ein gewisser Delzen steht an der Spitze dieser neuen Regie. Er ist ein früherer Spielbankier, der auch Bankier der gewesenen Prinzessin von Lamballe war. Obgleich ursprünglich Perückenmacher, hatte er seinerzeit „die Ehre“ gehabt, bei der Königin Bank zu halten. Seit der Revolution hat er sich nach Vernon zurückgezogen, und bei allen Gelegenheiten hat er sich als Anhänger des Hauses Orleans gezeigt.

Ein gewesener Ritter des St. Ludwigsordens Namens Varnière, früher Bankier zu Spaa, und der Marquis von Gaville, ein ehemaliger Kavalleriehauptmann und Wähler am 13. Vendémiaire, haben sich mit Delzen vereinigt. Sie haben zu Bankiers, Croupiers, Kartengebern und so weiter nur Persönlichkeiten, die fast alle Contrerevolutionäre sind, ohne Sicherheitskarten oder andere Papiere, mit einem Worte Abenteurer, deren Anzahl sich für die verschiedenen Häuser der Regie im ganzen auf mehr als 300 beläuft.

Mit den enormen, aus diesen Spielhäusern gezogenen Summen besoldet der Exmarquis von Gaville die hungerige Bande der Freunde des Prätendenten, bis glückliche Umstände ihnen gestatten, das auszuführen, was sie einen Streich nennen, und die Dinge auf den alten Stand zurückzubringen.

Wir werden in einem andern Berichte einige dieser Persönlichkeiten näher bezeichnen, wenn wir auf die heimlichen Spielhäuser zu sprechen kommen, die man „Wärmedeckel“ nennt, und die sich seit Gestattung des Spiels so eigentümlich vermehrt haben; wir werden das Verzeichnis aller dieser Höhlen geben, die von den Personen, die man die „schwarze Bande“ nennt, besucht werden, über welche die Polizeikommissäre und andere Agenten Stillschweigen beobachten, weil sie vortreffliche Gründe zum Schweigen haben.

So ist, Bürger Minister, der gegenwärtige Stand der Spielhäuser beschaffen und der Personen, die dabei interessirt sind. Sie sehen, daß sich nicht eines darunter befindet, von dem man nicht mit guten Gründen annehmen könnte, daß es der Regierung feindlich sei. Die Spielhäuser sind, wir wagen es zu sagen, der Herd der gesamten contrerevolutionären Intriguen. Dort findet sich die Kasse sämtlicher Gegenparteien. Wenn die Regierung ohne Blutvergießen einen hervorragenden Sieg über ihre sämtlichen Feinde davontragen will, so hat sie nur diese Freistätten zu schließen. Was hilft es, die englischen Waren zu verbieten, wenn es Pitt gestattet ist, in Paris Spielhäuser zu unterhalten, die von ihren Opfern die Kosten für diese contrerevolutionären Manöver erheben.

Zwei Gründe haben, wie man versichert, die Regierung bestimmt, diese Etablissements zu dulden und dann zu autorisiren. Die Geldsumme, die man monatlich davon bezieht, schien bei dem erschöpften Stand unserer Finanzen wertvoll, aber wie es auch immer um die Bedürfnisse des Staatsschatzes stehen möge, es ist sicher, daß das teuer bezahltes Geld ist, wenn es dem Ausland das Mittel gewährt, unsern innern Zwiespalt aufrecht zu erhalten und die Keime der Korruption zu fördern. Man sagt weiter, die Spielhäuser seien notwendig, um der Polizei die Ueberwachung der Spitzbuben und Contrerevolutionäre zu erleichtern. Es seien das eine Art von Vogelfallen, in welchen diese gefährlichen Individuen sich fangen sollten. Das mag wahr sein; aber, um zu diesem Resultat zu gelangen, ist es nicht nötig, daß sie selbst an der Spitze dieser Etablissements stehen, denn, wenn sie dieselben pachten, den Betrieb derselben leiten und sie weiter begeben, hat die Polizei gut Agenten dahin senden; selbst wenn man annehmen will, daß sie nicht verdorben seien, werden sie doch nichts sehen, als was man will, daß sie sehen sollen; und da man sich auf ihre Wachsamkeit verlassen wird, sie aber nur bedeutungslose Berichte geben werden, können die Contrerevolutionäre aller Parteischattirungen dank der Spielhäuser ihre Intriguen führen, ihre Ränke spinnen und sämtliche Federn spielen lassen, ohne daß die Polizei davon die geringste Nachricht erhält.

Es ist daher dringend nötig, daß sich unter den Hauptbeteiligten, den Pächtern, Leitern und Verwaltern der Häuser der Regierung absolut ergebene Leute befinden, die nicht einfach Geldbarleiher sind; ja, es gibt vielleicht keine einzige Stelle, an die es wichtiger ist, zuverlässige Leute zu stellen. Es ist das eine Erwartung, welche die Umstände, in denen wir uns befinden, gebieterisch erheischen. Ohne das werden die Spielhäuser, weit entfernt davon, der Regierung ein leichteres Mittel zu gewähren, ihre Feinde kennen zu lernen und zu überraschen, nur ein Schleier sein, der über ihre Machinationen geworfen

wird, eine Freistätte, unter deren Schutz sie ungestraft konspiriren und sich der stets wieder von neuem auflebenden Hoffnung hingeben können, eines Tages ihr schuldbares Vorgehen von Erfolg gekrönt zu sehen.

Vom 20. Nivôse bis 1. Pluviôse Jahr VII.

Ich komme auf die Angelegenheiten unserer hohen Politik zurück, die hinfort keine Abschweifung mehr gestatten. Wir sind vollständig Herren Piemonts. Der König von Sardinien kann sich nach der Insel begeben, die seinem Königreiche den Namen verliehen hat. Er hat sich zum Herzog von Parma geflüchtet, bis er Gelegenheit findet, nach Sardinien überzusetzen. Joubert hat die Besitzergreifung Piemonts in vortrefflicher Weise ausgeführt. Der Zivilkommissär des Direktoriums für das Finanzgebiet, Ancelot, schreibt gegen die Militärgewalt, die er als ein Stück Aristokratie behandelt; er greift namentlich Joubert an und denunzirt denselben. Dieser muß jedenfalls etwas im Unrechte sein; man behauptet, er gehe mit allzu viel Strenge vor; man möchte nichts Geringeres, als seine Absetzung und ein gerichtliches Verfahren gegen den kommandirenden General, der auf einem so wichtigen Punkte unser kriegerisches Geschick in seinen Händen hat. Der Freund Ancelots, Treilhard, führt das Wort am unerbittlichsten. Joubert, der Sieger, dem wir schon zu Beginn seiner Thätigkeit Erfolge verdanken, die er allein aufrecht erhalten kann, wird verstimmt und schickt uns seine Demission zu. Ich stimme dafür, daß man sie annehme, um den Schritten, von denen er bedroht wird, zuvor zu kommen. Es erscheint indes unbestreitbar, daß der Agent Ancelot, der sein Betragen nach seinen persönlichen Leidenschaften einrichtet, dazu noch von Leuten aus seiner Umgebung angestachelt wird, die korrumpirt und Feinde der Republik sind: man bringt uns unter anderem einen gewissen La Tourette, der vom Direktorium von den Armeen entfernt worden ist. So befindet Italien sich also in einer Lage, daß es, von Oesterreich angegriffen, möglicherweise in einem Feldzuge erobert werden könnte.

Haller, der von Bonaparte auf eine für beide so vorteilhafte Weise verwendet worden ist, meldet sich heute, um nochmals eine Rolle zu spielen; er scheint ein Freund des Friedens unter wenig ehrenvollen Bedingungen zu sein. Er schlägt vor, daß man ihn nach Mailand schicke. Er ist nicht der Mann, wie er für diesen wichtigen Posten erforderlich ist.

Haller und Berthier haben in Italien keinen guten Namen hinterlassen, namentlich nicht in Rom; bei der letzten Mission sind sie der Verschleuderung, ja sogar der Entwendung verschiedener wertvoller Gegenstände aus dem Vatikan angeklagt worden. Wir haben protokollarische Aufzeichnungen erhalten, die sie schwer belasten.

Championnet steht unter den Mauern Capuas. Er hat die Unvorsichtigkeit begangen, das feindliche Lager anzugreifen, bevor er alle seine Kräfte vereinigt hatte; er erwartet sie mit Ungeduld, um sich der Hauptstadt zu bemächtigen. Er scheint mir etwas weit entfernt von der italienischen Armee: es steht zu befürchten, daß Oesterreich, um uns anzugreifen, den Augenblick benützen werde, in welchem Joubert sich zurückzieht; er besaß das Vertrauen der Soldaten. Er ist kein überlegenes Genie, welches das Kriegswesen von einem höheren Standpunkte aus erfaßte, aber er besitzt das Verständnis desselben in der Sphäre, in welche sein Kommando ihn versetzt hat.

Wir sollen in Deutschland nicht weniger Beschäftigung finden als in Italien. Das Direktorium, das sich der am Rhein erfochtenen Triumphe erinnert, glaubt, man müsse die Einbildungskraft der Armee durch ein weiter gelegenes Ziel anfeuern, und es solle die neugeschaffene, zum Operiren in dieser Gegend bestimmte Armee die Donauarmee heißen. Jourdan wird zum kommandirenden General der Donauarmee ernannt. Unternehmende Thätigkeit ist nicht der hervorstechende Zug dieses Generals, der sonst in mancher Hinsicht sehr schätzenswert ist. Seine ersten Berichte künden uns an, daß er sich nicht für im stande hält, vorzugehen; sie geben sogar eine beunruhigende Unentschlossenheit zu erkennen.

Die helvetische Armee befindet sich in größter Not wegen des Mangels an Lebensmitteln. Ihr kommandirender General Masséna schreibt uns hierüber in den stärksten Ausdrücken. Diese unglückliche Lage ist das Werk gewissenloser Agenten. Wenn Masséna Brot für seine Truppen bekommt, ist er entschlossen, energisch gegen den Feind vorzugehen.

Die öffentliche Meinung scheint von Tag zu Tag mehr beunruhigt in einem der Regierung feindlichen Sinne. Es scheinen von der einen Seite die Anarchie und von der andern der Royalismus einmütig vor-

zugehen und die öffentliche Ruhe zu bedrohen. Es ist nötig, die Einigkeit unter den Bürgern herzustellen; die Gerechtigkeit allein hat das Recht, alles um sich zu scharen. Aber sie hat nicht das Mittel dazu. Die Leidenschaften sind entflammt. Die Regierung sollte nicht zu strenge Maßnahmen ergreifen, wenn sie nicht unbedingt nötig sind. Man muß vor allem die Gesamtheit der Bürger wegen ihrer Freiheiten und ihrer Sicherheit beruhigen.

Obgleich die Wirren, die rings um uns entstehen, vielleicht nicht außer Zusammenhang mit den Leuten und Dingen stehen, die den 18. Fructidor notwendig gemacht haben, glaube ich doch, daß ich nicht in dem Interesse erlahmen darf, das ich für die Sache bethätigt habe, die von Rouchon so lebhaft aufgegriffen und so beredt verteidigt worden ist, und für die ich mich offen und ehrlich ausgesprochen habe, als Antwort auf das vertrauliche Entgegenkommen, das mir von Siméon und anderen seiner unglücklichen Genossen der Deportation bezeigt worden ist. Wie der letztere es mir ganz richtig in seinem Briefe aus einander gesetzt hat, hat das Direktorium freie Wahl in der Anweisung des Deportationsortes; es ist nicht gehalten, sich für den zu entscheiden, der wie Guyana lebensgefährlich werden kann. Statt die Maßregeln, die in dem ersten Augenblicke der Gefahr ergriffen wurden, mit aller Strenge zur Ausführung zu bringen, sollten wir sie heute mildern, wenigstens so weit das Gesetz es uns verstattet: so sollten wir wenigstens diejenigen in Europa lassen, die das Unglück gehabt haben, daß sie nicht über das Meer gegangen sind. Es gelingt mir, darzuthun, daß dieser so einfache Akt der Menschlichkeit von den Umständen geboten und von der Gerechtigkeit erfordert wird. Es gelingt mir, den Widerspruch des unerbittlichen Merlin zu besiegen. Infolge dessen wird ein Beschluß gefaßt, der den durch die Gesetze vom 19. und 22. Fructidor des Jahres V zur Deportation Verurteilten die Insel Oleron als provisorischen Detentionsort anweist.

Alle Informationen, die uns bisher nur mit halben Beweisen die Absichten der neuen Koalition kundgegeben haben, finden sich vollständig durch die Ereignisse gerechtfertigt. Ganz entschieden bewegen die Russen, die in großer Anzahl von ihrem Lande aufgebrochen sind, sich gegen

Frankreich und nähern sich in Eilmärschen Deutschland und Italien. Wir haben Oesterreich eine offizielle Anzeige dieses ungewöhnlichen und entschieden feindseligen Marsches zukommen lassen. Wir haben noch keine Erklärung erhalten. Das Direktorium bewilligt nochmals eine Frist für die Antwort, aber man muß doppelt vorsichtig sein, um schlagbereit zu sein.

Die von der römischen Republik eingesetzten Behörden waren durch die Anwesenheit der neapolitanischen Armee genötigt worden, sich nach Perugia zurückzuziehen. Sie sind wieder nach Rom zurückgekehrt, nachdem dieses durch den Sieg der republikanischen Armee, die augenblicklich in Neapel ist, frei geworden war.

Von allen Seiten tritt man in Thätigkeit, um die bevorstehenden Wahlen zu leiten.

Man hat die Gründung des Cercle constitutionnel in der Rue de l'Université gegen Ende des Jahres V gesehen. Als es sich darum handelte, Talleyrand zum Minister zu machen, hat dieser Klub es an nichts fehlen lassen, was zu seiner Stützung und Haltung erforderlich war. Es scheint, daß, seit Talleyrand Minister ist, der Zweck seiner Gründung erreicht ist, denn Talleyrand, der selbst Gründer und Mitglied ist, hat, seitdem er wenigstens den Anfang damit gemacht, sich ein Vermögen zu sammeln, geglaubt, dem Cercle constitutionnel auch den geringsten Beitrag verweigern zu sollen. Ich bin niemals Mitglied dieses Klubs gewesen, allein, da ich Talleyrand zum Minister gemacht, erweist man mir die Ehre, zu glauben, ich hätte im Cercle constitutionnel sein Kollege sein müssen. Infolge dessen richtet man ein Zirkular an mich, das den Zweck hat, Deckung für die durch Begründung dieser volkstümlichen Einrichtung entstandenen Kosten zu verlangen. Diese Botschaft hätte sich natürlich an Talleyrand wenden müssen. Ich glaube, sie diesem Minister zuschicken zu müssen, der schon so viel Neigung zeigt, ganz wichtige Dinge zu vergessen, besonders solche, die im Zusammenhang mit seiner Beförderung stehen.

Es würde für Lucien und Joseph Bonaparte schwer sein, inmitten der Wirren ruhig zu bleiben, die sich noch zu mehren scheinen. Ich empfing von diesen beiden Brüdern Bonaparte (denn nunmehr gehen sie nur zu

zweit vor) einen Bericht und eine Anzeige gegen einen korsischen Pfarrer, der nach der Besitzergreifung durch die Engländer im Lande geblieben ist. Dieses Aktenstück, dem persönliche Anklagen Joseph Bonapartes gegen den Papst, seine Autorität und seine Politik beigegeben sind, kommt mir etwas sonderbar vor wegen des Augenblicks, in dem es erscheint; allein, wenn man bedenkt, daß Joseph Bonaparte niemals einen Schritt unternommen hat, der ihm nicht durch einen Wink seines Bruders Napoleon vorgeschrieben oder wenigstens erlaubt worden wäre, kann man ermessen, was alles an Treulosigkeit, Unaufrichtigkeit und an religiöser, wie zugleich politischer Scheinheiligkeit diese Familie in Aussicht stellte, die wie nach einem Vererbungsgesetze ihre Lust darin findet, alles mit Spott zu behandeln, was es Heiliges im Himmel und auf Erden gibt.

Paris, den 14. Nivôse, Jahr VII.

Die von dem Departement Liamone zum Rate der Fünfhundert ernannten Volksvertreter

An den Bürger Minister des Innern.

Bürger Minister, wir bitten Sie, dem vollziehenden Direktorium folgende Thatsachen zu unterbreiten:

Der Bürger Franchi, der an Stelle des Bürgers Costa zum Zentralkommissär ernannt worden ist, ist Priester und Pfarrer des Dorfes la Soccia; er hat seit der englischen Herrschaft nicht aufgehört, seinen Beruf auszuüben.

Zu unserer Bekundung dieser Thatsache ersuchen wir Sie, diejenige der Abgeordneten Korsikas fügen zu wollen, die bereits über die Moralität des Bürgers de Franchi vernommen worden sind, aber nicht über seine Eigenschaften eines Pfarrers und Unterthans des Königs Georg.

Es handelt sich nicht darum, zu ermitteln, ob der Bürger de Franchi ein anständiger Mensch, sondern ob er Pfarrer ist, und ob er seit den zwei Jahren der englischen Herrschaft in Thätigkeit gewesen.

Da niemand diese beiden Thatsachen leugnen kann, so ersuchen wir Sie, dieselben dem Direktorium zu unterbreiten. Der Direktor Barras hat uns ermächtigt, diese Bitte an Sie zu richten. Wir geben Ihnen zu erwägen:

1) daß ein Pfarrer, der seine Funktionen während der englischen Invasion ausgeübt hat, notwendigerweise den Eid der Treue abgelegt hat, der von dem Könige von England allen Bewohnern des Landes abverlangt wird, besonders den staatlichen und kirchlichen Beamten;

2) daß, da während der englischen Invasion das Parlament von Korsika Abgeordnete nach Rom geschickt hat, um alles zu desavouiren, was unter der Herrschaft der Republik auf kirchlichem Gebiete geschehen ist, damit eine Wiederaufnahme in den Schoß der römisch-katholischen und apostolischen Kirche erfolge, und da der römische Stuhl apostolische Vikare und namentlich contre-revolutionäre ehemalige Bischöfe nach Korsika geschickt hat, alle Priester, die ihre Seelsorge unter römischem Regimente beibehalten haben, notwendigerweise ihren auf die bürgerliche Verfassung des französischen Klerus geleisteten Eid gebrochen haben;

3) daß jede Handlung dieser Kirchenbeamten, die unter Ueberwachung der apostolischen Vikare und der zurückgekehrten emigrirten Bischöfe ausgeübt wird, eine That ist, die einem förmlichen Wortbruche gleichkommt;

4) daß dieser Wortbruch stattgefunden hat in der Kirche nach einer Messe von seiten konstitutioneller Priester, welche ihre Seelsorge weiter führen wollten, nachdem die Bischöfe und die von Rom gekommenen apostolischen Vikare auf die Insel zurückgekehrt waren.

Allerdings haben die Agenten der englischen Regierung keinen protokollarischen Bericht an uns gerichtet, aber das erklärt sich hinreichend aus der natürlichen Lage der Dinge (vgl. Anlage A).

Der Bürger de Franchi hat im Jahre 1794 am 3. Juni einer Versammlung beigewohnt, die in seiner Pfarrkirche zu la Soccia abgehalten worden ist. Diese Versammlung, die auf einen Brief des damals für außerhalb des Gesetzes erklärten Paoli hin abgehalten wurde, ernannte zum Abgeordneten zur Generalversammlung von Korsika, welche die Lostrennung von Frankreich aussprach und die korsische Krone dem Könige von England übertrug, Anton Dominico de Franchi, den Bruder des Pfarrers de Franchi.

Es geht aus alledem für jeden Unbefangenen hervor, daß man einen wortbrüchigen Pfarrer an Stelle des Bürgers Costa gesetzt hat, der alles für die Republik aufgeopfert und in Italien und Korsika gegen die Feinde Frankreichs gekämpft hat.

Bürger Minister! Wir zählen nicht allein auf Ihre Gerechtigkeit, sondern auch auf Ihre Bereitwilligkeit, diese Thatsachen dem Direktorium zu unterbreiten. Wir verlangen die Rehabilitirung des Kommissärs Costa oder doch seine Ersetzung durch einen einwandsfreien Bürger. Während wir der Republik an Stellen dienen, die uns an das Zentrum der Regierung fesseln, während andere unserer Brüder das Meer durchsegeln und für die Republik Gefahren aller Art die Stirne bieten, sollen Leute, die als Unterthanen des Königs von England gelebt haben, soll ein eidbrüchiger Priester das Vertrauen des Direktoriums genießen, soll er die Verzweiflung bis in unser Departement tragen und vielleicht die Republikaner und den Rest unserer Familie zwingen,

nochmals ihr Land zu verlassen und sich von neuem nach dem Festland von Frankreich zu flüchten. Sie sehen, Bürger Minister, daß es keinen aufrichtigen Franzosen gibt, dem bei diesem Bilde froh zu Mute sein könnte.

Für Sie und für uns darf die Zeit der Verfolgungen nur diejenige des Triumphes der Feinde der Republik sein. Wir haben sie bereits gespürt, ohne uns darüber zu beklagen. Wir hoffen, daß, durch diese Darlegungen aufgeklärt, das Direktorium zu einer Neuernennung schreiten wird, welche die Ruhe in dem Departement wieder herstellen und den Schreckensruf zum Schweigen bringen wird, der dort mit so viel Wohlgefallen von den Feinden der Republik verbreitet wird: „Wehe den Freunden des Generals Bonaparte!" Die Regierung weiß, daß die Republik und sie keine aufrichtigeren, erprobteren und glühenderen Freunde hat, als alles, was diesen Namen trägt.

Gruß und Brüderlichkeit.

gez. J. Bonaparte. L. Bonaparte.

Für gleichlautende Abschrift:
gez. Bonaparte.

Anlage A.

Ich kann bei dieser Gelegenheit hier eine Thatsache anfügen, die mich persönlich betrifft und die dazu dienen wird, die Ueberzeugung des Bürgers François von Neufchâteau zu bestätigen. Als ich Botschafter in Rom war, sagte mir eines Tages der Kardinal Zerbil, der Präsident der geistlichen Kongregation, in Hinblick auf die Anstrengungen, welche einige Mitglieder des gesetzgebenden Rates von Frankreich machten, um den katholischen Kult in diesem Teil der Welt wieder herzustellen (es war vor dem 18. Fructidor), er glaube, die Sache sei leicht, der römische Hof werde unzweifelhaft seine Hilfe dazu leihen. Er entwickelte mir sein Projekt: es lief darauf hinaus, auf Frankreich die Einrichtungen zu übertragen, die für Korsika getroffen worden waren. Der gute Mann fand es für ganz natürlich, daß man die emigrirten Bischöfe zurückkommen lasse, daß man die Eindringlinge fortjage, sofern diese nicht den Eid absoluten Gehorsams gegen das Oberhaupt der apostolischen römischen Kirche geleistet hätten, und daß man sie die Irrtümer von 1791 abschwören lasse. Was aber zwei weitere Thatsachen, die Heuchelei und simonistische Habgier des römischen Hofes, beweisen, ist der Antrag, den mir einige Tage später der heilige Vater selbst machte, die Hand zu einer Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten Frankreichs zu bieten, wenn die Franzosen ihm Ancona und selbst die Romagna wieder geben wollten. So sehr zählte er auf unsere Schwäche und den religiösen Fanatismus, den damals die öffentlichen Behörden in Frankreich hervorriefen.

Für gleichlautende Abschrift:
gez. Bonaparte.

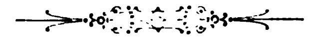
Man kennt ganz bestimmt den Allianzvertrag zwischen Rußland und England, kraft dessen ersteres 45 000 Mann stellt, die auf dem Marsche begriffen sind. Unsere Botschafter zu Rastatt haben erklärt, daß alle Verhandlungen abgebrochen werden würden, wenn das Reich den Russen den Durchmarsch durch sein Gebiet gestatte. Es wäre vielleicht möglich, diese neue Koalition zu sprengen, deren Interessen wirklich heterogene sind. Ich beantrage, Rußland Friedenseröffnungen zu machen. Das Direktorium nimmt meinen Antrag an.

Durch eine Reihe von Siegen über die Neapolitaner bis vor Capua gelangt, hat Championnet es für richtige militärische Taktik und gesunde Politik befunden, vor dem Betreten dieser Stadt einen Waffenstillstand abzuschließen. Neapel kann dem Sieger nicht entgehen, aber es befindet sich in dem Zustande einer Gärung, die alle Ausschreitungen befürchten läßt. Der Waffenstillstand ist mit dem Vizekönig von Neapel, Pignatelli, abgeschlossen worden. Sobald Treilhard erfährt, daß Championnet seine Zustimmung dazu gegeben, beantragt er, denselben abzusetzen. Ich beantrage, man solle offizielle Nachrichten abwarten und an Championnet schreiben, um eine Erklärung von ihm zu verlangen, bevor man zu einem so rigorosen Schritt gegen einen achtungswerten General übergehe, dessen Mut und Unbescholtenheit Verdienste seien, die es nicht gleich zu schroffen Maßregeln kommen lassen sollten. Am folgenden Tage erhalten wir wirklich Depeschen, die das Verhalten Championnets rechtfertigen und demselben zur Ehre gereichen: es soll also der von Treilhard aufgesetzte Absetzungsbrief als nicht geschrieben betrachtet werden. Es bleibt somit beim ersten Briefe, worin ihm das Direktorium geschrieben hatte, er solle sich Neapels bemächtigen und Mack nach Briançon bringen lassen, wo er sorgfältig bewacht werden soll. Treilhard gerät in schrecklichen Zorn; er will jetzt nicht mehr allein Generale absetzen, sondern er will alles erschießen lassen; er findet nur noch die Agenten Faypoult und Ancelot für anständig. Ich lasse die Bemerkung fallen, daß ohne Rücksicht auf Zivil oder Militär es nützlich sein werde, die Ausschreitungen, die in Italien begangen werden, exemplarisch zu ahnden.

Ehrenbreitstein hat kapitulirt; die nur aus 1300 Mann bestehende Besatzung übergibt den Platz nach einer denkwürdigen Verteidigung aus

Mangel an Lebensmitteln; der deutsche General Faber überweist denselben dem republikanischen General Dallemagne.

Die Bewegung nimmt in allen Departements zu, je näher die Wahlen heranrücken; die Mordanfälle erschrecken die Republikaner; der Royalismus macht Fortschritte. Noch immer fließt Blut. Man hat recht, wenn man sich über die Schwäche der Regierung beklagt, aber man hat durchaus unrecht, wenn man einzelne ihrer Mitglieder der Konnivenz beschuldigt. Aber so ist einmal die Bewegung der Leidenschaften in politischen Streitigkeiten, daß sie unaufhörlich sagen: „Wer nicht für uns ist, ist gegen uns; ihr widersetzt euch der von den Republikanern unterstützten Partei, folglich gehört ihr zur royalistischen Partei.“ Unterdes stocken die Arbeiten fast überall; wenn der Krieg schon es mit sich bringt, daß ein Teil der aktiven Bevölkerung außer Landes beschäftigt wird, so müßte es doch Arbeiten geben, um den andern im Landesinnern zu beschäftigen. Die Regierenden, die so viele Hilfsquellen zur Hand und zur Verfügung haben, haben eine ernste Pflicht gegen die besitzlose Klasse zu erfüllen. Eingesetzt zur Erhaltung wie zum Schutze der größeren Zahl, müssen sie ihre Aufmerksamkeit den durch den Notstand kundgewordenen Bedürfnissen zuwenden. Sie dürfen die Reklamationen des politischen Körpers nicht außer acht lassen und sind schließlich in erster Reihe für die gute oder schlechte soziale Hygiene verantwortlich, denn die Revolutionen, die vorkommen, sind eigentlich nur der Ausdruck des allgemeinen Unbehagens und der Verzweiflung darüber, daß man nicht gehört worden ist.



Zehntes Kapitel.

Ausschreitungen der Lazzaroni. — Schreckliches Blutbad. — Einschiffung des Königs von Neapel. — Mack ergibt sich. — Scherer durch Milet-Mureau ersetzt. — Scherer kommandirender General der italienischen Armee. — Die alten und die jungen Generale. — Man trägt Bernadotte das Kommando über die italienische Armee an. — Seine Fragen. — Geschichte der italienischen Armee. — Eigentümlicher Bericht Bernadottes. — Wie er auf dem Direktorium empfangen wird. — Ernennung Scherers. — Ortswechsel des Papstes. — Lage der Armeen. — Merlins Zorn gegen Scherer. — Frau Villars. — Merlin ist der Ansicht von aller Welt. — Abgang der Abgeordneten nach Oleron — Verwerfung der Salzsteuer. — Steuertheorie. — Championnet angeklagt. — Durch Macdonald ersetzt. — Angelegenheiten Deutschlands. — Tod des Kurfürsten von der Pfalz. — Guillemardet zu Madrid. — Sein ungeschicktes Benehmen. — Gegensatz zu einigen anderen Botschaftern. — Gewaltthätigkeit Treilhards. — Kritische Lage des Direktoriums. — Der Krieg von den Räten bewilligt. — Boshafte Streiche Merlins. — Seine Intriguen gegen mich. — Er sucht Guidal zu gewinnen. — Stelldichein, das er bei dessen Frau hat. — Mein Adjutant Avy. — Eine spanische Wand. — Merlin spielt den Liebenswürdigen. — Indiskretes Gerücht. — Schrecken Merlins — Seine Zähne flößen den Damen Furcht ein. — Merlin und die Lieferanten. — Fortschritte Jourdans. — Seine Zwistigkeiten mit Masséna. — Jourdan wird geschlagen. — Sein Rückzug. — Erfolg Bernadottes. — Er schickt seine Entlassung ein. — Die Observationsarmee aufgelöst. — Bernadotte auf dem Lande. — Brand des Odéons. — Prognostika. — Verleumdungen. — Betrübender Brief Jourdans. — D'Hautpoul und Decaen. — Verabschiedung Jourdans. — Masséna provisorischer kommandirender General. — Seine Befehle. — Eifersucht Bernadottes. — Macdonald am Ziele seiner Wünsche. — Championnet vor ein Kriegsgericht gestellt. — Der Sekretär Bassal. — Allgemeiner Stand des Krieges. — Der Admiral de Winter. — Der General Daendels. — Bewegungen im Innern. — Große, dem Admiral Bruix anvertraute Operation. — Zaghaftigkeit Jourdans. — Lage Scherers. — Geist der Wahlen. — Meine Bemerkungen auf dem Direktorium. — Grausame Ausführung des Konskriptionsgesetzes. — Ein armer Buckeliger. — Von Preußen gegebene Versicherung der Neutralität. — Das Direktorium will den Großherzog von Toskana und seine Familie verhaften lassen. — Lage der Armee Massénas. — Prinz Karl versteht seinen Sieg nicht auszubeuten. — Doppelter Fehler Jourdans. — General

Ernouf. — Masséna erteilte Instruktionen. — Fehler Scherers. — Der Eifer der Generale erlahmt. — Scherer ergreift die Defensive. — Das Direktorium wegen seiner Ernennung angeklagt. — Der Marschall Suwarow. — Kray und Melas. — Plan hinsichtlich Italiens. — Klage Larevellières gegen Joubert. — Wer war schuld an der Desorganisation der italienischen Armee? — Scherer kommt zurück. — Moreau folgt ihm nach. — Spaltung im Innern des Direktoriums. — Schroffe Handlungsweise Jourdans. — Man will Vandamme und d'Hautpoul vor Gericht stellen. — D'Hautpoul und Decaen vor dem Kriegsgericht. — Abreise Bruix'. — Furcht der Gesandten zu Rastatt. — Die Emigranten Digeon und Albigez. — Verwirrung der italienischen Armee. — Der erste militärische Henker der Neuzeit. — Scherer Generalinspektor. — Die Brüder Frègeville. — Befehl, Italien zu räumen. — Treilhard klagt die Agenten der Plünderung an. — Kriegsplan in Italien. — Gesandtenmord in Rastatt. — Den fremden Botschaftern gegebene Erklärung des Direktoriums. — Wer waren die Urheber des Verbrechens? — Manifest an alle Völker. — Der Klub von Clichy taucht wieder auf. — Anklageprojekte. — Moreau bei der italienischen Armee. — Ansicht einiger Abgeordneten über die Pflichten des Direktoriums. — Man schlägt Aenderung der Gesetze über die Emigranten vor. — Die Zivilkommissäre in der Schweiz und ihre Räubereien. — Neue Klagen gegen Scherer. — Merlin übernimmt die Rolle Carnots. — Pius VI. zu Briançon und dann in Valence. — Entmutigung in Italien. — Bernadotte bittet um Verlängerung des Urlaubs. — Man veranlaßt ihn, nach Paris zu kommen. — Gouvion Saint Cyr, Sainte Suzanne und Delmas. — Allgemeiner Kriegsstand. — Folge des Fehlers des Prinzen Karl. — Wie er die Nachricht von dem Rastatter Mord aufnimmt. — Sein Brief an Masséna. — Kriegstaktik der Russen. — Vorurteile gegen François von Neufchâteau und Talleyrand. — Aenderungen im Ministerium. — Gourlade. — Anonymer Brief im „Ami des Lois". — Wer war der Urheber desselben? — Ich beklage mich energisch darüber.

Vom 20. Pluviôse bis 5. Ventôse Jahr VII.

So wie es Championnet richtig vorhergesehen, überlassen die Lazzaroni sich allen Ausschreitungen; in dem Augenblicke, da die französische Armee in Neapel einrückt, stürzen sie sich wie wütend auf dieselbe. Nichtsdestoweniger bringen die Soldaten Championnets am 25. Pluviôse in die Stadt ein, aber es muß bis in die Straßen hinein gekämpft werden. Sie sind der Schauplatz eines schrecklichen Blutbades, doch verbleibt der Sieg uns. Der König hat sich mit den Engländern nach Sizilien eingeschifft. Mack hat sich der Wut seiner Armee und der Neapolitaner entzogen; er hat sich in die Hände Championnets begeben. Dieser hat aus Achtung vor seinem Unglück ihm lediglich vorgeschrieben, sich zu der Nachhut der Armee zurückzuziehen. Mack ist, wie man sagt, zu Rom. Das Direktorium gibt Befehl, ihn dort zu verhaften und ihn nach Toulon zu bringen, damit er dort auf sein Wort hin in Haft bleibe.

Joubert hat die italienische Armee verlassen. Scherer soll an seine Stelle treten; er soll die Armee von Neapel unter seinem Befehl halten. Scherer wird im Kriegsministerium durch den Brigadegeneral Milet-Mureau ersetzt.

Man hat uns vorgeworfen, daß wir Scherer zum Kommandanten der italienischen Armee gemacht haben, und ich stelle durchaus nicht in Abrede, daß diese Wahl in gewisser Hinsicht fehlerhaft und selbst tadelnswert war. Der Revolutionskrieg war bisher beständig von jungen Generalen geführt worden. Wir hatten uns gerade dagegen ausgesprochen, daß von den feindlichen Mächten Greise zum Kommando der Armeen verwandt würden, und nun begingen wir den Fehler, in den sie gefallen waren. Es muß aber hier zur Entlastung des Direktoriums gesagt werden, daß die Pflanzschule der jungen, auf dem Schlachtfeld geschaffenen Generale stark gelichtet war. Der hervorragendste von allen, mit dem selbst Bonaparte nicht in Vergleich kommt, Hoche, war tot, die Expedition nach Aegypten hatte uns Kléber und so viele andere entführt. Man hat gesehen, wie die übrigen Männer, die sich im Kriege hervorgethan, in Stellungen waren, oder infolge der bürgerlichen Unruhen nicht hatten dazu gelangen können. Das Beste, was wir behalten, war in erster Linie jedenfalls Bernadotte.

In dem Augenblicke, da es nach dem Rücktritte Jouberts entschieden schien, daß der Krieg wieder beginne und es in Italien zu schweren Schlägen kommen sollte, hatte ich an die Ernennung Bernadottes gedacht, der auf diesem Kriegsschauplatze schon so schöne Proben abgelegt hatte und der nur durch die von Talleyrands Intriguen unterstützte Verblendung Napoleons davon entfernt und nach Wien geschickt worden war. Das Direktorium, das noch von den Vorurteilen erfüllt ist, in denen es Bonaparte bei seinem Weggange gelassen hatte und die von Talleyrand sorgsam genährt worden waren, weist anfangs meinen Antrag zurück; später, als der Mangel an militärischen Talenten, welche die Regierungen gerne verkennen möchten, die sie aber nicht entbehren können, wenn sie Krieg zu führen haben, sie sehr bald einem Arrangement geneigt macht, waren meine Kollegen damit einverstanden, daß ich Bernadotte den Vorschlag mache, das Generalkommando der italienischen Armee zu übernehmen.

Bernadotte fragte mich zunächst, welche Streitkräfte man ihm zur Verfügung stellen wolle. Ich konnte ihm nicht mehr nennen, als vorhanden waren und wir thatsächlich aufbringen konnten. Da sagte mir Bernadotte: „Das ist nicht genug, denn Italien muß den ersten Anstoß aushalten. Die Russen, die im Anzuge sind, werden, wenn sie schließlich eintreffen, hier beginnen; die Schweiz und der Rhein werden erst in zweiter Linie in den Krieg verwickelt werden.“ Bernadotte gab mir dann eine vollständige Geschichte des italienischen Krieges von seinem Anfang an. Er legte mir dar, daß es durchaus ein Irrtum sei, wenn man vermeine, Bonaparte habe während der beiden Jahre seiner Kommandoführung mit kleinen Mitteln Großes vollbracht; er habe ganz bedeutende zu seiner Verfügung gehabt, Kellermann, von dem man geglaubt habe, er thue nichts und sei nur ein Repräsentationsgeneral, habe mit seiner Alpenarmee eine starke Nachhut gebildet, welche die italienische Armee beständig mit frischem Zuzug versehen habe, und Kellermann habe während dieser beiden Jahre nichts anderes gethan, als Revuen abgehalten und dem Minotaurus Truppen zugeschickt, der sie zum großen Teil verschlungen habe, und der in der Folge, wenn man ihn gewähren lasse, noch viele andere verschlingen werde. „Bonaparte,“ sagt er, „hat unaufhörlich neue Truppen verlangt; und Sie, Bürger Direktoren, haben sie ihm unaufhörlich lediglich bewilligt. — Auch das war keine Kleinigkeit,“ fuhr Bernadotte fort, „meine 20000 Mann, die ich ihm von der Sambre- und Maasarmee zuführte und die er scherzweise von den Bürger-Soldaten der Divisionen Masséna und Augereau ‚Herren‘ nennen ließ. Ich meine indes, daß meine Kinder von der Sambre- und Maasarmee ebenso gute Bürger wie Masséna und Augereau waren; ich meine, sie haben es am Tagliamento und bei Gradiska bewiesen, und sie haben nicht nötig gehabt, die ‚Bürger‘ herbeizuholen, um ihnen die Arbeit abzunehmen. Unsere Truppen sind vortrefflich; sie sind die ersten in Europa; sie haben alle Eigenschaften; man kann mit ihnen gegen den Himmel und gegen die Hölle marschiren, aber es gibt eine gewisse numerische Stärke, ohne die man im Kriege bei der gewaltigen Massenentfaltung, wie sie heute üblich ist, nicht fertig werden kann, wenn man ein ausgebreitetes Terrain zu beherrschen, Plätze zu versehen und dem Feinde entgegen zu marschiren hat, um ihm eine Schlacht

zu liefern. Verlassen Sie sich darauf, Bürger Direktor, Bonaparte hat nicht mit nichts etwas ausgerichtet, und wenn man auch nicht ein Menschenschlächter wie er zu sein braucht, gibt es doch eine bestimmte Menge, ohne die man nicht fertig wird, wenn man diesen kriegerischen Nationen gegenübersteht, die sich beständig erneuern und Völker wie eine Sündflut ergießen."

In allem, was Bernadotte mir sagte, lag viel Uebertreibung und viel rednerische Phrase, wie das bei seinen Worten stets der Fall ist; aber es lag auch ein Fonds von Wahrheit darin, Thatsächliches und richtig Berechnetes, über das man sich unmöglich hinaussetzen konnte. Ich bat ihn, seine Bemerkungen zu Papier zu bringen, damit ich dem Direktorium Mitteilung davon machen könne, ohne Gefahr zu laufen, an seinen Gedanken etwas zu ändern.

Am andern Tage brachte mir Bernadotte nach Eröffnung der Sitzung die niedergeschriebenen Bemerkungen, wie er es abends zuvor versprochen hatte. Es war alles, was er gesagt hatte, abgesehen von den vertraulichen Mitteilungen, die er mir über Bonaparte gemacht hatte: es war eine Reihe von Thatsachen und geschickt mit einander verketteten Schlußfolgerungen; eine vollständige Darlegung aller Bedürfnisse der italienischen Armee, eine Darstellung der Bodenbeschaffenheit des Landes, ein Verzeichnis seiner Plätze, Einrichtungen, seiner Wege, die Bezeichnung seiner Flüsse und Gebirge; die natürliche und moralische Erklärung von allem, was auf diesem großen Schauplatz vollbracht worden war und sich in diesem Augenblick auf demselben vollbringen ließ, und mit welchen Mitteln allein man sich ein Resultat versprechen könne. Es ist ein Schriftstück, in dem neben einer so scharfen Logik eine so glänzende Beredsamkeit entwickelt wird, wie es mir bei gleich wichtigem Anlasse noch kaum vorgekommen.

Ich teilte meinen Kollegen diese bemerkenswerte Schrift Bernadottes mit, mit der ganzen Erregung, in der ich mich befand. Sie teilten diese Erregung. Der Kriegsminister war anwesend und hatte schweigend und wie in zustimmender Weise zugehört. „Nun, Bürger Minister, was entgegnen Sie darauf?" fragten wir ihn. Scherer sagte, es ließe sich manches darauf entgegnen; in dem, was Bernadotte gesagt, liege viel Wahres, es sei aber auch viel Theoretisches darin enthalten, das erst

praktisch erprobt werden müsse; er glaube, er verstehe vom Revolutions-krieg genug, um davon überzeugt zu sein, daß er recht wohl noch in durchaus ruhmwürdiger Weise mit den zur Verfügung stehenden Mitteln weitergeführt werden könne; „übrigens könne man trotz der Fruchtbarkeit Frankreichs menschliche Pflanzschulen nicht aus dem Boden stampfen; es sei unmöglich, den anderen Armeen Truppen zu entziehen; die italienische Armee besitze alles, was die Regierung ihr geben könne und dürfe, und unter der Führung eines guten Generals werde sie zweifellos nach wie vor glänzende Erfolge haben." — „Sie würden sich also unter den gegenwärtigen Bedingungen dazu anheischig machen?" fragte Merlin. — „Ja wohl, Bürger Direktor," entgegnete Scherer; „ich würde die Last, die ich einem andern aufladen will, von mir selbst nicht abweisen." — „Nun wohl," fährt man weiter fort, „warum wollen Sie dann selbst nicht das Kommando über die italienische Armee übernehmen?" — „Bürger Direktoren, ich habe nur zu gehorchen." Da riefen zwei von uns aus: „Der General Scherer ist zum Kommandanten der italienischen Armee ernannt!" Er wurde von diesem Worte ebenso betroffen, wie es bei uns selbst der Fall war. Auf diese Weise wurde Scherer zum Kommandanten der italienischen Armee ernannt, auf die Weigerung Bernadottes hin, der erklärt hatte, er könne das Kommando nur unter den Bedingungen annehmen, wie er sie mündlich und schriftlich, mit seiner Namensunterschrift versehen, kundgegeben habe. Rewbell und ich konnten nicht umhin, über die gegenwärtige Lage Scherers einige Bemerkungen zu machen. Wir fanden diesen General älter, als er es wirklich war, wegen körperlicher Gebrechen, die vielfach die im Kriege erforderliche Thätigkeit lahm legen könnten.

In diesem, für unsere äußeren und inneren Beziehungen so schwierigen Augenblicke fährt die Person des Papstes fort, den Gegenstand einer gewissen Verlegenheit für das Direktorium zu bilden. Er ist ein Phantom, das sich in der Hand unserer Feinde, die am wenigsten an die Heiligkeit des allerheiligsten Vaters glauben, zu einiger Bedeutung erheben kann.

Das Direktorium verlangt, daß der Papst unseren Händen anvertraut werde, um nach Spanien geschickt zu werden. Man führt an, daß er das Reisen im Wagen nicht vertragen könne.

Die Oesterreicher führen große Bewegungen aus: Jourdan, der zum

kommandirenden General dreier Armeen, der Donauarmee, der Schweizer Armee und der österreichischen Armee ernannt worden ist, soll seine Stellung im Zentrum einnehmen; er soll persönlich die Donauarmee, Masséna die Schweizer Armee und Bernadotte die österreichische Armee kommandiren. Jourdan hat den Befehl, sich vorwärts zu bewegen und den Oesterreichern zuvorzukommen. Der Kaiser hat über den Marsch der Russen Stillschweigen beobachtet. Masséna erhält Erlaubnis, einem Aufrufe der Graubündener zu folgen und dem österreichischen Kommandanten zu erklären, daß er das Land zu räumen habe; ohne diese Bedingung will er das Land nicht betreten.

Merlin ist wütend auf Scherer. Man gibt als Grund dafür an, daß der Kriegsminister der Frau Villars, der Geliebten Merlins, keine Erkenntlichkeitsgeschenke gemacht habe, wie sie es erwartet. Es war indes Talleyrand gewesen, der von Merlin beauftragt worden war, Frau Villars Scherer zu empfehlen; es scheint aber, daß, seiner Gewohnheit nach, Talleyrand in dieser Sache zunächst sich empfohlen hat und daß er den von Frau Villars erwarteten Gegenständen nicht Zeit gelassen hat, an ihre Adresse zu gelangen. Merlin kann diese Rücksichtslosigkeit nicht ertragen, die ihm vorübergehend Frau Villars' Gunst etwas entzogen hat und ihn zu persönlichen Ausgaben aller Art nötigt, um sie sich wieder zu versöhnen; er bringt gegen Scherer wieder Persönlichkeiten vor, die Rewbell ohne Mühe zurückweist. Bevor man Anklagen gegen einen Minister erhebt, muß man Beweise für sein pflichtwidriges Verhalten haben. Wir würden sie mit Dank entgegennehmen. „Es wäre gut gewesen," sagt Rewbell, „wenn man sie uns gegeben hätte, so lange Scherer noch da war, um auf dieselben erwidern zu können, und man hätte nicht damit warten sollen bis nach seinem Abgang zur Armee." Rewbell fügt hinzu, seine Friedensliebe verhindere ihn daran, gewisse Umstände bekannt zu machen, die zu vernehmen dem Direktorium mehr als peinlich sein würde, und die es jedenfalls veranlassen müßten, Partei gegen den Ankläger, unsern Kollegen, zu nehmen. Merlin machte es wie gewöhnlich und gab zuletzt jedem recht. Anfangs hätte er gern gehabt, daß man Scherer das Kommando über die italienische Armee entziehe, und späterhin hätte er ihn gerne durch Müller ersetzt, der eine Kreatur der Frau Villars ist. Die neue Pompadour oder Du Barry hat zu ihrer Stütze ein sehr wenig glückliches Organ. Da Merlin die Ernennung Milet-Mureaus zum

Kriegsminister nicht hatte verhindern können, gab er zuletzt seine Stimme für ihn ab. Merlin behauptet überall, Rewbell und ich hätten die Ernennung Scherers für die italienische Armee durchgesetzt, während man gesehen hat, daß Rewbell und ich uns fast allein dieser Ernennung widersetzten wegen des Mißtrauens, das uns das Alter und der Gesundheitszustand des Generals Scherer einflößten.

Merlin glaubt sich dadurch für seinen Mißerfolg rächen zu können, daß er als Zivilkommissär nach Turin einen gewissen Senover, eine seiner Kreaturen, schicken läßt.

Die Zwietracht macht weitere Fortschritte im Schoße des Direktoriums. Rewbell ist mit mir durchaus einverstanden darüber, daß die erforderliche Eintracht unter den Mitgliedern der ersten Behörde der Republik, auf welche die Blicke aller Welt gerichtet sind, aufrecht erhalten werden muß, aber wir werden in eigentümlicher Weise durch Merlin darin durchkreuzt. Dieser Direktor wird jetzt, wie früher Carnot, Letourneur und Barthélemy, von einem panischen Schrecken erfaßt, der sich an seine Botschaft vom 18. Floréal knüpft. In jeder Sitzung bringt er Absetzungen in Vorschlag. Da die herrschende Ansicht stets auch die seinige ist und er heute die royalistische Ansicht obenauf gewahrt, handelt er konsequent. Man irrt daher, wenn man sagt, er sei abwechselnd Royalist und Terrorist: Merlin ist gar nichts, er ist nur furchtsam und schwach, und weil er schwach ist, ist er oft schlecht. So war er seit dem Gesetze gegen die Verdächtigen vom 17. September 1793 bis zum heutigen Tage (Ende Pluviôse, Jahr VII), und später wird er wahrscheinlich nicht minder schlecht sein, wenn andere Regierungen sich seine bösartige Gemütsart zu nutze machen wollen.

Mehrere zur Deportation verurteilte Persönlichkeiten, unter anderen die Abgeordneten Gau, Dumolard, Lomont, Boissy d'Anglas, Villaret, Siméon, Paradis, Muraire, Mailhe, Doumerc und der frühere Polizeiminister Cochon, benützen den ihnen günstigen Beschluß des Direktoriums vom 28. Nivôse und begeben sich nach der Insel Oleron, um sich vor der Eintragung in die Emigrantenliste zu retten. Kurz nach dieser Zeit begeben sich die Abgeordneten Pastoret, Duplantier und Noailles ebenfalls dorthin.

Vom 5. bis 10. Ventôse Jahr VII.

In dem Augenblick, wo eine fast allgemeine Kriegskrisis neue Hilfsquellen erfordert, um den dringendsten Bedürfnissen zu begegnen, sieht

sich die Regierung von den gewöhnlichen Hilfsquellen, auf die zu zählen sie ein Recht hat, abgeschnitten: die Salzsteuer wird im Rate der Alten verworfen. Seine Abgeordneten hatten sich bei der letzten Versammlung bei Larevellière-Lépeaux in diesem Sinne geäußert, und man konnte bis zu einem gewissen Grade ihre Ansicht teilen, doch nicht in absoluter Weise, denn wenn die ertragreichsten Steuern diejenigen sind, die sich am meisten auf die Allgemeinheit der Bürger verteilen, muß man einen besonders hohen Grad von Aufmerksamkeit denjenigen zuwenden, die zu diesem Ergebnisse führen; sie dürfen nicht lästig und unerträglich werden, man muß sie im Gegenteil, gerade, weil sie alle Klassen treffen, leichter machen, um nicht diejenigen aufzuopfern, die davon erdrückt werden würden, während die gleichen Steuern für die übrigen wenig empfindbar und kaum bemerkbar wären.

Während inzwischen Championnet durch seine geschickten Manöver und seine Unerschrockenheit seinen neapolitanischen Feldzug mit 8000 Mann gegen mehr als 80000 so glorreich beendet hat, will man finden, daß es ihm für eine so wichtige Mission sowohl an Haltung wie an Charakter fehle. Es ist wahr, der siegreiche General hat sowohl die Habgier wie die Eitelkeit der Zivilkommissäre verletzt. Diese haben die Geschicklichkeit gehabt, ihre besondere Sache zur allgemeinen zu machen. Sie gaben, den Thatsachen nicht entsprechend, vor, sie wollten nur für die Rechte der Zivilgewalt gegen die Uebergriffe und die Anmaßungen der Militärgewalt eintreten. Das Direktorium, das den Streitfall von dieser Seite aus ansah, hat Championnet unrecht gegeben; es hat seine Abberufung angeordnet, selbst seine Verhaftung und sogar seine Versetzung in Anklagezustand. Der ehrliche, hochherzige und allzu freimütige Sieger wird durch einen seiner Lieutenants ersetzt, der vor Eröffnung des Feldzugs wie nach demselben nicht genug gegen seinen kommandirenden General intriguiren konnte. Dem Sykophanten ist es durch unlautere Manöver gelungen, die Fähigkeit Championnets in Zweifel ziehen zu lassen und auf deren Hinfälligkeit den Ruf der seinigen zu begründen. Indessen ist Macdonald, der sich in den Glauben eingelebt oder andere zu dem Glauben veranlaßt hat, er sei ein bedeutender Mann, doch nichts weiter als ein Talleyrand, mit dem man ihn nach mancher Richtung hin,

körperlich wie geistig, vergleichen könnte: beide haben die bleiche Hautfarbe mit einander gemein, den steifen Nacken, das zurückgeworfene Gesicht, die aufgestülpte Nase und das Unbestimmte, Hochmütige, Unbedeutende und Unfaßbare des Ausdrucks; hier wie dort die gleiche schweigsame, geheimnisvolle und phlegmatische Haltung und eine affektirte Steifheit, die fast bis zur Unbeweglichkeit geht. Macdonald wie Talleyrand steckten besser in einem Priesterrocke, als in militärischer Uniform.

Jourdan hat den Rhein überschritten und Stellung jenseits des Schwarzwaldes genommen. Wir warten mit Ungeduld auf Nachrichten von Masséna. Er muß Graubünden besetzt haben, falls die Oesterreicher sich nicht geweigert haben, es zu räumen. Neue russische Kolonnen bewegen sich gleich der ersten nach der französischen Grenze hin, und große Truppenbewegungen haben in Deutschland statt.

Karl Theodor, Pfalzgraf und Kurfürst von Bayern, ist im Alter von 75 Jahren gestorben. Der Herzog von Zweibrücken, Maximilian Joseph, folgt ihm im Alter von 42 Jahren. Der Tod des Bayernfürsten flößt mehreren Mächten Unruhe ein: einige behaupten, sein Nachfolger sei franzosenfreundlich. Preußen und Oesterreich suchen ihn beiseite zu drücken, aber seine ersten Handlungen können nach den Versicherungen, die uns sein Gesandter gegeben, der Hoffnung Raum geben, daß er sich zu Gunsten Frankreichs erklären wird. Wird seine Lage ihn Herrn seines Willens lassen? Preußen gibt sich immer noch den Anschein der Neutralität und entschließt sich zu nichts; es fürchtet sich besonders vor einer Verbindung des Kaisers mit Frankreich. Der Kaiser von Rußland gibt Spuren des Wahnsinns zu erkennen.

Unsere Beziehung zu Spanien wird von unserem Botschafter ebenso schlecht zum Ausdruck gebracht wie verstanden. Guillemardet, ein ebenso schlechter Diplomat wie unwissender Arzt, der Truguet in Madrid ersetzt hat, begeht merkwürdige Ungeschicklichkeiten auf diesem Posten, wo er doch etwas Haltung zeigen müßte.

Guillemardet, der sich äußerlich noch nie in einer so glänzenden Lage befunden hat, hat sich eingebildet, er werde überall den vertraulichen Ton finden, der zu den von uns angenommenen Gewohnheiten gehört. Er weiß nicht, daß Ernst und Würde durchaus mit republikanischen Sitten vereinbar sind. In dieser Hinsicht hat Franklin am Hofe Ludwigs XVI. das Vorbild gegeben, wie man sich zu verhalten hat.

Er ist der feinste und würdigste Diplomat seiner Zeit gewesen. Er hatte eine Monarchie zu Gunsten einer im Entstehen begriffenen und im ersten Augenblick noch sehr ungewissen Republik zu stimmen. Er hat alles erreicht, was er wollte, ohne je von seiner Einfachheit gewichen zu sein oder die Freimütigkeit seines Charakters verleugnet zu haben. Zu dem Charakter und der Freimütigkeit gehört aber auch noch Geist, um sich dieser natürlichen Gaben mit Ueberlegenheit bedienen zu können. Dieser aber fehlte vor allem unserem ehemaligen Kollegen Guillemardet. Man hat bereits gesehen, daß das wieder einmal eine Wahl ist, die wir Merlin verdanken. Guillemardet hat alle die Unschicklichkeiten begangen, die sich für die Beziehungen, wie sie zwischen Botschafter und Regierung vorhanden sein müssen, als schädlich erweisen. Da er gehört hatte, daß Truguet sich in ganz besonderer Weise der Gunst der Königin von Spanien erfreut habe, hat Guillemardet geglaubt, er müsse sich seinerseits durch Galanterien gegen die alte Königin und Rücksichtslosigkeiten gegen den alten König in die Angelegenheiten des Geheimkabinets einmischen. In alle dem, was Guillemardet bisher im Widerspruch zu seiner Mission gethan hat, liegt mehr, als zu seiner Absetzung erforderlich ist. Merlin gelingt es, Guillemardet zu halten. Sieyès in Berlin und Reinhard und Belleville in Italien sind die einzigen fähigen diplomatischen Agenten, die ihres Berufes würdig sind und in schicklicher Weise die Republik repräsentiren.

Der gesetzgebende Körper ist leider gespalten. Die bevorstehenden Wahlen beschäftigen die Gemüter. Die sich mehrenden Absetzungen republikanischer Beamten wirken erkältend auf die Patrioten und ermutigen so die Hoffnungen der Royalisten. Die Unzufriedenheit wird allgemein. Treilhard fährt fort, von Tag zu Tag mehr seine cholerische Gemütsstimmung zu entwickeln. Er ist an sich allein heftiger, als alle früheren und gegenwärtigen Mitglieder des Direktoriums. Wir gehen einer schrecklichen Reaktion entgegen. Es gibt keinen ordentlichen Bürger mehr, der nicht für einen Anarchisten gehalten wird. Welche Abgeordneten werden uns die Wahlen zuführen? Die Freunde der Republik, wo sind sie, wenn überhaupt noch welche vorhanden sind? Haben sie Unterstützung? Neue Bewegungen bereiten sich vor. Sie begünstigen die Ansicht, welche

Vom 10. bis 24. Ventôse Jahr VII.

unsere Feinde verbreiten wollen, daß es unmöglich sei, eine repräsentative Regierung zu errichten. Das Direktorium könnte den uns bedrohenden Katastrophen vorbeugen, wenn es keine Leidenschaft aufkommen ließe, wenn es alle Talente bei sich aufnähme und verwertete und es sich angelegen sein ließe, ruhig und stetig zu regieren und auf sein Ziel loszugehen, ohne den Kopf zu wenden, um auf Angriffe zu hören oder zu sehen, die in keiner Weise zu befürchten sein würden, wenn die Behörden unter sich einig geblieben wären.

Die Feindseligkeiten haben mit einem bemerkenswerten Erfolge in Helvetien begonnen. Sie stehen im Begriffe, am Rhein und in Italien auszubrechen. Das Direktorium hat sogar zu lange damit gezögert, den Krieg zu beantragen; er war unvermeidlich und ist unter lebhafter Zustimmung der Räte erklärt worden.

Rewbell und ich sind die Zielscheibe für die Verleumdungen einer Partei, die, wie er sagt, „uns den Stuhl vor die Thüre setzen will.“ Es scheint, daß diese gereizte Stimmung gegen uns Merlin nicht fremd ist: wir befinden uns entschieden im Streite mit ihm; er entwirft und beantragt unablässig Absetzungen und will sie uns zur Unterschrift bringen. Wir erwidern ihm, daß gerade das Schritte sind, die durch die Desorganisation zur Anarchie führen.

Zu derselben Zeit, da Merlin uns in der Verwaltung durch seinen querköpfigen Charakter plagt, benachrichtigt man mich, daß er gegen mich persönlich mit allen möglichen Mitteln agitirt, die eines Mannes, der sich selbst achtet, unwürdig sind. Er weiß, daß ich den General Guidal zum Kommandanten der Militärschule habe ernennen lassen, und daß dieser Militär, der mein Landsmann ist, mir besonders zugethan ist. Er läßt sich denselben, ebenso wie Frau Guidal, durch den Abgeordneten Mathieu von der Oise, der jedenfalls nicht weiß, zu welchem Zwecke er sich hergibt, zuführen. Er fragt sie, ob ich mir ihr Lebensglück habe angelegen sein lassen, was mir ja ein Leichtes sein würde angesichts des Reichtums, dessen ich mich erfreue; er sprach ihnen von meinen glänzenden Mahlzeiten, von meinen Ausgaben zu Gros-Bois und meiner ganzen Lebensführung, welche die eines vornehmen adeligen Herrn sei. Da Barras sich ihrer nicht annimmt, wird er das selbst thun; er liebt die Militär-

personen, er ist Beschützer derselben und nimmt sich ihrer in weit höherem Maße an, als Barras, dessen wunderliche gascognische Einfälle er übrigens, wie er sagt, sehr wenig fürchtet. Um Frau Guidal sein Interesse zu beweisen, will Merlin, galant, wie er ist, derselben gegen Abend des folgenden Tages einen Besuch abstatten; natürlich allein, in Abwesenheit des Mannes; das brauchte nicht weiter auseinandergesetzt zu werden. Benachrichtigt von dem Besuch, den Merlin am andern Tag machen will, schicke ich meinen Adjutanten Avy zu ihr, den sie hinter einer spanischen Wand versteckte. „Ich werde Ihnen, Bürgerin," sagte Merlin bei seinem Eintritte, „einen Beweis des Interesses geben, das ich für Sie hege. Ich habe den Polizeiminister zu meiner Verfügung und infolge dessen die Spielhäuser, die von ihm abhängen. Ich überlasse dem Triumvirat den gewesenen Royalisten Milet-Mureau; was Scherer anlangt, so ist er der Mitschuldige Rewbells."

Merlin hatte sich mit Behagen neben Frau Guidal gesetzt; er rückte ihr während des Sprechens immer näher, als er plötzlich ein lautes Geräusch hört. Es war der Säbel meines Adjutanten Avy, der zu Boden gefallen war. Merlin fährt zusammen; er fragt zitternd, „was los sei, wo er sich hier befinde." — „Fürchten Sie nichts," sagt Frau Guidal zu ihm, „eine Ordonnanz hat etwas zurückgelassen, und das ist gefallen." Der Schrecken Merlins hat sich noch nicht gelegt. Er bedauert unendlich, Frau Guidal so bald verlassen zu müssen, aber er bittet sie, ihn bis zu seinem Wagen zu begleiten, den er am Gitter der Militärschule hat stehen lassen. Wenn ich diese Mitteilung nur von Frau Guidal hätte, könnte ich glauben, sie habe übertrieben; aber die Einzelheiten und die Worte, die mein Adjutant mir übermittelt, stimmen vollständig zu der Darstellung Frau Guidals. Sie erzählte lachend, die vorstehenden Zähne Merlins hätten ihr in dem Augenblicke, wo er habe liebenswürdig werden wollen, ebensoviel Schreck eingeflößt, wie Merlin der Fall des Säbels. General Guidal wurde gleichfalls von meinem Kollegen heimgesucht; er hatte mehrmals Beratungen mit ihm und mahnte mich ernstlich, auf der Hut vor einem Feinde zu sein, der um so gefährlicher sei, als er sich verstelle. Um dieselbe Zeit übermachte man mir ein Schriftstück von der Hand Merlins, das ihn in einem wenig anständigen Verhältnis zu

Lieferanten erscheinen lassen könnte. Ich machte keinen Gebrauch davon, aber ich bin es der Wahrheit schuldig, eine derartige Behauptung nicht aufzustellen, ohne zugleich das Schriftstück vorzulegen.*)

Vom 24. Ventôse bis 11. Germinal Jahr VII.

Jourdan hat den Rhein überschritten und muß sich gegen den Prinzen Karl zu bewegen, aber er marschirt nur tastend vorwärts, während er sich doch für so entschlossen hält; das ist nicht der wirkliche Charakter dieses Generals: er ist ohne Frage der Republik aufrichtig ergeben, allein er fürchtet stets, sich zu kompromittiren, und versteht nicht, sich rasch der günstigen Umstände zu bedienen. Masséna ist verdrießlich, sich unter den Befehl Jourdans gestellt zu sehen; dieser steht ihm gleichwohl im Dienstalter voran und ist ihm bis jetzt auch durch die Bedeutung der Waffenthaten überlegen, denen er seinen Namen verdankt. Das Direktorium beauftragt mich, an beide Generale zu schreiben, um sie wieder auf guten Fuß mit einander zu bringen.

Masséna ist in Graubünden eingerückt, wo er 7—8000 Oesterreicher zu Gefangenen gemacht hat, ebenso ihren General. Jourdan hat die österreichischen Linien angegriffen, ohne zunächst Widerstand zu finden. Ich gestehe, ich befürchte sehr, daß das eine List ist, um unsere Armee aus ihrer Stellung zu locken und sie zu veranlassen, sich ohne die nötige Vorsicht vorzuwagen. Bald wird denn in der That auch unsere Vorhut angegriffen; General Lefèbvre wird nach Wundern der Tapferkeit, wie man es bei ihm gewohnt ist, verwundet. Mehrere Halbbrigaden und Regimenter bedecken sich mit Ruhm; sie werden durch die Ueberzahl vernichtet. Beim Verziehen eines dichten Nebels gewahrt Jourdan eine endlose Reihe von Feinden und ordnet den Rückzug an. Wäre derselbe unvermeidlich gewesen, so hätte er ihn durch Unterstützung seiner Vorhut erleichtern können. Sofort seine ganze Stärke auf den linken Flügel der Oesterreicher werfend, hätte Jourdan sie noch zurückdrängen und schlagen können; diese raschen Manöver sind den Franzosen eigen und ihnen noch stets gelungen. Selbst wenn er geglaubt hätte, er könne die Oesterreicher nicht schlagen, hätte Jourdan sich leicht mit unserer Schweizer Armee vereinigen können, die unter seinem Oberkommando stand. Diese

*) Ich habe in den Papieren de Saint Albins das Schriftstück, von dem hier die Rede ist, nicht gefunden. (G. D.)

Vereinigung würde ihn in den Stand gesetzt haben, bald wieder zur Offensive überzugehen, besonders, wenn Prinz Karl sich in den Bergen und am Rhein festgesetzt hätte. Statt dieses Manövers hat Jourdan die Schwarzwaldpässe besetzt, und der Feldzug des Jahres VII beginnt mit einem Rückzug; unglückseliger Beginn, ungünstiges Vorzeichen!

Indessen hat Bernadotte bei der Observationsarmee, die er am Niederrhein kommandirt, sich gewandt und geschickt benommen. Er hat Mannheim genommen und nimmt vortreffliche Positionen ein. Er hat an seine Armee schwungvolle Proklamationen erlassen, welche die Truppen, die ihm zur Verfügung stehen, entflammt haben; aber diese Truppen bleiben weit unter der Anzahl von 30 000 Mann, die wir ihm versprochen haben; seine Cadres sind nicht vollzählig und man hat ihm nur Rekruten zur Verfügung gestellt, die neu im Dienst und ohne Instruktion sind. Es bedarf des organisatorischen Talentes eines Bernadotte, um daraus etwas zu machen. Mit diesem Spottbild auf eine Armee gelingt es Bernadotte indes für den Augenblick, dem Feind zu imponiren; aber nachdem er einigemale mit seiner Armee, die nur auf dem Papier vorhanden war, erfolgreich gekämpft hat, will Bernadotte, da er sieht, daß die kriegerischen Ereignisse sich hauptsächlich nach der Schweiz wenden, nicht mehr auf dem Posten verharren, auf dem kein sonderlicher Ruhm einzuernten ist, und er sendet uns seine Demission ein. Das Direktorium löst die Observationsarmee auf. Diese Armee ist in Wirklichkeit, von dem kommandirenden General abgesehen, nur ein künstlich vergrößerter Generalstab. Bernadotte, der dieser Armee allein den Schein des Daseins gab, zieht sich auf das Landhaus eines seiner Adjutanten (des nachmaligen Marschalls Maison) an den Ufern der Simmer zurück.

Vom 11. Germinal bis 2. Floréal Jahr VII.

Der Saal des Théâtre français, neuerdings Odéon genannt, ist ein Raub der Flammen geworden. Diejenigen, die überall etwas von Prophezeiungen und Vorbedeutungen herauswittern wollen, finden, daß der Brand eines dem Luxembourg so benachbarten Bauwerks irgend ein trauriges Vorzeichen sein müsse. Andere sagen ganz unverhohlen, das Direktorium habe, um sich noch mehr zu isoliren und um nicht der Ansammlung einer Volksmenge ausgesetzt zu sein, das Odéon selbst in Brand gesteckt, um seine Zugänge freizulegen. Diese Art, sich die ein-

fachsten Dinge zurecht zu legen, verrät die Stimmung der Völker gegen die Regierungen und besonders diejenige, welche damals die Feinde des Direktoriums gegen uns wachzurufen suchten.

Der kommandirende General der Donauarmee, Jourdan, schreibt dem Direktorium, verschiedene Offiziere, unter anderen d'Hautpoul, Decaen und andere hätten ihn im Stiche gelassen. „Der erstere," sagt er, „hat die feindliche Kavallerie nicht angegriffen, die in der Ebene heranrückte. Der zweite hat sich tadelnde Aeußerungen und schlechte Bemerkungen gegen meine Person erlaubt." Der Brief Jourdans ist betrübend, weil er annehmen läßt, daß das Zutrauen geschwunden ist; er bittet um die Erlaubnis, sich zu dem Direktorium zu begeben, um es über das aufzuklären, was bei der Armee vorgeht. Das Direktorium gestattet Jourdan, sich nach Paris zu begeben. Sein Kommando wird vorläufig Masséna übertragen. Er soll alle seine Kräfte aufbieten, um die Oesterreicher anzugreifen. Die Observationsarmee war vor dieser Maßnahme aufgelöst worden, um Jourdan einige Halbbrigaden zu geben, aus der sie sich zusammensetzte. Bernadotte machte sich nicht das geringste daraus, unter Jourdan, seinem früheren Chef bei der Sambre- und Maasarmee, zu dienen; es scheint, seine gefügige Stimmung geht nicht so weit, daß er unter dem Befehle Massénas bleiben möchte, mit dem er stets nur auf dem Fuße der Rivalität gestanden hat, und man weiß, daß beim Militär die Rivalität häufig ein gründlicher Haß ist.

Nun erreicht Macdonald, der sich schon längst eifrig um ein Oberkommando beworben, die Erfüllung seines heißesten Wunsches; er hat die Stelle Championnets erhalten. Dieser ist, nachdem er auf Geheiß des Direktoriums Neapel verlassen und sich nach Mailand begeben hat, dort von dem Exminister Scherer, dem nunmehrigen Kommandanten der italienischen Armee, verhaftet worden. Er ist vor ein Kriegsgericht gewiesen worden, weil er dem Eingreifen und dem Ansehen des Zivilkommissärs bei seiner Armee entgegengetreten sei. Die Verhaftung und gerichtliche Belangung Bassals, des früheren Sekretärs beim römischen Konsulat, wird gleichfalls angeordnet. Bassal steht außerdem unter der Anklage der Plünderung während des Rückzuges der französischen Armee.

Das Königreich Neapel befindet sich an verschiedenen Stellen im Aufruhr. Der römische Staat ist unzufrieden, er ist vollständig ruinirt; die neapolitanische Armee kann abgeschnitten werden, wenn Scherer durch widrige Ereignisse genötigt wird, sich zurückzuziehen. Andererseits kann der Prinz Karl, wenn er den Rückzug und die Entmutigung gewahrt, in welche die Armee durch diesen falschen Schritt versetzt worden ist, beträchtliche Streitkräfte nach Italien werfen, oder nach der Schweiz vordringen und einen Teil seiner Armee zurücklassen, um die Franzosen im Schwarzwald im Schach zu halten. Der König von Preußen wartet seiner Gewohnheit nach das erste Ergebnis des Feldzugs ab, um darnach zu ermessen, welcher Partei der Sieg zufallen wird. Der Kurfürst von der Pfalz, der von Preußen unterstützt werden sollte, wird von Oesterreich angegriffen, das Besitz von seinen Staaten ergreift. Die Korrespondenz meldet, England plane eine Landung in Holland, wo es zahlreiche Anhänger hat. Der Admiral de Winter und der General Daendels behaupten, aufrichtige Freunde der Republik zu sein.

Im Landesinnern befördert das Ausland die Agitation. Die Regierung vermehrt die Zahl der Unzufriedenen durch neue Absetzungen. Die Veränderungen müssen mit Ueberlegung und Mäßigung bewirkt werden; die republikanische Regierung darf nur gegen anerkannte Gesetzesübertreter wüten. Die bevorstehende Neuwahl eines Mitgliedes des Direktoriums trägt gleichfalls zur Steigerung der Unruhe bei. Die einen wollen Sieyès, die anderen Abrial, Le Carlier und soweiter. Nicht derjenige, welcher der richtige Mann ist, nicht derjenige, welcher Gewähr für sein Vorgehen und seine Rechtschaffenheit bietet, soll zur Regierung berufen werden, sondern der, von dem man glaubt, daß er am meisten den Leidenschaften der Partei entspricht, welche ihn wählt.

Eine große Operation steht im Begriffe, sich zu vollziehen: Admiral Bruix, der hervorragendste von allen lebenden Seeleuten, hat sich nach Brest begeben, um dort 24 Schiffe zu übernehmen und nach dem Mittelländischen Meer zu segeln; er hat den Befehl, jeden Kampf zu vermeiden, Malta und Korfu Schutz zu gewähren und einige Truppen, sowie Lebensmittel nach Aegypten zu bringen. Nach dieser Operation soll er die englischen, portugiesischen, russischen und türkischen Geschwader, die sich

im Mittelländischen Meere befinden, angreifen und sich nach Beendigung seiner Operation in den Hafen von Toulon zurückbegeben. Das Direktorium hat mich beauftragt, ihm den Plan für diese Expedition zu übergeben, über dessen erste Idee ich, wie man sich erinnern wird, bereits berichtet habe. Wenn Bruix unterstützt wird, muß seine Mission große Vorteile gewähren; seine Kräfte sind denen überlegen, denen er sich gegenüber befindet.

Man hat gesehen, wie Jourdan sich nach seinem ersten Mißerfolge nach dem Schwarzwalde zurückgezogen hatte. Dieser General, der über militärische Ideen verfügt und zweifelsohne, wie jeder Franzose, tapfer ist, aber keine große Verwegenheit besitzt und stets fürchtet, daß er geschlagen werden könne, muß aus diesem Grunde sich häufig schlagen. Hätte er sich mit Masséna vereinigt, so ist es höchst wahrscheinlich, daß er mit dem Feind fertig geworden wäre.

Scherer hat an der Etsch eine Art Erfolg errungen, aber man darf von seinem Kommando keine sonderlichen Vorteile erwarten, obgleich er vielleicht einer der unterrichtetsten und fähigsten Generale unserer Zeit ist; allein einerseits lassen ihm das Alter und sein schwacher Gesundheitszustand nicht die erforderliche Lebendigkeit, um seinen Plan zur Ausführung zu bringen, und andererseits hat er mit zu vielen Vorurteilen zu kämpfen. Ein General, der die öffentliche Meinung nicht für sich hat, kann keinen durchgreifenden Einfluß auf seine Armee ausüben.

Die fortwährenden Verstümmelungen, die man nach verschiedenen Richtungen hin am gesetzgebenden Körper vorgenommen hat, scheinen alle Bewegungen in die Wahlkörper verlegt zu haben. Die Wahlen bieten das Schauspiel einer ärgerlichen Apathie dar. Wenige Bürger haben an den Urwahlen teilgenommen. Der öffentliche Geist ist vernichtet, und die Regierung hat sich zu sehr gegen die angebliche Anarchie ausgesprochen, als daß die royalistische Partei nicht auf den Gedanken kommen sollte, gemeinsame Sache mit ihr zu machen und die Wahl auf diejenigen zu lenken, welche sie für am geeignetsten für den Umsturz halten, auf den sie gleichfalls bedacht sind. Man mißbraucht in eigentümlicher Weise das Wort Anarchist, indem man es auf alle Patrioten anwendet. Die im Werden begriffene Republik kann sich nur halten, wenn das Direktorium mit der überwiegenden Mehrheit der an ihr festhaltenden Franzosen einig bleibt.

Die Entmutigung und der Mangel an Vertrauen sind derartig, daß man heute sagt: „Was liegt mir daran; die Regierung und die Räte begünstigen unsere Feinde; sie liefern uns ihren Mordgesellen in den verschiedenen Teilen Frankreichs aus.“ In unseren Erörterungen auf dem Direktorium muß ich Merlin unaufhörlich wiederholen, wie ich es vor dem 18. Fructidor Carnot wiederholt hatte, daß die verschwindend kleine Anzahl derjenigen, die als Anarchisten zu bezeichnen wären, leicht zu gemäßigteren Anschauungen gebracht werden könnten; das verkehrte Vorgehen des Direktoriums vermehre die Zahl unserer Feinde. Immer und immer lege ich meinen Kollegen dar, daß wir uns gegen das Königtum und fast ganz Europa zu verteidigen haben, und daß, um einen derartigen Kampf durchzuführen, nichts so notwendig sei, als Mut und das Zusammenhalten der Bürger, eine so furchtbare Koalition treibe man nur mit der Kraft der Faust zurück, und Kraft der Faust finde man nur bei dem Volke, und eine Republik könne man doch nicht begründen, wenn man sich der Republikaner entledigen wolle.

Ich erlebe den Kummer, zu sehen, daß das System, welches man befolgen müßte, um alles gegen den gemeinsamen Feind zusammenzuscharen, ebenso wenig bei der Militär-, wie bei der bürgerlichen Partei befolgt wird. Es werden die härtesten unerbittlichsten Formen angewandt; um die Aushebung zu bewerkstelligen, die sich doch aus der Elite der Bevölkerung, aus dem reinsten französischen Blut zusammensetzt. Der Kriegsminister teilt uns mit, daß ein unglücklicher Buckliger aus einem Departement Belgiens mehrmals verhaftet und als Konskribirter von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt worden ist, bis seine handgreifliche körperliche Untauglichkeit ihm seine Entlassung in der Form Rechtens verschafft habe. Merlin findet noch Gründe, um zu verlangen, daß man diesen armen Buckligen zur Armee abmarschiren lasse. Ich vermeine, den Schweizer zu hören, der, nach einer Schlacht damit beauftragt, die Toten zu begraben, darunter auch die Verwundeten einbeziehen zu müssen glaubte und mit naiver Entrüstung sagte: „Wenn man auf die Kerle hören wollte, wäre keiner darunter, der unter die Erde gehörte.“ Ich widersetze mich vergeblich den strengen Maßnahmen Merlins. Ich rufe zu meiner Unterstützung den Geist des Gesetzes in seiner Ausführung an;

wenn der Sicherheitsausschuß durch die Anwendung immer größerer Strenge bis zur Tyrannei gegangen ist, müssen wir dann nicht vermeiden, es ihm nachzuthun? Unsere Ungerechtigkeiten, die schon strafbar genug sind, werden schließlich noch in sonderlicher Weise der uns feindlichen Partei der Räte in die Hände arbeiten. Wenn wir uns von der durch die Verfassung gegebenen Richtschnur entfernen, geben wir ein Beispiel, das gegen uns ausschlagen muß. Das Direktorium hört meinen Ausführungen mit neuer Aufmerksamkeit zu; ich gewahre, daß man anfängt, ernstlich unruhig über unsere Lage zu werden; aber es geschieht nichts, um sie zu bessern, um den gesetzgebenden Körper zu beruhigen, den man zu verstimmen sucht, indem man ihn glauben läßt, das Direktorium bereite gegen ihn neue Staatsstreiche vor. Wenn die Regierung stark und angesehen sein will, so sei sie republikanisch und gerecht; mögen die Leidenschaften schweigen; mögen die Freunde der Republik Schutz finden und alle Vorurteile und alle Denunziationen schwinden. Sollte man glauben, daß diese so einfachen Erwägungen mir von Merlin noch folgende Antwort eintragen: „Sie unterstützen stets die Rotmützen, welche das Direktorium töten wollen!"

Der König von Preußen gibt uns aufs neue die Versicherung, daß er treu an der Neutralität festhalten werde; ich habe schon gesagt, daß ich persönlich diesem Einschläferer sehr wenig traute. Wenn wir große Erfolge erzielen, wird er sein Wort halten, im gegenteiligen Falle wird er gemeinsame Sache mit unseren Feinden machen.

Toskana wird von unseren Truppen erobert. Es wird beantragt, einen Kurier an Scherer abzufertigen, damit er den Großherzog und seine Familie verhaften und als Geiseln nach Briançon bringen lasse. Der Schritt wird gebilligt, nachdem in mehreren Sitzungen darüber diskutirt worden ist; er wird zu spät kommen, uns auf diese Weise aber im voraus eine neue Verlegenheit ersparen. Mir ist es in jeder Hinsicht und auf jede Gefahr hin lieber, derartige Geiseln fern von uns zu wissen, als sie, bei dem ungewissen Charakter aller politischen Bewegungen unmittelbar in der Gewalt zu haben.

Italien ist in einer beklagenswerten Lage. Grausame Bedrückungen haben die Völker zum Aufstande gebracht. Unsere Armee befindet sich inmitten dieser Elemente; Masséna wird provisorisch das Oberkommando über die Donauarmee führen; er hat bisher seine Talente noch nicht in so großer Ausdehnung wie Jourdan dargethan, aber er besitzt mehr Verwegenheit.

Prinz Karl, der Jourdan geschlagen hat, hat seinen Sieg ebenso wenig auszunützen verstanden, wie er ihn verdient hat. Er hat die französische Armee über den Rhein entkommen lassen, während er sie von demselben hätte abschneiden, sich auf ihre Nachhut werfen und ihr mindestens die ganze Artillerie hätte abnehmen können. Jourdan hat den doppelten Fehler begangen, daß er zu früh verzweifelte, sich jäh von seiner Armee entfernte und vor allem, sich, wenn auch nur einen Augenblick, durch Ernouf, den Chef seines Generalstabes, vertreten ließ, eine Persönlichkeit, die er stets ihrer Servilität wegen um sich hat, die aber gar kein anderes Verdienst hat als ihre Niedrigkeit und Verworfenheit.

Das Direktorium befiehlt, alle Plätze am Rhein in Verteidigungszustand zu setzen; Masséna soll, wenn er gute Garnisonen eingerichtet, alles Verfügbare nach der Schweiz schaffen; dann soll er die Oesterreicher von Tirol bis nach Basel bedrohen und auf die Verstärkung warten, die wir ihm zugehen lassen werden, damit er wieder die Offensive ergreife.

Die dem kommandirenden General der italienischen Armee gegebenen Instruktionen lauten dahin, auf der Fronte des Feindes Scheinangriffe zu erheucheln, ihn überall zu bedrohen, aber nur auf einem Punkte anzugreifen. Statt diesen Plan zu befolgen und den Gegner mit überlegener Macht zurückzuwerfen, hatte Scherer bei Verona und Legnano angegriffen, was, selbst wenn es ihm einen Vorteil gebracht, zu keinem bemerkenswerten Resultate hätte führen können; es ist übrigens aus diesen ersten Kämpfen sehr leicht zu ersehen, daß der Eifer der militärischen Oberen im Erkalten ist; sie haben Vermögen erworben, und Bonaparte hat aus ihnen allen, indem er sie mit Reichtümern überhäufte, Abtrünnige gemacht. Scherer nimmt eine Defensivstellung ein. Es ist dies die einzige Kriegsführung, die seinem Alter und seinem geschwächten Gesundheitszustand entspricht. Die unglückliche Debatte hierüber zieht dem Direktorium von neuem den ihm bereits gemachten Vorwurf zu, daß es ihm das Kommando über eine so wichtige Armee übertragen hat. Merlin und Treilhard glauben, man könne dem allem durch Absetzungen abhelfen, beim Militär wie beim Zivil; um die Kadres zu vervollständigen, müsse man nur noch mit größerer Strenge die Aushebung von 200000 Mann durchführen. Dies alles gibt den Feinden der Regierung wiederum Vorwand, uns nach jeder Richtung hin anzugreifen, besonders wenn wir geschlagen werden; denn der militärische Ruhm unserer ersten Jahre hat es wie

einen Grundsatz aufgestellt, daß die französische Regierung sich nur durch Siege halten kann.

2. Floréal Jahr VII.

Marschall Suwarow hat von Paul I. das Kommando über 80000 Russen erhalten, die dazu bestimmt sind, mit den Oesterreichern gegen uns in Aktion zu treten. Der Russe ist in Verona angekommen. Die Generale Kray und Melas übertragen ihm das Oberkommando über die Armee.

Würde es bei dem Zustande, in dem Italien sich befindet, nicht geboten sein, Neapel und Rom zu räumen und dorthin an Stelle der Leute, die den größten patriotischen Eifer und den glühendsten Haß gegen die früheren Herren an den Tag gelegt hatten, vom Dienst zurückgetretene Offiziere zu schicken, mit dem Befehl, dortselbst Corps zu organisiren, die im stande seien, das Land zu revolutioniren? Man könnte den Einwohnern die Zusicherung geben, daß die republikanische Armee zurückkommen werde, sobald sie die Oesterreicher zurückgetrieben habe. Der Zuwachs, den die italienische Armee durch 30000 aus Neapel und Rom zurückgezogene Leute erhielt, würde zweifellos den Feind zwingen, über den Mincio und die Etsch zurückzugehen. Der Nutzen und die Dringlichkeit dieser Maßnahmen werden von meinen Kollegen nicht begriffen, denen ich sie hartnäckig darlege. Es wird nur der kommandirende General der italienischen Armee ermächtigt, im Falle höchster Notwendigkeit schließlich die Räumung vorzunehmen.

Larevellière wendet sich mit großer Heftigkeit gegen Joubert; er wirft ihm vor, daß er die italienische Armee desorganisirt hat. Larevellière irrt sich; die Desorganisation fällt nicht Joubert zur Last, einem fähigen Soldaten und großen Charakter, der alles gethan hat, was in seiner Macht stand; sie wurde von den Intriguen und der gegenseitigen Eifersucht der Zivilkommissäre verschuldet, die, den Anfang mit Trouvé, einer Kreatur Larevellières, machend, unermüdlich Zwietracht gesät haben; sie haben gewaltsam die Intervention des Direktoriums herbeigeführt, das in weiter Entfernung und inmitten einer so wühlerischen Thätigkeit sich über die wirklich Schuldigen täuschen und zunächst die Unschuldigen treffen konnte. Larevellière kann diese Darlegungen nicht ruhig anhören. Er gerät in einen Zorn, der sich nur legt, weil wir darüber lachen.

Scherer begehrt zurückzukehren; er empfiehlt Moreau zu seinem Nachfolger. Das Direktorium nimmt ihn an; es ist möglich, daß Moreau den Intriguen nicht ganz fern steht, die Scherer lahm gelegt haben.

Larevellière steht gänzlich unter dem Banne Merlins, der ihm schmeichelt und ihn durch die Promptheit und den Erfolg seiner Arbeiten blendet. Indem ich die Spaltung in einer so ärgerlichen Weise im Innern des Direktoriums Platz greifen sehe, will ich nicht gegen Merlin deklamiren, wie er es gegen Rewbell thut. Es ist genug, daß es zu einem 18. Fructidor gekommen; ich habe durchaus keine Lust, einen zweiten herbeizuführen. Ich werde mich, wenn es angeht, mit Merlin verständigen, um den gemeinsamen Feinden der Republik das Handwerk zu legen.

Jourdan, der uns den Beweis hat geben wollen, daß er schließlich doch im stande sei, in schwierigen Momenten Festigkeit zu entwickeln, hat die Generale d'Hautpoul und Vandamme abgesetzt, die am Tage der Schlacht von Stockach nicht prompt genug gehorcht haben; er schreibt ihnen die Niederlage zu, die er erlitten hat. Man beantragt, d'Hautpoul und Vandamme vor Gericht zu stellen. Eine Denunziation Roberjots dient im Verein mit der Aussage der deutschen Zeitungen der Anklage gegen das Verhalten d'Hautpouls und Vandammes als Stütze. Man macht sie für den Rückzug Jourdans verantwortlich. Treilhard und Merlin verlangen das gerichtliche Verfahren gegen sie. Ich für meinen Teil glaube, daß man in dem Augenblicke, in welchem wir uns befinden, nicht so voreilig mit einem derartigen Vorgehen gegen Soldaten sein darf, die dem Vaterlande hervorragende Dienste geleistet haben und die zur Verteidigung der Republik noch etwas Erkleckliches leisten können; ich lasse daher den Antrag vertagen, bis der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Kenntnis von der der Anklage zu Grunde liegenden Korrespondenz gebe. Decaen und d'Hautpoul werden nichtsdestoweniger wegen Insubordination vor ein Kriegsgericht gestellt. Treilhard und Merlin bestehen darauf, daß das Verfahren mit Strenge durchgeführt werde. Sie wollen nicht einsehen, daß die gegen die erfahrensten Offiziere gerichtete Verfolgung thatsächlich gleichbedeutend ist mit der Desorganisation der Armee selbst; und der Feind steht vor den Thoren.

Vom 5. bis 8. Floréal Jahr VII.

Der Marineminister Bruix ist abgereist, um sich an die Spitze der ganzen Flotte zu stellen. Ein Aviso wird ihm nachgesandt, um ihn aufzufordern, loszuschlagen, wenn der Feind auf seiner Verfolgung besteht; andernfalls würde er sich beim Passiren der Meerenge von Gibraltar zwischen zwei Feuer versetzt finden.

Unsere Botschafter in Rastatt geben Befürchtungen wegen ihrer Sicherheit kund; sie verlangen ihre Rückberufung. Das Direktorium befiehlt ihnen, auf ihren Posten zu verharren.

Merlin verlangt mit Heftigkeit die Streichung von Digeon und Albigez, Priestern von der Aube; sie werden als Emigranten weiter geführt.

Vom 12. bis 27. Floréal Jahr VII.

Scherer muß die Folgen für seinen schlecht berechneten Angriff tragen; er bewirkt seinen Rückzug in Unordnung und läßt seine Artillerie und seine Magazine im Stich. Die französische Armee hat eine schlimme Stellung hinter dem Tessin eingenommen; sie wird sie jedenfalls bald verlassen, um wieder über den Po zu gehen; es steht zu befürchten, daß man bei der Verwirrung, in welcher die Armee sich befindet, nicht einmal die Verbindung mit Italien aufrecht erhält und daß man den Uebergang über den Apennin verliert.

Wir haben gesehen, daß der erste militärische Henker der Neuzeit, Suwarow, das Kommando über die feindlichen Armeen übernommen hat. Man wird bald diesen großen Menschenschlächter bei der Arbeit sehen.

Das Direktorium überträgt Scherer die Generalinspektion über die Truppen in Holland. Dieser General ist einer von denjenigen, die sich auf das erwähnte Gebiet am besten verstehen. Der General Frégeville, der bei weitem nicht so viel Fähigkeit wie Scherer besitzt, aber aufrichtig und tapfer ist, wird zum Kavallerieinspektor der englischen Armee ernannt. Der Frégeville, von dem ich spreche, ist der ältere von den beiden Brüdern gleichen Namens, die beide Kavallerieoffiziere sind. Derjenige, von dem ich nicht spreche, ist bekannt durch Vergnügungs- und Geschäftsbeziehungen zu den Brüdern Bonaparte. Ich wüßte nicht, wodurch er sich sonst hervorgethan.

Der Befehl zur Räumung Italiens geht ab, aber sehr spät. Die Patrioten, welche sich der französischen Armee anschließen wollen, sollen Schutz und Sicherheit erhalten; eine ähnliche Maßregel wird für die Cisalpiner verfügt.

Treilhard beginnt einzusehen, daß Ancelot und andere Agenten Betrügereien bei der italienischen Armee verübt haben; er beantragt, ihnen den Prozeß zu machen; man antwortet ihm, dann müßte man ihn unserer gesamten Armeeverwaltung machen. Das Direktorium beschließt endlich, meinem Ersuchen entsprechend, daß 15 000 Mann aus der Schweiz nach Italien marschiren und daß gleichfalls aus dem Innern Truppen dorthin geschickt werden sollen.

Man wollte früher Masséna den Befehl geben, anzugreifen, ein gefähr-

voller Schritt, da er, wenn er geschlagen worden wäre, dem Feinde unsere Schweizer Grenzen geöffnet haben würde. Nach meiner Bemerkung wird das Angriffsprojekt sofort fallen gelassen. Masséna soll sich für den Augenblick auf die Defensive beschränken.

Eine schreckliche Depesche kündigt uns ein Ereignis an, für das die Annalen keines zivilisirten Landes ein Beispiel gewähren. Die Gesandten der Republik, unsere Rastatter Abgeordneten Bonnier, Jean Debry und Roberjot, sind durch ein österreichisches Truppendetachement, Szekler Husaren, fast unter den Mauern von Rastatt ermordet worden. Bonnier und Roberjot sind tot, Jean Debry ist, mit Wunden bedeckt, wie durch ein Wunder am Leben geblieben. Wird ein derartiges Verbrechen, indem es allenthalben die Gefühle der Entrüstung und des Abscheus verbreitet, wenigstens die zur Bestrafung seiner Urheber erforderliche Energie wachrufen? Nachdem das Direktorium dem gesetzgebenden Körper diese Unthat zur Kenntnis gebracht, läßt es den fremden Botschaftern, die sich zu Paris befinden, eine Erklärung zugehen mit der Aufforderung, sich auf dieselbe zu äußern. Azara hat sie unterzeichnet. Sandos-Rollin hat dieselbe entgegengenommen und versichert, daß er sie unterzeichnen werde. Staël hat seine Pässe nach Schweden verlangt.

Die Geschichtsschreiber, die seither von diesem unerhörten Verbrechen berichtet und seine Ursachen haben ergründen und seine Veranlasser ausfindig machen wollen, sind geteilter Meinung und wollen letztere bald in dem englischen Kabinet, der Seele der neuen Koalition, bald in der Königin von Neapel und ihrem Minister und Günstling Acton, der sich damals mit ihr nach Wien geflüchtet hatte, oder dem österreichischen Ministerium finden. Wenn das Verbrechen nach den Gründen der Wahrscheinlichkeit demjenigen zufällt, der den Vorteil davon zieht, so kann man wohl diese Wahrscheinlichkeit in den Leidenschaften der drei Beschuldigten finden, die ich genannt habe. Das englische Kabinet hatte ein Interesse daran, zur Unterstützung der neuen Koalition, die es angeknüpft hatte, jede Annäherung zwischen Frankreich und den Koalirten, seinen Söldlingen, unmöglich zu machen. Die Königin von Neapel, die aus ihrem Königreich vertrieben und von jeher eine unversöhnliche Feindin der Republik gewesen war, über deren Gebiet ihre Schwester

Marie Antoinette als Königin geherrscht hatte, trug derselben einen, durch ihre verzweifelte Lage zu hellen Flammen aufgeschürten Haß nach. Die österreichische Regierung, welche durch die Politik des Direktoriums in sehr geschickter Weise von den Interessen des Reiches losgelöst worden war, war eifrigst bemüht, die sämtlichen Mittel der französischen Unterhandlungen kennen zu lernen, die bereits Oesterreich von vielen seiner alten Stützen isolirt hatten. Doch das sind Vermutungen, welche die Geschichte als Beweise gelten lassen könnte, wenn sie dieselben mit der großen Menge von Nebenumständen in Verbindung bringen wollte, die der moderne Krieg mit sich bringt und die aus demselben einen Krieg besonderer Art machen, wegen der Leidenschaften, die ihn veranlassen, und der Frage, vor die sie den einen wie den andern der Kriegführenden gestellt haben, das „Sein oder Nichtsein" Hamlets. Geschichtsschreiber, welche glauben, daß ihnen auf dem Gebiete der Entdeckungen das Höchste gelungen sei, und denen man vielen Scharfsinn zuschreibt, haben behauptet, die Szekler Husaren, die man als Urheber des Mordes bezeichnet und erkannt hat, seien durchaus nicht Soldaten dieser geschätzten Kriegstruppe, sondern französische Emigranten gewesen, die, um sich unkenntlich zu machen, sich in die Uniform dieser Truppe gesteckt hätten. Eines steht nach allem, was man über diesen Gegenstand gesagt und geschrieben hat, fest, daß die von dem Erzherzog Karl geäußerten Worte der Menschlichkeit bis zu diesem Augenblick nicht das Ergebnis gehabt haben, das Verbrechen zu verfolgen, daß Oesterreich niemals eine klare Erklärung abgegeben hat, und daß die von den Mördern geraubten und von ihnen dem Wiener Kabinet überbrachten und abgelieferten Papiere der Gesandtschaft Frankreich niemals zurückerstattet worden sind.

Das Direktorium erläßt ein Manifest an alle Völker und an alle Regierungen. Die Vergangenheit der österreichischen Regierung zeigt den Republikanern das Los, das ihnen von den Königen bereitet wird, wenn diesen der Erfolg zu teil wird.

Der Klub von Clichy, den man seit dem 18. Fructidor für vernichtet geglaubt hatte, hat seine Manöver wieder aufgenommen. Er beeinflußt alles; er nimmt heutzutage eine volkstümliche Färbung an. Er ist es, der die Zwietracht zwischen dem gesetzgebenden Körper und dem

Direktorium, wie zwischen den Patrioten schürt; er ist durch unsere Schwäche und Uneinigkeit gefürchtet geworden. Man meldet uns, es solle ein Abgeordneter als verlorener Sohn auf die Tribüne lancirt werden, um das gerichtliche Vorgehen gegen Merlin, Scherer und Rewbell zu veranlassen, dann werde man sich an Barras machen; man hat Schmähschriften verbreitet und Geld verteilt, und es handelt sich darum, die Verfassung von 1793 zu proklamiren. Man will Galgen errichten, die zuerst an den Mitgliedern der Regierung probirt werden sollen.

General Moreau ist an Scherers Stelle zum Kommandanten der italienischen Armee ernannt worden. Wenn er Glück hat, wird er die ganze Ehre davontragen; hat er Unglück, so fällt alles auf das Direktorium zurück, das ihn für einen Parteigänger Pichegrus erklärt hatte. Joubert, Brune und Bernadotte waren gestern noch von Treilhard als Verbrecher und Anarchisten bezeichnet worden. Ich konferirte mit einer Menge von Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers, die anscheinend in der besten Absicht zu mir kommen; sie scheinen mir von der Notwendigkeit der Einigkeit zur Rettung der Republik überzeugt zu sein. Ich übermittle meinen Kollegen den Ausdruck aller der Gesinnungen, die sie beruhigen und beschwichtigen können; ich beschwöre sie, sie möchten sich daran erinnern, welch hohes Ansehen das Direktorium sich rasch erworben habe, als es sich einig gezeigt, zur Zeit seiner Installation. Die Spaltung habe diesen großen Charakter abgeschwächt, den es so erfolgreich an den Tag gelegt; es habe die Republikaner von sich weggedrängt, ohne die es nicht auf den Sieg über seine Feinde hoffen könne. Ich beschwöre meine Kollegen noch, Bedacht auf die Mittel zu nehmen, welche die Verfassung uns gebe, um die Republik und ihre anfänglichen Einrichtungen wieder auf die durch so viele Opfer gewonnene Stufe des Ruhmes zu erheben, und dieselben zur Ausführung zu bringen. Die Furcht tötet die Menschen und die Regierungen; sie verstopfte die Ohren des Direktoriums.

18. Floréal Jahr VII.

Ein neuer Antrag wird im Direktorium gestellt: der, mit der Streichung der Emigranten aufzuhören und die Liste zu schließen. Ich würde mit Freuden für einen derartigen Schritt stimmen, wenn die Emigrantenliste und dieser Teil der Gesetzgebung mit mehr Rücksichtnahme auf die Leute und die Dinge zu stande gebracht worden wäre; aber während des Nationalkonvents und

gegen seinen Schluß hin hat man auf diese verhängnisvolle Liste eine Unzahl von Patrioten aus dem Süden gesetzt; ein Teil ist getötet und die übrigen sind ruinirt worden; es ist Zeit, eine in den Händen des Parteiwesens gefährliche Waffe zu zerbrechen. Anstatt die Liste zu schließen und die mit ihr in Verbindung stehenden Gesetze aufzuheben, muß man sie im Gegenteil reformiren. Das wird gleichbedeutend mit der Wiederaufnahme einer Reihe einstweilen ins Stocken geratener Verhandlungen sein; man muß endlich die Freiheit organisiren und Gesetze vorbereiten, die den Uebertritt der Bürger in das Ausland weniger erschweren. Vertagt.

Zwei Zivilkommissäre befinden sich in der Schweiz und plagen dieses unglückliche Land; es wird Abberufung derselben beantragt; Rewbell setzt die Vertagung durch.

Die Denunziationen gegen Scherer dauern fort; das ganze Unglück Italiens wird ihm schuld gegeben. Ich rate dem Exminister, sich auf das Land zurückzuziehen. Wenn seine Absichten in dieser unglücklichen Angelegenheit auch noch so gut gewesen sein mögen, muß man doch einige Rücksicht auf die öffentliche Meinung nehmen, die durch einen schweren Unglücksfall herausgefordert worden ist; man darf ihr wenigstens nicht trotzen.

Merlin, bis auf das Talent der richtige Nachfolger Carnots, hat uns wie sein Vorgänger jedesmal bei Eröffnung der Sitzung irgend etwas über die Republikaner zu berichten, die er Anarchisten nennt.

Vom 20. bis 27. Floréal Jahr VII.

Papst Pius VI. ist auf Befehl des Direktoriums nach Briançon gebracht worden. Er ist begleitet von einigen Bischöfen und Erzbischöfen. Er steigt im allgemeinen Krankenhause ab, wo ein anständiges Zimmer für ihn hergerichtet worden ist; kurz darauf wird er nach Valence gebracht.

General Moreau hat Positionen von Turin bis Genua inne; er wartet mit Ungeduld auf den Anschluß an die neapolitanische Armee. Wenn Macdonald anlangt und eine Verständigung zwischen den beiden Generalen stattfindet, werden sie im stande sein, dem Feinde die Spitze zu bieten. Turin, Mantua und Coni sind, wie man sagt, verproviantirt. Die Zwistigkeiten zwischen den Führern der Armee und der Mangel an Ansehen, den Scherer genoß, haben in weniger als vierzehn Tagen die Frucht so vieler glorreichen Arbeiten zu nichte gemacht.

Man beschäftigt sich mit den Mitteln, die Plätze und Uebergänge in den Alpen zu sichern und zu befestigen. Auf meinen Antrag soll ein Lager vor Lyon und eines zu Antwerpen errichtet werden.

Ein Teil des cisalpinischen Direktoriums und des gesetzgebenden Körpers ist zum Feinde übergegangen; die beklagenswerte Lage Italiens ist das Resultat der Verwaltung Trouvés. Dieser Mann von bissigem Charakter und beschränkten Ansichten hat diese Völker so gequält und belästigt, daß er sie zur

Verzweiflung getrieben hat. Die Zivilagenten haben die Flucht ergriffen und sich mit ihrer Beute nach Italien gemacht, und die Völker Italiens, denen wir zu ihrer Unabhängigkeit verholfen haben, finden sich ihren Henkern preisgegeben. Das Direktorium würde allen diesen unglücklichen Zuständen vorgebeugt haben, wenn es offen an die neue Frage der Schaffung einer großen italienischen Republik herangetreten wäre und seine Politik freimütig dargelegt hätte. Diese Politik, die alles um sich geschart haben würde, wäre an sich stark genug gewesen, um sich gegen die ganze Koalition zu halten.

Masséna bewährt in Helvetien den Ruf für den Defensivkrieg, mit dem er vertraut ist. Bernadotte bleibt immer noch in seiner Zurückgezogenheit in Simmern, von wo aus er schriftlich um seinen Abschied einkommt; Achilles zürnt bei seinen Zelten. Das Direktorium antwortet zunächst Bernadotte ablehnend; allein ich glaube, nachdem die Observationsarmee aufgelöst ist, können wir ihn nicht mehr zurückhalten und ihn nicht mehr an einen Posten bannen, der nicht mehrexistirt. Uebrigens werden die Verhältnisse jeden Augenblick schwieriger, und es ist nicht gleichgiltig, ob man seine Freunde bei sich hat; Bernadotte schreibt mir und läßt mir sagen, daß er „der beste meiner Freunde ist; daß er mich in seinen Eingeweiden trägt und mich an sein Herz drückt." Er hat übrigens bei der Observationsarmee entschiedener als je den Ton des reinsten Patriotismus angeschlagen und bei derselben Talente entfaltet, die einen größeren Schauplatz verdienen. Bernadotte gefällt mir; ich kann mich einer gewissen Vorliebe für diesen Gascogner nicht entschlagen, der sagt, daß er mich gern hat, für diesen Gascogner, der sehr wenig von dem hält, was er verspricht, der aber mit so viel Grazie verspricht. Es gelingt mir, gegen den Widerspruch Treilhards und Merlins den Beschluß durchzusetzen, daß Bernadotte nach Paris kommen kann. Meine lieben Kollegen haben große Furcht vor seiner Anwesenheit.

General Gouvion St. Cyr findet auf meinen Antrag Anstellung in Italien. Sainte Suzanne hat die Armee verlassen, Delmas, verwundet, hat sie gleichfalls verlassen. Die Zwietracht hat unter unseren besten Generalen Fortschritte gemacht; unsere Apathie und unser Unglück machen die Koalition übermütig. Man denunzirt uns Abgeordnete, die in Verbindung mit dem Auslande stehen und die, um das Gefährliche einer Korrespondenz zu vermeiden und das Geschäft direkt abzumachen, Reisen

machen. Die Feinde der Republik machen kein Hehl aus ihrer Hoffnung, Rache für den Tag des Fructidor zu nehmen. Man entmutigt die Ausgehobenen; das Schatzamt legt sich wieder auf sein Sparsystem, wie es das ähnlich vor dem 18. Fructidor gethan. So mangelt es denn allenthalben zu gleicher Zeit an Geld, Waffen und Lebensmitteln. Währenddes erklärt uns unser Kriegsminister mit großer Naivität, daß er daran denke, seine Tochter zu verheiraten. Preußen sucht Streit mit uns wegen der Demarkationslinie. Die Höfe von Wien und Petersburg wollen unsern Berliner Gesandten zurückweisen lassen, wie sie es mit dem spanischen gemacht haben. Es ist dringend nötig, unsere Grenze gegen Preußen hin in Verteidigungsstand zu setzen. Glücklicherweise ist das Berliner Kabinet nicht Erbe des Charakters und der Entschlossenheit des großen Friedrich.

Prinz Karl hat sich die Gelegenheit entgehen lassen, uns anzugreifen; es ist, als wenn er in Schwaben eingeschlafen wäre. Er hat uns Zeit gelassen, uns in Italien und selbst in Helvetien zu decken.

Als er die Nachricht von dem in Rastatt begangenen Mord erhält, die sich doch kaum ohne ein Gefühl des Schreckens vernehmen läßt, scheint Prinz Karl nicht sonderlich bewegt davon. Er schreibt an Masséna einen kalten und bedeutungslosen Brief über das, was er die Rastatter Angelegenheit nennt. Eine derartige Kälte könnte fast einer Mitschuld ähnlich sehen, wenn der Erzherzog nicht allgemein wegen seiner Aufrichtigkeit bekannt wäre, die auf ihm den Verdacht eines derartigen Verbrechens nicht ruhen lassen kann.

Die Russen schlagen sich ohne Ordnung, weichen aber selten zurück; sie sind erfahren im Sengen, Morden und Rauben.

François von Neufchâteau und Talleyrand, besonders letzterer, stehen bei einem Teile des gesetzgebenden Körpers schlecht angeschrieben. Der erstere hat tadelnde Bemerkungen wegen seiner Wahlbeeinflussung hören müssen, der zweite hat Rewbell zum Feinde, der ihn immer noch nicht verdauen kann und ihn hinter allem vermutet und alles voraussieht, was er in der Folge begehen wird. Es wird wiederum der Antrag gestellt, Gourlade zum Marineminister zu ernennen. Es ist ein lustiger Geselle, der in keiner Hinsicht genügt; er wird abgelehnt.

Poullain=Grandprey, einer der großen Führer des gesetzgebenden

Körpers, schickt mir den Brief eines Konventsmannes an einen Gesetzgeber, der als Beilage im „Ami des Lois“ erschienen ist. Es ist ein Ausfall gegen die Republikaner, die wie gewöhnlich unter dem Namen von Jakobinern und Anarchisten dargestellt werden. Poullain=Grandprey sagt mir, der Brief mache einen schlechten Eindruck wegen einer Art Drohung, die sich am Schluß befinde. Ich beantrage, den Polizeiminister herbeizurufen, um zu erfahren, wer diese offiziöse Veröffentlichung, die man für eine offizielle ausgeben wolle, veranlaßt habe. Man zögert mit der Antwort und wirft sich Blicke zu. Ich verlange eine Erklärung. Merlin erwidert: „Das Direktorium hat es drucken lassen.“ — „Dann müßte doch irgend eine Spur von einer Beratung vorhanden sein, und es ist doch nichts von einer solchen zu finden.“ Ich erhebe mich gegen jede Blattmeldung, über die keine Beratung stattgefunden hat. Larevellière und Merlin versichern, daß sie erforderlichenfalls den Artikel, um den es sich handelt, unterzeichnen würden. Ich fordere sie auf, das zu thun, wenn sie es aber auch jetzt noch nachträglich thun wollten, so tadle ich doch offen alle diese anonymen Schreibereien, als einer republikanischen Regierung nicht würdig; sie dienen lediglich dazu, die Uneinigkeit zwischen den beiden großen Gewalten zu vermehren. Es folgt dann wieder ein großer Zornausbruch gegen die Anarchisten. Ich erwidere wie vor dem 18. Fructidor: „Gut denn, so bin auch ich ein Anarchist, wenn ihr die Republikaner auf diese Weise bezeichnet. Die Partei, von der ihr hinters Licht geführt werdet, hatte auch bei mir ihre Tastversuche gemacht unter dem Vorwande, das Vaterland sei in Gefahr. Entfernen wir uns nicht von den republikanischen Einrichtungen: scharen wir uns mit denjenigen zusammen, die sich zu ihnen halten und sie lieben; keine Reaktion; unsere Feinde haben keine Macht, wenn sie nicht von einem gesetzgebenden Körper unterstützt werden, der die Geschicklichkeit besessen hat, Mitglieder des Direktoriums in seine Fallstricke zu ziehen. Ihr möchtet heute die Freiheit der Presse beschränken: d. h. die Regierung der einzigen Licht=quelle berauben, die sie noch retten kann; nur die Freiheit und das Volk, das im stande ist, sie zu verteidigen, vermögen die Republik zu retten.“



Elftes Kapitel.

Rewbell tritt aus dem Direktorium aus. — Mein Bedauern. — Haß Sieyès' gegen Rewbell. — Seine Sarkasmen. — Alte Weiber, die Sieyès beherrschen. — Die Herrschaft alter Weiber über einzelne Männer. — Sieyès wird seinerseits von Merlin und Treilhard gehaßt. — Sieyès Direktor. — Plötzliche Meinungsänderung Treilhards in Betreff seiner. — Versammlung von Abgeordneten auf der Bibliothek zum Zwecke, die Einigkeit wieder herzustellen. — Rede Garreaus'. — Der Abgeordnete Destrem. — Heftige Aeußerung seiner Meinung. — Kräftige Ansprache Larevellières an einen seiner Gesinnungsgenossen. — Die Rechtlichkeit Rewbells gerächt. — Helvetische Revolution. — Aergerlicher Zustand Italiens. — Alarmnachricht Treilhards. — Unhöflichkeit dreier Spaziergänger. — Angriffe gegen Scherer. — Jourdan im gesetzgebenden Körper. — Seine Projekte. — Bemerkenswerter Brief, den er an mich richtet. — Meine Antwort. — Unterhaltung über den Brief. — Essen bei mir. — Dufresse will eine Hetzschrift gegen Championnet drucken lassen. — Ich widersetze mich. — Sieyès' Empfang auf dem Direktorium. — Schmeicheleien, die ihm von Merlin und Treilhard entgegengebracht werden. — Sieyès, der Allersehnte. — Schrecken Merlins. — Mittel, die Ruhe wieder herzustellen. — Ansicht Sieyès'. — Verzweiflung einiger Patrioten. — Glückliche Versäumnis des Feindes. — Masséna in der Schweiz. — Bruix' Mission ist mißlungen. — Die Engländer sprechen vom Frieden. — Die spanische Flotte vom Winde geschlagen. — Die Anmaßung Treilhards verletzt seine früheren Kollegen. — Die Fünfhundert verlangen einen Bericht über den Zustand der Republik. — Sie erklären sich in Permanenz, bis ihnen dieser Bericht zugehe. — Bergasse-Laziroule. — Gegen Treilhard gerichteter Gesetzvorschlag. — Er wird angenommen. — Nächtliche Sitzung des Direktoriums. — Treilhard tritt zurück. — Man klagt Merlin und Larevellière an. — Boulay von der Meurthe und Digneffe von der Ourthe greifen Merlin heftig an. — Notwendigkeit eines charakterfesten Mannes bei der 17. Militärdivision. — Unzufriedene Stimmung Bernadottes gegen einige Direktoren. — Die zwanzig Grenadiere Jouberts. — „Ein Korporal und vier Mann.“ — Ich biete Bernadotte das Kommando der 17. Division an. — Er will es an Joubert überweisen. — Seine Adjutanten widersetzen sich dem. — Joubert nimmt an. — Gohier tritt an Stelle Treilhards. — Die Räte wollen die Anklage gegen Merlin und Larevellière beschließen. — Ich bemühe mich, von ihnen die Demission zu erhalten. — Sie verweigern sie. — Heftige Scenen auf dem Direktorium. — Ich wende mich lebhaft gegen Merlin. — Er tritt zurück. — Deputation

des gesetzgebenden Körpers bei mir. — Régnier. — Marbot. — Demission Rewbells und Merlins. — Den austretenden Direktoren werden die 100 000 Franken verweigert. — Broschüre Bailleuls. — Das neueste Geschenk Sieyès'. — Lob Gohiers. — Roger-Ducos und Moulins Direktoren. — Joubert Zielscheibe der Aufrührerischen. — Semonville und Fräulein von Montholon. — Scherer in Anklagezustand versetzt. — Folgen des Schaukelsystems. — Mordthaten. — Bourguignon Polizeiminister. — Quinette im Innern. — Fortschreitende Vermenschlichung der Revolution. — Joubert nach Italien geschickt. — Letztes Band der Vereinigung zwischen Gohier und Sieyès. — Demolirung Mannheims. — Projekt von François von Nantes. — Duchesne unterstützt dasselbe. — Lucien Bonaparte bekämpft es. — Joseph intriguirt. — Botschaft des Direktoriums. — Man verlangt einen geheimen Ausschuß. — Lucien ist dagegen. — Er wird verworfen. — Antrag Jourdans. — Lucien unzufrieden. — Niederlage an der Trebbia. — Fehler Macdonalds. — Schwächen des neuen Direktoriums. — Die englische Flotte in See.

Das Los hat entschieden, daß Rewbell dasjenige Mitglied des Direktoriums sein soll, das heute auszuscheiden hat. Ich kann auf Ehre und Gewissen versichern, daß ich gerne an seiner Stelle scheiden und eine Aenderung unserer Lage veranlassen möchte. Er legt mir dar, daß das unmöglich sei und daß übrigens seine Sicherheit nicht gestatte, im Direktorium zu bleiben, auch nicht für wenige Stunden nur; er würde seine Entlassung eingereicht haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, dadurch den Anschein zu erwecken, als gebe er den ungerechten, gegen ihn gerichteten Angriffen nach. Er habe das dringende Bedürfnis, sich auszuruhen: infolge dessen könne nichts ihn daran verhindern, sich in den Rat der Alten zurückzuziehen, in den er gewählt worden sei. Rewbell fordert mich übrigens, mich freundlich umarmend, auf, auf meinem Posten zu bleiben; ich müsse auf demselben bleiben, um diejenigen zu beschützen, welche fortgehen. „Ohne Gesetz," sagt er zu mir, „laufen wir Gefahr, ermordet zu werden." Rewbell behandelt mich mit Wohlwollen; er mochte nicht zu viel von meinen Absichten und der Reinheit meines Gewissens sagen, aber er betonte zu sehr meine Gewaltstellung. Rewbell war die Seele des Direktoriums. Er hatte ihm vom ersten Tage an jene kräftige Haltung verliehen, die uns nach innen wie nach außen hin zu so vielen Resultaten verholfen hatte, durch die wir die Achtung Europas gewonnen hatten. Ich gestehe, daß ich, seit ich Rewbell nicht mehr bei mir hatte, mich einer großen Stütze beraubt fühlte, und ich gab mich Beunruhigungen hin, die weit gefährlicher waren als diejenigen,

welche vorangegangen; damals schien es mir keine andere Gefahr zu geben als die, das Leben zu verlieren: nunmehr war es die Freiheit selbst und ihre Einrichtungen, die bedroht waren; es handelt sich nicht nur um Personen, sondern um das Wesen der Sache selbst.

Man erinnert sich, daß Sieyès, als er am 13. Vendémiaire des Jahres IV zum Mitgliede des Direktoriums gewählt worden war, die Annahme der Wahl verweigert hatte. Der äußere Grund, den er für die Nichtannahme angegeben hatte, war seine Gesundheit; der wirkliche Grund war seine Antipathie gegen Rewbell. Diese Antipathie hatte sich gebildet bei einer Mission, die sie gemeinsam in Holland zu erfüllen hatten, nachdem dieses Land durch die französische, von Pichegru kommandirte Armee, erobert worden war. Es war irgend eine ganz unbedeutende Kleinigkeit, über welche die beiden, mit einer so wichtigen Angelegenheit betrauten Volksvertreter uneins geworden waren; denn sonst waren sie über die große Frage der Errichtung der Freiheit vollständig eines Sinnes. Rewbell, der von Charakter heftig, aber gut und nicht nachtragend war, hatte nicht anders geglaubt, als daß die Sache vergessen sei, wie man es sich gegenseitig versprochen hatte, aber Sieyès hatte, wenn man das auch nicht einen Hang zum Nachtragen nennen konnte, doch eines der Priestergedächtnisse, die nicht leicht vergessen. Niemals hatte er wohlwollend von Rewbell gesprochen, er hatte manchmal sogar sehr schlecht von ihm gesprochen, in Sarkasmen, die bis zur Verleumdung gingen. Er behauptet zum Beispiel, Rewbell habe, während er mit ihm Mitglied des Regierungsausschusses gewesen sei, manchmal die Wachslichte in die Tasche gesteckt; und er erzählte diese und andere Anekdoten, die ebenso belanglos waren, unter schlechten Scherzen, die von alten Weibern weitererzählt wurden, von seinen Freundinnen, die seinen gewöhnlichen Umgang bildeten. Diese Schwäche selbst ganz bedeutender Männer für den Umgang mit alten Weibern und die Herrschaft der letzteren über diese Männer, die man doch für ganz anders geartet und von einem unbeugsamen Charakter halten sollte, ist etwas, was ich schon häufiger bemerkt habe. Sollte es daher kommen, daß diese Damen, durch längeren Verkehr mit unseren schwachen Seiten bekannt geworden, die sie bei den intimsten Gelegenheiten haben erlauschen können, vor Männern, die durch

eine Leidenschaft oder irgend eine Idee erregt werden, den Vorteil voraus haben, daß sie kalt und unverwundbar sind? Oder sollten die armen Simsone, die sich den Armen der Delias ausliefern, bereits des Lockenschmucks beraubt sein, in dem ihre Stärke liegen müßte? Da eine alte Frau in ganz hervorragender Weise Ludwig XIV. beherrscht hatte, konnten alte Frauen auch wohl Sieyès beherrschen. Um mit diesem Kapitel zu schließen, will ich als Probe von seinen schlechten Scherzen, die von diesen Damen weiter erzählt wurden, einen anführen, der geradezu darauf abzielte, die Ehrlichkeit Rewbells anzugreifen: „Dieser Herr Rewbell," sagte er, „muß jeden Morgen seiner Gesundheit wegen etwas zu sich nehmen (prendre: nehmen = stehlen)."

Was es auch mit diesen bösartigen Sarkasmen Sieyès' auf sich hatte, Rewbell hat das Direktorium verlassen zur größten Genugthuung der Feinde der Republik. Ich glaube nicht, daß sie gerade eine besondere Zuneigung oder ein sonderliches Zutrauen zu Sieyès hatten, aber dieser besitzt den Ruf einer kolossalen Capacität. Nur die Umstände haben ihn daran verhindert, dieselbe bisher zu entfalten. Das Direktorium ist an Talenten wie an Charakteren sehr schwach geworden, man muß es verstärken. Dieser Gedanke, daß in der That ein Mann erforderlich sei, der hier helfen und mich unterstützen könne, ein Gedanke, der aufrichtig von einer großen Zahl von Patrioten, die an Sieyès glauben, gehegt wird, lenkt die Aufmerksamkeit auf diesen. Sieyès wird seinerseits von Merlin und Treilhard mehr gehaßt, als er Rewbell hat hassen können. Sie thun alles, was sie können, um sich seiner Wahl zu widersetzen. Die Macht der Umstände hat sie entschieden, und sie sind genötigt, sich dabei zu bescheiden. Sieyès wird zum Mitglied des Direktoriums an Stelle Rewbells gewählt. Ich begrüße diese Wahl mit aufrichtiger Freude, da sie für mich eine große Unterstützung sein kann, wenn Sieyès, sich weniger sklavisch an die Theorie und das Abstrakte haltend, die Regierung von ihrer praktischen Seite erfassen und engen Anschluß an seine Kollegen suchen will.

Nachdem er so viele Schritte unternommen, um die Wahl Sieyès' zu verhindern, besinnt sich Treilhard, als geschickter Höfling, der sich stellt, als habe er einen Irrtum begangen, denselben aber eingesehen, eines

andern: so feindlich er Sieyès gewesen war, so erklärte er sich, nachdem er ein Einsehen gewonnen, für den Parteigänger desselben; so wird Treilhard jetzt möglichst gut mit Sieyès stehen. Möge das Gefühl nur von Dauer sein!

Zwölf Abgeordnete sind von einer großen Zahl anderer, die sich auf der Bibliothek versammelt hatten, beauftragt worden, die Mitglieder des Direktoriums aufzusuchen, um denselben den Wunsch auszusprechen, es möge den Befürchtungen ein Ziel setzen und es zu der so notwendigen Einheit zwischen den beiden Gewalten kommen lassen. Garreau, einer der Abgesandten, wollte das Wort führen und schien mir der Ansicht zu sein, daß er Energie zeige, weil er sich in absolut republikanischem Sinne ausspreche. Der Abgeordnete Destrem, ein durchaus achtenswerter Mann, ist noch energischer und vielleicht nicht weniger unbestimmt als Garreau. Er deklamirte in heftiger Weise gegen die Reichen; es ist nicht der Geist des agrarischen Gesetzes, was Destrem beseelt, es heißt, daß er ein großes persönliches Vermögen besitze: er will durchaus volkstümliche Vereine haben, er will durchaus mit den Adeligen aufräumen, diesen Feinden des Menschengeschlechtes seit Adams Tagen. Andere Abgeordnete beklagen sich über Absetzungen und Vergeudungen. Larevellière wendet sich mit Nachdruck gegen einen von ihnen, der in diesem Augenblicke das Organ der lebhaft mit Intriguen beschäftigten Brüder Bonaparte ist. Larevellière verweist die zur Sprache gebrachten Vergeudungen in die Zeit zurück, da Bonaparte in Italien kommandirte, und schiebt sie den Leuten zu, die zu seinem Kommando und mehr noch zu seiner Person hielten. Larevellière steht im Begriff, den Lieferanten Fesch (den nachmaligen Kardinal), den Magazinverwalter von Saint Maximin, Lucien Bonaparte (den nachmaligen Prinzen Lucien) und den Kriegskommissär Joseph (den nachmaligen König Joseph von Spanien) zu nennen: alles das schwebt auf seinen Lippen, als ich sie ihm schließe, indem ich ihm die Hand auf den Mund lege und die Sitzung aufhebe.

Ich habe erzählt, wie zu Beginn des Direktoriums wir fünf unter uns übereingekommen waren, daß jeder die Summe von 10000 Franken beisteuern solle, um sie dem ausscheidenden Mitgliede zu geben. Es war das zur Not die Summe, mit der jemand für einige Tage das Dasein

fristen konnte, der sonst vermögenslos gewesen wäre. Der Grund, der uns zu dieser Handlungsweise bestimmt hatte, veranlaßte uns, einen ähnlichen Schritt in weniger engem Umfang für denjenigen zu ergreifen, der später von dem Lose getroffen werden sollte. Wir setzten die Summe von 100 000 Franken für jeden ausscheidenden Direktor fest. Diese Summe sollte von dem Finanzminister aus den allgemeinen Fonds entnommen werden, für die keine Spezialbestimmung getroffen sei. Wir kamen weiter noch überein, daß jeder Direktor seinen Wagen und seine Pferde behalten solle. Wie jedes Jahr, bewilligte der gesetzgebende Körper die Kosten für das Mobiliar. Die Ausgabe wurde gesetzmäßig, da sie zugestanden war. Rewbell erfreute sich zuerst dieser Vorteile, und trotz der Verleumdungen, deren Ziel er war, hatte er sie nötig; es ist heutzutage allgemein bekannt, daß seine Rechtschaffenheit ebenso groß wie seine Fähigkeit war.

Vom 1. bis 10. Prairial Jahr VII.

Die Revolution Helvetiens hat vielleicht die Zahl unserer Feinde vermehrt, sowohl wegen der Empörung über die strengen militärischen Maßnahmen, wie wegen der schlimmen Geldwirtschaft der in das Land geschickten Zivilagenten. Die Schweizer sind im Grunde genommen nie unsere Freunde gewesen: indem sie uns ihre Neutralität entzogen, die das beste gewesen war, was sie uns bieten konnten, haben wir den Umfang der zu bewachenden Grenzen erweitert und das Mittel verloren, an bestimmten Punkten große Massen zu entfalten, welche den Sieg bestimmen; aber die Mitglieder des Direktoriums sind so blind für die schweizerische Revolution eingenommen, daß der Minister Milet-Mureau, weil er sich nur schwach für die Schweizer Revolution ausgesprochen, lebhaftem Tadel begegnet ist; indes ist unsere Lage in Helvetien so, daß wir bei der ersten Niederlage von den Einwohnern selbst werden verfolgt werden.

In Italien geht alles so schlimm wie möglich. Moreau hat seine Stellung vor Alessandria verloren; seine Armee ist dislocirt: ein Teil hat sich nach Genua gewendet, ein anderer nach Saluccio, um die Verbindung mit dem Mont Cenis aufrecht zu erhalten. Die 15 000 der Schweiz entzogenen und Italien zugeführten Mann würden die unheilvolle Zersplitterung unserer Streitkräfte gehindert haben.

Treilhard ist entschieden mit einer Menge von Feinden in Streit

geraten, die nicht vorhanden sind, von denen er sich aber unaufhörlich verfolgt glaubt. Ganz atemlos kommt er in unserem Sitzungssaale an und beklagt sich darüber, daß er in einer der Galerien des Palastes drei Leute angetroffen habe, die ihn nicht gegrüßt hätten. Das Direktorium lehnt es ab, sich mit einer derartigen Angelegenheit zu befassen; es wird von den lebhaftesten Sorgen bedrängt: die Mordthaten vermehren sich, die Klagen werden ernster, die Geister erhitzen sich und die Unentschlossenheit des Direktoriums ermutigt unsere Feinde. Scherer ist der Sündenbock, gegen den sich heute alle Anklagen richten; aber es ist lediglich das Direktorium, das man treffen will und das man zunächst in der Person Scherers angreift.

Nachdem Jourdan von der Donauarmee zurückgekehrt war, wo er so wenig ausgerichtet hatte und deren Niederlage bei Stockach er durch die Schuld anderer, die der Minister, Generale, Lieferanten und so weiter rechtfertigen wollte, hatte er seinen Sitz im gesetzgebenden Körper wieder eingenommen; er strebte darnach, in dem Rate der Fünfhundert einen Teil des Ansehens zurückzugewinnen, welches stets ein geschlagener General verliert, selbst wenn er die besten Gründe dafür anzugeben weiß, daß er geschlagen worden ist. Das Hervorkehren des Patriotismus ist oft ein glückliches Aushilfsmittel für Staatsleute gewesen, die in schwierige Umstände versetzt worden sind. Jourdan bildet sich daher ein, er müsse hier an der Spitze des Patriotismus marschiren. Ich glaube, daß dieses Gefühl der Vaterlandsliebe sich wirklich in seinem Herzen barg, aber der Luxus, den er damit trieb, ging vielleicht ebenso sehr aus dem Widerstand seiner Umgebung, wie aus seinem eigenen Antriebe hervor. Er glaubte, daß seine kriegerischen Thaten und seine ehrenvolle Stellung im gesetzgebenden Körper ihm den Beruf auferlegten, zuerst das Wort zu ergreifen und mit mir wie von Macht zu Macht zu unterhandeln, als ob ich allein das Direktorium wäre. Nachdem er mir mehrmals seinen Besuch abgestattet, hatte mir Jourdan seit seiner Rückkehr so gut wie nichts gesagt. Wenn er kam, schien er mir immer etwas mitzuteilen zu haben, dann zog er sich zurück und bedauerte mit lebhaften Worten das Schweigen, das er stets beobachte. Endlich am 13. Prairial erhielt ich folgenden Brief, der in einen Umschlag mit folgender Aufschrift gesteckt war:

Der Direktor Barras wird ersucht, diesen Brief selbst zu öffnen und ihn niemand mitzuteilen, bevor er ihn gelesen hat.

Der Volksvertreter
Jourdan.

Paris, den 13. Prairial Jahr VII. der Republik.

Der Volksvertreter Jourdan von der oberen Vienne an den Direktor Barras.

Bürger Direktor!

Wenn das Vaterland in Gefahr ist, liegt es den mutigen Bürgern ob, es zu retten oder mit ihm unterzugehen; nach diesem Grundsatze, nach Erkenntnis der Gefahr, die das Vaterland bedroht, und nach der Ueberzeugung, die ich hege, daß Sie ein mutiger Republikaner sind, will ich Ihnen von einem Gegenstande von so hoher Bedeutung sprechen. Ich werde Ihnen meinen ganzen Gedanken enthüllen, und wenn ich mich hinsichtlich Ihres Charakters und Ihres Patriotismus getäuscht habe, werde ich sicher das Opfer meines Eifers und meines Vertrauens werden. Wenn dagegen Sie derjenige sind, für den ich Sie halte, das heißt, ein Republikaner und ein Freund des Volkes, so können Sie zu der Ehre gelangen, das Vaterland zu retten, und ich für mein Teil werde mich dabei bescheiden, mit dazu beigetragen zu haben, Ihren Mut und Ihren Patriotismus zu entfachen. Niemand weiß etwas von diesem Briefe, und niemals wird jemand etwas davon erfahren, wenn Sie es nicht wollen. Ich liefere mich Ihnen daher vollständig aus und nehme auf mich die Gefahr einer so heikeln Eröffnung. Ich komme zur Sache.

Die italienische Armee ist vernichtet, die Donauarmee ist zu schwach, als daß man hoffen könnte, sie würde trotz des Mutes der Soldaten, welche sie bilden, und der Erfahrenheit des Führers, der sie kommandirt, nicht genötigt werden, die Schweiz zu verlassen. Die Mißwirtschaft der Agenten des Direktoriums in den fremden Ländern hat überall Abscheu vor dem französischen Namen verbreitet. Das Banditenwesen der Chouans nimmt im Inland eine schreckenerregende Festigkeit an. Die Ermordungen der Patrioten mehren sich und pflanzen sich mit beunruhigender Schnelligkeit fort. Die Staatsbeamten sind im allgemeinen schwach und wenig republikanisch. Die Gesetze kommen entweder gar nicht oder nur nachlässig zur Ausführung. Die Republikaner sind verachtet, und das Volk unterliegt unter der Last der Abgaben und murrt laut über den gegenwärtigen Stand der Dinge. Die Ausgehobenen gehen nicht ab oder entwischen, bevor sie an ihrem Bestimmungsorte ankommen; es ist keine republikanische Einrichtung mehr vorhanden; es gibt keinen öffentlichen Geist mehr; alle Franzosen endlich seufzen unter der

Last der Unterdrückung; sie fühlen das Bedürfnis, das auf ihnen lastende Joch abzuschütteln und sind zum größeren Teile, darauf verlassen Sie sich, eher bereit, wieder unter die Leitung der alten Regierung zurückzutreten, als länger noch die jetzt ausgeübte zu ertragen. So, Bürger Direktor, ist die Lage der Republik beschaffen. Sie empfinden gewiß die Notwendigkeit, allen Uebeln, welche das Vaterland betrüben, rasche Abhilfe angedeihen zu lassen, und es vor allen denen zu bewahren, die es bedrohen. Sie verstehen, daß, wenn die Thätigkeit der Regierung noch weiter unbestimmt oder unter schlechter Leitung bleibt, das zur Folge haben wird, daß die äußeren Feinde im Einverständnisse mit den Royalisten des Inlandes unsere unglückliche Lage dazu benützen werden, uns gegenseitig durch einander vernichten zu lassen und dann in Frankreich wieder die alte Regierungsform zu errichten. Ich könnte Ihnen, Bürger Direktor, die Ursachen angeben, welche alle die Uebel herbeigeführt haben, die uns bedrücken; aber es liegt nicht in meiner Absicht, Vorwürfe an das Direktorium zu richten, ich fühle im Gegenteil mit allen Republikanern die Notwendigkeit, einen Schleier über die Vergangenheit zu werfen und dadurch diesen Uebeln ein Ziel zu setzen, auf daß das Direktorium zu einer Aenderung der Sachlage veranlaßt wird. Alle Parteien fühlen die Notwendigkeit, eine Aenderung mit der gegenwärtigen Lage der Dinge vorzunehmen. Die Partei, die wir die direktoriale nennen, Sie verzeihen mir den Ausdruck, wird im großen und ganzen von Leuten gebildet, die, ohne Charakter und höheren geistigen Standpunkt, gerne den Nacken wieder unter einer despotischen Gewalt beugen würden, vorausgesetzt, daß ihnen diese Gewalt Stellen gäbe und ihnen gestattete, ihren Despotismus gegen die ihnen Untergebenen auszuüben. Diese ziehen alle Royalisten an sich heran, welche merken, daß bei der gegenwärtigen Regierung die der Rückkehr des Königtums am meisten widerstrebende Macht der gesetzgebende Körper ist, und die, verlassen Sie sich darauf, zunächst alle Anstrengungen machen werden, um die Nationalvertretung aufzulösen, vorausgesetzt, daß die Regierung der Fünf sich immer mehr der eines Einzigen nähert und es ihnen dann leichter sein wird, ihren Zweck zu erreichen. Diese Partei, Bürger Direktor, hat ein Hauptziel vor Augen, dasjenige, dem vollziehenden Direktorium die Gewalt der Diktatur zu geben. Gewiß, wenn ich dieses Mittel für fähig hielte, das Vaterland zu retten, würde ich es, so viel ich könnte, zu fördern suchen, aber es wird mir leicht sein, Ihnen das Gefahrvolle und Unwirksame desselben darzuthun. Das Gefahrvolle liegt in der Ersetzung der repräsentativen und konstitutionellen Regierung durch eine despotische und willkürliche. Sie wissen, daß alle Regierungen von Natur aus die Neigung haben, ihre Machtbefugnisse und Vorrechte zu erweitern, und daß die Suspendirung der Ausübung der Volksrechte noch stets zum Despotismus geführt hat. Ich würde mich in dieser Hinsicht weit leichter verständlich machen,

wenn der Rahmen eines Briefes das verstattete, aber was ich darüber gesagt habe, wird genügen, wenn ich die Unwirksamkeit des Mittels darthue. Den Beweis für diese Unwirksamkeit finde ich in der Erfahrung der Vergangenheit; vor der Revolution lag die Regierung in den Händen einer kleinen Anzahl von Personen zusammengedrängt, die von dem Mantel des Königtums bedeckt wurden; das Volk war unterdrückt. Es hatte weder die Freiheit, zu schreiben, noch die, zu sprechen. Man beschäftigte sich nur mit den Mitteln, ihm Geld abzunehmen, man bedrückte es, und doch konnte die Regierung sich nicht von selbst halten; sie wurde genötigt, die Vertreter der Nation zu sich zu berufen, da schwand der Zauber der königlichen Autorität — die Bedürfnisse des Staates wurden bekannt; die Nation trat in ihre Rechte ein, und sie fand die Mittel, den Staat zu retten und die zahlreichen Feinde weitab von unseren Grenzen zu drängen, von denen sie bereits einen großen Teil besaßen. Die Revolution ist durch das Volk gemacht worden, sie kann nur durch dasselbe aufrecht erhalten werden. Sobald man es beseitigte, ist man in alle Gefahren des alten Regimes und in die Ohnmacht der damaligen Regierung zurückgefallen. Die Aktionsmittel haben sich fortlaufend vermindert, weil man fortlaufend das Volk von den Geschäften entfernt hat. Je mehr man die Autorität zusammendrängte, desto mehr wurde der öffentliche Geist geschwächt, desto weniger öffentlicher Geist war vorhanden, desto weniger Aktionsmittel gab es, und die Aktionsmittel würden absolut bedeutungslos werden, wenn man das französische Volk unter eine despotische Regierung zurückführte. Jetzt, Bürger Direktor, stelle ich es Ihnen anheim, ob Sie glauben, daß das möglich sei, und, die Möglichkeit vorausgesetzt, überlasse ich es Ihnen, zu erklären, ob Sie ein Werkzeug der Tyrannei werden wollen.

Die andere Partei, die ich die republikanische nennen will, will den gesetzgebenden Körper wieder an seine Stelle setzen und den öffentlichen Geist beleben; sie will das Volk veranlassen, aus Begeisterung große Opfer zu bringen, um die begangenen Fehler wieder gut zu machen; sie will den Franzosen durch diesen Grundsatz anfeuern, den der Erhaltung seiner Freiheit und seiner Güter, sie will, daß die Republik ihren Bestand in ihren Leuten und nicht in Worten habe; sie will, daß die Gleichheit der Rechte aufhöre, ein Problem zu sein; sie will dem macchiavellistischen System Einhalt gebieten, das die Franzosen in zwei Parteien spaltet und sie dadurch dem Despotismus einer kleinen Anzahl von Personen zuführt, einem System, welches, indem es das Volk belästigt, ihm die Autorität, die es beherrscht, verhaßt macht und in ihm den Wunsch nach einer Veränderung anregt; ich will mich nicht dabei aufhalten, Ihnen die Abgeschmacktheit darzulegen, die in der Benennung „anarchistische Partei“ liegt, einer Benennung, die zum Vorwand für alle die Belästigungen dient, die man über die wirklichen Freunde der Republik verhängt; diese Partei

existirt bloß in dem Kopfe einiger weniger gefährlicher Persönlichkeiten und in dem derjenigen, die unter dem Vorwande, das Volk gegen eine eingebildete Gefahr zu beschützen, es in die Fesseln der Sklaverei schlagen möchten.

So sind die beiden Parteien beschaffen, die wirklich vorhanden sind, Bürger Direktor. Nun wählen Sie; diese beiden Parteien stehen im Begriff, mit einander handgemein zu werden, wenn nicht einige entschlossene Leute die Wage sich zu Gunsten der zweiten neigen lassen und unverzüglich die erste in die Unmöglichkeit versetzen, zu handeln. Diese Ehre ist Ihnen vorbehalten, Bürger Barras; erklären Sie sich mutig und offen gegen die Partei, die ich Ihnen unter dem Namen der direktorialen gekennzeichnet habe, und sofort werden alle Republikaner eine Schutzwehr um Sie bilden und wird der Sieg der Freiheit gesichert sein. Ihre Kollegen, denen ich alle Uebel, die uns heimsuchen, zur Last lege und die, wie ich glaube, weniger ihrer Absicht, als der That nach schuldig sind, werden dem Anstoße folgen, den Sie ihnen geben, wenn sie Sie zum Widerstande entschlossen sehen, und so werden sie die Notwendigkeit erkennen, das System zu wechseln, um dem größten Unglück aus dem Wege zu gehen. Dann wird die Republik ohne Schwertstreich gerettet werden; die Unruhe und das Mißtrauen, welche den gesetzgebenden Körper und das Direktorium bewegen, werden dem Zutrauen Platz machen. Befinden wir uns im Einverständnis, so werden wir den öffentlichen Geist wieder beleben; wir werden ebenso rasch wieder Mittel schaffen, wie die Gefahr drohend ist, und wir werden von allen Patrioten unterstützt werden. Der Royalismus wird, von dieser Versöhnung erschreckt, sich verbergen und aufhören, unser unglückliches Vaterland in Verwirrung zu setzen, der Mut der Vaterlandsverteidiger wird neuen Bestand gewinnen, die Franzosen werden ein Vaterland haben, weil sie frei sein werden, und sobald sie ein Vaterland haben, werden sie es zu verteidigen, es vor den ihm drohenden Gefahren zu bewahren und ihm zum Siege zu verhelfen wissen. Ihre Kollegen werden die Arme der Patrioten geöffnet finden, um sie zu empfangen und sie zu beschützen, ich kann Ihnen wenigstens auf mein Ehrenwort versichern, daß ich, der ich den Mut habe, diesen Brief zu schreiben, mich zu Ihrem Verteidiger aufwerfen werde. Wenn Sie dagegen die Patrioten länger in Ungewißheit lassen, wenn infolge dieser Ungewißheit Ihre Kollegen, statt auf Mittel zu sinnen, den Staat zu retten, fortfahren, die Patrioten zu unterdrücken, die Volksvertretung in den öffentlichen Blättern, die ihnen verkauft sind, zu beleidigen, den gesetzgebenden Körper zu bedrohen und die Republik nur in ihrer eigenen Person zu erblicken und das Gedeihen derselben nur in der Aufrechterhaltung ihres Regiments, dann, erkläre ich Ihnen freimütig, werden die energischen Republikaner zu sterben oder das Vaterland zu retten wissen; und wenn sie dazu genötigt werden, werden sie auf verfassungsmäßigem Wege das Direktorium

angreifen. Dieses kann auf verfassungswidrige Weise den gesetzgebenden Körper auflösen und sogar mehrere seiner Mitglieder dem Untergange weihen; da sie aber mehr auf ihre Ehre als auf ihr Leben sehen, kann diese Erwägung sie nicht aufhalten; und außerdem wissen sie, daß die Verletzung der Verfassung in ihrer Person der Vorläufer des Untergangs des Direktoriums sein wird, und daß das Volk, müde der peinlichen Lage, in der es sich befindet, das ihm auferlegte Joch abschütteln wird. Retten Sie daher das Vaterland, Bürger Barras, retten Sie den gesetzgebenden Körper und retten Sie das vollziehende Direktorium! Sie können es, wenn Sie sich energisch gegen das gegenwärtige System aussprechen, und wenn Sie sich durch Ihre Festigkeit seinem unheilvollen Fortbestand entgegensetzen. Wenn Sie einmal unwiderruflich diesen Beschluß gefaßt haben, so thun Sie ihn den Patrioten kund; sie werden alsdann alles thun, was zu Ihrer Unterstützung erforderlich ist; Sie können in Ihrem Vaterlande eine schöne Rolle spielen: diese Rolle ist Ihres Mutes und Ihres Charakters würdig.

Gruß und Brüderlichkeit

Jourdan.

Wenn Sie mir etwas mitzuteilen haben, können Sie mich es übermorgen wissen lassen, ich gehe morgen auf das Land und werde erst übermorgen Abend zurückkehren.

Als ich diesen Brief des Generals Jourdan erhielt, war ich nicht erstaunt über die patriotischen Gesinnungen, die er mir darbot; ich wollte, und ich wiederhole, ich will es glauben, daß sie die seines Herzens waren; aber die fortwährende Anwendung der tönendsten Worte inmitten der Krisen unserer Revolutionen schien mir kein richtiger Griff und keine richtige Würdigung der Zeit, in der wir uns befanden. Zunächst schien mir der militärische Gedanke, „die Donauarmee sei zu schwach, als daß man hoffen könne, sie werde trotz des Mutes der Soldaten, die sie bilden, und der Erfahrung des Führers, der sie kommandirt, nicht sofort genötigt werden, die Schweiz zu räumen", dieser Gedanke schien mir ein Ausdruck der Verzweiflung zu sein, wie er einem französischen General durchaus nicht zukam, der im Kriege schwierige Dinge gesehen und ausgeführt hatte, und der, von der Donauarmee zurückkehrend, nicht in dieser Weise an ihr verzweifeln durfte zum Nachteile und zur Verunglimpfung desjenigen, der an seine Stelle getreten; jedermann weiß, wie Masséna seither in so ruhmvoller Weise die traurige Voraussagung Jourdans Lügen ge-

straft hat. In dem, was der lange Brief Jourdans sonst noch enthielt, fand ich einen Mangel an Präzision der Ideen, eine hohle Deklamation; über beides mag der Leser heute noch urteilen. Ich fand, daß bezüglich meiner unter republikanischer Form ein Appell an meinen Mut und an meinen Charakter gerichtet werde, von dem man hätte glauben können, er laufe darauf hinaus, mir die Diktatur anzubieten, wonach mir der Sinn durchaus nicht stand. Was die allgemeine Lage der Dinge und die Situation der Republik anlangt, so war es durchaus nicht richtig, wenn es hieß, das Streben des Direktoriums sei auf die Wiedererrichtung des alten Regimes gerichtet gewesen; seine Fehler seien diesem System entsprungen und man habe eine derartige Kombination denjenigen Mitgliedern des Direktoriums zur Last legen können, die unserer Ansicht nach die am wenigsten tadelnswerten waren, nach dem 18. Fructidor wie vor demselben. Trotz all der Unglücksfälle, die in dem Streite der Parteien über uns gekommen waren, war es nicht richtig, zu behaupten, daß an Stelle des repräsentativen Regiments ein despotisches getreten sei. Das Direktorium war zweifelsohne der Gegenstand beständiger Angriffe in seiner Gesamtheit, wie in seinen einzelnen Persönlichkeiten; jeder einzelne Parteiverein und jedes öffentliche Blatt sagten in dieser Hinsicht Tag für Tag von ihm, was unseren Feinden in den Sinn kam. Man erwies uns die Ehre, uns sogar Tyrannen zu nennen. Nun aber sind die Regierungen, denen man in das Gesicht sagen kann, daß sie Tyrannen seien, das nur in einem Grade, der wenig zu befürchten ist.

Indem ich übrigens der patriotischen Gesinnung des Briefschreibers Gerechtigkeit angedeihen ließ, wenn ich auch in seinen Darlegungen etwas zu viel Wortgepränge und Unbestimmtes fand, ließ ich doch den General Jourdan zu mir kommen und dankte ihm offen für den Vertrauensbeweis, den er mir gegeben. Ich machte ihm mit der ganzen Rücksicht, welche die Wertschätzung erfordert, alle jene Bemerkungen, die ich eben vorgebracht, und noch viele andere. Er gab mir die Richtigkeit meiner Entgegnung zu, als ich ihm sagte, „unsere Lage sei durchaus nicht so verzweifelt, wie er es dargestellt; wir hätten größere Krisen gesehen, wir würden auch die gegenwärtige überwinden, wenn wir den Mut und den Willen dazu hätten, aber den Willen der Einsicht; die Revolution befinde sich

nicht mehr in ihrer ersten Epoche; sie habe triumphirt durch die Organisation; es sei heute die Organisation, die nach allen Richtungen hin vervollkommnet werden müsse; die Umrahmung sei vorhanden, für das Militär wie für das Zivil, und die französische Nation sei ausdauernd und an den Krieg gewöhnt."

Ich sah den General Jourdan diese Worte mit wahrer Freude aufnehmen und sich gleichsam wieder aufrichten, als er meine Erklärung hörte, daß nicht alles hoffnungslos sei. Er trat auf mich zu, als ob er zuversichtlich, immerhin aber respektvoll erwarte, daß ich ihm die Hand reiche. Ich reichte sie ihm bewegt; ich umarmte ihn sogar. Als er mich verließ, sagte er zu mir mit einer wie von Thränen erstickten Stimme: „O, Bürger Direktor, es ist Ihnen immer noch vorbehalten, das Vaterland zu retten; Sie haben es am 18. Fructidor nur zur Hälfte gerettet, Sie müssen es vollenden; Bürger Direktor, es ist Ihnen vorbehalten, das Vaterland zu retten!" — „Mein lieber General," antwortete ich ihm zum Abschied, „wir alle zusammen werden das Vaterland retten, wenn wir uns an die Nation anschließen und ihr zeigen, daß die großen Behörden durch das Band gegenseitiger Achtung vereinigt sind." Ich lade den General Jourdan ein, am nächsten Tage bei mir zu speisen; er ließ nicht auf sich warten. Unser Gespräch war beinahe wieder dasselbe, und als er mir nochmals wiederholte: „Bürger Direktor, Ihnen ist es vorbehalten, das Vaterland zu retten," erwiderte ich ihm hartnäckig: „Mein lieber General, Sie sind zu gütig: ich nicht allein, wir alle werden das Vaterland retten und gleichzeitig uns selbst retten . . ."

Man wollte gestern in den Blättern einen Ausfall des Generals Dufresse gegen Championnet geben; ich habe mich dem in Gegenwart Milet-Mureaus widersetzt. Ich habe gemeint, es sei genug, wenn man ihn vor Gericht stelle, ebenso wie Decaen, Vandamme und andere. Da diese Generale Tag für Tag von der öffentlichen Meinung reklamirt werden, deklamirt man gegen die Preßfreiheit, die das Organ der Publizität ist. „Ohne diese Freiheit, sage ich zu meinen Kollegen, gäbe es keine Republik und gäbe es kein Direktorium."

Vom 10. bis 25. Prairial Jahr VII.

Perrin aus den Vogesen und Poullain-Grandprey haben in eigentümlicher Weise zur Wahl Sieyès' beigetragen. Treilhard, der darüber

im ersten Augenblicke nicht an sich halten konnte, hat sich hinreißen lassen, zu Talleyrand zu sagen: „Nun wohl, es ist Ihnen gelungen, Ihren Sieyès zu erhalten!" Es ist nicht mehr möglich, eine derartige Verstimmung über diese Wahl zu zeigen. Die Sache liegt heutzutage anders. Sieyès, der in durchaus gesetzmäßiger Weise gewählt worden ist und zudem von der öffentlichen Meinung unterstützt wird, kommt von Berlin im Luxembourg an; es handelt sich darum, ihn mit den Ehrenbezeigungen seines Ranges und der Rücksicht zu empfangen, die einem Kollegen gebührt, der mit uns auf dem Fuße der Achtung und des Wohlwollens verkehren soll. Merlin, der sich nicht weniger als Treilhard der Wahl Sieyès' widersetzt hatte, glaubt, wie Treilhard, er müßte es sich doppelt angelegen sein lassen, mit Sieyès auf guten Fuß zu geraten. Er geht so weit, ihm zu sagen, daß „er seit langem schon für die Stellung, die er einnehmen solle, ebensosehr gewünscht wie erwartet worden sei." Sieyès, „der Erwartete", dankt für dieses Kompliment, dessen er sich für durchaus würdig hält, mit einem wohlwollenden Lächeln.

Es gibt nichts, was die erschreckte Phantasie Merlins über die persönlichen Gefahren beruhigen könnte; er legt namentlich den anonymen Briefen eine große Wichtigkeit bei, die er, wie er sagt, jeden Tag bekommt; er flüstert ohne Unterlaß mit dem Polizeiminister. Jeden Tag überzeuge ich mich mehr von dem Verluste, den das Direktorium an der Person Rewbells erlitten hat. Meine Kollegen fahren gegen den gesetzgebenden Körper los; man muß ihn mindestens „dezimiren". Indem wir dieses Wort nur als einen Ausdruck des Zornes auffassen, sind Sieyès und ich weit entfernt davon, es zu billigen. Ein geeignetes Mittel, die Ruhe zurückzuführen und den öffentlichen Geist wieder zu beleben, würde meiner Ansicht nach sein, die abgesetzten Republikaner wieder in ihre Stellungen zu bringen und das Vertrauen der Armeen dadurch wieder herzustellen, daß man ihnen republikanische Führer gibt, wie sie von ihnen herbeigesehnt werden. Ich klage vier der hauptsächlichsten Agenten verräterischer Handlungen an, die Italien ausgeliefert haben. Ich beantrage, unverzüglich General Joubert dorthin zu schicken. Moreau wird besser an seiner Stelle am Rhein bleiben, es ist das ihm vertraute Gebiet. Masséna steht noch nicht auf der Höhe eines großen Heerführers. Er ist nicht

der Kopf, der fähig wäre, ein großes Feld zu überblicken. Man kann von ihm alles erwarten, was zu persönlichem Mut gehört, indes muß diese Eigenschaft, so hervorragend sie bei ihm ist, eine gewisse Einschränkung erleiden, da Masséna, seit er zu Vermögen gelangt ist, unaufhörlich daran denkt, dessen noch mehr zu erwerben, was das Zutrauen der Truppen zu ihm vermindern kann.

Da ich sehe, wie alle unsere Unglücksfälle unsere traurigen Vorhersagungen bestätigen, erhebe ich mich gegen dieses System der Chikanen und Verfolgungen, das uns um unsere ersten Stützen im Auslande und daheim gebracht hat. Hat man bei der letzten Absetzung und Erneuerung der cisalpinischen Behörden nicht Leute herangezogen, von denen es allgemein bekannt war, daß sie Oesterreich angehörten? Merlin glaubt, es sei eine Herabsetzung des Direktoriums, wenn man ihm die Mitschuld daran zuschiebe; wäre es auch nur durch Duldung dieser Wahlen, so stehe ich dafür ein, daß das Direktorium sich nicht weniger schwächt und herabsetzt, indem es die Dienste verkennt, die ihm geleistet worden sind und deren es sich noch zu versehen hätte. Sieyès kommt mir zu Hilfe. Er sagt mir mit Ernst und Entschlossenheit: „In den Monarchien beruft man zu den öffentlichen Stellen die Freunde des Königs; berufe man in einer Republik die Freunde der Republik!" Beunruhigte Patrioten versammeln sich und schlagen vor, eine republikanische Vendée zu organisiren; es geschieht das lediglich aus Verzweiflung; so weit dürfen wir es noch nicht für gekommen erachten. Die Nation hat uns ihre Machtvollkommenheit übertragen. Wir haben unsere Stelle von dem Gesetze; es ist an uns, demselben Achtung zu verschaffen.

Glücklicherweise scheint der Feind die Gelegenheit sich haben entgehen lassen, Moreau, der sich nach Coni und Genua geflüchtet, zu vernichten. Gegen Macdonald ist er ebensowenig rasch bei der Hand gewesen. Heutzutage wird es ihm weniger leicht sein, die Vereinigung der beiden französischen Armeen zu verhindern; alsdann gelangen wir wieder in die Lage, unsere Grenzen zu verteidigen und bald sogar mit 50 000 Mann die Offensive gegen einen weithin zerstreuten Feind ergreifen zu können. Man glaubt, Moreau habe dadurch einen Fehler begangen, daß er seine Streitkräfte nicht getrennt habe.

In der Schweiz will Masséna mit 60000 Mann auf der Linie von Genf bis Basel alles behaupten. Er verzettelt seine Kräfte, liefert jeden Tag Gefechte, die kein anderes Ergebnis haben, als daß man sich hier und da gegenseitig eines auswischt. Prinz Karl hat kaum mehr als 30000 Mann. Wenn er sie nur auf einen Punkt vereinigte, würde er Vorteile an verschiedenen schwachen Punkten unserer gesamten, viel zu weit ausgedehnten Positionen erringen. Die Invasion und der Massenkrieg ist für die Franzosen das geeignetste. Der Soldat, der eines beherzten Gedankens fähig ist, beschränkt sich nicht darauf, eine Verschanzung anzugreifen, er reißt die Massen mit sich fort, liefert eine Schlacht, gewinnt sie und dringt weiter vor, andere gewinnend.

Admiral Bruix hat im Mittelländischen Meer seine Mission nicht erfüllen können, die Engländer sind dort der Zahl nach überlegen geworden. Es wird in London der Friede in Erwägung gezogen, wenn man Aegypten und Belgien opfern wolle. Die Spanier, die von den Engländern nicht geschlagen worden sind, sind es vom Winde; sie sind nach Carthagena zurückgekehrt.

Treilhard ist in das Direktorium vor Ablauf eines Jahres nach Erlöschung seines Abgeordnetenmandates gewählt worden. Seit er zur Gewalt gelangt ist, haben seine Brutalitäten viele Abgeordnete, die mit ihm über allgemeine und Sonderinteressen zu verhandeln hatten, verletzt und geärgert. Sie haben ihm ganz barsch gesagt: „Du Flegel, das sollst Du uns entgelten." Diese Abgeordneten glauben nunmehr, daß der Augenblick der Rache gekommen sei.

Es waren einige Tage verflossen, seit der Rat der Fünfhundert vom Direktorium den Bericht über die innere und äußere Lage der Republik verlangt hatte. Die Antwort ließ für einen so kritischen Zustand, in welchem die Republik sich befand, zu lange auf sich warten. Poullain-Grandprey erschien nach mehreren Tagen des Wartens auf der Tribüne und ließ im Namen mehrerer vereinigten Kommissionen die Entsendung einer neuen Botschaft beschließen, die mit der Erklärung schloß, „der Rat werde in Permanenz verharren, bis er die Aufklärung, um die er nachgesucht, erhalten habe". Das Direktorium erwiderte, daß es seinerseits die gleiche Maßnahme beschlossen habe und daß es am folgenden Tage

abends elf Uhr den Rat zufrieden stellen werde. Bergasse-Laziroule, der Redner der Kommissionen, in deren Namen Poullain-Grandprey gesprochen hatte, erklärte, eine Menge von Mitgliedern habe sich beeilt, diesen Kommissionen mit ihrem Lichte zu Hilfe zu kommen; er überbringe das Ergebnis ihrer Beratungen, und er wolle das geeignete Mittel in Vorschlag bringen, die Republik aus dem Zustande der Beängstigung, in welchem sie sich befinde, heraustreten zu lassen. Es handle sich nur darum, eine offenbare Verletzung des Artikels 86 der Verfassung wieder gut zu machen, welcher Artikel laute: „Vom Jahre V an kann niemand zum Mitgliede des Direktoriums ernannt werden während der Ausübung seiner legislatorischen Funktionen, ebenso nicht während des Jahres, welches auf die Sitzungszeit folgt.“ Treilhard war am 26. Floréal des Jahres VI zum Mitglied des Direktoriums ernannt worden, und es war Thatsache, daß seine Funktionen erst am 30. Floréal des Jahres V aufgehört hatten. Es ging daraus deutlich hervor, daß der von der Verfassung erforderte Zwischenraum eines Jahres nicht vorhanden gewesen war. Die Bemerkung war richtig, aber niemals würde man daran gedacht haben, sie zu machen, wenn Treilhard seinen früheren Kollegen gegenüber nicht grob und anmaßend gewesen wäre. Der Berichterstatter stützte sich auf die Erwägung, daß „es dieselbe Sitzungszeit gewesen sei, welche die Bürger Barthélemy und Treilhard erwählt habe.“ Er beantragt demnach folgende Resolution: „Der Akt der Ernennung des Bürgers Treilhard an die Stelle eines der Mitglieder des vollziehenden Direktoriums wird für verfassungswidrig erklärt: infolge dessen wird er auf der Stelle seine Funktionen niederlegen, und es wird Bedacht auf Ersatz für ihn genommen werden in Gemäßheit des von der Verfassung vorgeschriebenen Verfahrens.“ Dieser Antrag wurde nach seiner Annahme unverzüglich dem Rate der Alten übermittelt, der sich gleichfalls in Permanenz erklärt hatte. Es wurde sofort eine Kommission ernannt, und um ein Uhr morgens beantragte dieselbe, die Resolution gutzuheißen, was ohne Diskussion geschah.

Da der gesetzgebende Körper die Ernennung Treilhards für ungiltig erklärt hatte, werden die Mitglieder des Direktoriums sofort noch in der Nacht in der Wohnung des Präsidenten zusammenberufen. Larevellière

erklärt zunächst unter dem Ausdrucke des Bedauerns, daß er großes Unglück voraussehe, wenn man den gesetzgebenden Körper auf diesem Wege weiter schreiten lasse. Larevellière will das Oberhaupt der bewaffneten Gewalt und den Polizeiminister herbeirufen, damit man sich in den Stand setze, das Gesetz, welches Treilhard ausschließt, zurückzuweisen. Dieser erklärt, ohne daß er die Bescheidenheit besitzt, sich daran zu erinnern, daß er in eigener Sache spricht, die Vollziehung eines derartigen Gesetzes werde im höchsten Grade gefährlich für die verbleibenden Mitglieder. Tiefes Schweigen herrscht, ich unterbreche es, indem ich sage, das Direktorium habe weder das Recht, noch die Mittel, die Vollziehung eines verfassungsmäßigen Aktes zu hindern. Sieyès fügt hinzu, er sehe keine Gefahr in der Vollziehung, wenn ein Gesetz sie anordne. Larevellière und Merlin werden ärgerlich. Das Gesetz gelangt offiziell an uns, und Treilhard sagt, sich erhebend, zu mir: „Was hältst Du von alledem?" Ich erwidere nur: „Man muß sich dem Gesetze fügen." Treilhard verbeugt sich vernichtet und Thränen in den Augen tief vor dem Direktorium und erklärt, daß er zurücktritt. Jeder begibt sich schlafen.

Die Absetzung Treilhards genügt nicht, die Verstimmung der Räte und die allgemeine Unzufriedenheit zu beschwichtigen, die das Ergebnis aller der politischen und militärischen dem Direktorium zugeschobenen Ereignisse war. Ohne zu wollen und vielleicht auch nicht in dem Glauben, daß man das ganze Direktorium angreife, bezeichneten die Abgeordneten Merlin und Larevellière als Beamte, die unfähig seien, ihren hohen Beruf auszuüben. Boulay von der Meurthe wirft Merlin vor, daß er ein Mann von kleinen Anschauungen, von kleinen Maßnahmen und einem großen Rachegelüste sei; gründlich macchiavellistisch, wenn er im stande sei, irgend etwas gründlich zu sein; gut genug dazu, das Siegel Ludwigs XI. zu bewahren, aber heutzutage nur fähig, die Stelle eines Thürstehers oder eines Advokatenschreibers auszufüllen. Er beschuldigt Larevellière eines übermäßigen Fanatismus, und daß er es sich viel weniger angelegen sein lasse, sich mit der Sorge um die Regierung, als mit der Sorge um die Errichtung seiner neuen Religion zu befassen. Der Abgeordnete Digneffe von der Ourthe sagt, die modernen Cäsaren und Mariusse hätten an den Umsturz der Republik und an die Auslieferung Belgiens

an Oesterreich gedacht. Er behauptet, Merlin sei für sein Land nichts minderes gewesen als ein Herzog Alba. Diese Vergleiche waren jedenfalls durch die lebhafte Phantasie des Belgiers etwas übertrieben ausgefallen, da er Merlin eine Aehnlichkeit mit Marius, Cäsar oder dem Herzog von Alba andichten wollte. Boulay traf das Richtigere, indem er ihn zum Thürsteher machen wollte.

Die in den Räten gehaltenen Reden führten in der Gesellschaft eine Gärung herbei, deren Folgen und Ende man nicht absehen konnte. Es ist durchaus nötig, daß man in einem derartigen Augenblicke einen Mann von Kopf und Herz hat, um die 17. Division zu befehligen. Ich hatte zuerst daran gedacht, Bernadotte dazu zu ernennen. Nachdem er die aufgelöste Observationsarmee los geworden und vom Direktorium die Erlaubnis erhalten hatte, nach Paris zu kommen, hatte Bernadotte nicht gezögert, sich dort einzufinden. Er befand sich in diesem Augenblicke mit General Joubert und anderen beschäftigungslosen Generalen zusammen. Er unterhielt sich täglich mit ihnen über die politischen Veränderungen, welche ihre persönliche Stellung und auch das öffentliche Interesse ihnen als wünschenswert erscheinen ließ. Bernadotte war persönlich gegen die Direktoren verstimmt, die ihn Bonaparte ausgeliefert hätten, als dieser ihn der militärischen Laufbahn entziehen wollte, um ihn in der Diplomatie zu Grunde zu richten. Dieselben hätten ihm gewissermaßen eine Justizverweigerung in der Wiener Angelegenheit zu teil werden lassen, indem sie sich an das gehalten, was Bonaparte ihnen vor seiner Abfahrt nach Aegypten mitgeteilt habe, als er mit Talleyrand auf das Direktorium gekommen sei und sie dem Botschafter so bitteres Unrecht angethan, indem sie ihn als einen schlimmen Kopf hingestellt hätten. Bernadotte hatte das Recht, auch darüber verstimmt zu sein, daß man seine hochherzige Ablehnung des Kommandos über die italienische Armee nicht genugsam anerkannt hatte. Statt ihm für seine vortrefflichen Ratschläge Dank zu wissen, hatte man ihn zu der schwächsten der Armeen an dem Rhein geschickt, zu der Observationsarmee, die ohne die Thätigkeit und das Talent des Anführers wirklich illusorisch gewesen wäre.

Von diesen Erinnerungen bewegt, die Rachegedanken ähnlich sahen, kam Bernadotte alle Tage zu mir und wiederholte mir das Anerbieten

seiner Dienste und den Ausdruck seiner Ergebenheit auf Leben und Tod. Er kehrte dann zu den Patrioten der Räte zurück, die ihn freundschaftlich empfingen. In dem Augenblicke, da die Absetzung Treilhards noch unentschieden war, sprachen Soldaten und Abgeordnete davon, mit bewaffneter Gewalt der Partei beizustehen, die auf der Absetzung Merlins und Larevellières bestand. General Joubert, der den 18. Fructidor Hollands herbeigeführt und den König von Sardinien entthront hatte, und der stets das, was sein Wort versprach, durch die That rechtfertigte, sagte: „Man verliert mit den Wortklaubereien nur Zeit; ich werde, wenn man es will, das alles mit zwanzig Grenadieren zu stande bringen." Bernadotte, vor dem das energische Wort geäußert wurde, sah sich übertrumpft und, um sich wieder zu rehabilitiren, sagte er: „Zwanzig Grenadiere, das ist zu viel: ein Korporal und vier Mann ist mehr wie genügend, um die Advokaten auf die Strümpfe zu bringen."

Man hinterbrachte mir diesen Ausspruch Bernadottes; er selbst wiederholte ihn mir nochmals, als er aus dem Saale trat, der an das Beratungszimmer der Fünfhundert anstieß, wo er es hatte fallen lassen. „Nun wohl, General," sagte ich, „wir wollen Ihnen jetzt das Kommando über die 17. Division geben; Sie haben nichts Gewaltsames auszuführen: es handelt sich nur darum, die Ordnung aufrecht zu erhalten und jede Ausschreitung der Republikaner gegen die ihnen Entgegentretenden niederzuhalten." Ich mußte annehmen, daß das der Wunsch Bernadottes war, denn es war sein eigener Vorschlag, von dem ich gehört hatte.

Aber in dem Augenblicke, da ich glaubte, ich gehe lediglich auf sein Anerbieten ein, schien Bernadotte, ich will nicht sagen, von einer großen Furcht, aber wenigstens von einer Verlegenheit befallen, die sich nicht beschreiben läßt. Er war wie sprachlos darüber, sich beim Wort ergriffen zu sehen: es war das keine Feigheit, sondern, ich wiederhole es, die Verzweiflung eines unentschlossenen Mannes, der sein Wort im Fluge festgebannt sah und nicht wußte, wie er sich aus der Patsche ziehen sollte. Bernadotte sagte mir nach einigen Augenblicken des Schweigens, was nicht sein gewöhnlicher Fall war: „Bürger Direktor, der General Joubert ist länger in Paris als ich; er hat in dieser Hinsicht einen so großen Vorsprung, daß es von mir vielleicht wenig zartfühlend wäre, ihm den-

selben streitig zu machen. Ich bitte Sie um die Erlaubnis, bei ihm als guter Kamerad das Nötige selbst zu veranlassen."

Bernadotte verließ mich, um noch an demselben Abend wieder zu kommen. Ich erfuhr, daß er im Saale des Palais Bourbon, der vor dem der Sitzungen des Rates der Fünfhundert liegt, auf- und abgehend, mehreren Freunden Mitteilung davon machte, daß ich ihm die 17. Division angeboten habe. Seine Adjutanten, Leute von wirklichem Charakter, die denselben seither auch durch ihre Handlungen bethätigt haben, die Bürger Maison und Maurin, damals einfache Oberstlieutenants, die nach dem Gebrauche der Zeit ihren General duzten, sagten zu ihm: „Nimm doch die Ehre an, die Dir entgegengebracht wird, suche nicht Joubert auf, um Dich hinter demselben zu verschanzen. Du sagst und Du glaubst, Du hättest keinen Ehrgeiz: Du könntest das am besten beweisen, wenn Du an dem Tage, der sich vorbereitet, das thätest, was das öffentliche Interesse erheischt, und Du Dein Privatinteresse beiseite ließest." Der unentschlossene Mann konnte den Sieg über sich nicht gewinnen. Bernadotte brachte daher das Stichwort zu Joubert. Dieser nahm, ohne sich an die Schlauheit zu stoßen, die ihn vorwärts treiben sollte, das provisorische Kommando über die 17. Division mit der Erklärung, daß er nicht minder positiv entschlossen sei, am Tage nach demjenigen, an welchem er seine Mission erfüllt habe, zurückzutreten.

Die Patrioten sind wütend gegen Merlin und Larevellière. Der gesetzgebende Körper hat sich in Permanenz erklärt. Gohier tritt an Stelle Treilhards. Am Morgen des 30. sind die Köpfe stark erhitzt. Abordnungen von Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers folgen einander und begeben sich zu mir. Man hat die beunruhigendsten Gerüchte über die Dispositionen des Direktoriums verbreitet. Ich beschwichtige die Abgeordneten und versichere ihnen, daß sie vollkommen ruhig sein können, ich verbürge mich ihnen mit meinem Kopfe dafür. Um elf Uhr eine neue Deputation, um alles zu beruhigen. Merlin und Larevellière sollen abdanken; wenn sie sich weigern, soll der Befehl zu ihrer Anklage und Verhaftung binnen vierundzwanzig Stunden erlassen werden. Ich rede mit Larevellière und suche ihn ebenso wie Merlin zum Rücktritt zu bestimmen. Sie weigern sich. Ich erbiete mich, gleich ihnen meine

Demission zu geben, wenn sie sich sofort entschließen, ich stelle ihnen die entsetzlichen Spaltungen vor, die ein Widerstand nach sich ziehen würde. Die Räte sind entschieden: es muß daher der allgemeinen Sache dieses Opfer gebracht werden.

Fortgesetzte Weigerungen seitens meiner Kollegen. „Gut denn,“ sage ich ihnen, „dann werde ich mich in Gegenwart der Minister aussprechen.“ Wirklich sage ich, indem ich den Beratungssaal betrete, dem Schriftführer, er möge genau aufnotiren, was sich begeben werde, dann erinnere ich an alles das, was ich so lange schon versucht habe, um die Einigkeit zwischen dem gesetzgebenden Körper und dem Direktorium herzustellen, an alles das, was ich vorgeschlagen, um das Unglück zu vermeiden, unter welchem das Vaterland seufzt; gerade weil seine Feinde ungestraft geblieben sind, sind die Dinge bis zu einem so traurigen Grade gediehen. Ich wende mich an den Kriegsminister; er gesteht zu, daß ich alles gethan habe, um den Armeen aus dem Inland Truppen zu senden. Ich wende mich an den Minister des Innern; er erklärt, daß ich niemals Absetzungen in Vorschlag gebracht habe. Obgleich der Kommissär meines Kantons sich auf das allerärgste gegen meine Familie benommen, die er unaufhörlich quält, konstatire ich, daß nicht einmal dieser abgesetzt worden ist, trotzdem der Zentralkommissär es verlangt hat. Wird es unter so verwickelten Umständen, nachdem man so lange die Regierten wie die Regierenden geplagt und gequält, und da dem Direktorium ein allgemeines Mißtrauen entgegengebracht wird, nicht erforderlich, daß diejenigen, die an der Regierung sind, sich zurückziehen und neuen Leuten Platz machen? Ohne Vorurteile und ohne Leidenschaft zur Regierung gelangt, könnten diese die Republik retten. Ist das noch möglich bei dem Zustande der Mißachtung, dem das Direktorium sich gegenübergestellt sieht? Ich erkläre, daß auch ich gerne bereit sei, meine Entlassung zu geben.

Ergriffen von der Niedergeschlagenheit, von der ich meine Kollegen durch das dringende Verlangen ihres Rücktritts befallen sehe, würde ich gewiß nicht ihre Lage mißbraucht haben, um weiter darauf zu bestehen, aber ihre ungerechten Beschuldigungen und ihre Ausschreitungen in Verbindung mit ihrer hartnäckigen Weigerung ermächtigen mich, nicht auf den Vorteil zu verzichten, den mein persönliches Verhalten mir gibt.

Bin ich nicht im Rechte und nicht in die Notwendigkeit versetzt, daran zu erinnern, daß ich schon seit langer Zeit mich im Gegensatz zu den traurigen Vorschlägen befinde, die ich beständig bekämpft habe? Ich wende mich an die Minister wegen mehrerer wichtiger Vorkommnisse. Ich beschuldige Merlin des Verrates, der Feigheit und der Heuchelei, ich mache ihm sein hartnäckiges Uebelwollen gegen alles, was republikanisch war, zum Vorwurf. Ich sage Larevellière, daß er die Ursache des Verlustes Italiens gewesen sei; daß seine Absichten gut seien, daß er aber, falschen Eingebungen folgend, viele Fehler begangen habe.

Während ich Merlin sehr übel behandelte, sagte Larevellière: „Ich gebe Barras recht: die Gefahr des Vaterlandes flößt ihm diesen patriotischen Eifer ein.“ Merlin war außer Fassung gebracht und wollte ab und zu noch einige Grobheiten murmeln. Ich antworte ihm: „Wenn Du Dich auf das Gebiet der Ehre begeben und meine angreifen willst, so nehme ich Deine Herausforderung an. Du hast hier die Rolle Carnots gespielt, ohne über sein Talent und über seine Vorzüge zu verfügen; ihr habt beide mehr Uebles gethan als alle Feinde der Republik. Mach nur, daß Du fortkommst, Du kannst anständigerweise nicht im Direktorium sitzen.“ Da entschließt Merlin sich, augenblicklich das Direktorium zu verlassen, ohne auch nur ein Wort mehr zu sagen.

Nach Hause zurückgekehrt, finde ich wieder die Deputationen des gesetzgebenden Körpers vor, die auf das Ergebnis der Sitzung des Direktoriums warteten. Regnier befand sich an ihrer Spitze. Ich teile ihnen mit, daß das, was vorgefallen, durchaus nicht als definitiv betrachtet werden könne. Der Rat der Alten und derjenige der Fünfhundert sind immer noch in Permanenz. Marbot schreibt mir, ebenso wie mehrere Volksvertreter, um mir mitzuteilen, daß die Ruhe sich nicht herstellen werde, bis die beiden Direktoren Merlin und Larevellière ihrer Funktionen enthoben seien. Die Abgeordneten begeben sich hierauf zu Merlin und Larevellière und erhalten das Zugeständnis, daß sie abtreten wollen. In unser Sitzungslokal zurückgekehrt, finde ich Merlin vor, der mir die beiden Entlassungsgesuche überreicht. Ich sage ihm, daß das nicht mich, sondern den gesetzgebenden Körper angehe. Merlin versichert mir dann, daß er alles thun werde, um den schlechten Eindruck, den ich von ihm habe, zu

verwischen; er bat mich, alles zu vergessen und umarmte mich mit Thränen in den Augen, ebenso Larevellière. Die Sitzung wird aufgehoben.

Larevellière läßt mich durch Valette, seinen Freund, fragen, ob das Direktorium die von uns nach der letzten Uebereinkunft festgesetzte Summe zahlen werde, diejenige, die Rewbell bekommen, und die für ihn 100 000 Franken ausgemacht habe? Ich erwidere, daß ich das beantragen werde; die Summe wird abgelehnt mit der Begründung, daß sie nicht strenge der Verfassung entspreche und uns neue Vorwürfe im gesetzgebenden Körper zuziehen könnte.

Die Abgeordneten haben Larevellière versprochen, daß er in keiner Weise belästigt werden solle, sobald er seine Demission gebe. Ich habe hierüber ihr Ehrenwort erhalten. Wenn der gesetzgebende Körper, der in seiner Majorität sehr republikanisch ist, fest und konstitutionell bleibt, und wenn das Direktorium einig mit ihm geht, kann die Republik noch einmal gesichert werden. Trifft dieser letztere Umstand nicht ein, so sehe ich zu ihrer Aufrechterhaltung nur die Rückkehr zu revolutionären Maßregeln ab.

Bailleul, der sich seit dem 22. Floréal in seine eigenen Wickelbänder verwickelt hat, weiß nicht, wie er sich aus der Verlegenheit ziehen soll. Er könnte es, wenn er eine Zeit lang Schweigen beobachten wollte, was niemals der Würde entbehrt; da er aber die Gewohnheit hat, stets zu reden, glaubt er, er dürfe auch diesesmal nicht schweigen und veröffentlicht eine neue Broschüre, in welcher er erklärt, „er fürchte ebenso wenig die Russen, die sich im gesetzgebenden Körper befänden, wie die Russen, die unsere Grenzen bedrohten“. Bailleul konnte sich allen diesen Befürchtungen und allen Arten derselben hingeben, ohne daß die Nation sie zu billigen oder zu teilen brauchte. Bailleul möchte, daß beim Direktorium eine Kommission errichtet werde, die sich aus beiden Räten entnommenen Abgeordneten zusammensetzen und damit beauftragt werden soll, im Einverständnis mit den Ministern alle Gebiete der Verwaltung zu prüfen. Bailleul gesteht zu, daß er „gern Mitglied dieser Kommission werden möchte“, und gesteht zugleich, daß dieser Plan nicht ganz im Einklang mit den Ideen steht, die man sich von der Freiheit und der Unabhängigkeit der Gewalten gemacht hat. Man sieht, daß, wenn es Bailleul auch nicht an einem

gewissen Ehrgeiz fehlt, er doch noch mehr Freimut und Bescheidenheit in seinen Enthüllungen besitzt.

Sieyès verlangt, daß man ihm die Ausgaben für die Neujahrsgeschenke ersetze, die er von Paris nach Berlin und von Berlin nach Paris geschickt haben will. Es sei das, erklärt er positiv, nicht in den Kosten einbegriffen, die bereits vom Ministerium des Aeußern bezahlt seien.

Treilhard ist durch den früheren Justizminister Gohier ersetzt worden, einen altbewährten Patrioten, der sich großer Popularität erfreut und der einen sehr entschiedenen und positiven Charakter hat.

Vom 28. Prairial bis 28. Messidor Jahr VII.

Merlin und Larevellière werden durch Roger=Ducos und Moulins ersetzt, zwei Leute von geringer Bedeutung. Moulins hat sich durch seinen Republikanismus bemerkbar gemacht. Die vollständige Bedeutungslosigkeit Roger=Ducos' ist der Grund, weshalb Sieyès seine Augen auf ihn gelenkt hat, damit er einen Sklaven zu seiner Verfügung habe.

Ich vereinige bei einem Essen sämtliche Mitglieder des Direktoriums. General Joubert ist dazu geladen. Dieser wackere General ist wegen seines guten Rufes und des Einflusses, den er auf die Beratung des Vaterlandes hat, bereits das Augenmerk für verschiedene Parteien, die sich seiner bedienen möchten. Es gibt eine Theorie der Intriguen, die bekannt ist und die Bonaparte anfangs in seinem engen Wirkungskreise nur für seine eigene Person befolgt hat, um sie dann in großem Maßstabe zur Anwendung zu bringen. Diese Theorie besteht darin, sich bei der Gewalt durch Verbindungen einzuschmeicheln. Dieses Mittel ist nebst vielen anderen auch dem Bürger Semonville geläufig. Er hat, wenn ein derartiger Ausdruck gestattet ist, hierauf seine Stieftochter, Fräulein von Montholon, vollständig abgerichtet; sie hat den Auftrag erhalten, dem General Joubert zu gefallen, ihn für sich einzunehmen und ihn zu heiraten.

Die Intrigue des Auslandes und des Inlandes siegt, und das Ansehen der Regierung sinkt immer tiefer. Moulins, sagten einige, wird es Barras schon zeigen; sie möchten das Duell und den Faustkampf im Direktorium einführen. Der gesetzgebende Körper denunzirt Scherer; er wird von dem Direktorium fallen gelassen und dem Kommissär beim Kriminalgerichtshofe ausgeliefert. Wir leben nicht in der Zeit, in welcher die Minister als unverletzbar angesehen und gegen das Volk und die

vollziehende Gewalt in Schutz genommen werden, die sie zu ihren Agenten ernannt hat.

Die Revolution vom 30. Prairial, da man ihr entschieden diesen Namen geben muß, war thatsächlich der gegnerische Schachzug gegen den 22. Floréal des verwichenen Jahres. So gehören Gohier, Roger-Ducos und Moulins, die als Direktoren Treilhard, Larevellière und Merlin ersetzen, zu denjenigen, die im Jahre VI die Stimme der Wahlversammlungen für sich gehabt hatten, gegen welche das Direktorium die Spaltungen durch Minoritäten in Scene gesetzt hatte, durch die es die wirklichen Majoritäten hatte überwältigen lassen. Heute nehmen die Ausgeschlossenen den Platz der Ausschließenden ein. Ich glaube wohl, daß Merlin, von seinem Furchtgefühl verblendet, die Folgen seines politischen Schaukelsystems nicht vorher gesehen hatte. Auch die Konsequenzen des 22. Floréal werden noch unheilvoller werden, als man es bisher gewahrt. Dieser traurige Tag birgt für die Republik die Keime der Vernichtung in seinem Schoße.

Die Departements werden immer noch von Mordthaten heimgesucht. Der Royalismus zeigt sich mit Verwegenheit. Das Direktorium beschäftigt sich mit Veränderungen bei den Zivil- und Militärbehörden. Bourguignon wird auf den Vorschlag Gohiers zum Polizeiminister ernannt. Quinette wird auf den Antrag Sieyès' Minister des Innern.

Wenn wir in den ersten Augenblicken einer Erregung, die noch weit stärker hätte werden können, den General Joubert zum Kommandanten der 17. Division ernannt hatten, wie Augereau es am 18. Fructidor gewesen, so war das keineswegs geschehen, um einen Staatsstreich auszuführen; ich meinerseits hatte das weder gewollt noch gedacht. Ich würde mich sogar entschieden dagegen aufgelehnt haben, wir wollten lediglich den Urhebern und den Leitern der im Innern des Direktoriums herrschenden Spaltung das Handwerk legen. Die ganze Mission des Kommandanten der bewaffneten Macht von Paris hatte ihre Erledigung dadurch gefunden, daß er den Ruhestörern sein Ansehen entgegengesetzt hatte und die Ordnung sich wenigstens hinsichtlich eines Punktes wiederhergestellt fand.

Hier können, von dem Vorgange des 30. Prairials ausgehend, den man auch einen „Tag" genannt hat, die ruhigen Beobachter der

Revolutionen, wie sie erst einer späteren Zeit vorbehalten sind, eine Wahrnehmung machen, welche zu Hoffnungen berechtigt, und sogar thatsächlich schon zeigt, daß die Menschlichkeit im Verlaufe der Revolution Fortschritte macht. Die ersten Tage der Revolution kennzeichnen sich bis zum 13. Vendémiaire durch den Tod der Besiegten. Am 18. Fructidor hat man nur noch von der Deportation Gebrauch gemacht, diesesmal hat man es bei Absetzungen bewenden lassen. Diese Beispiele für die Milderung der ursprünglichen Wildheit können wirklich etwas wie einen Fortschritt der Zivilisation bedeuten. Es ist nicht mehr gestattet, seine Feinde zu töten, heutzutage sogar nicht mehr, sie zu deportiren; es ist nur noch möglich, sie abzusetzen und andere an ihre Stelle zu berufen. Wenn man das, was ich hier einen Fortschritt der Menschheitsidee nenne, eine Schwäche der Regierung und nichts weiter nennt, erkläre ich: „Ehre und Ermutigung den Völkern, die so sehr Herren ihrer Angelegenheiten werden, daß sie nur noch schwache Regierungen haben! Die politische wie die persönliche Freiheit kann dabei ihre Rechnung finden."

Da die Mission Jouberts jetzt übrigens erfüllt ist, glaubt er, und ich bin auch seiner Ansicht, daß er der Armee weit nützlicher sein könne. Infolge dessen erneuere ich meinen Antrag, ihn zum kommandirenden General der italienischen Armee zu ernennen. Er erfreut sich der Achtung und des Zutrauens der Soldaten.

Sieyès, von dem man glaubt, er habe schon mit Joubert etwas vor für die Ausführung einiger Pläne, die sich in seinem Kopfe herumwälzen, widersetzt sich anfangs meinem Verlangen, und einige Tage später vereinigt er sich dann, durch die Not dazu gedrungen, mit Gohier, um meinen Antrag wieder aufzunehmen, und Joubert wird nach Italien geschickt. Das war nun einmal ein Band der Vereinigung; vielleicht das letzte, zwischen Gohier und Sieyès. Diese beiden Direktoren sind und werden selten einer Meinung sein. Der aus Preußen „Zurückkehrende" hat eine hochmütige Miene, will den Protektor spielen, und vereinigt die plumpe Spaßmacherei mit dem Tone der Ueberlegenheit. Gohier hat dafür kein Ohr.

Das Direktorium hat sich an Masséna mit der Anfrage gewendet, was es in diesem Augenblick für ein Interesse haben könne, Mannheim,

sofern dieser Platz für die Operationen am Rhein in Frage komme, als Festung zu halten. Jener beginnt, ohne weiter eine Erklärung abzugeben, sofort mit der Demolirung. Man schreibt dem Direktorium, es geschehe das, weil er den Platz und das Baumaterial verkauft habe.

7. Messidor Jahr VII. Français (von Nantes) kündigt uns an, daß unter den Umständen, die uns bedrücken, die Elferkommission geglaubt habe, in einen Rahmen alle Fundamentalprinzipien zusammenfassen zu müssen, deren Anwendung dem Uebel steuern könne, welches das von dem früheren Direktorium befolgte freiheitsfeindliche System angerichtet habe.

Er versichert, daß der Vorschlag, den er machen wolle, die gesamten Fibern des sozialen Körpers berühren werde, nicht um sie zu reizen, sondern im Gegenteil, um sie zu beruhigen und jeder Reizung vorzubeugen. Das Folgende ist der Hauptinhalt des Antrags: „Die Abstimmung der ganzen, in der Majorität befindlichen Partei ist ungiltig; es wird für eines Attentates auf die Volkssouveränität jeder Agent oder Kommissär des Direktorinms schuldig erklärt, der etwa sagte, er sei mit einer Wahlbeeinflussung beauftragt worden. Es wird das Gesetz vom 19. Fructidor angezogen, soweit dasselbe das Direktorium ermächtigt, um Paris mehr Truppen zusammen zu ziehen, als die Verfassung bestimmt, und es wird dem Direktorium das Recht entzogen, die Befugnis zum Erlassen von Haftbefehlen auf andere zu übertragen. Kein Militärbeamter kann ohne Urteil abgesetzt werden. Der Artikel 24 des Gesetzes vom 19. Fructidor Jahr V ist nur auf Priester anwendbar, die den Eid nicht geleistet oder die ihn, nachdem sie ihn geleistet, gebrochen haben; ein Verein, der sich mit politischen Fragen abgibt, kann nur auf eine Verfügung der Munizipalbehörde hin, die von der Zentralbehörde bestätigt sein muß, geschlossen werden. Diese Verfügung kann nur vorläufig und nur bis zur definitiven Entscheidung des Direktoriums erlassen werden; ein Verkauf von Ausrüstungsgegenständen, Waffen und Munition kann nur in Gemäßheit eines auf Antrag des Direktoriums erlassenen Gesetzes stattfinden. Der gesetzgebende Körper hat sich beim Direktorium über das Betragen von Agenten zu beklagen, die im In- oder Auslande geraubt, sich gegen die Volkssouveränität vergangen und die Republik verraten haben. Er will dieselben unter Anklage stellen lassen."

9. Messidor Jahr VII.

Als die Diskussion des von Français (von Nantes) in der Elferkommission eingebrachten Antrages herangekommen war, ergriff ein Abgeordneter, Duchesne, das Wort, um einige Bemerkungen zu machen, die darauf abzielten, den Antrag zu modifiziren. Er beantragte, das ganze Projekt an die Kommission zurückzuverweisen. Es war das die Ansicht einiger guter Köpfe. Der erste und wütende Gegner jeder Modifizirung der vorgeschlagenen Maßregel ist wie gewöhnlich Lucien Bonaparte; er ruft aus: „Wenn die Tyrannei den sozialen Körper bedrücke, befreie er sich doch durch eine spontane Bewegung davon; läßt er sich die Gelegenheit dazu entgehen, so findet sich dieselbe nur nach einem langen Zeitraum wieder. Das Triumvirat hat nichts verabsäumt, um Frankreich zu unterdrücken. Eine heilsame Krisis hat Frankreich den Händen der drei Despoten entrissen. Wir haben den Republikanern Gerechtigkeit versprochen, man muß ihnen Wort halten; allzu häufig sind sie getäuscht worden! Wenn ihr einen Schritt nach rückwärts macht, ist es um das Vaterland geschehen; seine Freunde sind zum Schweigen genötigt; was sage ich, sie bleiben unter den Dolchen des Royalismus. Man sieht jede Erklärung von Grundsätzen als unnütz an. Wird sie unnütz sein, diese Erklärung von Grundsätzen, wenn ihr die Offiziere der Armee willkürlichen Absetzungen aussetzt? Wird sie unnütz sein, wenn die Republikaner sich vereinigen wollen, um das Feuer des Patriotismus wieder zu entfachen? Wird sie unnütz sein, wenn man jede Ermittlung von Persönlichkeiten, die sich durch ihr beständiges revolutionäres Verhalten verdächtig gemacht haben, hinausschiebt, um sich zunächst gegen Soldaten zu wenden, die in den Lagern der Republik gedient haben und die der Royalismus allein hat proskribiren lassen? Wird sie endlich unnötig sein, wenn sie den Zweck hat, der öffentlichen Meinung wirkliche Energie zu verleihen? Ich erkläre es, wenn ihr die der politischen Maschine gegebene Bewegung verlangsamt, wenn ihr noch ansteht, das Gleichgewicht wieder herzustellen und dem Volke sein Recht zu teil werden zu lassen, wird der Royalismus siegen und die Republik keine Frucht von dem Sturze der Triumvirn ernten." So spricht Lucien Bonaparte; bald darauf stellt er mit immer wachsender Heftigkeit und unter heftigen Invektiven gegen seinen bescheidenen Kollegen bei jedem Aenderungsvorschlage den Antrag auf Uebergang zur Tages-

ordnung und setzt denselben auch durch. Joseph Bonaparte, der nicht zu reden, aber zu intriguiren verstand, unterstützte seinen Bruder mit allen seinen kleinlichen Mitteln. So war in diesem Augenblicke das Verhalten der Brüder Bonaparte! Das ist der Magazinverwalter von Saint Maximin in seinem ganzen glühenden Eifer, das der Kriegskommissär Joseph in seiner ganzen gewohnten Schlauheit!

Entsprechend dieser Aufregung und dem Verlangen des gesetzgebenden Körpers richten wir an die Räte eine Darstellung der Thatsachen, auf welchen unsere gegenwärtige politische Lage beruht, sowie eine kurze Darlegung aller unserer Ansichten. Der Sekretär der Fünfhundert erklärt der Versammlung, nachdem er unsere Botschaft durchgesehen, daß sie von großer Wichtigkeit sei, und daß es sich seiner Ansicht nach vielleicht empfehle, sie in einem geheimen Ausschuß zu behandeln. Lucien Bonaparte ruft aus: „Entweder handelt diese Botschaft von diplomatischen Gegenständen oder sie gibt Aufschluß über die Aufklärungen, die ihr verlangt habt. Im ersten Falle bin auch ich für den geheimen Ausschuß, im letzteren aber verlange ich die Oeffentlichkeit. Die französischen Armeen müssen die wirkliche Lage der Republik kennen lernen. Ich beantrage, daß die Botschaft öffentlich verlesen wird." „Unterstützt!" ruft eine Menge von Mitgliedern. Portiez (von der Oise) erinnert daran, daß das Direktorium, als es eine zweite Botschaft versprach, erklärt habe, daß es Dinge enthüllen werde, welche das größte Geheimnis erheischten, und beantragt einen allgemeinen Ausschuß, worauf er aber als Antwort nur Murren erhält. Grandmaison widerspricht mit großer Heftigkeit: „Die Nation," sagte er, „ist unterdrückt und an den Rand des Abgrundes geführt worden; man muß ihr offen und klar das ganze Unglück zeigen."

Der Sekretär las infolge dessen die Botschaft vor.

„Man hat dem politischen Körper schwere Wunden geschlagen. Man muß sie sondiren. Das Direktorium vermag nicht die Gefahren zu verhehlen, welche die Republik umgeben." (Unterbrechungen.) General Jourdan glaubte, die Verlesung unterbrechen zu sollen, und sagte, die Elferkommission sei mit einer Arbeit beschäftigt gewesen, welche sie infolge der Botschaft habe vorlegen wollen und die ohne Umschweife Mannschaften und Geld verlange. Infolge dessen könne man den Gründen

nicht genug Oeffentlichkeit geben, die zu dem Entschlusse führen könnten, das Verlangte zu bewilligen. Der Sekretär fährt fort: „Es ist wahr, daß ein unheilvolles System und ein ungerechtes Vorurteil die rechtschaffenen und fähigen Bürger aus den Stellungen verdrängt hat, um sie durch schwache oder sorglose Leute zu ersetzen. Fast alle Verwaltungen bedürfen einer Säuberung; der öffentliche Geist hängt von der guten Organisation der verfassungsmäßigen Behörden ab, und es gibt fast gar keinen öffentlichen Geist, wenn die Behörden tyrannisch und verfolgungssüchtig sind. In einer Menge von Departements ist der Tempel der Gerechtigkeit die ruchlose Freistätte von Banditen geworden, die mit republikanischem Blute befleckt sind. Auf das von den Mördern von Rastatt gegebene Zeichen haben die Royalisten und die Fanatiker sich in Bewegung gesetzt und schon verheeren und bringen sie mehrere Departements im Westen und im Süden zur Verzweiflung. Die Erwerber der Nationaldomänen, Bürger, die wegen ihrer Anhänglichkeit an die Revolution bekannt sind, werden geplündert und in ihren Häusern in den Armen ihrer Frauen und Kinder mißhandelt. Der Bürgerkrieg steht im Begriff, sich wieder zu entfachen. Dieses ganze Unglück ist die Frucht eines Mangels an Vorsicht, der unsere Armeen sich hat auflösen und unsere Munitionsvorräte zu einer Beute von Plünderern werden lassen. Man wiegte sich in Rastatt in Hoffnungen ein und verabsäumte die Mittel, sich auf den Krieg vorzubereiten. Unsere Grenzen sind bedroht. Eine für jeden andern als den Franzosen furchtbare Koalition bewaffnet sich von allen Seiten. Setzen wir ihnen die Energie der Freiheitsfreunde entgegen, drängen wir bis in das Sklavenland diese Barbaren zurück, die der Norden ausgespieen hat. Beruhigen wir das Landesinnere durch die Organisation einer imposanten Macht, beleben wir wieder die gesamten Gebiete des Staatsdienstes, welche die Unzulänglichkeit und das Stocken der Steuereingänge lahmgelegt haben. Bürger Volksvertreter, das Direktorium muß es euch und der Nation sagen: der politische Körper ist von einer totalen Auflösung bedroht. Die Gefahr ist unzweifelhaft im Anzuge, aber sie rührt nur von der falschen oder mißbräuchlichen Verwendung unserer Mittel her. Das erste und das mächtigste dieser Mittel ist die Energie des Volkes. Ruft diese an und unterstützt diese, und auf euren und des Direk-

toriums Ruf wird Europa diese Energie sich großartiger und schrecklicher als je entfalten sehen. Das Direktorium fügt dieser Botschaft die Berichte einiger Minister bei; ihr werdet in denselben die weiteren Einzelheiten und die Angabe einiger Mittel finden, die ihr in eurer Weisheit erwägen werdet.“ Der Druck dieser Botschaft wurde in zwölf Exemplaren beschlossen.

Jourdan ergriff alsdann das Wort im Namen der Elferkommission; er wies überzeugend die Notwendigkeit nach, durch rasche Maßnahmen dem von den Royalisten organisirten, fast allgemeinen Aufstand in den Weg zu treten, und beantragt, zu erklären: 1) daß die Ausgehobenen aller Klassen in den aktiven Dienst gestellt werden sollen; 2) daß sie zu Bataillonen oder Compagnien organisirt werden sollen; 3) daß freie Compagnien für die Departements des Westens gebildet werden sollen; 4) endlich daß eine Anleihe von hundert Millionen bei der wohlhabendsten Klasse aufgenommen werden soll.

Alles wurde einstimmig angenommen, weil in den Räten das aufrichtige Verlangen vorhanden war, den wirklichen Bedürfnissen des Vaterlandes entgegenzukommen; aber das war den Unruhestiftern lange nicht genug. Lucien Bonaparte eilte infolge dessen herbei und rief, alle diese Maßregeln seien durchaus unzureichend; das sei Rosenwasser; man müsse das Volk, den einzigen Retter der Rechte, herbeirufen; hunderttausend Sansculotten aus den Faubourgs nach der Chaussee d'Antin kommen lassen und ihnen die Paläste der Aristokratie ausliefern, das werde der Nation wieder aufhelfen; bis dahin werde es auf den Stellen, den kleinsten wie den größten, nur Räuber geben.

Während wir uns dieser Wirren im Innern zu erwehren haben, komme ich nicht darüber hinaus, daß es unsere erste Pflicht ist, zum Teil wenigstens die persönlichen Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, die von dem vor dem Prairial vorhandenen Direktorium begangen worden sind. Diese Pflicht ist zugleich ein wahres Bedürfnis für mich. Da Merlin nicht mehr da war, um Truguet auf der Emigrantenliste zu halten, beantrage ich, den in dieser Hinsicht ergriffenen Schritt rückgängig zu machen und führe den Beschluß herbei, daß Truguet, einer unserer besten Bürger, nicht länger ein Emigrant sein soll. Glücklich, an den heimischen Herd zurückkehren zu dürfen, schrieb er mir den folgenden Brief:

Paris, den 23. Messidor Jahr VII.

Ich danke Dir herzlich, mein lieber Barras, für den Eifer, den Du entfaltet hast, um vom Direktorium die Gerechtigkeit zu erlangen, die ich verlangte. Ich habe erfahren, daß Du selbst diese Angelegenheit hast auf Dich nehmen wollen und Dich beeilt hast, mir diesen neuen Beweis Deiner Freundschaft zu geben. Wenn mein Kopf etwas ruhiger sein wird, werde ich zu Dir kommen und Dir selbst meine Dankbarkeit beweisen.

Ich umarme Dich.

Truguet.

Unterdes lauten die Nachrichten über unsere militärischen Angelegenheiten nicht günstig. Wir erfahren, daß Macdonald die Schlacht an der Trebbia geliefert und verloren hat. Nichts wäre dringender erforderlich gewesen, als daß er seine Vereinigung mit Moreau bewirkt hätte. Er hat leider viele Zeit in Toskana verloren, wo ihn, wie man damals glaubte, Geldgeschäfte zu lange aufgehalten haben, und ließ seine Truppen zu spät vom Apennin nach der Ebene von Piacenza herabrücken (Ende Prairial). Wäre er früher aufgebrochen, so würde er die Feinde zerstreut gefunden haben, während Suwarow das Pflaster von Turin trat. Da die vereinigten Russen und Oesterreicher damals nicht einmal 30000 Mann aufbringen konnten, hätten die unter Macdonald und Moreau vereinigten Franzosen 50000 aufbringen können, und der sichere Sieg würde den Feldzug beendigt haben. General Moreau hatte diesen vortrefflichen Plan entworfen; es fehlte ihm die Energie, ihn zur Ausführung zu bringen. Ihm genügte es, den Oberbefehl zu ergreifen und Macdonald unter seinem Kommando zu haben. Die erfahrenen Kriegsleute sind der Ansicht, daß letzterer, indem er seine Vereinigung mit Moreau hinausschob und sich mit ihm nicht verständigte, nicht nur die italienische Armee gefährdet, sondern Italien selbst verloren hat. Darf man ihm eine so schuldbare Absicht zuschieben? Nein, gewiß nicht, aber so war das Ergebnis, wenn es auch nur von einem aus Eifersucht entsprungenen Mangel an Verständnis zu stande gebracht worden ist. Es war nicht das erstemal, daß Macdonald einen persönlichen und neidischen Charakter zeigte. Die Folgen einer derartigen moralischen Beanlagung sind recht traurig, wenn sie Leute beherrscht, denen große Interessen anvertraut sind, und zumal,

wenn diese das Oberkommando über Armeen führen, welchen das Geschick von Staaten anvertraut ist.

Schmähschriften zirkuliren von allen Seiten her. Die Zwietracht nimmt zu. Dieses neue Direktorium, das man regenerirt nennt, macht nichts wieder gut. Wenn nur die beschlossenen Maßregeln rasch zur Ausführung gelangten, dann könnte die Republik noch einmal, nach außen wie nach innen hin, aufrecht erhalten werden; aber die Unthätigkeit der Regierung und der Widerstand eines Teiles der Räte vereiteln die mit Mühe und Not durch eine schwache Majorität zu stande gebrachten zweckmäßigen Anordnungen; so mangelt es Handlungen an Autorität, von denen man sagt, daß sie durchaus nicht der Ausdruck des nationalen Willens sind.

Wir werden benachrichtigt, daß eine englische Flotte die Häfen Englands verlassen hat. Diese Nachricht scheint das Direktorium plötzlich aufzuwecken. Es werden Befehle nach Holland und an unsere Küsten geschickt. Das französische Geschwader, das sich zu Carthagena befindet, soll wieder den Ozean gewinnen und das spanische sich ihm anschließen.



Zwölftes Kapitel.

Budget Englands. — Klub der Reitbahn. — Schwierige Lage der Regierung. — Dispositionen des Kaisers von Rußland. — Fouché wird nochmals vorstellig. — Man schickt ihn nach Holland. — Macdonalds Betragen in Italien. — Nachricht von dem Tode Bonapartes in Aegypten. — Besuch seiner Witwe bei mir. — Pathetische Scene. — Plötzliche Umwandlung. — Der Arzt Dufour. — Eheliche Gefühle der Frau Bonaparte. — Familienangelegenheiten. — Sie stößt einen Wehruf aus. — Das Juwelenkästchen. — Ein Depôt. — Mein Adjutant Avy und meine fünfzigtausend Franken. — Frau Bonapartes Erkenntlichkeit hübschen Burschen gegenüber. — Finanzgesetze. — Strömung zur Ordnung hin. — Aufhören der Permanenz. — Allgemeine Aushebung. — Anleihe von hundert Millionen. — Ein Kriegsminister. — Was ist ein guter General? — Ich schlage Bernadotte vor. — Opposition Sieyès'. — Bernadotte Minister. — Seine Annahme. — Er will Widerstand geleistet haben. — Sieyès' Ansicht über das Ministerium. — Er schlägt Bourbon vor. — Leopard Bourbon. — *Παντακάκα*. — Bemerkung über Talleyrands Raubgier. — Talleyrands Herrschaft über Sieyès. — Man will die ehemaligen Direktoren deportiren. — Augereau, Porte und Moreau von der Yonne. — Adresse des Departements Gers. — Die Triumvirn. — Verleumdungen gegen Rewbell. — Seine Antwort. — Notwendigkeit des Sieges. — Rundreise des Admirals Bruix. — Versuch des gesetzgebenden Körpers, sich mit der öffentlichen Meinung auszusöhnen. — Antrag Lucien Bonapartes über den Eid. — Verhalten Preußens. — Die Brüder Bonaparte wollen Minister machen. — Ihre Intriguen, um Bernadotte zu umgarnen. — Der Bürger Miot. — Ein Generalsekretär. — Schönes Verhalten Bernadottes. — Championnet rehabilitirt. — Rührender Brief Bernadottes. — Brief an die Divisionsgenerale. — Zustand des Direktoriums. — General Moncey. — Alles kündigt eine Bewegung an. — Gesetz zur Bekämpfung der Mordthaten. — Schweizer Angelegenheiten. — Talleyrand einer Menge von Uebelthaten angeklagt. — Betrachtungen über den Rastatter Mord. — Plan bezüglich Deutschlands und einiger anderen europäischen Staaten. — Von der im Vollzuge begriffenen Bewaffnung. — Heftige Anklagen gegen Talleyrand. — Er will sein Verhalten erklären. — Besuch, den er mir im Bett abstattet. — Der Ballen Broschüren. — Erklärungen seiner Ergebenheit. — Schmeicheleien und Zärtlichkeitsbeweise. — Auszug aus der Verteidigungsschrift. — Entlassung Talleyrands. — Reinhard tritt an seine Stelle. — Robert Lindet Finanzminister. — Cambacérès tritt an Stelle von Lambrechts.

— Nochmals Fouché. — Er wird Polizeiminister. — Voraussage Bernadottes über Bonaparte. — Miot der ältere und Miot der jüngere. — Das Häuschen Bernadottes. — Geburt des zukünftigen Kronprinzen von Schweden. — Außerordentliche Thätigkeit Bernadottes. — Plaudereien über Verfassungen. — Gemäßigter Ehrgeiz der Zeit. — Joseph verrät sich. — War er im Einverständnisse mit Sieyès? — Pläne des letzteren. — Bemühungen Fouchés um das Ministerium. — Negative Thätigkeit der Stellenjäger. — Lage Réals; seine Wortspiele. — Neidischer Brief desselben; was ich davon halte. — Frau B. von Châtenay. — Ihr Anliegen. — Der Kommissär Dupin. — Der Prozeß Tort de la Sonde. — Geschicklichkeit des Fräuleins von Châtenay. — Meine Verwirrung. — Réal Kommissär. — Glück in der Politik den Frauen zu verdanken. — Frau von Staël und Talleyrand. — Lemaire. — Witzwort Réals.

Vom 19. bis 25. Messidor Jahr VII.

Es ist mehr als einmal gesagt worden, das Gold Englands besolde die Mißvergnügten. Man vermag diese Behauptung nicht für ganz ungegründet zu halten, wenn man sieht, wie Pitt die Ausgaben Englands für dieses Jahr sich bis auf 59308322 Pfund Sterling, das ist 1423997328 Pfund Turnosen erheben läßt.

Ein in der Reitbahn errichteter Klub dient zum Vorwande für Versammlungen und diese Versammlungen zu Anklagen aller Art. Man berichtet uns, daß man abwechselnd die Rufe: „Es lebe der König!“ und „Es leben die Sansculotten!“ höre. Die Behörden wie die Bürger beobachten sich. Jede Partei verbreitet Schrecken und wird ihrerseits in Schrecken gesetzt. Da erörtert man im Rate der Fünfhundert, ob die Anklage der beiden Exdirektoren zulässig sein solle. Inzwischen habe ich ihnen, nachdem ein gleiches von seiten der Abgeordneten geschehen, das Versprechen gegeben, daß, wenn sie ihre Entlassung einreichten, man sich nicht weiter um sie kümmern werde. Eine feindliche Hand drängt zu gefährlichen Schritten. Das Vertrauen ist hin, und darf eine Regierung, wenn sie dasselbe verloren hat, hoffen, es wieder zu gewinnen? Der Bürgerkrieg organisirt sich auf verschiedenen Punkten; die äußeren Feinde handeln im Einverständnisse und nähern sich unseren Grenzen.

Holland wird von einer Landung der Engländer bedroht. Wir werden benachrichtigt, daß der Kaiser von Rußland, während er gleichzeitig sein Kontingent für Italien und Rußland gestellt hat, sich auch an den an verschiedenen Stellen geplanten Angriffen zur See beteiligen will und sich verpflichtet hat, in das gegen Holland gerichtete Unternehmen mit zwanzigtausend Mann einzugreifen. In diesem Augenblick kommt

Fouché, der mir seinerzeit von Vincent Lombard vorgeschlagen worden war und den ich zum Agenten in Italien bestimmt hatte, um sich mir unter den Fittichen seines Beschützers vorzustellen. Er zog aus allen Unfällen Italiens den Schluß, daß dieselben zu vermeiden gewesen wären, wenn man ihn in jenem Lande „an der Spitze der Geschäfte gelassen hätte". Nur ein Revolutionär habe all den österreichisch- und englisch-russischen Contrerevolutionären die Spitze bieten können. Er würde noch Italien retten, wenn man ihn mit Joubert dahinsenden wolle; er verlange das im Interesse seiner Ehre und der öffentlichen Wohlfahrt.

Ohne so fest wie Fouché davon überzeugt zu sein, daß dieser abgesetzte Beamte in den Angelegenheiten Italiens sich einen so großen Anspruch auf Selbstbewertung erworben habe, wie er es darstellen wollte, glaubte ich doch, daß er weit eher im Rechte gewesen sei, als sein Gegner, der Bürger Trouvé. Auch glaubte ich, das richtige Mittel zur Abwehr unserer sich von neuem gegen uns verbündenden Feinde sei, ihnen die von ihnen in so erbitterter Weise verfolgte Revolution zu zeigen und ihnen dieselbe wie das Haupt der Medusa entgegenzuhalten. Ich schlage Fouché für Italien vor.

Meine Kollegen glauben, Fouché habe sich in Italien nicht so gut aufgeführt, wie er selbst es behaupte; er habe sich vor allem Geld gemacht und lediglich aus Eifersucht hie und da einen Kommissär angegriffen, so wie man im gewöhnlichen Leben sage, daß jemand in die Schüssel spucke, um zu verhindern, daß andere daraus essen. Wenn man Fouché durchaus wieder anstellen müsse, meint das Direktorium, schicke man ihn besser nach Holland, wo er mit seinem patriotischen Eifer den General Brune unterstützen könne, der, obschon ein Revolutionsmann, nicht sonderlich von dem geheiligten Feuer beseelt ist. Was Joubert anlangt, der an sich ein fester und entschiedener Charakter ist, so ist es überflüssig, ihm durch den Revolutionär Fouché noch eine Stütze zu geben, der nur aus Gründen des Eigennutzes nach Italien zurückkehren möchte und der sich mit seiner gewöhnlichen Geschmeidigkeit Jouberts schon allzu sehr bemächtigt hatte. Aus allen diesen Gründen wird daher Fouché nach Holland geschickt; er soll sich mit General Brune verständigen, um die Republik vor der angekündigten Invasion sicher zu stellen.

Man hat gesehen, wie Macdonald lieber eine Schlacht liefern als sich mit Moreau vereinigen wollte, obwohl sie durch diese Vereinigung hätten mit einander gegen den Feind vorgehen und ihn vernichten können. Der würdige Schüler Beurnonvilles, nicht weniger ehrgeizig, nicht weniger habgierig und nicht weniger mittelmäßig als sein Meister, Macdonald, hat es vorgezogen, das Heil Italiens aufs Spiel zu setzen.

In diesem Augenblicke erhielt ich über Genf einen Brief, der meldete, Bonaparte sei in Aegypten infolge eines Aufstandes der Landeseingeborenen ums Leben gekommen; das Gerücht von diesem Todesfalle verbreitete sich sofort, und ohne daß ich Frau Bonaparte irgend etwas davon hatte sagen lassen, kam diese nach dem Luxembourg geeilt, wo sich bereits vor ihr einige Personen eingefunden hatten, um sich über die in ganz Paris umlaufende Nachricht zu vergewissern. Frau Bonaparte tritt, in Thränen gebadet, ein und fällt mir um den Hals, als ob sie die Sprache verloren habe; sie vermag nichts, als mich zu umarmen und zu weinen. Wir alle dachten nicht anders, als daß sie, besser unterrichtet als wir, komme, um uns die Wahrheit zu verkünden, als sie sich, nachdem sie meinen Hals losgelassen, an dem sie so zärtlich gehangen, auf einen Stuhl fallen läßt und nach Aether verlangt, um wieder zu Atem zu kommen, und mich dann in einer ganz ungewöhnlichen Aufregung fragt: „Ist es wirklich wahr, ist es wirklich sicher?“ Ich wußte noch nicht recht, worauf ihre Fragen abzielten, und ich war ebenso starr vor Staunen wie die Anwesenden. Da fährt sie fort: „Ist Bonaparte wirklich tot? Ist die Nachricht offiziell?“ — „Nein, die Nachricht ist nicht offiziell, und wir müssen die Bestätigung abwarten; indes, bei den Wechselfällen des Krieges in einem feindlichen Lande, unter Barbaren, wer weiß? Das Leben Bonapartes muß mehr in Staunen setzen als sein Tod. Allein, was möglich ist, ist darum noch nicht gewiß.“ Frau Bonaparte schien wieder Hoffnung zu schöpfen und öffnet die Augen, welche dem Anschein nach die Ohnmacht für einen Augenblick geschlossen hatte; sie richtet ihre Blicke auf uns und läßt sie dann wieder mit einer eigentümlichen Unruhe im Kreise herumgehen; sie schickte sich an zu sprechen, als sie, sich plötzlich wieder anders besinnend, so thut, als werde sie wieder ohnmächtig, und mich um die Erlaubnis bittet, sich mit einer Vertrauensdame, der Lein=

wandbeschließerin des Hauses, in mein Kabinet zurückzuziehen. Den Augenblick darauf läßt sie mir sagen, daß sie sich sehr übel befinde. Ich schickte die in dem Salon gebliebenen Personen fort, bis auf meinen Arzt Dufour, den ich mit mir eintreten ließ. Wir fanden Frau Bonaparte recht ruhig und sanft lächelnd; sie brachte meinem Arzt dieselbe Zutraulichkeit und Freimütigkeit wie mir entgegen. „Nun, ist Ihre Gesellschaft fortgegangen? Haben Sie sich losgemacht?“ Sie läßt wieder ihre Blicke unruhig umherschweifen; ich lasse die Vertrauensdame hinausgehen, und sie beginnt wieder: „Barras, ist es wenigstens sicher, daß ein Mordanfall auf Bonaparte gemacht worden ist?“ — „Ich glaube, ja,“ erwidere ich ihr. „Es ist ein Korrespondent, der kein Interesse daran hat, zu lügen.“ — „O, o!“ Sie ermuntert sich endlich und sagt frei heraus: „O, ich atme auf. O, mein Freund, wenn das wahr ist, werde ich nicht so unglücklich sein, wenn Ihre Freundschaft mir erhalten bleibt. Man hat seinerzeit geglaubt, Bonaparte sei in mich verliebt gewesen und er habe mich deshalb geheiratet, weil er so sehr viel für mich übrig gehabt habe; er ist ein Mann, der niemals für jemand etwas übrig gehabt hat als für sich selbst; er ist der härteste und brutalste Egoist, der je auf Erden erschienen ist. Er hat nie etwas gekannt als sein Interesse und seinen Ehrgeiz. Sie haben keine Idee davon, bis zu welchem Grade er mich vernachlässigt hat. Glauben Sie wohl, daß ich kaum hunderttausend Franken Rente habe; wenn ich sage Rente, so sollte ich eigentlich sagen Pension, denn Joseph hat alle Kapitalien in Händen und zahlt mir meine Pension in Monatsraten aus. Wenn ich ein Vierteljahr im voraus verlange, setzt das große Schwierigkeiten ab, und er verweigert mir es wohl gar. Er sagt mir, ich hätte keine Wohnungsmiete zu zahlen, weil ich in meinem kleinen Hause in der Rue Chantereine wohne. Anstatt mir Dank für diese Bescheidenheit zu wissen, nimmt er sie sogar zum Vorwande, mir die Vorausbezahlung zu verweigern. Ich wollte ein Landhaus haben; ich habe es Ihnen gesagt, lieber Freund; es ist ein kleines Anwesen an der Straße nach St. Germain, das reizend gelegen ist. Der Eigentümer, Lecoulteux, wollte es mir zu recht annehmbarem Preise lassen; es waren bloß achtzigtausend Franken zur Anzahlung erforderlich. Können Sie sich vorstellen, daß Joseph den

Mut gehabt hat, sie mir zu verweigern? Ich sagte ihm, er solle sie mir auf meine Pension vorstrecken, und er erwiderte mir, Pensionen würden nur an den Verfalltagen gezahlt; übrigens laufe meine ja auf Lebenszeit. Welche Schmach! Kurz, ich würde die Anzahlung nicht haben leisten können, wenn nicht die braven Leute von der Gesellschaft Bodin, denen ich allerdings in Italien große Dienste geleistet habe, mir fünfzigtausend Franken gegeben oder geliehen hätten; nun müßte ich aber noch einmal so viel haben, um in Ordnung zu kommen, und ich weiß nicht, wie ich dazu gelangen soll. Ach, und er ist wirklich tot?" fuhr sie fort. — „Ich glaube es." — „O, der grundschlechte Mann! Sie können sich keine Vorstellung davon machen, lieber Freund, was das für ein Mann ist. Er hat nur Schlechtigkeiten im Kopf; er sinnt stets darauf, wie er diesem oder jenem einen Streich spielen kann. Er muß alle Welt plagen. Und wie seine Brüder sein Vertrauen besitzen! Es sind die einzigen, auf die er sich verläßt. Und wie sie sich verstehen! Ich bin überzeugt davon, daß Joseph für seinen Teil mehr als dreißig Millionen besitzt, und doch gibt er sich für arm aus. Ich habe nicht mehr als drei Millionen an Diamanten und Steinen, und dabei hat er bald noch gesagt, daß er sie mir schenke, bald, daß er sie mir leihe. Es würde mich nicht wundern, wenn sie alle, wie sie da sind, mir dieselben bestreiten wollten. — Halt, mein lieber Freund, da müssen Sie mir einen ganz großen Dienst leisten: Sie müssen mir gestatten, daß ich bei Ihnen meine Schmuck- und Diamantenkassette deponire. Ich werde ruhig sein, und wenn ich Bonaparte nicht mehr habe, habe ich doch an meiner Einrichtung und meinen Diamanten genug zum Leben. Einstweilen, lieber Freund, müssen Sie mir den Gefallen thun und mir fünfzigtausend Franken leihen, damit ich eine weitere Abschlagszahlung auf mein Landhaus von Malmaison leisten kann. Sie laufen nicht Gefahr, sie zu verlieren, da ich Ihnen für mehr als das Zehnfache Sicherheit gebe. Wohlan, lieber Freund, ich werde mich sofort nach Malmaison zurückziehen. Das macht sich ganz gut für meine Witwenschaft. Ich kann Sie dort empfangen, so oft es Ihnen beliebt, dorthin zu kommen. Es wird daselbst ein Bett für Frau Tallien, eines für Sie und Raum für Ihre Leute vorhanden sein. Uebrigens können Sie mein Haus ganz als das Ihrige betrachten. Es

wird ein Nebenhäuschen von Gros-Bois sein. Sie können sich dort von Ihren Arbeiten auf dem Direktorium ausruhen; es soll nicht an mir fehlen, Ihnen dort reizvolle Erholung zu gewähren."

Ich dankte Frau Bonaparte vielmals und sagte ihr, im glücklichen Besitz eines Landhauses, möchte ich niemand die Sorge überlassen, mich bei sich aufzunehmen und sich in Kosten wegen meiner Vergnügungen zu stürzen; noch weniger als in alles übrige würde ich darein willigen, Diamanten und Schmuckgegenstände in Verwahr zu nehmen, die für sie im Falle eines Unglücks eine sehr wertvolle und durchaus legitime Hilfsquelle sein könnten. Da ich mich in der Lage befände, ihr einigermaßen entgegenzukommen, würde ich mich des Namens eines Freundes für unwürdig halten, wenn ich eine Sicherstellung dieser Art annähme. Ich gäbe mich mit dem Leihen auf Unterpfänder nicht ab, und da ich ihr die Summe, die sie nötig zu haben glaube, geben könne, sei ich für meine Person erfreut darüber, daß ich wieder einmal eine Gelegenheit habe, mich ihr nützlich zu erweisen. Wolle sie aus Furcht vor der Habgier der Brüder Bonaparte wirklich ihre Schmucksachen und Diamanten in Sicherheit bringen, so kennte ich dafür keinen geeigneteren Ort als das Haus ihres Notars Raguideau; ihm müsse sie ihr Depôt überbringen.

Frau Bonaparte eilte thatsächlich nach ihrer Wohnung, um rasch alles in Ordnung zu bringen. Sie trug ihre Kassetten zu Raguideau und kam dann rasch wieder zu mir, um zu melden, daß das geschehen sei. Dann verlangte sie sofort wieder die fünfzigtausend Franken von mir, von denen sie sagte, daß sie sie dringend nötig habe. Ich schickte sie ihr tags darauf durch meinen Adjutanten Avy. Er wurde ebenso wie das Geld mit der Erkenntlichkeit aufgenommen, von der nun einmal Frau Bonaparte nicht minder wie Frau von Beauharnais hübschen jungen Burschen gegenüber nicht lassen konnte.*)

Messidor Jahr VII.

Der gesetzgebende Körper erläßt ein Gesetz, welches den Steuerbetrag für das Jahr VII auf ein Viertel des Bodenerträgnisses festsetzt. Ein anderes Gesetz ermächtigt den Staat zur hypothekarischen Eintragung auf

*) Siehe im Anhang ein eigenhändiges Fragment Barras', in dem unter anderen boshaften Bemerkungen über Josephine auch die hier erzählte Anekdote im wesentlichen enthalten ist. (G. D.)



die öffentlichen Ausstände. Wenn die Hetzereien im Innern für einige Augenblicke zur Ruhe kommen konnten, gibt sich in demjenigen Teile der Regierung, der sich auf die eigentliche Verwaltung erstreckt, eine Neigung zur Ordnung zu erkennen, deren günstige Wirkungen Frankreich nun ständig zu wünschen gewesen wären. Der gesetzgebende Körper spricht das Ende der Permanenz aus; sie war auf den Antrag Lucien Bonapartes beschlossen worden, der auch gerne diesen gewaltsamen Zustand aufrecht erhalten hätte, weil er ihm seiner späteren Absichten wegen gefiel.

Aber man muß der Koalition des Auslandes Widerstand leisten, und da die Parteien hinsichtlich eines so wichtigen Punktes sich nicht zwiespältig zu zeigen wagen, erläßt der gesetzgebende Körper ein Gesetz, welches die Einstellung sämtlicher Klassen von Konskribirten und die Aufnahme eines Anlehens von hundert Millionen anordnet.

Da diese uns zur Verfügung gestellten Hilfsmittel sofort verwendet werden müssen, denken wir daran, einen Kriegsminister zu ernennen, dessen Energie Ersatz darbietet für die Mittelmäßigkeit des Talentes und die Nichtigkeit des Charakters des gegenwärtigen. Verschiedene Militärpersonen werden vorgeschlagen. Sieyès behauptet, ein Kriegsminister brauche durchaus nicht Militär zu sein; es genüge, wenn er in der Verwaltung Bescheid wisse. Ich erwidere Sieyès, wenn er sich die Details des Kriegswesens so aus der Nähe, wie ich, angesehen hätte, würde er wissen, daß es unmöglich sei, ein großer General zu sein, ohne ein tüchtiger Verwaltungsbeamter zu sein, denn das erste, um das es sich handelt, wenn man eine große Armee in Bewegung setzen und sie nach irgend einem Punkte richten will, wo sie den Sieg davontragen soll, ist, ihr die Existenz zu ermöglichen. Ihr die Existenz ermöglichen heißt, sie ernähren, kleiden und bewaffnen. Dieses alles gehört zugleich zum Ressort des Generals und zu dem des Verwaltungsbeamten, oder vielmehr, wenn der General nicht Verwaltungsbeamter in diesem Sinne ist, ist er nichts. Ich glaube im Gegensatz zu der Ansicht Sieyès', der sich davor fürchtet, an der Spitze des Kriegsministeriums einen irgendwie befähigten General zu sehen, ich glaube, daß wir einen Mann wählen müssen, der sich das Vertrauen der Armee erworben hat und der ihr durch seinen entschlossenen Charakter zu imponiren vermag. Alles befindet sich hier in diesem Augen-

blicke im Zustande der Verschiebung; ein Teil der Generale ist abgesetzt und sieht seiner Aburteilung entgegen. Die Soldaten sind ermüdet und verlangen nach ihrem häuslichen Herde zurückzukehren, und um sie demselben zu entreißen, ist nichts Minderes erforderlich als eine allmächtige Stimme, ist ein Mann erforderlich, der seiner Handlungen und seines Charakters wegen geachtet ist. Ich frage meine Kollegen, ob sie nicht meiner Ansicht sind. Alles teilt sie, selbst Sieyès nicht ausgenommen, der mir ein Zeichen der Zustimmung macht, das sehr schmeichelhaft für das Prinzip ist, aber Vorsicht in der Anwendung erfordert. Ich schlage Bernadotte zum Kriegsminister vor. Gohier und Moulins unterstützen mich. Als Gegner finde ich Sieyès, dem ich mich soeben noch wieder ziemlich genähert zu haben glaubte. Er sagt, Bernadotte sei ein schlimmer Kopf, ein ganz hervorragender Gascogner, ein Mann, der sich erst vor vierundzwanzig Stunden entschlossen habe, Patriot zu werden, was keine Garantie darbiete; in einer Republik sei Wahrheit erforderlich; Bernadotte verrate durchaus keine Neigung, dieses Gesetz über sich ergehen zu lassen; er stamme aus dem Lande Heinrichs IV. und sei ein Lügner wie der gute König. Sieyès wollte noch weiter reden und wurde von seinem Kollegen Roger-Ducos unterstützt, der ihm in allem beipflichtet und der ihn unterstützt haben würde, selbst wenn Sieyès gerade das Gegenteil behauptet hätte. Sieyès schlug zum Schlusse seiner langen Rede den Auszahlungskommissär Alexandre vor.

Ich ergreife wiederum das Wort, um zu erklären, daß Bernadotte und kein anderer der Mann ist, wie wir ihn in diesem Augenblicke brauchen; wir haben heute nicht nur den öffentlichen Geist Frankreichs rege zu halten, wir müssen ihn wieder in das Land bringen und ihn auf allen Gebieten des Kriegs und der Verwaltung neu beleben. Ich füge hinzu, daß Bernadotte, im Kriegshandwerke aufgewachsen, die ganze Stufenleiter desselben durchlaufen habe, von dem ersten bis zum letzten Grade; in seiner Sphäre sei er ein rechtschaffener und aufgeklärter Verwaltungsbeamter gewesen; er verfüge über den Geist der Organisation und verstehe sich auf nachhaltige und ausgedehnte Kombinationen; vor fünf Monaten, vor Scherer, von uns zum kommandirenden General der italienischen Armee ernannt, hat er das Kommando abgelehnt und dafür

bewundernswerte Gründe angegeben, voll Klugheit und Weitblick, die leider in grausamer Weise durch das ganze unheilvolle Geschick Italiens ihre Bestätigung gefunden haben.

Gohier, Moulins und ich bildeten die Majorität; die Ernennung wird zur Abstimmung gestellt und Bernadotte an Stelle Milet-Mureaus zum Kriegsminister ernannt. Bernadotte, der seit dem 30. Prairial wie nach dem 18. Fructidor in Paris geblieben war, um hier und dort einen Vorteil zu erlangen oder wenigstens einige Komplimente wegen seiner Anwesenheit zu vernehmen, Bernadotte sagte die ganze Zeit über zu denjenigen, welche ihm von der Möglichkeit sprachen, daß man ihn zum Minister bekomme, „er werde sich niemals dazu verstehen, diese Stelle anzunehmen; er habe niemals Verlangen darnach getragen und thue das auch jetzt nicht.“ Die Folge aller dieser Beteuerungen, nichts von der Ministerstelle wissen zu wollen, war, daß Bernadotte uns sofort nach der Benachrichtigung von seiner Ernennung schrieb, er nehme dieselbe mit Dank an. Er wollte bei diesem Anlasse ebenso ungern Minister werden, wie er nach dem 18. Fructidor weder General noch Kommandirender oder Botschafter werden, sondern einfacher französischer Bürger bleiben wollte, stolz auf diesen Titel, den er sich, in einer Hütte sich mit seinem Ruhegehalte bescheidend, zu verdienen suchen wollte,

. . . fern dem Weltgetriebe,
Wo Mensch zu sein und weiter nichts ihm übrig bliebe.

Bernadotte hat seither erzählt und drucken lassen, vielleicht sogar selbst drucken lassen, daß dem Vorschlage, ihn zum Minister zu machen, der ursprünglich von den Brüdern Bonaparte ausgegangen sei, welche die Mission dazu von Sieyès erhalten, von seiner Seite lediglich Ablehnung entgegengesetzt worden sei; derselbe Antrag sei ihm erneut von General Joubert im Namen des Direktoriums gemacht worden; diesem sei von seiner Seite mit der gleichen Ablehnung begegnet worden; den wiederholten Bemühungen von verschiedenen Seiten, ihn zur Annahme des Ministeriums zu bestimmen, sei von seiner Seite mit der hartnäckigsten Weigerung begegnet worden; seine persönlichen Freunde hätten den gleichen Mißerfolg gehabt; seine Frau endlich und seine Schwägerin hätten seinen Widerstand besiegt.

Ich gestehe, ich sehe nicht ein, weshalb ein derartiges verschwenderisches Uebermaß von Widerstand zu Ehren Bernadottes erforderlich gewesen sein soll, weshalb eine neue Volumnia und eine neue Veturia sich dem unerbittlichen Römer zu Füßen werfen mußten, um ihn zu beugen und ihn flehentlichst zu bitten, eine ebenso wichtige wie ehrenvolle Stellung anzunehmen. Ich bin der Ueberzeugung, daß Bernadotte wirklich des Ministeriums würdig, daß er im stande war, den Wert seiner Fähigkeiten zu schätzen, und mit Recht verlangen konnte, sie in hervorragender Stellung bethätigen zu können, so wie sie jemand zur Entfaltung der ihm von der Natur verliehenen Mittel beanspruchen kann; es war aber ganz die Gewohnheit Bernadottes, in seinem Auftreten noch unentschiedener zu sein als in seinen Entschließungen; er hielt es für gute Lebensart und vielleicht für eine Feinheit, zu der ihn gerade seine Herkunft nötige, sich ja nichts merken zu lassen, wenn er irgend etwas erstrebte. Lag diese anscheinende Bescheidenheit, diese Mißachtung vor hohen Regierungsstellen wie vor dem Abgeordnetenmandat zu den repräsentativen Körperschaften an dem noch zu jugendlichen Alter der konstitutionellen Sitten, die in der Folge, wenn sie weiter fortgeschritten sein werden, gestatten werden, nach allem zu streben und alles laut zu begehren, die Ministerstelle wie das Abgeordnetenmandat? Alles in allem, wiederhole ich, brauchte Bernadotte, der die Fähigkeit besitzt, die Stelle eines Kriegsministers unserer Republik auszufüllen, sich durchaus nicht dagegen zu sträuben und konnte seine Feinheiten zu etwas Besserem verwenden als zu dieser überflüssigen Abwehr, die zudem selten von Erfolg gekrönt ist, denn jedermann weiß, daß niemand so leicht einen Ministerposten ausschlägt und sich gegen seinen Willen zum Minister machen läßt.

Sieyès, obwohl durch die Ernennung Bernadottes geschlagen, will deshalb in keiner Weise seinen Grundsätzen in Betreff dessen entsagt haben, was die zu Ministerstellen berufenen Persönlichkeiten an Fähigkeit oder Unfähigkeit an den Tag legen können und sollen. Alle Minister, sagt er, sind nur organisch belebte Maschinen; es genügt, wenn man dazu Leute hat, die nicht ganz ungebildet sind, und die das durchlesen, was ihre Bureauvorsteher ihnen zur Unterschrift vorlegen. Es verhält sich das ganz genau so in ganz Europa; die Könige sind nicht so bedeutend wie

ihre Minister, und die Minister sind und dürfen nicht so bedeutend wie ihre Angestellten sein. Sie würden sich durch die Einzelarbeiten verwirren; sie müssen sich den Gedanken vorbehalten und ihre Pflichten, namentlich gegen ihren Souverän, dadurch erfüllen, daß sie ihm nichts von dem vorenthalten, was ihn interessiren kann. Da der Souverän alles ist, müssen diejenigen, die er ernennt, über ihm und für ihn wachen. Ich wünschte, daß alle unsere Minister, jeder in seinem Ressort, eine Polizei hätten, die in dem Wirkungskreise ihrer Machtbefugnisse alles das sammelte, was uns berühren kann, und uns, jedem für sich, Bericht darüber erstattete, denn schließlich sind wir die Regierung, und wenn einem von uns irgend ein Unglück zustoßen sollte, würde der Staat, den wir repräsentiren, wirklich in Gefahr sein. Wir können uns diese Gerechtigkeit zu teil werden lassen, ohne unser Verdienst zu übertreiben. Nach allem, was um uns vorgeht, den Komplotten, wie sie augenblicklich von den verschiedenen Parteien geschmiedet werden, ist die erste Eigenschaft, die wir bei einem Minister suchen müssen, die, daß er uns persönlich aufrichtig ergeben ist; das ist die beste Gewähr, die jemand für seine republikanischen Grundsätze darbieten kann, da wir die Repräsentanten der Republik sind.

Nachdem er so in beredter Weise dargethan, daß es, um Minister zu werden, wenig darauf ankomme, auf dem Gebiete, das einem anvertraut werde, unterrichtet zu sein, glaubt Sieyès uns dadurch eine Probe auf die Stichhaltigkeit seines Systems zu geben, daß er uns als Marineminister den Bürger Bourdon, Marinekommissär zu Antwerpen, vorschlägt. Es ist das wirklich eine der Persönlichkeiten, wie Sieyès sie sich wünscht. Bourdon gibt vor, ein getreuer Anhänger Sieyès' zu sein, wie er es so oft auch in Betreff meiner Person erklärt hat; es wäre das somit so gut wie gar nichts. Ich will es Bourdon durchaus nicht zum Vorwurf machen, daß er ein Bruder Leopold Bourdons ist, den zum Hohne auf seine wütende Parteinahme für das Schreckenssystem nach dem 9. Thermidor Fréron scherzweise „Leopard Bourdon“ nannte. Niemand auf der Welt ist für seinen Bruder verantwortlich, ebenso wenig wie für seinen Vater; aber was ich wirklich tadelnswert bei dem Bürger Bourdon finde, ist, daß er sich für ein Ministerium, für das er keine Fähigkeit hat, vor-

schlagen läßt aus Intriguen, die sich nicht anders als aus selbstischem Interesse erklären lassen möchten, und zwar aus einem sehr wenig ehrenwerten Selbstinteresse, da es im Grunde bis auf Talleyrand zurückgeht.

Ein geistreicher Journalist jener Tage, der von Anfang an erkannt hatte, was sich alles von ungünstigen Vorzeichen für die Freiheit und die öffentliche Moral in dem Namen Talleyrand berge, meinte, nur mit einem griechischen Worte lasse sich die persönliche Vereinigung dessen ausdrücken, was Frau von Staël die „Laster des alten und neuen Regimes" nannte. Dieses Wort war *παντακάκα*, das, wie ich glaube, so viel besagt wie „alles, was es von Schlechtigkeit gibt". Was die Spezialität der Geldbestechung anlangt, so finde ich unter meinen Papieren folgende Notiz von meiner Hand: „Talleyrand hat von Sinking, dem Hamburger Gesandten, fünfmalhunderttausend Franken für den Vertrag erhalten; er bekommt ebenso viel von Venedig und eine ungeheure Summe von Spanien, um die Wahlen zu beeinflussen und die Flotte zurückziehen zu lassen."

So also glaubte Bourdon seinen Weg durch Talleyrand machen zu sollen. Dieser besaß ganz und gar das Ohr Sieyès'. Er erklärte ihn für den größten Mann Frankreichs, und auf diese Weise ließ er ihm alles zukommen, was er ihn von Personen und Dingen halten lassen wollte. Talleyrand, der sich in seiner Stellung erschüttert fühlte, wollte alle Zugänge zur Regierung mit seinen Kreaturen besetzen. Es war das, wenn er sich genötigt sehen sollte, dem sich ankündigenden Sturme zu weichen, eine Kombination, die ihm dazu verhelfen konnte, später wieder zurückzukommen; es war das, was Talleyrand „Zukunft haben" nannte. Es genügte daher, daß Talleyrand zu Sieyès von Bourdon als einem Manne gesprochen hatte, der ihm persönlich ergeben sei, um Sieyès zu bestimmen, sich seiner anzunehmen. Alles, was erforderlich war, war eine Ruhepause im Streite, um nicht Sieyès durch den Anschein, als wolle man ihn durchkreuzen, allzu verdrießlich zu stimmen. Wir erklären uns damit einverstanden, Bourdon zum Marineminister zu ernennen.

Der Gedanke, die Ex-Direktoren zu verfolgen, wird im gesetzgebenden Körper nicht aufgegeben. Augereau und Porte haben mir den Vorschlag zur Deportation der Ex-Direktoren Larevellière und Merlin oder wenigstens zur Verbannung derselben aus Frankreich gemacht. Ich konnte

meine Entrüstung nicht zurückhalten, als sie fortfuhren: „Was wir im gesetzgebenden Körper verlangen, steht in Ihrer Macht; wenn Sie es sagen, wird es geschehen." Ich erwiderte ihnen: „Was ist denn aus Ihrem Versprechen geworden, sie, wenn sie ihre Entlassung nähmen, nicht weiter zu behelligen? Das scheint mir ein wenig ehrliches Betragen; ich werde es, wenn es nötig ist, öffentlich zur Sprache bringen; ich werde an demjenigen festhalten, was mir die Offenheit vorschreibt, zu der ich mich bekenne. Wenn Ihr Antrag im gesetzgebenden Körper zur Diskussion kommt, wird das ein Skandal werden, und ich werde alsdann das Schicksal der beiden ehemaligen Kollegen teilen. Wenn ich mich von ihnen trennen mußte, als ihr Verhalten eine Gefahr für die Republik wurde, werde ich mich doch im Unglück ihnen wieder anschließen."

Moreau von der Yonne kommt, um mir seinerseits ebenfalls von der beabsichtigten Anklage zu sprechen. Ich trete ihm kurz entgegen und wiederhole, daß ich das Schicksal meiner beiden ehemaligen Kollegen teilen werde. Auf einen weniger übertriebenen Antrag zu sprechen kommend, erklärt mir dann Moreau, daß er der erste sein werde, der meine Verteidigung übernähme, wenn ich angegriffen werden sollte; mein letztes Wort war: „Ich brauche überhaupt keinen Verteidiger; auf meinem Gewissen lastet kein Vorwurf."

Am 28. Messidor gelangt im Rate der Alten eine Adresse des Departements Gers zur Verlesung, welche die Bestrafung der Triumvirn verlangt. „Möge die gegenwärtige Epoche," heißt es dann in derselben weiter, „diejenige sein, in welcher alle Gewalten in ihre verfassungsmäßigen Schranken zurücktreten, damit das französische Volk nicht mehr unter den persönlichen Launen der Willkür seufze."

Dieses Wort Triumvirn wird seit einiger Zeit in einer Ausdehnung wiederholt, die befürchten läßt, daß darin alle Welt, oder doch wenigstens alle früheren Direktoren begriffen seien. Rewbell ist namentlich der Gegenstand einer Menge direkter und indirekter Verleumdungen gewesen, die ihn seit seinem Austritt aus dem Direktorium verfolgt und ihm großen Kummer bereitet haben. Das Wort mit der Festigkeit eines Mannes ergreifend, der sich stark genug fühlt, einer jeden Anklage gegenüberzutreten, nahm er Anlaß, auf diejenigen zu antworten, die in allen Adressen

gleichsam als Agenten gegen ihn gerichtet wurden, die man vorschickt und die dem ihnen mitgeteilten Anstoße folgen. „Man wird keinem rechtlichen Manne," sagte Rewbell, „die Ueberzeugung beibringen, das öffentliche Interesse erheische diese Menge von Schmähschriften, die den Kolporteuren unentgeltlich verabfolgt werden mit der einzigen Bedingung, daß sie sie auf den Straßen und an den Straßenkreuzungen recht laut ausschreien. Ich bin durchaus nicht, wie man behauptet hat, der Ansicht, daß diese Schriften das Werk von Volksvertretern sind; ich erblicke darin lediglich die Hand einer ruchlosen Koalition, die alle unsere Krisen auszubeuten sucht. Nur Straßenräuber sind im stande, die Behauptung aufzustellen, ich hätte zehn Millionen im Auslande angelegt; sie glauben es selbst nicht, und alles, was sie gegen mich vorbringen, beweist nichts anderes, als daß ich nicht zu ihrer Bande gehöre. Weil wir uns nicht zu ihrer Fahne haben halten wollen, müssen wir die Schuld an allem tragen. Ich sage: wir, denn man will meine beiden unglücklichen Kollegen aufs Schafott schicken, und man will, daß ich ihnen das Geleite gebe. Und doch haben wir dem Vaterlande mit Eifer, mit Mut und mit Rechtschaffenheit gedient. Wenn wir Fehler begangen haben, so ist das unfreiwillig geschehen; wenn wir in Irrtümer verfallen sind, ist das nicht unsere Absicht gewesen. Wie oft habe ich nicht unter den Unordnungen geseufzt, die man, wenn man einig gewesen wäre, leicht hätte beseitigen können. Man hat viel von Verschwendungen gesprochen und uns solche Tag für Tag zur Last gelegt; sie bildeten unsere größte Sorge, und wir suchten Tag für Tag nach Mitteln, ihre Bestrafung zu veranlassen und ihnen Einhalt zu gebieten. Ich habe die Räubereien (rapinats) stets gehaßt. Dieses Wort ist nicht gleichgiltig, denn man hat ein Wortspiel mit dem Namen Rapinat getrieben; aber wenn Rapinat ein Dieb ist, wenn er die ungetreuen Lieferanten nicht zur Anzeige gebracht und er, mit einem Worte, seine Pflicht nicht gethan hat, werde er bestraft, dann aber erkenne auch die Justiz ihm seine Strafe zu; leihen wir nicht mehr unbestimmten Deklamationen unser Ohr, hören wir auf, uns von Spitzbuben täuschen zu lassen, die rufen: ‚Haltet den Dieb!'" (Das gab, entsprechend dem französischen Charakter, neuen Anlaß zu bissigen Bemerkungen und schlechten Wortspielen, die sich an den Namen Rapinat

knüpften, da dieser Mann, der schon einen so bezeichnenden Namen besaß, wie man in der Schweiz behauptete, einen Sekretär Namens Forfait [Missethat] und einen Adjunkt Namens Grugeon [Aussauger] hatte, und man wollte, daß das alles Verwandte von Rewbell seien, obgleich er zu keinem von ihnen in irgend einer Beziehung stand.) Man hat uns als Usurpatoren der Gewalt denunzirt. Ich erkläre, daß ich, wie ich jeden Augenblick darauf gefaßt war, aus dem Direktorium auszuscheiden, wohl gewollt habe, daß das Direktorium genug Stärke besitze, um jede Vergewaltigung von sich abzuweisen; aber ich wollte nicht, daß es die erforderliche Stärke besitze, mich selbst zu vergewaltigen. Man wirft uns vor, wir hätten Bonaparte in die Verbannung geschickt! Bonaparte soll sich in die Verbannung schicken lassen! Heißt das nicht ihn beleidigen? Die Nachwelt wird vielleicht seine Expedition streng verurteilen, ich habe sie stets verurteilt, auch ohne das Unglück von Abukir; aber unsere Zeitgenossen dürfen sich nicht darüber wundern, daß man dem Genie eines Mannes nachgegeben hat, der auf alle Einwendungen eine Antwort hatte, alle Schwierigkeiten beseitigte, alle Hindernisse ebnete. Man macht uns das Mißgeschick der Armeen zum Vorwurf; wir haben die gesamten Mittel der Republik Leuten anvertraut, die bis dahin glücklich waren, dann aber vom Kriegsglück verlassen wurden, und anderen, deren Ruhm, wenn er auch für einen Augenblick verdunkelt wurde, darum nicht untergegangen ist; aber welche Regierung dürfte man wohl im Verdacht haben, daß sie ein Mißgeschick herbeiwünsche, das sich nur gegen sie selbst kehren könnte? Sind wir Verräter, weil das Kriegsglück unserer Erwartung nicht entsprochen hat? Wir haben uns niemals einem Zweifel wegen des Heiles der Republik hingegeben, weder damals, als wir die Zügel der Regierung ergriffen, noch bei den verschiedenen Krisen, die sie durchgemacht hat. Indes dürstet man nach unserem Blut; man bietet uns unseren Feinden als Opfer dar; man will, daß wir zur Sühnung für den 18. Fructidor fallen; was für ein Tag des Triumphes würde das nicht für das Königtum sein, wenn man unsere Köpfe in den Staub rollen sähe? Richte man seine Anschuldigung gegen das republikanische Regiment; beseitige man jeden Gedanken an die Republik und die Freiheit! Schleppe man die Begründer der französischen Freiheit auf das Schafott; schleppe man uns

alle der Reihe nach darauf! Das ist der Herzenswunsch des Kabinets von Saint James. Mache man den Anfang mit uns; überliefere man uns der Schmach und dem Tode; wir wollen die Republik gar nicht überleben. Wenn man aber das Schreckensregiment nicht wieder neu beleben will, das die republikanische Regierung töten soll, warum nimmt man dann dessen Formen an? Niemals hat uns die Einigkeit so notgethan wie jetzt: die Emissäre des Auslandes spioniren uns aus; sie säen Zwietracht zwischen den Patrioten der einen und denjenigen der andern Färbung. Seien wir vorsichtig in der Zustimmung, die wir den Adressen geben. Ist aber Blut erforderlich, dann sei es die Justiz, nicht aber die Wut, die es vergießen läßt!"

Vom 25. Messidor bis 4. Thermidor Jahr VII.

Eines der größten Unglücke für eine neue Regierung — und dieses Unglück ist die Konsequenz eines langen Kriegs, selbst eines glücklichen — ist die Notwendigkeit, Tag für Tag Siege davonzutragen. Unsere Lage hängt absolut von dem Erfolge der Waffen ab.

Admiral Bruix ist von Carthagena aufgebrochen, ist dem spanischen Geschwader gefolgt und dann wieder nach Cadix zurückgekehrt. Sie haben vor Rota Anker geworfen, statt sich dicht an der französischen Küste zu halten, um auf die englische Division zu stoßen, welche Rochefort blockirt. Zu Chatham wird eine beträchtliche Rüstung vorgenommen, die, wie unser Korrespondent sagt, zur Aktion an der französischen Küste bestimmt ist.

Der gesetzgebende Körper hat, wiewohl vergeblich, versucht, sich mit der öffentlichen Meinung wieder auszusöhnen. Lucien Bonaparte beantragt im Rate der Fünfhundert, Gott weiß, aus welchem Grunde, daß der Eid auf die Verfassung abgelegt werden soll.

Wir werden benachrichtigt, daß das preußische Kabinet lebhaft damit beschäftigt ist, den Stand der öffentlichen Meinung in Frankreich kennen zu lernen; es erkundigt sich fortwährend nach den von uns beabsichtigten Schritten und unseren kriegerischen Mitteln; wenn es sie für unzureichend hält, wird es sich entschließen, sich gegen uns zu erklären. Unsere Truppen, die am Rhein stehen, sollen dort stationirt bleiben. Wir haben in dieser Gegend nur fünfundzwanzigtausend Mann, abgesehen von der Bewachungsmannschaft der Plätze; einige Bataillone erhalten Befehl, zur Verstärkung

dorthin zu gehen; das ist einstweilen genug, selbst um Preußen in Schranken zu halten, das so bald die Neutralität nicht brechen wird. Wenn man dieser Macht gegenüber schwach erscheint, wird sie Mut fassen und sich selbst für stark halten.

Bei der Berechnung ihrer Habgier und ihres persönlichen Ehrgeizes wie bei der Ausführung der Mission, mit der sie vom kommandirenden General der ägyptischen Armee betraut worden waren, waren die Brüder Bonaparte von dem größten Verlangen beseelt, wenigstens Minister für sich zu haben, da sie nicht genug Direktoren hatten. Sie hatten nicht nötig, bei uns Bernadotte zu poussiren, der in unserem Interesse war und den wir alle gern hatten; aber weil sie die Ehre seiner Ernennung für sich in Anspruch nahmen, hofften sie, daß dieselbe ihnen einen großen Einfluß auf ihn verschaffen werde. Sie hätten ihn gerne veranlaßt, zu seinem Generalsekretär eine ihrer Kreaturen, ihre verdammte Seele, den Bürger Miot den Aelteren, den frühern Geheimsekretär Josephs, zu nehmen; aber Bernadotte, der die Falle merkte, war klug genug, den Protégé Josephs abzulehnen und nach dem Rate seines Adjutanten Maison einen jungen Mann anzunehmen, einen vortrefflichen Bürger, dessen Talent und politische Gesinnungen er schätzen gelernt hatte, wie derselbe sich auch bereits durch einige historische Aufsätze bekannt gemacht und sich die Anerkennung der ersten Leute der Revolution und des Krieges, die seine Lehrer gewesen waren, erworben hatte.*)

Als Bernadotte nach seiner Ernennung zum Minister seine ersten republikanischen Versprechungen abgelegt hatte, wurde er sofort Gegenstand des Abscheus für die Royalisten; sie nannten ihn „den Mann mit dem Wiener Fähnchen" und sagten, „er werde hingehen und überall Fähnchen aufhissen;" allein Bernadotte, der über dieses aristokratische Geschrei erhaben war, als Kriegsminister wirklich seine richtige Stelle gefunden, sich mit den richtigen Männern umgeben hatte und von dem hohen Gefühle der Mission, die er zu erfüllen hatte, durchdrungen war, säumte nicht, die Hoffnungen, welche die Patrioten in ihn zu setzen genötigt waren, und die Gründe, die mich zu seiner Ernennung bestimmt hatten,

---

*) Hier ist Rousselin de Saint Albin selbst gemeint. (G. D.)

zu rechtfertigen. In einer ersten, schwungvoll gehaltenen Proklamation erklärte er, „er werde nicht ruhen, bis er für seine alten Kameraden Brot, Kleidung und Waffen erlangt habe;“ er beruhigte und elektrisirte alles; er söhnte das Militär wieder mit uns aus, das uns durch die verworrene Verwaltungsthätigkeit Merlins entfremdet worden war, der Krieg, Politik und Republik allen Intriguen eines Palastregimentes unterthänig machen wollte. Bernadotte hat uns die Rehabilitirung Championnets vorgeschlagen, den Merlin absolut nicht locker lassen und den er, auf irgend ein Gesetz gestützt, das für den vorliegenden Fall und militärische Verhältnisse gar nicht anwendbar war, vor Gericht gestellt wissen wollte; wir haben auf den Vorschlag Bernadottes Championnet zum General der Alpenarmee unter dem Befehl des kommandirenden Generals der italienischen Armee, Joubert, ernannt. Die beiden Generale achten sich und sind aufrichtig der Republik ergeben; sie werden sich jedenfalls verstehen. Als Bernadotte Championnet bei der Alpenarmee gewahrte, schrieb er ihm sofort einen Brief, der im Tone der rührendsten Beredsamkeit abgefaßt war. Ein derartiger Ton, der an die schönen Tage der Freiheit erinnert, gibt der Hoffnung auf den Bestand und die Fortdauer der Republik Raum.

Gern teile ich den so bemerkenswerten an Championnet gerichteten Brief Bernadottes mit, um diesem Gerechtigkeit angedeihen zu lassen.

Paris, den 20. Messidor Jahr VII.

Der Kriegsminister Bernadotte an den General Championnet.

Das vollziehende Direktorium ernennt Sie durch seinen Beschluß vom 17. d. M. zum kommandirenden General der Alpenarmee. Dreißigtausend wackere Soldaten erwarten Sie, begierig darauf, unter Ihren Befehlen wieder zum Angriff überzugehen.

Vor vierzehn Tagen noch lagen Sie in Ketten und Banden: der 30. Prairial hat Sie befreit. Die öffentliche Meinung klagt heute Ihre Unterdrücker an: so ist Ihre Sache gewissermaßen zur Nationalsache geworden. Können Sie sich ein glücklicheres Loos wünschen?

Es gibt noch Leute genug, welche die Vorgänge der Revolution zum Vorwand für die Verleumdung der Republik nehmen: für Leute wie Sie ist die Ungerechtigkeit ein Grund mehr, das Vaterland zu lieben. Man hat Sie bestrafen wollen, weil Sie Throne umgestürzt haben; Sie werden dafür Rache an den Thronen nehmen, die noch die Form unserer Regierung bedrohen.

Wohlan, mein Freund, bedecken Sie mit neuem Lorbeer die Spur Ihrer Ketten; verwischen Sie, oder vielmehr erhalten Sie sich diesen ehrenden Eindruck. Es hat für die Freiheit sein Gutes, uns unaufhörlich diese Attentate des Despotismus vor Augen zu halten.

Ich umarme Sie, wie es meiner Liebe entspricht.

Bernadotte.

Der Kriegsminister Bernadotte an die Divisionsgenerale.

Das vollziehende Direktorium hat mir das Departement des Kriegs anvertraut; wenn es, bei dem gefahrdrohenden Zustande des Vaterlandes, gestattet wäre, seinen eigenen Neigungen zu folgen, dann können Sie sich wohl denken, General, daß ich das Ministerium nicht angenommen haben und ich mich bereits wieder bei meinen Kameraden befinden würde; aber als ich die Zerrüttung auf allen Gebieten der Verwaltung gewahrte, habe ich empfunden, daß es verschiedene Arten von Mut gibt, und selbst die Schwierigkeit des Unternehmens ist für mich ein zwingender Grund gewesen, es auf mich zu nehmen. Meine durchwachten Nächte sind ganz der Erleichterung meiner Waffenbrüder gewidmet; ein nicht minder dringendes Bedürfnis für die Armee ist die Notwendigkeit, diejenigen zu vereinigen, die sie anführen. Unsere Feinde haben auf die gegenseitige Eifersucht unserer Generale gerechnet; sie hoffen dadurch Zwiespalt zu erregen; mögen sie zu ihrem eigenen Schaden kennen lernen, was der Wettstreit freier Männer zu bedeuten hat.

Weshalb haben unsere Feinde Erfolge errungen? Sagen wir es offen und ehrlich, weil sie versucht haben, es zu machen, wie wir es anfangs machten; und als sie unserem Beispiele folgten, schienen wir das Siegen zu verlernen; aber der Despotismus vermag nicht lange die Freiheit nachzuäffen, und wir werden uns bald wieder der Waffen bemächtigt haben, die nur uns zukommen.

Diese verkehrte und heuchlerische Mäßigung, die so lange angedauert hat, hätte mit dem 30. Prairial verschwinden müssen.

Möge eine glühende Thätigkeit dem Marasmus folgen! Möge jener hochherzige Eifer, der Erzeuger aller der Wunderthaten, welche die Republik geehrt und ihr zu Ansehen verholfen hatten, mit ihrem letzten Triumphe wieder erscheinen. Mögen Leute, die behaupten, zu keiner Partei zu gehören, weil sie allen angehört haben, mit Ausnahme derjenigen der Republik, unsere Wärme uns zum Vorwurf machen. Beginnen wir damit, den Russen Antwort zu erteilen.

Ich habe die schönen Tage erlebt, wo Generale sechsmal ihre Schuldigkeit auf dem Schlachtfelde thaten, und die Grade, die uns verliehen wurden, waren

damals der Preis für diese außerordentlichen Anstrengungen. Durch eine gleichmäßige Entwicklung von Vorzügen und Energie muß die Freiheit wieder errungen werden.

Um dahin zu gelangen, brauchen Sie nur Ihrer selbst eingedenk zu sein; nehmen Sie wieder die Haltung Ihres alten Wertes ein; erwecken Sie die hochherzigen Seelen. Auf Ihren Ruf werden die Kinder der Freiheit aus dem Gliede heraustreten, welche die Retter derselben werden müssen; suchen Sie sie nur so angelegentlich, wie Sie können; beeilen Sie sich, sie mir zu nennen; sie sollen prompt befördert werden; es sind die Leute, welche Europa besiegen werden.

Vor allem aber muß der Wille der kommandirenden Generale und die Ausführung desselben eins und dasselbe sein.

Freundschaft und Vertrauen.

Bernadotte.

Indem Bernadotte sich dem Zuge seines Herzens überließ, übersah er, daß, wenn jetzt auch ein neues Direktorium vorhanden war, dasjenige, welches dem früheren folgte und sich „regenerirt" nannte, sich doch nicht ganz und gar von allem lossagen konnte, was vorhergegangen war; daß das anfangs nicht nach dem Sinne der Nachfolger gewesen sein mochte, daß aber in der Folge die Konsequenzen für alle Parteien nur traurige sein könnten, wenn man jedesmal, wenn eine Regierung der andern folgt, sofort seine Vorgänger in Anklagezustand versetzen müßte. Was mich anlangt, so befand ich mich, wenn ich auch, wie man sich das leicht denken kann, meine Persönlichkeit nicht verleugnen konnte, in einer recht peinlichen Lage, als ich Handlungen unter Anklage gestellt sah, an denen ich selbst teilgenommen hatte.

Infolge der Bewegung vom 30. Prairial meldeten sich alle Militärpersonen und Zivilbeamten, die vorher abgesetzt worden waren, um wieder in ihre alten Stellen eingesetzt zu werden. Ich sah an ihrer Spitze einen von denjenigen erscheinen, deren Grundsätze für höchst zweideutig gegolten hatten, obwohl er sich jetzt in Beteuerungen der Ergebenheit gegen die Republik erschöpfte: es war der General Moncey. Dieser General Moncey glaubte wohl, seine patriotischen Leistungen würden nicht hinreichen, um mein Interesse zu erwecken, und wußte nicht erfolglos die Vermittlung von zweien meiner Verwandten anzurufen, von denen er

wußte, daß sie gut mit mir standen. General Moncey wird vielleicht eines Tages einer von denjenigen sein, die am wenigsten wissen wollen, was ich für sie gethan habe: es gibt mir das das Recht, mich hieran zu erinnern, wenn ich die Briefe wiederfinde, in denen er mir sein unterthäniges Gesuch vorträgt und nicht ansteht, demselben die Versicherung seiner tiefen und respektvollen Erkenntlichkeit hinzuzufügen, wobei er, wohlgemerkt, wie alle Bittsteller jener Zeit, mir die bündigste Versicherung gab, daß er einer der eifrigsten Freunde der Freiheit sei. Es war das jedenfalls ein Mittel, den Weg zu meinem Herzen zu finden, es war aber zugleich auch eines, sich bei der Staatsgewalt in Gunst zu setzen, zu deren Trägern ich gehörte und zu deren alleinigem Inhaber die Militärpersonen, indem sie mir eine viel größere Rolle zuwiesen, als ich verlangte, mich stets gemacht sehen wollten; da sie mich allgemein ihren Vater nannten, habe ich das Recht, mich zu meiner Ehre daran zu erinnern, daß er eines meiner Kinder gewesen ist, wie er im Messidor des Jahres VII eines der Kinder der Republik war, als ich mir ein Vergnügen daraus machte, ihm wieder zu seiner Stelle zu verhelfen.

Die übertriebenen Anträge, von denen der Reitbahnklub widerhallt, bieten von neuem den Vorwand dar, gegen diese zum Teil aus anständigen Republikanern bestehende Gesellschaft einzuschreiten. Es bedarf unter den uns bedrängenden Verhältnissen nicht allein der Klugheit, sondern des Mutes und der Hingabe, um die Republik zu retten. Man muß energisch gegen diejenigen vorgehen, die sie anfallen, und sich derjenigen annehmen, die sie verteidigen wollen und ein Interesse daran haben. Das Direktorium ist unschlüssig, ob es sofort die wieder angenommenen und noch ohne Stellen befindlichen Offiziere und Unteroffiziere nach Belgien schicken soll; diese Soldaten würden dem dort kommandirenden General zur Verfügung stehen; er könnte sie in den Dorfschaften verwenden, um dort die Ordnung aufrecht zu erhalten, und ihre Gegenwart könnte ganz wohl dazu dienen, den öffentlichen Geist rege zu halten.

Vom 5. bis 12. Thermidor Jahr VII.

Die Chouanerie greift in den Departements zu den Waffen. Im Westen fließt noch das Blut; die englischen Guineen zirkuliren dort, wie man glaubt, daß sie auch in Paris zirkuliren. Alles kündigt einen Auf-

stand an. Wie gewöhnlich, wird den Verwegensten der Sieg verbleiben. Es wird ein Gesetz zur Unterdrückung des Banditenwesens und der Mordthaten im Innern erlassen. Es ermächtigt die Verwaltungsbehörden, Geiseln unter den Verwandten der Emigranten und gewesenen Adeligen zu nehmen.

Wir streiten uns immer noch über die Ursachen unserer Mißerfolge in der Schweiz herum, während man, wenn man die versprengten Streitkräfte sammelte, den Feind mit Erfolg angreifen könnte. Unsere Geheimagenten in der Schweiz und auf dem linken Rheinufer haben uns davon benachrichtigt, daß Prinz Karl 25000 Mann Elitetruppen, die Masséna gegenübergestanden, mit sich fortgenommen und nach dem Niederrhein geführt habe, was Masséna entlasten mußte und ihm Gelegenheit hätte bieten sollen, einen erfolgreichen Angriff auf die ihm noch gegenüberstehenden, so merklich abgeschwächten Truppenmassen zu unternehmen und so durch einen gewissen Sieg die Vereinigung mit den bereits gemeldeten Russen zu vereiteln.

Die Bewegung vom 30. Prairial, die ihre Wirkung auf das Direktorium ausgeübt hat, wird noch für verfehlt und unvollständig gehalten, weil ein Teil der Minister, die dem alten Direktorium angehört, noch nicht ersetzt ist. Talleyrand, der sich nicht nur zu allen Umwälzungen im Direktorium hergegeben, sondern der an allen thätigen Anteil genommen und sich dabei durch einen übertriebenen Eifer ausgezeichnet hatte, möchte sich gerne der Wirkung des allgemeinen Gesetzes entziehen und nach wie vor in seiner Stellung verbleiben. Er glaubt dazu wie gewöhnlich das vollste Recht zu haben. Das wichtigste und wesentlichste ist, „daß man bis zum äußersten der Person der augenblicklich vorhandenen Direktoren ergeben ist.“ Es sind das dieselben Worte, die er an alle Direktoren gerichtet hat, die er einander hat folgen sehen und zu deren Sturz er mitgeholfen hat. Trotzdem grollt der Sturm innerhalb der Räte wie außerhalb derselben. Alles scheint zusammenwirken zu wollen, um Talleyrand einer ganzen Reihe von Unthaten anzuklagen.

Die Einbildungskraft wird zur Beute von allen möglichen Verdachtsmomenten. Als leicht begreiflich erklärt sich unter denselben der jüngst in Rastatt begangene Mord. Man spricht noch immer von dieser

schrecklichen That, für die sich so gar keine Erklärung finden läßt und die so diplomatisch verhüllt ist, daß sie sich wahrscheinlich zu demselben eigenartigen Rätsel gestalten wird, wie die eiserne Maske, und man ihr Geheimnis in ewige Nacht zu begraben suchen wird. Dieses beispiellose Verbrechen ist abwechselnd Spanien, der Königin Karoline und dem Wiener Kabinet zur Last gelegt worden, und jedenfalls hatte der Verdacht seinen Grund in dem Interesse, das mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit einer jeden dieser Persönlichkeiten zugeschrieben werden konnte. Es hat den Anschein, als ob, ganz abgesehen von ihrem guten Willen, den ich gar nicht in Frage stelle, die ersten Anstifter und Ausführer französische Emigranten gewesen seien, die sich der Szekleruniform nur als Verkleidung bedient hätten. Es ist das die am meisten von Begleitumständen unterstützte Version, die uns damals von mehreren unserer Gesandten im Auslande übermittelt und uns später auch durch die Korrespondenz unserer auswärtigen Botschafter bestätigt wurde. „Uebrigens," sage ich zu meinen Kollegen, „wären wir nicht so bis zur Feigheit nachsichtig gegen die Bernadotte zugefügte Beschimpfung gewesen, dann hätten wir jetzt keine Mordthaten zu rächen. Die Straflosigkeit ermutigt stets das Verbrechen." Vergleiche man doch nur unser schwächliches Verhalten gegenüber der mit Abscheu vor uns erfüllten österreichischen Macht mit der äußersten Strenge, mit welcher wir gegen die geringsten Sünder der republikanischen und uns befreundeten Staaten vorgingen! Aber es sollten uns nach diesem Plane nicht nur neue Feinde erregt, sondern alle unsere Freunde verstimmt werden. Das ist ein Stück von dem, was uns um die Frucht von sieben siegreichen Jahren gebracht hat. Und doch fehlte es uns nicht an Mitteln.

Welchen Anteil hat der Minister Talleyrand an unseren Unglücksfällen zu beanspruchen? Alle werden ihm in diesem Augenblick von den mit Recht erbitterten Republikanern zugemessen. Diejenigen, welche in erster Linie diese Anklage erheben, namentlich das „Journal des Hommes libres", brachten eine Zusammenstellung von Thatsachen, die zu schwerwiegend sind, als daß ich ihnen eine Stelle in meinen Memoiren verweigern darf. Werfen wir einen Blick auf die Darlegungen, in denen dargethan werden soll, daß die französische Politik ein Vorwurf treffe.

Mit Deutschland beginnend, sagten die Ankläger, hätte man nicht seinerzeit in Wien einrücken können? Wir hätten alsdann einen Teil dieses umfassenden Landes „germanisiren“ und das übrige „republikanisiren“ und uns einer „langen Neutralität“ von seiten des Königs von Preußen durch Leistung irgend eines wichtigen Dienstes versichern können, zum Beispiel, wenn wir ihm dabei behilflich gewesen wären, die Kaiserkrone zwischen den Häusern Brandenburg und Oesterreich abwechseln zu lassen. Hätte man nicht den wackeren Bewohnern Schwabens zu Hilfe kommen oder sie wenigstens gewähren lassen können? Aber nein, wir haben es vorgezogen, sie Anarchisten zu nennen: der Kaiser bezeichnet sie nicht anders.

„Die Schweiz: Wir hätten nur den guten republikanischen Geist zu ermutigen gehabt; aber man hat es vorgezogen, zu plündern und mit eisernem Scepter zu regieren; und doch hätte man sich daran erinnern sollen, daß die Schweizer aus natürlichen Gründen zäh an ihrer Unabhängigkeit und an ihrem Gelde hängen, und voraussehen sollen, zu was die Rapinat anvertrauten Missionen führen mußten.

„Italien: Es war ganz unser; es streckte uns von allen Seiten die Hände entgegen. Was haben wir thun müssen, es zu verlieren? Es zu halten, wäre viel leichter gewesen, aber damals erhielt der Fanatismus seinen letzten Gnadenstoß. Ein Bischof konnte soviel Gottlosigkeit nicht zulassen.

„Holland: Die Gegenpartei des Statthalters mußte wohl oder übel zu uns halten; ihr erwuchs kein Heil als in uns. Was hat man nicht gethan, um sie zu verstimmen? Hat man geglaubt, der König von Preußen liebe uns republikanischer als die Holländer?

„Wir können den Krieg gegen den König von England nur auf viererlei Art führen: 1) durch einen Angriff auf Hannover; 2) durch einen solchen auf Portugal; 3) durch möglichst baldige Ausrüstung von Kaperschiffen und 4) (was das allerbeste wäre) durch die Befreiung Irlands.

„Was haben wir von alledem gethan? 1) gegen Hannover, das Georg (der von Grund seiner Seele ein Deutscher ist) weit mehr am Herzen liegt als ganz Großbritannien? Haben wir ihn angegriffen? Nein,

dagegen hat aber sein Freund, sein Verwandter und Religionsgenosse, der König von Preußen, Hannover in den Neutralitätsverband mit aufnehmen lassen. Ist das klar? 2) Portugal: Haben wir diese wichtige englische Kolonie, die man das Königreich Portugal nennt, angegriffen? Und doch wäre die Eroberung derselben leicht gewesen, und Lissabon ist (das weiß oder kann jedermann wissen) das wahre London des europäischen Kontinents.

„Hätten wir Portugal als Königreich von der Karte Europas verschwinden lassen, so würde uns das, das begreift sich, nicht die Liebe des Königs von Spanien eingetragen haben, denn bei Königen sind nicht einmal die eigenen Kollegen beliebt, und demokratische Republiken vollends wirken auf sie ein wie Wasser, das man einem tollen Hunde vorsetzt. Die Könige sind insgesamt „republikenscheu"; aber wenn der König von Spanien uns nicht sein Herz geschenkt hätte, so steht doch fest, daß er, wenn man ihm Portugal zur Arrondirung Spaniens gegeben hätte, in seinem eigenen Interesse genötigt gewesen wäre, uns dienlich zu sein, und die erzwungenen Dienste der Könige sind bei weitem ihrer Freundschaft vorzuziehen; wir hätten unschwer durch diese leicht ausführbare Expedition Brasilien auf unsere Seite gebracht, und dann hätten wir mit einem einzigen großen Schlage nicht nur dem Handel große Quellen des Reichtums erschlossen, welche alle unsere früheren bei weitem übertroffen haben würden, sondern es hätten sich wohl auch wie mit magischer Gewalt unsere Geschäftsleute wieder wie im Jahre 89 der Revolution angeschlossen. Damals wollten sie Ehrenstellen; gegenwärtig hätte die Lockung der Reichtümer ihre edlen Herzen von neuem schwellen lassen können. Man muß mit dem Handelsstande immer in der Sprache reden, die ihm geläufig ist; nun sind aber Ehren (immer in der Mehrzahl) und Reichtümer die eigentliche Muttersprache der Kaufleute aller Länder. Wenn man bei ihnen etwas ausrichten will, darf man sich keines andern Idioms bedienen.

„Aber nehmen wir einmal an, wir hätten alles das, was wir soeben auseinandergesetzt, nicht verwirklichen können, so bleibt doch die Thatsache bestehen, daß die Wegnahme von Lissabon und Porto nach der Unabhängigkeitserklärung Irlands der schwerste Schlag gewesen wäre, den man

England hätte versetzen können. So aber haben wir gar nichts Derartiges gethan. Wir haben nicht nur nichts gegen Portugal, sondern sehr viel zu seinen Gunsten gethan. Indem man von einer Invasion sprach, die man gar nicht die Absicht hatte, zur Ausführung zu bringen, und indem man den gefürchteten Namen Augereaus damit in Verbindung brachte, hat man die Engländer nur vorsichtig gemacht, und man sieht auch, durch welche gewaltigen Rüstungen sie sich seit dieser Zeit unausgesetzt zu schützen suchen! Man hätte handeln und nicht reden müssen; dann wäre Portugal oder vielmehr das portugiesische England verloren gewesen, und Talleyrand ....*) (Man sieht in der Art dieser Vorwürfe wieder einen Gedanken zu Tage treten, der einen großen Teil der Republikaner dieser Zeit beherrscht hat und der ihnen noch immer vorschwebt; daß Talleyrand seit der Revolution ununterbrochen, von der Zeit seiner Auswanderung und seiner Rückkehr nach Frankreich an und besonders während seines Ministeriums, nichts anderes als ein Agent Englands gewesen ist.)

„Die Ausrüstung von Kaperschiffen begünstigen: es ist unbestreitbar, daß die vorübergehende gewaltige Macht Englands hauptsächlich durch seinen Handel erhalten wird, der in gleicher Weise durch die Anhäufung des aller Welt geraubten Goldes wie wegen der Korruption, die er allerwärts verbreitet, zu fürchten ist. Wenn man den Handel Englands vernichtete, dann liegt es auf der Hand, daß man seiner Regierung das Mittel entziehen würde, Russen, Oesterreicher und Türken zu besolden und zu korrumpiren, wie sie das zu Hause und bei ... und bei ... und bei ... gethan hat (sic).

„Das wirksamste Mittel, ja sogar das einzige, das wir haben, diesem Handel einen tödlichen Stoß zu versetzen, ist jedenfalls die Ausrüstung von Kaperschiffen, wozu die große Ausdehnung unserer Küsten und unsere zahlreichen Häfen an beiden Meeren uns die günstigste Gelegenheit darbietet. Was wollten die fünfzig Linienschiffe Englands, die sich mit großen Kosten auf dem Ozean bewegen, gegen zweitausend Kaperschiffe, die wir mit Leichtigkeit an zwanzig verschiedenen Punkten ausrüsten

*) Diese Punkte befinden sich im Original. (G. D.)

könnten, wobei uns unsere großen Kriegsschiffe immer noch für eine gelegenere Zeit in Reserve blieben: die Fabel vom Löwen und den Mücken spricht am besten für die Vorzüglichkeit dieses Systems; man ersieht aus derselben, was eine einzige Mücke gegen einen Löwen vermag. Was vermöchten wohl einige schwere Schiffe, die naturgemäß hierhin und dorthin zerstreut wären, gegen einen Schwarm von Kaperschiffen auszurichten? Es ist klar, daß wir bei dieser Voraussetzung alles zu gewinnen und nichts zu verlieren haben, denn der Handel Englands will alles und der unsrige nichts besagen.

„Wir würden allerdings einige Kaperschiffe verlieren, aber dafür würden Schiffe mit reicher Ladung in den Stand gesetzt, den Unzuträgkeiten zu begegnen, die aus der Unterdrückung unseres Handels resultiren. Was hat man nun gethan? Statt die Armateure mit allen zur Verfügung stehenden und noch zu beschaffenden Mitteln zu ermutigen, ist man nicht müde geworden, ihnen die Sache fort und fort zu verleiden, ‚aus Respekt‘ vor dem Eigentume der Neutralen, und Gott weiß, was für einer Sorte von Neutralen! u. s. w., u. s. w. (sic). Als ob man, wenn man Krieg führt, seinem Feinde nicht alles mögliche Uebel zufügen müßte; als ob man sich ein Gewissen daraus machen müßte, seinem Feinde das abzunehmen, was er hat; als ob der Krieg, der seiner Natur nach nichts anderes ist als gesetzlich gestatteter Mord und Diebstahl, uns die Pflicht auferlegte, das Eigentum von Banditen zu respektiren, die nichts sehnlicher herbeiwünschen als die Vernichtung der Republik.

„Es erübrigte noch ein letztes Mittel, um einen tödlichen Streich gegen England zu führen, die Befreiung Irlands, eines Landes, das mit dem heißesten Wunsch, frei zu sein oder überhaupt ‚zu sein‘, denn man ‚ist nicht‘, wenn man nicht frei ist, das, sagen wir, mit diesem Bestreben, das, namentlich für Frankreich, nicht minder schätzenswerte vereinigt, die Engländer gründlich zu hassen. Was haben wir gethan, um diesem armen Inselvolk zur Freiheit zu verhelfen, zu einer Freiheit, die uns einen unerbittlichen Feind Englands in seinem eigenen Heim und fast in seinem eigenen Schoße geliefert haben würde? Was haben wir gethan, um es frei zu machen, oder vielmehr, was haben wir nicht gethan, um seine Ketten fester zu schmieden, um . . . (sic). Aber hier entsinkt die

Feder unseren Händen. Man muß Bischof gewesen sein, als Ausgewanderter lange in England gelebt haben, und man muß das Geschöpf d'Artois' gewesen sein und noch mehr als das, um diese Schmach zu begreifen. Wir hören hier mit der Aufzählung der Mittel auf, die man leicht zur Vernichtung unserer Feinde hätte ergreifen können."

Die Ankläger des alten Direktoriums, die so alle Beschuldigungen zusammenfaßten, die namentlich unsere auswärtigen Beziehungen betrafen, zeigten durch diese Aufzählung, und zwar in der überzeugendsten Weise, daß überall Unkenntnis und Schlimmeres ihr Wesen getrieben hatten; daß überall eine Hand, die man nicht sehen konnte oder wollte, bei uns beständig den Zwecken der ungeheuerlichen Koalition von Kaisern und Königen gedient hat, welche in ihrem jähen Zorn uns den Untergang geschworen hatten. Die Ankläger sagten, sie hätten endlich den Schleier zerrissen, der diese Hand verhüllt habe, und sie in ihrer ganzen widerwärtigen Nacktheit gezeigt. Sie fanden eine weitere Unterstützung ihrer Ansicht noch in einem Umstande, in dem nämlich, daß es, um in wirksamer Weise Oesterreich und England zu bedienen, äußerst wichtig war, in der Hand eines einzigen Inhabers „die Portefeuilles der Marine und der auswärtigen Angelegenheiten zu vereinigen". „Nun wohl," sagten sie, „der ausgewanderte Bischof hat alle Hindernisse überwunden; er hat sie schließlich beide erhalten."

„Ja," wiederholten sie, „der Mann, der uns zu Grunde richtet, ist dieser ewige Bischof von Autun, der als weiland großer Herr und namentlich großer Charlatan früher alles verstand, ohne irgend etwas gelernt zu haben, denn sich auf Intriguen verstehen, heißt noch nicht Gelehrter sein, und man kann ein Spitzbube sein, ohne über wissenschaftliche Bildung zu verfügen. Er ist der Mann, der als Bischof von Autun nur durch die Hand seines Generalvikars (Desrenaudes) zu schreiben verstand, der Mann, der als Emigrant nur eine Contrerevolution wollen konnte, der als Anglomane in dem ganzen vatermörderischen Sinne des Wortes Frankreich den Untergang geschworen hatte und den Anfang damit bei der Marine machen wollte, um mit der Verfassung aufzuhören. Man muß es daher in der Dummheit weiter gebracht haben, als dieser gemeine und liederliche Intrigant in der Nichtsnutzigkeit, wenn man nicht

einsehen will, daß dieser Mann sich zum Minister hat machen lassen einzig und allein, um die Republik zu verderben. Möge das Vaterland endgiltig diesen politischen Auswuchs beseitigen und der Contrerevolution endlich ein Ziel setzen, und damit man uns nicht den Vorwurf mache, daß wir überall Uebelstände zum Vorschein bringen, ohne ein Gegenmittel dagegen anzugeben, so wollen wir," fuhren die Ankläger Talleyrands fort, „dem gesetzgebenden Körper ein ganz einfaches in Vorschlag bringen, das aber seinen Zweck sehr gut erreichen dürfte, ein Mittel, das gar nicht hart und durchaus nicht revolutionär ist. Es ist ganz einfach die Aufhebung des Gesetzes, welches den Bischof von Autun von der Emigrantenliste streicht: dann würde das Vaterland gerettet sein, alles in seine alte Verfassung zurückkehren und der privilegirte Verräter des alten Regimes mindestens aufhören, es in so scheußlicher Weise unter dem neuen zu sein." Das ist so in gedrängter Kürze der Inhalt des damals von der Mehrzahl der öffentlichen Blätter gegen Talleyrand gerichteten Anklageaktes.

So hart bedrängt, wie er es war, und Tag für Tag von den entschlossensten Republikanern noch schärfer angegriffen, merkte Talleyrand, daß er sich der Notwendigkeit nicht mehr entziehen könne, wenigstens eine Erklärung für sein Verhalten abzugeben. Das war etwas, was nach seinem System nur selten vorkam, und vor dem er sich stets klüglich hütete. Ich war seit einigen Tagen krank und lag zu Bett. Talleyrand schrieb mir, daß ich ihm erlauben möge, mich „in meinem Bette" aufzusuchen.

Da ich Sie nicht auf dem Direktorium sehe, möchte ich nur wissen, wie es Ihnen geht. Empfangen Sie mich auf einen Augenblick in Ihrem Bette.
In nie endender Ergebenheit

Talleyrand.

Es war das übrigens seine Gewohnheit, wenn ich krank war und er etwas von mir wollte; er sagte mir dann tags vorher, „gestatten Sie mir, daß ich Sie im Bette heimsuche." Obgleich ich ihm die Erlaubnis dazu nicht erteilt und mein Arzt mir sogar verboten hatte, Besuch zu empfangen, weil ich starkes Fieber hatte und stark transpirirte, sah ich doch Talleyrand mit einem Paket oder einer Art Ballen von Broschüren eintreten, so wie ihn Bonaparte in Toulon mit sich herum schleppte, als er uns so eifrig und so ehrfurchtsvoll sein „Souper de Beaucaire" über-

reichte. Talleyrand sagte mir mit ganz verzweifelter Miene, seine Feinde, die lediglich die der Republik seien, verleumdeten ihn in eigentümlicher Weise; sie bedrängten ihn nur so wegen seiner Anhänglichkeit an die Freiheit und an meine Person; wenn man sich seiner entledigen und ihn zunächst moralisch töten wolle, geschehe das nur, weil man ihn wirklich töten wolle, und alle die Angriffe hätten nur den Zweck, an mich selbst zu gelangen; man betrachte ihn mit Recht als ein Hindernis für alle die schlimmen Absichten, die man gegen mich hege; übrigens fürchte er sich vor nichts, und in welcher Lage er sich auch befinde, als Minister oder als Bürger, „werde er mich mit seinem Leibe decken".

Ich erwiderte Talleyrand, ich sei ihm sehr dankbar für das Gefühl der Anhänglichkeit, das er mir zu erkennen gebe, und für die „Deckung", die er mir anbiete, aber ich glaube nicht, daß es sich jetzt darum handle; man müsse sich zunächst mit ihm beschäftigen, da er das Ziel des Sturmes sei. Talleyrand gab mir die Versicherung, daß er sich nur mit der öffentlichen Sache beschäftigen wolle; nur in diesem Sinne habe er eine Broschüre geschrieben; er bringe sie mir in der Zuversicht, daß ich sie billigen und sie meinen Freunden mitteilen werde.

Ich hatte so mit Talleyrand gesprochen in der doppelten Erregung, die mir meine Krankheit und seine Belästigung verursachten. Mein Arzt, Doktor Dufour, der bei dieser Unterredung zugegen gewesen, glaubte, mein Zustand werde unter einer Fortsetzung derselben leiden; er bat Talleyrand, sich zurückzuziehen, und erklärte ihm ganz offen, daß er glaube, er habe zur Vermehrung meines Leidens beigetragen. Talleyrand stellte sich, als ob ihm das Thränen der Verzweiflung entlocke, und trat noch näher an mich heran, wie um mich zu umarmen, und sagte, die Freundschaft fürchte sich nicht vor dem Fieber; man müsse sich glücklich schätzen, dasselbe von einem Freunde zu bekommen, wenn man dadurch zu dessen Heilung beitrage. In seinem Wesen, dessen Spur in seinen kleinen Billets, wenn sie noch so verehrungsvoll gehalten sind, zu Tage tritt, lag so ein Uebermaß von Eifer und so viel von dem Zurschautragen von freundschaftlicher Gesinnung! Man hätte ganz gut glauben können, der Cynismus des Exbischofs würde nicht davor zurückgescheut sein, die Verführungskünste des andern Geschlechts zu versuchen, um dadurch zu einem Vorteil zu gelangen.

Was mich anlangt, so ließ der tiefe Ekel, den mir das „Katzenartige“ seiner trockenen Schmeicheleien und Liebkosungen einflößte, mich in der ganzen ernsten Haltung verharren, wie sie mir gewöhnlich eigen ist, und wehrte jede vertrauliche Annäherung ab. Ich würde selbst in meinen persönlichen Memoiren nicht bis zu so kleinen Erinnerungen zurückgehen, wenn sie nicht in interessanter Weise noch einige charakteristische Züge zu dem Bilde des Höflings lieferten.

Man sieht, der Trägste der Sterblichen konnte morgens zu recht früher Stunde aufstehen, und der größte Phlegmatiker verstand die aufmerksamste und wärmste Teilnahme an den Angelegenheiten anderer an den Tag zu legen, wenn sein persönliches Interesse dabei in Frage kam. Man wird mir erwidern, daß diese Denk- und Handlungsweise nicht nur die Talleyrands ist; daß sie eigentlich die des ganzen Menschengeschlechts und der Egoismus in der Natur begründet ist, und daß alle animalischen, vegetabilischen und selbst mineralischen Organismen ihre Individualität haben, die sie von den anderen Arten und selbst den Einzelwesen ihrer eigenen unterscheidet. Auch ich erkenne die überlegene Geltung dieses unwandelbaren Gesetzes an, das die ureigene Natur aller Wesen ist, nur möchte ich bemerken, daß es in diesen Gesetzen selbst ein Maß und eine natürliche Schranke für die vernunftbegabten Wesen gibt. Man wird in der Folge ermessen können, ob je Maß und Schranke in diesem Sinne von Talleyrand anerkannt worden sind. Wenn ich mich übrigens auch weiter für die ganze Belästigung nicht rächen will, die mir bei diesem Anlasse der cynische Höfling verursachte, als er mich in meinem Bette umarmen und sich von mir das Fieber holen wollte, glaube ich es doch der Geschichte schuldig zu sein, die es nötig hat, daß sie über gewisse, ihrer mehr oder minder würdige Persönlichkeiten aufgeklärt wird, hier einige Stellen aus der Broschüre Talleyrands herzusetzen, einer Broschüre, die merkwürdig wegen der Vergangenheit und es noch mehr wegen der Zukunft ist, für die sie so schöne Aussichten eröffnete und so große Zusagen enthielt.

Es muß jedenfalls ermutigend für mich sein, daß ich zu Beginn dieser eigentümlichen Rechtfertigungsschrift daran erinnern kann, mit welcher Begeisterung und mit welcher Freude ich mich im Jahre 1789 zu den ersten und

aufrichtigsten Freunden der Freiheit scharte. Diese Erinnerung erfüllt mich mit einer Genugthuung, welche mir selbst die gegenwärtige Ungerechtigkeit nicht rauben kann. Es ist wahr, ich würde nicht würdig sein, einer so schönen Sache gedient zu haben, wenn ich das als ein Opfer betrachtete, was ich damals für ihren Sieg gethan habe. Möge es aber wenigstens verstattet sein, dem Staunen Ausdruck zu geben, daß ich, nachdem ich mir in der gerechtfertigtsten Weise den Haß des ehemaligen Klerus und des ehemaligen Adels zugezogen, ich mich demselben Hasse von seiten derjenigen ausgesetzt sehe, die sich die glühendsten Feinde des Klerus und des Adels nennen und doch ihre Wutausbrüche wieder gegen mich wenden, als ob sie Rache für ihre vernichteten Vorrechte und ihre abgewiesenen Ansprüche nehmen wollten. Das Erstaunen muß sich verdoppeln, wenn man gewahrt, daß diese unerbittlichen Hasser, diese Fabrikanten von Verleumdungen, wie sie namentlich das Blatt, das sich le Journal des hommes libres de tous les pays nennt, zu verbreiten liebt, selbst alle entweder gewesene Priester, gewesene Adlige oder sogar noch Prinzen sind.

Was sagen nun aber diese Leute, die keine Franzosen sind, oder diejenigen Franzosen, deren Leichtgläubigkeit sie zu täuschen gewußt haben? Daß ich der gesetzgebenden Versammlung angehört habe? Ach, ich wußte ja wohl, daß sie denjenigen niemals verzeihen können, deren Namen unter den Begründern der Freiheit glänzen! Ich wußte wohl, daß diejenigen, die diesen ersten Ansturm des französischen Volkes im Jahre 1789 nicht mitgemacht haben, daß diejenigen, die sich damals in schmachvoller Weise an den kalten Spöttereien beteiligten, mit welchen man diese erhabene Begeisterung des Volkes verhöhnte, und daß endlich diejenigen, die man bei der Revolution nur zu den Zeiten erblickte, die ihnen Hoffnung gaben, sie könnten sie, nachdem es ihnen nicht gelungen, sie zu verhindern, wenigstens verhaßt machen, insgeheim über die Versammlung empört waren, welche zuerst die Erklärung der Menschenrechte proklamirte, und vor allem ihre Gunst mehr der antirevolutionären Seite dieser Versammlung zuwandten, als derjenigen, welche die Wiege der Revolution war.

Man sagt, ich sei nur ein Konstitutioneller von 1794, und man behauptet, ich biete keine Gewähr gegen den Umsturz der Republik dar.

Eine sonderbare Meinung! Selbst wenn man sich der Einsicht verschließen wollte, daß die von den Contrerevolutionären, welcher Art sie auch seien, am heftigsten verfolgten Leute ohne jede Frage diejenigen gewesen sind, welche sich zuerst um eine Verfassung in Frankreich bemüht haben, da das der erste Schritt und ein ganz gewaltiger Schritt auf die Republik zu war, wenn man nicht in Erwägung ziehen wollte, daß die meisten von denen, die sich mit dieser sonderbaren Beleidigung gegen mich richten, sich selbst im

Falle einer Contrerevolution höchstens einige Reden zum Vorwurf zu machen hätten, wofür sie leicht Verzeihung erhalten würden; wenn endlich die Behauptung nicht wahr sein sollte, daß ein Patriot von 1789, der kein Bedenken getragen hat, der Revolution den Eid zu leisten, und der ihn unter den feierlichsten und entscheidendsten Verhältnissen wiederholt hat, keine Gnade von einer französischen Regierung zu erhoffen hat, die nicht eine republikanische wäre, dann ist es für jeden, der seine Augen nicht gewaltsam dem Lichte verschließt, unbestritten, daß bei dem aufgeregten Zustande der Gemüter nur drei Möglichkeiten gegeben sind. Entweder wird die Republik sich inmitten so vieler Erschütterungen halten; oder wir sinken zur Verwirrung herab, zur Zerstörung aller Gewalten; oder aber das Königtum wird wiederkommen, um uns zu knechten, und dazu noch in wütenderer und tyrannischerer Gestalt. Jede andere Voraussetzung ist für mich eine illusorische, jedenfalls aber habe ich Gewähr genug gegen die beiden letzteren Regierungsformen geboten. Man weiß nur zu gut, welches Schicksal der eine oder andere mir vorbehalten wissen möchte, und kennt sogar die besondere Art der Bevorzugung, die sie geneigt wären, mir angedeihen zu lassen. Ist es doch bewiesen, und tausendmal bewiesen, daß ich keinen andern Herzenswunsch hegen kann, als die Festigung und den Ruhm der Republik.

Man kann es nicht oft genug wiederholen: ja, die wirkliche Gewähr, die festeste Gewähr, die man der Republik bieten kann, liegt ohne Frage in einer klar und deutlich ausgesprochenen Liebe zu jener Freiheit, die ein Franzose seit 1792, wenn er bei Sinnen ist, nicht außerhalb der Republik suchen kann; in der offenen Bethätigung dieser Ueberzeugung seit dem ersten Beginne der Republik; in dem Hasse, den er sich fort und fort von seiten der unversöhnlichsten Feinde Frankreichs zugezogen, in der vollständigen Interessengemeinschaft und dem Wohlbefinden, die an eine Regierung, in der man Funktionen ausgeübt, und an den Ruhm eines Landes zu fesseln vermögen, das man während einer Abwesenheit von drei Jahren doppelt schätzen gelernt hat; in der festgewurzelten Ueberzeugung, daß die Republik, die uns so viel gekostet hat, nur in Strömen von Blut untergehen kann; daß derjenige, der es wagen sollte, auf dieses Ereignis hinzuarbeiten, wahrscheinlich das erste Opfer desselben sein dürfte, und sein Name gleich dem aller Verräter mit dem Fluche der allgemeinen Verwünschung bedeckt auf die Nachwelt gelangen würde; in allen menschlichen Gefühlen, die mit Schrecken dem allgemeinen Umsturze entgegen sehen lassen, in welchem Glück, Vermögen, das Leben so vieler Mitbürger, so vieler Verwandten und so vieler Freunde mit hineingezogen werden würde, und endlich in dem Volksglücke, welches das Leben eines jeden Franzosen ausmachen muß, und das die Seele zu dem einzigen Gedanken erhebt, daß Oesterreicher und Russen, nachdem sie unser Land verheert, in ihrem Uebermute

kommen und uns Gesetze diktiren würden. Das sind gewiß die sichersten Bürgschaften, und diese, ich scheue mich nicht, es auszusprechen, biete ich alle dar.

Der Urheber einer Schmähschrift hat zu behaupten gewagt, im Verlaufe dessen, was er meine Auswanderung nennt, hätte ich England verlassen, um mich nach Amerika zu begeben, wo ich die weiße Kokarde getragen hätte. Ich verließ England, nein, die englische Regierung hat mir vielmehr den Befehl gegeben, seinen Boden binnen vierundzwanzig Stunden zu räumen, und in dieser Hinsicht zeichnete ihr Haß mich in ehrenvoller Weise aus. Ich begab mich nach Amerika, das ist richtig, denn ich konnte mich nur in einem freien Lande in Sicherheit befinden; aber es ist ebenso unrichtig wie abgeschmackt, wenn man behauptet, ich hätte dort die weiße Kokarde getragen. Ein so lächerlicher Gedanke hätte mir nicht einmal in den Sinn kommen können. Man wiederholt dieselbe Abgeschmacktheit für die Zeit, während welcher ich mich auf meiner Rückreise nach Frankreich in Hamburg aufhielt. Ich berufe mich einer so verlogenen Behauptung gegenüber auf das Zeugnis des Bürgers Reinhard, des damaligen Gesandten der Republik in Hamburg, und auf dasjenige des Bürgers Lagau, unseres damaligen Konsuls in jener Stadt. Sie mögen sagen, ob ich mich nicht ständig gleich ihnen mit den nationalen Farben geschmückt habe.

Derartige Vorwürfe sind übrigens, wie schwer sie auch sein mögen, kaum von einer Bedeutung denjenigen gegenüber, deren Schwere man auf mein Haupt fallen lassen möchte. Ich beeile mich, es zu erklären: wenn ein einziger begründet wäre, wäre ich jedenfalls der schuldbeladenste Beamte der Republik.

Diese ganze Erzählung von den patriotischen Thaten Talleyrands, sein ganzer Aufwand an Beredsamkeit war nahezu verloren, für den Augenblick wenigstens. Die Stunde Talleyrands war gekommen; er konnte nicht mehr Minister bleiben angesichts alles dessen, was er gethan, und alles dessen, was ihm schuldgegeben wurde. Selbst wenn das Direktorium Talleyrand hätte halten wollen, wäre ihm das nicht möglich gewesen; das Geschrei der Menge ist hinter ihm her. Da er sieht, daß er seinen Entschluß fassen muß, will er wenigstens, wenn er das Ministerium verläßt, an seine Stelle eines seiner Geschöpfe setzen, einen Mann, dessen Bedeutungslosigkeit als Charakter, der allerdings eine gewisse Fähigkeit zur Seite steht, im Ernste kaum für etwas anderes als ein Interim aufgefaßt werden kann, und der seinen Platz seinem Nachfolger warmhalten soll. Das Direktorium nimmt somit die Entlassung Talleyrands, die

er, wie man gesehen, eingereicht hat, an und ernennt an seine Stelle den Bürger Reinhard, Kommissär in der Schweiz.

Robert Lindet, ein früheres Mitglied des Sicherheitsausschusses, in dem er, mit der Abteilung der Finanzen und des Versorgungswesens betraut, seinerzeit so viel Redlichkeit und Fähigkeit an den Tag gelegt hat, wird an Stelle Ramels zum Finanzminister ernannt.

Lambrechts, der Justizminister, wird durch Cambacérès ersetzt, einen Konventsmann, der noch dem ersten Rate der Fünfhundert angehört hat, später aber nicht mehr in denselben gekommen ist; da er aber von dem Gesetze vom 22. Floréal betroffen wird, das sich gegen die Wahlversammlung des Oratoriums richtet, die ihn gewählt hatte, so muß die Revolution vom 30. Prairial Cambacérès als eines der Opfer der vorhergegangenen Verwaltung betrachten, die ein Recht auf Entschädigung und Wiederanstellung haben.

So finden sich denn die Ministerien regenerirt, wie es das Direktorium auch ist, da der Polizeiminister, Bourguignon, erst nach dem Eintritte Gohiers in das Direktorium auf Antrag dieses Direktors ernannt worden ist. Die Stelle Bourguignons war eine vielbegehrte gewesen wegen der bedeutenden Nebeneinkünfte, die man mit diesem Ministerium für verbunden hält, besonders wegen der Spielpacht und gar manchen anderen Benefizien, von denen die Moral nichts wissen darf, auf die aber unablässig die Begehrlichkeit ihr Augenmerk richtet.

Da kommt denn auch eines Morgens wieder der getreue Freund Fouchés, Vincent Lombard, um mir seinen lieben Kandidaten zu präsentiren: „Die Mission Fouchés nach Holland hat wohl den Zweck gehabt, ihm eine Art Entschädigung für das Unrecht zu bieten, das man ihm durch seine Abberufung aus Italien angethan hatte, wo er sich so gut aufgeführt hatte; es ist zwar eine ehrenvolle Stellung, so wie sie sich für einen freien Mann wie Fouché ziemte, den man zu einem freien Volke entsandte; aber im Grunde genommen ist die Botschaft eine richtige Verbannung, denn wenn Fouché sich irgendwo nützlich erweisen kann, ist es gewiß in Paris, wo alles aus allen Weltrichtungen herbeiströmt; und dann, Bürger Direktor, wenn Sie irgendwo jemand haben, der Ihnen wirklich ergeben ist, als Patriot, als Revolutionsmann und der ganzen Aehnlichkeit

wegen, die Sie im Charakter und der Gesinnung haben; mit einem Worte, jemand, der Sie von ganzem Herzen liebt, ist es dann nicht Fouché? Wo könnte er sich für die Republik und für Sie nützlicher erweisen als auf dem Polizeiministerium? Sie müssen durchaus einen Mann für sich haben, um Sie zu warnen und Sie gegen alle revolutionären und contrerevolutionären Bestrebungen zu beschützen; Sie können keinen geschickteren Minister bekommen, der sich zuverlässiger in den Personen und Dingen auskennt, die seit 1789 zu Tage getreten sind. Fouché hat nicht nur die Revolution praktisch mitgemacht, er hat sich in sie verbissen und sich, wenn man so sagen darf, weidlich mit ihr abgehetzt; er ist ihr Meister, und niemand ist auf der ganzen Welt so im stande, den Anforderungen zu entsprechen, die man an die Geschicklichkeit und Kühnheit eines Ministers stellen kann . . ."

Hatte ich selbst schon viele Einwendungen gegen Fouché zu machen, so war ich gewiß, noch mehr derselben bei meinen Kollegen zu begegnen, weit mehr, als ich bei mir selbst zu erheben vermochte. Ich wollte einige Tage warten, bis ich davon spräche, und wollte nicht, daß Lombard mir wieder davon anfangen solle. Er kommt auf die Sache in dem Augenblicke zurück, als man gerade mit Besorgnis von den Reitbahnversammlungen spricht, die jetzt in der Rue du Bac abgehalten werden, und gegen die man unmöglich seine Wut zurückhalten kann. Er sagt mir, kein anderer als Fouché könne den kräftigen Streich ausführen, der unbedingt erforderlich sei, um das Direktorium vor der Verruchtheit seiner unter allen Gestalten sich bergenden und erbitterten Feinde zu retten. Tag für Tag kommen, wenn wir zur Sitzung des Direktoriums zusammentreten, neue Denunziationen, neue Alarmnachrichten; Tag für Tag eifert man gegen die Unfähigkeit und selbst die Ohnmacht des gegenwärtigen Polizeiministers; er kann allen den Wirren, die sich stets vermehren, nicht begegnen; er sieht sie kaum, er vermag sie nicht einmal zu erklären, geschweige denn, sie zu unterdrücken. Es ist offenbar, daß Fouché bei seinen Begegnungen mit Talleyrand nach seiner Zurückkunft aus Italien diesen nach mehreren Richtungen hin zu interessiren verstanden hat, und es ist ihm das namentlich dadurch gelungen, daß er sich als auf dem besten Fuße mit den patriotischen Generalen wie Joubert, Brune

und Championnet stehend hingestellt hat. Talleyrand, der stets aufmerkt, woher der Wind weht, und der glaubt, die militärischen Verbindungen Fouchés ließen sich im Einklange mit seiner revolutionären Verbindung ausnützen, hat sich zum Protektor Fouchés aufgeworfen, wie er sich zu demjenigen Victor Hugues' in den Kolonien aufgeworfen hatte. Er hat sich wohlwollend über Fouché zu Sieyès geäußert, der in mehrfacher Hinsicht nicht ohne Vorurteile gegen den ehemaligen Kollegen vom National-konvent war, aber Sieyès steht wesentlich unter dem Banne der Furcht; es ist das seine herrschende Leidenschaft. Talleyrand hat ihn von dieser Seite zu fassen verstanden und zu Sieyès gesagt: „In dem Augenblicke, wo die Jakobiner sich so verwegen und gewaltthätig gegen uns zeigen, kann nur ein Jakobiner ihnen kräftig entgegentreten, sie Mann gegen Mann angreifen und sie zu Boden schmettern. Sie haben daher nichts Besseres als Fouché." Sieyès hätte sich vierzehn Tage zuvor noch vor einer derartigen Wahl entsetzt, nunmehr hat er nichts mehr gegen Fouché einzuwenden, nachdem ihm Talleyrand gesagt, nur dieser berühmte Terrorist könne ihn retten.

Fouché, dessen polizeiliche Instinkte sich schon lange geregt hatten (man hat gesehen, wie er in dieser Beziehung mir zu Dienst gewesen war), Fouché warf vom Haag aus, wo er erst vor wenigen Tagen angekommen war, unermüdlich seine Netze nach Paris aus; er hatte, als er es verließ, das in der Hoffnung gethan, daß Zeit und Gelegenheit ihn dorthin zurückberufen würden. Das Polizeiministerium war speziell das Ziel seines Ehrgeizes. Da Vincent Lombard neuerdings sich wieder darauf versteifte, mir Fouché zu empfehlen, wagte ich endlich, seinen Namen im Direktorium verlautbaren zu lassen, gerade an dem Tage, als man, im höchsten Grade verdrießlich über die Milde, die man die Unfähigkeit Bourguignons nannte, sich darüber klar geworden zu sein schien, daß man ihn durch jemand anderes ersetzen müsse. Wie groß war mein Erstaunen, als ich sah, daß Sieyès mich auf das eifrigste unterstützte und sofort sagte: „Wenn man entschlossen ist, die Wahl auf diesen energischen Mann fallen zu lassen, so dürfen wir die Sitzung nicht verlassen, ohne das erledigt zu haben. Man muß sofort einen außerordentlichen Kurier nach dem Haag abfertigen, um ihn zurück zu rufen und den neuen Polizeiminister hierher

kommen zu lassen.“ Er setzte auf diese Weise stillschweigend seine Ernennung voraus, von der noch kaum die Rede gewesen war; da er aber revolutionär vorging, das heißt, ohne eine Reserve irgend welcher Art, erklärte er diese Ernennung für vollzogen. Es wäre aber im Gegenteil erforderlich gewesen, daß der Antrag Sieyès’ unterstützt worden wäre. Gohier, dessen Geschöpf Bourguignon war, wollte nicht, daß man an sein Geschöpf rühre. „Sie werden niemals einen anständigeren Menschen bekommen,“ sagte er. — „Das genügt nicht,“ entgegnete man ihm, „Ihr anständiger Mensch muß auch Thatkraft und Scharfsinn besitzen.“ Obgleich Gohier seinen Einspruch aufrecht erhält, wird Fouché zum Generalpolizeiminister ernannt, und entsprechend dem doppelten Antrage Sieyès’ fertigt man einen außerordentlichen Kurier nach dem Haag ab, damit der neue Minister ohne Zeitverlust in Paris anlange.

Einige Tage nach dem Eintritte Bernadottes in das Ministerium hatte Sieyès, ich weiß nicht mehr, aus welchem Anlaß, die Frage angeregt, ob man Bonaparte aus Aegypten zurückberufen solle. Ich muß Bernadotte die Gerechtigkeit angedeihen lassen, daß er, ohne sich irgend eine Zurückhaltung oder Mäßigung aufzuerlegen, sich lebhaft gegen den wandte, der diesen Hasen ins Laufen gebracht hatte: „Das ist der Mann, den Sie jedenfalls die Absicht haben, zurückzuberufen, damit er mit uns in Europa kämpfe; was den General Bonaparte anlangt, so kennen Sie seine Neigung für die Diktatur; würde es aber nicht heißen, ihm dieselbe anzubieten, wenn man Schiffe absenden wollte, um ihn hierher zurück zu berufen?“

Man hat gesehen, wie Bonaparte als kommandirender General des Innern nach dem 13. Vendémiaire, um jemand zu seiner Verfügung zu haben, Murat zum Kommandanten der Garde des Direktoriums machen lassen wollte, und wie er bei der italienischen Armee im Jahre V unter republikanischem Anstrich dasselbe Manöver versucht hatte, das ihm aber auch diesesmal mißglückt war. Man hat gesehen, wie die Brüder Bonaparte im Verfolg der Bestrebungen ihres Bruders, des Aegypters, sich in seinem Namen des Ministeriums bemächtigen wollten, indem sie dort einen Generalsekretär ihrer Mache einzuführen suchten. Ich habe ihn genannt: es war Miot der Aeltere, in späterer Zeit einer der schamlosesten Diener

und Schmeichler des kaiserlichen Regiments. (Man darf diesen Miot nicht mit seinem jüngeren, der ägyptischen Expedition attachirten Bruder verwechseln, der über diese Expedition ein Werk geschrieben hat, in welchem er, namentlich in der zweiten Auflage, Bonaparte in politischer Hinsicht einigermaßen Gerechtigkeit hat angedeihen lassen.) Nachdem sie in dieser Weise erfolglos versucht hatten, sich des Ministeriums zu bemächtigen, wollten sie die Beute nicht fahren lassen, die sie in General Bernadotte erlangt zu haben glaubten, wegen ihres verwandtschaftlichen Verhältnisses, da Bernadotte eine Schwester der Frau Josephs geheiratet hatte. Infolge dessen und unter der Aegide dieses Verhältnisses weichen die Brüder Bonaparte nicht von der Seite Bernadottes, zunächst um von demselben die Unterbringung und Beförderung aller ihrer Geschöpfe zu erlangen, bald aber auch, um sich der Macht des Ministers zur Förderung ihrer weiteren Projekte zu bedienen.

Bernadotte, der in der Rue Cisalpine wohnte, am äußersten Ende des Faubourg du Roule, hatte seine Wohnung nicht aufgegeben; es war das ein kleines Häuschen im Werte von kaum zwanzigtausend Franken; er glaubte aber, er könne sich nicht von ihm trennen, zunächst weil er es von dem Ertrage seiner gesamten Ersparnisse im Militärdienste erworben hatte. (Das geringe Vermögen und die mäßigen Bedürfnisse sind Züge, welche die Zeit kennzeichnen.) Bernadotte liebte das Häuschen aber auch, weil seine Frau ihm in demselben einen Sohn geboren hatte, das einzige Kind, das sie hatten, den heutigen Kronprinzen von Schweden und mutmaßlichen Erben dieser nordischen Krone.

Da aber Bernadotte fortfuhr, in der Rue Cisalpine zu schlafen, stand er täglich um drei Uhr auf und befand sich um vier Uhr im Kriegsministerium in der Rue de Varennes, in Begleitung seines Geheimsekretärs und gleichzeitigen Generalkriegssekretärs*), der in dem Faubourg Saint Honoré wohnte, und den er im Vorbeifahren mit seinem Wagen abholte. Die Adjutanten Bernadottes, die sich in Paris befanden, wurden zugleich im Verwaltungsdienst beschäftigt. Bernadotte hatte bei seinem Eintritte in das Ministerium die Weisung gegeben, daß keine Sache länger als

*) Alexandre Rousselin de Saint Albin. (G. D.)

vierundzwanzig Stunden liegen bleibe, ohne expedirt oder wenigstens vorgeprüft und beantwortet zu werden, und er hatte alles so in Bewegung gesetzt, daß diese Maßregel, die anfangs unausführbar schien, auf das strengste durchgeführt und alles glatt erledigt wurde. So wie er es in seinen Proklamationen ausgesprochen, hatte er alles zu organisiren und neu zu schaffen, zweihundert Bataillone, jedes in der Stärke von tausend Mann, auszuheben, vierzigtausend Mann Kavallerie und so weiter. Wenn er diesen Operationen und den Berichten, die er täglich dem Direktorium erstattete, fünfzehn bis sechzehn Arbeitsstunden gewidmet hatte, kam er abends gegen sieben Uhr zum Essen nach der Rue Cisalpine, mit seinem Sekretär und seinem diensthabenden Adjutanten. Der Minister konnte nicht nach seiner Wohnung kommen, wo seine Frau in den Wochen lag, ohne dort unter dem Vorwande, daß sie sich nach dem Befinden der Frau Bernadotte erkundigen wollten, die Brüder Bonaparte zu treffen, oder doch wenigstens Joseph, wenn Lucien eines andern Geschäftes wegen sich anders wohin zu begeben hatte, meist nach den anarchistischen Versammlungen, um sich an denselben zu beteiligen, oder sogar auf das Direktorium, um uns dort auszuspioniren und dem Sanhedrin Bonapartes Bericht über unsere Geberden wie über unsere Handlungen zu erstatten.

Nachdem Joseph in den ersten Tagen nach Bernadottes Bestallung im Ministerium nur von Empfehlungen privater Natur gesprochen, kam er nun bald auf die allgemeinen Interessen zu sprechen, bald auf die Persönlichkeiten, welche die Regierung bildeten, bald auf die Regierung selbst in ihrer konstitutionellen Grundlage, zunächst auf die Notwendigkeit, einen Wechsel in den Persönlichkeiten eintreten zu lassen, und alsbald auf die, die Einrichtung selbst zu „reformiren", das heißt „umzustürzen".

Es war vielleicht unrecht von Bernadotte, daß er, als er merkte, auf was der korsische Abgesandte mit seinen Redewendungen hinaus wollte, ihm gleich zu willig Gehör schenkte und sich darauf einließ, mit ihm über die Möglichkeit verschiedener Aenderungen zu reden. Es gibt geheiligte Dinge, wie das Grundgesetz eines Landes, an die man ohne ernstliche Gefahr nicht rühren kann. Aber Bernadotte, der in der letzten Zeit durch die Ereignisse in die verwegensten Erörterungen verwickelt worden war, zu denen

gerade diese Ereignisse Anlaß gegeben hatten, dachte nicht daran, daß es Gegenstände gebe, die von dem Gebiete wenigstens der Plauderei ausgeschlossen seien; er schien vielmehr zu glauben, daß man jede neue Verfassung beseitigen und ändern könne; so meinte er auch, wenn die Zahl der Direktoren auf drei herabgesetzt werde und alle fünf Jahre eine Auslosung stattfinden solle, könne trotz dieser Aenderung die Verfassung doch bestehen bleiben. Er wollte, daß aus der fortgesetzten Erneuerung der Behörden ein Patriziat hervorgehen solle, das für die Verwaltung des Staates zu verwenden sein werde. Bernadotte glaubte diesen Gedanken in der römischen Verfassung zu finden, die ihm vielleicht nur etwas oberflächlich vorschwebte und deren militärische Seite er besser zu beurteilen verstand als die politische. Er erblickte in der französischen Verfassung des Jahres III eine gewisse Analogie mit den Konsularrechten und den Rechten der römischen Senatoren. Nach dem Artikel 135 der Verfassung des Jahres III sollte für die Folge keiner mehr Anspruch darauf erheben können, Direktor zu werden, wenn er nicht zuvor Mitglied eines der beiden Räte gewesen wäre, oder Minister und so weiter. Da nun Bernadotte bereits eine dieser Bedingungen erfüllt hatte, war es natürlich, daß er aus Ehrgeiz sich die Anhänglichkeit an eine Regierungsform bewahrte, nach welcher ihm bereits eine Standeserhöhung zu teil geworden war, die ihn auf den Fuß der Gleichheit mit gekrönten Häuptern setzte, die der Republik tributpflichtig waren oder zu ihren Schutzbefohlenen gehörten.

Die spekulativen Ideen, die ich hier als damals von Bernadotte kundgegeben anführe, sind wenigstens diejenigen, zu denen er sich später bekannt hat. Wenn man auch unbedenklich zugeben kann, daß damals schon bedeutende Keime des Ehrgeizes bei dem Béarner General vorhanden waren, so hieße es doch, ihm mehr zuschreiben, als er damals auch nur in Gedanken für sich in Anspruch nahm, wenn man seinen Ideen und namentlich dem Ausdrucke derselben ein so weit ausgestecktes Ziel zuweisen wollte, wie es seither durch die Ereignisse verwirklicht worden ist. Denn ich glaube zur Entlastung der Leute, die in der Folge den größten Heißhunger auf diesem Gebiete an den Tag gelegt haben, sagen zu können, daß damals wohl keiner von ihnen den Gedanken an eine

Erhebung gehegt hat, die über die Schranken der Republik hinausging. Uebrigens hatten sie, ganz abgesehen von den Grundsätzen, die ihnen die Gesetze und die Moral der Republik eingeflößt haben mochten, was die Unternehmungen angeblichen Ehrgeizes anlangt, nur sehr wenig ermutigende Beispiele vor Augen und Versuche, die sehr wenig glücklich für diejenigen ausgefallen waren, denen man sie zur Last gelegt hatte; und von welchem der Generale, die von der revolutionären Sichel hinweggemäht worden sind, ließe sich gar mit Bestimmtheit sagen, daß er thatsächlich von der Republik habe abfallen wollen? Von Lafayette an, der heute so gerecht beurteilt wird und in so wunderbarer Weise das Leben erhalten hat, bis zu Custine, Houchard, Biron und so vielen anderen, die dahin gegangen sind, wo, sage ich, ist der Beweis vorhanden, daß irgend einer dieser Krieger zum Verräter an seinem Lande geworden sei?

Bernadotte sah mich alle Tage auf dem Direktorium, wenn er dort seine Arbeit ablieferte; da er aber auch in der Zwischenzeit noch kam, um mit mir zu plaudern, vertraute er mir einen Teil der Dinge an, über die ich soeben berichtet habe, nur nicht den ehrgeizigen Gedanken, von dem er trotz seines mitteilsamen Wesens damals noch nichts verlauten ließ. Denn sein Republikanertum gab sich den Anschein, als sei es mit der Spezialmission betraut, den Ehrgeiz der anderen zu bekämpfen. In diesem Sinne erzählte er uns eines Tages, Joseph, gegen den er schon merklich mißtrauisch zu werden begann, habe ihm kürzlich bei einer vertraulichen Mitteilung von der Möglichkeit gesprochen, daß sein Bruder, der Aegypter, zurückkommen könne. Bernadotte sagte mir, er habe Geistesgegenwart genug besessen, um seine Entrüstung zurückzuhalten; aber Joseph, der wenigstens das Erstaunen bemerkt habe, dessen er nicht Herr habe werden können, sei unruhig geworden; er hätte gerne das, was ihm entwischt war, zurücknehmen, es abschwächen mögen, indem er sagte, was er behauptet, sei nur eine einfache Vermutung von seiner Seite gewesen, dann, seinen Gedanken verratend, eine „Möglichkeit“, von der er zugab, daß sie, wenn die Dinge ihren natürlichen Verlauf nähmen, eines Tages zur Wirklichkeit werden könne, „denn, da Bonaparte Aegypten erobert hat,“ so schloß Joseph, „sei seine Mission beendet, da es in dieser Hinsicht nichts mehr zu thun gebe.“ Bernadotte will Joseph erwidert haben:

„Aegypten erobert! sagen Sie doch wenigstens überfallen; diese Eroberung, wenn Sie ihr absolut diesen Namen geben wollen, ist übrigens noch keineswegs sicher; sie hat die Koalition wieder aufleben lassen, die erloschen war; sie hat uns ganz Europa zum Feinde gemacht und selbst den Bestand der Republik gefährdet. Uebrigens hat Ihr Bruder nicht das Recht, die Armee zu verlassen; er kennt die Kriegsgesetze, und ich glaube nicht, daß er sich der Gefahr aussetzen möchte, eine der Strafen auf sich herabzubeschwören, die sie androhen; eine derartige Desertion wäre eine sehr ernste Sache, und Ihr Bruder kann die Folgen derselben nicht verkennen." Joseph ging wenige Augenblickedarnach fort und schien ein Gespräch zu bedauern, bei welchem er sich verraten hatte, obwohl es ihm den Vorteil gewährt hatte, die wahre Gesinnung Bernadottes kennen zu lernen; es zeigte ihm außerdem, daß bei dem Charakter des Béarners es nicht so leicht war, denselben zu sich herüber zu ziehen, wie er gedacht hatte. Nach der Art, in welcher Bernadotte mir die Sache erklärte, schien er zu glauben, daß Joseph Bonaparte von jener Zeit an nichts mehr that, ohne irgendwie im Einverständnis mit Sieyès zu sein, von dem er sogar den Auftrag erhalten haben sollte, auf die Entdeckung auszugehen. Bernadotte sagte, nachdem er ihn verlassen, habe Joseph sich zu Sieyès begeben, um ihm Bericht über den Stand der Dinge zu erstatten, und von diesem Augenblick an sei dieser Direktor, dem man das alles nur unvollständig und entstellt mitgeteilt habe, gegen ihn, Bernadotte, verstimmt geworden; seine Laune, die damit ihren Anfang genommen, sei noch durch alles das verschlimmert worden, was seither unaufhörlich dazu gekommen und Bernadotte als einen absoluten Republikaner habe erscheinen lassen, der von keiner Verständigung etwas wissen wolle, um eine Aenderung im Personenstande und an den von der Verfassung des Jahres III geschaffenen Einrichtungen herbeizuführen. Bernadotte glaubte, in mehreren Unterredungen mit Sieyès herausgefunden und deutlich erkannt zu haben, daß eine große Neuerung oder wenigstens eine gewisse Abänderung der Verfassung des Jahres III in der Idee Sieyès' schon eine Kombination, eine Hoffnung und eine beschlossene Sache gewesen sei.

Fouché hat im Haag den Kurier Sieyès' empfangen, dem derjenige Vincent Lombards auf dem Fuße folgt; er eilt nicht, er fliegt herbei; er

befand sich am vierten Tage nach seiner Ernennung bei uns. Er hatte sich sofort auf den Weg gemacht, was darthut, daß er einigermaßen auf eine Abreise zu derartigem Zwecke vorbereitet war. Er hatte Tag und Nacht nicht geschlafen, und er kam, um „dem Direktorium seine verehrungsvolle Ergebenheit zu Füßen zu legen“.

Wenn man einige Zeit eine große Gewalt ausgeübt hat, und namentlich die, von der die Vergebung der Stellen abhängig ist, die reine Glückssache sind, erlangt man allmälich eine Erfahrung, die einen in den Stand setzt, rasch die Schlauheit der Leute zu erkennen, die einen bestimmten Zweck erreichen wollen. Die bekannteste und dabei doch die beliebteste und verbreitetste besteht darin, daß man sich ganz anders anstellt, als es die Absicht ist. So sprechen die meisten Leute, die sich um eine Stelle bewerben, davon, daß sie sich zurückziehen, daß sie sich bescheiden wollen und keine besonderen Wünsche mehr haben. Ich hatte das so überaus häufig mit angesehen, daß ich gewöhnlich nichts anderes erwartete, auch nicht in Erstaunen geriet und das Lachen zu unterdrücken gelernt hatte, wenn ich die Bewerber herankommen sah; aber so vorsichtig man auch ist, weil man auf die Sache gefaßt ist, so gibt es doch immer neue und unvorhergesehene Dinge. Ich muß hier zum Beweise für meine Behauptung eine Anekdote mitteilen, an die ich durch einen beim Niederschreiben meiner Memoiren mir wieder in die Hände geratenen Brief einer Persönlichkeit erinnert werde, die nach dieser Zeit eine sehr thätige Rolle gespielt hat. Ich kannte Réal von langer und noch ganz revolutionärer Zeit her; sogar noch aus den Tagen, da er öffentlicher Ankläger bei dem am 10. August in Paris ins Leben gerufenen Ausnahmegerichte und dann Staatsanwaltschaftssubstitut der Kommune gewesen war, die dem Gerichte vom 10. August gefolgt war. Trotz der unzweideutigsten Beweise von Tapferkeit im Sinne der Republik hatte man Réal nicht für so stark befunden, wie es damals verlangt wurde; da er das Unglück hatte, eines Tages Robespierre zu widersprechen, hätte er seine freimütige Opposition beinahe mit dem Leben bezahlen müssen; vor dem 9. Thermidor zur Haft gebracht, hatte er sein Leben nur diesem Tage der Befreiung zu verdanken. Er hatte durch geistvolle und in vernünftigem Sinne patriotisch politische Schriften die Bewegung des

9. Thermidor unterstützt, ohne dieselbe gleichwohl bis zur Reaktion zu treiben, und sich sogar redlich bemüht, die Ausschreitungen derselben hintanzuhalten. Bei der Mission zur Besorgung von Lebensmitteln, die mir zwischen dem 9. Thermidor und dem 13. Vendémiaire übertragen worden war, hatte ich mich der Hilfe Réals bedient. Er war ohne Stellung und hatte eine solche doch durchaus nötig. Ich war mit seinen Leistungen zufrieden gewesen; er hatte am 13. Vendémiaire Proben von Thatkraft und Intelligenz abgelegt; ich hatte Réal unter dem geheiligten Bataillon der Vaterlandsfreunde gewahrt, die man „Terroristen" genannt hat, und Réal hatte den ganzen Mut gezeigt, den man von einem Manne des Gesetzes verlangen kann; denjenigen einer wohlerwogenen Sprache, die wenigstens die anderen antrieb und sich selbst nicht aufregte. Als er später zur Feder gegriffen, um die Schlacht zu schildern, hatte er eine historische Darstellung des 13. Vendémiaire und seiner Vorgeschichte gegeben, die ich nicht loben könnte, ohne in den Verdacht der Parteilichkeit zu geraten; denn Réal hatte vielfach nach meinen ihm gesprächsweise gegebenen Anhaltspunkten gearbeitet, die er vortreffliche Notizen nannte.*) Man wird mir glauben, daß ich ihm nicht das Material zu den Stellen geliefert hatte, an denen er so freigebig mit Komplimenten gegen mich ist; während er mit den Vorarbeiten zu seiner Geschichte beschäftigt war, wurde ich allerdings zum Mitglied des Direktoriums ernannt, und ich gebe zu, daß seine liebenswürdigen Redensarten sich mehr an den Direktor als an mich persönlich gewandt haben mögen. Immerhin hatte ich, besser als irgend ein anderer von dem Geschichtsschreiber des 13. Vendémiaire behandelt, meine Kollegen zu einer gemeinsamen Dankesbezeigung mit mir vereinigen wollen, aber ich hatte für Réal nie etwas weiteres erreichen können als den Auftrag zu einigen politisch-literarischen Arbeiten. Man war damit zufrieden gewesen und hatte den Autor dafür in einer für die Zeit anständigen Weise honorirt. Ich hatte später versucht, Réal in der Verwaltung oder im Richterstand unterzubringen; aber einerseits wurde

*) Siehe im ersten Band der „Memoiren von Barras" S. 208 den Auszug aus diesem Bericht über den 13. Vendémiaire; er gibt hier zu, diesen Bericht selber Réal eingegeben zu haben, während er ihn dort als Zeugnis dafür erbringt, daß er an jenem Tage die entscheidende Rolle gespielt habe, die er Bonaparte abspricht. (G. D.)

er von der persönlichen Feindschaft Merlins verfolgt, der ihm zum Vorwurf machte, daß er einen berüchtigten Belgier Namens Tort de la Sonde verteidigt habe, gegen den Merlin persönlich etwas hatte (und der Haß Merlins war von der Art, daß man kein Ende davon absehen konnte); und andererseits erhoben meine Kollegen gegen Réal den Vorwurf, daß er nicht ernst genug sei. „Man kann doch," sagten Rewbell und Larevellière, „einen Witzbold und ständigen Spaßmacher nicht an die Spitze der Geschäfte und dem Publikum gegenüber bloßstellen." Das, was er seine Dankbarkeit gegen mich nannte, nicht nach dem Erfolge bemessend, hatte Réal seinen Verkehr im Luxembourg nicht aufgegeben, und er gehörte zu denjenigen, die ich fast regelmäßig des Abends bei mir sah. Da erhalte ich in dem Augenblicke, wo der neue Sturm zwischen dem gesetzgebenden Körper und dem Direktorium losbricht, plötzlich den folgenden Brief:

Paris, den 8. Thermidor, Jahr VII.

Réal, öffentlicher Verteidiger, an den Bürger Barras.

Vertrauensvoll erinnere ich mich an Ihr früheres Gedenken und, ich wage zu sagen, Ihre Freundschaft.

Ich war seit längerer Zeit den öffentlichen Angelegenheiten ganz fremd geworden und beschäftigte mich, zu meinem früheren Beruf zurückgekehrt, nur noch mit der gerichtlichen Praxis. Ich kam vom Lande zurück, als zwei meiner Freunde mir von einer neuen anarchistischen Verschwörung sprachen und mir verkündeten, daß ich als einer der Führer des neuen Komplotts bezeichnet werde. Meine erste Empfindung war Verachtung, und es drängte sich unwillkürlich ein Lächeln auf meine Lippen; aber diesen Morgen hat ein dritter Freund mir von den nämlichen Gerüchten gesprochen und mir versichert, daß ich wirklich einer der Führer der Verschwörung sei, welche das Direktorium, die Konsuln und so weiter stürzen soll.

Ich glaube nicht leicht an Verschwörungen, und ich werde ungläubig, wenn die Verleumdung mich zum Führer oder Agenten einer solchen macht; aber, von der Erfahrung gewitzigt, darf ich derartige Gerüchte nicht vernachlässigen.

Ich erkläre, daß ich, namentlich seit den Wahlen, in der gleichen Weise verstimmt gegen die ausschließlich anständigen Leute, die mich wie einen Terroristen behandelt haben, wie gegen die ausschließlichen Patrioten, die mich als einen Chouan geächtet haben, lebe, ohne weder die einen noch die anderen zu

sehen. Umringt von Prozeßparteien, belagere ich die Gerichtsbarre, um mir etwas zur Bestreitung meines Lebensunterhaltes und zur Befriedigung meiner ungeduldigen Gläubiger zu verdienen, wie Moses die Hände gegen Himmel erhebend und Verwünschungen wie ein Eremit ausstoßend, der sich von einer Welt loslöst, die ihn verdrießt und langweilt.

Das ist die einzige Verschwörung, die mich Augenblick für Augenblick in Anspruch nimmt.

Im Namen der Opfer, die ich gebracht habe, im Namen der wenigen, gewiß selbstlosen Dienste, die ich geleistet habe, im Namen selbst der eigentümlichen Entsagung, in der ich lebe, habe ich nicht das Recht, auf Ruhe oder Vergessen zu hoffen?

An Sie, Bürger Direktor, der Sie mich doch kennen und achten müssen, richte ich die Bitte um Ruhe. Diese Denunziationen, die Art von Bestimmtheit, die man ihnen beilegt, sind eine öffentliche Kalamität. Ergreife man doch meinen Denunzianten, stelle man ihn mir gegenüber, und wenn ich dann nicht sofort beweise, daß diese Umtriebe die Frucht der verabscheuungswürdigsten Intrigue sind, möge man mich verurteilen.

Ich möchte noch glauben, daß diese Gerüchte jeden festen Grundes entbehren, und daß Sie über meinen tollen Schrecken lachen werden; aber nach dem, was zur Zeit der Wahlen gesagt wurde, muß ich alles befürchten.

Ich bin heute, was ich damals war, und Sie werden heute thun, was Sie damals gethan haben: Sie werden mir Gerechtigkeit widerfahren lassen und mich der einzigen Wohlthat versichern, nach der ich verlange: der Ruhe.

Gruß und Verehrung.

Réal.

In diesem Briefe fanden sich einige eigentümliche Dinge, die mich mit Recht in Erstaunen setzen mußten. Zunächst lag in den augenblicklichen politischen Bewegungen nichts, was Anlaß gegeben hätte, sich mit Réal eingehender als mit jedem andern zu beschäftigen. Dann gehörte Réal zu den Leuten, die mir am geflissentlichsten und regelmäßigsten den Hof machten; er fehlte nicht einen Abend bei meinen direktorialen Soiréen, und seit seiner Rückkehr von Vendôme, wo er für die Babeufisten plaidirt hatte, war uns nichts vorgekommen, was ihn speziell belastet hätte. Warum verteidigte er sich alsdann gegen eine Anklage, die nicht vorhanden war? Warum muß er in so hohem Tone von seinem Entschlusse zur Zurückgezogenheit und von den neuen Zielen seiner bescheidenen Arbeiten sprechen? Dahinter steckt etwas, das nicht nach Offenheit und

augenblicklicher Eingebung aussieht, und das notwendigerweise mit irgend einem besonderen Anliegen in Verbindung stehen muß. Anfangs hatte ich geglaubt, ich solle den Brief Réals gar nicht beantworten, weil ich ihn nicht wirklich in Gefahr hielt; wenn er es aber wirklich gewesen wäre, würde ich gewiß seine Hoffnungen nicht zu Schanden gemacht und ihm von Herzen gerne beigestanden haben.

Da sehe ich, als der Brief Réals noch ganz warm ist, eine gemeinsame Bekannte von ihm und mir zu mir kommen, Fräulein oder Frau V. von Châtenay, denn ihre Eigenschaft als Kanonissin gab ihr das Recht, als Frau angeredet zu werden. Frau V. von Châtenay war eine Dame von viel Geist und noch mehr Gelehrsamkeit: in der That ein Benediktiner in höherer Potenz. Sie hatte sich auf literarischem Gebiet durch die Uebersetzung mehrerer englischen Romane bekannt gemacht, namentlich des „Verlassenen Dorfs“ von Goldsmith, eines Werkchens von nur wenigen Seiten, von ganz geringem Umfange, aber großer Gemütstiefe, das allein hingereicht hätte, einen Schriftsteller zum ersten Range zu erheben. Frau V. von Châtenay war die Urheberin des „Génie des peuples anciens“, eines Werkes ihrer eigenen Mache unfraglich, wenn man so ein Buch nennen kann, das aus so und so vielen anderen Büchern zurecht gemacht ist, eine Art von Uebersicht über die Fortschritte des menschlichen Geistes, die das von Condorcet hinterlassene Gemälde nicht in Vergessenheit bringen kann.

Frau V. von Châtenay war gewohnt, sehr frei herauszureden; sie war dazu durch ihre Stellung berechtigt, durch die Familienverpflichtungen, die sie übernommen und mit viel Takt und Geschicklichkeit erfüllt hatte. Sie stand mit Réal ganz offen auf ziemlich vertrautem Fuße, und sie konnte, ohne sich etwas zu vergeben, eingestehen, daß sie sich lebhaft für ihn interessire. So suchte sie mich infolge des entsagenden Briefes, den Réal geschrieben, auf, um zunächst den Inhalt desselben zu bestätigen und sich bei mir im Lobe der bescheidenen Ansprüche ihres Freundes zu ergehen. Dann kam sie ganz unvermittelt sofort darauf, daß es für ihn und die Republik besser sein werde, wenn Réal sich entschließen wolle, sich wieder den öffentlichen Angelegenheiten zuzuwenden, und sagte plötzlich, sie wisse, daß für den gegenwärtigen Kommissär des Direktoriums beim

Seinedepartement, den Bürger Dupin, in der nächsten Zeit Ersatz beschafft und das ganze Departement neu geordnet werden solle. Réal, nochmals, habe keinerlei Ehrgeiz, aber könne man, sobald man sich über die Verwaltungsbeamten des Departements schlüssig mache, das dem alten Direktorium angehöre, etwas Besseres thun, als die wichtigste Stelle, diejenige, die zur Beaufsichtigung der anderen diene, „unserem Freund" Réal übertragen? Sie sagte „unserm Freund" und trug kein Bedenken, das von ihrer Seite zu sagen, weil Réal ihr in wichtigen Augenblicken sehr gefällig gewesen war, und dann vor allem wegen der Anhänglichkeit an meine Person; er war mir auf Leben und Tod ergeben, denn so gehen ja stets diejenigen, die gerne eine Stelle haben möchten, bei denen vor, die sie zu vergeben haben. Man wird in der Folge sehen, wie diese Anhänglichkeit sich bewährte. Eine der Bemerkungen, die Fräulein von Châtenay mir machte, war in der That begründet, die, daß Réal, der über soviel Geist, Bildung und eine so allseitige Befähigung verfüge und Anrecht auf die ersten Stellen habe, von denselben so hartnäckig nur durch den Haß eines einzigen Mannes ferngehalten worden sei; dieser Mann war Merlin von Douai, dem der 30. Prairial das verdiente Schicksal bereitet hatte. Der Grund, weshalb Merlin Réal so auffässig war, sagte die Beschützerin des letztern, sei der gewesen, daß Réal in einem Prozesse, den er vor einigen Jahren für einen gewissen Tort de la Sonde, einen Belgier, geführt, Gelegenheit gehabt habe, die Tugend Merlins fast in innigster Verbindung mit seinem Geldbeutel zu zeigen. Das hatte Merlin Réal niemals verzeihen können; jetzt aber, da Merlin für einen der nichtswürdigsten Menschen erkannt sei, dürfe man seine Opfer nicht mehr unter der Nachwirkung seiner schlechten Handlungen leiden lassen, wie man auch eine Revolution, die einem so nichtswürdigen Subjekte wie Merlin Gerechtigkeit habe angedeihen lassen, nicht wirkungslos verlaufen lassen dürfe; man müsse jetzt diejenigen in Stellung bringen, die ein Interesse daran hätten, die Wiederkehr von Leuten vom Schlage Merlins zu verhindern und die Revolution vom 30. Prairial aufrecht zu erhalten.

Es lag etwas durchaus Berechtigtes in dem Plaidoyer der Frau von Châtenay; sie fuhr mit Heftigkeit fort: „Sie, Barras, dem Frank-

reich das Schönste verdankt, was die Revolution gebracht hat, Sie, der Sie der Vater der Bürger und der hervorragendsten Soldaten sind, die unserem Vaterlande zur Ehre gereichen — denn sind nicht Sie es schließlich, der Bonaparte, Hoche, Talleyrand, Fouché und so viele andere gemacht haben, die Ihnen Vermögen, Ehre, Stellung und Ruf verdanken? Ich weiß es nicht auf die Gewähr solcher hin, die ich nicht genau kenne, sondern ich weiß es von Réal. Ich schwöre es Ihnen bei meinem Worte, Barras: es ist möglich, daß andere, namentlich die, welche ich Ihnen genannt habe, es an äußerem Glanze, an hervorragenden militärischen und diplomatischen Leistungen ihm zuvorthun, aber es gibt keinen, das sage ich ihnen allen ins Gesicht, selbst dem ersten von allen, es gibt keinen, der an Ergebenheit, Hochherzigkeit und begeisterter Vaterlandsliebe Réal übertrifft oder ihm darin nur gleichkommt!"

Etwas erregt von diesen Worten, sagte ich zu mir selbst mit einem gewissen Stolzgefühl, das indes nicht ganz frei von Beunruhigung war: es ist wahr, ich habe Bonaparte, Talleyrand und so viele andere emporgebracht! Aber bei diesem Eingeständnisse einer That, die mir wirklich zukam, war ich, als ich mir eine Menge von Einzelheiten vergegenwärtigte, die sich mir dabei von allen Seiten aufdrängten, doch nicht gewiß, daß das gerade das beste gewesen sei, was ich hätte thun können. Konnte ich mir auch kein Hehl aus dem Einflusse machen, den die Persönlichkeiten, um die es sich handelte, auf den Lauf der Geschäfte gewonnen, so versetzte doch die Entdeckung, die von ihnen aus, aus dem Innersten ihres Charakters gewonnen wurde, mein Gemüt in eine Unruhe, die, unklar und unbestimmt, wie sie noch war, es in eigentümlicher Weise bewegte. Es beschleichen uns oft derartige geheimnisvolle Vorempfindungen, die das Ergebnis einer Menge von Einzelzügen sind, die wir uns nicht die Mühe geben, in ihrer Gesamtheit ins Auge zu fassen, und die uns sofort vor Entschließungen bewahren sollten, die wir mit Widerstreben fassen und zu denen wir uns gleichsam unbewußt herbeilassen.

Abgesehen von der wohlwollenden Stimmung, in welche mich die beredte Beschützerin Réals versetzt haben mochte, empfand ich für diesen eine Teilnahme, die sich auf die Dankbarkeit stützte, die er mir für einige zu verschiedener Zeit ihm geleistete Dienste zu schulden glaubte, ein auf-

richtiges Verlangen, ihn für die Verfolgungen zu entschädigen, welche er dem Hasse Merlins zu verdanken hatte. Ich versprach der Frau V. von Châtenay, Réal dem Direktorium zum Kommissär beim Seinedepartement in Vorschlag zu bringen. Ich halte ihr Wort: Réal erhält die Stelle. Das ist wieder ein Schauspieler, den ich auf die Scene bringe; man wird sehen, welche Rolle oder welche Rollen ihm in dem Drama vorbehalten sind, dessen Vorstellung im Anzuge begriffen ist. Ohne ein voreiliges Urteil über die Personen abgeben zu wollen, oder sie anders als nach ihren Handlungen und Thaten zu charakterisiren, kann ich doch nicht umhin, hier eine Beobachtung wiederzugeben, die sich mir in die Feder drängt, weil ich unwillkürlich an die Ursachen denken muß, welche den Beginn verschiedener großer Laufbahnen an meine Protektion knüpften. Die Hauptpersönlichkeiten, die damals in unsern Augen so unendlich klein erschienen und die durch den Lauf der Ereignisse so hoch in die Höhe gehoben werden sollten, haben sich alle, mit Ausnahme des Generals Hoche, der nur kraft seines Verdienstes und durch die Ueberlegenheit seines Geistes seinen Weg gemacht hat, durch die Frauen an die Gewalt herangemacht. So, als erstes Beispiel, Bonaparte. Man hat seine ersten Intriguen im Jahre III gesehen, ein gemeiner Courmacher der Frau des Volksvertreters Ricord, um sich zu halten und vorwärts zu bringen; man hat seine Manöver bei Josephine gesehen und seine Heirat, damit er das Oberkommando über die italienische Armee erhalte. Dann Talleyrand. Man hat gesehen, wie er von Frau von Staël unterstützt und gefördert worden ist. Man gewahrt jetzt Réal, in einer untergeordneten Sphäre, durch dieselben Mittel vorwärts getrieben. Man kann nicht sagen, daß der Erfolg dieser Herren beim Erobern der Frauenherzen ihrer körperlichen Schönheit zu verdanken gewesen wäre; alle, mit Einschluß selbst Bonapartes, dem seine Berühmtheit seither eine eigene Physiognomie beigelegt hat, von der sie ausposaunt hat, sie sei griechisch oder römisch, alle diese Herren, sage ich, wieder mit alleiniger Ausnahme von Hoche, dem einzigen, der sich nicht ähnlicher Mittel bedient hat, waren gewiß keine Antinousgestalten. Ich muß hier noch eine traurigere Bemerkung hinsichtlich ihres Betragens machen; nachdem sie sich der Frauen zu den Zwecken ihres Ehrgeizes bedient hatten, haben

sie sich gegenseitig an Undankbarkeit überboten; sie hatten die Zitrone ausgedrückt und warfen die Schale fort. Ich spreche nicht von Réal; die Nachwelt wird sich nicht viel mit den Folgen seines Verhältnisses zu Frau V. von Châtenay zu schaffen machen. Aber man hat gesehen, wie Bonaparte sich von derjenigen trennte, der er sogar in seinem Heiligtum und vor den Altären unverbrüchliche Treue zugeschworen hatte. Was Talleyrand anlangt, der Frau Grand geheiratet hatte, als er das für seine Zwecke förderlich hielt, und der sich dann wieder von ihr scheiden ließ, als er glaubte, daß er sie nicht mehr nötig habe, so war das nur eine Undankbarkeit der gewöhnlichsten Sorte, wie sie ganz im Einklang mit den scheußlichen und widerwärtigen Gepflogenheiten seines alltäglichen Lebens stand; dagegen hat seine Undankbarkeit gegen Frau von Staël sich nicht auf Vernachlässigung und Vergessen beschränkt. Nach allem, was sie mir persönlich erzählt hat, nachdem ich sie im Jahre 1814 wiedergesehen, unterlag es bei ihr keinem Zweifel, daß Talleyrand die Hauptveranlassung zu der Verfolgung gewesen war, die sie erlitten: „Ich war ihm unerträglich,“ sagte sie mir lachend, „so wie Agrippina es Nero war; und doch war ich durchaus nicht seine Mutter, wenigstens den Jahren nach nicht.“ So sagte diese überlegene Frau zu mir, die aber immer das Weib zum Vorschein kommen ließ und es sein wollte. „Ich hatte ihm Brot gegeben, buchstäblich, mein lieber Barras, bevor Sie ihn auf meine Empfehlung hin zum Minister machten; was habe ich nicht alles für ihn gethan? Erinnern Sie sich nur, wie lästig ich Ihnen gefallen bin. Und doch, wenn er mich hätte behandeln können, wie Nero Agrippina behandelt hat, wenn er mich in einem mit einer geheimen Klappe versehenen Boot wie den von Anicetus hätte ertränken können, würde er es gethan haben, und er würde es noch thun. Und warum? Weil ich ihm Brot gegeben und ihn zum Minister gemacht habe.“

Wenn man sieht, wie so den Frauen in schmachvoller Weise mit Undank gelohnt wird, und das von hervorragenden Intriganten, die durch sie ihren Weg gemacht haben, dann bedarf es der Versicherung nicht mehr, daß von letzteren diese Beziehungen nicht aus einer Regung der Zärtlichkeit, sondern aus Berechnung gesucht worden sind. Hätten auch wohl derartige Rechenmeister je lieben können? Wenn sie sich an

die Frauen wandten, hatten sie vorher wohl erwogen, welcher Hingebung ein weibliches Wesen fähig ist, das sich geliebt glaubt; sie fanden darin ein wirksames Hilfsmittel zur Erreichung ihres Zweckes. Zur weiteren Erläuterung ihres Talentes für die Perfidie möchte ich noch bemerken, daß, während die leichte Entzündlichkeit des weiblichen Herzens gewissen Männern ein Ausbeutungsfeld erschließt, das sie gemein genug sind, auszunützen, die Frau selbst durch die Beschränkung ihres Verkehrs und die Notwendigkeit, ihr Gefühl zu verbergen, in die Lage gebracht werden kann, auf Schlauheit und List zu sinnen, die dann, längere Zeit zu Gunsten des geliebten Mannes ausgeübt, bei diesem noch weiter entwickelt, was an Anlage zur Verschmitztheit in ihm von Hause aus schon vorhanden war. Frau von Staël war ganz bei der Sache, wenn sie in einem ihrer Werke: „De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales“ sagte: „Es sind gewissermaßen die negativen Laster, diejenigen, die sich durch die Unterdrückung von natürlichen Anlagen bilden, gegen die man sich nunmehr wenden muß. Es müssen gewisse Formen hervorgehoben werden, hinter welche so viele Männer sich verschanzen, um ruhig ihrem Eigennutz nachzugehen und mit Anstand treulos zu sein.“

Was mich anlangt, der ich nicht weniger als ein anderer empfänglich für alles das gewesen bin, was der Verkehr mit dem andern Geschlecht Anziehendes an sich hat, so habe ich, wie ich das offen bekenne, in demselben wohl mehr sinnliche als übersinnliche und ideale Vergnügungen gesucht; aber ich bin mir bewußt, daß ich mich niemals durch irgend eine Berechnung zu denjenigen Frauen leiten ließ, mit denen ich in Verbindung trat; es mag sein, daß ich sie, während ich mir einbildete, ich liebe sie ihrer selbst wegen, etwas aus selbstischen Gründen geliebt habe; aber ich habe mir nicht vorzuwerfen, daß ich daran gedacht habe, aus ihnen Werkzeuge meines Ehrgeizes oder meines Eigennutzes zu machen; das ist mir nie in den Sinn gekommen, weil es in meinen Augen eine Gemeinheit war. In allen Dingen des politischen wie des Privatlebens muß meiner Meinung nach der Mann, der auf seine Würde etwas hält, seinen Weg mit eigenen Mitteln und durch eigene Kraft machen.

Nachdem wir kaum Réal zum Kommissär bei dem Seinedepartement

ernannt hatten, gaben wir die Stelle eines Kommissärs bei dem Zentralbureau (der nachmaligen Polizeipräfektur) dem Bürger Lemaire, einem früheren Professor an der Universität von Paris, einem geistvollen und, trotzdem daß er sich hauptsächlich mit der Pflege der Wissenschaft abgegeben, geschäftskundigen Manne, der dazu den Grundsätzen der Republik durchaus ergeben war. Er hat, nachdem er viel unter Ungerechtigkeiten und politischen Intriguen zu leiden gehabt, das Glück gehabt, seine gründliche Kenntnis der alten Schriftsteller verwerten zu können, und die schönen lateinischen Klassikerausgaben ins Leben gerufen; später ist er Dekan der Pariser schönwissenschaftlichen Fakultät geworden. Réal stellte uns in seiner Eigenschaft als Kommissär des Direktoriums beim Seinedepartement den Kommissär beim Zentralbureau vor und sagte mir, Lemaire mir vorführend: „Bürger Direktor, man hat dem Direktorium einigemale den Vorwurf gemacht, daß es Unfähige angestellt habe, die sich den Schein der Ergebenheit zu geben gewußt hätten; ich wage es auszusprechen, daß wir uns an Ergebenheit mit jedem, wer es auch sei, messen können; was die Fähigkeit anlangt, so gestatten Sie mir wohl, daß ich über mich kein Urteil abgebe; aber ich versichere Sie, daß es unter den beiden Leuten, die sich in diesem Augenblicke vorstellen, wenigstens einen gibt, der Geist hat.“ Ich lud die beiden Kommissäre zum Essen ein, und sie waren sehr liebenswürdig und aufmerksam; ich merkte aus ihrem Gespräche, daß der Scherz Réals Bescheidenheit gewesen und die Kommissäre beides geistvolle Leute waren.

Aber die Lebhaftigkeit der eingeschobenen Erinnerungen lassen mich dem Verlaufe meiner Memoiren etwas rasch und etwas weit vorgreifen. Das war die Episode mit Réal; die Ereignisse gehen im Sturmschritte voran und dulden keine Abschweifung mehr.



Dreizehntes Kapitel.

Angelegenheiten Deutschlands. — Dem französisch-spanischen Geschwader erteilter Befehl. — Neue demagogische Klubs. — Die Gesellschaft der Reitbahn. — Veränderter Ton Joseph und Lucien Bonapartes. — Ich lasse mir Joseph kommen; mein Tadel; Pantomime; Haltung Josephs; seine Antwort; war er Volksvertreter? — Rückkehr nach Aegypten. — Besuch Josephs und Luciens bei Frau Bonaparte. — Ihr Ausfall gegen mich. — Demagogische Forderungen bezüglich des Direktoriumskostüms. — Wissenschaftliche Universalität Fouchés. — Deportirungsantrag. — Erstaunen des Direktoriums. — Das Schaukelbrett. — Antrag gegen die Jakobiner. — Die Reitbahn geschlossen. — Rede Tissots gegen die Angestellten. — Vorschlag zu einer Adresse von Felix Lepelletier. — Ansichten Fouchés. — Neue Anklagen gegen Merlin und Larevellière. — Siméon; seine Gefügigkeit. — Macht heimatlicher Erinnerungen. — Siméon deportirt. — Ich nehme ihn in Schutz. — Revolutionäre Grundsätze Siméons. — Antibourbonische Reden. — Siméon unter Bonaparte; unter Ludwig XVIII. — Die Portalis. — Brief und Denkschrift Siméons über die Deportation. — Ich überreiche sie dem Direktorium. — Seine Reklamation wird verworfen. — Fouché und Sieyès. — Die deportirten Priester zu Rochefort. — Sie wenden sich an mich. — Sieyès hält ihre Reklamation für einen Scherz. — Wie sie aufgenommen wird. — Petition der deportirten Priester.

Thermidor Jahr VII.

Wir werden von neuem davon benachrichtigt, daß der König von Preußen vorhat, uns anzugreifen, „wenn unser Unglück anhält". Die helvetische Armee verharrt immer noch in Unthätigkeit, was dem Prinzen Karl gestattet, eine Truppenabschwenkung nach dem Niederrhein zu machen Es steht zu befürchten, daß er einen Teil gegen Mannheim richtet und im Einverständnisse mit den Engländern, die in Belgien landen sollen, den Rhein überschreitet. Es sind beinahe zwei Monate her, daß ich den Antrag gestellt habe, fünfzehntausend Mann von der helvetischen Armee zu detachiren; hätte man diese Bewegung ausgeführt, würde Turin unser sein. Man muß augenblicklich Kräfte nach dem Rhein dirigiren; ich beantrage das ausdrücklich. Wenn Masséna noch behauptet, er könne in

Helvetien nicht losschlagen, muß man ihn nach dem Niederrhein schicken, wo fünfunddreißigtausend Mann mindestens den Marsch der Feinde aufhalten können.

Das Direktorium hatte dem französisch-spanischen Geschwader den Befehl gegeben, Cadix zu verlassen und sich nach Brest zu begeben; es ist dorthin abgegangen, ohne die Schiffe mitzunehmen, welche sich in Rochefort befanden. Admiral Bruix erhält Befehl, sie aufzusuchen und den Feind anzugreifen, wenn dieser sich noch auf seinem Posten befindet.

Die von den Brüdern Bonaparte aufgehetzte und angestachelte Demagogie glaubte sich mit ihrem Halte in den beiden Räten nicht stark genug; sie mußte Verstärkung von außerhalb haben. Lucien und Joseph Bonaparte waren die ersten, welche sich in den Faubourgs selbst darum bemühten. Diesem Teile der Bevölkerung, der sich in den ersten Tagen der Revolution so thätig gezeigt hatte, war man mit einer so peinlichen Rücksichtslosigkeit begegnet, daß er sich seit langem schon vollständig zurückgezogen hatte, und wenn man auch nicht zu glauben brauchte, wie man seither gesagt, daß das Volk seine Entlassung eingereicht habe (denn noch niemals haben diejenigen, die nichts auf der Welt besitzen, denjenigen ihre Entlassung eingereicht, die alles besitzen), so konnte man immerhin doch bei dem Zustande, in dem sich damals die unteren Klassen der Nation befanden, dieselben nicht ohne große Anstrengungen in Bewegung setzen. Die Hetzer hatten darum geglaubt, sie könnten dem zerstreuten Volke nicht besser beikommen als dadurch, daß sie neue Klubs gründeten; das war denn auch der Zweck der Gründung der Reitbahngesellschaft gewesen.

Die Brüder Bonaparte, die insgeheim und selbst öffentlich zu allen Ausschreitungen trieben, schienen sich bereits von den Verhältnissen für berechtigt zu erachten, einen Ton anzuschlagen, der durchaus verschieden von demjenigen war, den sie bisher dem Direktorium gegenüber beobachtet hatten. Früher hatten sie uns unablässig einzeln und insgesamt mit Ansuchen aller Art behelligt und belästigt, für sich, ihre Verwandten und ihre Freunde, und diese Ansuchen liefen immer auf Geld hinaus; nunmehr glaubten sie sich berechtigt, den Ton ihrer neuen Stellung anzuschlagen, da Bonaparte ihnen beträchtliche Mittel zur Verfügung gestellt hatte, um ein großes Haus zu machen. Die Korsen, die bis

dahin so bettelhaft aufgetreten waren, so bescheiden, und so die Hand auszustrecken wußten, traten heute als große Herren auf, und da sie ihr Herrentum nicht ganz von sich selbst bestreiten konnten, suchten sie den gesetzgebenden Körper zu Hilfe zu nehmen, als dessen Repräsentanten sie sich gerne mit ihrer Unverschämtheit aufgespielt hätten. Sie kamen unaufhörlich zu den Ministern wie auf das Direktorium, bald im Namen der Kommissionen der Räte, bald im Namen der ganzen Räte; einmal hörte man sogar, wie sie sich vermaßen, uns mit ihrem „Bruder, dem General", zu drohen!

Was mich anlangt, der ich über dieses wühlerische und hetzerische Treiben Luciens ärgerlich oder vielmehr empört war, so glaubte ich nach all den Wohlthaten, die ich ihm und seiner Familie erwiesen hatte, das Recht zu haben, ihm bei diesem Anlasse einmal etwas Strenge zu zeigen. Ich ließ ihn mit seinem Bruder Joseph zu mir kommen. Als Bonaparte bei seiner Abreise mir beide ganz besonders empfahl, hatte er mir positiv erklärt, daß man „dieses schlechte Subjekt von Lucien stark im Zaume halten müsse, das ihnen seit dem Verlassen von Korsika schon so viele Scherereien gemacht habe". Als ich ihn in diesem Augenblicke vor mir sah, konnte ich nicht umhin, ihm in lebhafter Weise zu erkennen zu geben, daß sein gegenwärtiges Verhalten mir ganz und gar mißfalle. Ich sagte ihm, man habe vielleicht jung und feurig sein müssen wie die Revolution im Jahre 1793, es sei aber Zeit, ruhig und vernünftig zu werden wie sie; die Herrschaft der Ausschreitungen sei vorbei; man könne unmöglich damit wieder anfangen; er, Lucien, habe für seine Person seine revolutionäre Kinderkrankheit hinter sich haben müssen, als er sich für den gesetzgebenden Körper habe aufstellen lassen. Es habe nur an ihm gehalten, sich dort mit Ehren zu zeigen. Ich meinesteils habe geglaubt, er werde den Magazinverwalter von Saint Maximin, den Mann, der sich an den Effekten der Republik vergriffen, den ungetreuen Kriegskommissär, den wahnbethörten Klubredner aus dem Süden in Vergessenheit bringen. Für die ganze Vergangenheit sei Vergeben und Vergessen durch ein gutes Betragen zu erlangen; wenn er es aber so weiter treibe, werde er es mit mir zu thun bekommen, und ich würde ihm die Larve vom Gesichte reißen; mit Unrecht wolle er sich auf das Ansehen seines Bruders

berufen; die militärischen Dienste dieses Bruders seien eine Sache für sich und könnten niemals als Berechtigung dienen, im Innern schlechte Wirtschaft zu treiben und die Republik in Verwirrung zu setzen.

Joseph, der alles mit anhörte, was ich seinem Bruder sagte, lieferte mir dabei durch sein äußeres Verhalten den besten Beweis von seinem Charakter; den Hut in der Hand haltend, in der ehrerbietigsten Stellung, schien er mit seinem Blicke den meinigen zu suchen, um mir in der unterwürfigsten Weise seine Billigung zu erkennen zu geben; er verlor sogar einige allgemein gehaltene Worte, „man müsse in der That einmal vernünftig und gesetzt werden und dürfe sich nicht seinen Leidenschaften überlassen“. Während er aber so sprach, ertappte ich ihn darüber, wie er seinen Bruder anstieß, damit er nachgebe, und sah sogar, wie er ihn auf den Fuß trat, um sich ihm besser verständlich zu machen und ihn zu politischem Schweigen zu veranlassen.

Der Tribun Lucien, der so wortreiche Volksredner, blieb wie versteinert über meine Rede stehen und zog sich mit beschämter Miene und gesenkten Hauptes zurück, indem er sagte: „Bürger Direktor, ich kenne das lebhafte Interesse, das Sie stets mir und meiner Familie entgegengebracht haben; ich werde mich bestreben, mich Ihres Wohlwollens nicht unwert zu zeigen; aber ich habe als Gesetzgeber meine Pflicht zu erfüllen. Das Volk ist da! Als Vertreter des Volks! . . .“ Er wiederholte das Wort „Volk“ mehrfach in einem Tone, wie man ihn klangvoller niemals bei den Saturnalien von Saint Maximin vernommen hatte. „Ich verehre das Volk ebenso sehr wie Sie und aufrichtiger als Sie,“ entgegnete ich ihm, „ich halte mich hier auch für einen Vertreter des Volks; von dem Volke ist mir die höchste Staatswürde übertragen worden, und alle Staatsbeamten, von dem ersten bis zum letzten, sind Leute des Volks. und dürfen diese Quelle niemals verkennen; aber, Bürger Lucien, da wäre zunächst noch eine sehr wichtige Frage zu entscheiden, die, ob Sie ein Vertreter des Volks sind. Gegen Ihre Wahl sind mehrere Ungiltigkeitsgründe geltend gemacht, und es ist gegen dieselbe sogar der Einwand der Fälschung des Protokolls erhoben worden, den man auf Sie, Lucien, zurückführt. Aus allzu großer Rücksichtnahme auf Ihren Bruder und wegen des bedenklichen Charakters einer Sache, die Sie so sehr bloßstellen

würde, habe ich geglaubt, eine weitere Verfolgung verhindern zu sollen; ich habe daran jedenfalls unrecht gethan, denn das könnte von meiner Seite wie Parteilichkeit aussehen; aber hüten Sie sich, mich in die Lage zu bringen, eine Erklärung abgeben zu müssen, und glauben Sie mir, daß Sie nichts Besseres thun können, als sich ruhig zu verhalten." Lucien wollte entgegnen und sich wieder des Wortes „Volk" bedienen, zu dem er wiederholt die Backen voll aufblies. „Schweigen Sie," sagte ich ihm. „Wenn man das Volk liebt, muß man sich dessen würdig zeigen, indem man es nicht täuscht, wie Sie es thun; gerade an das Volk werde ich mich mit meiner Erklärung wenden, wenn Sie mich auch in der Folge nicht verstehen wollen."

Als Joseph sah, daß ich noch eifriger werden wollte, zog er seinen Bruder Lucien fort, indem er sich nochmals entschuldigte und mich seines „ergebensten Dankes versicherte für alles, was ich für seine Familie und ihn gethan habe, der er es sich zur Ehre anrechne, daß er von mir seine erste wie seine letzte Stelle erhalten habe". Er fragte mich ganz teilnahmvoll, „ob wir keine Nachrichten aus Aegypten erhalten hätten". Wenn er auf den Ruhm seines Bruders sehe und dessen glänzende Stellung, könne er nicht verkennen, daß derselbe sie mir verdanke; das werde er niemals vergessen. „Schreiben denn Sie ihm nicht und erhalten Sie keine direkten Nachrichten?" Joseph und Lucien, die sich in diesem Augenblick verständigten, erklärten mir, „sie erhielten Nachrichten von dem General nur durch das Direktorium."

Ich erfuhr, daß die beiden Brüder, als sie mich verlassen hatten, sich ausnahmsweise einmal zu ihrer Schwägerin, Frau Bonaparte, begaben, die sie nur selten aufsuchten, und mit der sie beständig in Zwietracht lebten. Sie fragten sie, ob sie nach ihnen noch Nachrichten aus Aegypten bekommen habe. Sie hatte keine, und das hatte seinen guten Grund: das Brüderpaar unterschlug, da gewöhnlich alles an seine Adresse gerichtet wurde, das für sie Bestimmte und ließ ihr nur das zukommen, von dem es wollte, daß es an sie gelangen solle. Sie richteten dann eine Menge Fragen an sie über ihre früheren Beziehungen zu mir, ob davon noch etwas fortdaure, und endlich über die Art, wie sie mit ihrem Manne korrespondire. Wenn sie ihm schreiben wolle, so seien sie erbötig,

ihre Briefe an ihn gelangen zu lassen; sie hätten dazu augenblicklich mehrfach Gelegenheit. Diese Gelegenheit bestand darin, daß sie häufig und insgeheim kleine Fahrzeuge nach Aegypten abfertigten, die den General der ägyptischen Armee nicht eine Woche ohne Nachricht aus Paris ließen.

Frau Bonaparte meldete mir am andern Tage, daß die beiden Brüder sie um das Geheimnis ihres ganzen Verkehrs ausgefragt, wobei sie sich in heftigen Redensarten gegen mich ergangen hätten. Der gezierte und süßliche Joseph habe sich dabei nicht besser erwiesen als der polternde Lucien, und die beiden korsischen Brüder hätten sich nichts Geringeres entwischen lassen als die Aeußerung, „ich verdiente den Tod; man müsse sich meiner durchaus auf die eine oder andere Weise entledigen; es sei das eine gute Art, sich die Pforte des Direktoriums zu erschließen; nur ich hätte den General daran verhindert, in dasselbe einzutreten; es sei das abgeschmackt, abscheulich und so weiter, und ich werde noch dafür büßen müssen."

Unterdes trugen die bonapartistischen Agitationen bereits ihre ersten Früchte. Nachdem man sich an die Personen gemacht, indem man sie ausschloß, dachte man alsbald daran, sich an die Sachen zu machen; um später einen Angriff auf die Einrichtung machen zu können, begann man zunächst damit, einen solchen gegen die Formen und selbst die direktoriale Amtstracht zu unternehmen. So kam den Demagogen, die lediglich Demokraten zu sein glaubten, jetzt plötzlich auch die Entdeckung, daß der Glanz der Direktorengewänder nicht nur ein Verstoß gegen die Gleichheit, sondern eine traurige Erfindung sei, die den Zweck habe, die Ideen des gemeinen Mannes zu fälschen, der daran gewöhnt sei, mehr seinem Gefühle zu folgen, als sich mit Vernunftgründen abzugeben. So sei man, sagten sie, auf „diesen äußersten Luxus", wie sie die Sache nannten, augenscheinlich nur verfallen, um in eine enge und besondere Beziehung zu unseren Feinden zu treten, indem man die Sitte der fremden Regierungen angenommen habe, bei denen es üblich sei, den Glanz der Einfachheit und den Reichtum der Tugend vorzuziehen. Man warf uns vor, wir fürchteten uns, durch eine allzu republikanische Einfachheit zu verwildern. Glücklicherweise, fügte man hinzu, schreibt die Verfassung nichts über den Betrag des zur Herstellung eines Direktorenmantels er-

forderlichen Geldes vor. Das hieß rasch zu dem Schlusse gelangen, der vorläufig erforderlich war, um dem Direktorium sein Gewand zu entziehen unter dem Vorbehalte, demnächst mit ihm selbst aufzuräumen; denn, wenn man auch den Kleidern der Leute keine größere Bedeutung zuzulegen braucht, als ihnen zukommt, ist es doch gewiß, daß das Ansehen eines Beamten sich aus einer Menge von Einzelheiten zusammensetzt, an die man nicht rühren kann, auch wenn es nur teilweise geschieht, ohne daß das Ganze darunter Schaden leidet. Sage man doch nur einem einfachen Privatmann etwas gegen seine Kleidung, ziehe man ihn an und dann aus, um ihn aufs neue wieder anzuziehen: heißt das nicht, ein Kind oder einen Hanswurst aus ihm machen? So mehrten sich die demagogischen Anforderungen fort und fort, und nach allem, was ich von den verschiedensten Seiten hörte, tauchte nichts von ausgesprochener Böswilligkeit und von ausgesprochenen anarchistischen Umsturzplänen auf, was nicht in thätiger Weise auf den thätigen Antrieb der Brüder Bonaparte zurückgegangen wäre.

Von dem Augenblicke an, da Fouché das Polizeiministerium angetreten hatte, sollten alle Unruhen aufhören. Das war die Versicherung, die Talleyrand Sieyès im voraus von Fouché gegeben und die seine Ernennung so sehr beschleunigt hatte. Das Direktorium, hatte Talleyrand gesagt, werde unfehlbar beruhigt und ruhig werden. Einstweilen sind wir es durchaus noch nicht; endlich werden wir das berühmte Polizeigenie, von dem man so viel Wesens gemacht, bei der Arbeit sehen.

Die erste Sitzung, zu der Fouché auf dem Direktorium erschien, verging ganz in ehrfurchtsvollen Begrüßungen und dem Direktorium gegebenen Versprechungen unbegrenzter Ergebenheit. Bis zu der zweiten Sitzung, bei der er zugegen war, hatte der Minister kaum Zeit gehabt, sich mit den Geschäften bekannt zu machen. Sieyès fordert ihn sofort auf, Bericht über die Lage Frankreichs zu erstatten, und zunächst über Paris, das der Herd der Agitation ist und wo augenblicklich die schändlichsten Komplotte geschmiedet werden. Fouché ist weit entfernt davon, sich durch eine derartige unvermittelte Aufforderung unangenehm berührt zu fühlen; er antwortet zunächst, daß er „alles weiß und sich stark dafür sagt, dem Vertrauen des Direktoriums nach jeder Richtung hin zu ent-

sprechen, nur muß man die Sachen eine nach der andern thun; Fouché will das Direktorium nicht länger als bis morgen warten lassen, um ihm die zufriedenstellendsten Maßnahmen mitzuteilen, die im stande sind, alles zu beenden."

Am folgenden Tage stellt nach Eröffnung der Sitzung Fouché mit befriedigter Miene sich ein: „Bürger Direktoren, ich bin überzeugt davon, daß ich hinter Ihren Befehlen nicht zurückgeblieben bin; ich werde Sie zunächst ersuchen, den folgenden Beschluß zu fassen: ‚Es werden den Emigranten die nachfolgenden Bürger gleichgestellt, die sich der über sie am 18. Fructidor Jahr V verhängten Deportation entzogen haben: Bayard, Bornes, Cadroy, Couchery, Delahaye, Duplantier, Henri Larivière, Camille Jordan, Jourdan (André Joseph), Imbert-Colomès, Lacarrière, Lemerer, Mersan, Madier, André von der Lozère, Marc Curtain, Pavie, Pastoret, Polissart, Prame, Montaut, Quatremère-Quincy, Saladin, Viennot-Vaublanc, Vauvilliers, Dumas-Ferrant, Vaillant, Portalis, Blin, Carnot, Miranda, Suard und Morgand.'"

Als wir diese lange Namensherzählung von Fructidoropfern hörten, blickten wir uns erstaunt an und suchten uns darauf zu besinnen, ob wir Fouché etwas Derartiges aufgetragen hätten, und da keinem von uns etwas beifällt, ergreift Sieyès, der erstaunter ist als alle übrigen Mitglieder des Direktoriums zusammen, das Wort: „Bürger Fouché, das hat das Direktorium nicht von Ihnen verlangt, Sie bringen uns da auf die Leute des Fructidor, die so gut wie tot sind, und sagen uns nichts von den Jakobinern, die leider noch am Leben und das für das Allgemeinwohl nur allzu sehr sind." Fouché entgegnet im imponirendsten Ton: „Bürger Direktor, ich bin so sehr bestrebt gewesen, Ihren Absichten zu entsprechen, und ich habe mich meiner Sache so sicher gefühlt, daß ich geglaubt habe, ich könne von einem erläuternden Vorberichte über den Ihnen unterbreiteten Antrag absehen. Da Sie nun aber eine Erklärung verlangen, bin ich gerne bereit, Ihnen eine solche zu geben. Sie wollen gegen die Jakobiner einschreiten, gegen die Ultrarevolutionäre, die sich in diesem Augenblicke mit ihren wieder auftauchenden Vereinen gegen uns wenden; ich bin von der Notwendigkeit hierzu so überzeugt, wie nur jemand es sein kann, aber wenn wir mit einem Frontangriff vorgehen

wollen, ist es sehr zweifelhaft, ob uns das gelingt; man muß daher die Lage umkehren: ich präzisire meinen Gedanken! Man muß seine Popularität aufrecht erhalten, wenn man sich zunächst mit den Jakobinern messen will, und die Führer von alledem absondern, was wirklich patriotisch ist. Dazu ist aber unumgänglich nötig, vor allem die heutigen Royalisten zu treffen. Alle Jakobiner werden darin mit uns einig gehen; morgen können wir uns dann über die Jakobiner selbst hermachen."

25. Thermidor Jahr VII.

Sieyès fragt, was Fouché unter „morgen" verstehe, ob das heute oder über vierzehn Tage sein solle. Fouché sagt, er verstehe darunter den „nächstfolgenden Tag, den 26. Thermidor", da wir heute den 25. schrieben. Rascher kann man sich allerdings nicht an die Sache machen.

Am folgenden Tag bringt uns Fouché thatsächlich den Entwurf zu einem Beschlusse, welcher die Schließung des politischen Vereins der Reitbahn anordnet, der sich jetzt bei der Jakobinerkirche in der Rue du Bac versammelt, da sie auf Befehl des Ausschusses der Inspektoren des Rates der Alten genötigt worden waren, den Saal der Reitbahn zu verlassen. Der in Vorschlag gebrachte Beschluß wird gefaßt. Fouché verlangt vom Generalsekretär Lagarde sofort die Ausfertigung desselben; er nimmt sie mit sich fort und gibt sein Wort darauf, daß die Befehle des Direktoriums sofort zur Ausführung gelangen sollen.

Daraufhin beruhigt sich Sieyès denn etwas. Am folgenden Tage sagt uns Fouché bei seinem Eintritt in die Sitzung des Direktoriums: „Bürger Direktoren, Ihre Befehle sind ausgeführt; die Reitbahn in der Rue du Bac ist geschlossen worden und wird nicht mehr eröffnet werden." Die Schließung war gerade in dem Augenblicke erfolgt, in dem Tissot lebhaft für die Säuberung der Beamtenstellen sprach und in beredter Weise erklärte, „was ihn betreffe, so sei er zunächst Bürger und dann erst Beamter!" In demselben Augenblicke brachte Felix Lepelletier den Vorschlag zu einer Adresse ein, die in ihren wesentlichsten Sätzen darauf hinauslaufen sollte, den demokratischen Geist in der Regierung wieder herzustellen, die Freiheit der politischen Vereinigungen zu gewährleisten, auf die Reichen die Kriegslasten abzuwälzen, eine allgemeine Verbrüderung herzustellen und so weiter. „Nun aber," fuhr Fouché fort, „bitte ich Sie, zur nachhaltigeren Wirkung des geschehenen Schrittes mir zu ge-

statten, das zu thun, was ihn in einem milderen Lichte und als einen durchaus versöhnlichen erscheinen lassen kann; man muß die Partei der Patrioten trösten, die vielleicht etwas niedergeschlagen und sogar etwas gereizt ist; man muß erklären, daß die Royalisten sich nicht wenig täuschen würden, wenn sie glaubten, sie könnten dabei etwas für sich herausschlagen; daß das Direktorium wesentlich republikanisch sei; daß es mit den Republikanern gehe und sich niemals von denselben trennen werde." — „Recht so!" sagte Sieyès, „vergolden Sie ihnen die Pille, aber hinunterschlucken müssen sie dieselbe, und wir dürfen uns nicht mehr der Gefahr von Verschwörungen ausgesetzt sehen, welche das Ziel verfolgen, alle gutgesinnten Bürger zu beunruhigen. Frankreich befindet sich seit zehn Jahren im Zustande der Revolution; es verlangt nach Ruhe. Sie ihm verweigern, hieße die Lage der Dinge verkennen und sich der Gefahr einer gewaltsamen Reaktion aussetzen." Fouché zieht sich mit befriedigter Miene und selbst der eines Protektors zurück. Er scheint seinen Ton um so höher zu stimmen, je mehr er die Regierung uneins, des Ansehens beraubt und darum immer schwächer werdend erblickt.

Trotz alles dessen, was ich in positivem und negativem Sinne denjenigen der Abgeordneten erwidert habe, die mich aufgesucht hatten, um mich für den Plan einer Anklage gegen die Ex-Direktoren Merlin und Larevellière zu bestimmen, wird dieser Plan durchaus nicht aufgegeben; es gibt in dem Rate der Fünfhundert Leute, die der Unruhe bedürfen. Lucien Bonaparte steht allemal an ihrer Spitze; glücklicherweise räumt die Abstimmung mit diesem mehr als grausamen Antrage auf; er wird mit großer Majorität abgelehnt. Am nächsten Tage kommt ein anderer Plan auf das Tapet: der Rat der Fünfhundert ernennt aus seiner Mitte einen Ausschuß, um ihm Maßregeln für die öffentliche Wohlfahrt vorzuschlagen. Ach, die erste Maßregel für das öffentliche Wohl wäre die ernst gemeinte Einigkeit unter den Behörden, welchen die Republik die Sorge für ihre Verteidigung anvertraut zu haben glaubt!

Ich hatte Gelegenheit gehabt, Siméon mehrfach seit Einrichtung des Direktoriums zu sprechen, da er vom Jahre IV an fast bis zur Epoche des 18. Fructidor zu mir kam, um von mir Stellen für irgend einen der Seinigen zu erbitten. Seine Briefe wie sein Gespräch liefen immer

darauf hinaus, mir geschickt und in der liebenswürdigsten Weise zu erklären, wie wünschenswert es sei, daß alle Beamte durch gegenseitige Berichte über ihre dienstliche Thätigkeit mit einander in Verbindung träten, wie das hinsichtlich der leitenden Grundsätze jedenfalls der Fall sei, ohne daß ihre Ansichten das auszudrücken schienen. Wenn man in einer Provinz geboren ist, in der man noch eine gewisse Anzahl von Jahren verbracht hat, ist man einer Menge von Erinnerungen zugänglich, die mit unserem ersten Dasein verflochten sind. Diejenigen unserer Landsleute, die an diese Thüre klopfen, täuschen sich nicht, wenn sie glauben, daß ihnen dieselbe aufgethan werde und daß sie die Saite berühren können, für die in unserem Herzen ein Anklang vorhanden ist. Der Provençale Siméon hatte sich daher verschiedenemale mit Erfolg wegen verschiedener Privatanliegen an mich gewandt. Es hatte mir Freude gemacht, sie ihm bewilligen zu können, und er hatte von dieser Art des landsmännischen Rechtes einen sehr bescheidenen und zurückhaltenden Gebrauch gemacht. Ein geborener Provençale, der mich mit heimatlichem Sprachklange anredete und dazu noch einige Worte in der vertrauten Mundart verlor, konnte sicher sein, bei mir das zu erreichen, was er begehrte; so fanden wir uns zusammen, ich meinerseits in voller Aufrichtigkeit und Siméon dem Anschein nach mit einer Herzlichkeit, wie sie sich in seinen, gleichwohl stets sehr verehrungsvoll gehaltenen Worten offenbarte.

Ich habe Siméon unter den Abgeordneten angeführt, die mich vor dem 18. Fructidor in friedlicher, wie sie sagten, und versöhnlicher Absicht aufgesucht hatten. Ich glaube nicht, daß man sehr falsch zu sein braucht, um ein doppeltes Verhalten zu zeigen. Ich will daher gerne zugeben, daß es Siméon ernst war, wenn er mir den Wunsch ausdrückte, daß „die legale Autorität dem Direktorium verbleibe“; aber warum erklärte er das, was er mir ganz leise und, wie man zu sagen pflegt, vertraulich mitteilte, nicht offen auf der nationalen Tribüne, die ihm offen stand, und von der aus man ihn mit der seinem Talente gebührenden Ehrerbietung angehört haben würde? Es begegnete daher Siméon das, was häufig zwischen zwei Strömungen schwimmenden Leuten begegnet: sie ertrinken. Ich bemühte mich so viel ich konnte, ihn aus dem faktisch über ihm zusammenschlagenden Wellensturze herauszuziehen, der für ihn

aus der an dem siegreichen Tage gegen ihn ausgesprochenen Deportation bestand; aber es ist ein großer Irrtum, wenn diejenigen, die den Ereignissen fernstehen, vermeinen, sie seien einzig und allein von denjenigen abhängig, welche die Leiter derselben zu sein scheinen. Dem Aeußern nach sind sie es thatsächlich, aber sie sind darum noch nicht die Herren derselben. Niemand ist Herr eines politischen Ereignisses, wenn es einmal losgelassen ist. Ist es selbst der kommandirende General einer regulären Armee in dem Augenblicke, wo das Handgemenge begonnen hat, und wo der Rausch des Mutes die Köpfe mit sich fortreißt und fast zum Platzen bringt? Ich versuchte daher, wie gesagt, vergeblich, Siméon zu retten; er hat mir die Gerechtigkeit angedeihen lassen, anzuerkennen, daß meine Bestrebungen aufrichtig gemeint waren, und er hat mir in der That dieses Zeugnis wiederholt zu teil werden lassen, so lange ich noch an der Gewalt war. In dieser Zeit (im Jahre VII) hat mir Siméon verschiedenemal die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß er sich vertrauensvoll und sicher an mich wenden könne. Abgesehen davon, daß er wohl meines Schutzes zur Linderung seines Loses bedürfen mochte, schien er mir auch noch das Bedürfnis zu haben, darzuthun, daß er einen Anspruch auf meine gute Meinung habe, wegen des Patriotismus und der Gewähr, die er der Revolution dargeboten. So bewies Siméon, daß er als Erwerber von Nationalgut seit 1791 ganz offen fast sein ganzes Vermögen auf diese Weise angelegt habe; er hatte namentlich eine sehr beträchtliche Summe auf zwei nationale Landbesitzungen verwandt, auf eine im Gebiete von Puyvert im Kanton Cadenet, im Departement Vaucluse, zum Preise von 42600 Franken, und auf eine andere im Departement des Var, im Kanton Hyères, zum Preise von 220000 Franken, mit einem Genossen, der sich wie er mit dem Erwerbe von Nationalgütern abgab. Ich führe diese Thatsachen an, für die ich den Beweis in meinen Notizen finde, nicht um meinen Spott mit der Gefügigkeit und dem Ausdruck derartiger Gesinnungen zu treiben, zu denen das Unglück einen Verbannten dem Beamten gegenüber veranlassen kann, an den er sich wendet, weil er ihn nötig hat, sondern um freudig anzuerkennen, daß Siméon durchaus kein Feind der Revolution war, für den man ihn später ausgegeben hat. Wer würde es mir und wer würde es

Siméon selbst gesagt haben, daß er infolge des 18. Brumaire zurückkehren werde, um Mitglied eines Tribunals zu werden, daß er sich bei diesem, hauptsächlich zur Verteidigung der Einrichtungen und der Grundsätze der Republik errichteten Tribunal für die Errichtung des Kaiserreiches aussprechen werde, nicht allein gegen diese Republik, die zu verteidigen er den Auftrag hatte, sondern auch gegen die Dynastie der Bourbonen, die man damals gewiß weniger schroff hätte zu verfolgen brauchen wegen aller ihrer Unglücksfälle, wegen ihrer Lage, die einen Angriff nicht mehr zuließ, und wegen eines Daseins, das fast schon aus dem Gedächtnisse der Franzosen verschwunden war. Das hielt aber Siméon nicht ab, sich in wenig edelmütiger Weise folgendermaßen zu äußern (ich schreibe hier eine Stelle aus der offiziellen Rede Siméons ab, so wie ich sie in einem Briefe finde, den ich damals von einem Freunde erhielt, der mir lachend schrieb: „Da haben Sie jetzt einen Mann, den Sie seiner Zeit als Bourbonisten deportirt haben!“ Ich stehe nicht an, unsern revolutionären Irrtum einzugestehen; hören wir nun den Tribunen Siméon am 10. Floréal des Jahres XII):

„Die Katastrophen, welche die Könige treffen, sind ihnen gemeinsam mit ihren Familien, ebenso, wie es ihre Macht und ihr Glück gewesen sind. Die Unfähigkeit, die ihre Köpfe dem Blitzstrahle der Revolutionen preisgibt, erstreckt sich auf ihre Angehörigen und gestattet es nicht, diesen das allzu gebrechlichen Händen entsunkene Ruder wieder anzuvertrauen. Großbritannien mußte die Kinder Karls I., nachdem es sie wieder bei sich aufgenommen hatte, verjagen.

„Die Rückkehr einer entthronten und mehr durch die eigene Schwäche noch als das Unglück niedergestreckten Dynastie dürfte sich für eine Nation, die sich selbst achtet, nicht schicken. Es kann hier zu keiner Verhandlung über eine so gewaltsam entschiedene Frage kommen. Sollten wir, wenn die Revolution uns ermüdet hat, nichts anderes zu thun wissen, nachdem sie ihr Ende erreicht hat, als unsern Nacken wieder unter ein seit zwölf Jahren zerbrochenes Joch beugen? Wenn die Revolution blutig gewesen ist, trifft dann nicht diejenigen die Schuld, die unter uns die Wut der Demagogie und der Anarchie entfacht haben, die frohlockend, je mehr sie uns einander zerreißen sahen, uns wieder wie ein von seinen eigenen Bissen

geschwächtes Wild zu ergreifen hofften? Trifft nicht diejenigen die Schuld, die, ihr Haß- und Rachegefühl von Land zu Land tragend, jene Koalition hervorriefen, die der seufzenden Menschheit so viel Blut gekostet hat! Sie verkauften den Mächten, zu deren Klienten sie sich gemacht hatten, einen Teil jener Erbschaft, in welche sie dieselben wieder einzusetzen beschworen. Und verdoppeln sie nicht jetzt ihre Anstrengungen bei dieser Regierung, die ebenso sehr ihr wie unser aller Feind war, und die, durch den Kampf gegen uns ihre Sache verratend, sie nicht wieder auf ihren Thron zurückführen würde, wenn sie es auch könnte, ebenso wenig wie jene ohnmächtigen indischen Nabobs, die sie zu ihren Vasallen gemacht hat."

Ich habe kein Bedenken getragen, den revolutionären Irrtum einzugestehen, den wir dadurch begangen hatten, daß wir Siméon für einen Bourbonisten gehalten hatten. Und doch möchte ich alle diese Fragen noch nicht für endgiltig entschieden halten, wenn ich mir vergegenwärtige, daß derselbe Mann mit dieser den Bourbonen so feindlichen Gesinnung, wie er sie in seinem Verhalten und in seinen Reden und Schriften bethätigt hat, von Bonaparte ständig verwendet worden ist, als Staatsrat und als Minister bei seinen Brüdern, und daß er dann wieder unter der Restauration und als Minister Ludwigs XVIII. Verwendung gefunden hat; was aber, von anderen Vermutungen abgesehen, sich darauf zurückführen ließe, daß Leute von einer gewissen Schmiegsamkeit und praktischen Richtung des Talents, wenn sie zu diesem Talent einen natürlichen Mangel an Charakter oder den festen Entschluß gesellen, einen solchen überhaupt nicht zu haben, sich der berechtigten Hoffnung hingeben dürfen, unter allen Regierungen Verwendung im aktiven Dienst zu finden. Die Gewohnheit, bei jeder Sachlage das Für und Wider eines Streitfalles hervorzukehren, die oft so weit geht, daß man denselben schließlich darüber ganz und gar vergißt (was der hervorstechende Charakterzug des Advokatenberufes ist, des ersten, den Siméon ausgeübt hatte), diese Gewohnheit, sage ich, vermag die natürlichen Geistesanlagen der Leute noch zu fördern und weiter zu entwickeln, die von Hause aus nicht eine ganz entschiedene Vorliebe für die Wahrheit haben. Diese Erklärung der Lebensgewohnheiten Siméons findet einen weiteren Halt an denjenigen seiner Verwandten, der Portalis, die von Vater zu Sohn eine Geschmeidigkeit ent-

faltet haben, infolge deren sie sich unter allen Regierungen als zu allem fähig erwiesen haben. Hat man nicht den letzten aus der Dynastie der Portalis unter der Regierung Karls X. zu zwei Ministerien gelangen sehen?

Aber ich komme von der Abschweifung, zu der ich mich bei dem Anblicke der vor mir auftauchenden Persönlichkeiten, dem Gange der Ereignisse vorgreifend, habe verleiten lassen, ich komme, sage ich, von dieser Abschweifung zu der Lage zurück, in die Siméon sich damals versetzt sah. Es ist nicht die glänzendste seines Lebens und noch viel weniger die ehrenvollste desselben. Er war unglücklich, und ich darf wohl sagen, daß das in meinen Augen ein Anspruch auf Berücksichtigung war, da ich Feinde nur auf dem Schlachtfelde, niemals aber mehr am Tage darauf gekannt habe. Ich kann für mich, ohne mir sonderlich zu schmeicheln, den Wahlspruch in Anspruch nehmen:

Genug, daß er ein Mensch und er im Unglück ist.

Da Siméon in seinem Unglück fortfuhr, sich mit berechtigtem Vertrauen an mich zu wenden, ließ er mir durch einen seiner Verwandten zur Unterstützung aller seiner persönlichen Forderungen, die er von Zeit zu Zeit an mich richtete, eine Denkschrift überreichen, die unter dem einfachen Titel: „Bemerkungen über die Deportation und die Art ihrer Vollstreckung“, eine Reihe wirklich lichtvoller Ausführungen darbot, wie sie des berühmten Advokaten von Aix würdig waren. Ich glaube, ich kann Siméon auf keine bessere Art gerecht werden, als wenn ich hier dieses sich wirklich durch seine logische Schärfe auszeichnende Schriftstück mitteile; das kann einigermaßen entschädigen für den kalten Ausfall gegen die unglücklichen Bourbonen, einen Ausfall, von dem ich bedauere, daß ich ihn nicht habe unterdrücken können, damit die Geschichte einem jeden das Recht zu teil werden lasse, das ihm gebührt.

Bürger Direktor!*)

Als ich am 16. Fructidor des Jahres V offen mit Ihnen über den Stand der Dinge plaudern konnte, waren Sie im stande, zu beurteilen, wie

*) Das Original dieses Briefes ist dem Manuskripte der Memoiren des Barras selbst einverleibt. (G. D.)

weit ich entfernt davon war, ein Verschwörer zu sein. Mein Zutrauen rührte Sie, wie man mir gesagt hat, und veranlaßte Sie sogar, am Vorabende des 18. Interesse für mich an den Tag zu legen. Ich war lebhaft bewegt davon. Ich gebe Ihnen den einzigen Beweis meiner Dankbarkeit zu erkennen, welchen das Schicksal in meiner Macht gelassen, denjenigen, mich jedesmal an Sie zu wenden, wenn ich geglaubt habe, es sei möglich, einige Erleichterungen zu erlangen. Die Zeit zu letzteren war noch nicht gekommen, und weit entfernt davon, kommt jetzt nach einem Jahre eine neue Zwangsmaßregel.

Man muß sich unter die Gesetze beugen, aber man darf nicht an dem Menschlichkeitsgefühle derjenigen verzweifeln, welche damit beauftragt sind, sie zur Vollstreckung zu bringen, und denen sie dabei den für eine Maßregel des öffentlichen Wohls und in ihrer Richtung auf das Allgemeine erforderlichen Spielraum gelassen haben. Jedenfalls werden Sie von der Ihnen gestatteten Befugnis, menschlich zu sein, Gebrauch machen; Sie werden mindestens zu Gunsten derjenigen davon Gebrauch machen, die Ihnen am wenigsten gefährlich erscheinen; denn es ist bei allen Gelegenheiten wiederholt erklärt worden, und das wieder ganz kürzlich, daß nicht alle gleich schuldig seien.

Die Befugnis des Direktoriums, den Deportationsort zu bestimmen, ist im Gesetze vom 19. Fructidor ausgesprochen worden. Sie ist noch einmal durch das am 19. Brumaire erlassene Gesetz bestätigt worden. Es ist uns darin aufgegeben, uns an die Zentralverwaltung des Departements zu wenden, um von derselben Aufschluß über unseren endgiltigen Bestimmungsort zu erhalten. Das Direktorium wird daher die Befehle für diesen Bestimmungsort geben. Es kann uns, je nachdem es dasselbe für passend erachtet, verschiedene Orte anweisen, sei es in den überseeischen Departements, sei es in neutralen Ländern, in denen wir gehalten sein sollen, unsere Ankunft und unseren Wohnort durch Zeugnisse ihrer Gesandten bestätigen zu lassen.

Guyana ist kein Ort, den irgend ein Gesetz oder eine allgemeine Bestimmung ausschließlich für die Deportation bezeichnet hätte. Die letztere ist noch nicht organisirt. Sie kann ebenso gut in jedem andern französischen Departement statthaben, auf Korsika, auf der Insel Mauritius, wie in Guyana und in neutralen Ländern. So hat das Direktorium die Bourbonen nach Spanien geschickt, in Ausführung desselben Gesetzes, unter das ich falle, desjenigen vom 19. Fructidor. Man weiß, Bürger Direktor, daß der Tod und Guyana beinahe eines und dasselbe sind. Vielleicht sind Sie, ebenso wie Ihre Kollegen, der Ueberzeugung, daß die Umstände es nicht mehr erfordern, einen so gefahrvollen Verbannungsort einem Manne anzuweisen, dem die meisten von denjenigen, die ihn verurteilt haben, eine gewisse Teilnahme zollen.

Ich werde gleich die Gerechtigkeit des Direktoriums in dieser Hinsicht anrufen, aber ich will mich erst des Wohlwollens und des Schutzes bei Ihnen

versichern. Ich lege in Ihre Hände das Schicksal einer Frau und zweier Kinder, denen ich noch nötig bin. Wenn ich meinem Vaterlande nicht mehr dienen kann, dem ich mich mit Selbstlosigkeit und ohne Unterlaß gewidmet hatte, so möge ich wenigstens meiner Familie noch nützlich sein, die sich indes nicht um den Preis meines Lebens in den Besitz meines bescheidenen Vermögens setzen will.

Ich habe Ihnen schon, Bürger Direktor, den Wunsch zu erkennen gegeben, daß mir Holstein als Verbannungsort angewiesen werde, das vollständig neutral, hinreichend von der französischen Grenze entfernt und jeder politischen Bewegung vollständig fremd ist. Ich hege diesen Wunsch noch immer und bitte Sie, denselben zu begünstigen.

Andernfalls möchte ich Holland wählen. Sollte auch das nicht möglich und das Land ein zur französischen Republik gehöriges sein müssen, Korsika.

Da man sich unseres Gehorsams in so grausamer Weise versichert hat, indem man uns mit der Schande und der Strafe der Emigration bedroht, wird unserer Deportation doch zweifellos keine Haft vorangehen, die keinen Zweck hat und nur dazu dient, die zum Ertragen einer grausamen Verbannung erforderlichen Kräfte abzuschwächen und dieselbe hinauszuschieben.

Jedenfalls wird das Direktorium auch, indem es uns eine Frist bewilligt, um uns nach dem Deportationsorte zu begeben, wie das Gesetz vom 18. Fructidor ihm das gestattet, für unsere dringendsten Bedürfnisse sorgen. Was mich anlangt, so müßte es mir eine Summe von tausend Thalern bewilligen, welche von den Einnahmen des Departements Vaucluse und Var aus den Einkünften meiner mit Beschlag belegten Güter zu entnehmen ist.

Es ist möglich, Bürger Direktor, daß meine Wünsche, so gerecht sie auch erscheinen mögen, nur teilweise bewilligt werden; alles, was mir verweigert werden wird, werde ich nur einer nicht zu umgehenden Strenge zuschieben; was mir als Gunstbeweis zu teil wird, will ich Ihnen zu verdanken haben. Es gewährt mir jetzt schon einen Trost, wenn ich daran denke, daß Sie mit einiger Freundlichkeit mir zugehört haben.

Gruß und Achtung

Siméon.

Bemerkungen über die Deportation und die Art ihrer Vollstreckung.

Das Gesetz vom 19. Fructidor des Jahres V hat angeordnet, daß mehrere Persönlichkeiten, die in demselben namentlich angeführt sind, an einen Ort deportirt werden sollen, der „von dem ausführenden Direktorium noch näher bezeichnet werden wird“.

Es ordnete weiter an, daß die Gesetze, welche die Vertreibung der Bourbonen ausgesprochen hatten, zur Vollstreckung gelangen sollten; und das Direktorium wurde in der gleichen Weise damit beauftragt, „ihnen den Ort ihrer Deportation anzuweisen“. Fünfzehn von den fünfundsechzig bezeichneten Persönlichkeiten waren verhaftet worden. Das Direktorium schickte sie nach Französisch Guyana.

Es ließ die Bourbonen nach Spanien bringen.

Mehrere der nach Französisch Guyana deportirten Persönlichkeiten haben das Land verlassen: sie haben ihren Bann gebrochen. Das Direktorium hat sie auf die Emigrantenliste setzen lassen.

Nun verpflichtet aber das Gesetz vom letztverwichenen 19. Brumaire die in Gemäßheit der Gesetze vom 19. und 22. Fructidor des Jahres V Deportirten, sich binnen einer Frist von zwei Monaten bei der Zentralverwaltung des Departements, in welchem sie sich befinden, nach ihrem endgiltigen Bestimmungsort zu erkundigen. Wenn sie es nicht thun, oder wenn sie, nachdem sie es gethan, verschwinden und sich ihrer Deportation entziehen, sollen sie den Emigranten gleichgestellt werden.

Das Direktorium wird demnach den Zentralverwaltungen Befehl geben, denjenigen, die sich bei ihnen melden, Kenntnis von diesem endgiltigen Bestimmungsort zu geben. Viele, wenn nicht alle, werden sich dort anmelden in der berechtigten Zuversicht, daß das Direktorium die harten Gesetze ohne unnötige Härte und mit der Menschlichkeit vollstrecken lassen wird, welche die auserlesenen Männer kennzeichnen muß, denen eine große und hochherzige Nation die Ausübung ihrer Gewalten anvertraut hat.

In dieser Voraussicht bittet man das Direktorium um Erlaubnis, ihm einige Bemerkungen machen zu dürfen:

1) Eine Deportation, die, wie die dringlichen Motive der Gesetze vom 19. Fructidor des Jahres V und vom 19. Brumaire des Jahres VII es erklären, infolge von „Ausnahmemaßregeln“ und als „Maßnahme der öffentlichen Sicherheit“ verhängt wird, eine derartige Deportation sollte gewiß mit aller Sorgfalt, welche die öffentliche Sicherheit erheischt, aber vielleicht ohne die Härte vollstreckt werden, wie sie einer durch Richterspruch erkannten Deportation zukommt. In dieser ersteren Hinsicht sollten die infolge einer Maßnahme der öffentlichen Sicherheit Deportirten aus der Republik verwiesen werden wie die infolge eines Richterspruchs Deportirten; aber ihre Verbannung könnte gemildert werden; denn, wie der Berichterstatter über das Gesetz vom 19. Brumaire gesagt hat, „sind es Vorsichtsmaßregeln, die man gegen sie getroffen hat, und nicht Strafen, die gegen sie erkannt worden sind.“

2) Das Gesetz vom 19. Fructidor ließ dem Direktorium volle Freiheit in Betreff der Wahl des Ortes, weil es allein den den getroffenen „Sicherheits-

maßnahmen" zu verleihenden Umfang ermessen konne; ebenso weil es, da das Gesetz rasch und massenhaft traf, schicklich erschien, den von der Raschheit und Allgemeinheit der Maßnahme Betroffenen Gelegenheit zu geben, bei der Vollstreckung Erleichterungen zu erlangen, die, ohne dieselbe illusorisch zu machen, sie doch weniger grausam machen konnten.

3) Abgesehen davon, daß diese Maßnahme der Menschlichkeit des gesetzgebenden Körpers würdig war, muß sie auch als seiner Weisheit angemessen erscheinen, wenn man erwägt, daß er es, da unsere Gesetze noch nichts über die Definition und die Natur der Deportation besagten, lediglich der Regierung überlassen konnte, näheres über die Ausführung und die Wahl desjenigen, das soeben erlassen worden war, anzuordnen.

4) Die Deportation wurde durch unser Strafgesetzbuch an Stelle des Exils und der Verbannung gesetzt. Das Exil wurde in den Republiken des Altertums verhängt und fand später in den modernen Monarchien als Sicherheitsmaßregel und als eine Anordnung der Regierung Aufnahme; die Verbannung dagegen fiel unter die Zuständigkeit der Gerichte; aber Exil, Verbannung und Deportation sind nur drei verschiedene Namen für eine und dieselbe Sache: die Ausweisung aus einem bestimmten Gebiete und infolge dessen die Aberkennung der Rechte, deren man sich auf demselben als Bürger erfreute.

Kein Gesetz der Republik hat die Deportation organisch gestaltet, und keines hat an der allgemeinen Idee, die wir davon entwickelt, etwas geändert; keines hat sich über ihre Dauer oder über ihre Verhängung auf Lebenszeit ausgesprochen und hat erklärt, ob sie in der Nähe oder der Ferne, in den festländischen oder den überseeischen Departements, auf den Inseln des Großen Ozeans oder denen des Mittelländischen Meeres, in neutralen Ländern oder nur allein auf französischem Boden stattfinden könne.

Dieses Stillschweigen der Gesetze überläßt der Menschlichkeit des Direktoriums jeden Umfang, den dieses nur wünschen kann. Denn so oft eine Strafe nicht an ganz bestimmte Vollstreckungsbestimmungen geknüpft ist, kann derjenige, der mit ihrer Verhängung betraut ist, darüber mehr oder minder strenge Bestimmungen erlassen, es steht das vollständig in seinem Belieben. Vielleicht hat man, um ihm das zu belassen, keinen ausschließlichen Deportationsort festgesetzt. Man hat vielleicht gewollt, daß es mit ihr wie mit der mehr oder minder strengen Einschließung gehalten werde, je nach den Umständen, über welche die Entscheidung lediglich der vollziehenden Gewalt zusteht.

Es folgt daraus, daß die Deportation nach Guyana durch kein Gesetz erforderlich gemacht wird.

5) Die Deportation nach einem französischen Departement scheint ebenfalls keine notwendig erforderliche zu sein. Da die Gesetze nichts Ausdrück-

liches bestimmt haben, weiß man nicht, ob die Deportation, die sie als eine selbständige Strafe aufgestellt haben, ganz einfach in der Ausweisung aus dem Staatsgebiet oder in der Verbannung nach einem Orte des Staatsgebiets bestehen soll.

Es ist sogar bemerkenswert, daß die Verbannung nach einem Orte des Staatsgebiets eigentlich nicht Deportation genannt werden kann. Man verbindet naturgemäß mit der Deportation den Gedanken einer Verschickung über die Grenzen. Man befindet sich in Guyana wie in jedem festländischen Departement stets noch auf dem Boden der Republik, die eins und unteilbar ist und von der die Kolonien einen integrirenden Bestandteil ausmachen.

Die Engländer deportiren je nach Beschaffenheit der Verbrechen bald nach Botany-Bay, bald nach den morgen- oder abendländischen Kolonien und sogar nach neutralen Ländern. Kürzlich noch haben sie verschiedenen Irländern die Vereinigten Staaten von Amerika als Deportationsgebiet angewiesen. Wenn diese Staaten sich dagegen aufgelehnt haben, ist das jedenfalls auf eine Intrigue des Londoner Kabinets geschehen, das begeisterte Anhänger der Freiheit nur noch mehr hat verfolgen wollen; es ist eine Folge des Hasses und der Vorurteile gewesen, die es gegen diejenigen einzuflößen sucht, die das Joch der Könige abschütteln und den Völkern wieder zu ihren Rechten verhelfen wollen.

Wie dem auch sei, die Engländer deportiren nach ihren Kolonien und weisen aus dem Staatsgebiet aus, weil sie ein Mutterland haben, von welchem die Kolonien nur ein Nebengebiet sind; Frankreich aber hat kein Mutterland, und seine Kolonien machen einen Bestandteil der Republik aus. Die Deportation nach den französischen Kolonien steht demnach unter diesem Betracht im Widerspruch mit dem Worte und der ursprünglichen Idee der Deportation. Es ist nur eine Verweisung in ein Departement der Republik, und wenn die französische Deportation das ist, kann sie dadurch zur Vollstreckung gebracht werden, daß man sie für dieses oder jenes Departement verfügt. Wenn das Direktorium bei dem einen Anlaß und für bestimmte Persönlichkeiten es für angebracht erachtet hat, entferntere und ungesundere Departements anzuweisen, so kann es bei anderem, minder gefahrvollem Anlasse andere, näher gelegene und gesundere bestimmen.

6) Es kann in gleicher Weise neutrale Länder bestimmen, da diese Bestimmung, weit entfernt davon, verboten zu sein, den eigentlichen Zweck der Deportation, eine Verbannung aus der Republik, erst recht erfüllen würde.

Wie, wird man sagen, soll man die Deportirten, wenn man sie nach neutralen Ländern schickt, überwachen? Indem man Agenten und Abgesandte der Republik nach diesen Ländern schickt und die Deportirten nötigt, sich von ihnen die Anwesenheit bescheinigen zu lassen.

Sollte es wahr sein, was man gesagt hat, daß die Deportation nach neutralen Ländern die Emigration gestatten hieße? Wie kann man die Emigration, die eine freiwillige Preisgebung des Vaterlandes ist, mit der Deportation vergleichen, die eine Verbannung ist, die das Vaterland selbst ausspricht? Der Emigrant entflieht, indem er sich dem Gehorsam entzieht; der Deportirte geht fort, um zu gehorchen; er ist ein enterbtes und fortgejagtes Kind, und nicht er entfernt sich von seiner Mutter. Er läßt eine Strafe über sich ergehen. Und in den Augen welches Franzosen ist diese Strafe nicht empfindlich genug? Will man fragen, ob die neutralen Mächte die Deportirten dulden werden? Dulden sie nicht auch die Emigranten, abgesehen von den Orten, von welchen die Regierung ihre Entfernung verlangt hat? Ist nicht das Asyl eine völkerrechtliche Einrichtung? Ist es nicht zu allen Zeiten und bei allen Völkern wahrgenommen worden, mit Ausnahme nur für die schweren Verbrecher, über deren Auslieferung eine gegenseitige Verständigung erzielt wird?

7) Die Thatsachen bestätigen alles, was über die Befugnis gesagt worden ist, die das Direktorium hat, die Deportation nach französischen Departements oder nach neutralen Ländern anzuordnen.

Die von dem Nationalkonvente verfügte Deportation hatte keinen andern Sinn, als die Verbannung seitens des Direktoriums. Es sollten den zu deportirenden Priestern Pässe gegeben werden, damit sie die Grenze der Republik überschreiten könnten; sie sollten ihren Schritt hinlenken, wohin sie wollten, in der Regel in das zunächst benachbarte Land.

Der Nationalkonvent ordnete die Deportation nach Guyana nur gegen vier seiner Mitglieder an. Diese besondere Verschärfung ist niemals zur allgemeinen Regel erhoben worden. Daher kommt es, daß das Gesetz vom 19. Fructidor dem Direktorium freie Wahl gelassen hat, daher, daß das Gesetz vom jüngstverwichenen 19. Brumaire den Deportirten nicht aufgegeben hat, sich nach den Gefängnissen von Rochefort zu begeben, wie es im Entwurf vorgesehen war. Das hätte geheißen, von der Voraussetzung ausgehen, daß es nur jenseits des Ozeans einen Deportationsort gebe, während das Gesetz doch sagt, die Deportirten sollten dort, wo sie sich einfänden, ihren endgiltigen Bestimmungsort erfahren, weil es dem Direktorium die Befugnis hat lassen wollen, denselben nach seinem Belieben zu bestimmen.

Dieses Gesetz hat auch darin den Entwurf noch gemildert, daß es von der Voraussetzung ausgeht, daß die Deportirten, die sich nach ihrem Bestimmungsort erkundigen, sich freiwillig dorthin begeben, weil es den Fall vorgesehen hat, daß sie verschwinden könnten, wenn sie ihn in Erfahrung gebracht. Es hat in der That eine hinreichende Bürgschaft für die Fortdauer ihres Gehorsams in dem Tode und der Emigration gefunden, so daß es ihnen den Schmerz

einer gewaltsamen Fortführung und der Regierung die dadurch erwachsenden Kosten hat ersparen können.

Schließlich hat das Direktorium wirklich das gethan, von dem wir sagten, es könne es thun. Das Gesetz vom 19. Fructidor beauftragte es wörtlich, fünfundsechzig der namentlich Angeführten und den Bourbonen den Deportationsort anzuweisen. Es verwies die letzteren nach Spanien. Es ließ diejenigen von den fünfundsechzig, die verhaftet worden waren, nach Guyana bringen. Jeden Tag sieht man zur Deportation verurteilte Emigranten nach der Grenze schaffen, damit sie derselben dort unterworfen werden. Es folgt daraus, daß die Deportation für verschiedene Orte erkannt werden und auch auf neutrale Länder lauten kann.

8) Es erübrigt noch, dem Einwurfe zu begegnen, warum man die fünfundsechzig, die noch zu deportiren sind, besser behandeln solle als diejenigen, die vor fünfzehn Monaten verhaftet wurden.

Vielleicht erfordern die Umstände nicht mehr die gleiche Strenge: diejenigen, die noch zu deportiren sind, gehorchen dem Gesetze; ihre Anwesenheit in Frankreich, die bis zum gegenwärtigen Augenblicke gedauert hat, ohne daß sie den geringsten Grund zu einer Klage abgegeben hätten, ist einesteils ein Beweis für ihr Zutrauen zu der Weisheit und Menschlichkeit der Regierung und hat anderenteils diese davon überzeugt, daß sie sich von allem fern halten, was sie zu beunruhigen geeignet ist, und schließlich ist Rücksichtnahme auf die Persönlichkeit bei allem gestattet, was nicht eine Gleichheit der Vorwürfe und der Verdachtsgründe zur Voraussetzung hat.

Darum bringt man die Gefangenen in diesem oder jenem Gefängnisse unter oder unterwirft man sie leichterer oder strengerer Haft. Bei der Deportation sind die gleichen Unterscheidungen zulässig. Sie kommt darum nicht minder zur Vollstreckung, wenn sämtliche Deportirte nach Guyana geschickt werden, als wenn sie hierhin und dorthin nach anderen Departements geschafft werden, zum Beispiel nach denen von Korsika, oder wenn man es mit ihnen macht wie mit den Bourbonen und Priestern, die vom Nationalkonvent nach neutralen Ländern deportirt worden sind.

Das Ansehen der Person ist nicht nur gestattet, es kann sich sogar zur Notwendigkeit gestalten, da es ja von dem Berichterstatter über den Tag des 18. Fructidor, Boulay von der Meurthe, erklärt worden ist, daß von der Raschheit der Maßregeln des 19. unschuldige Opfer betroffen worden sind, und da von der Tribüne der Alten gelegentlich des letzten Gesetzes wiederholt worden ist, daß nicht alle gleich schuldig seien.

Das Direktorium kann daher für die weniger Schuldigen eine Deportation nach einem neutralen Lande und für alle nach einem bewohnbaren verfügen. Das, was in der Machtbefugnis des Direktoriums gelassen worden

ist, entspricht gewiß den Gefühlen der Menschlichkeit, die sich gegen Härten sträuben, die weder durch das Gesetz geboten, noch zu seiner Vollstreckung erforderlich sein dürften.

Schlußergebnis:

Die Art der Deportation und der Ort, wo sie statthaben soll, sind noch nicht gesetzlich geregelt.

Die Deportation nach unseren Kolonien ist mehr eine Verbannung nach einem Departement als eine Deportation aus dem Gebiete der Republik.

Die Verbannung nach neutralen Ländern ist eher eine eigentliche Deportation.

Die allgemeinen und die Spezialgesetze, um deren Vollstreckung es sich handelt, überlassen dem Direktorium die Wahl des Deportationsortes.

Die Deportation nach dem Auslande ist unter dem Nationalkonvent häufiger zur Vollstreckung gekommen als die Deportation nach den überseeischen Departements.

Das vollziehende Direktorium hat seit dem 18. Fructidor von der einen wie der andern Gebrauch gemacht.

Es kann dasselbe auch ferner noch; und wenn es in dieser Weise von seiner Machtvollkommenheit Gebrauch macht, besiegelt es den Tag des 18. Fructidor mit einer Menschlichkeit und Mäßigung, die es demselben zu verleihen die Befugnis hat.

Schließlich steht es ihm, welchen Ort es auch diesen oder jenen Individuen anweisen mag, frei, anderen einen andren anzuweisen.

Das Gesetz vom 19. Brumaire hat sich ihres Gehorsams so sehr für versichert gehalten, daß es sie sich innerhalb einer ihnen zu bestimmenden Frist aus freien Stücken nach ihrem endgiltigen Bestimmungsort begeben läßt.

Durchdrungen von der Richtigkeit der Ausführungen Siméons und der Gerechtigkeit seiner Reklamation, sprach ich davon mit meinen Kollegen und setzte bei ihnen durch, daß sie sich trotz der Ungeduld, welche die sogenannten „persönlichen Reklamationen" verursachten, die Vorlesung des Falles Siméon gefallen lassen wollten. Jeder war persönlich der Ansicht, daß Siméon mit seiner Reklamation durchaus recht habe und man dieselbe berücksichtigen müsse; das Direktorium in seiner Gesamtheit dagegen glaubte, man müsse sie zurückweisen. Eine Wahrnehmung, die nur Leute in Erstaunen setzen kann, die politische Versammlungen oder auch einfache Vereinigungen weniger zahlreicher Art nicht kennen gelernt haben, ist die, wie wenig die Leute sich, je nachdem sie einem individuell oder

kollektiv entgegentreten, gleich bleiben. Die Gerechtigkeit, welche von ihnen im ersteren Falle anerkannt und zugestanden wird, wird häufig von denselben Leuten, wenn sie kollektiv auftreten, bestritten. Der erste, der mit dieser Opposition vorging, war Sieyès. „Meinen denn die Aristokraten," sagte er, „weil wir gestern die Reitbahn geschlossen, könnten wir uns heute schon wieder mit ihnen beschäftigen? Da möchten sie sich doch irren. Alles, was wir mit diesen Leuten anfangen können," erklärte Sieyès, „ist, daß wir sie nochmals zur Sichtung vor den Polizeiminister zurückverweisen, damit er uns, wenn es angeht, Bericht erstatte." Fouché kommt am andern Tage mit dem Fall Siméon in der Hand und behauptet, ihn sorgfältig geprüft zu haben, doch habe er nur „dummes Zeug" darin gefunden, das der Beachtung des Direktoriums nicht wert sei. Dieselbe müsse sich ganz und gar den uns bedrohenden Gefahren zuwenden, worauf Sieyès mit Lebhaftigkeit einfällt: „Sie haben ganz recht; wir müssen uns mit dem gegenwärtigen Augenblicke beschäftigen. Die Deportirten sind deportirt und sollen es bleiben; sie sollen uns in Ruhe lassen!"

Mich noch nicht für geschlagen haltend, glaubte ich mit einem noch entscheidenderen Grunde zu Gunsten Siméons eintreten zu können, indem ich eine Stelle aus dem Brief vorlas, den er mir geschrieben hatte, folgenden Wortlauts: „Da man sich unseres Gehorsams in einer so grausamen Weise versichert hat, indem man uns mit der Schande und Strafe der Emigration bedroht . . ." Als ich diesen Satz begonnen hatte, der eine so stolze und hochherzige Gesinnung gegen die Emigration kundgab, diese nur allzu greifbare Verkörperung der Feinde der Republik, denen Siméon sich zu seinem größten Leidwesen gleichgestellt sah, wurde ich trotzdem gleich von Sieyès unterbrochen, der, unterstützt von Fouché, verlangte, „man solle über die Deportirten, Emigranten und kurz alle die Aristokraten zur Tagesordnung übergehen und zu der vorliegenden Frage kommen, derjenigen der Jakobiner."

Einige Zeit vor diesen Diskussionen hatte ich eine Reklamation von nach Rochefort deportirten Priestern erhalten, welche das ganze Elend ihrer Lage darlegte, sowie die Ansprüche, die sie auf eine Milderung derselben hatten. Es war ja eine Erfahrung, die ich wiederholt in meinem

Leben machen mußte, selbst inmitten der ärgsten politischen Wirren, in denen ich dem Anschein nach die schrecklichste Rolle spielte und allen voran stand, daß sich jeder, der besiegt worden und unglücklich war, sich vertrauensvoll an mich als seinen natürlichen Beschützer wandte, von dem er das meiste zu erwarten habe. Diese armen Priester von Rochefort begannen ihre Denkschrift damit, daß sie den Artikel 2 der Menschenrechte in der Verfassung vom Jahre III anführten: „Niemand kann verurteilt werden, ohne verhört oder in gesetzmäßiger Weise vor Gericht gefordert worden zu sein.“ In der Regel berufen sich die Unterdrückten, welcher Partei sie angehören oder angehört gehabt haben mögen, am ersten auf die Grundsätze, denen sie früher am wenigsten Beachtung schenkten oder denen sie sogar geflissentlich mit einer gewissen Verachtung zu begegnen strebten. Es ist das eine ganz natürliche Anerkennung der Grundsätze, die, weil in ihnen das Wohl aller beruht, jeder einmal, wenn er in die Lage kommt, für sich in Anspruch nimmt. Gerührt und von der Berechtigung der Reklamation dieser armen Priester überzeugt, wollte ich die Schrift dem Direktorium vorlegen, in der Hoffnung, die Wut werde sich, nachdem sie sich erst an den Jakobinern und dann den Deportirten ausgetobt, als Entschädigung dafür diesen armen Priestern gegenüber etwas gelegt haben. Wie groß war mein Erstaunen, als ich Sieyès meinen Schritt dahin auffassen sah, als habe ich mir ihm gegenüber einen schlechten Scherz erlauben wollen, indem ich mich daran erinnert habe, „daß er einmal Priester gewesen sei“, oder vielmehr nicht aufgehört habe, es zu sein, denn nur ein Pfaffenhaß kann sich mit einer derartigen Heftigkeit äußern: „Was haben Sie uns da wieder von Ihren deportirten Priestern zu erzählen? Entweder sind sie deportirt oder sie sind es nicht: sind sie deportirt, so sind sie tot; dann braucht man sich in keiner Weise mehr mit ihnen zu beschäftigen. Nach Feststellung dieser Thatsache habe ich nicht nötig, eine weitere Vermutung zu äußern. Ihre Priester von Rochefort existiren nicht mehr und kommen nicht mehr in Frage; gehen wir daher zur Tagesordnung über; es ist das die einzige Nachsicht, die wir den Bittstellern zu teil werden lassen können.“ Fouché, der Zeuge dieser Vergewaltigung war, die er seiner persönlichen Antecedentien wegen ihrer ganzen Sachlage nach besser hätte beurteilen müssen

als irgend ein anderer, sagte uns: „Bürger Direktoren“ — hier warf er Sieyès ein zustimmendes Lächeln zu — „ich werde diese gemäßigten Bittsteller nicht minder überwachen wie die anderen Feinde der Republik. Ich weiß ganz genau, auf was sie mit ihrem Verhalten hinauswollen, selbst dann, wenn sie sich vor Ihnen mit der ganzen Ehrfurcht der Bittsteller verneigen. Wir haben übrigens momentan, wenn Sie mir den Ausdruck gestatten, andere Hunde zu züchtigen.“ Sieyès, der in diesem Augenblicke mit liebenswürdigem Lächeln zu Fouché hinübersah, sagte: „Bürger Fouché, Sie haben sich sehr ernstlich mit den Jakobinern zu beschäftigen. Das sind in erster und letzter Linie unsere Feinde, was aber nicht ausschließt, daß man die Fructidoropfer und die deportirten Priester nicht außer acht lassen soll; aber die Aufmerksamkeit, die man den einen schenkt, darf den anderen nicht entzogen werden; man muß sie alle im Auge behalten.“ Ich betrachte die Reklamation der deportirten Priester als ein historisches Aktenstück und lasse es hier seinem ganzen Wortlaute nach folgen.

Denkschrift für die in Rochefort deportirten Priester.

Niemand kann verurteilt werden, ohne verhört oder in gesetzmäßiger Weise vor Gericht gefordert worden zu sein. (Menschenrechte, Artikel 2 in der Verfassung vom Jahre III.)

Gegen hundert Priester werden in Rochefort in verschiedenen Gefängnissen in Haft gehalten, eine große Anzahl anderer ist eingezogen, um zu ihnen dorthin gebracht zu werden; eine noch größere Anzahl hält sich verborgen. Allen steht das traurige Los einer todbringenden Deportation in Aussicht; es befinden sich unter ihnen viele Sechzigjährige und Kranke, die seit langem schon die Gesetzeswohlthat für sich beanspruchen, die sie von dem Deportirtwerden ausschließt. Es ist kein einziger darunter, der es nicht tief beklagt, daß er sich auf diese Weise verbannt sieht, ohne daß ein Urteilspruch über ihn ergangen ist.

Indes wirkt alles zusammen, um für sie bei der Regierung der französischen Republik die Formen eines gerichtlichen Verfahrens zu verlangen: 1) ihr berechtigtes Interesse; 2) die Beruhigung des Publikums; 3) die Ehre der Regierung.

Bei der Diskussion einer für die Menschheit so interessanten Sache sind wir weit entfernt davon, einen Augenblick die der Regierung schuldige Achtung außer acht zu lassen. Wir ergreifen das Wort für getreue Bürger,

für Diener der Barmherzigkeit: sie würden die ersten sein, welche alles von sich abwiesen, was die Erbitterung der Leidenschaft atmete.

Wir bemerken Ihnen, bevor wir beginnen, daß es nicht das erstemal gewesen, daß man in der Revolution zu diesem Schritte gegriffen, den man im Interesse der allgemeinen Sicherheit für geboten erachtet hat. Niemand hat das Recht, die Vorsichtsmaßnahmen, zu welchen die Regierung schreitet, zu tadeln; man muß grundsätzlich die bestehende Gewalt achten; aber jedermann hat das Recht, Gerechtigkeit zu verlangen, und in einer Republik zumal sind die Gesetze der Prüfung aller Bürger unterworfen.

Wenn die Behörde von dem abgekommen ist, was diese Schritte in den schwierigsten Zeitläuften allzu Hartes an sich hatten; wenn die damals verhafteten Priester ihre Bande sich haben lösen sehen, mit wie viel Zuversicht dürfen wir dann nicht hoffen, daß eine endlich auf festerer Grundlage organisirte Regierung denjenigen, die gegenwärtig verhaftet sind, das Mittel nicht entziehen wird, sich wegen der Anschuldigungen zu rechtfertigen, deren Opfer sie geworden sind.

1) Das berechtigte Interesse der Diener der katholischen Religion erfordert für sie ein gerichtliches Verfahren: in jeder politisch geordneten Gesellschaft ist das Recht des Angeklagten unbestreitbar, zu seiner Rechtfertigung gehört zu werden. Die zum Schutze der Bürger berufene Regierung ist der Allgemeinheit gegenüber verantwortlich für die Art und Weise, wie sie mit jedem einzelnen von ihnen verfährt. Sie kann keinen zu derselben Gehörenden treffen, ohne ihm darüber durch eine authentische Erklärung Rechenschaft zu geben; diese Erklärung ist sein Urteil. Ein Urteil ist die Anwendung des Gesetzes, einem oder mehreren Bürgern gegenüber, nach den feierlich dafür festgesetzten Formen; diese heilsamen Formen sind die Grundlage der allgemeinen Sicherheit; sie sind für die Gesellschaft die Rechtfertigung der Bestrafung, die über den Schuldigen verhängt wird. Die Verfassung des Jahres III stellt diesen Grundsatz unter die Menschenrechte, und man kann sagen, daß er weniger durch die menschlichen Gesetze aufgestellt als von der Natur den Urhebern in die Herzen gegraben wird.

Jeder eines Verbrechens Angeklagte erfreut sich dieses Hilfsmittels. Vorgefordert und verhaftet, wird er über die Verbrechen befragt, die man ihm schuld gibt; er wird zu seiner Verteidigung gehört; er wird den Zeugen gegenübergestellt; er kann sogar solche zu seiner Entlastung vernehmen lassen; er sieht in zwei auf einander folgenden Geschworenenverhandlungen die gegen ihn gerichteten Beschuldigungen und seine Antworten diskutirt; es wird ihm endlich von Amts wegen ein Verteidiger beigegeben. Wenn er unterliegt, nachdem die gesetzlichen Organe alle Mittel erschöpft haben, entweder sein Verbrechen oder seine Unschuld kennen zu lernen, ist die Ueberführung die entscheidende Ursache

der Verurteilung. Niemals erleidet er eine andere Strafe als die, welche das Gesetz für seine Verbrechen vorgesehen hat: die Gerechtigkeit unseres Gesetzbuches billigt den Gesetzen keine rückwirkende Kraft zu.

Ihr Gesetzgeber und ihr Inhaber der höchsten Gewalt, wollt ihr den Dienern der Religion das verweigern, was ihr den größten Verbrechern zugesteht? Nein, ihr könnt irregleitet werden, aber ihr vermögt nicht ungerecht zu sein. Möge es uns gestattet sein, euch ein Bild ihrer Behandlung und ihrer Leiden zu entwerfen. Es ist gut, wenn zuweilen den Augen der ersten Staatsbehörde Einzelheiten dargelegt werden, die ihr oft in der Entfernung entgehen; und wenn diese Einzelheiten in Grausamkeiten bestehen, darf man sicher sein, daß sie ihr teilnahmvolles Gemüt rühren und ihr Gerechtigkeitsgefühl interessiren.

Nach sechs Jahren fast ununterbrochener Verfolgung (sie war die Folge der revolutionären Unordnung, die Sie der Nation versprochen haben, bis auf ihre letzte Spur zu vertilgen); nachdem man sie ihrer Güter beraubt, sie in der Ausübung ihrer Funktionen gehindert, sie von ihren Zufluchtstätten vertrieben, sie ihrer Bezüge verlustig gemacht hatte, sie stets beunruhigt und bedroht gewesen sind und oft im Kerker geschmachtet hatten, begannen sie unter dem Schutze der Ordnung, die Sie der Anarchie hatten folgen lassen, aufzuatmen. Das Volk überließ sich dem Gefühl der Freude, die ihm die Rückkehr der Ruhe, die Freiheit in der Ausübung seiner religiösen Uebungen und die Gegenwart seiner Hirten einflößt; da auf einmal werden sie ihnen von Bewaffneten entrissen, die nicht einmal den Grund ihrer Verhaftung anzugeben vermögen.

Man legt Hand an sie, schleppt sie fort, wirft sie auf Wagen, setzt sie mitten im Winter den Unbilden der Witterung aus und verbringt sie nachts wie die gemeinsten Verbrecher in Gefängnisse, ohne Rücksicht auf das Alter und den gebrechlichen Gesundheitszustand zu nehmen. Man hat in ihre Zahl Greise bis zu achtzig Jahren aufgenommen und sie auf Stroh bei Wasser und Brot darben lassen; sie haben sich auf einem langen Transport nur durch den Beistand mitleidiger Seelen aufrecht erhalten. Heute eingesperrt, die einen in Einzelgefängnisse, die anderen, etwa hundertundzwanzig an Zahl (mit Einschluß der Laien), in ein gemeinsames Lokal, haben sie die Wahl zwischen der Strenge der Winterkälte und der Ansteckung durch böse Ausdünstungen; dort schmachten sie, von allem entblößt, in Bedrängnis, Entbehrungen und der angstvollen Erwartung der Einschiffung, die, wenn sie zum Vollzuge käme, für die meisten das Ende ihres schmerzvollen Daseins bedeuten würde.

Das sind die Unglücklichen, deren Sache nach einem Richterspruche verlangt. Wenn sie schuldig wären, könnte man sie vielleicht schon für allzu sehr bestraft halten, denn man muß bei Beurteilung der Leiden eines Menschen sein körperliches Vermögen, seine Gebrechen, sein Alter und seine Lebens-

gewohnheiten in Betracht ziehen, und doch gewahren wir hier vorerst nur Opfer; an den Gerichten ist es, uns in ihnen die Verbrecher zu zeigen.

Direktoren, eure Menschlichkeit wird die Pforten dieser Gefängnisse sprengen; durch das Untersuchungs- und Verhandlungsverfahren werdet ihr erfahren, wie sehr man euren guten Glauben mißbraucht hat, und wie schwer es ist, sich in hervorragender Stellung gegen den Einfluß der Intriganten, die erste Quelle der Vorurteile, zu schützen.

Was werdet ihr in diesen Gefängnissen zu sehen bekommen? Leute, die um so mehr darüber erstaunt sind, daß sie in denselben schmachten, als ihnen weder ihr Gewissen noch die Stimme der Oeffentlichkeit irgend einen Vorwurf wegen der Treue zu machen hat, die sie der republikanischen Regierung schulden.

Die einen sind wegen Vergehen gegen das Gesetz vom 19. Fructidor verhaftet worden, ohne daß sie Zeit gehabt hätten, es kennen zu lernen, weil es an ihrem Aufenthaltsorte noch nicht verkündigt worden war; die anderen, obwohl sie bereits Schritte gethan, es zur Ausführung zu bringen. Diese sind in globo wegen einer Menge von Anschuldigungen verurteilt worden, von denen in Wirklichkeit auch nicht eine auf sie zutraf; jene hat man für schuldbar gefunden, weil sie der Aufforderung der bestehenden Behörden gefolgt sind, auf den ausdrücklichen Befehl von Generalen hin. Andere sind verbannt worden ohne Rücksichtnahme auf die Kapitulationen, welche die Sicherheit ihrer Departements ausmachten. Alle sind in gemeiner Weise durch irgend einen verborgenen Feind zur Anzeige gebracht worden, entgegen dem Zeugnisse ihrer Gemeinden. Man hätte in der gleichen Weise alles das proskribiren können, was in der französischen Republik von katholischen Priestern vorhanden ist.

Die Schlechtigkeit gewinnt nur Zuversicht durch die Möglichkeit, die sich ihr darbietet, im Dunkeln zu schaden; würde sie die gleiche Festigkeit entwickeln, wenn sie ihre Anschuldigungen öffentlich vorbringen müßte, um sie mit Beweisen zu stützen und sie einer Diskussion zu unterstellen? Und sage man nicht, daß die Priester Unruhestifter seien, und daß es geboten sei, Hand an sie zu legen, ohne sich der gewohnten Formen zu bedienen. Diese Formen sind geheiligt für alle Welt; sie sind unumgänglich zur Verurteilung eines Verbrechers, wo immer dies auch sei. Die Staatsraison ermächtigt zur plötzlichen Ergreifung dessen, dem ein gefährliches Verbrechen zur Last gelegt wird, aber nur, damit er den Händen seiner Richter übergeben werde. Man wird nicht für schuldig gehalten, so lange man nicht verurteilt ist.

Man will, daß die katholischen Priester Unruhestifter seien; ihre gerichtliche Belangung wird darthun, daß sie nur den Frieden gepredigt haben; man will, daß sie Rebellen seien, und man wird ihnen nicht einen einzigen Akt des

Aufruhrs beweisen. Sich in den Schranken der Pflichten haltend, welche ihnen die Religion vorschreibt, halten sie sich an den Grundsatz, daß dieselbe aus ihren Dienern keine Politiker macht, sondern ergebungsvolle Christen; daß sie ihnen nicht gestattet, sich in die Umwälzungen der Staaten einzumischen und die Rechte derjenigen zu beurteilen, die sie regieren; daß sie ihnen aber die Verpflichtung auferlegt, die Obrigkeit zu respektiren, und wenn es auch die strengste wäre, und daß sie jeden Akt der Empörung als ein Verbrechen betrachtet. Gehorchen und dulden, das ist ihr Wahlspruch.

Wenn das Gesetz vom 19. Fructidor dem vollziehenden Direktorium die Macht verliehen hat, die Unruhe stiftenden Priester zu deportiren, hat es dasselbe nicht von den Förmlichkeiten entbunden, die absolut erforderlich sind, um festzustellen, daß sie die Ruhe gestört haben. Das Gesetz verleiht keine so befremdende Gewalt, und es gibt keine Behörde, die sie übernehmen möchte. Nach einer Verhaftung, die es durch die Umstände für nötig erachtet, ist das Direktorium nicht einer gründlichen Prüfung des Unrechts enthoben, das man den Verhafteten zur Last legen kann.

Es sind Menschen und Bürger; sie müssen menschlich und nach Recht und Billigkeit gerichtet werden; darum muß man das Verbrechen auf seine Wirklichkeit untersuchen, die Umstände, die es begleitet haben, die Wirkungen, die ihm gefolgt sind, die Absicht, die Willensfreiheit und den moralischen Zustand eines jeden Angeklagten; und sollten dann Strafen zu verhängen sein, so darf auf keine anderen erkannt werden als auf solche, die in dem Augenblicke der begangenen That rechtsbeständig sind.

2) Es wird das zur allgemeinen Beruhigung der Gemüter erfordert, die eine volkstümliche Regierung sich so angelegen sein läßt. Die Priester, über deren Schicksal befunden werden soll, stehen mit einer so großen Menge von Bürgern in Verbindung.

Diese unabsehbare Menge von Franzosen, von denen die einen ihnen durch die Bande des Blutes, die anderen durch diejenigen der Freundschaft und so viele Millionen durch die Ausübung der katholischen Religion verbunden sind, berührt in fühlbarer Weise eine Regierung, die sich das Glück aller zum Ziele setzt. Eine Verbannung ohne vorangehendes Gerichtsverfahren würde allzu viele Thränen zum Fließen bringen. Ach, sie wird noch schmerzhaft genug sein, nachdem sie verurteilt sein werden, wenn sich, gegen unsere Ueberzeugung und den allgemeinen Wunsch, die einen oder anderen als schuldbar erweisen sollten!

Die Freiheit der Religionsübung ist für alle Franzosen vorhanden; es ist das keine Vergünstigung, sondern ein unbestreitbares Recht. Diejenige, welcher die Allgemeinheit der Bürger folgt, darf davon nicht ausgeschlossen werden. Wo wäre die Freiheit, wenn sie ohne Diener bliebe?

Wir bemerken noch, daß es niemand gibt, der den Zustand dieser unglücklichen Gefangenen besser kennt, als das Volk, in dessen Mitte sie gelebt haben; ihre Bedürfnisse, ihr schwächlicher Gesundheitszustand, ihre Unfähigkeit, sich angesichts ihres Alters, ihres Temperaments und ihrer Lebensweise durch ihrer Hände Arbeit den Unterhalt zu verdienen, das alles betrübt diese große Volksmenge in merklicher Weise, die sich ihnen zu Dank verpflichtet fühlt und durch ihre Wegführung in Trauer versetzt worden ist; sie wird stets glauben, daß ihr zu ihrem Glücke etwas fehlt, so lange sie des Trostes beraubt ist, mit ihnen eine geheiligte Pflicht zu erfüllen, für die nichts Ersatz bieten kann, und deren getreue Uebung auf der ganzen Welt die Sicherheit der Staaten ausmacht.

3) Schließlich ist es wichtig für die Ehre der Regierung, daß diese inhaftirten Priester vor ihren Richter gestellt werden; durch diesen von dem Rechtlichkeitsgefühle erforderten Schritt wird sie Frankreich immer mehr den Beweis dafür erbringen, daß sie alle revolutionären Attentate der Anarchie verabscheut und daß hinfort jeder Bürger ohne Ausnahme unter der schirmenden Hut der Gesetze steht.

Dadurch wird sie mehr noch als durch Siege und Friedensverträge sich die Achtung und Zuneigung der benachbarten Völker gewinnen. Um ihre Religion besorgt, sind diese stets mit Mißtrauen gegen alles erfüllt, was, wenn auch nur auf dem Wege des Beispiels, einen Schlag gegen dieselbe führen könnte.

Und wie? Könnte die Nachwelt das Glück, das man ihr bereitet, segnen, wenn sie dasselbe nur Proskriptionen zu verdanken hätte? Und sollte, um in ihren Augen eine grausame Proskription zu rechtfertigen, nichts hinterlassen werden als ein Haufen von Anklagen ohne jedes Gerichtsverfahren, das Kunde von ihrer Prüfung gäbe, ohne jede Verteidigung der Angeklagten?

Begründer der Republik, das Gesetz ist das Band, das sich um alle schlingt. Ihr dürft keinen von dem Schutze desselben ausschließen! Besieger Europas, was habt ihr von einigen hundert Priestern zu fürchten, abgemattet von einem Leben des Elends, das sie seit sechs Jahren führen, und ohne den Willen, zu schaden? Stehen sie zudem nicht unter der Ueberwachung der Munizipalbehörde? Habt ihr nicht stets die Macht, diejenigen, die sich von ihren bürgerlichen Pflichten entfernen sollten, im Zaume zu halten und zu bestrafen?

Sie verlangen nur, in Frieden zu leben und nicht des einzigen Hilfsmittels beraubt zu werden, das ihnen im Schoße ihrer Familie verbleibt, um ihre Tage zu Ende zu führen. Wenn sie schuldig wären, würden sich tausend Stimmen zu gleicher Zeit gegen sie erhoben haben, und das Volk, das sie liebt, würde im Gegenteil ihr Feind geworden sein.

Ach, wenn sie unablässig zehn Jahre lang für diejenigen gebetet haben, die sie verfolgen, möge dann die Rückkehr des Friedens, statt durch ihre Proskription befleckt zu werden, ihnen endlich gestatten, ihre Thränen in Dankesbethätigungen für ihre Befreiung zu verwandeln!

Wir haben mit der größten uns möglichen Genauigkeit einen Fall dargelegt, der ganz Frankreich beschäftigt. Wir wollen nicht der Hoffnung entsagen, daß der Gerechtigkeits- und Menschlichkeitssinn des Direktoriums und des gesetzgebenden Körpers unsere Erwägungen mit dem Interesse aufnehmen, welches der Gegenstand an sich einflößt. Wie schmeichelhaft muß es für das Gemüt aller Inhaber der Gewalt klingen, wenn sie von ihren Mitbürgern die Worte vernehmen: „Es gibt in Frankreich keine Willkür mehr, der Mund der Richter hat nach reiflichster Prüfung über das Schicksal eines jeden der verhafteten Priester entschieden!"

Gez.: F. F. Russe.

Rochefort, 17. Prairial Jahr VII der Republik.



Vierzehntes Kapitel.

Unthätigkeit Massénas. — Latour-Foissac übergibt Mantua. — Alexandrien in der Gewalt des Feindes. — Niederlage von Novi; Tod Jouberts. — Neue Unglücksfälle. — Genie Bernadottes. — Seine Ansichten über die Führung des Krieges. — Lebhafte Vorwürfe gegen Masséna; das Direktorium setzt ihn ab. — Bernadotte widersetzt sich dem. — Militärische Festigkeit und politische Schwäche Bernadottes. — Sieyès' gereizte Stimmung gegen ihn. — Zustand des gesetzgebenden Körpers. — Der Abgeordnete Lemercier. — Français von Nantes; sein Charakter; seine Beziehungen zu Lucien; seine Achtung vor mir. — Der Abgeordnete Briot. — Scherzhafte Aeußerung Augereaus. — Bonaparte in Kairo. — Tod Pius' VI. — Bonapartes Verhalten ihm gegenüber. — Steuern des Jahres VIII. — Zustand im Süden. — Jahresgedächtnis des 18. Fructidor. — Semonville der Schwiegervater Jouberts; er beutet seinen Tod aus; sein Spartanertum; seine Geschicklichkeit.

16. Thermidor Jahr VII.

Die Schwächen der Regierungen, namentlich junger, werden unaufhörlich von ihren Feinden aufs Korn genommen. Sobald sich Spaltungen in ihnen gebildet haben, werden sie sofort bekannt. Während die einen glauben, sie könnten dadurch Zugang gewinnen und sich des Regiments bemächtigen, glauben andere, wenigstens darin ein Mittel zu finden, sich der Wirkung des Gesetzes zu entziehen. Von dem gespaltenen Mittelpunkte aus dringt die Erschlaffung bald bis zu der äußersten Peripherie vor. Die Haltung der Armee, wie die Zivilverwaltung, alles scheint Nutzen aus der Achtlosigkeit ziehen zu wollen, die durch die nachlassende Beaufsichtigung verursacht wird. So verharrt in der Schweiz Masséna in Unthätigkeit, obschon er eine schöne und große Armee bei sich hat. Latour-Foissac, der Kommandant der Garnison von Mantua, kapitulirt und übergibt diesen wichtigen Platz den Oesterreichern. Die Truppen, die bei der Belagerung Verwendung gefunden hatten, sollen sich der Armee der Koalirten anschließen. Mögen sie nur nicht so rasch ankommen, um

die kommenden Ereignisse zu Gunsten der Russen zu entscheiden. Alexandrien ist in der Gewalt des Feindes.

Inzwischen langt die traurige Nachricht von der Schlacht von Novi an, die von Suwarow gegen Joubert gewonnen worden ist. Dieser unerschrockene General hatte uns bei seinem Weggange gesagt: „Ich werde sterben oder siegen.“ Er hat Wort gehalten; er ist an jenem verhängnisvollen Tage mit einer großen Zahl französischer Offiziere und Soldaten gefallen. Es ist ein Glück, wenn man in einem derartigen Augenblick der Krise einen Kriegsminister besitzt, der es versteht, zur Armee zu sprechen und sie daran verhindert, sich der Verzweiflung zu ergeben. Bernadotte gelingt es, die unsrige bei den Fahnen zu halten. Die Ansprache, die er damals an die Armee hielt, ist ein hervorragender Dienst, den er dem Vaterlande geleistet hat.

An die italienische Armee.

Unter den Reihen der Mannschaft verborgen, war Joubert vor drei Jahren kaum bekannt; heute stirbt er, indem die Blicke und die Verehrung Europas sich auf ihn richten. Was ist das Geheimnis eines so großen Rufes, Soldaten des Vaterlandes? Das ist wieder eines der Wunder der Freiheit! Sie erhebt ihre hochherzigen Verteidiger bis zum Himmel. Joubert war einer der eifrigsten; er glaubte nicht, daß selbst unter dem Zelte ein Soldat das Recht habe, sich für der Republik fremd zu halten. Vor sechs Monaten im ungewissen darüber, ob er noch einmal für dieselbe in Italien kämpfen werde, hatte er mutig seinem eigenen Rufe entsagt.

Die Verfassung hat ihre Herrschaft wieder gewonnen; Joubert muß wieder in Dienst treten: der Augenblick ist gekommen, sich seinen Waffenbrüdern anzuschließen. Vor Ungeduld brennend, seinen Ruhm fortzusetzen, hat er nur erreicht, daß er in der Blüte seiner Jahre in eurer Mitte fallen mußte.

Vom Pferde gestürzt, rief er euch sterbend zu: „Kameraden, es muß gegen den Feind gehen!“ Ihr habt seine ersterbende Stimme gehört; ihr habt auf seinem Grabe geschworen, ihn zu rächen; eure Thränen werden nicht vergebens geflossen sein.

Wenn in diesem verhängnisvollen Kampfe, der keine Niederlage ist, ein Fehler begangen worden ist, so ist es der eines ungezügelten Ungestüms gewesen. Ich kann euch nur einen Rat geben: Klugheit im Mute.

Schart euch um den ewigen Grund des Sieges: die Disziplin; sie wird euch zu allen Vorteilen verhelfen, die nur hinausgeschoben sind. Zahlreiche

Verstärkungen aller Waffenarten werden euch unterstützen; mögen die alten Soldaten den frisch ausgehobenen das Beispiel der Ordnung und der Pflicht geben.

Wackere Freunde, vorwärts; das Vaterland ruft euch; was die Koalition auch beginnen möge, die Quelle der Generale ist nicht versiegt. Man vermochte unter den Königen zu sagen, die Natur ruhe sich aus, wenn sie einen großen Mann geschaffen habe. Ich sehe unter euch mehr als einen Bonaparte und einen Joubert. Die Freiheit hat die Natur verändert.

Bernadotte.

Zu derselben Zeit, da wir die traurige Nachricht von dem Verlust der Schlacht von Novi erhalten, erfahren wir, daß die Engländer eine Landung im Norden von Holland bewirkt haben und es ihnen gelingt, sich dort zu befestigen; wenige Tage darauf, daß die holländische Flotte unter dem Kommando des Contreadmirals Hory revoltirt hat und ohne Kampf und Kapitulation in die Gewalt der Engländer gefallen ist. Infolge dieser Unglücksfälle und da die äußeren Verhältnisse so schwierig werden, ist Sieyès genötigt, anzuerkennen, daß, um dem Sturm zu widerstehen, ein Kriegsminister nicht hinreiche, der den Krieg selbst niemals mitgemacht, wie nicht minder, daß es eines Mannes bedarf, der Herz, Kopf und Talent hat, der fähig ist, ein großes Ganzes zu verstehen, zu erfassen und zu leiten, um mit Verständnis alle die Bewegungen sich vollziehen zu lassen, die in diesem Augenblicke zusammenwirken müssen, um ein großes, gemeinsames Resultat zu erzielen. In unerwarteten Gefahren ist man am besten im stande, die Leute, die einem helfen können, zu beurteilen, und niemals habe ich Bernadotte besser zu beurteilen vermocht, als in diesem kritischen Augenblicke, wo alle Katastrophen sich vereinigen zu wollen schienen, um über die Republik herzufallen. Ich war in der Lage, den genialen Mann wirklich bei der Arbeit zu sehen, den ich daraufhin wohl angesehen, aber in seinem Werte für uns noch nicht hinreichend gewürdigt hatte, besonders gelegentlich seiner Ernennung zum Kommandanten der italienischen Armee, als er mir so scharfsinnig und beredt die Gründe seiner Weigerung auseinandersetzte, die unglücklicherweise Anlaß zu der Ernennung Scherers gab.

Weit entfernt davon, sich durch alle diese ungünstigen Nachrichten,

welche gleichzeitig auf uns einstürmten, erschrecken zu lassen, rief Bernadotte, indem er aufstand und an die Karte des Kriegsschauplatzes trat, die in unserem Sitzungssaale aufgehängt war: „Kommen Sie nur mit mir und sehen Sie, wo wir in diesem Augenblicke stehen und was auf allen Punkten unsere Verteidigung sein muß, welche Mittel wir dem Feind entgegenzusetzen haben und wie es möglich ist, sie mit Mut und Thätigkeit zu vermehren. Richten Sie zunächst den Blick auf Italien: es wäre das erstemal gerettet worden, wenn Macdonald nicht die Eigenliebe besessen hätte, isolirt zu handeln, wenn er nicht gefürchtet hätte, Moreau untergeordnet zu werden, und er sich offen mit diesem vereinigt hätte; es wäre das zweitemal gerettet worden, wenn man vor dem Falle der festen Plätze, deren Belagerungen einen großen Teil der Streitkräfte des Feindes in Anspruch nahmen, wieder die Offensive ergriffen hätte. Die Gesamtheit der Bewegungen der Verbündeten in Erwägung ziehend, die es doppelt nötig hatten, sich zu verständigen, wegen der Verschiedenartigkeit der Führer und der kriegführenden Völker, bin ich zu der Ansicht gelangt, daß mehrere ihrer Erfolge der Leichtigkeit zu verdanken gewesen sind, mit der ihnen der Verkehr zwischen Deutschland und Italien über die Alpen verstattet blieb. Ich war so zu der Ueberzeugung gelangt, daß es nötig sei, ihnen diese Verkehrsmittel zu entziehen; ich habe daher Masséna den Befehl gegeben, den rechten Flügel Lecourbes bis zum St. Gotthard zu verlängern, sich dieses wichtigen Platzes zu bemächtigen und Graubünden wieder zu gewinnen. Ich kann nicht genug die Geschicklichkeit und die Unerschrockenheit loben, mit welcher Lecourbe gehandelt hat. Ich hätte gerne gehabt, daß Masséna, indem er so den feindlichen Armeen, die in Deutschland operirten, ihre Verbindung mit denjenigen, welche in Italien operirten, entzogen, sofort einen kräftigen Vorstoß gegen das ausgeführt hätte, was an feindlichen Streitkräften den seinigen gegenüberstand. Ich hielt ihn für stark genug, thätig einzugreifen und uns sogar etwa 20 000 Mann abzulassen, welche ich nach dem Rhein hin geworfen haben würde. Glücklicherweise weiß ich zugleich zuverlässig von unseren Agenten in der Schweiz und auf dem linken Rheinufer, daß Prinz Karl noch einen Teil der Truppen zurückzog, gegen welche Masséna zu kämpfen hatte, daß er 25 000 Mann Elitetruppen fortführte, die sich in Eile nach

dem Niederrhein begaben. Das war gerade der Zweck meiner Kombinationen, daß der Erzherzog seine Stellung verlassen sollte, der sich fort begab, um hundert Lieues von Masséna entfernt, gegen eine Armee zu kämpfen, die nur auf dem Papiere stand, und deren Schöpfung ich pomphaft verkündet hatte, um den Prinzen Karl in Verzug zu setzen, wie das denn auch an dem genannten Punkte geschehen ist. Warum benützt Masséna, der in der Stellung, in welcher er sich befindet, weit früher als wir von den Bewegungen seines Feindes benachrichtigt sein muß, warum benützt Masséna nicht eine so gute Gelegenheit, eine Schlacht zu liefern? Er kann nicht mehr Unwissenheit vorschützen, da ich ihm den Stand der Dinge bekannt gemacht hatte und ich ihm beständig Kurier über Kurier zusandte mit der dringenden Aufforderung, anzugreifen. Wenn er sich dazu nicht entschließt, Bürger Direktoren, weiß ich nicht, wie ich mir sein Verhalten erklären soll. Das ist kein Ungehorsam, keine Insubordination, ich müßte die stärksten Worte anwenden, wenn ich dieses Verhalten richtig kennzeichnen wollte und Ihnen sogar Mittel vorschlagen, um hier Ordnung zu schaffen. Wie mißlich, sehen Sie doch, ist es, im Kriege Zeit zu verlieren! Wenn Masséna in dem Augenblicke, da Prinz Karl die Schweiz verlassen, sofort angegriffen hätte, so hätte er seine Schweiz als Sieger verlassen können, wo, wie er sagte, das Leben so schwierig war, und er hätte sein Winterquartier in einem besseren Lande nehmen können. Wenn Prinz Karl selbst mitten auf seinem Wege, und sogar früher noch, die von Masséna errungenen Vorteile erfahren hätte, so wette ich, er wäre nicht weiter gegangen; er hätte sich wenigstens in der allergrößten Verlegenheit befunden, da er, weil ihm der Gotthard genommen war, nicht mehr mit Italien verkehren konnte und er sich an mehreren Punkten Blößen geben mußte, wenn er vorwärts gehen oder den Weg wieder zurücknehmen wollte. Statt dessen, Bürger Direktoren," fuhr Bernadotte heftig fort, „sehen Sie, was sich ganz unten am Rheine begibt. Da findet die Landung der Engländer in Holland statt; Brune, der nicht Streitkräfte genug hat, schreit geradezu nach solchen. Sie kennen meine gegenwärtigen Hilfsmittel; über was kann ich verfügen? Wir müssen indes solche finden, denn vor allem muß Holland gerettet werden; die Folgen seines Verlustes würden allzu beklagenswert sein;

es muß diesem dringendsten Bedürfnisse alles geopfert werden. Wir werden es retten, Bürger Direktoren, ich schwöre es Ihnen; ich habe einstweilen Brune nur gute Worte schicken können; ich habe ihm Versprechungen gemacht, ich werde sie ihm halten. Ich suche in dem, was mir zur Verfügung steht, zusammen, was nur menschenmöglich ist; alles, was ich bereits gefunden habe, schicke ich nach dem Niederrhein oder lasse es vielmehr in Postschiffen dorthin fliegen. Ich werde nachsinnen und schon etwas schaffen; ich werde Brune nicht im Stiche lassen. Holland muß gerettet werden!"

Wir waren alle voll Bewunderung über Bernadottes Reichtum an Ideen und Mitteln und die Klarheit seiner Ausdrucksweise über einen Gegenstand, den er klar vor uns hinstellte und den er selbst für Sieyès und Roger-Ducos handgreiflich machte, von denen man keine große Kenntnis der Geographie und der Topographie des Krieges verlangen konnte. Sieyès, der wenig verschwenderisch mit Lobsprüchen war und dessen Sparsamkeit in diesem Punkte fast Geiz zu nennen war, konnte nicht umhin, zu sagen: „General Bernadotte hat überzeugend gesprochen, und alles, was er sagt, ist Gold. Man muß Holland retten." Sieyès sagt weiter, „man dürfe das Verhalten des Generals Masséna nicht hingehen lassen, ohne es einer mindestens ganz strengen Prüfung zu unterziehen." Moulins, dessen Charakter im allgemeinen mehr nachgiebig als heftig ist, erweist sich hier noch strenger als Sieyès: „Masséna," sagt er, „muß vor Gericht gestellt werden; Berechnungen des Eigennutzes und schuldbare Verbindungen mit Lieferanten hemmen seine Bewegungsfreiheit und stürzen die Republik ins Unglück." Sieyès sagt, die Sitzung dürfe nicht geschlossen werden, ohne daß man zu einem Entschluß komme. Das Direktorium verfügt, daß „General Masséna von dem Armeekommando entsetzt werden soll; er soll durch General Moreau ersetzt werden, der unter dem Namen der Rheinarmee die helvetische Armee und alle die von ihr abhängigen kommandiren soll". Bernadotte, der sich mit so viel Freimut über Masséna ausgesprochen hat, bittet uns, die Maßregel gegen Masséna noch aufzuschieben; sie möge einstweilen im Geheimregister bleiben, und was ihn anlangt, so will er Masséna noch einmal einen Sporenstich in die Flanke geben, um ihn zum Handeln zu zwingen: „Sollte er im

gegenwärtigen Moment meinen letzten Befehlen nachgekommen sein," sagt Bernadotte, „wie sehr müßten wir es dann bedauern, seine Erfolge mit einer Absetzung zu belohnen!" Die Bitte Bernadottes wird erfüllt; die Absetzung Massénas soll bis auf weiteres geheim gehalten werden.

Indem ich Bernadotte sich in militärischen Dingen so trefflich halten und ihn eine so große Fähigkeit an den Tag legen sehe, frage ich mich, ob das wohl derselbe Mann sei, den wir in so eigentümlicher und fast kindischer Weise, um keinen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen, in politischen Dingen hatten schwanken sehen; derselbe, welcher im Augenblicke, wo es galt, zur Zeit des 18. Fructidor und selbst zu der des 30. Prairial, bei einer Rosenwasserrevolution, wenn man so eine Revolution nennen kann, sich so schüchtern und unentschlossen zeigte, zuerst hinter Augereau und dann hinter Joubert versteckt. Und ich sagte mir selbst, es kommt daher, daß er sich, wenn es sich darum handelt, in militärischen Dingen das Wort zu ergreifen oder zur That zu schreiten, hier auf seinem eigensten Gebiete befindet; weil er die Mittel desselben durch und durch kennt, und nichts den Menschen mehr Mut verleiht, als die Kenntnis der Waffen, die sie führen. Die bürgerlichen Revolutionen dagegen und die Politik waren ein ganz neues Gebiet für den Mann, der niemals von der Armee fortgekommen war und von der Revolution nur die Schreckensthaten kannte, durch die sie bei verschiedenen Anläßen selbst auf die Generale einen Eindruck gemacht hatte, die, nachdem sie sich ihr einen Augenblick widersetzt hatten, schließlich die unterthänigsten und ergebensten Diener derselben geworden waren. Die glänzendsten Waffenthaten hatten sie dieser Revolution nahe gebracht durch die Ehre, daß sie selbst daran teilnehmen durften. Aber sie hatten ihr keinen Einfluß auf dieselbe und kein entscheidendes Eingreifen in sie gestattet. Sie blieben in einer derartigen Entfernung von derselben, daß, wenn sie es zuweilen wagten, das Wort an sie zu richten, das nur geschah, um ihr ihren verehrungsvollen Gruß darzubringen, den Hut in der Hand und in einer Haltung, die fast bis zur Unterwürfigkeit ging; noch viel weniger würden sie je daran gedacht oder es gewagt haben, sich mit ihr zu messen, selbst durch einfache Diskussion. So war an dem Tage, als die Notlage des Vaterlandes von neuem die Einmischung der Militärpersonen erfordert hatte,

das für sie etwas ganz Neues gewesen, wovor die Tapfersten zitterten und zittern mußten. Selbst Bonaparte, der durch seine revolutionären Antecedentien von Toulon und am 13. Vendémiaire weniger Neuling als sie war, bewegte sich auf den Pfaden der Politik nicht mit so großer Kühnheit, wie er es erscheinen lassen wollte; er hatte gesagt, daß „er am 18. Fructidor losziehen wolle", aber er war durchaus nicht losgezogen. Er hatte das Terrain durch alle seine Agenten, namentlich durch den Spion Lavalette, rekognosziren lassen, aber bei dem allem hatte er sich nicht persönlich vorgewagt, sondern nur die anderen vorgeschickt; und der zuverlässigste Mann, den er zur Ausführung seiner Absichten gefunden hatte, war Augereau, das heißt ein wahrer politischer Tollkopf, ein Mann von Mut und patriotischem Gefühl, aber ohne Intelligenz, der, wenn er deren mehr besessen, es vielleicht nicht gewagt hätte, uns so weit zu unterstützen, wie er es gethan hat, und mit eigener Hand und auf unser mündliches Geheiß unverletzliche Abgeordnete zu verhaften.

Ich hatte etwas von diesen Erwägungen vor meinen Kollegen verlauten lassen. Es wäre zu wünschen, daß Bernadotte, „so stark in der Kriegskunst, es vielleicht noch etwas mehr in der Politik wäre." Sieyès hörte mir zu und griff das auf, was ich mir hatte entwischen lassen, indem er es dem Sinne nach weiter entwickelte und ihm eine viel weitere Ausdehnung gab, als ich es gethan. „Ja gewiß, das wäre durchaus zu wünschen," sagte Sieyès, „denn, wenn ich mit wahrer Befriedigung seine militärische Diskussion mit angehört habe, möchte ich mich doch durchaus nicht in der gleichen Weise zu seinen politischen Prätentionen bekennen. Bernadotte weiß selbst nicht, was er in dieser Hinsicht will; er hat lange geschwankt, bis er Patriot wurde, zu einer Zeit, als keiner, wer es auch gewesen, sich gestatten durfte, es nicht zu sein, weil es einfach Vernunftgebot war. Jetzt, wo man sich die Sache zweimal ansehen darf, bevor man sich ein Urteil über den wahren Patriotismus und namentlich den Jakobinismus bildet, der sich dafür ausgeben will, jetzt will Bernadotte mehr Jakobiner sein als wir alle zusammen. Das ist zunächst nichts weniger als geschmackvoll und hat sogar nichts von gesundem Menschenverstand an sich. Die Jakobiner sind vortrefflich gewesen, als es galt, zu desorganisiren und umzustürzen; heute muß man reorganisiren und

wieder aufbauen. Bernadotte scheint das nicht zu verstehen und uns unsererseits als Chouans zu betrachten. Er spricht, so laut er kann, von Vaterland und Freiheit; er will wie ein Adler schreien und kann es doch kaum wie eine Amsel, der er auch im Aeußern gleicht, denn im Grunde ist er zu gut, um ein entschiedenes Raubtier zu sein. Befasse er sich mit dem Kriege, leite er ihn, gut: das ist sein Geschäft, darauf versteht er sich; aber hinsichtlich der Politik und der Revolution in dem Sinne, wie wir sie auffassen, ist er ein Kind und sogar ein gefährliches Kind."

Gohier und Moulins fanden die Bemerkungen Sieyès' gegen Bernadotte etwas zu scharf, sie sagten, man müsse mit etwas mehr Rücksicht von einem tüchtigen Manne sprechen, der in diesem Augenblicke seinem Vaterlande so wesentliche Dienste leiste. Ich schloß mich ihnen an und sagte, daß Bernadottes freimütiges Benehmen gegen jedermann und das besondere Zutrauen, das er mir häufig in seinen Briefen wie im mündlichen Verkehre bewiesen habe, mir die Hoffnung gäben, daß ich von ihm werde verstanden werden, wenn ich ihm die Wahrheit sage, selbst dann, wenn dieselbe vielleicht etwas hart ausfalle; ich nehme es daher auf mich, in dieser Hinsicht alles zu ordnen, und bitte Sieyès, gegen Bernadotte kein Vorurteil zu zeigen und vor allem keines gegen ihn zu hegen. Es Sieyès zuzumuten, daß er Bitterkeit und Verstimmung fahren lasse, war vielleicht ein etwas kühnes Unterfangen. Die Ereignisse werden die Charaktere noch weiter in ihrem wahren Lichte zeigen.

Es war nur natürlich, wenn Sieyès nicht zu empfinden schien, daß die militärischen Niederlagen Frankreichs demjenigen eine gewisse Ueberlegenheit verliehen, der sein Augenmerk darauf richten wollte, diese Unfälle wieder gut zu machen, und der den Umfang seiner Pflicht und die Erfordernisse des Krieges gut genug kannte, um zu wissen, daß man ihnen nur zu Hilfe kommen könne, wenn man bei der Nation jene Energie wiederfinde, die so viele Hilfsmittel dargeboten und so viele Wunderwerke gethan hat. Das waren damals jedenfalls das edle Gefühl und der wahre Gedanke Bernadottes gegenüber der hohen Mission, deren Last er auf sich genommen hatte. Der militärische und der patriotische Eifer des Kriegsministers ließ sich unter so bedeutungsvollen Umständen nicht voneinander trennen, es war wirklich ein und dieselbe Sache.

Die letzte Zusammensetzung des gesetzgebenden Körpers war eine Art Repressalie gegen das Gesetz vom 22. Floréal gewesen. Viele der Abgeordneten, die früher durch dieses Gesetz ausgeschlossen worden waren, wurden durch die neue Wahl wieder hereingeführt. Sie hatten eine bürgerliche Seele mitgebracht, die sehr rein war, zugleich aber auch die Leidenschaft eines Hasses, der nach Befriedigung lechzte. Sie hatten bereits am 30. Prairial eine gewisse Genugthuung durch die Vertreibung der Direktoren und den Ministerwechsel erhalten, aber das vermochte dem heimlichen Ehrgeize einzelner noch nicht zu genügen. Es ist das die gewöhnlichste Gefahr namentlich in den Staaten, in welchen die Absetzbarkeit der Verwaltungs- und Regierungsbeamten jedem die Möglichkeit gewährt und in Aussicht stellt, an die Spitze zu gelangen. Alle äußeren Ereignisse geben übrigens sämtlichen Rednern besondern Anlaß zur Klage und darum eine gute Gelegenheit zur Entfaltung der Beredsamkeit. Im Rate der Alten läßt der Bürger Lemercier (nachmals Präsident der Alten, Senator und Pair von Frankreich, damals der heftigste Gegner der Royalisten) dem Direktorium eine Schmähschrift über eine Verbindung von Royalisten aus dem Departement der unteren Charente mit solchen aus dem Departement der oberen Garonne überschicken. Briot glaubt keineswegs in der Broschüre Talleyrands den Beweis für dessen Unschuld finden zu können und wirft ihm vor, daß sich aus jeder Einzelheit ergebe, „daß er allzeit und unter jeder Regierung ein lasterhafter Mensch und ein Verräter gewesen sei.“ Français, den man „von Nantes“ nennt, obgleich er aus dem Departement der Isère stammt, dessen Roheit und Verschmitztheit er besitzt und der nichts von einem Bretagner an sich hat, dem man gewöhnlich Einfachheit und Offenheit nachrühmt, Français, über den ich mich persönlich nur zu loben gehabt hatte und der sich am 28. Prairial so bestimmt für mich und nur für mich ausgesprochen, hat in dem Rate der Fünfhundert einen Bericht erstattet, in welchem er die Unfälle des Vaterlandes darauf zurückführt, daß man den Geist der Revolution, statt ihn zu regeln, unterdrückt habe, bevor die Revolution beendet gewesen sei. Er bringt einen Antrag, das Jahrgedächtnis der Begründung der Republik zu feiern, zur Annahme. Alle Welt ist mit einem derartigen Vorschlage einverstanden. Es ist das der offen

auftretende und anständige Teil der Republikaner; aber der Bürger Français beschränkt sich nicht darauf. Man meldet uns, daß er beständig mit Lucien Bonaparte intriguirt, daß er sich an die Abgeordneten heranmacht, die weniger aufgeklärt als er sind und an seinen Ratschlägen eine Stütze finden. Der Bürger Français ist einer von denjenigen, die mir am beständigsten den Hof machen; ich möchte an sein Entgegenkommen ebenso ehrlich glauben, wie ich dasselbe erwidere. In seiner heftigen Rede vom 3. Messidor hat er meine abgesetzten Kollegen „drei Tyrannen" genannt, und ich muß gestehen, der Ausdruck ist etwas stark. Er hat weiter gesagt: „Ein einziger Direktor habe allein seit achtzehn Monaten gekämpft; aber sein aufrichtiger und guter Charakter habe neben engherzigen und durch den Trieb kleiner Seelen zu den gemeinsten Händeln hinneigenden Charakteren nichts auszurichten vermocht." Français von Nantes hatte noch gesagt: „Barras wäre der einzige Republikaner der Regierung", deren erste Pflicht es sei, es vor allem zu sein. Man sieht, daß, was Liebenswürdigkeit und selbst Schmeichelei anlangt, ich mich persönlich über Français durchaus nicht zu beklagen hatte; aber in seinen so niedrigen Liebenswürdigkeiten scheint zugleich etwas Ironisches und Höhnisches zu liegen, das denjenigen, welche mit diesem Bürger in Berührung kommen, das Gefühl einer gewissen Unsicherheit einflößt. Es ist zuverlässig, daß seine Beziehungen zu Lucien nichts an sich haben, was sie rechtfertigen oder erklären könnte, und daß dahinter etwas von einer Intrigue steckt, die man später zur Entwicklung gelangen sehen wird. Français war zu klug und zu vorsichtig, um sich ostentativ und häufig nach der Reitbahn zu begeben, die wir geschlossen hatten; aber er ließ die anderen dahin gehen und warf, während er sich den Anschein gab, als habe er nichts damit zu thun, von Zeit zu Zeit eine flammende Brandfackel dazwischen. Er ist in der That einer der Abgeordneten, die am meisten zum Widerstand drängen und wollen, daß man das „Vaterland in Gefahr" erkläre! Mit diesen geheiligten Worten, die von der erregten Einbildungskraft buchstäblich genommen wurden, versetzte er den gesetzgebenden Körper in einen Zustand beständiger Gärung. Briot bestieg daraufhin die Tribüne und sagte, es bereite sich ein Staatsstreich vor; der gesetzgebende Körper werde unterdrückt; das Volk müsse ihm zu Hilfe

kommen; wenn es keine Freiheit und Unabhängigkeit mehr gebe, müsse das Volk aufstehen und sich selbst retten. Augereau, der diese Rede Briots überbieten wollte, glaubte noch etwas Stärkeres zu sagen, als er ausrief: „Bürger! Man behauptet, das Direktorium wolle einen Staatsstreich nach Art des 18. Fructidor machen; ich verstehe mich darauf und behaupte, daß das unmöglich ist, weil das Direktorium nicht das Recht dazu hat!" Es brach ein schallendes Gelächter bei diesen Worten des Redners aus, der in drohendem und schrecklichem Tone, mit der Hand auf die Tribüne schlagend, wiederholte: „Ja, und ich behaupte, daß es nicht das Recht dazu hat!" Jeder fragte ihn, „ob er denn überzeugt sei, daß er selbst im Recht gewesen, als er in Paris den 18. Fructidor so hübsch zu stande gebracht habe." Der arme Augereau mußte wieder einmal, wie so oft, an einem Beispiele zeigen, wie verschieden die militärische Begabung von der rednerischen ist.

Das Betragen der Brüder Bonaparte, das sich mehr versteckt hält, unter der Oberfläche aber um so eifriger arbeitet, enthüllt uns, wie angedeutet, die Mission, für die sie als Werkzeuge in Frankreich zurückgelassen worden sind und wofür ihnen Bonaparte seine Mittel zur Verfügung gestellt hat. Es zeigt sich immer mehr, daß der General der ägyptischen Armee sich immer noch ebenso viel mit Frankreich beschäftigt, wie er es zur Zeit seiner Kommandoführung über die italienische Armee gethan hatte, und daß Kairo für ihn ein Warteposten für die Stellung war, die er sich in Frankreich zu erwerben beabsichtigte. Die Ereignisse werden noch alles das enthüllen, was diejenigen im Schilde führten, die in Frankreich zurückgeblieben waren, ebenso wie der, der in der Ferne weilte.

Wir erhalten die offizielle Nachricht, daß Papst Pius VI. in Valence gestorben ist. Er stand im 82. Jahre seines Lebens und im 25. seines Pontifikats. Wären diese 25 Jahre vollständig erreicht worden, so hätte er das Recht gehabt, den Stuhl des heiligen Petrus zu besteigen. Die Tage, die ihm daran fehlten, um sich dieser Ehre zu erfreuen, die noch kein Papst hat erreichen können, waren von Mißgeschick erfüllt; er hat dasselbe mit Würde und Mut ertragen. Der Gedanke seiner Absetzung gehört gleichfalls zu denjenigen, welche die Geschichte auf Bonaparte zurückführen muß. Er hatte, nachdem er während seines Kommandos Pius VI.

mit Schmeicheleien und Koketterien aller Art überhäuft und sich die Ehre ausgebeten hatte, sich „seinen Sohn nennen zu dürfen“, ihn zunächst seiner wertvollen Gemälde, seiner Diamanten und seines Geldes beraubt und ihm schließlich dann Berthier zusenden lassen, um ihm das übrige zu nehmen und ihn dann noch von seinem Throne zu stürzen.

Ein Gesetz ordnet an, daß die Grundsteuer auf das Jahr VIII auf 210 Millionen und die Personal-Vermögenssteuer auf 40 Millionen festgesetzt werden soll. Der zehnte Franken auf den Betrag der Grundsteuer wird aufgehoben, ebenso der Zuschlag zu der Personal-Vermögens- und der Luxussteuer, die durch das Gesetz vom 6. Prairial des vergangenen Jahres angeordnet worden war. Das sind doch einige Erleichterungen für die Gegenwart und einige Aussichten für die Zukunft, welche die Gemüter einigermaßen hätten beruhigen müssen; aber das Unglück steht vor der Thür. Alle Militär- und Zivilbesoldungen sind im Rückstand; man muß das dringende Bedürfnis ins Auge fassen, und die Feinde der Republik scheinen sich zu vereinigen, um dem Staat alles zu verweigern. Die zurückgekehrten Emigranten und ihre Verwandten sind in voller Thätigkeit und treten wieder mit der Kühnheit auf, die sie vor dem 18. Fructidor hatten. Das Direktorium glaubt hinsichtlich der gestörten Ordnung in siebenzehn Departements etwas zu erreichen, indem es das Geiselngesetz auf sie anwenden läßt. Man kann sich eine Vorstellung von den schrecklichen Unruhen machen, von welchen die Departements im Süden heimgesucht wurden, nach einem der Berichte, die uns zugestellt wurden, um uns über die Lage dieser Gegenden aufzuklären.

17. Fructidor
Jahr VII.

Bericht aus dem Süden.

„Diejenigen, welche die Regierungen gegen die glühenden Republikaner und die glühenden Republikaner gegen die Regierungen verstimmen, sind nicht die wahren Freunde der Republik und der Regierungen.“

Departement der Rhonemündung.

Hier und da versprengte Banden rauben, plündern und morden. Die ausgesprochenen Republikaner und die Leute, die sich vor allem nicht bestechen lassen, stehen auf Proskriptionslisten. Jeder, der sich der getreuen Ausführung der Befehle der Regierung hingibt, wird mit einem Todesurteil bedroht.

Man muß in Paris wissen, daß man ganz vor kurzem den Bürger Gueymard, den Präsidenten des Kantons von St. Zacharie, ermordet hat. Dreißig bewaffnete Räuber haben diesen Streich ausgeführt; sie haben ihn erschossen, ihm dann die Augen ausgestochen und ihn verstümmelt.

Die Räuber glaubten, unter den verhafteten Personen befinde sich ein Bürger Namens Châteauneuf, Inspektor der Barrièren des Var, und sind sehr ärgerlich gewesen, als sie ihn nicht fanden. In der letzten Dekade sind zwei andere Republikaner ermordet worden, indem man sie ein Kreuz küssen ließ.

Ganz kürzlich ist der Bürger Borresy, ein Maurermeister, bei Aubagne erwürgt worden. Sein Bruder ist das Opfer des starken Jean gewesen.

Vorgestern hat eine Bande von sieben bei Cassis vier Personen ausgeplündert, darunter einen Artillerie-Hauptmann, dem die Räuber gesagt haben: „Geh und sage Deinem Kommandanten, daß das Royalisten und Emigranten sind.“

An letzterem Orte ist eine Bande von fünfzig Räubern erblickt worden. Man hat gesagt, daß sie sich im geheimen rekrutire.

Das ist eine Skizze dessen, was sich in der Gegend ereignet. Kein Zweifel, daß man das Departement der Rhonemündung und die Grenze des Var zu vendéeisiren sucht, was gelingen wird, wenn man nicht rasch dagegen einschreitet.

Ueber die Mittel, dem Banditenwesen in diesem Teile des Südens vorzubeugen und es auszurotten.

Gut zusammengesetzte Kriegsgerichte müssen bald in Thätigkeit treten und kräftig eingreifen.

Das Gesetz über das Banditenwesen muß auf alle Kantone Anwendung finden, wo ein einziger Republikaner ermordet worden ist.

Man halte in Marseille eine gute Garnison.

Gut geleitete Patrouillen seien beständig auf den Straßen von einer Ortschaft zur andern, im ganzen Süden, bis nach Lyon hin.

Keiner soll ein Gewehr, eine Pistole oder andere Waffen ohne ausdrückliche Erlaubnis auf der Straße oder auf dem Felde tragen. Es muß ihm verboten werden, sie zu verleihen oder weiter zu begeben.

Die Gendarmerie und die bewaffnete Gewalt müssen sich die genannten Erlaubnisscheine vorzeigen lassen, und man muß denjenigen verhaften, der nach dem angegebenen Zeitpunkt ohne einen solchen betroffen wird.

Wachlokale müssen auf den Straßen in bestimmten Abständen eingerichtet werden.

Auf ein gegebenes Zeichen soll die bewaffnete Gewalt von allen Seiten nach dem Orte hineilen, von welchem aus man dieses Zeichen gehört hat.

Die Militärkommissionen müssen alle Emigranten, die sich in Haft befinden, aburteilen, und man muß durch zuverlässige Personen Nachforschungen anstellen lassen, um die im Süden und namentlich in Marseille geduldeten Emigranten zu ermitteln, wo Emigranten von Toulon durch ihre Gespräche und ihre Korrespondenz und so weiter einen beständigen Verschwörungsherd unterhalten.

Ueber die hauptsächlichste Verwaltungsthätigkeit im Departement und in Marseille.

Unbedingt müssen, wenn die Befehle der Regierung pünktlich zur Ausführung kommen sollen, die Mitglieder der Behörden rein und wirkliche Republikaner sein.

In der Zentralverwaltung nennt man nur Barbier und Crassis, auf die man einiges Vertrauen setzen könne, die drei übrigen Verwalter sind Intriganten oder gelten dafür.

Mauche, Exkommissär des Direktoriums, ist, wie man sagt, ein Wüstling, ein gewerbsmäßiger Spieler und ein Streber. Bevor er in Stelle war, spielte er den patriotischen Renommisten; seither hat man ihn Arm in Arm mit den Antirepublikanern gesehen. Das ist der Grund, weshalb dieses Departement mit der Steuerzahlung und mit der Entwicklung des Geistes im Rückstand und eine Räuberhöhle geworden ist.

Micoulin, früher Kommissär beim Zentralbureau von Marseille, ist nicht besser als Mauche; es ist ein junger Mann von der Requisition, früher äußerster Patriot, dann zahmer als ein Lamm gegen die Royalisten und Emigranten. Das ist der Ruf, den man ihm im allgemeinen zuerkennt.

Das Zentralbureau von Marseille ist sehr schlecht zusammengesetzt; es gibt sich den Anschein, als bringe es die Gesetze und Verfügungen zur Ausführung, und im Grunde ist es von der verdächtigsten oder, besser gesagt, von der schuldbarsten Indolenz. In einem so fanatischen und so verderbten Landstriche wie Marseille hat es nicht einmal für jedes Quartier die Tempel öffnen und in stand setzen lassen, um dort nach dem Gesetze die Ehen abzuschließen, und man schließt dort noch die Ehen auf dem Rathause eines jeden Arrondissements ab.

Bürger Escalon, der neue Kommissär des Direktoriums in dem Departement, ist ein erprobter Republikaner, ein guter Vater und guter Franzose. Er ist seines Vermögens und der Gesinnung wegen der Bestechung unzugänglich. Er gibt den Ausgehobenen das beste Beispiel: als erster läßt er drei seiner Kinder zur Armee abgehen.

Man muß sich beeilen, die Zentralverwaltung und das Zentralbureau zu organisiren, aus demselben zu entfernen, was kein Vertrauen verdient, und durch eine gute Wahl Ersatz schaffen. Diese Maßregel ist unumgänglich und äußerst dringend.

Bürger Giraud, der vom Direktorium an Stelle Micoulins neu ernannte Kommissär, gilt für einen klugen und festen Republikaner.

Diese beiden neuen Wahlen haben die allgemeine Zustimmung der Republikaner gefunden; hoffentlich wird die Erfahrung darthun, daß man sich nicht getäuscht hat.

Die Munizipalbehörden von Marseille sind ziemlich gut zusammengesetzt.

Fructidor Jahr VII.

Es kommt der Tag des Jahresgedächtnisses des 18. Fructidor; Boulay von der Meurthe, der Präsident der Fünfhundert, sagt in seiner Rede: „Zweck dieses Festes ist es, einen der bemerkenswertesten Siege der Republik über das Königtum zu feiern." Er erinnert an die Ursachen, die den heftigen und selbst über die Verfassung hinausgehenden Streich veranlaßt haben, an die großen und ersprießlichen Resultate, durch welche das Direktorium die Diktatur, mit der es sich bekleidet fand, zur Geltung bringen mußte, und an den Mißbrauch, den es mit dieser übermäßigen Gewalt trieb: „Der 30. Prairial," sagt er, „war nicht minder notwendig, wie der 18. Fructidor, und der gesetzgebende Körper selbst muß seine ganze Klugheit aufbieten, um sich vor der Klippe zu hüten, an welcher das alte Direktorium gescheitert ist."

Wenn es in so ernsten Augenblicken möglich wäre, es etwas weniger zu sein, als es die Ereignisse sind, würde ich hier eine Anekdote anführen die uns Bernadotte anläßlich des Todes Jouberts erzählt hat. Das feste und kräftige Betragen des Ministers in diesem Augenblicke, der für viele energische Republikaner der einer wirklichen Beunruhigung gewesen war, gestattete ihm, nicht ohne Ironie sein Augenmerk einem Zuge zuzuwenden, der etwas heiterer Natur sein würde, wenn er sich nicht an eine Intrigue knüpfte, die nicht ohne Einfluß auf das Geschick Jouberts und infolge dessen auf das Geschick der Republik geblieben ist.

Semonville, der, wie er so vieles aus Spekulation gethan, so auch seine Enkelin dem General Joubert zur Frau gegeben hatte, kam auf das Ministerium geeilt, um sich davon zu überzeugen, „ob der Tod, von dem sich das Gerücht verbreitete, wahr sei." Da der Minister Bernadotte zögerte,

ihm eine Nachricht mitzuteilen, von der er glaubte, daß sie ihn sehr betrüben müsse, sagte Semonville mit unterdrückter Stimme und in spartanischem Tone zu ihm: „Haben wir denn wenigstens die Schlacht gewonnen?“ Bernadotte glaubte in diesem Augenblicke in Semonville einen Römer zu gewahren. Dieser Römer kam am andern und dem darauffolgenden Tage, um den Minister mit Geldforderungen für die Witwe zu bestürmen, mit Gesuchen um Stellen und Dienstauszeichnungen für seine Verwandten, wobei er sich stets als „den Vater des Generals Joubert“ anmelden ließ und so den Tod des unglücklichen Generals wie eine ergiebige Mine ausbeutete.

Semonville stand vor dreißig Jahren erst im Anfange eines Lebens, das gleichwohl schon eine Vorgeschichte hatte; man hat ihn seither in immer bemerkenswerterer Weise sich unter allen Regierungen, die auf einander folgten, auszeichnen sehen. Sein Haus hat sich nicht nur gehalten, es ist immer blühender geworden. Nur Talleyrand wäre ihm als Chamäleon je zur Seite zu setzen gewesen.



Fünfzehntes Kapitel.

Aristokratisches Wesen Sieyès'; sein Ausspruch „über die Canaille". — De Lubersac und sein Generalvikar. — Sieyès von den Zeitungen verfolgt; seine galligen Reden. — Seine Furcht vor den Jakobinern des gesetzgebenden Körpers. — Verzeichnis der Deputirten, die ihn in Schrecken setzen. — Marbot: sein edler Charakter; er verletzt die Reizbarkeit Sieyès' und wird abgesetzt. — Lefèbvre tritt an seine Stelle. — Vorsichtiges Wesen Lefèbvres; er ratschlagt mit Jourdan. — Meine Bemerkungen über das Verhalten Jourdans. — Er will sich erklären, aber insgeheim. — Eine Zusammenkunft morgens früh. — Unterhaltung mit Jourdan. — Meine Stellung im Direktorium. — Gegen mich gerichtete Verleumdungen. — Geheimnisvoller Besuch einiger Abgeordneten bei Bernadotte. — Sie drohen mir mit einem Verhaftsbefehle. — Mitteilung des Königs von Schweden an Walter Scott hierüber. — Es hat an der Spitze der bei Bernadotte erschienenen Deputation ein General gestanden; wer war dieser General? — Eine Anekdote, die Anlaß zu der gegen mich gerichteten Verleumdung gibt. — Meine Beziehungen zu Ludwig XVIII. — Fauche-Borel. — Subalterne Intriganten. — Fauche-Borel schreibt mir; ich teile seinen Brief mit; man zieht ihn in Erwägung. — Talleyrand übernimmt es, die Sache weiter zu verfolgen. — Eyriès. — Das Uebermaß von Geist verrät ihn. — Fauche-Borel verlangt eine andere Mittelsperson. — Brief, den ich an ihn richte. — Guérin. — Offizielles Schreiben Fauche-Borels. — Königliches Patent. — Schmachvolle Korruption; die ganze Intrigue auf dem Direktorium enthüllt. — Fouché gibt Aufschluß. — David Monnier. — Was man mit der Korrespondenz thun will. — Meine Ansicht hierüber. — An Bonaparte gerichtete Aeußerung Talleyrands gegen die Bourbonen. — Sein Haß gegen die Bourbonen. — Ein Fischzug, den er versucht.

Da Sieyès sich seit seinem Eintritt in das Direktorium bei mehreren unserer Diskussionen und selbst in öffentlichen Audienzen seiner launenhaften Ungeduld hingegeben hatte, war er der Gegenstand besonderer Unzufriedenheit geworden. Die Zeitungen hatten sich der Sache bemächtigt und ihm aristokratisches Wesen zum Vorwurf gemacht. Man hatte gegen ihn wieder jene schon ziemlich alte Anekdote in Erinnerung gebracht, aus der Zeit, wo er noch Generalvikar des Herrn von Lubersac,

des Bischofs von Chartres, war. Als er eines Tages die Messe vor einer „auserlesenen Gesellschaft" zu lesen glaubte, drehte er sich um, und als er gewahrte, daß er nur „Leute aus dem Volke" vor sich hatte, konnte er seinen Verdruß darüber nicht zurückhalten und hörte mit der gottesdienstlichen Handlung auf, indem er ausrief: „Ich lese keine Messe für die Canaille." Die Erinnerung an diese Anekdote, einige andere Vorwürfe über den gallsüchtigen Charakter Sieyès', über seine rachsüchtige Priesternatur und seine Beziehungen zu den korrumpirtesten Leuten seiner Zeit, namentlich zu Talleyrand, das alles lieferte täglich Stoff für die Unterhaltung und besonders auch für die öffentlichen Blätter. Einige Redakteure dieser Blätter wollen, wenn sie einmal eine Polemik begonnen haben, dieselbe niemals fahren lassen, niemals, wie man sagt, „auf das letzte Wort verzichten" und den Mann zu Tode hetzen. Die gereizte Stimmung Sieyès' nahm zu; er beging den für einen Mann, der sich in der Oeffentlichkeit bewegt und ruhig hätte bleiben müssen, unverzeihlichen Fehler, sich jedesmal von seinem Gefühl hinreißen zu lassen und sich in Redereien zu ergehen, die höchst auffallend bei einem Mann erscheinen mußten, der wegen seines unerschütterlichen Schweigens berühmt war. Sieyès machte leider für sich oder für uns oder vielmehr gegen uns einen noch tadelnswerteren Gebrauch von seiner Verstimmung. Er ergoß seine Galle in die Reden, die er als Präsident des Direktoriums zu halten hatte und in denen es seine erste Sorge hätte sein müssen, nicht an sich zu denken. Er hätte sogar noch etwas Besseres thun können, als nicht an sich zu denken. Er hätte sich wieder mit der volkstümlichen Partei versöhnen können, die er hätte aufhören müssen zu verletzen und die sich mit Freude immer noch an die ersten und gewaltigen Dienste erinnert hätte, welche der Autor des „Essai sur les privilèges." — „Qu'est-ce que le Tiers-Etat?" und anderer mit Recht berühmter Schriften geleistet, welche über Frankreich Ströme von Licht ergossen und seine ersten Siege entschieden hatten. Wehe dem Staatsmann, der sich von seinem politischen Rachegefühl leiten läßt und dasselbe, ohne daß er es merkt, Einfluß auf die Führung seines Amtes gewinnen läßt. Das traurigste Los erwartet ihn, und man kann sagen, daß das Vaterland wirklich in Gefahr ist, denn da die gesetzmäßige Uebung der Gerechtigkeit

den Leidenschaften nicht genügen kann, so müssen sie zu anderen Mitteln greifen; sie müssen die Grenze ihrer Rechte und ihrer Pflichten überschreiten. Ihre Gegner ihrerseits wieder setzen sich in Verteidigungszustand, und mögen sie Sieger bleiben oder besiegt werden, alles schlägt zum Unheile des Vaterlandes aus. Sieyès, der nicht allein ein Zeuge des 18. Fructidor, sondern ein aufrichtiger Mitarbeiter an diesem Tage war, war der erste gewesen, der laut erklärte, daß derselbe mehr das Werk Carnots als das unserige sei, weil Carnot es gewesen sei, welcher den Tag veranlaßt habe. Heute rief er eine neue Krisis hervor, weil er sich auf einen Kampf einließ, der nur mit dem gewaltsamen Siege einer der beiden Parteien enden konnte. Weder das Beispiel Carnots noch das eines Treilhard, eines Merlin, die der Hingebung an ihre Verstimmung und ihren Haß erlegen sind, noch so viele neue und schlagende Beispiele vermögen Sieyès zu warnen, oder, wenn sie ihn schon warnen, seinen unversöhnlichen Charakter zu beugen. Alle Befürchtungen, die ihrerzeit Carnot, dann Treilhard und vor allem Merlin kundgaben, alle diese Schrecken befallen Sieyès. Er sieht überall nur Jakobiner. Der Generalsekretär des Kriegsministeriums wurde ihm von dem Kriegsminister Bernadotte zugeschickt, um sich mit dem Präsidenten des Direktoriums über die ernstesten, dringendsten Interessen und namentlich über die Landung der Engländer in Irland zu besprechen. Sieyès entgegnete ihm mit einer Beunruhigung, die noch größer war, als sie ein derartiges Ereignis hätte hervorrufen können: „Wir haben größere Gefahren als die, es sind die von den Jakobinern uns drohenden, die uns ermorden wollen.“ Er sieht das Bild dieser Jakobiner, die ihn in Schrecken setzen, in allem, was ihn umgibt, bald in unseren Ministern, bald in unseren Generalen, in unseren bürgerlichen Agenten, in den Abgesandten des Staates und in den Thürstehern des Direktoriums.

Fouché, der ihm täglich durchaus in seinem Sinn gehaltene Berichte erstattet, kann ihm damit noch nicht genug thun. Er sieht in dem, was der Minister gegen die beiden Parteien zu thun verspricht, ein Uebermaß von Schutz, das namentlich den Jakobinern gewährt wird. Vergebens entgegnet Fouché ihm, daß dieser angeblich den Jakobinern gewährte Schutz nichts sei, als ein weiteres zuverlässiges Mittel, unter dem Scheine,

mit ihnen einverstanden zu sein, in ihre Reihen einzudringen. Wenn man sich gegen sie ausspreche, könne man sie schließlich noch mehr reizen und den Royalisten, die sich bereits in einem Teile Frankreichs erhöben, nur noch größere Stärke verleihen. „Sie glauben doch nicht, Bürger Fouché," entgegnete Sieyès, „daß in mir die Royalisten einen Verteidiger finden werden? Ich gebe Ihnen die Royalisten preis, aber zusammen mit den Anarchisten. Zerstoßen Sie mir das alles in demselben Mörser, und ich werde sagen, daß Sie Ihre Pflicht kennen."

Die Beunruhigung Sieyès' erstreckte sich in derselben Weise auch auf den gesetzgebenden Körper, dessen Sitzungen allerdings heftige Debatten darboten, die aber nicht sonderlich gefährlich gewesen wären wenn das vollziehende Direktorium, sich in seinen Schranken haltend und sie zu beeinflussen wissend, einig gewesen wäre, und man nicht im Gegenteil gewußt hätte, daß das Direktorium in unheilvoller Weise gespalten sei.

Nach allen diesen, von Sieyès vorgebrachten Deklamationen, welche die Carnots wieder aufleben ließen, fragten wir ihn eines Tages, welches dann wenigstens die Abgeordneten seien, die er von seinen kritischen Bemerkungen ausgenommen wissen wolle und denen man einiges Zutrauen gewähren dürfe. Er übernahm es, uns ein Verzeichnis derselben zu liefern, aber am andern Tage sagte er uns: „Sie sind alle gut oder schlecht, je nachdem man sie benützt," und statt uns ein Verzeichnis von denen zu geben, die wenigstens einige Achtung verdienten, übergab er uns eines von denjenigen, gegen die man, wie er sagte, „vorsichtig sein müsse". Dieses Verzeichnis enthielt die Namen Bergasse, Bertrand, Berlier, Lamarque, Quirot, Jacomin, Talot, Saliceti und die der Brüder Bonaparte, die er beide für schlechte Subjekte ansah, die stets mit schmutzigen Geldhändeln und Machinationen gegen die Regierung beschäftigt seien. „Alle diese Leute," sagte er unaufhörlich, „wollen nicht, daß man sie regiert; sie sind nicht zu regieren." — „Und Sie," antworteten wir Sieyès, „sind nicht fähig zu regieren, denn Sie lassen sich stets zu unbestimmten Deklamationen hinreißen; Sie wissen nie etwas Bestimmtes vorzubringen und nie eine positive Maßnahme anzugeben."

Einer der von den letzten Revolutionen wieder emporgebrachten Generale, der für Sieyès einen der hauptsächlichsten Gegenstände der

Beunruhigung bildete, war der Kommandant der 17. Division, Marbot, einer der besten Patrioten jener Zeit, ein rechtschaffener und unerschrockener Mann, der uns am 18. Fructidor mit Leib und Seele zur Seite gestanden hatte. Seine Vermögenslage war, wie er mir vertraulich mitteilte, so beschränkt, daß er durchaus sein Diensteinkommen nötig hatte Marbot besaß keinen so großen politischen Blick, daß er mit Genauigkeit den Grad der Reife, zu dem die Revolution gediehen war, und die Unmöglichkeit hätte einsehen können, augenblicklich dieses oder jenes Mittel, weil es abgenützt war, oder diese oder jene Persönlichkeit zu verwenden, weil sie gleichfalls abgenützt war oder in gewissen Stellungen hätte gefährlich werden können. Von einem reinen Gemüte geleitet, hätte Marbot gerne gewollt, daß alle Freunde der Republik zu einem Einverständnisse gekommen wären, und er hielt für ihre wirklichen Feinde die Royalisten. Diese Ansicht ließ ihn sich damals zu dem hinneigen, was Sieyès die Jakobiner nannte, das heißt, Marbot glaubte, weil er diese Jakobiner für die ersten Soldaten der republikanischen Armee ansah, man müsse sie schonen, sie mit Liebe behandeln, sie aufklären, oder man dürfe wenigstens nicht gegen seine eigenen Truppen schießen. Ich hatte hierüber mehrmals mit Marbot gesprochen; ich verstand seine patriotische Moral, den ungeschminkten Ausdruck eines aufrichtigen Herzens, das mit keiner Intrigue in Verbindung stand. Sieyès hätte gern Marbot in brüsker Weise zu seiner Ueberzeugung gebracht. Sei es, daß er zu ihm in einer allzu metaphysischen Sprache gesprochen, die Marbot nicht verstanden, sei es, daß er ihn durch seine Reizbarkeit verletzt hatte, Marbot hatte Sieyès durchaus nicht im unklaren darüber gelassen, daß er sich nichts weniger als zu seiner Ansicht über die Leute und die Verhältnisse bekenne. Das war für Sieyès genug, um Marbot nie zu verzeihen: „Man muß ihn durchaus,“ sagte Sieyès, „bei der 17. Division ersetzen und ihn zu der Armee zurückschicken, wenn wir nicht alle zu Grunde gehen wollen.“ Diese Worte Sieyès' schienen uns eine Folge seiner gewöhnlichen Uebertreibungssucht im Sinne der Schreckgespenster zu sein, von denen er geplagt wurde; aber da er sie täglich bei Eröffnung der Sitzung wiederholte, gestand man ihm, des Krieges müde und um des lieben Friedens willen, die Absetzung Marbots zu. Ich bewirkte, daß an seine Stelle Lefèbvre trat,

einer der hervorragendsten Soldaten der Sambre- und Maasarmee, unser erster General bei der Vorhut, der, so und so oft auf dem Schlachtfelde verwundet, noch nicht ganz von den Wunden hergestellt war, die er bei Stockach empfangen hatte. Ich war in der Lage gewesen, das militärische Verdienst Lefèbvres anzuerkennen und ihm bei verschiedenen Anlässen Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Ich hatte ihn zur Zeit des 18. Fructidor und auch sonst stets seinem Lande ergeben gesehen. Es genügte, daß ich Lefèbvre eine ausgesprochene Freundschaft zu erkennen gab, um Sieyès gegen ihn mißtrauisch zu machen, doch konnte und sollte er sich hinsichtlich seiner beruhigen, denn ein so aufrichtiger Republikaner Lefèbvre war, ließ er sich doch wenig auf politische Streitigkeiten ein.

Als sofort nach Uebernahme seiner Funktionen das Direktorium ihm den Befehl gegeben hatte, die Klubs, die Paris beunruhigten, zu schließen, ließ Lefèbvre pünktlich und rasch unsern Befehl zur Ausführung bringen. Weit entfernt davon, über die erhaltene Weisung hinauszugehen, hätte Lefèbvre gewünscht, daß die Patrioten in der Republik nicht die Stellung verlören, die ihnen nach dem Rechte der Eroberung und durch die einfache Notwendigkeit, die Republik aufrecht zu erhalten, zugefallen war. Konnte man die Verteidigung derselben den Händen ihrer Feinde überlassen? Diese Haltung war bei Lefèbvre mehr Instinkt und gesunder Menschenverstand als Raffinement. So mußte er auch in seiner politischen Schüchternheit, die bei ihm nicht minder wie bei den übrigen Militärpersonen hervortrat, Stütze und Halt bei denjenigen suchen, welche er nach seinem militärischen Glaubensbekenntnisse für seine Vorgesetzten ansah. General Jourdan, unter dessen Befehl Lefèbvre gedient hatte, war für ihn der Gegenstand seiner Ergebenheit geblieben. Er hörte ihn mit Ueberzeugung an und beriet sich zugleich mit ihm über die Punkte, die ihm schwierig schienen. Lefèbvre, der hierüber freimütig mit mir sprach, lehrte mich nur Dinge kennen, die durchaus beruhigendre Natur waren, und bot mir Tag für Tag in seiner Person Gewähr für die offene Haltung dar, die Jourdan stets in den Räten beobachtet hatte und in denselben noch weiter beobachten sollte.

Indes erschien inmitten aller dieser Diskussionen, die täglich hitziger wurden, die Rolle Jourdans einigen Personen, wenn auch der Intention

nach nicht zweideutig, so doch wenigstens zusammenhang- und systemlos zu sein. Ich konnte mich nicht enthalten, darüber zu Lefèbvre mit einiger Besorgnis und sogar mit einigem Mißtrauen zu sprechen. Lefèbvre schlug mir sofort vor, General Jourdan zu mir zu bringen, damit er sich mit mir ausspreche. Jourdan erwiderte dem General Lefèbvre, daß bei dem Zustande der Verstimmung, zu welchem die patriotische Partei sich gegen das Direktorium, und gegen mich vielleicht noch mehr, als gegen die anderen veranlaßt sehe, er äußerst vorsichtig mit seinen Beziehungen sein müsse, daß er, „wenn er mich wie gewöhnlich aufsuche, Gefahr laufe, von seiner Partei verdächtigt zu werden; er müsse auf ein Auskunftsmittel bedacht sein, mich zu sprechen, ohne daß er sich dadurch kompromittire."

Nicht ohne Erstaunen hörte ich Lefèbvre so zu mir sprechen. Die Zuneigung, die ich dem General Jourdan bezeugt hatte, war öffentlich und feierlich gewesen. Als er mir seinen Dank dafür aussprach und das Wort an mich persönlich richtete, drückte er demnach eine Gesinnung aus, die er anderwärts verleugnete. Kurz und gut, seine Stellung war thatsächlich eine zweideutige, wenn sie es nicht seinem Charakter nach war: „O, o," sagte ich zu General Lefèbvre, „da zeigt ja Jourdan zwei Gesichter, wie es ihm einige mir gegenüber zum Vorwurf gemacht haben! Ich hatte seiner Schüchternheit eine gewisse Verlegenheit seines Blickes zu gute gehalten; das Unvermögen, den Leuten gerade ins Gesicht zu sehen, das ich im allgemeinen bei denjenigen nicht liebe, mit denen ich in einem Verkehr stehe, von dem ich glaube, daß er sich auf Achtung gründet. Uebrigens ist er entweder falsch gegen mich oder gegen das, was er seine Partei nennt, eine Partei, die ich zu meinem Bedauern für die unserige gehalten habe. Freimütigkeit ist in allem die Seele großer Dinge. Wie übrigens die Rücksicht auf die öffentliche Sache mich so oft über gar manche persönliche Erwägungen hat hinwegsehen lassen, so bin ich, wenn General Jourdan mich in guten Treuen aufsuchen will, damit einverstanden. Sagen Sie ihm, er möge eine Stunde bestimmen."

Lefèbvre, der sehr spät von mir fortgegangen war, schrieb mir um Mitternacht den folgenden Brief*):

*) Das Original ist dem Manuskripte der Barrasschen Memoiren einverleibt. (G. D.)



17. Militärdivision. Freiheit. Gleichheit.

Im Hauptquartier zu Paris, den 22. Fructidor Jahr VII
der französischen einen und unteilbaren Republik.

Der General Lefèbvre, Divisionskommandant,
An den Direktor Barras!

Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, mein lieber Direktor, daß General Jourdant (sic) sich beehren wird, Sie morgen, am 23. laufenden Monats, 6 Uhr morgens, aufzusuchen. In Erwartung des Vergnügens, Sie selbst zu sehen, bitte ich Sie, meiner aufrichtigen Ergebung bis zum Grabe versichert zu sein.

Lefèbvre.

Ich empfing den General Jourdan zu der Stunde, um die er mich hatte ersuchen lassen. Ich komme seinen Erklärungen mit dem ganzen Tone der Zuneigung entgegen, die ich ihm stets bewiesen hatte. Ich fand ihn wirklich so verlegen, wie sein Schritt zu so früher Morgenstunde es mir hätte voraussagen können. Sein Kopf, der gewöhnlich gesenkt war, war es noch mehr. „Nun, General," sagte ich zu ihm, „zu der Stunde, zu der wir uns zusammenfinden, ohne daß das ein Zufall wäre, haben wir uns doch etwas zu sagen." — „Bürger Direktor, das Vaterland ist in Gefahr; große Unglücksfälle erheischen große Mittel; Frankreich steht am Rande des Abgrundes; es muß gerettet werden." — „Ich verlange nichts sehnlicher, General und Volksvertreter, als es zu retten; aber ich kenne nur ein Mittel, dasjenige, was ich Ihnen als Antwort auf den Brief angegeben habe, den Sie das Zutrauen hatten, im vergangenen Monat Prairial an mich zu richten. Es ist die Einigkeit unter den Behörden, denen Frankreich seine Geschicke anvertraut hat. Ich kenne die Revolution besser als Sie, General; gestatten Sie mir, daß ich Ihnen das sage. Gestützt auf diese Kenntnis, muß ich Ihnen die Versicherung geben, daß, wenn die wahren Freunde der Freiheit sich verständigen wollen, die Frage nach den Royalisten ganz und gar bedeutungslos ist. Wenn sie auch an einigen Punkten der Vendée und im Süden auftauchen, gebe ich Ihnen doch in diesem Augenblicke die Versicherung, daß ihre Macht keine wirkliche ist. Die Royalisten und das Königtum selbst spielen keine Rolle mehr seit den Siegen der Republik, die bei Fleurus begonnen haben und bis heute fortdauern. Die Royalisten können lediglich durch

unser Verschulden auf den Schauplatz zurückgeführt werden, wenn sie sich infolge des Sieges der einen oder der andern Fraktion auf denselben einschleichen. Nun bewegt sich aber, ich wiederhole es Ihnen, aller Streit seit der Organisation der Republik vor und nach dem 9. Thermidor lediglich zwischen den Parteien, welche sich die Gewalt streitig machen, und der Royalismus, der sich von Zeit zu Zeit einmischt, tritt dabei nur mit einer persönlichen Macht auf, die aber sofort vor einem Hauche der Republikaner verschwindet. Die Republikaner selbst, die leider unter sich gespalten sind, machen den ganzen Lärm, über den sie sich beklagen. Ich will keine Beispiele anderswoher nehmen, als hier von uns beiden. Sehen Sie doch nur, was unsere Lage bei dem gegenwärtigen Gespräche Falsches oder Befremdliches an sich hat. Ich habe Sie immer mit Wohlwollen und Achtung aufgenommen; Sie haben mir mündlich und in Ihren Briefen Beweise einer Wertschätzung gegeben, die Sie vielleicht vor anderen Zeugen wenig kundgegeben haben. Blicken Sie doch nur auf die Art, in der Sie mich in diesem Augenblicke aufsuchen, und auf die Stunde, zu welcher Sie nach dem Luxembourg haben kommen wollen! Welches sind die Rücksichten auf Ihre Partei, von denen Sie mir durch unsern Kameraden Lefèbvre haben sprechen lassen? Gehören wir, er, Sie und ich, nicht zu derselben Partei, zu derjenigen der Republik, zu der der guten und vernünftigen Freiheit, für die wir, jeder auf anderem Schlachtfelde, gekämpft haben? Halten Sie mich für einen Aristokraten oder für einen Chouan? Glauben Sie, daß Sie mehr Patriot seien als ich, da Sie Angst davor zu haben scheinen, Ihre Popularität zu gefährden, wenn Sie dem Publikum die Gesinnung kundgeben, die Sie mir im Privatverkehr zeigen? Ich bin keine Frau, die man im Verborgenen zu treffen wünscht, ich bin ein aufrichtiger und offener Verteidiger der Republikaner, ich bin jemand, mit dem man sich zeigen kann, und wenn ich mich auch keinen Bayard nennen will, wage ich doch dessen Wahlspruch anzunehmen: ‚ohne Furcht und ohne Tadel‘. Offenheit, General, auf der Tribüne wie in meinem Salon, um Mitternacht wie um 6 Uhr morgens; eine Einigkeit, die auf gegenseitiger Achtung beruht, das kann die Stürme beschwichtigen und das Staatsschiff bei ruhigem Meere wieder flott machen.“

Ich sagte dem General Jourdan so schonend wie möglich, daß sein

Betragen kein offenes und ehrliches sei. Ich möchte zu seiner Entschuldigung anführen, daß er mich hinsichtlich dieses Punktes vielleicht nicht verstanden hat; was mich aber am meisten bedauern ließ, daß ich von ihm nicht verstanden worden war, war der Mangel an Verständnis für die bewegte Zeit, in der wir uns befanden. Die Mittel des Schreckens, die Erklärung, daß das Vaterland in Gefahr sei, die Zwangsanlehen, die Geiselngesetze, alles das war mindestens verbraucht und konnte zu keinem Ergebnis mehr führen. Die Freiheit konnte nur weitere Fortschritte machen und sich halten durch die Hilfsmittel ihrer gesetzmäßigen Organisation, dadurch, daß sie die Bürger zwar alle, aber regelmäßig und nicht stoßweise zu der Verteidigung berief, weil die Sicherheit aller und das Gefühl der Befriedigung über die allgemeine Sicherheit es gebot. Die Aristokraten waren von der Revolution so viel hin und her gestoßen worden, daß sie sich nicht mehr zu empören wagten; sie hatten die Republik hingenommen und waren durch alle die Lehren, die sie erhalten hatten, zahm geworden; man mußte sie nur beim Gehorsam halten, dann stand zu erwarten, daß ihnen, wie aller Welt, der Geschmack an der Freiheit schon kommen werde. „Wir haben," sagte ich zu General Jourdan weiter, „das, was wir beim Beginne der Revolution und in Augenblicken, die ganz anders kritisch waren, nicht hatten, als sich der Feind eines Teiles der Grenze bemächtigt hatte und sich schon auf halbem Wege nach Paris befand; wir haben heute eine Organisation, wir haben einen große Grundstock beim Zivil und beim Militär; man muß darin nur jedermann eintreten lassen; das ist sehr leicht, wenn die Widerspenstigen nicht mehr auf unsere Spaltungen zählen können. Ich versichere Sie, General, so wie ich denken alle meine Kollegen; für sie alle nehme ich, wie für mich, die Komplimente an, von denen Sie sie haben ausschließen wollen. Das ganze Direktorium ist eins und will von Herzen die Republik." — „Aber Sieyès," sagt mir ironisch General Jourdan, „ist das auch ein guter Republikaner, ist er nicht in Berlin Verpflichtungen eingegangen?" — „Seien Sie in dieser Hinsicht unbesorgt," entgegnete ich Jourdan, „Sieyès macht sich aus dem König von Preußen nicht mehr als aus allen anderen Königen. Seit er von seinem Botschafterposten zurück ist, spricht er uns mit ebenso viel Haß wie Verachtung von den

Preußen und ihrem Monarchen. Er sagt, sie seien insgesamt Spitzbuben und Bettler; sie seien die Juden und Italiener Deutschlands. Sieyès ist übrigens Republikaner wie Sie und ich. Geben Sie sich daher über diesen Punkt ebenso wenig wie über die anderen einer Sorge hin, mein lieber General."

Ich ließ Jourdan bei diesen letzten Worten gehen und war zartfühlend genug, ihn nicht, wie gewöhnlich, zum Essen einzuladen, um seine Lage, die ich, wie er sehen mußte, vollkommen unberührt gelassen, nicht zu einer Zwangslage zu machen. Das war mein Verhalten gegenüber den Mitgliedern des jetzigen gesetzgebenden Körpers, wie sie gewissermaßen durch einen ihrer Führer repräsentirt wurden. Das war meine Ansicht von meinen Kollegen im Direktorium; diese Handlungsweise war in meinem Herzen wie in meinem Gewissen begründet; es war mir peinlich, zu sehen, wie sie von einigen von ihnen verkannt wurde. Weil ich Sieyès in seiner Verstimmung oder vielmehr in seiner Wut gegen die Jakobiner nicht unterstützen wollte, rechnete er mich zu diesen Jakobinern und den Anarchisten. Moulins machte mir Vorwürfe ganz im entgegengesetzten Sinne von Sieyès; weil ich das bedrohliche Ungestüm der neuen Klubisten nicht begünstigen wollte, hielt Moulins mich für einen Aristokraten, der durch seine aristokratischen Erinnerungen und Familieninteressen an das alte Regime gebunden sei.

Während ich in meinen Worten und Werken mich dieser Offenheit und Ehrlichkeit befliß, erhob die Verleumdung sich, um mich zu verfolgen, indem sie mich sogar mit Sieyès in Verbindung brachte. So wurde ich benachrichtigt, daß ein allgemein verbreitetes Gerücht, die Verfassung und die bestehende Ordnung der Dinge sollten geändert werden, sich immer bestimmter gegen Sieyès und mich richte. Ich erfuhr sogar, daß eine Deputation des gesetzgebenden Körpers sich zum Kriegsminister Bernadotte begeben habe, um ihm diesen Verdacht mitzuteilen. Nach der kundgegebenen Idee hätte Sieyès den Herzog von Braunschweig zum Könige erwählen und ich die Rückkehr der Bourbonen vorbereiten wollen. Die Deputation, die Bernadotte hiervon Mitteilung machte, ging sogar so weit, zu erklären, daß sie die Absicht habe, einen Haftbefehl gegen Sieyès und mich zu erwirken.

Bernadotte erzählte damals diesen Umstand, und seitdem er König geworden ist, hat er ihn schriftlich mehreren Geschichtsschreibern mitgeteilt (siehe den Anhang zum „Leben Napoleons“ von Walter Scott). Bernadotte meint, daß er bei diesem Anlasse die mit der erwähnten Beschuldigung hervortretende Deputation gefragt habe, „welchen Beweis man für die gemachten Behauptungen beibringen könne?“ Auf die Antwort hin, daß man nichts Positives habe, will der Minister geantwortet haben, „daß er in keiner Weise teil an der beabsichtigten gesetzwidrigen Handlung haben wolle“; er behauptet, er habe noch bei der Verabschiedung zu diesen, es mit dem Patriotismus so genau nehmenden Herren gesagt: „Ich verlange von Ihnen das Ehrenwort, daß Sie diese Absicht aufgeben; es ist das die einzige Art, wie Sie sich mein Schweigen über diese Sache sichern können.“ Ein Mitglied der Deputation, mit welchem Bernadotte gedient hatte, entgegnete ihm: „Unsere Absicht war, Sie in den Besitz einer großen Autorität zu setzen, da wir überzeugt davon waren, Sie würden dieselbe nicht mißbrauchen; da Sie die Sache nicht ansehen wie wir, ist alles gesagt; möge alles das vergessen und begraben sein.“

Bernadotte hat in seiner naiven Erzählung das Zartgefühl, den General Jourdan nicht zu nennen, aber zu meinem Leidwesen kann ich nicht daran zweifeln, daß es kein anderer gewesen als er, dieser General, von dem ich vor zwei Monaten schriftlich noch so vertrauliche Mitteilungen erhalten hatte, der vor zwei Tagen gekommen war, um sie mir bei der Zusammenkunft zu wiederholen, um die er mich morgens um 6 Uhr gebeten, und bei welcher ich mich so rückhaltlos ausgesprochen hatte. Ich will nicht sagen, daß dieses Betragen Jourdans falsch war, ich will nur sagen, daß Militärpersonen, die wenig an patriotischen Freimut gewöhnt sind und deren Charakter von Natur aus kein entschiedener ist, oft in Dingen irren können, die ihnen wenig vertraut sind, und wenn nicht ein ausdrücklicher Befehl ihnen genau den Weg vorgeschrieben hat, den sie zu verfolgen haben.

Es ist übrigens möglich, daß viele dieser Ungerechtigkeiten, deren Ziel ich war, denjenigen, die sie weiter verbreiteten, begründet erschienen; sie konnten sich auch auf angebliche Thatsachen beziehen, die schlecht

oder gar nicht erklärt waren, besonders auf eine Angelegenheit, die meinen Kollegen recht wohl bekannt war und die, wenn sie es der Nation ebenso hätte sein können, die Achtung nur noch hätte vermehren müssen, welche selbst die Feinde der Treue in der Pflichterfüllung und der Rechtschaffenheit in der Ausübung der Funktionen nicht versagen können, mit denen das Vertrauen einer Nation uns bekleidet hat. Ich muß hier in seiner ganzen Einfachheit diesen angeblichen Fall erzählen, mit welchem die Rolle beginnt, welche man mich von damals an zur Wiedererrichtung der bourbonischen Dynastie hat spielen lassen wollen und die ich auch später noch fortgesetzt haben soll. Die einfache, aber durch wirkliche Thatsachen erhärtete Darstellung wird darthun, daß sie in der Festigkeit meiner Grundsätze über unsere politische Frage, in der Aufrichtigkeit und, ich wage zu sagen, in der Rechtschaffenheit meines Republikanismus bestand.

Dreimal vom Schicksal erhalten und durch alle Krisen geführt, hatte ich von der Mehrzahl der Militär- wie Zivilpersonen, die bloß auf die Gewalt sehen, alle die Arten der Glückwünsche erhalten, die sie niemals verfehlen, an diese zu richten. Ich gab mich nicht der Ueberhebung hin, welche die Schmeichelei verleiht, und wenn ich einwilligte, die Gewalt beizubehalten, überließ ich mich wenigstens nicht dem Gedanken, sie zu vergrößern. Aber jedesmal, wenn bei irgend einem Stande der Dinge jemand eine größere Macht ausübt als die anderen, wird er naturgemäß der Gegenstand aller Versuche und aller Verführungen. Das weist darauf hin, wie ich aus der Ferne von Ludwig XVIII. betrachtet wurde, als die Spitze des Direktoriums, so wie die Ereignisse mich darstellten. Kurz und gut, meine Stellung erklärt, wie der Prätendent damals auf die Idee kommen oder auf dieselbe gebracht werden konnte, an mich in meiner Eigenschaft als Mitglied der Regierung das Wort richten zu lassen.

Es gab um jene Zeit in der Nähe von Hamburg einen Intriganten, der sich Agent des Prätendenten Ludwig XVIII. nannte. Er sollte seit mehreren Jahren verschiedene Missionen bei Regierungen und bürgerlichen und militärischen Großwürdenträgern der Republik erfüllt haben, die er sich anheischig gemacht habe, im Interesse der königlichen Sache zu sondiren und sogar direkt anzugehen. Dieses Individuum, das sich Fauche-Borel nannte, war allerdings mehrmals von Ludwig XVIII., von dem

Prinzen von Condé und der englischen Regierung mit verschiedenen Missionen betraut worden, die darin bestanden, sich direkt oder indirekt an die mit der höchsten Gewalt in der Republik bekleideten Leute heranzumachen und sie dadurch zu bestechen, daß es ihnen in großartiger Weise Stellen versprach, für die bestimmte Geldsummen ausgeworfen werden sollten; aber Fauche-Borel und seine Verbündeten korrumpirten, indem sie sich der royalistischen Partei als Agenten der Korruption gaben, zunächst sich selbst, das heißt, sie behielten die Schätze für sich, die ihre Auftraggeber harmlos genug gewesen waren, ihnen in die Hände zu legen. So behaupteten Fauche-Borel und Konsorten, wenn sie von Wickham, vom Prinzen von Condé und Ludwig XVIII. beträchtliche Summen erhalten hatten, sie hätten sie bald Pichegru gegeben, bald anderen, mit denen sie nie ein Wort gesprochen; so eigneten sie sich während der ersten Jahre der Revolution selbst den Lohn für die Korrumption an. Da sie zur Aufrechterhaltung dieser ihnen zum Vorwand für ihre Intriguen dienenden Art von Spekulationen täglich neue Luftgebilde aufführten, um in den Augen der sie zahlenden Opfer für die Beziehungen, die sie zu den hervorragendsten Persönlichkeiten der Republik haben wollten, den Schein der Wahrheit zu erwecken, mußten die Betrüger sich zuweilen bloßstellen. Ihr Verkehr in den Spielhäusern der königlichen Sache, die sie zuerst verrieten, als sie sich den Anschein gaben, wegen derselben geächtet worden zu sein; die vorgeblichen und selbst wirklichen Verfolgungen, denen zuweilen Doppelspione ausgesetzt sind, alles das förderte und hielt ihren Kredit bei den aufrichtigen oder einfältigen Häuptern der royalistischen Verschwörung aufrecht.

Einer dieser ihre Rolle stets wechselnden Intriganten war Fauche-Borel, früher Buchhändler in der Schweiz und in Paris, der überall schlechte Geschäfte gemacht, immerhin aber bei diesen schlechten Geschäften und in der dadurch herbeigeführten Not und Bedrängnis Gelegenheit gefunden hatte, den Hang zur kleinlichen Intrigue zu entwickeln, den ihm ein unanständiger, aber lebhafter und durch das wechselnde Schauspiel einer großen Revolution dazu noch aufgeregter Charakter verliehen hatte. Fauche-Borel, überall fortgejagt, lief und trieb sich überall umher und stellte sich den Prinzen vor, gestützt auf die Verfolgungen, die er für sie,

wie er sagte, bei den ersten Verhandlungen erduldet habe, mit denen er von den hervorragendsten Vertrauensmännern der Bourbonen betraut gewesen sei. Auf diese Weise fand Fauche-Borel Gelegenheit, sich um die wichtigsten Missionen zu bewerben und sich solche von Fürsten anvertrauen zu lassen, die noch im stande waren, Mittel aufzuwenden, so wie sie leichtgläubig genug waren, ihm das Geld anzuvertrauen, das die auswärtigen Mächte ihnen zur Verfügung stellten.

Wie ich schon hervorgehoben, verlieh die entscheidende Rolle, die ich bereits auf dem Revolutionsschauplatze gespielt hatte, mir eine ganz besondere politische Wichtigkeit, die mich zur Zielscheibe für die Unternehmungen der Intriganten machte. So glaubte auch Fauche-Borel, in meiner Person jemand zu gewahren, nach dem er eine seiner Batterien richten könne. Der kommandirende General vom 9. Thermidor, vom 13. Vendémiaire und vom 18. Fructidor durfte sich indes den Verführungen der freiwilligen Parteigänger des Königtums nicht zugänglich zeigen. Für Fauche-Borel hatte es lediglich einen Reiz mehr, den Prätendenten und die verschiedenen Kabinette, von denen er Mittel bezog, in den Glauben zu versetzen, daß gerade ich verwundbar sei und daß man sich durchaus an mich heranmachen müsse. Infolge dessen schrieb mir Fauche-Borel von Wesel aus unter dem Namen Frédéric Borelly, „er habe mir wichtige Enthüllungen zu machen, die Frankreich und das Direktorium interessirten. Er wünschte einen Paß nach Paris zu bekommen oder daß ich meinerseits einen in mein volles Vertrauen eingeweihten Agenten entsende.“

Der Brief Fauche-Borels wurde als aus dem Auslande kommend morgens 10 Uhr meinem Schweizer übergeben; er wurde von mir sofort noch an demselben Tage nach Eröffnung unserer Sitzung dem Direktorium mitgeteilt. Das Direktorium war einstimmig der Ansicht, „man dürfe diesen Vorschlag nicht unbeachtet lassen und müsse einen Agenten an Ort und Stelle entsenden, um sich jede Auskunft zu verschaffen, die man erlangen könne.“ Die Entsendung mußte von dem Ministerium des Aeußern ausgehen. Talleyrand, der selbst den Auftrag dazu geben mußte, wurde herbeigerufen. Nachdem man ihm das Aktenstück und die Absicht des Direktoriums mitgeteilt, die er sehr eifrig aufgriff, sagte er, das erheische große Aufmerksamkeit. „Man dürfe in der Politik nichts verabsäumen;

wenn die Bourbonen an sich sehr wenig bedeutend seien, könnten die um sie gescharten Intriganten es doch mehr sein; das gerade seien die wahren Feinde Frankreichs." Vielleicht ließen sein von den Republikanern verdächtigtes Verhalten und seine bedrohte Ministerstellung es ihm rätlich erscheinen, einen größeren Luxus an patriotischem Gefühl zu entfalten und mit doppeltem Eifer gegen die Bourbonen loszuziehen, um sich der Beschuldigungen zu erwehren, deren Gegenstand er war. Er bemerkte noch, „er entsende in diesem Augenblicke einen Agenten Namens Eyriès nach Wesel; er werde denselben speziell damit betrauen, in Wesel mit dem Herrn Borelly zu konferiren."

Die Mission Eyriès' führte bei dem Herrn Borelly zu keinem Ziel, der thatsächlich mit ihm in Wesel zusammenkam, der aber, als er sich von einem Manne von Geist durchschaut sah, nichts Besseres thun zu können glaubte, als sich wieder in das Geheimnis zu hüllen und mich um die Entsendung eines authentischeren Agenten zu ersuchen, der wirklich von mir unumschränkte Vollmacht habe. Das Direktorium entschied, daß ein anderer Agent abgesendet und diesem ein Brief von mir mitgegeben werden solle. Ich gab den folgenden Brief, der vor den Augen des Direktoriums geschrieben und der Registratur desselben einverleibt wurde:

Geehrter Herr!

Ich erhalte den Brief, den Sie an mich geschrieben haben und den der Bürger Eyriès mir überbringt; ich habe denselben dem Direktorium mitgeteilt; dasselbe hat den Minister der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt, einen Paß für den Bürger Guérin, den Ueberbringer des Gegenwärtigen, auszufertigen, dem Sie vertrauensvoll jede Auskunft erteilen und die Aktenstücke übergeben können, von denen Sie mir mitteilen, daß sie von besonderem Interesse für die Republik, die Regierung und mich persönlich seien.

Empfangen Sie meinen Gruß

P. Barras.

Guérin, der wegen seiner der Republik ergebenen Gesinnungen unser volles Vertrauen verdiente, führte seine Mission getreulich aus. Er trieb im ernsthaftesten Tone sein Spiel mit Fauche-Borel und mystifizirte ihn so gründlich, daß dieser folgenden Brief schrieb, den Guérin uns überbrachte:

(Zweiter Brief Fauche-Borels.)

Wesel, den 17. Vendémiaire Jahr VIII.

Bürger Direktor!

Der Bürger Guérin, der Ihr besonderes Vertrauen genießt und Ueberbringer des Briefes ist, den Sie so freundlich waren, unter dem 2. dieses Monats an mich zu richten, wird die Ehre haben, Ihnen mündlich die näheren Mitteilungen zu machen, die es zu lang sein würde, in einem flüchtig abgefaßten Schreiben Ihren Augen zu unterbreiten. Ich will mich daher darauf beschränken, Ihnen die Thatsachen kundzuthun und Ihnen ohne Umschweife Bericht über das zu erstatten, was ich für Sie übernommen habe. Ich unterlasse es daher ebenso, Ihnen von der Lage zu sprechen, in welcher sich die französische Republik befindet; niemand versteht dieselbe besser zu würdigen als Sie und Ihre Kollegen; und die Adressen, die aus den verschiedenen Departements an Sie gelangen, lassen keinen Zweifel über das Unglück, das sie voraussehen.

Seine Majestät Ludwig XVIII., auf das tiefste von dem Unglück bewegt und erschüttert, dem Frankreich anheimfallen wird, wenn je feindliche Armeen in sein Inneres dringen sollten, und der alles von einem sich infolge dessen entspinnenden Bürgerkrieg zu befürchten hat, vertraut Ihren Händen alle Mittel und alle Möglichkeiten an, die es gibt, Frankreich vor einer Eroberung zu bewahren und Ihnen in Ihrer Stellung die Gewähr eines vollen Erfolges darzubieten. Sie sind Franzose, Bürger Direktor, das besagt wohl allein schon, daß Sie sich beeilen werden, sich die günstige Stimmung zweier Mächte zu nutze zu machen, welche geneigt sind, Ihnen mit Ihren Streitkräften und Mitteln beizustehen.

Die kriegerischen Ereignisse, die von Tag zu Tag wechseln können, könnten Sie, wenn Sie zu lange zögerten, in Ihrem Entschlusse wankend machen, und Sie würden dann für immer die Gelegenheit verloren haben, das unglückliche Frankreich aus den Nöten zu erretten, die es bedrohen, und würden den von allen Völkern so heiß ersehnten Weltfrieden noch länger hinausschieben.

In einem Auszuge aus der Denkschrift, welche dem Kaiser von Rußland überreicht worden ist und den ich in aller Eile dem Bürger Guérin zustelle, werden Sie seine wohlwollenden Absichten auseinandergesetzt finden, ebenso diejenigen der englischen Regierung, auf die Sie zählen können.

Die Abschrift des für Sie bestimmten Patentes*) wird Ihnen die

*) Das Original dieser Abschrift, auf großem Papier mit Goldschnitt, ist dem Manuskript der Memoiren von Barras einverleibt; das Schriftstück selber wird man auf der nächsten Seite finden. (G. D.)



Absichten des Königs darthun und Ihnen von dieser Seite nichts zu wünschen übrig lassen. Der preußische Hof würde mit großer Befriedigung eine Operation dieser Art sehen, und Sie könnten, wie das meine feste Ueberzeugung ist, auf seine Vermittelung rechnen.

Die Bürger Botot und David sind im stande, Sie über alles aufzuklären, was meiner und eines Freundes Reise nach Petersburg und London vorangegangen ist. Es wird genügen, wenn Sie erfahren, daß ich bereits vor dem 14. Fructidor beauftragt war, bis zu Ihnen vorzudringen, aber damals konnten wir Ihnen noch nicht die Garantien bieten, die wir heute haben, und die von seiten des Kaisers von Rußland wie bezüglich der Absichten der englischen Regierung und der Vermittelung, zu der Preußen sich bei dieser Verhandlung herbeiläßt, nichts zu wünschen übrig lassen.

Die Durchlesung des Patentes enthebt mich von dem Eintreten in genauere Einzelheiten. Sie werden daraus ersehen, Bürger Direktor, daß es Ihnen vorbehalten ist, Frankreich zu retten, Europa den Frieden und der ganzen Welt die Ruhe zu verschaffen. Sie können es, Sie haben die Mittel dazu, und die Nachwelt wird Ihren Namen nur noch mit dem Gefühle der Bewunderung und der Dankbarkeit aussprechen.

Wollen Sie, Bürger Direktor, im weiteren Verlaufe dieser Angelegenheit Ihr Vertrauen den Bürgern Guérin und David weiter schenken. Sollte letzterer Ihnen nicht hinreichend bekannt sein, so kann ich Ihnen denselben als eine verdienstvolle Persönlichkeit bezeichnen, die Ihnen wirklich ergeben ist.

Wir vereinbaren mit dem Bürger Guérin Mittel, zusammenzutreffen, um uns vereint nach dem Aufbewahrungsort zu begeben, wo er die sämtlichen, für die Operationen erforderlichen Mittel erheben wird und wo der Austausch des untersiegelten und unterzeichneten königlichen Patentes gegen Ihre Empfangsbestätigung erfolgen wird.

Empfangen Sie, Bürger Direktor, die Versicherung meiner größten Achtung, mit der ich die Ehre habe, zu verbleiben,

Bürger Direktor,

Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener

Louis Frédéric Borelly.

Königliches Patent,

betreffend die Ernennung eines Kommissärs zur Proklamation der Monarchie.

Ludwig, von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra, unserm lieben und getreuen Paul Vicomte von Barras Gruß.

Durch unsere Geburt und die alte Verfassung des Staates dazu berufen,

die Last der Regierung Frankreichs auf unsere Schultern zu nehmen, überzeugt davon, daß die erste und wesentlichste Pflicht, die uns von diesem Anspruche auferlegt wird, diejenige ist, das Glück unserer Völker dadurch wieder herzustellen, daß wir der Reihe von Unglücksfällen ein Ziel setzen, die sie von Anbeginn der Revolution ohne Unterlaß heimgesucht haben, und davon in Kenntnis gesetzt, daß die guten und getreuen Unterthanen, welche ja die Gesamtheit der Bewohner unseres Königreichs ausmachen, nur auf die Erklärung unseres bestimmten und festen Willens wartet, um vereint mit uns das wichtige Werk in Angriff zu nehmen, die heilige Religion, zu der wir uns bekennen, und die Monarchie wieder herzustellen, haben wir beschlossen, nach der Kenntnis, die wir von Ihrer Fähigkeit und Ihrer persönlichen Geneigtheit erhalten haben, Ihnen die Ausführung dieses löblichen und wichtigen Unternehmens aufzutragen.

Aus diesen und anderen uns hiefür maßgebenden Gründen, nach Anhörung unseres Conseils, nach unserer gewissen Kenntnis und gesetzmäßigen Machtvollkommenheit und königlichen Autorität haben wir erklärt und angeordnet und erklären und ordnen wir an, was folgt:

Artikel 1. Wir haben Sie ernannt und ernennen Sie, Vicomte von Barras, zu unserem Spezialkommissär zu dem Zwecke, die Wiederherstellung der reinen und einfachen französischen Monarchie vorzubereiten und zur Ausführung zu bringen durch alle schicklichen Mittel, die zu Ihrer Verfügung stehen oder stehen können, indem wir Ihnen zu diesem Zwecke die nötige Vollmacht und Machtvollkommenheit geben und uns vorbehalten, weitere Vorsorge für die Regierung unseres Königreichs zu treffen, entsprechend unserer Zuneigung zu unseren Unterthanen und unserm unabänderlichen Willen, deren Wohl zu fördern.

Artikel 2. Wir haben Sie ermächtigt und ermächtigen Sie, eine beliebige Anzahl von Kommissären zu wählen, die Sie für nötig erachten, sich zuzugesellen, um gemeinsam mit ihnen die Ausführung unserer Absichten zu bewirken, unter der Bedingung, daß sie binnen drei Tagen Anzeige von der Annahme ihrer Kommission erstatten, widrigenfalls alles nichtig sein soll.

Artikel 3. Wir wollen infolge dessen, daß binnen Ablauf von sechs Monaten vom heutigen Tage an die Wiedererrichtung der Monarchie in unserem Namen in der ganzen Ausdehnung unseres Königreichs und in allen, augenblicklich von den französischen Armeen eingenommenen und von französischen Behörden verwalteten Ländern verkündet werde, ohne gleichwohl irgendwie den mit den ausländischen Mächten zu treffenden Vereinbarungen vorzugreifen, wenn unsere Wiedereinsetzung uns in den Stand setzen wird, auf die Rückkehr des Friedens und der öffentlichen Ruhe hinzuarbeiten.

Artikel 4. Wir haben Sie ermächtigt und ermächtigen Sie durch Gegenwärtiges, alle Maßnahmen zu treffen, die erforderlich sein möchten, um

die öffentliche Ordnung wieder herzustellen und aufrecht zu erhalten bis zu unserer Ankunft in unseren Staaten oder derjenigen unseres Bruders, des Herrn Generalstatthalters des Königreichs.

Artikel 5. Wenn die Wiederaufrichtung und Verkündigung der Monarchie von Ihnen in der ganzen Ausdehnung unseres Königreichs oder in einem Teile desselben bewirkt sein wird, so verbieten wir jedem Richter, Gerichtshofe oder jeder anderen Behörde, welche es auch sei, unter irgend einem Vorwande und in irgend einem Falle, Kenntnis von Thatsachen zu nehmen, die vom Beginn der Revolution an der Wiedererrichtung der Monarchie vorhergegangen sind oder derselben vorhergehen und sie begleiten werden, insoweit, als besagte Thatsachen direkt oder indirekt Sie oder die anderen Ihnen beigeordneten Kommissäre betreffen sollten. Wir erklären denjenigen oder diejenigen, die davon Kenntnis nehmen sollten, als Feinde unserer geheiligten Person und befehlen, daß sie im betreffenden Falle wegen Majestätsbeleidigung verfolgt werden sollen, wobei wir uns vorbehalten, sobald wir in unser Königreich zurückgekehrt sein werden, durch einen Amnestie-Erlaß über die Thatsachen bezüglich derjenigen unserer Unterthanen zu befinden, die hier nicht speziell angeführt sind.

Artikel 6. Wir verpfänden unser Ansehen und unser königliches Wort dafür, daß wir stets und allerorts, wo uns Gehorsam geleistet wird, Ihnen Ihre Freiheit und Ruhe gewährleisten, ebenso diejenige der Kommissäre, die Sie sich beigeordnet haben sollten, auch mit unserer Vermittelung einzutreten, wenn es sich in einem auswärtigen Lande um Ihre und der Genannten Sicherheit handelt.

Artikel 7. Wir verpfänden ebenso unser Ansehen und unser königliches Wort dafür, daß wir Ihnen ebenso wie den genannten Kommissären den vollen und ungeschmälerten Besitz der Rechte und Güter gewährleisten, die von Ihnen oder von den Genannten erworben worden sind oder in Besitz gehalten werden, in der ganzen Ausdehnung unseres Königreichs und in den gegenwärtig von den französischen Armeen oder Behörden occupirten Ländern, unangesehen aller hierüber erlassenen oder zu erlassenden Gesetze, indem wir dieselben, soweit es durch das Gegenwärtige erfordert wird, für ungiltig erklären in allem, was Sie und ebenso die Kommissäre anlangt, die Sie sich beigeordnet haben.

Artikel 8. In dem Falle jedoch, daß die Eigentümer der besagten Güter und Rechte dem stattgehabten Verkauf derselben ihre Zustimmung nicht geben, oder wir aus Erwägungen besonderer Art es für geboten erachten sollten, in diejenigen der genannten Güter und Rechte wieder einzutreten, die sich als zu unserem besonderen Dominalgut gehörig herausstellen sollten, verpflichten wir uns, Ihnen dafür eine Entschädigung in gleichem

Werte zu gewähren, welche Entschädigung ebenso für besagte Güter und Rechte Platz greifen soll, die zu unserer Krondomäne gehören sollten und die zu veräußern nicht in unserer Macht steht.

Artikel 9. Indem wir weiter Ihnen und Ihren beigeordneten Kommissären einen besonderen Beweis unserer Zufriedenheit und unseres Wohlwollens geben wollen, ordnen wir an, daß binnen einem Monat, von dem Tage an gerechnet, da wir die Zügel der Regierung wieder ergriffen haben werden, Ihnen gegen Vorzeigung unseres gegenwärtigen Patentes auf Ihre einfache Quittung hin und ohne andere Anweisung, Kontrolle oder Bescheinigung als persönliche Entschädigung die Summe von 12 Millionen Pfund Turnosen ausgezahlt werden soll, und zwar 10 Millionen für Sie und 2 Millionen zu der durch Sie zu bewirkenden Verteilung unter Ihre Mitarbeiter in einer Weise, wie Sie es für angemessen erachten sollten.

Artikel 10. Die in dem vorhergehenden Artikel genannte Summe soll in bar oder in auf Sicht zu begleichenden Anweisungen von unserem Oberschatzmeister ausgezahlt werden, und es soll dieselbe gleichmäßig bei allen ordentlichen und außerordentlichen Zahlstellen unserer Finanzverwaltung mit Bevorzugung vor jeder andern Zahlung erhoben werden können.

Artikel 11. Das gegenwärtige Patent soll keiner Art von Einschreibungsgebühren unterworfen werden und trotzdem den Wert einer, sich auf den Bedürfnisstand unseres persönlichen Dienstes beziehenden Deklaration und Ordonnanz haben.

Gegeben zu Mitau unter unserem kleinen Siegel am 10. Mai des Jahres der Gnade 1799 und unserer Herrschaft im vierten.

Ludwig.

Für den König: (Siegel.)
Der Graf von Saint Priez.

Motive

der hauptsächlichsten Modifikationen, die von dem Könige zu dem Entwurfe des durch Herrn Monnier übersandten Patentes gemacht worden sind.

1) Der König richtet das Patent statt „an alle, die das Gegenwärtige sehen werden", direkt an den Vicomte von Baras (sic), weil die Adresse von Patenten sich an Personen richten muß, die der Gegenstand derselben sind, weshalb sie ja den Namen von „Briefen" (lettres patentes) tragen. Das Formular, von dem das Projekt Gebrauch macht, ist den „Edikten und Deklarationen" entnommen, welches Generalgesetze sind. Es ist sogar um so notwendiger, im vorliegenden Falle die Form eines Patentes zu gebrauchen, als nach dem letzten Artikel das Aktenstück keiner Einschreibungsgebühr unter-

worfen sein soll, wenn aber der König ihm die Form eines Ediktes gäbe, könnte Seine Majestät es nicht von der Eintragung bei den Gerichtshöfen befreien.

2) Die Artikel 1 und 2 des Entwurfs, die einen gemeinsamen Gegenstand betrafen, sind in einen zusammengezogen worden: der Artikel 3 dagegen, der zwei verschiedene Verordnungen enthielt, ist in zwei geteilt worden. Endlich ist die Reihenfolge dieser drei Artikel umgekehrt worden, weil es natürlich ist, daß zunächst das Recht verliehen wird, die Monarchie wieder aufzurichten und dann die Proklamation der Wiedererrichtung anzuordnen.

3) In dem ersten Artikel fügt der König dem Wort „Wiederherstellung“ die Worte „einfach und rein“ hinzu, um noch deutlicher die Natur der Herrn Baras übertragenen Mission zu kennzeichnen. Aber er fügt dem Schlusse des Artikels folgende Klausel hinzu: indem wir uns vorbehalten, später vorzusehen und so weiter, um den Verdacht des Despotismus oder selbst einer absoluten Monarchie zu beseitigen.

4) Das Projekt sagt positiv im ersten und zweiten Artikel, daß der König sich auf die alten Grenzen seines Königreichs beschränken will, was der Armee mißfallen könnte; es ist besser, daß man sich einfach für den Frieden ausspricht und erklärt, daß der Vertrag sich nur auf die „eroberten Länder“ beschränken soll. Aus diesem Grunde spricht der König in seinen letzten Verordnungen des Artikels 3 von den Ländern mit der Klausel: „ohne darunter zu verstehen und so weiter“.

5) Der dem Projekte hinzugefügte Artikel 4 war nötig, um Herrn von Baras zu ermächtigen, zu regieren, bis der König oder sein Bruder selbst regieren könnte.

6) Der König unterdrückt den Artikel 4 des Projektes und ersetzt ihn durch eine besondere Akte. Seine Majestät kann in der That im Inlande keine Kasse bezeichnen, bei welcher sein Kommissär 1 [illegible] Franken als Kosten für die Bewegung erheben soll, und könnte lediglich eine Anweisung auf die Kassen einer auswärtigen Macht geben. Nun würde es aber nicht schicklich sein, daß der König in seinem Namen eine [illegible] setzte, deren Ausführung [illegible] unmöglich wäre.

7) Das Wort der Klausel „indem wir uns vorbehalten“, welche den Schluß des Artikels 3 [illegible] [illegible], daß man [illegible] [illegible] [illegible] werden [illegible] denken könnte, daß der König [illegible] eine Amnestie zu [illegible].

8) [illegible] „[illegible]“ [illegible] das Wort [illegible] [illegible] nicht be- [illegible]

9) Der König hat den Schluß des Artikels 7 des Entwurfs unterdrückt und den Artikel hinzugefügt, der sich als 8. in dem Patente befindet. Folgendes sind die Gründe dieser Aenderungen: Der König hat nicht die Machtbefugnis, den Verkauf von Krondomänegütern zu bestätigen, weil ihre Unveräußerlichkeit durch ein Fundamentalgesetz ausgesprochen worden ist. Er könnte höchstenfalls den Gütern, die zu seinen Privatdomänen gehören, entsagen; es kann aber auch sein, daß wichtige Erwägungen ihn zwingen, sie wieder in Besitz zu nehmen. Was die Güter anlangt, welche Privatleuten angehört haben, so könnte, da das Patent voraussetzt, daß die Eigentümer gesetzlich autorisirt sein könnten, sie wieder für sich in Anspruch zu nehmen, der König, wenn er den Verkauf nicht ratifiziren wollte, dieselben nur durch einen Akt der Tyrannei dazu zwingen, der den Beginn seiner Herrschaft entstellen würde, und dieser Akt der Tyrannei könnte nicht einmal bezüglich derjenigen Güter ausgeführt werden, die in den Ländern lägen, die durch die Macht der Ereignisse und sich daran anschließende Verträge nicht mehr zu Frankreich gehören sollten. Es ist daher richtig, oder es ist vielmehr eine Notwendigkeit, daß die Kommissäre auf die im Artikel 8 vorgesehene Schadloshaltung beschränkt werden.

10) Der Artikel 10 des Entwurfs enthält folgende Klausel: „spätestens in einem Monat nach Wiedererrichtung der in unserer Stadt Paris proklamirten Monarchie". Diese Klausel muß modifizirt werden. Erstens, wenn Herr von Baras die Monarchie in Paris proklamiren wollte, ohne einen großen Teil der Armeen oder der Provinzen zu ihrer Pflicht zurückzubringen, würde er dem Könige nur den Bürgerkrieg darbieten. Zweitens, der König verfügt nicht über irgend ein Mittel, 12 Millionen zu zahlen, solange er nicht zur Ausübung seiner Gewalt zurückgelangt ist. Drittens, es ist das eine Voraussetzung des Artikels 9 des Entwurfs, nach welchem die versprochene Summe „von dem Oberschatzmeister Seiner Majestät aus den für seinen Personaldienst bestimmten Fonds ausgezahlt werden soll und so weiter", denn der König wird erst einen Oberschatzmeister, für seinen persönlichen Dienst bestimmte Fonds, ordentliche und außerordentliche Kassen haben, wenn er wieder auf dem Throne sitzt. Es muß daher gesagt werden: „Von dem Tage an, da wir die Zügel der Regierung wieder ergriffen haben."

11) Diese Klausel des Artikels 9 des Entwurfs über die für unsern Personaldienst bestimmten Fonds setzt die Zahlung aus der Privatkasse des Königs voraus; und es möchte der König in der That sie am liebsten aus seiner Privatkasse nehmen, wenn dieselbe im stande wäre, sie ihm zu gewähren. Aber diese spezielle Voraussetzung, die Herrn Baras gleichgiltig sein kann, da es für ihn wenig Wert hat, woher er das Geld bekommt, wenn es ihm nur ausgezahlt wird, würde für den König von sehr schlimmer Wirkung sein;

denn sie würde der Annahme Raum geben, daß der König für sich eine übermäßig große Privatkasse in Anspruch nehme und er dieselbe heimlich zu den Verschwendungen benütze, über welche das Publikum von 1789 sich beschwerte. Da es notwendig ist, eine derartige Ansicht nicht aufkommen zu lassen, die an sich falsch ist und dem König verhängnisvoll sein würde, muß die Zahlung sich allgemein auf alle Kassen des ordentlichen und außerordentlichen Verwaltungsdienstes erstrecken, wie es später in dem Artikel 9 des Entwurfs gesagt wird.

Die ganze, von Guérin beigebrachte Korrespondenz wurde sofort dem Direktorium vorgelegt. Sie enthüllte, statt des Planes, die Republik zu retten, den, sie durch die schmachvollste Korruption zu vernichten. Das Direktorium ließ meinen Sekretär Botot kommen, dessen Namen man mißbraucht hatte. Botot stellte alles in Abrede. Der Minister Fouché ließ den Herrn Monnier, den Weseler Korrespondenten, verhaften. Man fand bei ihm Schriftstücke, die ihn bloßstellten; es wurde ein Protokoll darüber aufgenommen. Nachdem man Monnier in Geheimhaft gehalten und mehrere Verhöre mit ihm angestellt hatte, erstattete Fouché dem Direktorium einen ausführlichen Bericht über den Vorgang. Er fügte hinzu: „Ich habe von diesem Elenden nichts als Thränen über Thränen und das Geständnis erlangen können, daß er an einer Unterhandlung teilgenommen, die er nicht für verbrecherisch gehalten und von der er, ohne auf ihren Erfolg zu rechnen, die Mittel erhofft habe, um sich und seine Familie aus dem Elend zu ziehen." Fouché beantragte schließlich, man möge David Monnier frei lassen, ihn aber unter die Aufsicht der Geheimpolizei stellen. Fouché sagte noch, er habe sich selbst davon überzeugt, daß die Wohnung Monniers und derer, die sie mit ihm teilten, das Bild der höchsten Armut dargeboten habe. Das Direktorium schloß sich den Anträgen des Polizeiministers an. Alles das wurde zu Papier genommen und dem Geheimregister des vollziehenden Direktoriums einverleibt.

Das ist die genaue Wahrheit über meine Beziehungen zum Hofe von Mitau und mein angebliches Einverständnis mit Ludwig XVIII. Ich würde in der Lage sein, mich darüber weitläufiger auszusprechen, wenn ich an dem Teile meiner Memoiren wäre, welcher von dem Jahre 1819 handelt. Was jetzt hier schon konstatirt werden kann, ist die That-

sache, daß diejenigen europäischen Mächte, die, welche es auch immer seien, Fauche-Borel ihr Vertrauen geschenkt hatten, in schamloser und nichtswürdiger Weise durch die Leichtfertigkeit und die derselben gleichkommende Nichtsnutzigkeit dieses Agenten hinters Licht geführt wurden. Die Mächte, die sich auf diesen Handel eingelassen hatten, scheiterten an der Einhelligkeit der Mitglieder des Direktoriums, deren politische Rechtschaffenheit den verlockenden Anträgen der Könige nicht zugänglich war. Konnten sie sich, was mich persönlich betrifft, auch nur einen Augenblick dem Glauben überlassen, daß ein so entschiedener Republikaner, wie ich es war, der bei der Belagerung von Toulon, am 9. Thermidor, am 13. Vendémiaire und am 18. Fructidor den Sieg erfochten hatte und der sich bis zu der Stellung eines Mitgliedes der Regierung der Republik emporgeschwungen hatte, so sehr seinem Charakter und der Ehre untreu werden würde, zu der er sich stets bekannt hatte und für die er in so vielen Kämpfen eingetreten war?

Der Ausgang dieser ersten Mission Guérins war der Beginn eines großen Erfolges. Es war nicht zu verkennen, daß er zunächst der Anleitung zu verdanken war, die Talleyrand mit besonderer Sorgfalt gegeben hatte. Guérin hatte uns das Patent Ludwigs XVIII. überbracht, welches bereits den Gedanken und die Hoffnung des Prätendenten enthüllte. Er hatte uns Kenntnis von den geheimen Wünschen Fauche-Borels verschafft, welche auf eine weitere Entwicklung der bourbonischen Kombination hinausgingen. Das Direktorium konnte daher fortwährend die Sache in seiner Hand behalten und Herr über das Geld und selbst die Persönlichkeiten bleiben, denn die Erwägungen, zu denen der Schritt und die Erörterung der Sache führten, thaten dar, daß nichts leichter sein würde, als direkt oder auch nur indirekt die höchstgestellten Persönlichkeiten herankommen zu lassen. Sie würden bis zur Grenze gekommen sein und dieselbe sogar überschritten haben.

Was mich betrifft, so gestehe ich, daß, welches auch die Richtung meines Patriotismus und die Festigkeit meiner republikanischen Grundsätze sein mochten, sie doch nicht so weit gingen, die Dinge bis zu einer so abscheulichen Perfidie zu treiben. Der erste Teil, der darin bestand, das Geld der korrumpirenden Kabinette zu nehmen und davon einen Gebrauch

zu machen, dessen Bekanntwerden die Korrumpirenden wie die zu Korrumpirenden wohl etwas beunruhigt haben würde, dieser erste Teil schien mir ein erlaubtes Kriegsmittel zu sein. Das Resultat fügte niemand ein Leid zu und war lediglich geeignet, die so notwendige Unbestechlichkeit der Angestellten aller Art, denen die Beaufsichtigung und die Verteidigung der Republik anvertraut war, noch mehr zu festigen. Was den Gedanken anlangt, sich sogar der Person der in die Falle gelockten Bourbonen zu bemächtigen, so konnte nur so eisigen und von so unversöhnlichem Haßgefühl erfüllten Priestern, wie Sieyès, Fouché und Talleyrand eine derartige Ehrlosigkeit als erfreulich erscheinen.

Man hat gesagt, bei einigen späteren Anlässen habe Talleyrand sich als ausgesprochenen Feind der Bourbonen gezeigt; er habe Bonaparte geraten, „zwischen sie und sich einen Blutstrom zu setzen"; als Bonaparte diesen Rat befolgt und den Herzog von Enghien dem Tod habe weihen wollen, habe Talleyrand dazu nicht nur seine Hilfe geliehen, sondern als erster dazu angereizt und entschieden und mit ironischem Lächeln dazu geraten. Mir steht in dieser Hinsicht nur die Versicherung der zeitgenössischen Geschichtsschreiber zur Verfügung, denen Talleyrand sich für zu überlegen gehalten hat, als daß er sich herbeigelassen hätte, ihnen Auskunft zu erteilen. Aus persönlicher Erfahrung kann ich nur sagen, daß bei dem erwähnten Anlasse, bei dem es sich bezüglich der Bourbonen darum handelte, die Hauptpersönlichkeiten heranzulocken, um, wie die einen wollten, sie vielleicht dem Tode zu weihen, oder, wie die anderen, sie wenigstens als Geiseln zu behalten, Talleyrand nichts finden konnte, was ihm gegen diejenigen, die er die unversöhnlichen Feinde Frankreichs nannte, verwegen oder revolutionär genug gewesen wäre. Ich habe schon angeführt, was vielleicht der Grund, aber keine Entschuldigung für das Verhalten Talleyrands war, indem ich sagte, alles, was er gethan, habe den Zweck gehabt, ihn in seiner Ministerstelle zu halten. Nachdem er sie erlangt hatte, aber vor der Herausforderung, um die es sich hier handelt, hatte Talleyrand sich erboten, dem Direktorium eine statistische Uebersicht über die Bourbonen inner- und außerhalb Europas zu liefern, und das auch gethan. Ich sage, außerhalb Europas, denn die Linie der Orleans war dabei nicht außer acht gelassen; aber sie befand sich nicht in

Europa; man erinnert sich, daß sie nach Amerika hatte gehen müssen. Sogar in mehreren früheren Berichten hatte uns Talleyrand die gesamten Verhältnisse der Prinzen aus dem Hause Bourbon dargelegt, ihre Beamten und ihre Umgebung. Als Minister sprach er sich dann am offensten gegen die Bourbonen aus. Er hatte als die einfachste Sache von der Welt und als „einen republikanischen gegen das Königtum gerichteten Scherz“ die Idee bezeichnet, Hand an diese Unglücklichen zu legen, die von Stadt zu Stadt umherirrten und überall zurückgewiesen wurden. Hätte man sie bei dem gegenwärtigen Anlasse mit ihren Agenten nach Wesel locken können, so wäre, nach Talleyrand, nichts leichter gewesen, als sich ihrer zu bemächtigen und sie nach Frankreich zu bringen, „wo das Direktorium mit ihnen hätte machen können, was es in seiner Weisheit für gut befunden“. Er nannte das „einen bewundernswerten Fischzug, bei dem man alle Fische auf einmal ins Netz bekommen hätte“. Es ist mir nicht vorbehalten, die Fortsetzung dieser Geschichte zu geben, wie ich sie ja auch nicht mehr sehen werde; es wird das Sache Talleyrands sein, wenn er selbst wieder einmal Minister wird; er wird sich aber wohl hüten, nähere Aufschlüsse über das Geschehene zu geben; das wird dann mir obliegen, weil mich die Ungerechtigkeit der boshaften Gesellen dazu zwingt, die an der Unwissenheit der großen Menge eine Stütze findet. Man wird bald erkennen, wie notwendig es war, schon hier die erste Vorarbeit für die Wahrheit zu leisten.

Ende des dritten Bandes.

---

die öffentliche Ordnung wieder herzustellen und aufrecht zu erhalten bis zu unserer Ankunft in unseren Staaten oder derjenigen unseres Bruders, des Herrn Generalstatthalters des Königreichs.

Artikel 5. Wenn die Wiederaufrichtung und Verkündigung der Monarchie von Ihnen in der ganzen Ausdehnung unseres Königreichs oder in einem Teile desselben bewirkt sein wird, so verbieten wir jedem Richter, Gerichtshofe oder jeder anderen Behörde, welche es auch sei, unter irgend einem Vorwande und in irgend einem Falle, Kenntnis von Thatsachen zu nehmen, die vom Beginn der Revolution an der Wiedererrichtung der Monarchie vorhergegangen sind oder derselben vorhergehen und sie begleiten werden, insoweit, als besagte Thatsachen direkt oder indirekt Sie oder die anderen Ihnen beigeordneten Kommissäre betreffen sollten. Wir erklären denjenigen oder diejenigen, die davon Kenntnis nehmen sollten, als Feinde unserer geheiligten Person und befehlen, daß sie im betreffenden Falle wegen Majestätsbeleidigung verfolgt werden sollen, wobei wir uns vorbehalten, sobald wir in unser Königreich zurückgekehrt sein werden, durch einen Amnestie-Erlaß über die Thatsachen bezüglich derjenigen unserer Unterthanen zu befinden, die hier nicht speziell angeführt sind.

Artikel 6. Wir verpfänden unser Ansehen und unser königliches Wort dafür, daß wir stets und allerorts, wo uns Gehorsam geleistet wird, Ihnen Ihre Freiheit und Ruhe gewährleisten, ebenso diejenige der Kommissäre, die Sie sich beigeordnet haben sollten, auch mit unserer Vermittelung einzutreten, wenn es sich in einem auswärtigen Lande um Ihre und der Genannten Sicherheit handelt.

Artikel 7. Wir verpfänden ebenso unser Ansehen und unser königliches Wort dafür, daß wir Ihnen ebenso wie den genannten Kommissären den vollen und ungeschmälerten Besitz der Rechte und Güter gewährleisten, die von Ihnen oder von den Genannten erworben worden sind oder in Besitz gehalten werden, in der ganzen Ausdehnung unseres Königreichs und in den gegenwärtig von den französischen Armeen oder Behörden occupirten Ländern, unangesehen aller hierüber erlassenen oder zu erlassenden Gesetze, indem wir dieselben, soweit es durch das Gegenwärtige erfordert wird, für ungiltig erklären in allem, was Sie und ebenso die Kommissäre anlangt, die Sie sich beigeordnet haben.

Artikel 8. In dem Falle jedoch, daß die Eigentümer der besagten Güter und Rechte dem stattgehabten Verkauf derselben ihre Zustimmung nicht geben, oder wir aus Erwägungen besonderer Art es für geboten erachten sollten, in diejenigen der genannten Güter und Rechte wieder einzutreten, die sich als zu unserem besonderen Dominalgut gehörig herausstellen sollten, verpflichten wir uns, Ihnen dafür eine Entschädigung in gleichem

Werte zu gewähren, welche Entschädigung ebenso für besagte Güter und Rechte Platz greifen soll, die zu unserer Krondomäne gehören sollten und die zu veräußern nicht in unserer Macht steht.

Artikel 9. Indem wir weiter Ihnen und Ihren beigeordneten Kommissären einen besonderen Beweis unserer Zufriedenheit und unseres Wohlwollens geben wollen, ordnen wir an, daß binnen einem Monat, von dem Tage an gerechnet, da wir die Zügel der Regierung wieder ergriffen haben werden, Ihnen gegen Vorzeigung unseres gegenwärtigen Patentes auf Ihre einfache Quittung hin und ohne andere Anweisung, Kontrolle oder Bescheinigung als persönliche Entschädigung die Summe von 12 Millionen Pfund Turnosen ausgezahlt werden soll, und zwar 10 Millionen für Sie und 2 Millionen zu der durch Sie zu bewirkenden Verteilung unter Ihre Mitarbeiter in einer Weise, wie Sie es für angemessen erachten sollten.

Artikel 10. Die in dem vorhergehenden Artikel genannte Summe soll in bar oder in auf Sicht zu begleichenden Anweisungen von unserem Oberschatzmeister ausgezahlt werden, und es soll dieselbe gleichmäßig bei allen ordentlichen und außerordentlichen Zahlstellen unserer Finanzverwaltung mit Bevorzugung vor jeder andern Zahlung erhoben werden können.

Artikel 11. Das gegenwärtige Patent soll keiner Art von Einschreibungsgebühren unterworfen werden und trotzdem den Wert einer, sich auf den Bedürfnisstand unseres persönlichen Dienstes beziehenden Deklaration und Ordonnanz haben.

Gegeben zu Mitau unter unserem kleinen Siegel am 10. Mai des Jahres der Gnade 1799 und unserer Herrschaft im vierten.

Ludwig.

Für den König: (Siegel.)
Der Graf von Saint Priez.

Motive

der hauptsächlichsten Modifikationen, die von dem Könige zu dem Entwurfe des durch Herrn Monnier übersandten Patentes gemacht worden sind.

1) Der König richtet das Patent statt „an alle, die das Gegenwärtige sehen werden", direkt an den Vicomte von Baras (sic), weil die Adresse von Patenten sich an Personen richten muß, die der Gegenstand derselben sind, weshalb sie ja den Namen von „Briefen" (lettres patentes) tragen. Das Formular, von dem das Projekt Gebrauch macht, ist den „Edikten und Deklarationen" entnommen, welches Generalgesetze sind. Es ist sogar um so notwendiger, im vorliegenden Falle die Form eines Patentes zu gebrauchen, als nach dem letzten Artikel das Aktenstück keiner Einschreibungsgebühr unter-

worfen sein soll, wenn aber der König ihm die Form eines Ediktes gäbe, könnte Seine Majestät es nicht von der Eintragung bei den Gerichtshöfen befreien.

2) Die Artikel 1 und 2 des Entwurfs, die einen gemeinsamen Gegenstand betrafen, sind in einen zusammengezogen worden: der Artikel 3 dagegen, der zwei verschiedene Verordnungen enthielt, ist in zwei geteilt worden. Endlich ist die Reihenfolge dieser drei Artikel umgekehrt worden, weil es natürlich ist, daß zunächst das Recht verliehen wird, die Monarchie wieder aufzurichten und dann die Proklamation der Wiedererrichtung anzuordnen.

3) In dem ersten Artikel fügt der König dem Wort „Wiederherstellung“ die Worte „einfach und rein“ hinzu, um noch deutlicher die Natur der Herrn Baras übertragenen Mission zu kennzeichnen. Aber er fügt dem Schlusse des Artikels folgende Klausel hinzu: indem wir uns vorbehalten, später vorzusehen und so weiter, um den Verdacht des Despotismus oder selbst einer absoluten Monarchie zu beseitigen.

4) Das Projekt sagt positiv im ersten und zweiten Artikel, daß der König sich auf die alten Grenzen seines Königreichs beschränken will, was der Armee mißfallen könnte; es ist besser, daß man sich einfach für den Frieden ausspricht und erklärt, daß der Vertrag sich nur auf die „eroberten Länder“ beschränken soll. Aus diesem Grunde spricht der König in seinen letzten Verordnungen des Artikels 3 von den Ländern mit der Klausel: „ohne darunter zu verstehen und so weiter“.

5) Der dem Projekte hinzugefügte Artikel 4 war nötig, um Herrn von Baras zu ermächtigen, zu regieren, bis der König oder sein Bruder selbst regieren könnte.

6) Der König unterdrückt den Artikel 4 des Projektes und ersetzt ihn durch eine besondere Akte. Seine Majestät kann in der That im Inlande keine Kasse bezeichnen, bei welcher sein Kommissär 1 500 000 Franken als Kosten für die Bewegung erheben soll, und könnte lediglich eine Anweisung auf die Kassen einer auswärtigen Macht geben. Nun würde es aber nicht schicklich sein, daß der König in seine Patente eine Klausel setzte, deren Ausführung notorisch unmöglich wäre.

7) Das Motiv der Klausel: „indem wir uns vorbehalten“, welche den Schluß des Artikels 5 ausmacht, besteht darin, daß man in dem natürlich vorauszusetzenden Falle, daß das Patent bekannt werden sollte, denken könnte, daß der König, wenn diese Klausel fehlte, nicht die Absicht habe, eine Amnestie zu bewilligen.

8) Im Artikel 7 hat der König dem Worte „Eigentum“ nicht das Wort „Immunität“ hinzugefügt. Dieser Ausdruck könnte nur die Steuerfreiheit bezeichnen, welche der König nicht gewährleisten kann, weil er sie nicht bewilligen könnte.

9) Der König hat den Schluß des Artikels 7 des Entwurfs unterdrückt und den Artikel hinzugefügt, der sich als 8. in dem Patente befindet. Folgendes sind die Gründe dieser Aenderungen: Der König hat nicht die Machtbefugnis, den Verkauf von Krondomänegütern zu bestätigen, weil ihre Unveräußerlichkeit durch ein Fundamentalgesetz ausgesprochen worden ist. Er könnte höchstenfalls den Gütern, die zu seinen Privatdomänen gehören, entsagen; es kann aber auch sein, daß wichtige Erwägungen ihn zwingen, sie wieder in Besitz zu nehmen. Was die Güter anlangt, welche Privatleuten angehört haben, so könnte, da das Patent voraussetzt, daß die Eigentümer gesetzlich autorisirt sein könnten, sie wieder für sich in Anspruch zu nehmen, der König, wenn er den Verkauf nicht ratifiziren wollte, dieselben nur durch einen Akt der Tyrannei dazu zwingen, der den Beginn seiner Herrschaft entstellen würde, und dieser Akt der Tyrannei könnte nicht einmal bezüglich derjenigen Güter ausgeführt werden, die in den Ländern lägen, die durch die Macht der Ereignisse und sich daran anschließende Verträge nicht mehr zu Frankreich gehören sollten. Es ist daher richtig, oder es ist vielmehr eine Notwendigkeit, daß die Kommissäre auf die im Artikel 8 vorgesehene Schadloshaltung beschränkt werden.

10) Der Artikel 10 des Entwurfs enthält folgende Klausel: „spätestens in einem Monat nach Wiedererrichtung der in unserer Stadt Paris proklamirten Monarchie". Diese Klausel muß modifizirt werden. Erstens, wenn Herr von Baras die Monarchie in Paris proklamiren wollte, ohne einen großen Teil der Armeen oder der Provinzen zu ihrer Pflicht zurückzubringen, würde er dem Könige nur den Bürgerkrieg darbieten. Zweitens, der König verfügt nicht über irgend ein Mittel, 12 Millionen zu zahlen, solange er nicht zur Ausübung seiner Gewalt zurückgelangt ist. Drittens, es ist das eine Voraussetzung des Artikels 9 des Entwurfs, nach welchem die versprochene Summe „von dem Oberschatzmeister Seiner Majestät aus den für seinen Personaldienst bestimmten Fonds ausgezahlt werden soll und so weiter", denn der König wird erst einen Oberschatzmeister, für seinen persönlichen Dienst bestimmte Fonds, ordentliche und außerordentliche Kassen haben, wenn er wieder auf dem Throne sitzt. Es muß daher gesagt werden: „Von dem Tage an, da wir die Zügel der Regierung wieder ergriffen haben."

11) Diese Klausel des Artikels 9 des Entwurfs über die für unsern Personaldienst bestimmten Fonds setzt die Zahlung aus der Privatkasse des Königs voraus; und es möchte der König in der That sie am liebsten aus seiner Privatkasse nehmen, wenn dieselbe im stande wäre, sie ihm zu gewähren. Aber diese spezielle Voraussetzung, die Herrn Baras gleichgiltig sein kann, da es für ihn wenig Wert hat, woher er das Geld bekommt, wenn es ihm nur ausgezahlt wird, würde für den König von sehr schlimmer Wirkung sein;

denn sie würde der Annahme Raum geben, daß der König für sich eine übermäßig große Privatkasse in Anspruch nehme und er dieselbe heimlich zu den Verschwendungen benütze, über welche das Publikum von 1789 sich beschwerte. Da es notwendig ist, eine derartige Ansicht nicht aufkommen zu lassen, die an sich falsch ist und dem König verhängnisvoll sein würde, muß die Zahlung sich allgemein auf alle Kassen des ordentlichen und außerordentlichen Verwaltungsdienstes erstrecken, wie es später in dem Artikel 9 des Entwurfs gesagt wird.

Die ganze, von Guérin beigebrachte Korrespondenz wurde sofort dem Direktorium vorgelegt. Sie enthüllte, statt des Planes, die Republik zu retten, den, sie durch die schmachvollste Korruption zu vernichten. Das Direktorium ließ meinen Sekretär Botot kommen, dessen Namen man mißbraucht hatte. Botot stellte alles in Abrede. Der Minister Fouché ließ den Herrn Monnier, den Weseler Korrespondenten, verhaften. Man fand bei ihm Schriftstücke, die ihn bloßstellten; es wurde ein Protokoll darüber aufgenommen. Nachdem man Monnier in Geheimhaft gehalten und mehrere Verhöre mit ihm angestellt hatte, erstattete Fouché dem Direktorium einen ausführlichen Bericht über den Vorgang. Er fügte hinzu: „Ich habe von diesem Elenden nichts als Thränen über Thränen und das Geständnis erlangen können, daß er an einer Unterhandlung teilgenommen, die er nicht für verbrecherisch gehalten und von der er, ohne auf ihren Erfolg zu rechnen, die Mittel erhofft habe, um sich und seine Familie aus dem Elend zu ziehen." Fouché beantragte schließlich, man möge David Monnier frei lassen, ihn aber unter die Aufsicht der Geheimpolizei stellen. Fouché sagte noch, er habe sich selbst davon überzeugt, daß die Wohnung Monniers und derer, die sie mit ihm teilten, das Bild der höchsten Armut dargeboten habe. Das Direktorium schloß sich den Anträgen des Polizeiministers an. Alles das wurde zu Papier genommen und dem Geheimregister des vollziehenden Direktoriums einverleibt.

Das ist die genaue Wahrheit über meine Beziehungen zum Hofe von Mitau und mein angebliches Einverständnis mit Ludwig XVIII. Ich würde in der Lage sein, mich darüber weitläufiger auszusprechen, wenn ich an dem Teile meiner Memoiren wäre, welcher von dem Jahre 1819 handelt. Was jetzt hier schon konstatirt werden kann, ist die That-

sache, daß diejenigen europäischen Mächte, die, welche es auch immer seien, Fauche-Borel ihr Vertrauen geschenkt hatten, in schamloser und nichtswürdiger Weise durch die Leichtfertigkeit und die derselben gleichkommende Nichtsnutzigkeit dieses Agenten hinters Licht geführt wurden. Die Mächte, die sich auf diesen Handel eingelassen hatten, scheiterten an der Einhelligkeit der Mitglieder des Direktoriums, deren politische Rechtschaffenheit den verlockenden Anträgen der Könige nicht zugänglich war. Konnten sie sich, was mich persönlich betrifft, auch nur einen Augenblick dem Glauben überlassen, daß ein so entschiedener Republikaner, wie ich es war, der bei der Belagerung von Toulon, am 9. Thermidor, am 13. Vendémiaire und am 18. Fructidor den Sieg erfochten hatte und der sich bis zu der Stellung eines Mitgliedes der Regierung der Republik emporgeschwungen hatte, so sehr seinem Charakter und der Ehre untreu werden würde, zu der er sich stets bekannt hatte und für die er in so vielen Kämpfen eingetreten war?

Der Ausgang dieser ersten Mission Guérins war der Beginn eines großen Erfolges. Es war nicht zu verkennen, daß er zunächst der Anleitung zu verdanken war, die Talleyrand mit besonderer Sorgfalt gegeben hatte. Guérin hatte uns das Patent Ludwigs XVIII. überbracht, welches bereits den Gedanken und die Hoffnung des Prätendenten enthüllte. Er hatte uns Kenntnis von den geheimen Wünschen Fauche-Borels verschafft, welche auf eine weitere Entwicklung der bourbonischen Kombination hinausgingen. Das Direktorium konnte daher fortwährend die Sache in seiner Hand behalten und Herr über das Geld und selbst die Persönlichkeiten bleiben, denn die Erwägungen, zu denen der Schritt und die Erörterung der Sache führten, thaten dar, daß nichts leichter sein würde, als direkt oder auch nur indirekt die höchstgestellten Persönlichkeiten herankommen zu lassen. Sie würden bis zur Grenze gekommen sein und dieselbe sogar überschritten haben.

Was mich betrifft, so gestehe ich, daß, welches auch die Richtung meines Patriotismus und die Festigkeit meiner republikanischen Grundsätze sein mochten, sie doch nicht so weit gingen, die Dinge bis zu einer so abscheulichen Perfidie zu treiben. Der erste Teil, der darin bestand, das Geld der korrumpirenden Kabinette zu nehmen und davon einen Gebrauch

zu machen, dessen Bekanntwerden die Korrumpirenden wie die zu Korrumpirenden wohl etwas beunruhigt haben würde, dieser erste Teil schien mir ein erlaubtes Kriegsmittel zu sein. Das Resultat fügte niemand ein Leid zu und war lediglich geeignet, die so notwendige Unbestechlichkeit der Angestellten aller Art, denen die Beaufsichtigung und die Verteidigung der Republik anvertraut war, noch mehr zu festigen. Was den Gedanken anlangt, sich sogar der Person der in die Falle gelockten Bourbonen zu bemächtigen, so konnte nur so eisigen und von so unversöhnlichem Haßgefühl erfüllten Priestern, wie Sieyès, Fouché und Talleyrand eine derartige Ehrlosigkeit als erfreulich erscheinen.

Man hat gesagt, bei einigen späteren Anlässen habe Talleyrand sich als ausgesprochenen Feind der Bourbonen gezeigt; er habe Bonaparte geraten, „zwischen sie und sich einen Blutstrom zu setzen“; als Bonaparte diesen Rat befolgt und den Herzog von Enghien dem Tod habe weihen wollen, habe Talleyrand dazu nicht nur seine Hilfe geliehen, sondern als erster dazu angereizt und entschieden und mit ironischem Lächeln dazu geraten. Mir steht in dieser Hinsicht nur die Versicherung der zeitgenössischen Geschichtsschreiber zur Verfügung, denen Talleyrand sich für zu überlegen gehalten hat, als daß er sich herbeigelassen hätte, ihnen Auskunft zu erteilen. Aus persönlicher Erfahrung kann ich nur sagen, daß bei dem erwähnten Anlasse, bei dem es sich bezüglich der Bourbonen darum handelte, die Hauptpersönlichkeiten heranzulocken, um, wie die einen wollten, sie vielleicht dem Tode zu weihen, oder, wie die anderen, sie wenigstens als Geiseln zu behalten, Talleyrand nichts finden konnte, was ihm gegen diejenigen, die er die unversöhnlichen Feinde Frankreichs nannte, verwegen oder revolutionär genug gewesen wäre. Ich habe schon angeführt, was vielleicht der Grund, aber keine Entschuldigung für das Verhalten Talleyrands war, indem ich sagte, alles, was er gethan, habe den Zweck gehabt, ihn in seiner Ministerstelle zu halten. Nachdem er sie erlangt hatte, aber vor der Herausforderung, um die es sich hier handelt, hatte Talleyrand sich erboten, dem Direktorium eine statistische Uebersicht über die Bourbonen inner- und außerhalb Europas zu liefern, und das auch gethan. Ich sage, außerhalb Europas, denn die Linie der Orléans war dabei nicht außer acht gelassen; aber sie befand sich nicht in

Europa; man erinnert sich, daß sie nach Amerika hatte gehen müssen. Sogar in mehreren früheren Berichten hatte uns Talleyrand die gesamten Verhältnisse der Prinzen aus dem Hause Bourbon dargelegt, ihre Beamten und ihre Umgebung. Als Minister sprach er sich dann am offensten gegen die Bourbonen aus. Er hatte als die einfachste Sache von der Welt und als „einen republikanischen gegen das Königtum gerichteten Scherz" die Idee bezeichnet, Hand an diese Unglücklichen zu legen, die von Stadt zu Stadt umherirrten und überall zurückgewiesen wurden. Hätte man sie bei dem gegenwärtigen Anlasse mit ihren Agenten nach Wesel locken können, so wäre, nach Talleyrand, nichts leichter gewesen, als sich ihrer zu bemächtigen und sie nach Frankreich zu bringen, „wo das Direktorium mit ihnen hätte machen können, was es in seiner Weisheit für gut befunden". Er nannte das „einen bewundernswerten Fischzug, bei dem man alle Fische auf einmal ins Netz bekommen hätte". Es ist mir nicht vorbehalten, die Fortsetzung dieser Geschichte zu geben, wie ich sie ja auch nicht mehr sehen werde; es wird das Sache Talleyrands sein, wenn er selbst wieder einmal Minister wird; er wird sich aber wohl hüten, nähere Aufschlüsse über das Geschehene zu geben; das wird dann mir obliegen, weil mich die Ungerechtigkeit der boshaften Gesellen dazu zwingt, die an der Unwissenheit der großen Menge eine Stütze findet. Man wird bald erkennen, wie notwendig es war, schon hier die erste Vorarbeit für die Wahrheit zu leisten.

Ende des dritten Bandes.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Erinnerungen aus dem Leben von

Hans Victor von Unruh

(geb. 1806, gest. 1886),

herausgegeben von

Heinrich von Poschinger.

Mit Bildnis Hans Victor von Unruhs.

Preis geheftet *M.* 8. —; in Halbfranz gebunden *M.* 10. —

Herr von Poschinger hat in den Aufzeichnungen, welche die Zeit von Preußens tiefster Erniedrigung bis zur Neuerrichtung des Deutschen Reiches umfassen, eine Fülle von Beziehungen von Unruhs zu Bismarck gefunden, welche in der rückhaltlosesten Anerkennung der Größe unseres Nationalhelden gipfeln und für den Bismarck-Biographen um so wertvoller sein mußten, als von Unruh auf politischem Gebiete ursprünglich in direktem Gegensatze zu Bismarck gestanden hat. Schlicht und sachlich, unterhaltend und belehrend, gibt das Buch gleichsam ein Wandelbild der ganzen Periode von Jena bis Sedan und später, und wird deshalb in der Zukunft als wichtiges historisches Quellenwerk geschätzt werden.

Am Schluß eines Jahrhunderts.

Allgemeine Rundschau der europäischen Völker- u. Staatenkunde mit Hinblick auf die Hauptfragen der Gegenwart

von

Karl Vogel

Kabinetsrat a. D., Mitglied gelehrter Gesellschaften u. s. w.

Das Unternehmen, welches auf 10 zwanglos erscheinende Bände berechnet ist, wird eine Sammlung von Handbüchern bieten, worin sich der bekannte Nationalökonom die Aufgabe stellt, die Gesamtbilder der politischen und kulturellen Verhältnisse der europäischen Staaten und Völker in scharfer Skizzirung ihrer Eigentümlichkeiten, unter genauer Berücksichtigung der Geographie und Ethnographie, Geschichte, Statistik und Volkswirtschaft vorzuführen.

Soeben wurde ausgegeben der **erste Band** unter dem Titel:

Die dritte französische Republik bis 1895.

Mit dem Bildnis des Präsidenten Felix Faure.

Preis geheftet *M.* 7. 50; in Original-Einband *M.* 9. 50.

Das Wesen und die Wandlungen der dritten französischen Republik bis zum Regierungsantritt ihres jetzigen Staatsoberhauptes Felix Faure werden in dem Werke auf Grund verläßlichsten Quellenmaterials und langjähriger Beobachtung an Ort und Stelle mit photographischer Treue und strengster Gegenständlichkeit geschildert.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

